

Die Reiher.
Roman
von
Balduin Möllhausen.

Berlin, 1878.
Verlag von Otto Janke.

ERSTES BUCH. DIE MOQUIS.

ERSTES CAPITEL. DER ALTERTHUMSFORSCHER.

Zwischen dem öden californischen Wüstenbecken und den westlichen, lavaüberströmten Abhängen des Felsengebirges, weithin sich ausdehnend nördlich und südlich vom fünfunddreißigsten Breitengrade, erhebt sich das Plateau von Neu-Mexico bis zu einer Höhe von neuntausend Fuß über dem Meeresspiegel. Durch dieses starre, aus massiven, fast horizontalen Felsschichten gebildete Hochland hat der in den Golf von Californien mündende Rio Colorado sich seinen Weg genagt. Unterstützt durch die in den Nebenschluchten ihm zuströmenden atmosphärischen Niederschläge, schaffte er Höhenunterschiede, welche, senkrecht abfallend, nach Tausenden von Fuß zu berechnen sind. Solche Verhältnisse der Bodengestaltung erschweren es der Phantasie, auch nur annähernd richtige Bilder von Scenerieen zu entwerfen, welche an beängstigender Erhabenheit kaum ihres Gleichen auf dem Erdball finden dürften.

Nur wer selbst in dem furchtbaren, vegetationslosen Labyrinth umherirrte; wer von schwindelnder Höhe zاغend hinabschaute in die geöffnete Erdrinde, aus deren Innerem, wie aus einem Höllenschlunde, grellrothe Sandsteingebilde ihm entgegenglühten; wen es anzog wie mit tausend Armen, daß er die Augen beschattete, um die scheinbar kreisende Bewegung der gewaltigen Naturbauwerke ringsum zu hemmen, zu brechen den unheimlichen Zauber, welcher ihn drängte, durch

einen Schritt nach vorn im minutenlangen Sturz zu scheiden den nach vermessenem Emporstreben ängstlich zusammenschauernden Geist von dem zuckenden, zerschellenden Körper; wer mit banger Erwartung lauschte dem grollenden Getöse in die Tiefe hinabgesandter zersplitternder Felsblöcke, und wieder zurückbebte wie aus Furcht vor erzürnten, in nie gestörter Einsamkeit hausenden Unholden; wer Angesichts solcher Scenerien sich so recht bewußt wurde der eigenen Ohnmacht, unwillkürlich verglich im Geiste kunstvoll errichtete Dome und pyramidale Grabstätten mit winzigen Sandkörnlein, dagegen sich andächtig neigte vor den gewaltigen Schöpfungen einer Alles umfassenden Naturkraft: nur der vermochte es, einen Begriff von der Wirklichkeit zu gewinnen. Er eignete sich einen Schatz an, welcher Nahrung reicht und Frische im reifen Mannesalter, gleichsam verjüngende Genüsse verspricht für den späten Lebensabend; einen Schatz, welcher seine Träume durchwebt mit den alten theuren Bildern, in Träumen immer und immer wieder ihn hinführt nach den wunderbaren Stätten: furchtlos schwebt der Geist über den verworrenen Abgründen, ungeschädigt erwacht er nach jähem Sturz, um auf's Neue hinauszuschweifen über jene Grenzen, welche einst dem schüchtern vordringenden Fuß ein endgültiges Halt geboten.

So wirken vereint Beobachtetes und Geahntes in den Stunden der Erinnerung an weit zurückliegende Tage wie

in den mit verzeihlicher Vorliebe gewählten Schilderungen. Es strebt die Phantasie, die unter unsäglichen Mühen gewonnenen Eindrücke auch Andern zugänglich zu machen, die gewaltigen Naturbilder mit Gestalten zu beleben, welche eben so unvergeßlich wie jene.

Aber auch nach einer anderen Richtung hin verdient das zerklüftete Hochland von Neu-Mexico erhöhte Aufmerksamkeit. An ihm scheitert die weit verbreitete Annahme der Einwanderung in das alte Mexico immittelbar von Norden und Nordwesten her. Wo nur die sichern Schwingen des Vogels von Ufer zu Ufer zu tragen vermögen, nur das Bergschaf seine dürftige Nahrung in kaum zugänglichen Felsritzen findet, da öffnet sich keine Straße für Völker. Eine Wanderung aus angedeuteter Richtung südlich fand, durch hieroglyphische Schriften beglaubigt, wohl Statt, aber erst nachdem vom Golf von Californien und dem Gilafluß aus jener im Westen und Norden scharf begrenzte Theil Neu-Mexico's nördlich bevölkert und, bei dem geringen Umfange der culturfähigen Landstriche, übervölkert worden war und demnächst ein Abfluß wieder gegen Süden sich nothwendig machte. Zahlreiche Trümmer untergegangener Ansiedlungen wie noch bewohnte terassenförmige Städte in den erwähnten Territorien legen solche Folgerungen nahe. Die aus dem sechzehnten Jahrhundert herstammenden Berichte spanischer Mönche und Heerführer lassen nicht verkennen, daß jener Abfluß lange vor ihrer Zeit Statt fand.

Wie durch ihre wunderbare Bodengestaltung, so gewinnen die unwirthlichen Felsenwüsten nicht minder

durch ihre Bewohner erhöhtes Interesse. Bald feindlich, bald friedlich stoßen dort zusammen die Viehzucht und Ackerbau treibenden, in Städten hausenden Zunis und Moquis,¹ welche noch heute in Sitten und Gebräuchen, sogar in der milden Gemüthsart lebhaft an ihre altmexicanischen Vorfahren erinnern, mit den unbändigen Navahoes, jenen räuberischen Pferde- und Schafzüchtern, deren Obdach Felsenhöhlen und rohe Hütten; ferner mit den entarteten Wurzelfressern, den thierähnlichen, hinterlistigen Tontos, Hualpais, Cosninas und anderen Seitenstämmen der wilden Apaches.

In diesem Ineinandergreifen der verschiedenartigsten indianischen Elemente findet der dorthin verschlagene Forscher Vieles, was ihn für die Mühseligkeiten der Reise entschädigt, zumal außer riesenhaften, bizarr geformten Cacteen, scharfblätterigen Yuccas und der dornenreichen Fouquira, einzelnen Gruppen und Streifen verkrüppelter Cedern und, am feuchten Ort, kleinen Pappelhainen kaum noch hervorragenderes organisches Leben das Auge freundlich grüßt. Denn die stolzen Tannenwaldungen des Nordens in ihrer merkwürdigen Zusammenstellung mit exotischen, baumartigen Farrnkräutern, welche in Urzeiten jene Regionen beschatteten, sie sind zwar heute noch vorhanden, aber verschüttet und theilweise wieder blosgespült liegen sie da, wie durch Zauberspruch erstarrte und durch die eigene Schwere in regelmäßige Blöcke zersprungene Riesen. Funken sprühen unter dem

¹Hopis

scharfen Stahl, wo man glaubt, die Axt mit Leichtigkeit in morschberindetes Holz treiben zu können. In den prachtvollsten Farben spielen die wunderbaren Verkieselungen, wo es gelingt, ein Stammende zu zertrümmern. Fröstelnd schürt in kalter Nacht und inmitten jenes reichen Holzvorrathes der müde Wanderer sein mit dürren Artemisia-stauden genährtesdürftiges Feuer.

Es ist ein wunderbares Land, das Hochplateau von Neu-Mexico! –

Ein lieblicher Herbstnachmittag verlieh der starren Felsenwüste seltsame Reize. Die vom tiefblauen Himmel niederscheinende Sonne vergoldete die malerisch gruppirten Gipfel der südöstlich hoch emporragenden ausgebrannten San Francisco-Vulcane. Sie belebte die grellen Farben und vertiefe die Schatten der Felskegel, Thürme, Mauern und Wälle, die ringsum aus Kiesebenen und Trümmerfeldern sich himmelwärts drängten und chaotisch hintereinander schoben. Die eigenthümlich transparente Atmosphäre täuschte über die Entfernung. Hauchartige, mit dem äußerem Charakter der Fata Morgana geschmückte Plateaux am fernen Horizont trugen dieselben scharfen Contouren, wie die nahen Lavaformationen. Ueber meilenbreite Thalsenkungen glaubte man eine Büchsenkugel hinübersenden zu können. Ein Bild reich an Formen, reich an Farben; doch

fehlte das erquickende Grün, welches den Ausdruck tödlicher Starrheit gemildert hätte. Bleich waren die Grasbüschel, welche spärlich zerstreut dem nahrungslosen steinigen Erdreich entkeimten, herbstlich bleich und ausgedörrt die dünnzweigigen Artemisia- und Talgholzstauden. Blauschwarz schimmerten die Nadelholzwaldungen, welche das San Francisco-Gebirge umgürteten. In einen Mantel grauer und röthlicher, fingerlanger Stacheln gehüllt, thronte einsam auf kahler Felswand der gigantische, candelaberförmige Cereus, spreizte sich auf einer Geröllanhäufung, ähnlich einem von innen heraus dicht benagelten Faß, die tief gekerbte Echinocactus. Verkümmerte Cedern schmieгten sich in weiten Zwischenräumen dem undankbaren Boden an, hier an einen rastenden Bison, dort an einen unter seiner Bürde zusammengebrochenen Lastträger erinnernd. Ueber Allem aber schwiebte lautlose, geisterhafte Stille. Indem hin und wieder ein Wirbelwind aufsprang und die seit Jahren jeder Luftströmung als Spielzeug dienenden, vielgereisten federleichten Staudenbündel zusammenraffte und in stetigem Einherschreiten säulenartig emporwirbelte, rief es den Eindruck hervor, als ob neckische Kobolde zwischen den gleichsam menschenfeindlich ausgerüsteten Vegetationsproben vermittelten.

Jedes Geräusch wurde in der klaren Atmosphäre weit, weit fortgetragen. So auch das Klingen und Klappern beschlagener Hufe auf festem Gestein, mit welchem ein kleiner Reitertrupp auf unwegsamem Abhange sich nach der letzten Schicht des Hochplateaus hinaufwand. Eine

Art Wildpfad bestimmte die Richtung. Die Reiter hielten sich zu zweien nebeneinander, je nachdem sie Gefallen einer an des anderen Unterhaltung fanden oder sich durch die Stufe der Gesittung und ihre Anschauungsweise als zusammengehörig betrachteten.

Vorauf ritten ein Mexicaner und ein Zuni-Indianer. Ersterer, ein kurzer, gedrungener Mann, dessen breiter Oberkörper ungewöhnliche Kraft und Gewandtheit verrieth, lenkte ein kleines Pferd, welches gewisser Maßen dieselben äußerren Eigenschaften charakterisirten, wie seinen Herrn. Sein für einen Mexicaner sogar sehr braunes Gesicht hatte einen eigenthümlich düsteren Ausdruck. Derselbe wurde verschärft durch das halblange schwarze Lockenhaar, den krausen Vollbart von derselben Farbe und die Art, auf welche er den breitrandigen Sombroero tief über seine Stirn gezogen hatte. Gekleidet war er nach der Sitte der californischen Arrieros: dunkelfarbige Jacke, enge Beinkleider, welche unterhalb der Kniee ihre Fortsetzung in umgeschnallten steifen Gamaschenledern fanden, und endlich indianische Halbstiefel, an welchen gewaltige, zierrathbehangene Schnallsporen mit unförmlich großen Sternrädern klirrten. In dem rothwollenen Gurt steckte ein breites Messer; eine Büchse ruhte quer vor ihm auf dem Sattel, während auf der rechten Seite vom Sattelknopf ein aufgerollter Lasso, sorgsam geflochten von geschmeidigem Wildleder und mit einem blanken Stahlringe versehen, niederhing.

Sein Gefährte, ein älterer brauner Mann von langem hagerem Gliederbau, ritt einen Esel, ein kräftiges Thier,

welches indessen nicht hoch genug war, seine Füße den größeren Unebenheiten des Bodens ganz fern zu halten. Sein ziegelfarbiges Lederhemde, Kniebeinkleider und Gamaschen von demselben Stoff und der dicke, kurze, rot-humwundene Zopf, der auf seinem Hinterkopf unter einem alten Strohhut hervorragte, kennzeichneten ihn als einen städtebauenden oder Puebla-Indianer. Auch er war einsilbig.

Nur gelegentlich wechselte er mit seinem finstern Genossen einige Worte, die Richtung ihres Weges betreffend.

Um so lebhafter unterhielten sich die beiden Weißen, welche auf Maulthieren in geringer Entfernung ihnen folgten. Sechsundvierzig bis achtundvierzig Jahre mochte der ältere zählen, sein Gefährte dagegen wenig mehr als die Hälfte; doch schaute dieser mit seinen braunen Augen nicht munterer in die Welt hinaus und kehrte nicht theilnahmvoller sein frisches, wettergebräuntes Gesicht mit dem dunkeln Vollbart bald nach dieser, bald nach jener Richtung, als sein betagterer Begleiter, dessen jugendlich lebhafte Bewegungen fast im Widerspruch standen zu den weißen Fäden in seinem dichten blonden Haupthaar und dem nicht minder dichten, krausen, ungewöhnlich langen, röthlich blonden Vollbart. Dabei blieben seine gutmüthigen blauen Augen mit dem klugen Ausdruck fortgesetzt in rastloser Bewegung, wie um Alles in ihren Gesichtskreis Tretende auf einmal zu erfassen. Der Wildniß entsprechend gekleidet und bewaffnet, verriethen sie, trotz ihres rauhen Aeußern, in Wort und

Bewegung leicht verständlich ihre nahe Verwandtschaft mit den gebildetsten Ständen.

Wiederum in geringem Abstande folgten drei mit Lagergeräthschaften beladene Maulthiere, welchen vier junge Zuni-Indianer auf hageren, jedoch kräftigen Steppenpferden sorglos plaudernd sich anschlossen. Diese führten neben der Büchse mit sich den Bogen und wohlgefüllte Köcher, und gewährten in ihren mantelartig um die Schultern geschlungenen nationalen weißen, schwarz und blau gestreiften Decken einen überaus heiteren, malerischen Anblick.

»Ihr seid also entschlossen, Mr. Hilger, die Moqui-Städte zu besuchen?« fragte der Jüngere der beiden weißen Reisenden, der Lieutenant Constanz, im Laufe des Gesprächs.

»Fest entschlossen,« antwortete Hilger; »nach meinen bisherigen Beobachtungen, namentlich wenn wir auch auf diesem Wege den Colorado unzugänglich finden, darf wohl als feststehend betrachtet werden, daß eine Einwanderung von Norden und Nordwesten her in das alte Mexico nicht statt fand. Trotzdem möchte ich von den Moqui-Städten aus einen letzten Versuch unternehmen, an den geheimnißvollen Strom hinabzugelangen. Stellt sich auch dort die Unmöglichkeit heraus – nun, dann bin fertig, und unter meine Abhandlung schreibe ich mit festen Zügen: »Ende«. Außerdem aber bin gespannt, die Nation der Moquis kennen zu lernen, gerade weil man,

außer den aus dem sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert herrührenden spanischen Berichten, so sehr wenig Zuverlässiges über sie weiß. Die wunderlichen Menschen leben in ihren Felsennestern förmlich abgeschieden von der übrigen Welt.«

»Und dennoch sollen sie sich im Vergleich mit anderen Eingeborenen auf eine höhere Stufe der Cultur emporgeschwungen haben, bemerkte Constanz.

»Ohne Zweifel,« bestätigte Hilger eifrig, »dagegen dürften die alten Schilderungen eines Marco de Niza und eines Vasquez de Coronado über das aus sieben Städten bestehende Königreich Cibola noch heute ziemlich genau auf die sieben Moqui-Städte passen. In den Hauptsachen werden die Moquis sich nur wenig von unsren Zuni-Freunden und anderen Städtebewohnern am Rio Grande und Gila unterscheiden.«

»Wir werden ja schon in nächster Zeit Mitglieder dieser wunderlichen Nation kennen lernen,« spann Constanz das Gespräch weiter, »vorausgesetzt, Senor Estevan da vorn meinte es ehrlich mit seiner Beschaffung von Moqui-Führern. Ich muß gestehen, rechtes Zutrauen flößt dieser finstere, einsilbige Mexicaner mir nicht ein. Hätte der Zuni-Häuptling nicht selber einen Läufer zu den Moquis abgeordnet, so würde ich bezweifeln, jemals von dorther einen Führer zu sehen.«

»Wohin ich kam am Rio Grande,« entgegnete Hilger mit Wärme, »überall kannte man Estevan oder vielmehr den schwarzen Juan, wie man ihn allgemein seiner dunklen Hautfarbe wegen nennt. Man pries ihn nicht

nur als den geschicktesten Arriero Neu-Mexico's und Californiens, sondern auch als einen eben so zuverlässigen wie umsichtigen Führer. Unter den Puebla-Indianern ist er sehr beliebt, dagegen fürchten ihn die wilden Navahoes. Er soll vor einer Reihe von Jahren einen ihrer ersten Häuptlinge im Zweikampf getötet haben.¹ Das finstere Wesen bringt man dagegen in Zusammenhang mit seiner an traurigen Ereignissen reichen Vergangenheit. Im Thale von Cuesta wurden, wie ich hörte, seine Eltern von Navahoes unter Anführung eines Mexicaners erschlagen und deren Rancho niedergebrannt. Er war damals noch Kind und gerieth in die Gefangenschaft der Navahoes. Später sah er seine einzige Schwester in California wieder, aber als Leiche. Sie war in schmachvoller Weise geraubt und gemordet worden. Seine Rache folgte zwar der blutigen That auf dem Fuße nach, allein vollständig befriedigt soll dieselbe noch nicht sein. Man spricht von einem früheren Mitgliede seines elterlichen Hausstandes, welches seinen Eltern großes Leid zufügte, und daß die finstre Rastlosigkeit in Beziehung zu seinem unermüdlichen Forschen nach jenem Verräther stehe. Er selbst verliert nie ein Wort über seine Vergangenheit; aber stets heißt er es willkommen, mit Leuten, welche seinem Geschmack entsprechen, das Land zu durchstreifen. Wahrscheinlich hofft er, auf einer dieser Fahrten mit dem muthmaßlich verschollenen Todfeinde zusammenzutreffen. Denn Noth treibt ihn am wenigsten, sich

¹Näheres im »Flüchtling« und »Majordomo« von B. Möllhausen.

als Führer zu verdingen. Besitzt er doch im Thale des Rio Grande umfangreiche Ländereien und ansehnliche Viehheerden.«

Mit erhöhter Theilnahme betrachtete Constanz den breitschulterigen Mexicaner, der wie angegossen auf dem seltsam geformten schweren Sattel saß. Dann bemerkte er, wie zu sich selbst sprechend: »Eine eigenthümliche Neigung, Jahr auf Jahr nach Jemand zu forschen, und zwar nur, um ihn zu würgen.«

»Eigenthümlich genug,« gab Hilger zu, »und doch verleiht gerade diese Aufgabe, unheimlich, wie sie sein mag, seinem Leben gewiß einen besonderen Reiz. Was wäre überhaupt ein Leben ohne jegliche Aufgabe? Freilich, Jeder sucht eine solche auf die, seinen Anschauungen, ich möchte sagen, der von ihm eingenommenen Stufe der Gesittung angemessene Art. Und wie oft geschieht es, daß aus der einen Lebensaufgabe, sobald man sie als eine nichtige erkannte, eine andere ersteht, welche die der ersten geopferte Zeit und Mühe als nicht vergeudet erscheinen läßt! O, ich kenne das, ich kenne es an mir selber!«

Die letzten Worte sprach er mit einem Anfluge von Schermuth, als hätte das flüchtige Zurückschweifen in die Tage jugendlichen Hoffens und Strebens ernste Gedanken erweckt. Constanz blickte überrascht zu ihm empor und fragte nach kurzem Zögern: »So verfolget Ihr nicht immer den Zweck, die muthmaßliche Richtung der alten Aztekenstraßen in Einklang mit der Bodengestaltung zu bringen?«

»Das Alterthum war von je her das Feld meines Studiums; allein schwerlich hätte ich die staubigen Geschichtswerke zur Seite gelegt, um wiederholt die wenig bekannten Territorien nördlich von Mexico forschend durchstreifen, wäre ich nicht vor einer langen Reihe von Jahren durch eine andere – nun – kindische Hoffnung gleichsam flügge gemacht und zum ersten Mal von Deutschland fort nach dem amerikanischen Continent getrieben worden.«

»Unsere Bekanntschaft ist erst jung,« hob Constanz nunmehr lebhafter an, »doch das Wanderleben in diesen wüsten Regionen bringt die Menschen einander näher; und so mag auch meine Frage nach dem Charakter jener Hoffnungen entschuldbar, sogar gerechtfertigt sein.«

Hilger lächelte schwermüthig; dann antwortete erträumerisch: »Ich nehme keinen Anstand, volle Auskunft zu ertheilen. Es ist zwar eine lange Geschichte, welche sich aber in einen engen Rahmen fügen läßt: Eine meiner Vorfahren war eine geborene von Reiherstein. Von Hause aus arm, setzte sie sich über alle Standesvorurtheile hinweg, indem sie sich mit einem bürgerlichen Gelehrten, einem Herrn Hilger verheirathete. An Verwandten besaß sie nur einen älteren Bruder, welcher nach diesem Schritt sich gänzlich von ihr lossagte, so daß die ferneren Nachrichten, welche sie über ihn erhielt, nur wenig Sicheres boten. So blieb auch unaufgeklärt, was ihn dazu bewegte, seine ganze Habe flüssig zu machen und mit seiner zahlreichen Familie die nordamericanischen Freistaaten, damals noch englische Colonien, zu seinem Ziel

zu wählen. Wahrscheinlich leitete ihn der Plan, verhältnismäßig wenig begütert, wie er war, seinen Namen wieder zu neuem Glanz und Ansehen emporzubringen, und betrachtete er wohl kühne Handelsspeculationen als das sicherste Mittel zu schnell wachsendem Reichthum. Es heißt nämlich, daß er in einer französischen Hafenstadt sein Vermögen in Waaren verwandelte und mit diesen ein nach irgend einem nordamerikanischen Hafen bestimmtes Schiff befrachtete. In einem andern Schiffe folgte er mit den Seinigen nach. Bei den damals, also vor etwa hundert Jahren, weniger geordneten Schiffahrtsverhältnissen kann es nicht befremden, wenn von da ab alle weiteren Spuren verloren gingen. Außerdem aber hatte der Herr von Reiherstein gewisser Maßen die Brücken hinter sich abgebrochen und weder über seine Pläne, noch über seine Lage mit irgend Jemand, am wenigsten mit seiner Schwester correspondirt. Nur dunkle Gerüchte erreichten diese. Bald sollte das Schiff mit der Familie, bald das mit Gütern befrachtete zu Grunde gegangen sein. Allmählich wurden diese Gerüchte zur Familiensage, und erst nachdem ich, ein den Wissenschaften eifrig huldigender junger Mann, eine allerdings ziemlich ärmliche Selbstständigkeit erlangt hatte, wurden dieselben wieder der gänzlichen Vergessenheit entrissen. Ich ging nämlich davon aus, daß in dem einen wie in dem andern Falle die Spuren meiner Verwandten aufzufinden sein müßten: entweder in dem Namen der Nachkommen des plötzlich

verarmten stolzen Familienoberhauptes, oder in der Kund
e über das Schicksal und die Verwendung der herren-
los gewordenen Waaren. Ohne daß dadurch meine Stu-
dien beeinträchtigt worden wären, klammerte ich mich
mit dem vollsten Jugend-Enthusiasmus an solche aben-
teuerliche Muthmaßungen an. Es bildete sich und reifte
in mir der feste Vorsatz, zu seiner Zeit die meinen Hoff-
nungen entsprechenden Nachforschungen auf dieser Sei-
te des Oceans zu beginnen.«

Hier zögerte Hilger ein Weilchen, die Blicke ernst auf
das Mähnhaar seines Thieres gesenkt. Plötzlich, wie mit
Gewalt sich trüber Visionen erwehrend, sah er wieder
empor, und wie von tiefem Weh belebt, erklang seine
Stimme, indem er fortfuhr:

»Es folgten einige Jahre, in welchen das größte Glück
und der herbste Kummer meines Lebens zusammenfiel-
len. Gemeinschaftlich mit einem holden Wesen, welches
ich auch heute nur mit einem aus lichten Höhen auf
die Erde verirrten Engel vergleichen kann, gründete ich
einen häuslichen Herd. Mit vermessener Zuversicht ge-
dachte ich der kommenden Zeiten. Unerschütterlich erschien
mir der Felsen, auf welchem ich meine irdische
Glückseligkeit errichtet hatte. So gingen zwölf Monate dahin,
zwölf Monate, um welche Götter mich hätten be-
neiden mögen, und dann – ja, dann stand ich vor einem
offenen Grabe, in welches man eine junge Mutter und ihr
zartes Kindlein, mein Einziges und mein Alles,bettete.

»Lange dauerte es, bevor ich meiner Verzweiflung so viel Herr wurde, um mich, gleichsam Trost darin suchend, den Wissenschaften wieder zuzuwenden. Zugleich aber erwachten von Neuem jene jugendlich-phantastischen Hoffnungen, die so lange der Vergessenheit anheimgefallen gewesen. Einsam, wie ich dastand, sah ich vorher, daß mit mir mein Name aussterben würde. In Folge dessen bildete sich das beinahe krankhafte Verlangen, wenigstens *ein* Mitglied jener verschollenen Familie aufzufinden, um ihm meine Anhänglichkeit zuzuwenden und vielleicht ähnlichen Empfindungen zu begreifen. Durch den Tod meiner so früh dahingerissenen Frau und meines Söhnchens war ich Besitzer eines erheblichen Vermögens geworden. Doch wie hätte ich mich meines Reichthums erfreuen sollen? Wie anders wäre es möglich gewesen, mir auf's Neue eine gewisse heitere Lebensruhe anzueignen, als indem ich meine Sehnsucht in die Ferne befriedigte, die mir zu Gebote stehenden reichen Mittel zu ernsten, auch anderen Menschen nützenden Zwecken verwandte?

»Zwanzig Jahre mögen es her sein, als ich zum ersten Mal in New-York Landete, um mich zunächst mit allen Kräften den Nachforschungen nach den Spuren jener Reichersteins hinzugeben. Doch wie schnell, wie wunderbar schnell wurde ich nach den ersten fruchtlosen Versuchen ernüchtert! Nachdem erst Andere mich verlacht hatten, lächelte ich selber über meine abenteuerlichen Ideen. Ich schämte mich derselben sogar, und um die Erinnerung an die begangene Thorheit zu itiden, wandte ich mich

mit erhöhtem Eifer und wachsender innerer Kraft meinem Lieblingsstudium, den Forschungen über die Urvölker des amerikanischen Continentes, zu, sprachliche Verwandtschaft und Bodengestaltung vorzugsweise als leitende Elemente betrachtend.

Nachdem ich aber einige Erfolge auf diesem Felde erzielt hatte, wurde ich in meinem Fache förmlich Fanatiker. Professuren, welche mir hier wie in der Heimat angeboten wurden, schlug ich aus; ich vergaß, was einst meine Phantasie zu schrankenlosem Erbauen abenteuerlicher Luftschlösser entflammte, kurz, ich wurde ein verbissener Alterthumsforscher, welchem die Jahre unter den Händen schwanden. Wenn ich aber irgend etwas bereue, so ist's, die kostbare Zeit im kindischen Jagen nach leeren Phantomen vergeudet zu haben – freilich, wie ich bereits andeutete: jene erste inhaltlose Aufgabe erzeugte oder förderte vielmehr eine andere, ernstere, welcher weder durch Familienbande noch durch eingegangene Verpflichtungen Grenzen gesteckt worden.«

Hier wurde die Aufmerksamkeit der beiden Gefährten durch die Bodenbeschaffenheit in Anspruch genommen und durch die vor ihnen befindlichen Reiter. Der Abhang endigte in einer wohl zwanzig Fuß mächtigen schroffen Gesteinschicht, welche den Hufen der Thiere nur dürftige Haltepunkte bot. Einen Blick warf der schwarze Juan auf die schwierige Stelle, dann sein Pferd mit lautem Ruf anfeuernd, lenkte er es seitwärts neben den rauhen Wall

hin, und ähnlich dem, jeden seinen Vorsprung zu seinen Gunsten benutzenden Bergschaf, flog das gewandte Thier über klapperndes Gestein nach der Höhe hinauf.

Was des Mexicaners Pferd in kraftvollem Anstürmen vollbrachte, das überwand des Zuni Esel in bedachtsamem Klettern. Er diente gewisser Maßen als Wegweiser den übrigen ihm nachfolgenden Thieren, welche, sichtbar vertraut mit derartigen Hindernissen, genau zu unterscheiden wußten, welchem Vorsprunge sie die Last ihres Körpers anvertrauen durften. Selten geschah es, daß unter den Hufen ein morscher Stein losbrach und niederwärts rollte, und nach wenigen Minuten erschien der letzte Zuni auf der Höhe, mit einer gewissen ehrerbietigen Haltung den weiteren Entscheidungen der Führer des Zuges entgegenharrend.

ZWEITES CAPITEL. AL GARZA.

Nachdem die Reisenden einen flüchtigen Blick vor sich über das Plateau geworfen hatten, auf welchem eine weitere Aussicht durch lichte Haine kränkelnder Tannen und Cedern gehemmt wurde, lenkten sie ihre Thiere noch einmal an den Rand des Abhangs zurück. Schweigend spähten sie über das sich in weitem Bogen von Süden nach Osten und Norden ausdehnende Panorama hin. Das Bild der starren Kieswüste mit den bizarren Felsauswüchsen als Wächter schien sogar auf die munteren Zuni-Burschen beängstigend einzuwirken.

Hilger, dessen Geist kein Rasten kannte, brach zuerst das Schweigen. Sich halb seinem jüngeren Gefährten,

halb dem schwarzen Juan und Petro Pino, dem Zuni-Gobernador zukehrend, rief er aus:

»Ein hartes Stückchen Arbeit für den einzelnen Mann, eine Wildniß zu durchwandern, welche zu kreuzen, eine größere Gesellschaft trotz aller Hülfsmittel ihre liebe Noth hatte.«

Der schwarze Juan sandte einen prüfenden Blick gen Nordosten, wo duftige, jedoch vor dem blauen Himmel scharf abhebende Plateaux ihn über die Lage der Moqui-Städte belehrten, dann bemerkte er zuversichtlich: »Das Versprechen eines Puebla-Indianers verdient so viel Vertrauen, wie das des ehrenwerthesten weißen Mannes, und Petro Pino gab uns sein Wort.«

Der greise Häuptling richtete sich straffer auf seinem Esel empor. Juans Compliment hatte ihn offenbar freundlich berührt, denn auf seinen gerunzelten Zügen spielte ein mildes Lächeln.

»Wenn der Moqui den Zuni um eine Gefälligkeit bittet, so weiß er, daß ihm Alles gewährt wird,« sprach er mit Entschiedenheit, »nicht vergeblich klopft der Zuni an des Moqui Thür. Caramba! Die Moquis und Zunis sind gute Nachbarn.«

»Glaub's gern,« versetzte Hilger, der seine alte Heiterkeit zurückgewonnen hatte, »allein vergleicht die Strecke, welche wir von Eurer Stadt am Colorado Chiquito hinunter bis hieher zurücklegten, mit der Entfernung über die Moqui-Felsen, so werdet Ihr einräumen,

daß letztere beinahe doppelt so weit ist. Begab sich wirklich ein Führer auf den Weg, so mag's Tage dauern, bevor er zu uns stößt.«

»Ist die Entfernung doppelt so weit,« erklärte der schwarze Juan, ohne den Ausdruck seines düstern Antlitzes zu wechseln, »so eilt ein leicht beschuhter Moqui-fuß doppelt so schnell über steiniges Erdreich, wie der beschlagene Huf des flinksten Renners. Die Lagune befindet sich in der Nähe. Dort werden wir nicht lange vergeblich auf Nachricht warten; müßte es doch ein schlechter Puebla-Indianer sein, der die Lagune verfehlte. Meine Kenntniß des Landes erreicht dort freilich ihr Ende – was hätte jemals in den meilentiefen Canons und Spalten suchen sollen? Von den Moquis aber weiß ich, daß die Kühnsten unter ihnen in jene Schluchten hinabsteigen, um von den hinterlistigen Hualpais Hirschhäute und Otterfelle gegen gutes Maismehl einzutauschen.«

»Hoffen wir das Beste,« erwiderte Hilger wohlgemuth, »und schließlich ist's kein Unglück, in der Nähe des Wassers einige Tage zu rasten.«

Er wandte sein Maulthier, dadurch dem schwarzen Juan und dem alten Zuni das Zeichen gebend, wieder an die Spitze des Zuges zu treten, als der Mexicaner ihn auf eine Heerde Antilopen aufmerksam machte, welche, wie im muntern Spiel, bald kleine Kreise beschrieb, bald in langen Sätzen davonstürmte, um immer wieder auf die im Gesichtskreise der Reisenden liegende Stelle zurückzukehren.

»Ihr habt Doppelgläser,« sprach er, die anmuthigen Thiere scharf beobachtend, »und der erfahrenste Jäger braucht sich nicht zu schämen, einzugestehen, daß Eure künstlichen Augen weiter reichen, als die seinigen. Schaut hinüber, Senor, und wenn Ihr nicht das entdeckt, was ich vermuthe, will ich meinen Lasso gegen nichts Besseres mehr, als einen räudigen Hund schwingen.«

Durch des Mexicaners Worte war die Aufmerksamkeit Aller auf die spielenden Antilopen hingelenkt worden. Zugleich harrte man auf das Ergebniß von Hilgers Forschung, der zwei sinnig zusammengefügte Ferngläser aus der Satteltasche gezogen hatte und, sie vor die Augen haltend, vorsichtig an ihnen schraubte und stellte.

»Was seht Ihr?« fragte der schwarze Juan mit einem Anfluge von Ungeduld.

»Nur Antilopen,« antwortete Hilger sichtbar ergötzt, »o, diese prächtigen Geschöpfe! Stunden lang möchte ich ihnen zuschauen –«

»Das ist nicht genug,« fiel Juan dringlicher ein, »Caramba! richtet die Gläser auf den Erdboden – unterscheidet Ihr nicht 'nen Wolf, der alle Viere von sich streckt, um im entscheidenden Augenblick einem der neugierigen Thiere an die Kehle zu springen? Ober 'ne aufgebauschte Hirschdecke, unter welcher ein schurkischer Tonto-Apache lauert? Caramba! Wo einer dieser Hunde sein Wesen treibt, sind andere nicht weit, und wir mögen Acht haben, daß morgen früh unsere Thiere nicht

mit einigen Pfeilen in den Weichen zum Satteln aufgetrieben werden. Gefährliche Waffen, diese scharfen Jaspisspitzen; wie Gräten wühlen sie im Fleisch – späht dicht über die Erde hin, Senor, folgt mit Eurem Glas der Richtung, in welcher die Antilopen schauen – der leibhaftige Satan sitzt in diesen Tontos; Pferdefleisch ist 'n Leckerbissen für die Nationen der Wurzelfresser, und wenn's von der Sonnenhitze aufgetrieben ist, wie'n Schwamm, und auf Meilen im Umkreise die Luft verpestet – Halloh, Senor, welche Kunde giebt Euer Glas?«

»Gar keine, nein – gar keine,« antwortete Hilger, welcher die ihm ertheilten Rathschläge pünktlich beachtete, »nur dürre Grasbüschel sehe ich und Gestein – doch halt – da, seitwärts; es flattert in der Luft – ein rother Zeugstreifen auf einem Stabe – es kann nicht lange her sein, seit Jemand ihn dorthin steckte –«

»Setzt Eure Gläser ab,« beruhigte Juan zuversichtlich, »wer den Stab mit dem Fetzen schmückte, hat andere Sachen im Kopf, als seine Waffen gegen ehrlicher Leute Pferde zu richten. Mit wunderbaren Dingen müßte es zugehen, ständen dort nicht unsere Moqui-Führer im Begriff, uns mit 'nem Stück frischen Fleisches zu versehen. Röhrt Euch nicht von der Stelle,« kehrte er sich den Zuni-Burschen zu, »wer es auch sei, der dort seine Kunst übt, wir wollen ihm nicht die Freude, uns selbst dagegen nicht den Genuß einer guten Mahlzeit verderben. Ich wette darauf: die erste Antilope, welche den Fetzen beschnuppert, bezahlt's mit ihrem besten Herzblut.«

Während Alle gespannt das seltsame Treiben der anmuthigen Thiere beobachteten, wie sie abwechselnd aus einander stäubten, als ob ein Geschoß zwischen sie gefahren wäre, und mit gehobenen Köpfen und herausfordernd mit den Vorderfüßen stampfend wieder langsamer zurückkehrten, spähte Juan über die nähere Umgebung hin. In der Entfernung einiger hundert Schritte senkte der Boden sich rinnenartig. Regen und Schneewasser hatten daselbst, Abfluß suchend, an dem steinigen Erdreich genagt und im Laufe der Zeit eine Art Bett geschaffen. Vertraut mit der Natur jeder Art des Wildes und geübt in jeder Art der Jagd, lenkte Juan sein Pferd nach der Bodensenkung hinüber, wo er sich hinter einem Cedernbusch aufstellte. Hilger hatte das Fernglas wieder emporgehoben und wohl zehn Minuten beobachtete er theilnahmvoll die neugierigen Thiere, die wie mit Zaubergewalt immer wieder nach dem Zeugstreifen hingezogen wurden. Plötzlich aber schnellte eins derselben hoch empor, dadurch einen solchen Schrecken in der kleinen Herde verbreitend, daß sie wild auseinander sprengte, sich indessen sogleich wieder vereinigte und mit äußerster Eile das Weite suchte. Nur ein Mitglied blieb zurück. Statt zu entfliehen, beschrieb es mehrere kleine Kreise, worauf es in einen Cedernbusch hineinsprang und dort zusammenbrach.

Die übrigen Antilopen hatten unterdessen die Rinne erreicht und stürmten in dieser dem Abhange und dem tiefer gelegenen Schluchtengewirre zu. Ihr Weg führte an dem Busch vorbei, hinter welchem der Mexicaner hielt

und den geöffneten Lasso langsam um's Haupt schwang. Die Vordersten der Herde ließ er vorüber; dann aber ent-schlüpfte es seiner Faust wie ein Pfeil. Zugleich warf er sein Pferd herum, und so gewaltig war der durch die ent-gegengesetzten Bewegungen des Pferdes und der um den Hals gefangenen Antilope erzeugte Stoß, daß diese, wie vom Blitz getroffen, mit gebrochenem Genick zu Boden stürzte.

Gleichmüthig löste Juan die Schlinge von seiner Beute, sie den mit ihren Packthieren herbeieilenden jungen Zunis überlassend. Dann ritt er mit dem Gobernador, Hilger und Constanz nach der Stelle hinüber, auf welcher die von der unsichtbaren Waffe getroffene Antilope zusam-men gebrochen war. Bevor sie dieselbe erreichten, tauch-ten aus einer Gruppe Buschwerk zwei Indianer auf, wel-che, nach Art der Zunis gekleidet, hellfarbige gestreifte Decken um die Schultern geschlungen und mittels eines Riemens um ihre Hüften zusammen geschnürt hatten. Schüchtern blickten sie zu den Ankömmlingen hinüber; erst nachdem der Zuni-Häuptling ihnen einige Worte in der Moqui-Sprache zugerufen hatte, traten sie ihnen mit sichtbarer Befangenheit entgegen.

Es waren schmächtig gewachsene junge Männer mit wohlgebildeten Physiognomien, welchen ein Lächeln der Verlegenheit einen überaus milden Ausdruck verlieh. Ihre Hautfarbe war heller als die der Zunis; namentlich zeichnete der eine sich durch dunkelblondes Haar und blaue Augen aus. Als Waffen führten sie Bogen und Pfeile und das auf Wanderungen unentbehrliche langstielige

Beil mit sich. Den Eindruck verwegener Krieger riefen sie nicht hervor; wohl aber verrieth sich in ihrem offenen Blick Scharfsinn, wie in Haltung und Bewegungen ein hoher Grad von Gewandtheit. Der spanischen Sprache mächtig, vertieften sie sich alsbald in eine Unterhaltung mit dem Gobernador und dem schwarzen Juan.

»Meinen Urlaub möchte ich gegen ein zehnjähriges Commando auf der verrufensten Grenzstation verwetten,« wandte Constanz sich unterdessen an Hilger, der mit unverkennbarer Theilnahme die beiden Fremdlinge betrachtete, »meinen vollen Urlaub, daß dieser blauäugige Bursche sich einer so anständigen weißen Herkunft rühmt, wie nur je ein eingefleischter Yankee auf seine Verwandtschaft mit den alten Puritanern pochte.«

»Ihr seid noch wenig vertraut mit den Bewohnern der Pueblas,« erwiderte Hilger belehrend, »Ihr wüßtet sonst, daß helleres Haar und blaue Augen unter ihnen keine große Seltenheit und auf nichts weniger deuten, als auf Verwandtschaft mit den Weißen. Eher möchte ich das merkwürdige Naturspiel auf ihre sanfte Gemüthsart zurückführen, auf ihre scharf ausgeprägte Neigung zu friedlichen Beschäftigungen, zu Ackerbau und Viehzucht. Warum ändern, zum Beispiel, die wilden Truthühner, sobald sie domesticirt werden, in ihrer Nachkommenschaft das Farbenspiel der Federn? Und umgekehrt: Warum nehmen verwilderte Pferde in ihrer Vermehrung die ursprünglich graue Farbe wieder an? Von den unter

den Puebla-Indianern auftauchenden vereinzelten Albino-s spreche ich nicht; solches sind krankhafte Erscheinungen – und dennoch –« er betrachtete den blauäugigen Moqui aufmerksamer – »nie sah ich einen Eingeborenen, der so sprechende Merkmale der kaukasischen Race in seinem Aeußersten zur Schau trug.«

»Unsere Moqui-Freunde bringen keine sehr tröstliche Kunde,« wandte in diesem Augenblick der schwarze Juan sich Hilger zu, »die Tontos und Cosninas schleichen zu Dutzenden in den Schluchten umher, ohne Weiber und Kinder. Die Brut wittert Pferdefleisch, und wir haben alle Ursache, auf der Hut zu sein. Eine nichtswürdige Nation, diese Apaches; nicht Einer unter ihnen, der nicht mit Freuden um ein verschlissenes Hemde aus 'nem Hinterhalte dem ersten besten Reisenden ein dreieckiges Stück Carneol in den Leib jagte. Caramba! Unmöglich ist's nicht, daß die Navahoes sie auf meine Spuren setzen.«

»Sie werden uns wachsam finden,« entgegnete Hilger sorglos, und er reichte den beiden Moquis die Hand zum Gruß. Dann zu dem blauäugigen: »Ihr unternehmt es also, uns nach dem Colorado hinunter zu führen?«

»Nicht hinunter,« antwortete der Moqui mit ruhiger Würde, während das schüchterne Lächeln wieder auf seinen überaus gewinnenden Zügen spielte, »dazu fehlen uns die Schwingen des Geiers und die leichten Hufe des Argalis, aber dahin, von wo aus Ihr einen Blick in die Erde hinabzusenden vermögt. Ich führe Euch so weit, wie ich

je selber kam. Darüber hinaus gelangte außer den Hualpais nie ein Mensch. Schlechte Hunde, diese Hualpais,« fügte er hinzu, und sein offenes Gesicht verfinsterte sich vorübergehend, »sie sind Wölfe, die gern warmes Blut lecken.«

»Nun, *amigo*,« versetzte Hilger aufmunternd, »begleitet uns bis zur äußersten Grenze, und an einem guten Lohn soll Euch nicht fehlen. Ich bin im Besitz mehrerer weittragender Carabiner – in der Zunistadt ließ ich sie zurück – und gewährt's Euch Freude, so gönne ich Euch die Auswahl unter denselben; einen Viertelcentner Schießbedarf füge ich gern bei.«

Der Moqui spielte mit der straffen Sehne seines Bogens, daß sie fang wie eine Guitarresaite. Er schien sich auf etwas zu besinnen. Dann begab er sich nach seinem alten Versteck hinüber, und in das Gebüsch hineinlangend, zog er eine lange Kentucky-Büchse hervor. Es war ein sehr altes Gewehr mit Feuerschloß. Einen zärtlichen Blick auf dasselbe werfend, trat er wieder vor Hilger hin.

»Ein guter Carabiner,« sprach er mit sichtbarem Stolze, »er trägt die Kugel eine weite Strecke. Ich gebrauche keinen andern. Wollt Ihr aber ihm« – und er wies auf seinen Gefährten – »ein Gewehr schenken, und Pulver und Blei uns Beiden, so werden unsere Herzen lachen. Die Navahoes sind böse Nachbarn, und eine Büchse mehr in unserer Puebla ist so viel werth, wie eine Schafheerde.«

»Ihr seid ein vollkommener Gentleman,« hob Hilger gutmütig scherzend an; dann stockte er, den jungen

Moqui mit erhöhter Theilnahme betrachtend. Indem der selbe Constanz die Büchse zur Besichtigung darreichte, war ihm nicht nur die Decke von den Schultern gesunken, daß sie in Querfalten um seine Hüften hing, sondern auch der halblange weite Aermel des zierlich ausgefranzten Lederhemdes weit zurückgeglitten. Auf dem helleren Oberarm aber, der seltsam zu dem wettergebräunten Unterarm contrastirte, hafteten Hilgers Blicke, als ob er in Zweifel über deren Klarheit gewesen wäre. Bevor der Moqui die erhobene Hand zurückzog, drängte Hilger sein Thier dicht an ihn, und den Aermel noch weiter nach der Schulter hinauschiebend, sah er mit unverkennbarem Erstaunen auf das in blauen Linien der Haut eintätowirte Bild eines Reihers, welcher, auf einem Fuß stehend, in dem andern einen formlosen Gegenstand, anscheinend eine unregelmäßige Kugel hielt.

»*Al garza*,« suchte der Moqui Hilgers Neugierde durch die spanische Bezeichnung des Vogels zu befriedigen, »heron,« fügte er zu Hilgers neuem Erstaunen lächelnd den englischen Namen hinzu.

»Das ist wunderbar,« kehrte Hilger sich nunmehr Constanz zu, und er hielt ihm die Hand hin, deren Zeigefinger ein schwerer, alterthümlich geformter Siegelring schmückte, »betrachtet den Stein; scheint das Bild auf des jungen Mannes Arm nicht von derselben Hand gezeichnet zu sein, welche vor mehr hundert Jahren dieses Wappen schnitt? s'ist kindisch,« spöttelte er über – sich selbst, obwohl innere Erregung sein Antlitz tiefer gefärbt hatte – »allein bei dem merkwürdigen Zusammentreffen

erwachen plötzlich in mir wieder jene phantastischen Jugendträume, welchen ich leider nur zu viel Zeit opferte. Doch sagt, ist die Aehnlichkeit in der Zeichnung nicht überraschend?«

»Ueberraschend genug,« antwortete Constanz nach der Prüfung des Siegelringes, worauf Hilger auch dem Zuni-Häuptling und dem schwarzen Juan die Hand reichte, »in der That überraschend, doch sehe ich darin nichts Wunderbares. Wer auch immer den Vogel eintätowirte, er hätte eben so leicht das Bild einer Schlange, einer Schildkröte oder eines Bison wählen können, wie solche Abzeichen mehrfach bei den Prairie-Indianern bemerkte.«

»Ohne Zweifel,« versetzte Hilger noch immer erregt, »allein der gehobene Fuß mit dem Stein – merkwürdig –«

»*Al garza*,« sprach der greise Zuni, indem seine Blicke sorglos zwischen dem Siegelring und der entblößten Schulter des wieder befangen dareinschauenden Moqui hin und herschweiften.

»*Una garza*,« bestätigte auch Juan, die Achsel zuckend, »die Puebla-Indianer sind abergläubisch; der Eine hat dieses, der Andere jenes Zauberzeichen.

»Was kann gerade mit diesem Bilde gemeint sein?« fragte Hilger.

»Wer weiß?« fragte der Zuni-Häuptling zurück, »die Moquis sind Nachbarn der Zunis; aber viel steiniges Land liegt zwischen unserm Thal und ihren Bergen; selten schläft ein Zuni unter eines Moqui Dach, und dann hat

er nach wichtigeren Dingen, als nach den Wahrzeichen Einzelner zu fragen.«

Der schwarze Juan nickte zustimmend, und Hilger kehrte sich dem blauäugigen Führer zu, welcher die Büchse wieder an sich genommen hatte.

»Wer ätzte den Vogel auf Eurem Arm?« fragte er vertraulich.

»Mein Vater,« antwortete der Moqui.

»Wer ist Euer Vater?« forschte Hilger weiter.

»Ein weißer Mann. Der Schnee von zehn Wintern ist auf sein Grab gefallen.«

»Ein Weißer?« rief Hilger erstaunt aus, »wie kommt ein Weißer in Eure abgelegenen Städte, und wie hieß er?«

»Heron war sein Name,« ertheilte der Moqui bereitwillig Auskunft, obwohl sichtbar eingeschüchtert durch die schnell aufeinander folgenden Fragen, »Rob Heron; Heron ist ein langhalsiger Vogel; die Moquis nennen ihn Garza, und Garza ist mein Name. Rob Heron stellte am Colorado Chiquito dem Biber nach und dem Otter. Von dort durch die Tontos vertrieben, suchte er Schutz auf unseren Bergen; ein Moqui-Mädchen wurde seine Frau.«

»Heron, Heron oder Reiher,« sprach Hilger sinnend und offenbar enttäuscht vor sich hin, »es erscheint verständig und natürlich, wenn ein Mann in solchen Verhältnissen seinen Kindern ihren Namen auf die lebenswarme Haut schreibt und ihn dadurch vor dem Versinken in Vergessenheit bewahrt. Das Bild ist obenein Jedem leserlich, gleichviel zu welcher Mundart er sich bekennt. In

der That sehr verständig und keines ernsteren Gedankens werth.«

Er lachte erzwungen sorglos und warf einen Blick auf die jungen Zunis, welche mit den Packthieren eingetroffen waren und deren Rücken mit der flüchtig zerlegten Jagdbeute beschwerten.

»Hier hält uns also nichts mehr,« kehrte er sich dem Mexicaner zu, der alsbald an des Gobernadors Seite die Führung wieder übernahm und sich westlich wandte.

Garza und sein Gefährte gesellten sich den beiden Weißen zu, und während sie mit mäßiger Eile ihres Weges zogen, nahm Hilger sein Gespräch mit Ersterem wieder auf.

»Seid Ihr mehrere, welche den langhalsigen Vogel tragen?« fragte er wie beiläufig, jedoch in Zutrauen erweckendem Tone.

»Nur noch Ojo Azul,¹« antwortete Garza, »sie ist meines Vaters Tochter.«

»Eure Mutter lebt nicht mehr?«

»Auch sie ist todt. Ojo Azul und ich bewohnen das Haus unseres Vaters. Wir besitzen Felder und Gärten; wir besitzen Schafe, viele schwarze und einige weiße.«

»Wie und wo starb Euer Vater?«

»Drüben in den Schluchten,« antwortete Garza, und er deutete mit der Hand westlich, »er war ein berühmter Jäger. Ein Wasser fließt zwischen den Felsen, der Colorado Chiquito. Er wollte den Otter fangen, als die Hualpais ihn

¹Blauauge.

hinterlistig verwundeten. Wir fanden ihn todt in einem Winkel. Mit dem Messer hatte er den langhalsigen Vogel in den Stein geschnitten; dazu eine Reihe sprechender Zeichen.«

»Was besagen die Zeichen?« forschte Hilger wiederum mit wachsender Spannung.

»Wer weiß es?« erwiederte Garza nachdenklich, »kein Moqui versteht es, sie zu deuten. Rob Heron war ein Weißer und vertraut mit den Künsten der Weißen.«

»Wie lange ist das her?«

»Der Winter zehn. Meine Mutter wanderte oft zwischen den Hualpais und Tontos hindurch, um die Zeichen zu betrachten. Ein verderblicher Zauber lag für sie in denselben, daß sie allmählich schwächer wurde und endlich starb. Für mich war der Zauber gut. Ich betrachtete ihn oft und lange, bis ich ein Mann wurde.«

»Hört Ihr's, Constanz?« rief Hilger diesem zu, »er spricht von einer Inschrift, in Stein, geschnitten von einem Verscheidenden. Wohl wäre es der Mühe werth, sich vom Inhalte derselben zu überzeugen.«

»Es hindert uns nichts, sie in Augenschein zu nehmen,« entgegnete Constanz sorglos; dann zu Garza: »Lieg der Winkel mit den Zeichen weit aus unserer Richtung?«

Hilger, offenbar erfreut, die ihm vielleicht thöricht erscheinende Angelegenheit von dem jüngeren Gefährten gewissermaßen in die Hand genommen zu sehen, suchte erwartungsvoll in Garza's Zügen zu lesen, als dieser antwortete:

»Eine halbe Tagereise seitwärts von unserem Wege ist's, wo Rob Heron starb. Ist's Euch recht, so führe ich Euch dorthin. Vielleicht sprechen die Zeichen zu Euch, daß Ihr die Worte meines Vaters mir anvertraut, mir und Ojo Azul.«

»Hat Eure Schwester ebenfalls helle Augen?« führte Hilger wiederum das Gespräch weiter.

»Augen, die aus dem Himmel geschnitten wurden,« versetzte Garza lebhaft, »und in jedem funkelt ein klarer Stern. Ihr Haar gleicht dem herbstlichen Rasen; es ist weich, wie das der Bisamratte. Sie ist meine Schwester und meine Tochter. Dem Blauvogel raubte sie die Stimme, daß Jeder gern ihren Liedern lauscht.«

»Hört Ihr, Constanz? Blondes Haar zu blauen Augen,« bemerkte Hilger lachend, wie um zu verbergen, daß das Vernommene ihn lebhaft beschäftigte, »freilich, es kann nicht überraschen, wo das wunderbare Naturspiel durch kaukasisches Blut begünstigt wurde. Und ein schönes Mädchen muß sie sein, wenn der eigene Bruder sie in solcher Weise preist.«

»Mindestens ist sie der Reise nach den sieben Moqui-Städten werth, und müßten wir uns durch alle Apachen-Nationen hindurchschlagen,« meinte Constanz leichtfertig, nicht achtend der mißtrauischen Blicke Garza's, der ihn offenbar nicht verstand.

»Wüßte ich, daß leicht erregbares Blut in Euren Adern wallte,« ging Hilger auf die scherzhafte Wendung des Gespräches ein, »so möchte ich Euch nicht der Gefahr aussetzen, trotz der angestammten Vorurtheile Euer Herz an eine Eingeborene zu verlieren.«

»Ladet immerhin die Verantwortlichkeit auf Euch,« lachte Constanz, indem er, seiner Phantasie gleichsam Nahrung bietend, Garza's edles Profil mit erhöhter Theilnahme betrachtete; »ja, ladet sie unbesorgt auf Euch, denn doppelt gewappnet bin ich gegen alle derartigen Fährnisse. Abgesehen von der Unnatürlichkeit ehelicher Verbindungen zwischen Weißen und Farbigen, bestreite ich die Möglichkeit eines behaglichen Daseins, so lange die nächsten Mittel der Verständigung fehlen.«

»Was Ihr unnatürlich nennt,« wandte Hilger mißfällig ein, jedoch sogleich wieder in seinen wohlwollenden Ton verfallend, »nun, manchen Anderen erscheint es nichts weniger als das. Constanz, Constanz, hütet Euch, daß für den harten Ausspruch das Geschick nicht eine wunderliche Rache an Euch übt!«

Constanz zuckte sorglos die Achseln. »Wäre ich ein Fallensteller, wie der verstorbene Heron,« rief er aus, »so möchten Eure Befürchtungen vielleicht gerecht fertigt sein! Aber unter den obwaltenden Verhältnissen? O, Mr. Hilger, Ihr seid so viel älter als ich, gereifte Erfahrungen stehen Euch zur Seite, allein schwerlich werdet Ihr behaupten, daß Mangel an durchgebildeter Anmuth durch Schönheit der äußereren Formen ausgeglichen werden kann.«

»O, gehe noch weiter,« pflichtete Hilger bei, »ich behaupte sogar, daß gerade Schönheit am meisten geeignet ist, das, was Ihr Mangel an Anmuth nennt, also Unbeholfenheit, in ein grelleres Licht zu stellen. Doch Eins darf nicht übersehen werden, nämlich, daß es eine natürliche Grazie giebt, gegen welche die anerzogene, angedrechselte, angepeinigte möchte ich sagen, nicht in die Schranken zu treten vermag.«

»Mit andern Worten,« lachte Constanz, »Ihr seid geneigt, unsere Schönen den braunen Squaws gegenüber in den Schatten zu stellen.«

»Jedem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, bin ich geneigt,« erklärte Hilger nicht minder gut gelaunt, »nur Gerechtigkeit ohne Ansehen der Farbe oder Schattirung, indem ich Alles, was unverfälscht aus der Hand einer weise ordnenden Natur hervorgegangen, weit über das stelle, was menschlicher Eigensinn und menschliche Geschmacksverirrungen schnöde verstümmelten.«

Ihr Gespräch wurde durch den schwarzen Juan unterbrochen, welcher, rückwärts schauend, ihnen zurief, daß das Ziel des Tages erreicht sei. Ueberrascht blickten sie auf. Vor ihnen lichtete sich die dürftige Nadelholzvegetation, und entgegen schimmerte ihnen ein stiller Wasserspiegel von der Größe eines Morgens.

DRITTES CAPITEL. DIE TONTOS.

Die Lagune, an welcher die Reisenden, ohne abzusteigen, ihre Thiere tränkten, bestand in einer geringen Bodensenkung, auf welcher massive Gesteinsschichten, bedeckt mit einer kiesigen Krume, das Hindurchsickern und Verlaufen des aus weitem Umkreise angesammelten Regenwassers verhinderten.

Während die Thiere nach Herzenslust tranken, schritten die beiden Moquis ganz um die Lagune herum, die Blicke gesenkt und fortgesetzt den Boden vor sich mißtrauisch prüfend. Auf der gegenüberliegenden Seite verweilten sie länger, mit argwöhnischen Bewegungen Kreise beschreibend und eine größere Fläche abspürend.

»Wie steht's, Freund Garza,« fragte der schwarze Juan die Zurückkehrenden, »dürfen die Thiere frei weiden, oder zwingen uns die Tonto-Apaches, deren Füße zu fesseln? Suchtet Ihr doch da drüben, als hättet Ihr die Kiesel zählen wollen?«

Statt einer Antwort reichte Garza ihm ein kleines Knäuel, ähnlich einem ausgefaserten und getheernten Tauendchen.

Juan prüfte es aufmerksam und reichte es weiter.

»Mezcaleros,« sprach er mit einer gewissen Verachtung im Ausdruck seiner finsternen Züge, »Caramba! Steckte dieser Ppropfen nicht vor 'ner halben Stunde noch zwischen den Zähnen eines Tonto, so gebe ich zu, blind geworden zu sein und die gedämpfte Agavewurzel nicht

mehr von 'ner Hand voll Tabaksblätter unterscheiden zu können.«

»Mezcal,« nannte Pedro Pino, der greise Zuni-Häuptling, bestätigend die weiche Masse, »lieber begegne ich einer Heerde hungriger Coyotas, als 'nem Trupp dieser hinterlistigen Creaturen.«

»Ungünstige Aussichten,« erklärte Hilger, nach sorgfältiger Prüfung den faserigen Ppropfen Constanze zeigend. »Scheußliche Stämme, die Tontos und Cosninas. Mezcaleros nennt man sie mit Rücksicht auf ihren Hauptnahrungsstoff, den in Erdlöchern zwischen heißen Steinen gerösteten Kerntheil der Agave – aber es lässt sich nicht erkennen, diese ausgesogenen Fasern lagen vor Kurzem noch auf einer menschlichen Zunge, – und wir mögen uns auf eine unruhige Nacht vorbereiten.«

»Ich hörte genug von diesen Halbmenschen,« versetzte Constanze sorglos, »ein Schuß Rehposten soll Wunder unter ihnen bewirken –«

»Hörtet Ihr von ihnen, dann wünscht nicht, nähere Bekanntschaft mit ihnen zu schließen,« fiel Hilger ein; »ein Wolf verfährt barmherziger mit seiner Beute, als diese Wilden, wenn es ihnen gelang, sich eines Weißen hinterlistig zu bemächtigen. Unsere Freunde denken nicht anders,« fügte er auf Juan und Pedro Pino weisend hinzu.

Anstatt in der Nähe der Lagune Anstalt zum Lagern zu treffen, ritten dieselben einer Stelle zu, auf welcher

nur hin und wieder ein Cedernbusch emporragte, etwaige Angreifer also keine Gelegenheit fanden, zur nächtlichen Stunde bis auf Pfeilschußweite sich an die Thiere und die Lagerstätten heranzuschleichen.

Bald darauf versammelten sich alle Mitglieder der Gesellschaft auf der Stelle, welche die Führer als geeignet zum Rasten erkannten. Sie befanden sich dort mehrere hundert Schritte weit von der Lagune entfernt, zugleich etwas erhöht, so daß sie ihre weitere Umgebung genauer im Auge zu behalten vermochten. Schnell waren die Vorbereitungen für die Nacht getroffen; auf dem Feuer rösteten Theile von den jüngst erlegten Antilopen; die Reit- und Packthiere, deren Vorderfüße mittels weicher Wildlederstreifen vorsichtig zusammengekoppelt wurden, hinkten mit wunderlichen Bewegungen in der Nachbarschaft umher und suchten nach zerstreuten Grasbüscheln. Die Sonne neigte sich dem Untergange zu. Trotzdem sie den ganzen Tag hindurch den Felsenboden erwärmt hatte, machte die hohe Lage des Plateau's sich durch empfindliche Kälte bemerkbar. Klar wölbte sich der Himmel. Nur im Westen und fast bis zum Zenith hinauf schwammen vereinzelte Wolkengebilde, röhlich angehaucht von dem scheidenden Tagesgestirn, während südlicher der bleiche Mond sich anschickte, seine Herrschaft anzutreten. In der Stille, welche auf der starren Hochebene ruhte, prägte sich eine gewisse beängstigende Erhabenheit aus. Kein Lüftchen regte sich. Aus der Ferne tönte zuweilen das Kläffen der hungrigen Coyotas herüber. Es klang wie aus unendlichen Höhen auf die Erde niedergesandt. Weiße

und Indianer hatten sich um das Feuer gelagert. Trotz der Unsicherheit der Umgebung machte sich ein Gefühl der Behaglichkeit geltend. Cigarretten dampften um die Wette mit kurzen Thonpfeifen, dabei legte Jeder Hand an, von dem frischen Fleisch nach dem eigenen Geschmack zu rösten.

Die Sonne versank. Ein Weilchen glühten die wunderlichen Wolkengebilde noch im prachtvollsten Purpur, und tiefe Schatten eilten über das öde Hochland, zaubrisch gemildert durch das stärker wirkende Mondlicht. Statt des einen Zuni weilten deren jetzt zwei bei den Thieren. In der linken Hand den Bogen, in der rechten den mit eiserner Spitze versehenen Pfeil, hielten sie sich bereit, in jedem Augenblick ihre Geschosse zu versenden. Doch die Zeit rückte vor, ohne daß irgend eine Störung eingetreten wäre. Bis auf Garza, welcher mit einem Ausdruck von Schwermuth in die Flammen schaute, hatten Alle sich in ihre Decken gehüllt, die Füße dem Feuer zugekehrt, das Haupt auf dem Sattel rastend. Es war kurz vor Mitternacht, als einer der beiden wachenden Zunis, scheinbar sorglos auf- und abwandelnd, sich dem Feuer näherte und im Vorübergehen Garza einige Worte zuraunte. Dieser säumte ein Weilchen, reckte die Arme, wie vor Uebermüdung, und sank auf die Seite, die langwolige Decke über sich hinziehend. Die Flammen sandten ihren rothen Schein über ihn hin, aber der aufmerksamste Beobachter hätte nicht bemerkt, daß er das eine Ohr

auf den Erdboden preßte, nachdem er zuvor eine kleine Stelle durch einen flüchtigen Strich mit der Hand von Gestein und Restendürren Grases gesäubert hatte.

Wiederum schritt der Zuni an dem Feuer vorüber. Dieses Mal richtete er eine kurze Bemerkung an Juan. Dieselbe schien keinen Eindruck auf ihn zu machen; kaum aber hatte der Zuni sich entfernt, als er mit Garza ein leises Gespräch anknüpfte.

»Eure Ohren sind scharf, Amigo,« hob er an, »was unterscheidet Ihr?«

»Wenig,« lautete die ruhige Antwort, »Schritte, welche das Lager umkreisen. Nicht Coyotas sind es. Steine knirschen, Zweiglein brechen unter schwereren Lasten, als die der Wölfe.«

»Seid Ihr wach?« richtete Juan nunmehr seine Worte an den neben ihm liegenden Constanz.

»Unheil ist im Winde?« antwortete Constanz.

»Unheil,« bestätigte der Mexicaner, »und wir müssen vorsichtig zu Werke gehen, oder bevor wir uns dessen versehen, regnet es Pfeile genug auf uns ein, um die Haut eines ehrlichen Mannes in ein Sieb zu verwandeln. 's ist sonst nicht Art der Tontos, sich in große Rudel zusammen zu locken; aber ich denke, die Navahoes stecken dahinter. Sie können nicht vergessen, daß ein Knabe ohne Bart ihren besten Häuptling, den stolzen Nintsa-Pesch, mit dem Lasso würgte. Ihr führt ein doppelläufiges Gewehr; womit habt Ihr es geladen?«

»Mit Schrot, grob genug, um einen Hirsch zu Boden zu werfen.«

»Gut. Die Kugel geht nur einen schmalen Weg und im Dunkeln unsicher obenein. Eine Hand voll Schrot deckt dagegen eine große Fläche. Der Mond scheint hell; seid Ihr im Stande, auf achtzig Ellen Euer Ziel zu treffen?«

»Ich sollte denken, wenn's nicht kleiner ist, als ein Fuchs.«

»So nehmt Euer Gewehr, wandelt zu den Wächtern hinüber, als ob der Mond Euch keine Ruhe gönnte, und feuert Eure Schüsse auf das Ziel, welches die Zunis Euch zeigen. Aber seid vorsichtig und schnell, damit die Schurken nicht ohne eine ernste Mahnung entschlüpfen. Sie sind feige; unsere Zähne müssen sie fühlen, damit wir ausreichend Raum gewinnen, günstigeren Boden aufzusuchen.«

»Zeichnet sie, wenn's sein muß,« rieth Hilger, der sich offenbar nicht zum ersten Mal in einer solchen mißlichen Lage befand, mit gedämpfter Stimme, »zeichnet den Einen oder den Andern, aber tödtet nicht; die elenden Geschöpfe handeln, wie sie's verstehen –«

»Schießt sie nieder,« fiel Juan ungeduldig ein, »und vertilgtet Ihr die ganze Nation, es wäre ein Segen!«

Constanz hatte sich erhoben und sein Gewehr ergriffen. Die ihm zugefallene Aufgabe und das Bewußtsein, von versteckten Feinden beobachtet zu werden, erregten ihn, daß er eine Antwort nicht zu ertheilen vermochte. Als er aber im Begriff war, sich zu entfernen, näherte sich der Zuni wieder, ihn leise auffordernd, ihn zu begleiten.

»Erscheint's Euch nicht, als ob die kleinen Cedernbüsche, seitdem die Nacht hereinbrach, unserm Lager näher

rückten?« fragte derselbe, indem sie im Bogen langsam um die grasenden Thiere herumschritten.

Constanz spähte um sich. Er entdeckte allerdings hin und wieder eine schwarze Erhebung, welche er indessen nur für Cedernbüsche halten konnte, die weiter nach der Lichtung hinauf, vom Zufall ausgesäet, dem steinigen Erdreich entsprossen waren.

»Ich meine, sie schon bei Tage gesehen zu haben,« antwortete er darauf zögernd.

»Sie sind so langsam aus dem Schatten des Waldstreifens getreten,« versetzte der Zuni, »daß ein schärferes Auge, als das meinige, dadurch hätte getäuscht werden können. Aber blickt nach der anderen Seite hinüber, ob auch dort die Bäume ihre Schößlinge hinaussandten, um die Lichtung zu bekleiden. Es geschah nicht, weil von dorther den Thieren der Wind zusteht, und der einfältigste Tonto weiß, daß nur ein Hauch über ihn hinzustreichen und die Nase eines Maulthieres zu treffen braucht, um sogleich verrathen zu werden.«

»Welche Schatten haltet Ihr für Menschen?« fragte Constanz zweifelnd, »ich entdecke keinen Unterschied; überall sehe ich dieselben schwarzen Zweige.«

»Weil die listigen Hunde, indem sie wie die Schlangen einherkriechen, entwurzelte Bäumchen vor sich herschieben. Trägt Euer Gewehr seine Ladung so weit?«

»Wohl noch weiter, aber ohne erhebliche Wirkung.«

»So nähert Euch ihnen im Bogen, und wenn Ihr meint, sie erreichen zu können, so gebt Feuer. Bis jetzt ahnt noch Keiner, was unsere Bewegungen bedeuten.«

»Welchen Punkt soll ich angreifen?«

»Den ersten besten; nur nicht den großen Busch dort in der Mitte. Er stand schon da, als die Sonne noch leuchtete. Vielleicht die sechse, sieben, welche sich ihm anreihen. Sie sind so neu, wie jeder aufgehende Stern. Schießt nur, und Ihr werdet erstaunen, wie schnell den Bäumchen Füße wachsen.«

So sprechend schritt er in entgegengesetzter Richtung davon. Constanz hing sein Gewehr in den rechten Arm, und wie auf einem Umwege nach dem Lager zurückkehrend, beschrieb er einen Halbkreis, welcher ihn in der Entfernung von etwa fünfzig Ellen an den nächsten Büschen vorüberführte. Und für Buschwerk konnte er die schwarzen Gegenstände nur halten, so regungslos verhielten sie sich und so deutlich spielte das Mondlicht zwischen den äußersten Spitzen der hervorragenden Zweige. Geräuschlos spannte er die Hähne seines Gewehrs und aufmerksam prüfte er die sich allmählich verringernde Entfernung bis zu den versteckten Feinden. Plötzlich kehrte er sich kurz um, und fast gleichzeitig krachte der Schuß durch die stille Nacht. Rasselnd hörte er den schweren Schrot auf das steinige Erdreich ausschlagen. Der getroffene Busch kugelte sich in eine schwarze Masse zusammen, ein Schrei, welcher von nichts Irrdischem auszugehen schien, drang aus demselben hervor, und erst nach einigen vergeblichen Versuchen entwickelte sich aus dem Gewirre eine menschliche Gestalt, welche mit schwankenden Bewegungen, jedoch flink der

nächsten Baumgruppe zueilte und in deren Schatten verschwand.

»Den anderen Schuß! Caramba! Senor, den anderen Schuß gebt ihnen!« ertönte Juans Stimme bei dem Feuer, und jetzt erst entdeckte Constanz, daß auch die übrigen Büsche sich in Bewegung gefegt hatten und die schattige Grenze des Gehölzes zu gewinnen suchten. Ohne Säumen hob er das Gewehr wieder empor, dahin zielend, wo mehrere Bäumchen in eine Gruppe zusammengerückt waren. Der Knall des Schusses hatte aber kaum zum zweiten Mal die nächtliche Stille unterbrochen, als die ganze Horde der tückischen Feinde unter wildem Schreckensgeheul emporsprang und dem nahen Gehölz zufloß. Sobald sie sich entdeckt sahen, mochten sie es für überflüssig halten, ihre feindlichen Absichten länger zu verheimlichen; denn das Wuthgeheul fand ringsum seine scheußliche Fortsetzung. Mit den Verwundeten heulten und kreischten diejenigen, welche abwärts auf eine günstige Gelegenheit zum Angriff, gelauert hatten war, als ob ein Heer von Teufeln losgelassen worden wäre, um sich gegenseitig im tollen Kampf anzufallen.

»Da wollen Manche behaupten, daß Schrotflinten nur zur Kaninchenjagd brauchbar wären,« bemerkte der schwarze Juan gleichmüthig, als Constanz wieder im Lager erschien, wo sogar der friedliebende Hilger sich kampfbereit machte. Bevor er fortfuhr, krachte vom Saum des Gehölzes ein Schuß herüber, und eine Kugel flog so dicht an seinem Kopf vorbei, daß er deren Druck auf

seiner Schläfe fühlte. »Das galt mir,« versetzte er mit unerschütterlicher Ruhe, »und ist's ein Navahoe, der's so ernstlich mit mir meinte, so wurde die Kugel von einem Weißen abgesandt. Immerhin ein guter Schuß. Caramba! Aber ein elender Schurke, der sich nicht für zu gut hält, mit solchem Gesindel gemeinschaftliche Sache zu machen. Ja, ja, von den Navahoes geht's aus, und meine letzten Pferde und besten Rinder gebe ich dran, wenn ich zum Lohn dafür bei nächster Gelegenheit nicht auch ihrem zweiten Häuptling das Genick ausrenke. Aber zurück von dem Feuer, wenn Euch an einer unverletzten Haut gelegen ist. Und heran, Ihr da, mit den Pferden. Wir müssen packen und aufbrechen, bevor eine halbe Stunde vergeht, oder das Gesindel erholt sich von seinem Schrecken und ersinnt eine andere Teufelei, die weniger günstig für uns verlaufen dürfte.«

Hastig regten sich alle Hände, und kaum die Hälfte der von dem Mexicaner angedeuteten Zeit war verstrichen, als man die unsichere Lagerstätte verließ. Die Tonos hatten sich zurückgezogen. Nach der empfangenen Lehre wagten sie sich wenigstens nicht mehr offen an die Reisenden heran. Aber Späher schickten sie aus, wie deren Rufe bewiesen, um die keine Expedition nicht aus den Augen zu verlieren und ihr auf einer anderen Stelle den Untergang zu bereiten.

Unbelästigt, wenn auch verfolgt von dem Drohgeheul zahlreicher Verfolger, gelangten die Reisenden aus der gefährlichen Nachbarschaft der Lagune. Die Packthiere nahmen sie in ihre Mitte. Als Führer war Garza an die

Spitze des Zuges getreten, und vertraut, wie er mit der Bodengestaltung war, vermochte er leicht eine Richtung zu wählen, in welcher sie, nicht behindert durch Bäume und Buschwerk, dagegen begünstigt durch den Mond, ohne Mühe ihren Verfolgern die Gelegenheit raubten, vom sicheren Hinterhalt aus ihre Pfeile unter sie zu entsenden. Die ihnen in nächster Zeit drohenden Gefahren unterschätzten sie nicht; allein selbst um den Preis seines Lebens hätte Hilger nicht seine Zustimmung zur Umkehr gegeben, ohne zuvor einen Blick in das Schluchten gewirre des Colorado geworfen und dadurch seine Ansichten über die Richtung der Heerstraße der eingewanderten altmexicanischen Völkerschaften befestigt zu haben. Außerdem waren durch das Zusammentreffen mit dem blauäugigen Moqui und durch dessen Mittheilungen seine alten Jugendträume wieder zu regem Leben wachgerufen worden. Seinem Geiste schwebte die von dem sterbenden Fallensteller hinterlassene Inschrift vor. Es wirkte das Verlangen, sie kennen zu lernen, eben so mächtig, wie die gleichsam krankhafte Sehnsucht nach der Lösung einer ihn seit vielen Jahren fast ausschließlich beschäftigenden wissenschaftlichen Frage.

Obwohl den Thieren nur kurze Rast gegönnt gewesen, verfolgten sie doch mit frischen Kräften ihren Weg. Die kühle Nachtluft übte einen belebenden Einfluß auf sie aus, und Stunde auf Stunde entfloß, ohne daß sie Merkmale von Erschöpfung gezeigt hätten. Einsilbig hingen die Reiter in ihren Sätteln. Selbst die Naturumgebung bot unter dem nächtlichen Schleier nur wenig, geeignet, zum

Gedankenaustausch anzuregen. Das Farbenspiel des Tages war verschwunden. Nur bläulich und schwarz wechselte es in dem durch den Mond erzeugten Licht und Schatten. Bald als hellere Streifen, bald als düstere Wälle zeichneten sich westlich die Uferränder der tief in die Erde hineinreichenden Schluchten aus. Spärlicher wurden die stacheligen Vegetationsgruppen, seltener die verkümmerten Cedernhaine, welche den räuberischen Tonos das Nachschleichen erleichtert hätten. Ihr Geheul war längst verstummt. Selbst das Kläffen der Coyotas tönte vereinzelt aus weiter Ferne herüber, als wären sie von Scheu vor dem zerklüfteten Stromgebiet des Colorado befangen gewesen.

Nach Zurücklegung von etwa zwanzig englischen Meilen begann der Boden sich muldenartig zu senken und gewann allmählich den Charakter einer von sanften Abhängen begrenzten Schlucht. Dann aber wuchsen die Seitenwände schneller und rückten näher zusammen; häufiger wiederholten sich die schroffen Abstufungen. Im Osten zeigte sich bereits das erste, dem Anbruch des Tages um Stunden voraufeilende Roth, als plötzlich ein Absturz von etwa achzig Fuß das weitere Vordringen unmöglich machte.

Juan, der sich in letzter Zeit im eifrigen Gespräch mit Garza und Pedro Pino befunden hatte, kehrte sich Hilger zu.

»Seid Ihr noch immer gewillt,« fragte er, »Eure Reise fortzusetzen? Eine Hölle ist's, welche sich vor uns öffnet,

und die Hölle selber wurde nie von hinterlistigeren Teufeln bevölkert, als die Hualpais und Yampais, welche da unten in ihren Felsenlöchern hausen.«

»Führt ein Weg hinab?« fragte Hilger gespannt.

»Für gewandte, schwindelfreie Fußgänger, aber nicht für Thiere,« antwortete Garza.

»Dann hinab mit uns, und wär's bis in den Mittelpunkt der Erde,« entschied Hilger mit jugendlichem Feuer. Zutraulich klopfte er den Mexicaner auf die Schulter, indem er fortfuhr: »und säßen da unten statt der wilden Ein geborenen leibhaftige Teufel, so würde ich nicht vor der Aufgabe zurückschrecken. Fern sei es indessen von mir, Jemanden zu überreden, mir zu folgen,« kehrte er sich Constanz zu.

»Ob ich schwindelfrei bin,« lachte dieser, »muß erst versucht werden; aber daß Ihr nicht allein hinabgeht, dafür bürge mit meiner Person.«

»Bueno,« nahm der schwarze Juan wieder das Wort, und zwar so gleichmüthig, als hätte es sich um einen Spaziergang gehandelt; »wo Ihr bleibt, bleibe auch ich. Auf dem Ufer des Rio Grande versprach ich's, und heute denke ich nicht anders. Garza führt uns. Wir sind dann unserer vier, das genügt, zehn Mal so viel Hualpais Furcht einzuflößen. Garza's Gefährte begleitet die Zunis nach einer Stelle – eine halbe Tagereise weiter nördlich –, wo die Thiere Wasser und etwas Futter finden, sie selbst aber sich gegen etwaige Angriffe der Tontos leicht zu schützen vermögen. Zwei Tage mag's dauern, bevor wir wieder zu

ihnen stoßen. Es ist daher nothwendig, uns mindestens auf drei Tage mit Lebensmitteln zu versehen.«

»Wie sieht es mit dem Wasser da unten?« fragte Hilger.

»Zahlreiche Felshöhlen, in welchen Regen und Schnee einen kühlen Trunk hinterlassen haben,« beruhigte Garza; »Ihr seid im Besitze von Flaschen; sie sind gut, Wasser zu tragen.«

Ein geschäftiges Treiben folgte jetzt, indem die vier Abenteurer sich mit Lebensmitteln und Munition beluden. Eine Decke warf Jeder noch um die Schultern, und kaum eine Viertelstunde war seit ihrem Eintreffen vor dem Absturz verstrichen, als der zweite Moqui Juans Pferd bestieg und gefolgt von den Zunis den Weg zurück einschlug, um weiter oberhalb sich nördlich nach dem Plateau hinaufzuarbeiten.

VIERTES CAPITEL. IN DIE HÖLLE HINAB.

Nachdem das Geräusch des scheidenden Reitertrupps in der Ferne verstummt war, traten die zurückgebliebenen Gefährten bis dicht an den Abgrund vor. Sie befanden sich dort auf einer mächtigen massiven Gesteinschicht, welche das zuströmende Wasser feuchter Jahreszeiten im Laufe der Jahrtausende durchbrochen hatte. Der Höhenunterschied zwischen diesem Punkte und der Oberfläche des Plateau's mochte gegen zweihundert Fuß betragen. So viel bei dem günstig wirkenden Licht des Mondes erkennbar, fand die Gesteinsschicht zu beiden Seiten der sich schnell erweiternden Schlucht ihre

horizontale Fortsetzung, sich offenbar viele, viele Quadratmeilen erstreckend. Den atmosphärischen Einflüssen erhöhten Widerstand leistend, hatte sie den unteren Schichten Schutz gewährt, so daß diese nur in senkrechte Mauern verwitterten und abgespült werden konnten. Die obersten Lagen, größtentheils mürbes Gestein, waren von der Höhe über die Hauptschicht hinweggerollt und bildeten weniger steile Abhänge, zu welchen die Ränder der Hauptschicht in dem Verhältniß einer Rinne zu dem aufstrebenden Dach standen. Indem aber auch seitwärts die gelegentlich niederströmenden Wolkenniederschläge Zugang zu der Tiefe suchten, hatten sie ebenfalls, jedoch in regelmäßigen Zwischenräumen, an der Hauptschicht genagt und dadurch den Schluchtwänden eine Form gegeben, als hätten sie aus nebeneinander gereihten kolossalen runden Thürmen bestanden.

Nördlich, wo das Mondlicht voll wirkte, um den ersten Absturz herumgehend, trat Garza auf den fortlaufenden Vorsprung, welcher, wie oben angedeutet, gleichsam das Gesimse zu den gewaltigen Bedachungen bildete. Ihm nach folgte Hilger, diesem Constanz, und Juan schloß den kleinen Zug. Die Ausbrüche des Erstaunens, zu welchen Hilger durch den Anblick der in der Mondscheinbeleuchtung geisterhaft starren imposanten Felsformation hingerissen wurde, verstummten, als neue wilde Abstürze, unten bedeckt mit gigantischen Geröllblöcken, einen Höhenunterschied von Hunderten von Fußen schafften und selbst ihn, den erfahrenen Bergsteiger, Empfindungen beschlichen, als hätte es ihn mit unwiderstehlicher

Gewalt in den hart neben ihm gähnenden schauerlichen Abgrund hinabgezogen. Dabei wechselte die Breite des schwindelnden Pfades zwischen einem, höchstens zwei Fuß, je nachdem das bei schweren Regengüssen sich nachschiebende Geröll ihn bedeckt hatte und die Hindernisse von dort hausenden Eingeborenen und Bergschafen im flüchtigen Einhereilen gedankenlos beseitigt worden waren.

Vorsichtig dem gefährlichen Wege nachfolgend, erreichten die vier Abenteurer nach halbstündiger Wanderrung in einem von zwei Thürmen gebildeten Winkel eine Art Plattform. Der Mond stand niedrig; der Wand, auf welcher die Gefährten rasteten, sein volles Licht spendend, blieb die sich vor ihnen öffnende Tiefe von ihm unberührt. Schwarz, wie die Unendlichkeit des Todes, dehnte es sich daher nach unten aus. Aber aus der Dunkelheit ragten bizarre Felsgebilde in den Mondschein hinein, die seltsame Täuschung erzeugend, als ob sie frei in der Luft geschwebt hätten. Die kolossalen Mauern schienen sich über den Abgrund hinzuneigen, und bei dem Todesschweigen ringsum rief er den Eindruck hervor, als hätte es nur eines etwas lauter gesprochenen Wortes bedurft, die gewaltigen Naturbauwerke zu erschüttern und in den schwarzen Abgrund hinabzusenden.

In dem Winkel erreichte der Pfad durch einen tieferen Ausbruch der Gesimsschicht sein Ende. Dagegen führte ein Weg abwärts, wo zwischen den beiden Thürmen die strömenden Wasser aus dem Gestein eine Art Leiter ausgemeißelt hatten. Vorsichtig begann Garza abwärts zu

steigen; eben so vorsichtig folgten seine Begleiter. Doch nur eine kurze Strecke, und er befand sich außerhalb des Wirkungskreises des Mondes, wo also jeder weitere Schritt mit Lebensgefahr verbunden war.

»Wir müssen den Anbruch des Tages erwarten,« entschuldigte er sich in seiner eigenthümlichen schüchternen Weise. »Auch sind wir sicher hier. Auf dem Wege dort oben war's dagegen gefährlich. Die Tontos Wölfe, die den Spuren ihrer Beute bis dahin folgen, wo sie über sie herfallen können.«

»Zum Teufel mit den Tontos,« meinte Constanz, indem er zwischen dem Gestein eine Stätte für seinen ermüdeten Körper suchte und endlich neben Hilger Platz nahm, »die elende Brut wird Besseres zu thun gehabt haben, als uns nachzusetzen.«

Er verstummte. Ein Geräusch, wie das Knirschen und Rollen von Steinen, war von dem Pfade, welchen sie eben verlassen hatten, zu ihnen in ihr Versteck niedergedrun- gen. Eine halbe Minute verrann in lautloser Stille. Dann tönte dumpfes Poltern aus der Tiefe herauf und hohles Brausen, welches noch längere Zeit bald hier, bald dort seine Fortsetzung fand, je nachdem der Schall auf seiner Wanderung durch die labyrinthischen Klüfte auf Hindernisse stieß und abprallte.

»Ueber zweitausend Fuß von dem Pfade bis hinunter,« erklärte Hilger, der im Geist augenscheinlich die von der höchsten Bedachung losgelösten und über den Felsrand gerollten Steine auf ihrer luftigen Fahrt begleitete und

aus dem laut werdenden Getöse den Höhenunterschied berechnete.

»Wären lieber diejenigen hinabgestürzt, unter deren ungeschickten Füßen das Gestein losbröckelte,« bemerkte Juan eben so ruhig wie Hilger, bei welchem, sobald es sich um seine Forschungen handelte, Gefahren erst in die zweite Reihe traten.

»Ihr meint, daß die Tontos uns wirklich nachfolgten?« fragte Constanz befremdet.

»So sicher, wie's keine Stunde mehr dauert, bis die Sonne sich über das Plateau erhebt,« bestätigte Juan, »und mehr noch, sie wissen, daß mein Skalp ihnen größeren Vortheil bringt, als ein halbes Dutzend erschossener Pferde, oder sie wären den Zunis nachgeschlichen. Caramba! Unsere Trennung von den Pferden führt sie in die Irre, und zu unserem Glück. Trafen sie ein, als wir uns noch auf dem Pfade befanden, so hätte es ihnen kaum Mühe verursacht, einige Felsblöcke herabzurollen und uns mit diesen in die Schlucht hinabzusenden.«

»Ein unrühmliches Ende,« meinte Hilger nachdenklich, »weniger für mich, als für die Erfolge meiner langjährigen Arbeiten.«

»Und was wird überhaupt das Ende unserer abenteuerlichen Fahrt sein?« brach Constanz flüsternd das plötzlich eingetretene Schweigen.

»Auf diesem Wege zurückzukehren, dürfte uns schwer werden,« versetzte Juan gleichgültig, »hoffentlich kennt Garza einen andern Pfad.«

»Ich kenne einen solchen,« fiel der Moqui lebhaft ein, »aber er ist weit und rauh; unsere Fährten werden mit Blut gezeichnet sein.«

Auf der Höhe erneuerte sich, das Rasseln und Poltern von Steinen. Wiederum das Aufschlagen der Trümmer auf den Felsrand; wiederum das geisterhafte Echo in der Tiefe, und deutlich unterschieden die Abenteurer menschliche Stimmen, welche hoch oben über ihnen in wunderlich schnatternden Tönen zu einander sprachen.

»Keinen Laut gebt von Euch,« ermahnte Juan, »noch sind sie im Zweifel über unsren Verblib. Entdecken sie aber unsren Schlupfwinkel, so regnet es Felsblöcke genug auf uns nieder, um die halbe Schlucht da unten auszufüllen. Sie selbst wagen sich nicht herab, bevor die Sonne ihnen zeigt, wohin sie die Füße zu stellen haben.«

Diese Warnung genügte. Noch zwei- oder dreimal löste sich Gestein vom obersten Felsrande, um polternd in die Tiefe hinabzusinken, einige Male noch ließ sich das häßliche Organ eines Wilden vernehmen, indem er in unarticulirten Lauten sich mit seinen Genossen verständigte, dann wurde es still. Tiefer neigte der Mond sich dem Westen zu, höher hinauf glitten die Schatten. Der luftige Pfad, auf welchem die Reisenden gekommen waren, hüllte sich in Nacht. Zugleich machte die Annäherung des Morgens sich bemerkbar. Zwielicht verdrängte die Dunkelheit auf der Hochebene; aber länger dauerte es, bevor es sich in das Schluchtengewirre hinabsenkte, noch länger, bevor die langsam wachsende Helligkeit ausreichte zur gefahrvollen Wanderung niederwärts. Juan saß auf

einem vorspringenden Felsblock neben dem wachsamen Garza. Des Moqui geübten Sinnen vertrauend, befand er sich in einem Mittelzustande zwischen Träumen und Wachen. Auch Constanz versuchte, durch kurzen Schlaf sich zu stärken, allein vergeblich. Die Wanderung auf dem Felsenrande hatte einen Eindruck bei ihm hinterlassen, daß er, sobald er die Augen schloß, frei in der Luft zu schweben meinte. Selbst in die sich lichtende Nacht hinausschauend, wo die Ränder der Tausende von Fuß hohen Mauern und Thürme von dem sich klärenden Himmel schärfer abhoben, erschien es ihm, als ob Alles sich in langsam schiebende Bewegung setze. Hilger dagegen war wirklich eingeschlafen. Lang und tief athmete er. Weniger die Erschöpfung als das Bewußtsein, alle seine Mühen und Entbehrungen, all sein Streben und Schaffen von dem schönsten Erfolg durch einen Blick auf den im Verborgenen strömenden Colorado gekrönt zu sehen, hatte seine Augen zu einem kräftigenden Schlummer geschlossen.

Eine Stunde verrann. Die Sonne entstieg dem Osten und lugte verstohlen über die gezackten Ränder des Plateau's in die Schlucht hinein, auf den gegenüberliegenden Wänden die seltsamsten Schatten malend. Juan hatte sich in ein leises Gespräch mit Garza vertieft. Sie berieten, ob sie noch länger in ihrem Versteck weilen, oder den Weg abwärts fortsetzen sollten. Von oben konnten sie nicht gesehen werden, eben so wenig von dem wohl eine englische Meile entfernten gegenüberliegenden Schluchtufer. Nach allen Seiten hin schützten sie Felsblöcke. Sie

erwogen noch, ob die Tontos sich zurückgezogen hätten, indem seit einer Stunde kein Geräusch, das deren Nähe verrathen hätte, zu ihnen gedrungen war, als Garza den Mexicaner leise berührte und seitwärts nach dem Felsenpfad hinaufwies. Behutsam lugte Juan um den ihre Gestalt bergenden Vorsprung, und ein Ausdruck von Verdruß glitt über sein braunes Gesicht, als er eine Reihe wilder Indianergestalten in zerfetzten Lederhüllen und mit scheußlich struppigen Köpfen entdeckte. Mißtrauisch um sich spähend, schlichen sie auf demselben Pfade einher, auf welchem er mit seinen Gefährten unter dem Schutze der Dunkelheit gewandert war. Nur noch eine kurze Strecke trennte den Vordersten von der kleinen Plattform, auf welcher sie nicht allein gegen die Kugeln der Flüchtlinge geschützt gewesen wären, sondern auch nichts sie hinderte, von den massenhaft umherliegenden Geröllblöcken nach Herzenslust in die schroffe Rinne hinabzustoßen, wo sie zu engen Spielraum fanden, als daß ihnen Jemand hätte ausweichen können. Wie ein Blitz durchzuckte dieser Gedanke Juans Geist. Zugleich tönte vom obersten Höhenrande eine Stimme nieder, welche er sofort für die eines Weißen erkannte. Er begriff, daß die Plattform nur auf dem Felsenpade zugänglich, die auf demselben einherschleichenden Tontos dagegen von dem hochstehenden weißen Späher über die Sicherheit des vor ihnen liegenden Bodens belehrt und in ihren Bewegungen gelenkt wurden.

Nur einige Secunden sann Juan nach. Einen flüchtigen Blick warf er auf Hilger und Constanz, welcher Letztere

nunmehr ebenfalls der Uebermüdung nachgegeben hatte; dann schob er den Lauf seiner Büchse zwischen zwei Steinen hindurch, welche so lagen, daß er den Felsenpfad auf eine krze Strecke zu überblicken vermochte. Von seinem Versteck bis zu den struppigen Verfolgern hinauf mochte die Entfernung gegen hundert Ellen betragen, für Juan, welcher den Lasso von jeher als seine Hauptwaffe betrachtete, immerhin eine fast zu große Entfernung. Außerdem aber schützte der Felsenrand selber die verkürzt erscheinenden Gestalten in einer Weise, daß jede einzelne einen nur wenig umfangreichen Zielpunkt bot. Alle diese Schwierigkeiten erkannte Juan, und bis zum letzten Augenblick zögerte er mit seinem Angriff, dessen Erfolg er als entscheidend über Leben und Tod betrachtete. Der Führer der Bande, eine kleine, hagere Gestalt mit unförmlich dickem Kopf, auf welchem das wirre schwarze Haar mittels eines Baststreifens zusammengehalten wurde, rückte unterdessen langsam näher. Die von den Schultern niederhängenden Fetzen unterschieden sich in der Farbe kaum von den schwieligen, staubbedeckten nackten Gliedern; dagegen waren die listig umherfunkelnden schwarzen Augen selbst in der großen Entfernung deutlich erkennbar. Ein voller Köcher hing an des Burschen rechter Seite; den Bogen nebst daraufliegendem Pfeil trug er in beiden Händen, um das scharfe Steingeschoß jederzeit hastig davonschnellen zu können. Seine Genossen unterschieden sichg von ihm höchstens

durch einen größeren oder geringeren Reichthum an Ledermüppen und Deckenfetzen. Sonst dieselbe graue Erdfarbe, derselbe tückische Wolfsblick, dieselben Katzenbewegungen auf dem luftigen Pfade.

Drei oder vier Schritte mochte der Führer der scheußlichen Horde noch von der Plattform entfernt sein, als Juan, im Anschlage liegend, ein leises Zischen hinaufsandte. Der Tonto stand; wie in Zweifel, ob er sich vorwärts oder rückwärts zu bewegen habe, drehte er den auf dünnem Halse ruhenden Kopf argwöhnisch nach allen Seiten. Diesen günstigen Zeitpunkt hatte Juan zum Handeln ausersehen. Der Schuß krachte, und als der Dampf vor der Mündung der Büchse verzog, bemerkte er, daß der Tonto die bewaffneten Hände hoch emporhob, wie um sich dadurch vor dem Stürzen zu bewahren. Seine Knie bogen sich; instinctartig warf er sich seitwärts auf den nach oben führenden schroffen Abhang; aber seine Füße glitten über den Felsenrand; bei dem Versuch, das Gleichgewicht zurückzugewinnen, folgte der Körper den Füßen nach, und gleich darauf schwebte der Elende frei über der schauerlichen Tiefe, nur noch mit beiden Händen sich am äußersten Rande der Felsschicht festklammernd.

Bis dahin war auf keiner Seite eine Kundgebung der Empfindungen erfolgt. Der Knall des Schusses mit seinem vielfach verstärkten Widerhall und dem sich an diesen anschließenden Grollen und Brausen in der Tiefe schien Alle gelähmt zu haben. Dann aber brachen die Tontos

in ein Geheul und widerwärtiges, offenbar zur Verständigung dienendes Geschnatter und Kreischen aus, als ob die lange Reihe der sich gegenseitig in ihren Bewegungen hindernden unheimlichen Gestalten plötzlich vom Wahnwitz befallen worden wäre und vergeblich nach einem Wege zur Flucht gespäht habe. Doch lauter, als das verworrene Kreischen und Heulen ertönten die Todesrufe des hart, wenn auch nicht tödtlich getroffenen, indem er seinem unabwendbaren schrecklichen Loose sich zu entziehen trachtete.

»Die Hölle über die Schufte!« schallte zugleich eine heisere Stimme vom obersten Höhenrande nieder, »vorwärts mit den feigen Hunden! Hinauf nach der Plattform, wenn ihr nicht einzeln herabgeschossen werden wollt – nach der Blattform hinauf und ihnen Steine nachgesandt, oder der Teufel holt euch Alle.«

Die Tontos dagegen, hätten sie die in geläufigem Spanisch ihnen zugerufenen Worte wirklich verstanden, würden schwerlich den an sie gestellten Zumuthungen entsprochen haben. Den Wölfen ähnlich, entwickelten sie nur so lange Muth, wie sie selbst nicht gefährdet waren oder Heißhunger ihnen die letzte Probe von Ueberlegung raubte. Wo sie aber Einen aus ihrer Mitte als Opfer der eigenen hinterlistigen Anschläge fallen sahen, da kannten sie nur noch den Selbsterhaltungstrieb. So auf dem schmalen Felsenpfade. Keiner dachte daran, dem über dem Abgrunde schwebenden Genossen die Hand zu reichen; noch weniger, durch Hinaufschlüpfen nach der Plattform sich den verborgenen Feinden zu nähern. Nur

fort aus der Nachbarschaft der Gefahr suchte Jeder zu gelangen; und doch vermochte Keiner sich von der Stelle zu rühren, bevor sein Vordermann nicht Platz gemacht hatte. Endlich am Bewegung in die lange Reihe; schneller und schneller schob und drängte sie sich einher, bis sie zuletzt, einem auf senkrechten Wänden hinlaufenden Ameisenschwarm nicht unähnlich, hinter dem nächsten Felsenrand verschwand.

»Das ist entsetzlich,« flüsterte Hilger, der, so jäh ermuntert, mit Constanz neben den schwarzen Juan hingeklettert war und schaudernd zu dem einem gräßlichen Tode geweihten Tonto hinaufsaß; »kann dem Unglücklichen nicht geholfen werden?«

»Bald genug wird ihm geholfen sein,« versetzte Juan spöttisch, »hätte meine Kugel ihn nicht auf den abschüssigen Weg gebracht, so wäret ihr zur Zeit wohl schon in einer Weise geweckt worden, daß Euch die Freude am Sonnenlicht nicht lange blieb.«

»So erlöst ihn wenigstens durch eine Kugel,« hob Constanz schaudernd an; dann griff er mit beiden Händen nach dem nächsten Felsblock, wie um sich selbst gegen einen Sturz zu schützen.

Der Tonto hatte nämlich mit gellendem Aufkreischen seinen Halt fahren lassen, zugleich aber durch eine krampfhalte Bewegung der Knöpfe sich von der Felswand abgedrängt, so daß sein Körper, den Kopf nach vorn, im Bogen der furchtbaren Tiefe mit wachsender Schnelligkeit zuschwebte.

Auch Hilger schloß bei diesem Anblick die Augen. Ein ohnmachtähnliches Gefühl beschlich ihn, während Juan mit finsterer Ruhe, Garza sichtbar erstaunt dem lange nachschauten, wie sie seinen Körper zu unterscheiden vermochten waren unheimliche Secunden, die verstrichen. Doppelt unheimlich durch die Todtenstille, welche nach der Flucht der Tontos ringsum eingetreten war. Ein dumpfer, halb erstickter Schrei tönte von unten herauf. Wiederum einige Secunden lautloser Stille, und durch das nächste Schluchtengewirre dröhnte es wie das Brechen eines Baumstammes oder einer morschen Planke.

»War es denn nothwendig,« fragte Hilger zagend, nachdem das unheimliche Geräusch in der Tiefe verhallt war, »mußte zu diesem äußersten Mittel gegriffen werden?«

»Es ging nicht anders,« antwortete Juan kurz, dann lächelte er düster, indem er seine Büchse zu laden begann; »der Anblick des über dem Abgrunde schwebenden Burschen hat's Euch angethan,« fügte er ruhig hinzu, »seid Ihr doch sonst nicht der Mann, dessen Herz leicht bebt, Caramba! Ihm geschah nach Verdienst; denn erreicht ein halbes Dutzend dieses Gesindels die Plattform, bevor wir unten anlangten, so mögen wir eben so gut hier sitzen bleiben und uns von den Jaspisspitzen der Brut durchlöchern lassen. Senor Constanz, nehmt meine Stelle ein und lugt hinauf, ist Euer Leben Euch lieb, so schießt Jeden herunter, der dort oben in Euren Gesichtskreis tritt. Doch ich denke, auf ein Weilchen sind sie verscheucht.«

Constanz leistete der Aufforderung Folge. Hilger hatte unterdessen hinlängliche Ruhe gewonnen, auch der weiteren Umgebung seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der Umstand, daß er den Uebergang der Nacht zum hellen Tage verträumt hatte, bewirkte, daß der sich ihm bietende Anblick ihn fast blendete. Das Erstaunen raubte ihm die Sprache. Nur die Hände vermochte er zu falten, wie in tiefe, seine ganze Seele umfangende Andacht versunken. Was, bevor der Schlaf ihn übermannte, in schwarzem, chaotischen Durcheinander sich vor ihm senkte und aufthürmte, das lag jetzt da in einem wunderbaren Reichthum an Formen und Farben. Ueber zweitausend Fuß tief öffnete sich die gewaltige Schlucht. Dunkelrother massiver Sandstein bildete den Boden derselben. Wie feines Geäder erschienen die zahllosen Wasserrinnen, welche vom Fuße der Ufermauern aus sich der Mitte zuschlängelten und dort zu einer neuen, senkrecht abfallenden Schlucht sich vereinigten. Aus diesem Gewirre von Klüften, deren Farbe dem rothglühenden Eisen vergleichbar, stiegen dann wieder, wie aus einem Höllenschlunde, die kolossalen Thürme mit ihren wunderbar regelmäßigen Architekturen und Bedachungen empor, gebildet durch die horizontalen Gesteinsschichten verschiedener Weltepochen, und, je nach ihrer Nachgiebigkeit, mehr oder minder ausgemeißelt durch die Einwirkung der Atmosphäre seit Tausenden und aber Tausenden, seit

Hunderttausenden von Jahren. Grellfarbige Streifen zogen sich in nie gestörter Ordnung an den gekerbten Wänden hin, die weiter und weiter von einander zurücktraten und endlich ein Becken von den gewaltigsten Größenverhältnissen umschlossen. Andere Schluchten, dieser ersten ähnlich, mündeten aus allen Richtungen in das Becken. Thürme erhoben sich aus demselben bis zur vollen Höhe des Plateau's, und ausgezackte Wälle, welche allmählich von dem Plateau losgetrennt worden. Furchtbar, erhaben bauten sich übereinander die Formationen, deutlich erkennbar an den grellen Farbencontrasten und jede ein Weltalter bezeichnend. Senkrecht standen die Wände als ob durch die geringste Erschütterung deren Gleichgewicht hätte gestört werden müssen, und wie eine Mahnung an die Ewigkeit erschienen die Merkmale, welche bekundeten, daß der fallende Wassertropfen allein der Schöpfer dieser gleichsam märchenhaften Gebilde.

Hilger hatte das Haupt entblößt. Selbst die Erinnerung an den in den Abgrund stürzenden Wilden und dessen Todesschrei verwischte sich Angesichts einer Scenerie, wie eine solche die kühnste Phantasie sich nicht auszumalen vermag. Doch nur wenige Minuten war ihm der Genuß des Versenkens in das Anschauen dieser wunderbaren Felsenwelt gestattet; nur so lange, bis der schwarze Juan bedachtsam seine Büchse wieder schußfertig gemacht hatte.

»Unser Weg liegt dort unten,« traf des Mexicaners Stimme harsch sein Ohr, »und wären unsere Knochen dazu bestimmt, auf dem rothen Steinbett zu bleichen, zurück dürften wir nicht. Feige, wie die Tontos sind, würden sie dennoch – und nur zu leicht – Mittel finden, sich für den Verlust Eines der Ihrigen zu rächen, zumal unter der Leitung eines Weißen. Caramba! Ein Mexicaner ist's, und ihn führte am wenigsten der Zufall hierher. Wenn man Jemand fürchtet, sucht man ihn aus der Welt zu schaffen. Ich ahne, wie's zusammenhängt, und besorge, durch meine Person Euch in eine schlimme Lage gebracht zu haben.«

Auf ein Zeichen von ihm hatte Garza begonnen, abwärts zu steigen, und die alte Ordnung herstellend, schloß Juan wieder den Zug. Eine gefährliche Wanderung war es auf dem abschüssigen, oft senkrechten, treppenähnlichen Pfade, wo bei jedem neuen Schritt der Fuß schüchtern den Boden prüfte, bevor er die Last des Körpers auf sich nahm. Aber während die oberen Plateauränder schon im hellen Sonnenschein glühten, herrschte unten, je tiefer die Reisenden hinabgelangten, erquickende Kühle, welche die mühevolle Arbeit des Steigens erleichterte.

Ein Drittel des Höhenunterschiedes lag hinter ihnen, als Juan plötzlich dringend zur Eile mahnte. Trotz der weiten Entfernung hatte er, argwöhnisch aufwärtsspäwend entdeckt, daß schwarze Punkte den Felsenpfad belebten und sich, hastig einherbewegend, in der Nähe der Plattform aus seinem Gesichtskreise traten.

Nach besten Kräften wurde seiner Aufforderung Folge geleistet; allein kaum zweihundert Fuß hatte er seit der Mahnung zurückgelegt, als es zu seinen Häupten in schwindelnder Höhe zu krachen und zu poltern begann und gleich darauf das eigenthümliche Rauschen der in den Klüften sich verirrenden und ineinander schwingenden Echos nachfolgte.

»Wahrt Euer Leben,« rief er mit einem Ausdruck, welcher kein Mißverständniß zuließ, »hinaus aus der Rinne und seitwärts so hoch hinauf wie möglich! Schützt Euch hinter festen Vorsprüngen und röhrt Euch nicht von der Stelle!«

Gute Rathschläge waren es, welche er ertheilte; sie aber ausführen, erforderte es eben Männer, die, vertraut mit den Gefahren der Wildniß, selbst in den schwierigsten Lagen ihre Kaltblütigkeit nicht verlieren. Unter Aufbietung ihrer äußersten Kräfte suchten Alle die Rinne zu verlassen; aber noch hatte Keiner einen wirklichen Schutz gewährenden Punkt erreicht, als es mit drohendem Getöse die beinahe senkrechte Rinne herunterkam und ein mächtiger Felsblock, ein Schauer von Steinsplittern umhersendend, gerade zwischen ihnen aufschlug, mit einem neuen Bogensatz wohl an fünfzig Fuß tiefer wieder abprallte und erst auf dem vor der Mündung der Rinne angesammelten Trümmerhaufen in's Rollen verfiel. Wenn der Block aber die gefährlichste Waffe bildete, welche die hinterlistigen Tontos zur Verfolgung hätten wählen können, so war nicht minder bedrohlich das von

diesem unterwegs losgerissene Gestein, welches springend und tanzend in dichter Masse nachrollte und, vielfach zerschellend, seine Splitter bis in die unmittelbare Nähe der an den Seitenwänden gleichsam klebenden Abenteurer sandte.

Die letzten Trümmer rollten noch mit dumpfem Getöse, als ein zweiter Felsblok sich anmeldete, groß und schwer, wie die vereinigten Kräfte der Tontos ihn über den Rand des Abhangs zu wälzen vermocht hatten. Auch dieser sauste vorüber mit seinem Gefolge von Geröll, und es trat eine Pause ein. Anstatt indessen ihre Wanderung fluchtartig fortzusetzen, bewegten die vier Gefährten sich vorsichtig nur so weit, wie erforderlich, immer wieder rechtzeitig eine sichere Zufluchtsstätte erreichen zu können. Längere Zeit blieb Alles ruhig. Die Flüchtlinge neigten bereits zu dem Glauben hin, daß ihre Feinde dieser Art des Angriffs müde geworden, als von oben, durch die Entfernung gedämpft, wildes Heulen und Kreischen zu ihnen niederdrang und ein Getöse, durch den tausendfachen Widerhall verstärkt, als hätte das ganze Plateau sich über sie hinsenken wollen. Knatternd und donnernd kam es herab, und wohl ein Dutzend Blöcke sausten zwischen ihnen hindurch, worauf Trümmer und Splitter die Bahn so hoch anfüllten, daß die Reisenden nur mit genauer Noth dem Verderben entrannen. Um eine sichere Wirkung zu erzielen, hatten die Wilden zuvor eine Anzahl Blöcke von der Plattform herbeigerollt und dann gleichzeitig hinabgestoßen. Ein ferneres, ähnliches Verfahren stand zu erwarten, erforderte

aber Zeit. Die Gefährten benutzten daher die kurze Pause zur schleunigen Fortsetzung ihrer Flucht, und wohl behalten erreichten sie die Mündung der Rinne, wo die Seitenwände selbst sie gegen den Steinregen schützten. Eine zweite Pause genügte ihnen, ganz in die Schlucht hinabzusteigen, und als die von dem geheimnißvollen Mexicaner in ihren Bewegungen geleiteten Tontos zum letzten Mal ihren unwiderstehlichen Angriff erneuerten, da befanden sie sich längst außerhalb des Bereiches der Gefahr.

FÜNFTES CAPITEL. DAS TESTAMENT DES FALLENSTELLERS.

Was von oben gesehen auf die Wanderer den Eindruck ausgeübt hatte, als ob dunkler gefärbte Arabesken den massiven Boden der Schlucht schmückten, erwies sich bei ihrer Annäherung als trockene Betten von Gießbächen, welche der Mitte der Schlucht zu in einem Maße an Tiefe und Ausdehnung gewannen, daß bei ihrem weiteren Vordringen schon nach wenigen Hundert Schritten die schroffen Seitenwänden thurmhoch über sie hinausragten und auf's Neue die Sonne von ihnen abschlossen. In der Mitte der Schlucht aber, wo zahlreiche Nebenschlachten, ähnlich vielverzweigtem Geäder, sich zu einer Hauptader vereinigten, hatten sie, wenn auch in verjüngtem Maßstabe, wiederum ein Bild vor sich, wie das, welches sie von der Höhe aus bewunderten, nur daß hier die glühend rothe Farbe vorherrschend war.

Indem Garza mit erstaunlicher Ortskenntniß führte und der hindernißreiche Weg sich schnell vor ihnen senkte, schienen die kolossalen Steingebilde ringsum zu wachsen und sich in alle nur denkbare kühne Formen hineinzufügen. Tiefer und tiefer hinab ging es, und weiter entfernte der sonnige blaue Himmel sich von den vier Abenteurern. Wohin das Auge in dem furchtbaren Labyrinth sich wenden mochte, überall traf es auf Sandsteintrümmer, im unwiderstehlichen Anprall wüthend schäumender Wassermassen übereinander gethürmt, oder wie von der Hand eines Säemanns auseinander gestreut. Nirgend eine Spur organischen Lebens; kein grünender Zweig, kein Grashalm. Selten ein verkümmter Cactusstrauch, welcher hoch genug Wurzel geschlagen hatte, um nicht von den zeitweise vorbeischäumenden Regenfluthen fortgespült zu werden. Wie in einem Gewölbe widerhallten die Schritte, widerhallte jedes laut gesprochene Wort. Feuchte Kühle herrschte in den gewundene Gängen. Die viele Hundert Fuß hohen Ufer schienen, wie um das Tageslicht auszuschließen, sich einanderzuzuneigen. Rastlos trieb es die Reisenden vorwärts, rastlos Stunde auf Stunde. Kaum daß sie sich Zeit gönnten zum kurzen Mahl, zu welchem sie bald hier, bald dort Wasser in den Aushöhlungen des Gesteins fanden. Vorwärts trieb es sie, als hätten sie ängstlich sich danach gesehnt, das Tageslicht wieder in unbegränzter Klarheit zu begrüßen, als hätte die stille Abgeschiedenheit ihnen Grauen einflößt; als hätte es sie ermüdet, bei jeder neuen Biegung mit

neuer Spannung einem Wechsel der furchtbar imposanten Umgebung entgegenzusehen.

Weiter traten allmählich die Uferwände zurück, umfangreicher wurden die Mündungen der Nebenschluchten, bemerklicher auf dem massiven Sandsteinboden die zarten, furchenartigen Spuren der zeitweise mit vernichtender Gewalt dort einherbrausenden Fluthen. Garza befand sich einige Schritte voraus. Kein einziges Mal verrieth der Zweifel über die einzuschlagende Richtung oder bei der Wahl der sich vor ihm öffnenden Felsenthore. Plötzlich blieb er stehen, und die Gefährten erwartend, deutete er niederwärts, wo der Weg nach einem jähnen Absturz von etwa vierzig Fuß seine Fortsetzung in der Tiefe fand.

»Hier ist die Grenze,« kehrte er sich Hilger zu, der neben ihn hingetreten war.

Dieser blickte nach der Richtung hinüber in welcher ein Tausende von Fuß hohes Felsenthor die Vermuthung gestattete, daß es der Vereinigungspunkt und zugleich Durchgang aller Rinnen des bisher beobachteten selbstständigen Schluchtengebietes, wie solche sich ohne Zweifel auf der ganzen Strecke des Hochlandes, so weit der Colorado dasselbe durchschnitt, zu beiden Seiten des Stromes vielfach wiederholten.

»Welche Grenze?« fragte Hilger wie geistesabwesend, und auch Constanz schien das Erstaunen die Sprache geraubt zu haben.

»Bis wohin ich Euch zu führen versprach,« antwortete der Moqui, »und was ich versprach, ich habe es gehalten.

Aber die Tontos lauern auf unserem Wege. Wir dürfen nicht zurück. Doch einen anderen Pfad kenne ich, ihm müssen wir nachfolgen. Den Argalis ist er bequem und den Eidechsen. Die Füße meiner Freunde werden dagegen oft nach einer Stelle suchen, die gut genug ist, sie aufzunehmen.«

»So segne Gott die Tontos in ihrem Elend,« versetzte Hilger tief aufathmend, daß Garza, wie seine gesunden geistigen Kräfte bezweifelnd, befremdet zu ihm aufschaute, »denn dringen wir jetzt weiter vor, so verdanke ich der wilden Horde die Lösung eines Räthsels, um welches sonst wohl noch Jahrhunderte lang ein undurchdringlicher Schleier gehangen hätte. Vorwärts denn ohne Säumen; bietet Euren ganzen Scharfsinn auf, junger Mann; zeigt Euch würdig des Bildes des langhalsigen Vogels auf Eurer Schulter, desselben Vogels welchen ich hier auf dem Stein trage.«

Garza lächelte in seiner stillen Weise, indem er einen flüchtigen Blick auf Hilgers Hand und den Siegelring warf; dann trat er auf den äußersten Rand der den Absturz begrenzenden, offenbar hohlliegenden massiven Steinplatte, und hart an der Seitenwand niederhockend, lehnte er sich so weit über, daß er unter sie zu blicken vermochte.

»Ein böser Weg,« meinte er darauf, ohne sich zu erheben, »nur für einen Mann stark genug. Ich werde vorausgehen. Einzeln mögt Ihr folgen.«

Die Büchse zurücklassend, schwang er sich leicht über den Felsrand, und als die Gefährten ihm nachspähten,

entdeckten sie, daß er eilfertig auf einer aus zwei langen Pfählen und mittels zäher Weiden und Bast beseitigten Querhölzern bestehenden zerbrechlichen Leiter niedergestieg. So erreichte er einen Vorsprung, von welchem eine zweite Leiter so weit niederführte, daß er das zackige Ge-stein als Treppe bis ganz hinunter benutzen konnte. Ver-hältnißmäßig leicht gelangten Hilger und Constanz zu ihm hinab. Das Gepäck und die Waffen ließ Juan an sei-nem Lasso nieder, er selbst folgte schnell nach, und als sei ein großes Versäumniß einzuholen gewesen, drängte Hilger Allen voraus einer Biegung des gleichsam unter-irdischen Ganges zu, von welcher aus er das bereits von der Platte aus bemerkte Bild deutlicher zu überblicken hoffte.

Eine seltsame, seine kühnsten Erwartungen überstei-gende Aussicht öffnete sich daselbst. Die Schlucht erwei-terte sich zu einem umfangreichen Becken, in welches aus allen Richtungen neue Schluchten sich hinabsenkten. Eingeschlossen wurde das Becken von kolossalen Sand-steinfelsen. Ueber diese hinaus aber ragten in der Ent-fernung weniger englischer Meilen in der vollen Erhe-bung des Hochlandes gigantische Plateaux mit senkrech-ten Wänden, alle geschmückt mit denselben horizontalen grellfarbigen Schichtstreifen, wie die Reisenden solche zur frühen Morgenstunde bereits an den sie umringen-den Höhen beobachteten. Durch das breite Thor, auf wel-ches sie kurz zuvor nur einen flüchtigen Blick geworfen hatten, sahen sie auf eine dahinter liegende Felswand,

das rechte Ufer des Colorado, welche sich offenbar ohne Unterbrechung von der äußersten Plateauhöhe bis zu dem Strome, also über einen Höhenunterschied von über sechstausend Fuß hinabsenken mußte. Hilgers Muthmaßungen, begründet auf Vergleichen mit früheren Beobachtungen, erhielten gewisser Maßen ihre Bestätigung durch ein eigenthümliches zitterndes Summen, welches aus dem Mittelpunkt der Erde hervorzudringen schien und sich mehr durch das Gefühl, als das Gehör dem Beobachter bemerklich machte.

In seiner stillen Bewunderung wurde Hilger durch die neben ihn hintretenden Gefährten unterbrochen.

»Hört Ihr's,« redete er sie alsbald an, »hört Ihr, wie das Wasser in bodenloser Tiefe zwischen den Felsen hindurchbrandet?« Dann besonders zu Constanz: »Was ist der Anblick jener himmelanstrebenden Wälle im Vergleich mit den Bildern, welche hinter ihnen verborgen liegen! Welche Scenerieen müssen den Lauf eines Stromes charakterisiren, der mindestens sechstausend Fuß unterhalb seiner Uferränder in einem engen Felsenbett einherschäumt! Ach, wer die Schwingen eines Adlers besäße! Wer nur einmal hineinzuschauen vermöchte in dieses furchtbare Labyrinth! Wer nur ein einziges Mal seine Ahnungen mit einer unbeschreiblichen Wirklichkeit vergleichen dürfte! Und hier sollen Völker gewandert sein? Hier, wo der einzelne Mensch so verloren – noch verlorener ist, als im schwanken B7t auf dem endlosen Ocean? Nimmermehr! Meine Aufgabe ist erfüllt. Von seiner Mündung, oder vielmehr der des in ihn sich ergießenden Gila

bis hinauf zu seiner Geburtsstätte, den Felsengebirgen, bieten der Colorado und sein Stromgebiet eine Schranke, welche an einzelnen Stellen zu überschreiten nur mit den Hülfsmitteln der Jetztzeit möglich ist. Bleibt mein Sehnen nach einem Blick in die geheimnißvolle Welt da drüben auch ungestillt, so sind doch meine letzten Zweifel betreffs der Richtung jener alten Völkerwanderungen gehoben.«

Er neigte das Haupt, wie in Andacht versunken. Constanz, welchen er durch seinen Enthusiasmus gleichsam mit fortgerissen hatte, stand schweigend neben ihm, während Juan und Garza, wie aus Achtung, leise miteinander sprachen und über die Fortsetzung ihrer Reise beriethen.

Da störte eine gellende Stimme sie in ihren Betrachtungen; als sie hinüberblickten, bemerkten sie in der Entfernung einiger Hundert Schritte einen Indianer, welcher im Aeußern sich nur wenig von den Tontos unterschied. Auf einem Felsen stand er in gleicher Höhe mit ihnen, aber getrennt durch tiefe Spalten.

»Yampai,« beruhigte Garza, sobald er gewahrte, daß seine Gefährten zu den Waffen griffen, »ebenfalls schlechte Hunde, aber nicht feindselig,« und die Führung wieder übernehmend, bog er seitwärts, wo der zusammenhängende Felsenboden ihm einen sicheren Weg bot. Von dem Indianer mißtrauisch beobachtet, ging er eine kurze Strecke an diesem vorbei; bald darauf einen Absturz von verhältnismäßig geringer Tiefe erreichend, wies er

hinab, wo ein etwa dreißig Fuß breiter Strom sein Wasser eilfertig dem Felsenthor zutrug. Zu beiden Seiten des Flüßchens traten die Felsen weiter zurück und ließen schmale Streifen angeschwemmten Erdreichs frei, auf welchen mehrere indianische Hütten inmitten kleiner Maisfelder sich erhoben. Mehr abwärts drängte das Flüßchen sich wieder in eine Schlucht hinein, augenscheinlich, um nach mancherlei Windungen durch das Felsenthor hindurch sich kopfüber in den schäumenden und unwirsch an den Grundvesten seiner hohen Ufer nاغenden Colorado hinabzustürzen.

»Also auch hier leben Menschen,« fand Hilger zuerst wieder Worte, »hier in tiefer Abgeschiedenheit und von der übrigen Welt getrennt durch unübersteigliche Grenzen.«

»Yampais,« erklärte Garza dienstfertig, »die Felder liefern ihnen Mais, das Wasser trägt ihnen Fische zu, und oft genug mag ein Yampai-Pfeil die Weichen eines Bergschafes finden. Sie sind glücklich: die Navahoes sind nicht ihre Nachbarn.«

Er rief in einer fremden Sprache einige Worte zu dem lauernden Indianer hinüber.

Dieser gab ein abwehrendes Zeichen, welches er mit einigen unarticulirten Lauten begleitete.

»Sie haben uns längst entdeckt und beobachtet und flüchteten in die Felsenspalten,« erklärte Garza. »Sie wehren uns, ihr Thal zu betreten. Wir sollen umkehren, verlangen sie.«

»Keine gute Nachricht,« nahm der schwarze Juan das Wort, »und es fragt sich nur, mit wem wir am leichtesten fertig werden: mit den Tontos, indem wir umkehren, oder mit den Yampais und Hualpais, indem wir mit Gewalt den Durchgang durch ihr Gebiet erzwingen.«

Wiederum rief Garza der indianischen Schildwache einige Worte zu, und wiederum folgten abschlägige Zeichen.

»Wir müssen an diesem Wasser hinauf,« sprach Garza zu seinen Freunden, »auf keinem anderen Wege gelangen wir zu den Zunis. Die Yampais sind blind; sie wissen nicht, wie weit die Kugeln der Weißen reichen.«

Dann noch einen kurzen Ruf an die Schildwache, die blitzschnell verschwand, und stromaufwärts schreitend, erreichte er nach kurzer Zeit eine Stelle, auf welcher er seinen Gefährten voraus zum Wasser hinabzusteigen vermochte.

Kaum hatten Alle unten festen Fuß gefaßt, als Garza beide Hände an den Mund legte und mit heller Stimme eine letzte Aufforderung nach den Hütten hinübersandte.

Ein wildes Hohngeschrei, von welchem man nicht wußte, woher es kam, war die Antwort.

»Wir mögen unsere Augen offen halten,« rieth der junge Moqui, und er bog in einen hart am Uferrande hinlaugenden Pfad ein, »Frieden bot ich ihnen an; sie schlug ihn aus. Ich hatte vergessen, daß sie und ihre Nachbarn, die Hualpais, es waren, die den muthigen Rob Heron hinterlistig verwundeten. Und manchen Sack Mehl trug er ihnen zu, um ungestört an diesem Ufer seine Fallen zu

stellen. Wollen sie's nicht anders – nun, unsere Büchsen sind sicher – hah, die verrätherischen Hunde!« rief er aus, als er, rückwärts schauend, eine scheinbar dem massiven Gestein entsteigende schmale Rauchsäule entdeckte, »seit dem frühen Morgen sind wir von ihnen belauert worden; der Wind trug ihnen den Schuß zu, welcher dem elenden Tonto das Leben kostete. Sie rufen die Tontos und Hualpais herbei, um sich mit ihnen in unsere Decken zu theilen. Haltet Euch fertig; lange mag es nicht dauern, bis unsere Büchsen mit ihnen sprechen müssen.«

Diese unerwartete Kunde diente am wenigsten dazu, den frischen Muth der Reisenden anzuregen. Umringt von unersteiglichen Felsmassen und einem Schluchten-gewirre, in welchem die mit hungrigen, blutdürstigen Wölfen vergleichbaren Feinde sich ihnen unbemerkt bis auf wenige Schritte zu nähern vermochten, kam es über sie wie ein peinliches Gefühl der Ohnmacht. Gegen den Moqui hegten sie zwar kein Mißvertrauen, allein aus der Art seines Verkehrs mit jenen, auch den leisesten menschlichen Regungen unzugänglichgen Wilden leuchtete hervor, daß im Falle der äußersten Noth er sich nur von ihnen zu trennen brauchte, um nicht nur gesichert zu sein, sondern sogar gastlich begrüßt zu werden. Außerdem aber neigte die Sonne sich dem Westen zu, und es war vorauszusehen, daß im glücklichsten Falle sie mindestens eine Nacht in der furchtbaren Felsenwildniß zuzubringen haben würden. Doch die Befürchtungen, welche der Eine

oder der Andere hegte, gelangten kaum zur Sprache; dagegen beschleunigten sie ihre Schritte, indem sie der gefährlichen Nachbarschaft zu entkommen und einen möglichst weiten Vorsprung zu gewinnen suchten.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang verließen sie den über Felsengerölle ihnen entgegenschäumenden Strom. Obwohl seit mehreren Stunden ansteigend, hatten sie im Verhältniß zu der Oberfläche des Plateau's doch erst einen kaum nennenswerthen Höhenunterschied überwunden. Als sie dann, dem Flußbett den Rücken kehrend, in eine von gigantischen Wänden gebildete Spalte einbogen, wo nur aus schwindelnder Höhe mattes Licht zu ihnen hereindrang, umgab sie wieder die eigenthümlich eisige Kellerluft, welche sie bereits am frühen Morgen kennen gelernt hatten. Vor ihnen dehnte sich graue Dämmerung aus, während von oben, trotz des noch herrschenden Sonnenscheins, bedingt durch die wunderbare Felsformation, von dem blauen Himmel mit matten Licht die Sterne zu ihnen niederfunkelten.

Nach mühevoller Wanderung bergauf traten sie wieder in eine breitere Schlucht. Zugleich fielen ihre Blicke auf eine Quelle, welche, auf der gegenüberliegenden Seite in einer Höhe von ungefähr dreißig Fuß dem nackten Gestein entspringend, im spärlichen Niederrieseln auf der schroffen Wand einen Streifen dunkler gefärbt hatte. Am Fuße der Wand füllte die Quelle ein kleines natürliches Becken; aber auch zu ihr hinauf führte ein unsicherer, aus zackigen Vorsprüngen bestehender Weg. Diesen ersteigend, betraten die vier Gefährten eine Art

Höhle, die dadurch entstanden war, daß in unberechenbaren Zeiträumen das Wasser das zunächstliegende Gestein durchdrungen, zermürbt und dann in die Schlucht hinabgesandt hatte. Von Menschenhänden war darauf der nachgiebigere Boden geebnet worden, wogegen die in den Felsen sich hineinsenkende Deckplatte noch immer ihre ursprüngliche Form zeigte, nur daß Rauch sie geschwärzt hatte. Mochten nun Eingeborene oder weiße Jäger hier gehaust haben: bei dem nie versiegenden Wasservorrath hatten sie sich in dem Felsenneste einer erträglichen Sicherheit erfreut.

Hilger warf einen prüfenden Blick um sich.

»Wir werden hier übernachten?« fragte er offenbar nicht unzufrieden.

»Und zwar so sicher,« versetzte Juan, »als schaukelten wir uns in Santa Fé auf 'ner luftigen Veranda in einer Hängematte von Agavefasern.«

»Sicher genug,« pflichtete Garza mit eigenthümlich sinnendem Ausdruck bei, »ein verwundeter Jäger hielt auf dieser Stelle die Hualpais so lange fern, bis er seinen letzten Atem ausgehaucht hatte; und auch dann fürchteten sie noch, daß seine Büchse ihn rächen würde,« und sein Gewehr bezeichnend emporhebend, warf er einen zärtlichen Blick auf dasselbe.

»Also hier starb Euer Vater,« fragte Hilger gespannt, »hier ist es, wo er die Zeichen in das Gestein schnitt?«

»Die steile Wand schlepppte er sich herauf,« bestätigte der junge Moqui, »nachdem die Hualpais ihm einen Pfeil zwischen die Schulterblätter geschossen hatten. Als wir

ihn fanden, hatte er schon mehrere Wochen hier gelegen. Er war von den Verräthern entkleidet worden. Das Herz hatten sie ihm aus der Brust gerissen, um Muth aus demselben zu zehren. Den von der Luft gedörrten Körper vermauerten wir in eine Felsenspalte, wo kein Wolf, kein Tonto-Hund ihn stört. Zwölf Winter zählte ich damals; aber in meinen Händen trug ich Steine herbei; ich selbst verstopfte die Fugen. Meines Vaters Büchse tauschten Freunde für mich zurück.«

»Aber die Inschrift, Knabe, die Inschrift,« fuhr Hilger dringender fort, »die Zauberbilder, zeigt Sie mir.«

Garza kehrte sich dem Innern der Höhle zu. Indem die Deckplatte sich in den Felsen hineinsenkte und mit der Bodenplatte in der Entfernung von höchstens fünf Ellen zusammenstieß, verengte sich der Raum so sehr, daß dessen Ende nur in liegender Stellung erreichbar. Die Dämmerung, draußen erzeugt durch die Schatten der Felswände, verdichtete sich im Hintergrunde der Höhle zur Dunkelheit.

»Es fehlen Euch die Augen des Luchses,« bemerkte der Moqui nachdenklich, »doch ich kann Euern Blick verschärfen,« und die Büchse an die Wand lehnend, eilte er in die Schlucht hinab. Nach kurzer Abwesenheit kehrte er zurück, den Arm beladen mit wunderlich geformten Skeletthölzern verwitterter Cacteen, welche, durch Regengüsse von der Hochebene herabgetragen, bald hier, bald dort gestrandet waren. Durch ihre merkwürdige Härte eigneten sich dieselben besonders zu einem rauchlosen

Feuer, und nur wenige Minuten dauerte es, bis unter Garza's kundigen Händen Flammen emporschlugen und bis in die entferntesten Winkel hinein ausreichende Helligkeit spendeten.

Hilger legte sich nieder, und von Garga in seinen Bewegungen gelenkt, nahm er, tief in die Höhle hineinkriechend, die Stelle ein, auf welcher der alte Biberjäger einst den Tod erwartete. Vor ihm senkte die Seitenwand sich als eine glatte Fläche bis auf den Boden, und gerade diese genau zu beleuchten trug der Moqui Sorge. Nach der Inschrift brauchte Hilger nicht zu suchen, denn vor sich erblickte er, mittels eines spitzen Messers tief in den nachgiebigen Sandstein eingeschabt, das etwa handgroße Bild eines Reihers genau im derselben Zeichnung, wie der auf Garza's Schulter tätowirte Vogel. Unterhalb des Reihers befand sich, in gleicher Weise hergestellt, ein Kreuz mit mancherlei Schnörkeln. Dasselbe krönte gewisser Maßen folgende, theils aus lateinischen, theils aus Frakturbuchstaben bestehende, offenbar mit geringer Uebung im Schreiben eingemeißelten englischen Worte: »Rob Heron, gest. im Herbst des Jahres 1862. Ein Hualpai Hund hat's gethan: Oben in der Deckplatte ist eine Spalte. Ein Kreuzschnitt bezeichnet die Stelle, auf welcher ich mein Testament verbarg.«

Nachdem Hilger dies gelesen hatte, erhob er sich. Heflige Erregung spiegelte sich in seinem Antlitz, als er, ohne Constanz' Fragen oder Juans und des Moqui erstaunte Blicke zu beantworten, einen Feuerbrand ergriff und mit demselben an der Deckplatte hinleuchtete, wo mehrere

Spalten im Gestein sich kreuzten. Jede einzelne Spalte prüfte er aufmerksam vom Anfang bis zum Ende. Mit Ruß überzogen, zeichnete sich keine wesentlich vor den anderen aus. Schon begann er die Hoffnung aufzugeben, als er nahe am äußersten Rande der Bedachung eine kaum erkennbare Zeichnung entdeckte, welche aus zwei über die Spalte hin sich kreuzenden unregelmäßigen Strichen bestand. Die matte Hand des Verwundeten hatte ohne Zweifel das Merkmal mit Ueberlegung nur wenig auffällig eingekratzt, um es der Aufmerksamkeit der dort spürrenden Eingeborenen zu entziehen.

»Hier ist's, ja, hier ist's,« rief Hilger aus, sobald er sich überzeugt hatte, daß er sich nicht täuschte, und wiederum Constanz' Fragen überhörend, fuhr er fort, indem er Garza die Fackel darreichte: »Das Testament des Vaters dieses jungen Mannes – Juan, noch einen Feuerbrand – so – nun leuchtet – wir müssen es finden.«

Mit einem Eifer, wie er ihn sonst nur offenbarte, wenn er auf dem Felde seiner Forschungen einen Triumph feierte, zog er Hammerbeil und Messer hervor, und da die Decke sich nur wenige Zoll oberhalb seines Hauptes wölbte, begab er sich ohne Säumen an die Arbeit.

Zuerst versuchte er, mit der Meserklinge in die fingerbreite Spalte einzudringen, allein vergeblich. Kleine Steine waren mit Gewalt in dieselbe hineingezwängt worden. Leicht gelang es ihm dagegen, von beiden Seiten der Fuge Splitter loszuschlagen, die eingeklemmten Steine von selbst nachfolgten. Dann wieder zum Messer greifend und es in die Fuge führend, entdeckte er, daß die

Spitze auf einen weichen Gegenstand traf. Derselbe war indessen so fest eingeklemmt, daß er ihn nur unter der Gefahr des Zerstörens zu bewegen vermocht hätte.

Doch nur kurze Zeit gab er sich einem Gefühl des Verdrusses hin. Der in ihm erwachte Jugendeifer und die ihm vorschwebenden phantastischen Bilder vergangener Tage machten ihn erfiederisch. Schnell zog er den Ladestock von Constanz' Gewehr, und diesen mit dem Ppropfenzieher in die Oeffnung schiebend, begann er nach einigem Umhertasten behutsam zu drehen.

»Er faßt – Gott sei Dank, er faßt,« entwand es sich kaum verständlich seinen Lippen, während die Gefährten mit athemloser Spannung seiner Hände Arbeit beobachteten, »ja – er hat gefaßt – und nun –«

Mit äußerster Sorgfalt zog er; zuerst mit mäßiger Gewalt, sobald er aber den verborgenen Gegenstand nachgeben fühlte, stärker und stärker, bis endlich ein grauer Lederstreifen in den Bereich seiner Hände trat. Den Ladestock zur Seite werfend, beschränkte er sich jetzt auf die Arbeit seiner Finger. Vorsichtig, um jeder Beschädigung vorzubeugen, schob er das Leder noch einige Male hin und her, und als es dann plötzlich nachgab, hielt er in der Hand ein dünnes, für die Spalte berechnetes Packetchen von ungefähr sechs Zoll im Geviert. Nur auf einer Stelle, wo ein in der Hülle verborgener Gegenstand eine zu starke Reibung verursacht hatte, war das Leder zerissen, jedoch ohne daß dadurch das Innere bloßgelegt worden wäre.

Niederknieend und umringt von seinen Freunden, öffnete Hilger das Packet. Langsam rollte er einen Lederstreifen ab, welcher augenscheinlich von einer indianischen Ledergamasche geschnitten worden. Dünner wurde das Packet, und als endlich die letzte Windung aus einanderfiel, glänzte seinen erstaunten Blicken ein goldener Siegelring entgegen, welcher durch ein schmales Riemchen mit einem zusammengeklappten Stück steifen Leders vereinigt worden. Das Leder war von jener ungegerbten Art, wie es von den Prairie-Indianern zu Mokassinsohlen und zur Herstellung von Schlauchsäcken verwandt wird. Auf der einen Seite nur der Haare entkleidet, war es auf der anderen Seite dünn ausgeschabt worden, wodurch es eine täuschende Aehnlichkeit mit Pergament erhielt.

Bevor Hilger das Leder entfaltete, löste er den Ring von demselben. Sprachlos vor Erstaunen betrachtete er denselben. Hätte der eigene Ring sich nicht auf seinem Finger befunden, so hätte er glauben können, ihn hier aus einem langjährigen Versteck an's Tageslicht gezogen zu haben. Offenbar uralt, trug er nicht nur auf dem Stein das Bild des Reiher, sondern auch seine Form war eine solche, daß er als ein Schwesterring von dem Hilgers nicht zu erkennen. Hilger war so bestürzt, daß er den eigenen Augen nicht traute. Schweigend reichte er seinen Fund Constanz, der ihn dem schwarzen Juan und Garza zeigte. Diese aber hatten seit dem vorigen Tage den Reiher so vielfach nennen gehört, daß ihr Erstaunen kaum geringer, als das Hilgers, gewisser Maßen bei jeder neuen

Bewegung immer von Neuem an den langhalsigen Vogel erinnert zu werden. Am meisten befremdend erschien es, daß der Moqui, obwohl er das Bild auf dem Stein freudig begrüßte, kein Zeichen des Wiedererkennens gab, also ebenfalls den Ring heute zum ersten Mal sah.

»Fast unheimlich ist mir dies neue wunderbare Zusammentreffen,« fand Hilger endlich Worte; »wie kam der Ring in die Hände jenes verschollenen Jägers, ein Ring, der augenscheinlich aus der Werkstatt desselben Meisters hervorgegangen, wie dieses, mein eigenes Erbstück? Wunderbar! Ein Zusammenhang muß bestehen zwischen dem Jäger, der hier ein gewaltsames Ende fand, und meinem seit einem Jahrhundert verschollenen Verwandten, Beziehungen, welcher Art sie auch sein mögen.«

Sinnend schlug er das Pergamentleder auseinander. Die Innenseite war glatt wie Papier und mit einer Schrift bedeckt, bei deren Abfassung eine ungeübte Hand offenbar mit allen Hindernissen kämpfte, welche aus mangelhaften Schreibmaterialen entsprangen. So viel erkennbar, waren die Buchstaben mühsam mit einer Nadel oder Messerspitze in die Narbe des Leders geritzt und demnächst mit angefeuchtetem Ruß oder Schießpulver eingerieben worden, welchem Verfahren dann wohl eine behutsame Säuberung folgte. Denn die Buchstaben zeichneten sich deutlich in mattem Schwarz aus, während das Leder seine ursprüngliche gelbe Farbe zurück erhalten hatte.

»Rob Heron ist mein Name,« las Hilger die seltsame Schrift laut vor, »die Moquis nennen mich Garza. Möge der Entdecker dieser Schrift ein Christ sein und die letzten Wünsche eines Todten ehren. Meine Frau ist eine Moqui-Indianerin. Garza heißt mein junger Sohn, Ojo Azul meine kleine blondlockige Tochter. Sie sind noch sehr jung – denn im späten Alter erst nahm mir ein Weib – was ich selbst wußte, und viel war's nicht außer etwas Spanisch und Englisch, habe ich ihnen gelehrt. Meine Frau wird mich schwerlich lange überleben; sie wird sterben vor Gram und Sehnsucht, die treue Seele. Meine Kinder werden bei den Moquis bleiben und glücklicher sein, als draußen in der Welt. Wer dieses findet, möge meine Kinder aufsuchen. Sind sie todt, dann deren Nachkommen – denn hundert Jahre mögen vergehen, bevor ein des Lesens Kundiger diesen Winkel betritt. Der Ring gehört meinem Sohne, dem Aeltesten meines Stammes. Ich trug ihn so lange verborgen auf meinem Körper, um die Raublust der Wilden nicht zu wecken; auch erinnerte er mich zu sehr daran, daß ich mich an meinen Eltern verging. Aber es geschah nicht aus bösem Herzen. Ich folgte nur meiner Natur. An den Ring mit dem Vogel knüpfen sich viele Sagen; manche kenne ich, manche nicht. Ich müßte Jahre verwenden, um mir Alles zu überlegen und niederzuschreiben. Auch hätte es kaum noch Werth. Meine Kinder und deren Nachkommen sollen nie versäumen, ihren Kindern den Reiher, also ihren Namen auf die Schulter zu tätowiren. Wozu es gut ist,

ich weiß es nicht. Vielleicht Aberglauben. Allein mir wurde es so anbefohlen von meinem Vater, der mir selber den Vogel einätzte, und darum soll sein Wille heilig gehalten werden. Das ist mein Testament. Will der Finder dieser Schrift ein Uebriges thun, so möge er Wort senden oder selber tragen nach der Insel Nantucket, Massachusetts. Vielleicht, daß dort Jemand nach mir fragt; sonst nach Schottland, der Grafschaft Argyle am Atlantischen Ocean. Zwölf Meilen nördlich von dem Städtchen Oban liegt ein Fischerdorf; ist auch dort der Name Heron vergessen, so ist Alles vorbei und vergeblich. – Ein Jammer ist's, fern von Weib und Kind elendiglich zu sterben, aber es läßt sich nicht ändern. Ein verrätherischer Hualpai schoß mir einen Pfeil tief in den Rücken, und daß ich ihm den Schädel zerschmetterte, fördert die in meinem Körper steckende Steinspitze nicht wieder zu Tage. Nun bin ich zu Ende. Der Herrgott, der mich so lange beschützte und einen rechten Mann und Jäger aus mir machte, wird schon für meine Seele sorgen. Gute Nacht. Morgen um diese Zeit bin ich todt; länger kann's nicht dauern. Ein Wunder, daß ich noch so alt geworden bin. Hätte von diesem Winkel aus noch einige spionirende Apaches niederschießen können, allein das hätte mir nicht geholfen. Gute Nacht noch einmal. Mein Segen über Weib und Kind; mein Segen über alle Moquis; sie waren treue Freunde und Verwandte und riethen mir oft genug, nicht zwischen den schurkischen Hualpais Fallen zu stellen. Wer kann gegen seine Natur wirken? Schade

um meine Büchse, die den Moquis verloren geht; sie hat manchen Navahoe heimgeschickt. Gute Nacht.«

»Habt ihr verstanden, Garza?« fragte Hilger erregt, dem jungen Manne das Pergament und den Ring einhändigend. »Habt Ihr verstanden, was Rob Heron, Euer muthiger Vater, aus seinem Grabe zu Euch spricht?«

Garza's Augen, die, so lange Hilger las, mit unverkennbarer Bewunderung an dessen Lippen gehangen hatten, erhielten einen schwärmerischen Ausdruck, und gleichsam unwillkührlich bediente er sich der indianischen bildreichen Vergleiche, indem er antwortete:

»Ich verstand es; ich kenne seine Sprache; sie klingt freundlich, wie der Lockruf der gekrönten Wachtel. Keins seiner Worte soll vergessen werden.«

»Den Ring möchtet Ihr nicht verkaufen?« fuhr Hilger fort.

»Mein weiser Freund fragt nicht im Ernst,« gab der junge Moqui ruhig zurück, »was will er mit zwei Ringen? Ist einer nicht genug? Steckt beide in Eure Kugeltasche und zieht einen hervor und sagt, ob es der Eurige oder der des todten Rob Heron.«

Hilger reichte ihm die Hand.

»Eine müßige Frage,« entschuldigte er sich, »denn ich konnte wissen, daß das letzte Andenken eines Vaters seinem Sohne unveräußerlich.«

»Das Leder mit den wunderbaren sprechenden Zeichen,« nahm Garza in seiner eigenthümlich schüchternen Weise wieder das Wort, »Ihr mögt es behalten, denn es hat keinen Herrn. In meiner Hand wäre es ein vom Frost

getötetes Ahornblatt; in der Eurigen ist es großer Zauber. Ihr gehört zur Familie der langhalsigen Vögel und gebraucht's bei Eurem. Suchen. Der Reiher giebt's wohl noch viele, zu denen Ihr sprechen möchtet aus dem Munde des todten Heron.«

Sinnend betrachtete Hilger den jungen Indianer, der gleichsam instinctartig seinen Wünschen und Gedanken entgegenkam und dabei in dem beinahe mädchenhaft zarten Antlitz einen so warmen, kindlichen Eifer zur Schau trug. Er konnte nicht fallen, daß er in ihm einen der Civilisation noch so unendlich fernstehenden Eingeborenen vor sich sah. Wie ein Märchen aus vergangenen Tagen erschien es ihm, daß im reifen Mannesalter seine Jugendträume noch einmal so reiche Nahrung erhalten sollten, geeignet, seiner Thätigkeit, nachdem er auf dem Felde seiner Forschungen eben erst einen Triumph gefeiert, eine andere Richtung zu geben. Durch ein Lächeln gab er Garza seinen Dank zu verstehen. Er wollte einige Worte hinzufügen, als dieser plötzlich bis auf den äußersten Rand der Felsplatte vortrat, sichtbar gespannt in die Schlucht hinablauschte und dadurch die Reisenden wieder an ihre gefährliche Lage erinnerte. Der schwarze Juan folgte seinem Beispiel. So verstrichen mehrere Minuten; dann warf Garza sich nieder, und den Kopf weit vorstreckend, spannte er seine scharfen Organe in erhöhtem Grade an.

»Sie kommen,« kehrte er sich endlich den Gefährten wieder zu, »es sind ihrer Viele; zu Viele, um uns zeigen

zu dürfen. Das Feuer muß getötet werden. Nicht ein-tauchen, fügte er dringend hinzu, als er gewahrte, daß Constanz im Begriffe war, einen der flackernden Brände in der Quellenrinne zu ersticken, »sie werden unten trin-ken, und die Zunge verräth ihnen, daß hier oben Men-schen weilen.«

Er sprach noch, da hatte Juan seine Feldflasche über der kleinen Feuerhöhle ausgeleert, daß die letzten Kohlen zischend erloschen und gleich darauf die kleine Dampfsäule unter der Decke zerrann. Dann legten sich alle nieder, die Köpfe bis dicht an den Felsenrand vor-schiebend, die Waffen neben sich, daß sie nur nach den-selben zu greifen brauchten, um kampfbereit zu sein.

Der Abend war vollständig hereingebrochen. Am Him-mel funkelten die Sterne. Der Mond war aufgegangen und wirkte in den oberen Luftschichten. In den Schluch-tten dagegen herrschte Finsterniß, welche nur ein, län-gere Zeit an die Dunkelheit gewöhntes Auge, und zwar unvollkommen, zu durchdringen vermochte. Zu der Dun-kelheit gesellte sich die lautlose Stille, erhöht durch den Mangel an jeglichem Thierleben. Nur das eigenthümliche Summen, vergleichbar einem durch das Schluchteng-e-wirre streichenden Luftzuge, wunderbarer Weise durch die Nacht begünstigt und verstärkt, machte sich geltend. Es erinnerte an unterirdische Wasserfälle. Wie das tief Athmen der zerklüfteten Erdrinde klang es, wie das Ath-men des sich über sie wölbenden Himmelsraumes: leise röchelnd, geheimnißvoll, nur dem auf dem massiven Ge-stein ausgestreckt liegenden Körper wahrnehmbar, daher

dem Charakter einer geisterhaften Stille ringsum nichts raubend.

Die Reisenden hatten ihre Blicke auf den Punkt gerichtet, auf welchem sie selbst aus dem Kluftgang auf die Schluchterweiterung getreten waren. Was Garza mit geübterem Ohr längst entdeckte, das unterschieden auch seine Gefährten endlich in lang anhaltendem Lauschen: stoßweises, gedehntes Summen, zu welchem durch die wunderbare Acustik der gewundenen Spalte jedes laut gesprochene Wort verstärkt wurde.

Da tauchte in dem schwarzen Schatten ein Feuerauge auf, welches, rastlos hin- und herschwingend, dennoch eine bestimmte Hauptrichtung verfolgte.

Zum Verständniß stießen die Reisenden sich gegenseitig an. Sie kannten die Sitte der die Coloradothäler und angrenzenden Wildnisse bevölkernden Eingeborenen, die mangelnden Mittel zur schnellen Feuererzeugung dadurch zu ersetzen, daß sie angekohlte und glimmende Holzstücke vom eisenharten Mezquitbaum mit sich führten.

Das rastlose Feuerauge näherte sich unterdessen der Quelle. Knirschen des Sandes unter hartsohliger Fußbekleidung wurde vernehmbar, hin und wieder ein gurgelnder Laut und geheimnißvolles Wispern, und vor den spähenden Blicken entwickelte es sich wie eine lange unförmliche Schlange, welche, dem schwarzen Gestein entschlüpfend, sich quer über die Schluchterweiterung wand. Der Kopf der Schlange mit dem Feuerauge war

längst vor der Quelle angekommen, als der schattige Leib sich noch immer aus der Spalte hervordrängte.

In dem Felsennest rührte sich Niemand. Aber schneller kreiste das Blut in den Adern, indem man der Wahrscheinlichkeit eines Zusammenstoßes mit den unermüdlichen Verfolgern gedachte. Gleich darauf ertönte das Plätschern herauf, mit welchem Einer nach dem Andern mit hohler Hand aus dem Becken schöpfte. Einer nach dem Andern in wirrem Gedränge, ähnlich durstigen Maulthieren und Rindern, die in der Befriedigung ihrer Begierden kein Maß, kein Zügeln kennen. Das Drängen wurde begleitet von unterdrücktem Lachen, Keifen und unwilligem Knurren, welches aus seiner menschlichen Brust hervorzudringen schien. Die Höhle, in welcher die Reisenden sich verborgen hielten, kannte die wilde Horde entweder nicht, oder sie verwarf den Gedanken, daß die Flüchtlinge daselbst Zuflucht gesucht haben könnten. Das Räthsel, daß Niemand sich heraufbemühte, wurde gelöst, als einer der zuletzt Eintreffenden einen Fluch ausstieß und sich in spanischer Sprache einem Wilden verständlich zu machen suchte, der offenbar Gelegenheit gefunden hatte, seinen sehr dürftigen Wortschatz durch einige mexicanische Redensarten zu bereichern.

»Ich sage Dir, Hund von einem Tonto,« hieß es unwirsch, »säumen wir bis Sonnenaufgang, so ist es zu spät. Und wäret Ihr Eurer Fünfhundert, so besäßet Ihr Schurken alle zusammengenommen nicht den Muth, 'nen einzelnen, mit 'ner Büchse bewaffneten Mann am hellen Tage im Freien anzugreifen!«

»No, no, no!« schnatterte der Tonto, der nur einzelne Worte begriffen hatte, »mich selber tödten viele Weiße – mich groß und viel stark – und wollen viele, viele Decken, Haufen Decken.«

»Für den Skalp des braunen Mexicaners, ja,« willigte Ersterer ein, »aber hängen will ich, bestreue ich Dir und Deinem ganzen Gelichter den Mezcal nicht mit Arsenik, laßt Ihr einen der Gesellschaft entschlüpfen, um mir demnächst den Teufel auf den Hals zu jagen.«

»Bueno, bueno,« gurgelte der Tonto wieder, »Tonto Capitano: mucho bueno. Schlafen hier – viel Wasser – schlafen und dann umbringen viele Weiße.«

Aus dem nunmehr folgenden Geräusch erriethen die Lauschenden, daß der räthselhafte Weiße, welcher die Tontos augenscheinlich zur Verfolgung des schwarzen Juan gedungen hatte, die thierähnliche Horde mit Fußtritten von der Quelle forttrieb, eine Behandlung, welche sammt den dazwischen gestreuten Flüchen die elende Gesellschaft besser verstand, als die vorhergegangenen Reden. Denn bei der Quelle wurde es allmählich still, während die grunzenden Töne der eigenwilligen Gesellen und der Schall ihrer Füße weiter aufwärts in der Schlucht erstarben.

Durch den Moqui gewarnt, rührten Hilger und seine Gefährten sich nicht von der Stelle. Nach einigen Minuten begann es denn auch wieder in der Tiefe einherzuschlüpfen, zu kichern und in unterdrückten Tönen zu schnattern. Eine Anzahl Tontos hatte sich heimlich von

dem Haupttrupp abgesondert und war an die Quelle zurückgekehrt, um daselbst zu übernachten. Auch eins der bekannten Feueraugen gesellte sich zu ihnen, und lange dauerte es nicht, bis gerade unterhalb des Felsenastes und hart neben dem Quellbecken ein kleines Feuer aufflammte und in geringem Umkreise mäßige Helligkeit verbreitete.

Es mochte ein Dutzend Wilder sein, welche sich auf diese Weise häuslich einrichteten, lauter verkommene Gestalten in Lederfetzen, welche nur den geringsten Theil ihrer schwieligen Körper bedeckten, mit scheußlichen dunkelbraunen Physiognomien und einem Haarwuchs auf den mißgestalteten Köpfen, welcher, wirr und strähnig, an das sagenhafte Medusenhaupt erinnerte. Sie glichen, zumal bei der röthlichen Beleuchtung, einer Gesellschaft riesenhafter Kröten, die dort zusammengekommen waren, um das Quellwasser zur Erzeugung von Morast zu verwenden und sich in demselben zu wälzen. Erhöht wurde dieser Eindruck durch die widerwärtige Art, in welcher sie Mezcallknäuel, Resten viel gebrauchter Strohmatten nicht unähnlich, aus den ihre Leiber umschlingenden, bastgeflochtenen Schnüren lösten und an denselben zu kauen und zu saugen begannen. Ihre Bewegungen begleiteten sie mit knurrenden, gurgelnden Tönen, den häßlichen Kundgebungen ihres Behagens.

Diese Pause geräuschvoller Thätigkeit, bei welcher die Sinne der Wilden für alles Uebrige abgestumpft zu sein schienen, benutzte Garza, die Gefährten durch ein Zeichen zum Zurückziehen in den Hintergrund der Höhle

zu veranlassen, wo sie ohne Gefahr wagen durften, im leisen Gespräch sich über ihr weiteres Verhalten zu verständigen. Es unterlag keinem Zweifel, daß die Tontos damit umgingen, bei der Quelle den Anbruch des Tages zu erwarten. An ihnen unentdeckt vorbeizuschleichen, wäre unmöglich gewesen. Außerdem aber wären sie dadurch zwischen zwei Trupps von Feinden gerathen, deren genaue Kenntniß des zerrissenen Bodens neben ihrer unglaublichen Gewandtheit im Klettern ihnen ein zu großes Uebergewicht über sie eingeräumt hätte. Die Mühen und Entbehrungen der beiden letzten Tage hatten die Reisenden erschöpft; ihre Körper bedurften der Ruhe und der Erquickung, sollten ihre Kräfte bei der Fortsetzung der beschwerlichen Wanderung bergen und bei der ununterbrochenen Spannung nicht erlahmen. War nun im Hintergrunde der Höhle das Geräusch der ein elendes Gastmahl feiernden Wilden nur als dumpfes Gemurmel zu unterscheiden, durften die daselbst Rastenden zuversichtlich darauf rechnen, daß sie bei einiger Vorsicht unentdeckt blieben. Bis auf Garza, welcher die erste Wache übernahm, gaben sich Alle der Ruhe hin. Auch die Tontos rückten vor dem Feuer zum Schutz gegen die nächtliche Kälte in einen scheußlichen Klumpen zusammen. Dann wurde es so still, daß wiederum das geisterhafte Summen der fernen stürzenden Wasser in den Vordergrund trat. Nur gelegentlich tönte es widerwärtig herauf, wenn die häßlichen verschlungenen Leiber unter gurgelnden, offenbar grollenden Tönen sich fröstelnd durcheinander wanden.

SECHSTES CAPITEL. IM FELSENNEST.

Die Nacht schritt vor. Der Mond stieg höher und schmälerte das Sternengefunkel durch sein überwiegen- des Licht. Höher und höher stieg er, bis er endlich auch in die breiteren Schluchten hinabzuschauen vermochte. Lichtfelder und seltsame Schattenbilder wechselten auf dem starren Gestein. Die Reisenden, von Müdigkeit über- mannt, schliefen in der Höhle, als hätte es für sie kei- ne Gefahren auf der Welt gegeben. An Stelle des Moqui übernahm der schwarze Juan die Wache. Weder dieser noch jener entdeckte irgend etwas, geeignet, sie in höhe- rem Grade zu beunruhigen. Der Osten röthete sich und sandte seinen träumerischen Schein bis zum Zenith hin- auf, es erbleichten der Mond und die Sterne. Die Gäste der Höhle ermunterten sich; die Tontos dagegen schie- nen bis in die Ewigkeit hinein schlafen zu wollen. Die Kälte hatte ihre Leiber erstarrt; lange dauerte es, bis ei- ner es über sich gewann, Cactusskelette herbeizuschlep- pen und, über den dürftig glimmenden Kohlen ein neues Feuer zu erzeugen. Plötzlich verstummte ihr Geschnat- ter, und argwöhnisch lauschten sie die Schlucht aufwärts und abwärts. Zugleich ergriffen sie Köcher und Bogen, um sofort entfliehen zu können. Die Männer in dem Fel- sennest beobachteten sie mit atemloser Spannung. Da bog hinter der oberen Biegung ein Tonto hervor, welcher vollen Laufs auf die Quelle zustürzte und beim Anblick der Genossen eine kurze Bemerkung vorausschickte. Die- se sprangen empor und kehrten sich abwärts, um sich

ohne Säumen dem flüchtigen Genossen anzuschließen. Nur einer blieb zurück, und als jene in der bekannten Felsspalte verschwanden, ketterte er mit der Gewandtheit eines Eichhorns nach dem Felsennest hinauf. Juan errieth indessen kaum seine Absicht, als auf ein Zeichen von ihm Hilger, Constanz und Garza sich bis in den äußersten Winkel der Höhle zurückzogen.

Dreiviertel des Weges legte der Tonto mit unverminderter Eile zurück. Dort aber, wo ein Felsvorsprung ihm nothdürftige Deckung gewährte, blieb er stehen. Ein Weilchen spähte er argwöhnisch die Schlucht aufwärts. Dann begann er, seine Aufmerksamkeit zwischen der Schlucht und dem steilen, gefährlichen Pfade theilend, wieder empor zu klettern. Bald darauf faßte er Fuß auf der seitwärts vorspringenden Bodenplatte der Höhle: Den Oberkörper weit über den Rand geneigt, setzte er sein mißtrauisches Spähen fort. Von der Sicherheit seiner Umgebung, zumal er am Fuße des schroffen Abhangs übernachtet hatte, war er so fest überzeugt, daß er sich die Mühe nicht gab, einen Blick in die Höhle zu werfen, bis endlich eine Anzahl Stammesgenossen in seinen Gesichtskreis trat, deren Aufmerksamkeit er sich offenbar aus irgend einem geheimnißvollen Grunde zu entziehen wünschte. In demselben Augenblick aber, in welchem er sich umkehrte, fiel des schwarzen Juan Schlinge um seinen Hals, und so schnell, wie er die drohende Gefahr erkannte, fühlte er sich auch zu Boden gerissen und sah er ein Jagdmesser über seinem Gesicht blitzten.

Gewandt, wie Juan seine Bewegungen ausgeführt hatte, konnte er doch nicht verhüten, daß ein kurz abgebrochener Schrei seines Gefangen in die Schlucht hinabdrang, der unstreitig seine Anwesenheit in dem Felsen-nest den sich hastig nähernden Genossen verrieth. Aber auch jetzt verließ ihn nicht die Geistesgegenwart. Obwohl er in der Sprache kein Mittel besaß, sich mit seinem röchelnden Gefangen zu verständigen, so begriff dieser leicht, daß sein Leben einzige und allein von den eigenen Bewegungen abhing, ferner, daß, wenn man ihn hätte tödten wollen, dies sicher beim ersten Angriff geschehen wäre. Mit dem instinctartigen Gefühl, dadurch seine Rettung zu bewirken, verhielt er sich daher so regungslos, als hätte in ihm nicht mehr Leben gewohnt, als in dem ihn umringenden Gestein.

»Schont ihn, schont ihn!« flüsterte Hilger dem finsternen Mexicaner zu, als dieser ihn zähneknirschend unterbrach.

»Trüge es zu unserm Entkommen bei,« flüsterte er mit erzwungener Ruhe zurück, »dann sollte nichts in der Welt mich hindern, es kurz mit ihm zu machen; allein wir gebrauchen ihn noch. Ist Euch aber darum zu thun, daß auch nur Einer von uns den Schlupfwinkel lebendig verläßt, so röhrt Euch nicht, mag kommen, was da wolle.«

Mit einer Kraft, welche seinen breiten Schultern entsprach, warf er, ohne indessen die Schlinge zu lösen, den Tonto herum, worauf er ihn wie einen todten Gegenstand

so weit nach vorn schob, daß sein Kopf über die Felsplatte hinausragte, er also beim Eintreffen der Stammesgenossen sogleich von diesen bemerkt werden mußte. Er selbst legte sich etwas weiter zurück neben ihn, erst dann die Schlinge lockernd, nachdem er ihm die Spitze seines Messers oberhalb der Hüfte so fest auf die Seite gestellt hatte, daß sie die Haut ritzte.

Wie das Opossum, wenn lebendig in die Gewalt des Jägers gefallen, nicht durch die schwerste Verletzung zu Kundgebungen von Lebenszeichen gebracht werden kann, so bewies auch der Tonto die Gefühllosigkeit eines Holzscheites. Begabt mit der Schlauheit des Fuchses, erriet er, daß es ihm obliege, nach dem verrätherischen Schrei nicht nur seine Anwesenheit in dem Felsennest nicht zu verheimlichen, sondern auch vorzubeugen, daß andere Tontos sich ihm zugesellten. Nach den nächsten Ereignissen zu schließen, handelte er wenigstens in solchem Sinne, denn die herbeieilende Horde war seiner kaum ansichtig geworden, als der Eine und der Andere ein Gespräch mit ihm anknüpfte, welches Juan jedesmal, obwohl jeder Laut ihm unverständlich blieb, dennoch durch einen festeren Druck seines Messers gewisser Maßen leitete.

Die wilde Gesellschaft hatte ihren Durst an der Quelle gestillt und schickte sich an, ihren Weg fortzusetzen, als der sie in ihren Bewegungen lenkende Mexicaner mit seinem Dolmetscher eintraf. Der Anblick des noch rauhenden Feuers versetzte ihn offenbar in Wuth, denn laut

fluchend schmähte er auf die Tontoschurken, die dort behaglich rasteten, während er selbst die ganze Nacht hindurch unterwegs gewesen. Juan zitterte, während sein braunes Antlitz sich noch dunkler färbte. Der geheimnißvolle Feind, der ihm so unermüdlich nach dem Leben trachtete, befand sich ganz in seiner Nähe, er hätte ihn niederschießen, beinah mit dem Lasso würgen können, und doch durfte er nicht wagen, auch nur einen Blick auf ihn zu werfen, um zum Zweck des späteren Erkennens sein Bild seinem Gedächtniß einzuprägen. Jener fuhr unterdessen fort, die Kurzsichtigkeit der Yampais zu verwünschen, die ihn auf eine falsche Fährte geschickt hatten. Aus seinen Reden und den dazwischen gestreuten Worten des Dolmetschers ging hervor, daß sie der Schlucht so weit aufwärts nachgefolgt waren, bis bei Tagesanbruch eine mit Triebsand ausgefüllte Senkung sie belehrte, daß seit dem letzten Regen keine Menschen über dieselbe hinweggegangen waren, die schroffen Uferwände aber selbst einem Yampai nicht gestattet hätten, die verrätherische Stelle zu umgehen. Der Rückweg mußte eingeschlagen werden, um wieder in der Nähe des Flusses diejenige Schlucht zur Verfolgung zu wählen, in welcher untrügliche Spuren sie über die von den Flüchtlingen eingeschlagene Richtung belehrten.

Schmähend trieb der Mexicaner die von ihm gedungenen Horde zur Eile: Auch an den über die Felsplatte lugenden Gefangenen richtete er durch den Dolmetscher die Aufforderung, sich ihm zuzugesellen, worauf dieser, durch Juans Messer gewarnt, offenbar verneinend

antwortete; denn: »So bleibe und sei verdammt!« rief der fremde Mexicaner ihm zu, und die Büchse über die Schulter werfend, schloß er sich der scheußlichen Bande an.

Der Gefangene blickte den scheidenden Genossen nach, bis die letzten im Begriff waren, in die Felsenspalte einzutreten. Hätte er nur noch einige Minuten seine Todessangst zu bekämpfen vermocht, so würden die Reisenden ihren Weg ungestört haben fortsetzen können, während er selbst, wenn auch gefesselt, an der Quelle zurückblieb. Als er aber sah, wie Alle sich von ihm entfernten, mußte ein Gefühl, der Verlassenheit sich seiner bemächtigen, die von den Weißen an ihm zu vollziehende Strafe ihm als etwas so Furchtbares, wohl gar als ein Fortschleppen aus der heimatlichen Felsenwüste vorschweben, daß die bisher bewiesene Selbstbeherrschung ihn vollständig verließ und er, gleichsam unbewußt und unbekümmert um seine Lage, nur noch den ihn einzig und allein erfüllenden Empfindungen Ausdruck zu verleihen vermochte.

Wie von todverachtender Verzweiflung ergriffen und den letzten ihm von Juan gegönnten Spielraum benutzend, rief er mit einem unbeschreiblichen Ausdruck thierischer Klage seinen Genossen eine aus wenigen Worten bestehende Bemerkung nach. Kurz, wie sie nur war – und Juan meinte, durch heftiges Reißen an der Schlinge sie wenigstens unverständlich gemacht zu haben –, erwies ihre Wirkung sich doch als eine augenblickliche.

Mit Heulen und Kreischen antworteten die noch sichtbaren Tontos; heulend und kreischend strömten die bereits in der Spalte befindlichen wieder in die Schlucht zurück, während wohl ein Dutzend brauner Gestalten zu beiden Seiten an den Felswänden hinaufkletterte um aus der Ferne einen Blick in das Felsennest zu werfen.

Der schwarze Juan verfolgte ihre Bewegungen mit dem Ausdruck eines Geiers, welcher den günstigen Zeitpunkt erspäht, die Fängen in die Weichen der Beute zu schlagen. Sobald er aber einsah, daß die Entdeckung unabsehlich, löste er die Schlinge vom Halse des Gefangenen, und als derselbe, durch das Wuthgeheul der Genossen ermuthigt, emporsprang, sandte er in durch einen Fußtritt in die Tiefe hinab.

»Zu den Büchsen,« kehrte er sich düster seinen Freunden zu, »so lange noch ein Loth Blei in unsren Taschen und ein Korn Pulver in den Hörnern, darf Keiner die Schlucht überschreiten! Die braunen Schurken laufen wie die Fliegen die Wände hinauf, und gelingt es ihnen, sich uns gegenüber zwischen den Zacken festzusetzen, die ihnen ausreichenden Schutz gewähren, so schicken sie uns mehr Pfeile herüber, als erforderlich, unsren ganzen Fleischvorrath kunstgerecht zu rösten.«

Er sprach noch, und im Eifer, das weitere Verhalten der Feinde zu beobachten, war er bis auf den äußersten Rand der Höhle vorgetreten, als aus der Mündung der Felsspalte und zwischen den gedrängt stehenden Tontos hervor mit lautem Knall ein Rauchwölkchen emporwirbelte und

gleichzeitig eine Büchsenkugel an seinem Kopf vorbei gegen die Deckplatte schlug und im Abprallen Constanz leicht an der Stirn verwundete.

»Mein bestes Pferd gäbe ich hin, den schurkischen Besitzer jener Büchse nur eine halbe Minute auf gute Las solänge vor mir zu sehen,« verlieh Juan seinem Verdruß Ausdruck, und vergeblich suchte er einen Blick auf den sich hinter den Tontos verbargenden Weißen zu erhaschen, »denn die eine Büchse ist uns gefährlicher, als alle Pfeile der Wilden zusammengenommen. Caramba! Seht, wie sie berathen. Ihren Vortheil kennen sie nicht schlechter als wir. Fürchteten sie nicht, die Blöße zu überschreiten, möchten sie wohl längst drüben zwischen den Zacken wie die Eidechsen umherschlüpfen. Hallo, Garza, wir müssen ihnen zeigen, daß wir unser Handwerk verstehen, oder sie glauben, wir haben statt der Bleikugeln Kirschkerne geladen! Da den Burschen, der Miene macht, den andern den Weg zu eröffnen, ihn nehmt auf's Korn und macht Eures Vaters Büchse Ehre. Ich selbst behalte unterdessen den Weißen im Auge.«

Mit ängstlicher Pünktlichkeit schob Garza die Mündung seiner Büchse um die Ecke der Seitenwand herum. Seine Bewegung war so vorsichtig, daß sie den Tontos vollständig entging; denn mit herausfordernden Sprüngen und Gliederverrenkungen begleiteten sie ihr Geheul und Geschnatter, indem die Kühnsten unter ihnen Schritt für Schritt weit genug nach der Schluchterweiterung hinaufzukommen trachteten, um das gegenüberliegende Ufer in einigen langen Sätzen zu erreichen. Als aber

Garza's Schuß ringsum einen donnerartigen Wiederhall weckte und sie den Vordersten wie einen aus dem Wasser springenden Fisch hoch emporschnellen und leblos in ganzer Länge auf die Erde hinschlagen sahen, stäubten sie auseinander wie ein Flug Tauben, aus deren Mitte sich der Stößer sein Beutestück holte. Nur einige Secunden, und kein Wilder war mehr zu sehen. Aus der Spalte aber drang ein Wuthgeheul herüber, daß es weniger starke Herzen, als die in dem Felsennest schlagenden, mit Entsetzen erfüllt hätte.

Hilger und Constanz waren neben Juan auf den Felsenrand getreten. Düster blickten sie zu dem erschossenen Indianer hinüber; düster lauschten sie auf das Aechzen des mit zerschmetterten Gliedern neben der Quelle Liegenden und auf das ersterbende Geheul der scheinbar sich entfernenden Feinde.

»Was ihnen bei Tage nicht gelingt, werden unter dem Schutze der Nacht mit Bequemlichkeit ausführen,« sprach Hilger sinnend.

»Wenn wir ihnen Zeit und Gelegenheit gönnen,« fiel Juan ruhig ein; »der Abend darf uns nicht mehr hier finden – aber sie sind still geworden; Gutes bedeutet das nicht. Die Schurken kennen mehr Gänge und Spalten in diesem Fegefeuer, als ein Ameisenhaufen Röhren aufzuweisen hat. Wir möchten uns gleich auf den Weg begieben, allein mein Leben will ich beschließen wie der elendste Hualpai-Hund, wenn da drüben in der Spaltmündung nicht 'ne Büchse auf 'nen guten Schuß lauert;

und wo die weilt, sind einige Dutzend der braunen Kröten nicht weit. Doch stärken mögen wir uns für kommende Zeiten. Halloh, Garza, 's liegt Dir auf der Seele, den Tonto so säuberlich heimgeschickt zu haben?« wandte er sich an den Moqui, der in einem Winkel kauerte und den auf dem Zeigefinger der linken Hand gestreiften Ring betrachtete, »ermuntere Dich, Amigo, hast Du doch 'nen Schuß gethan, wie Dein Vater ihn nicht besser ausgeführt hätte. Schüre das Feuer ohne Säumen oder wir mögen unseren kleinen Fleischvorrath noch den Tontos zur Verfügung stellen.«

So suchte der sonst so finstere Mexicaner die gedrückte Stimmung seiner Gefährten zu verscheuchen, obwohl er selbst gewiß der Letzte war, welcher die sie umringenden Gefahren unterschätzte.

Das Mahl war bald bereit. Einen frischen Trunk zu den einfachen Speisen lieferte das Quellwasser, und die Sonne hatte beinahe ihren höchsten Stand erreicht, als man sich endlich dafür entschied, die Wanderung aufwärts fortzusetzen. Die ununterbrochene Stille, welche seit dem ersten Zusammenstoß mit den Tontos geherrscht hatte, war am wenigsten geeignet gewesen, die Vorsicht des erfahrenen Wüstenreisenden einzuschläfern. Behutsam rollte er mehrere Decken in ein Bündel zusammen, und seinen Hut auf demselben befestigend, schob er diesen bis an den äußersten Rand der Felsplatte vor. Kaum aber hatte er ihm die seinen Zwecken entsprechende Lage gegeben, als aus der Spaltröhre wieder ein Schuß

herüberdröhnte und eine Kugel dicht hinter dem Hut durch die Decken schlug.

»Gut gezielt,« lachte Juan spöttisch, »besser als ich's ihm auf die weite Entfernung zugetraut hätte –«

Betäubendes Gellen und Heulen unterbrach ihn, und bevor er Zeit gewann, in den Hintergrund der Höhle zurückzuweichen, sausten von der gegenüberliegenden Seite der Schlucht drei oder vier Pfeile herein, ihre spröden Steinspitzen auf der festen Felsplatte zersplitternd. Andere Pfeile folgten nach, jedoch von einem höheren Standpunkt aus entsandt, als die Höhle, schlug sie theils gegen den äußeren Rand der Deckenplatte, theils in der Höhlenmündung nieder.

»Feuert auf die Schurken!« rief Juan Constanz zu, »und wenn Ihr nicht trefft, so streckt sie wenigstens das Sausen der kleinen Kugeln – so – so – noch eine – gebt's ihnen und dann nehmt die Decken und folgt meinem Beispiel! Bald genug werden sie so weit herunter geklettert sein, daß wir auch hier hinten nicht mehr sich sind!«

Die beiden Schüsse aus dem Doppelgewehr, welche jedesmal eine Ladung Rehposten dahin streuten, wo die schwarzen Köpfe und braunen Gestalten flüchtig hinter dem Gestein auftauchten, mochten nicht ganz ohne Wirkung geblieben sein. Jedenfalls hatten sie Schrecken unter den Angreifern verbreitet, so daß sie nicht sogleich wieder sich zu zeigen magten. Diese kurze Pause benutzten die vier Abenteurer, ihre Decken mittels der in die

Spalten geklemmten Messer zu ihren Häupten so zu befestigen, daß sie vorhangartig neben einander und hinter einander bis auf den Fußboden niederfielen. Mit der Errichtung der Schutzwehr waren sie eben fertig geworden, aber noch lagen Büchsen und Gewehre neben ihnen auf der Erde, als sie entdeckten, daß die in der Felsspalte verborgenen Tontos, an deren Spitze der mit der Büchse bewaffnete Weiße, über die Schluchterweiterung hinüberflüchteten und zwischen den sich steil aufthürmenden, in zahllose Zacken ausgespülten Sandsteinmauern verschwanden.

»Der Teufel hätt's ihnen zugetraut,« offenbarte Juan seinen Mißmuth, während Hilgers und Constanz' Blicke an seinem finstern Antlitz hingen, wie um aus demselben die Hülfsmittel herauszulesen, an welchen sie den erfahrenen Arriero für unerschöpflich hielten.

»Wenn wir die Gelegenheit benutzten, uns davon zu machen?« fragte Hilger, der um jeden Preis ferneres Blutvergießen zu vermeiden wünschte; »bevor die Gesellschaft wieder herunterklettert, gewinnen wir einen Vorsprung, und ist der Weg vor uns frei, so halten wir sie mit unseren Büchsen fern.«

»Geht hinunter,« erwiderte Juan grimmig, »ja, geht, wenn Ihr Eure Haut in ein Sieb verwandelt zu haben wünscht – Caramba! Und dennoch ist unseres Bleibens hier nicht lange mehr; denn hat die Büchse erst dort oben eine geeignete Stelle gefunden, dann müßte Jeder von uns ein Dutzend Leben besitzen, wollte er überhaupt

noch einmal aus diesem Fegefeuer an die freie Luft gelangen. Verdammt! Wie sie ihre Geschosse verschwenden,« und er schüttelte an den Decken, in welchen ein Pfeil nach dem andern mit der zackigen Steinspitze hatten blieb, »und dabei kostet jedes einzelne ihnen wochenlange Arbeit – herunter mit Euch, Senores,« und er warf sich nieder, seine Büchse unter den Decken hindurchschiebend, »zwei und zwei nach jeder Seite hin dicht nebeneinander! Die erste Kugel müssen wir aushalten, mag sie treffen, wen sie wolle, und dann fort, so gut es gehen will.«

Bitter lachend wand er den Lasso um seine Hüften; »keine lustige Aufgabe, einem hinterlistigen Verräther als Zielscheibe zu dienen,« bemerkte er zähneknirschend, und sein Haupt bis auf die Felsplatte neigend, preßte er die Wange an den Büchsenkolben. So verrannen mehrere Minuten. Die Tontos schienen die Lust zu weiteren Angriffen verloren zu haben. Endlich zeigte sich wieder ein schwarzes Haupt und ein brauner Oberkörper, die linke Faust mit dem Bogen hinter einem Stein hervor weit vorgestreckt, die rechte mit dem befiederten Pfeilschaft bis an's Ohr gezogen. Zu gleicher Zeit knallte Juan's Büchse und schwirrte die straffe Bogensehne. Bevor aber noch der Pfeil sich in die Decken verwickelte, sank derjenige, welcher ihn abgesandt hatte, mit ausgebreiteten Armen, den durchschossenen Kopf nach unten, über den ihn schützenden Stein, wo er, ein grausiges Bild, hängen blieb.

Jammergeheul und gellende Ausrufe folgten diesem neuen Verlust. Der Beweis der Wachsamkeit und der sicheren Hände der Flüchtlinge hatte den Tontos neuen Schrecken eingeflößt, das sie sich tiefer hinter die Felszacken verkrochen.

Juan und Constanz waren unterdessen nach der anderen Seite zu Garza hinübergesprungen; kaum aber hatten sie sich niedergeworfen, als ein Schuß herüberkrachte und klatschend die Kugel auf der Stelle sich breitschlug, welche Juan eben verlassen hatte. Gleichzeitig belebten die Felsen sich wieder mit den zottigen Gestalten, während ein Schauer von Pfeilen auf die Decken einsauste.

»Feuer jetzt auf die Hunde!« rief Juan aus, indem er emporsprang, eine Decke herunterriß und als Schild um seinen rechten Arm wand, »schützt Euch, so gut Ihr könnt, und fort, bevor der da drüben eine neue Kugel in seine Büchse gestoßen hat!«

Vergeblich spähten seine Gefährten nach einem Feinde. Sie waren wieder hinter den Felszacken verschwunden. Da knallte seitwärts im der Schlucht ein Schuß, und ein Tonto, vergeblich mit dem Händen nach einem Halt suchend, rollte zwischen den Zacken hervor die Felswand herunter. Ein zweiter Schuß wurde fast übertäubt durch das Geheul des Entsetzens, mit welchem die nunmehr aus einer bisher unbeachtet gebliebenen Richtung angegriffenen Wilden ihre Stellung zwischen dem Gestein zu verändern suchten.

»Die Zunis!« rief Juan triumphirend aus. Einen Blick sandte er nach der plötzlich wieder vereinsamten Uferwand hinüber, und die Gefährten zur Eile spornend, stieg er ihnen voraus in die Schlucht hinab, nicht eher seine Eile mäßigend, als bis drei befreundete junge Krieger ihn und seine Gefährten hinter einem Felsvorsprung willkommen hießen.

Wenige Worte genügten zur Verständigung. Der Gobernador, besorgt um die lange Abwesenheit der Freunde und argwöhnisch geworden durch die Schüsse, welche zur frühen Morgenstunde als dumpfes Rollen aus den Schluchten zu ihm nach der Hochebene heraufdrangen und ihn über die Richtung belehrten, in welcher er sie zu suchen haben würde, hatte zwei seiner jungen Leute unter der Führung des Moqui abgesandt, um die vermeintlich Verirrten wieder auf den rechten Weg zu bringen. Er selbst war mit den beiden andern Zunis bei den Thieren zurückgeblieben, die hart am Rande einer niederwärts führenden Schlucht erträgliches Futter in einer kleinen Thalsenkung fanden, zu welchem eine nahe Felsenvertiefung einen ausreichenden Trunk lieferte.

Ohne Säumen setzten die vereinigten Gefährten ihren mühevollen Weg aufwärts fort. Bevor die Tontos nach der ersten Bestürzung sich wieder gesammelt und ihre

Todten in geeignete Felsenritzen eingemauert hatten, befanden sie sich weit außerhalb ihres Bereiches auf einer höher gelegenen Staffel, auf welcher sie mit Büchsen sich leicht gegen eine hundertfache, mit unvollkommenen Waffen ausgerüstete Uebermacht zu vertheidigen vermocht hätten. Von den Tontos sahen sie indessen nichts mehr. Die empfangene Lehre schien den wilden Räubern die Lust zu ferneren Angriffen benommen zu haben.

SIEBENTES CAPITEL. DER BRAUTWERBER.

In der Mitte zwischen den westlichen Abhängen des Felsengebirges und jenem furchtbaren Schluchtengewirre, durch welches der große Colorado sich schäumend seinen Weg bahnt, drei oder vier Tagereisen weit nördlich vom »Kleinen« oder Colorado-Chiquito, liegen die sieben Moqui-Städte. Auf schwer zugänglichen, gewaltigen Felsplateaux errichtet, scheiden nackte Kieswüsten, schwarze vulcanische Ablagerungen und wunderbar geformte Ueberreste verwitterter, abgesonderter Theile des Hochlandes sie von der übrigen Welt. Die nähere, selbst die unmittelbare Nachbarschaft des kleinen Reiches erscheint nicht minder unwirthlich. Und dennoch bietet sie Alles, was die bescheidenen Ansprüche eines betriebsamen Völkchens nach allen Richtungen hin befriedigt. Hochgelegene Quellen und natürliche, durch unermüdliches Schaffen künstlich erweiterte Cisternen, um welche im grauen Alterthum die einzelnen Städte emporwuchsen,

erfüllen die Hauptbedingung irdischen Bestehens und irdischer Wohlfahrt. Mittels sinnig angelegter Röhren und Canäle wird den auf terrassenförmig ausgearbeiteten Abhängen mühsam angelegten Gärten und Feldern sorgfältig geregelte Feuchtigkeit zugetragen. Wo hingegen der Ueberfluß des dort oben sich ansammelnden Wassers in schmalen Bächen den Niederungen zurieselt, da finden zahlreiche Schaafheerde mehr oder minder auskömmliche Nahrung, je nachdem sie auf den Felsabhängen nach zerstreuten Grasbüscheln suchen oder es vorziehen, in der Nachbarschaft der Wasserrinnen und künstlich eingedämmten Becken zu weiden. Dagegen folgten dem Menschen nach jenen Höhen hinauf als Haustiere – außer vereinzelten Eseln und hin und wieder einem zottigen Pferdchen – die europäische Henne und der goldig schillernde domesticirte americanische Truthahn.

Rauh wie ihre Umgebung und auch die Namen der Städte. Da gibt es ein Moschaneh, ein Schaponlaweh, ein Schungapomeh und andere.

Oraibe¹ ist die westlichste der Städte. Auf leicht zu vertheidigenden, vielfach gewundenen Felsenpfaden, streckenweise auf Stufen, gelangt man zu derselben hinauf. Außerdem aber kam sie auch für sich noch besonders, auf Grund ihrer Bauart, unzugänglich gemacht werden: Eine thürlose feste Mauer, zugleich Außenwand der unteren Stockwerke, schließt ein großes Rechteck ein. Mittels Leitern gelangt man auf die Mauer, an welche

¹Oraibi, also referred to as Old Oraibi, is a Hopi village in Navajo County, Arizona.

dienen als Bedachung für die unteren Räume und als Vorhof für die sich auf ihnen selbst erhebenden, würfelförmigen, jedoch zusammenhängenden Häuser. Steinstufen und Leitern führen wieder nach diesen hinauf, wo andere Häuser mit Vorhöfen das Bild einer Terrassenstadt vervollständigen. Von den Vorhöfen aus durch regelmäßige Eingänge, im Innern dagegen durch Falltüren und auf Leitern wird der Verkehr zwischen den verschiedenen Stockwerken der wunderlichen Baulichkeiten vermittelt, welche mit ihren zahlreichen Zellen und Gängen nicht wenig an einen Ameisenhaufen erinnern. Der ringsum abgeschlossene Hof hat ebenfalls die Form eines Rechtecks. Die auf demselben befindliche Cisterne mit gutem Wasser, theils gespeist durch atmosphärische Niederschläge, theils durch verborgene Quelladern, ist wohl einst bei Anlage der Stadt maßgebend gewesen.

Der heitere Sonnenschein, welcher den Reisenden, geführt von den beiden Moquis, aus den Colorado-Schluchten heraufleuchtete, umlagerte freundlich das alterthümliche Oraibe. In duftiger Ferne, den eigenthümlichen Gebilden der trügerischen Fata Morgana nicht unähnlich, erhoben sich die Plateaux mit den anderen Städten.

Die Bewohner von Oraibe befanden sich in großer Aufregung. Lichtbraune Gestalten belebten die Plattformen und saßen auf den Mauerbrüstungen; freundliche dunkeläugige Mädchen- und Frauengesichter spähten von den verschiedenen Stockwerken nieder und führten mit

seltsam gedämpfter Stimme anscheinend wichtige Gespräche; Kinder, wenn auch jugendlichen Muthwillens voll, offenbarten dieselbe schüchterne Zurückhaltung, welche ihre Eltern charakterisirte, während die Männer, welche in den nahen Gärten beschäftigt gewesen, theils neugierig nach der Stadt hinaufblickten, theils ihre Hacken geschultert hatten und deren westlicher Ringmauer zuschritten.

Es war Besuch eingetroffen, und zwar von dem räuberischen Nachbarstamme, den Navahoes, die schon so manches Mal die Schafheerden der Moquis gelichtet hatten. Besuch in der Person Dalchu-Pesch's, eines der angesehensten Häuptlinge jener wilden Pferdezüchter.

Am Fuße der äußeren Stastmauer stand er im ernsten Gespräch mit dem Moqui-Häuptling, bekannt unter dem einst von den alten Spaniern dorthin getragenen Namen: Ciervo. Er war allein gekommen, zum Beweise seiner friedlichen Absichten. Einige Schritte hinter ihm hielt sein gesatteltes Pferd. Der von dessen Hals niederhängende Lasso lag aufgelöst auf der Erde. Am Sattel, bedeckt mit einer festgewebten, grellfarbig gestreiften Schabracke, hingen der mit klirrendem Zierath geschmückte Zaum und der gefüllte Köcher von kostbarem Otterfell mit daran befestigtem kurzen Bogen. Von zähem Eichenholz angefertigt, war die unscheinbare und doch gefährliche Waffe auf der Außenseite, ihre Federkraft erhöhend, mit einer künstlichen Rinde von Büffelsehne unablösbar fest belegt worden. Außer dem Messer

in seinem mit polirten Blechbuckeln beschlagenen Leder-gurt führte Dalchu-Pesch einen langen Speer, auf wel-chen er sich während seines Gespräches mit dem Moqui stützte. Eine ritterliche Erscheinung bot der unbändige Häuptling, und wohl kleidete zu dem braunen Gesicht mit der scharfen Adlernase, dem vorspringenden Unter-kiefer mit dem hochmüthigen Zug um die schmalen Lip-pen und den scheinbar müden schwarzen Augen der wei-ße Zeugstreifen, welchen er um sein lang und schwarz behaartes Haupt mit dem kurzen starken Scalpzopf ge-schlungen hatte. Ein blaues Kattunhemde umschloß den kräftigen Oberkörper. Kniebeinkleider und Gamaschen, beides von Wildleder und mit Messingknöpfen verziert, und gestickte Halbstiefel vervollständigten seinen Anzug.

Um den Hals trug er mehrere Schnüre farbiger Glas-perlen, an welchen durchlöcherte Münzen hingen. Kleine Bündel silberner Zierathen beschwerten seine durchsto-chenen Ohren. Als Hauptschmuck galt indessen eine je-ner berühmten Navahoe-Decken, welche, die jahrelange Arbeit geduldiger Squaws, neben geschmackvoll geord-neten Farbenreichthum fast die Dichtigkeit des Leders besitzen. Mit einem großen blauen Stern in der Mitte, sonst aber dunkelroth und schwarz breit gestreift, fiel sie in malerischen Falten von seinen Schultern auf die Erde nieder.

Auch der Moqui trug eine Decke, aber von größerem Ge-webe und einfach schwarz, blau und weiß gestreift. Im Uebrigen zeichnete er sich im Aeußersten nur wenig

von Garza aus; höchstens, daß er um Brust und Schultern einen jackenartigen Ueberwurf angelegt hatte, welcher, aus einer braungefärbten Antilopenhaut bestehend, die zierlich ausgefrazsten Unregelmäßigkeiten der Bein- und Halsstücke bis auf seine Hüften niedersandte. Er war ein alter Mann. Runzeln durchfurchten sein hellbraunes Antlitz und verliehen ihm einen ernsten, würdigen Ausdruck, ohne indessen den milden Blick seiner klugen Augen zu beeinträchtigen.

»So verschmäht mein berühmter Freund ein Mahl in meinem Hause?« fragte der Moqui nach einer Pause, während welcher der Navahoe einen kalten Blick über das sich westlich ausdehnende prachtvolle, obwohl starre Panorama gesandt hatte.

»Erst dann mache ich Gebrauch von der Gastfreundschaft meines weisen Nachbarn, wenn der Zweck, der mich einsam durch die Schluchten führte, erfüllt ist,« antwortete der Navahoe stolz; »das Pferd hat keine Gedanken,« und er wies mit der Hand, von welcher an geschmeidigem Riemen eine kurze schwere Peitsche niederhing, auf das hagere, aber schöne Thier, »es frißt, wo ihm Korn gereicht wird. Ich dagegen bin ein Mann und handle wie ein solcher.«

»Sollte Dalchu-Pesch allein gekommen sein?« fragte Ciervo zweifelnd.

»Spähe mein Mocqui-Nachbar in die Runde,« versetzte der Navahoe ruhig, »entdeckt er irgendwo eine Rauchsäule?«

»Die Schluchten, welche das Land durchziehen, sind breit und tief,« wandte Ciervo ein, »die ganze Nation der Navahoes könnte sich in denselben verbergen, ohne daß in den Moqui-Städten es Jemand erfähre.«

In diesem Augenblick wurde seine Aufmerksamkeit nach der Plattform hinaufgelenkt, wo ein gezähmter Adler und mehrere Truthühner mit rauschendem Flügelschlage auf der Mauerbrüstung Platz nahmen, während vor der zum Halt der Leiter dienende Scharte die Gestalt eines jungen Mädchens erschien, welche sich vor mehreren ebenfalls noch jugendlichen Begleiterinnen auffallend durch blondes Haar, blaue Augen und eine fast weiße Hautfarbe auszeichnete. Gekleidet war sie wie ihre Gefährtinnen. Ein dunkelfarbiger Rock von Wollenstoff, um die schlanke Taille zusammengeschnürt, reichte fast bis an den Hals, ließ dagegen die vollen schönen Arme und Schultern unbedeckt, auf deren rechter, wie bei Garza, das Bild eines Reiher blau eintätowirt war. Nach unten fiel der roth besetzte Rock nur eine Handbreit über die Knie und verhüllte zur Hälfte wenig kleidsame weite Ledergamaschen, an welche sich dann wieder um so zierlichere Mocassins anschlossen, die einen ungewöhnlich kleinen schmalen Fuß umhüllten. Auf ihrem lieblichen Antlitz, welches, geschmückt mit den ausgesuchtesten Reizen zweier Räcen, sogar einer weißen Bevölkerung als tadellos schön aufgefallen wäre, ruhte ein eigenthümlicher Zug ängstlicher Entschlossenheit, in dem sie mit sichtbarer Ehrerbietung darauf harrte, von Ciervo angeredet zu werden.

»Ojo Azul,« rief dieser denn auch ohne Säumen hinauf, »ich habe Dich hieher bescheiden lassen; magst Du selber dem großen Dalchu-Pesch eine Antwort ertheilen. Dein Vater war ein guter weißer Jäger. Du hast Deinen freien Willen: bist Du geneigt, mit dem Navahoe-Häuptling in sein Wigwam zu ziehen, so liegt der Weg offen vor Dir!«

Der Ausdruck von Besorgniß trat auf der jungen Halbindianerin Zügen schärfer hervor, indem sie erwiderte: »Ich hörte, daß zwei Frauen die Hütte mit dem Navahoe-Häuptling theilen. Mein Vater besaß nur eine Frau, ich will nur die einzige Frau eines Mannes sein, wie es auch Sitte unter den Moquis.«

Dalchu-Pesch zuckte die Achseln.

»Du hörtest recht, Ojo Azul,« sprach er spöttisch, »zwei Frauen sind die Mütter der Kinder des Navahoe-Häuptlings, aber sie gefallen mir nicht mehr, seitdem ich die blauäugige Moqui-Zochter kennen lernte. Sie sollen die Sclavinnen Ojo Azul's werden.«

Das Mädchen wechselte einen Blick mit Ciervo und antwortete entschlossen: »In den Moqui-Städten verrichten Männer die schwere Arbeit. Es ist Sache der Frauen, Korn zu Mehl zu reiben, Brod zu backen und Decken und Zeug zu Röcken zu weben.«

Ueber des Navahoe Antlitz flog eine Wolfe des Mißmuthes. Er wollte etwas erwidern, kehrte sich aber dem Moqui zu.

»Es ist Sache der Männer, in ernsten Dingen zu berathen, nicht der Weiber und Kinder,« hob er an, »mag

Ojo Azul ihre Ohren öffnen und von uns lernen. Die Moquis und Navahoes sind Nachbarn, aber nicht immer gute Freunde. Lügen werden unter den Moquis ausgestreut, daß sie glauben, die Navahoes seien es, welche ihre Schafe rauben.«

»Wer war es, der in jüngster Zeit in das Gebiet der Moquis einbrach und wohl den vierten Theil ihrer Heerden raubte?« fragte Ciervo mit ruhiger Würde.

»Mein weißer Freund spricht Worte, welche ein Anderer ihm in den Mund legte,« versetzte Dalchu-Pesch hochmüthig; »es waren Apaches; die Apaches sind Todfeinde der Navahoes.«

»Bei den Heerden dort unten weilen Hüter,« nahm der Moqui das Wort, und er lächelte bezeichnend, deren Wunden noch nicht geheilt sind. Frage mein berühmter Nachbar, wer sie ihnen schlug. Sie werden antworten: es sind Lanzenstiche; führt aber der Apache den langen Speer?«

»Der Apache, der auszieht, um die Moquis zu rauben,« fiel Dalchu-Pesch heftiger ein, »hängt eine Navahoe-Decke um seine Schultern und bewehrt seinen Arm mit der Lanze. Will mein weiser Freund das bestreiten?«

»Mag er's thun,« erwiderte Ciervo, »aber ich hörte nie, daß der Apache seinen Raub den Navahoes zugetrieben habe. Meine jungen Leute besitzen scharfe Augen; sie verfolgten die Spuren der geraubten Schafe bis über die Grenzen des Navahoe-Gebietes.«

»Wären sie ihnen weiter nachgefolgt,« fuhr Dalchu-Pesch wild auf, »so würden sie entdeckt haben, daß die Spuren auf einer anderen Stelle wieder hinausführten. Auch waren es der Spuren mehr geworden; unter den Schafen der Moquis befanden sich andere, geraubt aus den Heerden der Navahoes.«

»Die Navahoes sind eine muthige Nation,« wandte Ciervo ein, »kein Apache wagt es, in ihr Gebiet einzudringen; es sei denn, die Navahoes wären Weiber geworden und entliefen beim Anblick eines schmutzigen Apaches.«

Auf Dalchu-Pesch's Antlitz zuckte es drohend, aber er mäßigte sich und sprach anscheinend ruhig.

»Wohl sind die Navahoes muthig und stark; wären sie Feinde der Moquis, so würden sie nicht säumen, dieselben aus ihren Städten zu vertreiben.«

»Versuche, mein tapferer Nachbar, die Mauern von Oraibe zu ersteigen, nachdem die Leitern eingezogen wurden,« entgegnete Ciervo lebhafter, »um die Heerden ziehen sich keine Mauern, sie zu zerstreuen, erfordert es keinen großen Muth. Uns aber aus den Städten vertreiben? O, Navahoe, dort oben steht Ojo Azul; versucht es, sie herunter zu holen, wenn sie sich weigert, Oraibe zu verlassen!«

Dalchu-Pesch ließ seine Blicke an den Mauern der hochgelegenen, terrassenförmig übereinander geschichteten Häuser hingleiten, von welchen aus zahlreiche Gestalten jeglichen Alters und Geschlechtes gespannt zu ihm herüberschauten. Er mochte erwägen, daß die im

Bereich seiner Macht liegenden Mittel zu Gewaltmaßregeln nicht genügten. Vorsichtig antwortete er daher:

»Nachbarn sollten nicht mit ihrer Stärke prahlen und dadurch sich gegenseitig reizen. Ich erschien, um Freundschaft mit den Moquis zu schließen. Eine Moqui-Tochter soll in den Besitz vieler Pferde und großer Schafherden treten; die jungen Krieger von Oraibe mögen dagegen zu den Navahoes gehen und unter deren Töchtern wählen, auf daß die Nachbarn eine einzige Familie bilden, zwischen ihnen vergraben bleibe für ewige Zeiten das Kriegsbeil, welches auf beiden Seiten manches Opfer forderte.«

»Nistet der Habicht mit der Taube?« fragte der Moqui-Häuptling ernst, »jagen Wolf und Antilope nebeneinander? Nein. Die Sitten der Moquis sind nicht die Sitten der Navahoes. Werfe eine Forelle in trockenen Sand, sende eine Moqui-Tochter zu den Navahoes: es ist dasselbe; beide müssen sterben.«

»Mein weiser Freund spricht harte Worte,« versetzte Dalchu-Pesch geringschätzig, »aber er ist alt, seine Adern sind trocken. Sein Blut wallt nicht mehr auf beim Anblick schöner Weiber. Das Alter macht ihn kurzsichtig. In solchen Dingen kann er daher nicht entscheiden. Aber Ojo Azul ist jung. Sie versteht mich besser,« und er sah zu dem jungen Männchen empor, welches, scheinbar das Gespräch der beiden Männer nicht beachtend, seine Aufmerksamkeit einer Anzahl nach der Mauerbrüstung hin-aufflatternder gekrönter Wachteln zukehrte, »sie wird

sorgen, daß die Freundschaft zwischen zwei benachbarten Nationen besser sei, als Mißtrauen. Sie ist arm. Sie wird begreifen, daß eine reiche Navahoe-Frau glücklicher, als ein armes Moqui-Mädchen. Ich habe gesprochen. Ojo Azul, antworte jetzt: Willst Du den steinigen Weg zwischen Oraibe und den Weideplätzen der Navahoes ebnen? Willst Du hinwegräumen Abgründe und Dornen, auf daß die jungen Krieger ohne Waffen ab- und zugehen mögen?«

»Ich esse mein eigenes Brod, ich webe die Wolle meiner eigenen Schafe, ich bin nicht arm,« antwortete Ojo Azul besonnen, »auch stehe ich nicht allein. Der Sohn meines Vaters und meiner Mutter bestellt unsren gemeinschaftlichen Garten. Er wehrt dem Winde, dem Schnee und dem Regen das Eindringen in unser Haus. Der Weg zwischen den Moqui-Städten und den Navahoes ist eben genug. Kommen die Navahoes ohne Waffen, so sind sie willkommen. Sie werden die Hüter der Heerden ohne Waffen finden; es öffnet sich ihnen die Thür jedes Hauses.«

Der Navahoe lachte.

»In Oraibe sitzen die Weiber im Rathe der Männer,« meinte er spöttisch, »ein Kind vermöchte sonst nicht zu sprechen mit der Zunge eines weisen Kriegers. Doch es ist gut so; auch bei den Navahoes sind weise Frauen geehrt. Und von ihrem Bruder spricht Ojo Azul? Wird er ihren Garten bestellen, nachdem er sich ein Weib genommen? Wo weilt er, daß ich mit ihm verhandle? Er ist ein Mann und weiß, was seiner Schwester dient.«

Ojo Azul strich das lang niederwallende blonde Haar von den Schläfen zurück und blickte sinnend zu den beiden Häuptlingen nieder. Eine unbeschreiblich rührende Kindlichkeit ruhte auf dem holden Antlitz, welchem die höchsten Reize zu verleihen die Natur förmlich mit Fleiß zwischen den Vorzügen zweier verschiedener Räcen gesucht zu haben schien. Sogar in dem seltsamen nationalen Schnitt des Haars, welches von dem Vorderhaupte über die Stirn bis auf Fingerbreite oberhalb der schwarzen Brauen stumpf niederfiel, lag ein eigenthümlicher Zauber, einen gewissen Ausdruck des Träumerischen erzeugend.

»Garza ist fortgegangen,« griff Ciervo Ojo Azul vor, seinen Arm in der Richtung nach den Colorado-Plateaux ausstreckend, »der Zuni-Gobernador schickte uns eine Botschaft, daß kluge weiße Männer in die Schluchten der Hualpais hinabzusteigen wünschten, und Garza ging, um ihnen den Weg zu zeigen. So viel Nächte, wie ich Finger an meiner rechten Hand zähle, und wir mögen nach ihm ausschauen.«

Ueber das scharfe Gesicht des Navahoe eilte es wie ein Blick der Schadenfreude; jedoch schnell seine Ueberlegung zurückgewinnend, hob er an: »die Hualpais sind Hunde. Sie erschlügen den Vater Ojo Azuls. Sie machen keinen Unterschied zwischen weißen und braunen Menschen. Was sagt Ojo Azul, wenn Garza's Gebeine inmitten deren seiner Gefährten bleichen? Wer soll dann dem Regen wehren und dem Schnee, daß er nicht in ihr Haus eindringe?«

»Garza ist muthig und gewandt,« suchte die junge Halbindianerin ihre erwachenden Besorgnisse zu verheimlichen, »er versteht es, seinen Feinden auszuweichen. Er trägt die Büchse seines Vaters. Er ist nicht allein. Zuni-Krieger stehen ihm zur Seite und starke weiße Männer; vor Allem der schwarze Juan mit seinem Lasso, welcher zehn Büchsen aufwiegert.«

»Der schwarze Juan,« wiederholte Dalchu-Pesch, und unheimlich leuchtete es in seinen Augen auf, »mögen die Wölfe das Fleisch von seinen Gliedern nagen. Er ist ein Verräther. Hinterlistig würgte er Nintsa-Pesch vor vielen Wintern. Nintsa-Pesch war ein großer Häuptling, er war mein Vater. Auch Garza wird des schwarzen Juan Beute sein. Die Hualpais und Tontos hassen den schwarzen Juan; ich hörte davon. Nicht lebendig verläßt er ihr Gebiet. Ein Weißer hat sich ihnen zugesellt, der die Büchse zu führen versteht und ihn sucht seit vielen Jahren. Der schwarze Juan trachtet ihm nach dem Leben, aber er selber wird von seiner Hand sterben.«

»Woher kennt Dalchu-Pesch die Gedanken der Menschen, die viele Tagereisen weit von hier?« fragte Ciervo argwöhnisch.

»Der Wind hat mir's zugetragen,« antwortete der Navahoe, in eine andere Richtung schauend, wie um dem Blick des Moqui auszuweichen, »er hat mir erzählt von Dingen, die hinter uns liegen manche Sonnenwende. Der schwarze Juan lernte unter den Navahoes die Fangleine schwingen, aber hinterließ bei ihnen einen schlechten

Namen. Stirbt er nicht von der Hand jenes Weißen, so liefert eine Navahoe-Lanze sein Fleisch den Hunden. Doch die Sonne neigt sich ihrer Schlafstätte zu. Ich will wissen, ob ich vor dem Feuer meines weißen Nachbarn mich niederlasse, mich erquicke an seinen Speisen, oder ob ich einsam noch vor Sonnenuntergang meine Reise antrete. Möge mein Nachbar eingedenk sein, daß ich nicht mit leeren Händen kam. Betrachte er sich als den Vater Ojo Azuls und empfange er den Preis für seine Tochter. Der Pferde fünf gebe ich ihm und drei Decken, deren jede mit zwei Pferden nicht zu hoch bezahlt wäre.«

»Garza ist es, der seine Schwester zu vergeben hat,« bemerkte Ciervo ruhig.

»Meine Heerden sind groß,« warf der Navahoe sich in die Brust, und ein höhnisches Lächeln spielte um seine schmalen Lippen, »und Dalchu-Pesch ist in seiner Nation berühmt als eine offene Hand. Er ist gewohnt, zu geben, bevor man fordert. Kehrt Garza heim von seinem gefährlichen Zuge, so werde ich zehn Pferde zur Seite stellen, von ihnen mag er drei nach seinem Geschmack aussuchen.«

»Pferde besitzen nicht den Doppelhuf der Schafe,« wandte Ciervo ein; »um sie auf den Höhen von Oraibe zu halten, müßten ihre Hufe in Eisen gekleidet sein. Das Pferd ist geschaffen für weiche Ebenen, nicht für zackiges Gestein.«

»Ihr verschmäht meine Gaben?«

»Ich nehme nichts, wofür ich nichts zurückgebe.«

»Und Ojo Azul?«

»Ich spreche für mich selber,« versetzte diese, und aus den Falten ihres Rockes eine Hand voll Körner hervorziehend, streute sie dieselben den Wachteln und Truthühnern hin, worauf sie den Kopf des Adlers leise strich, »in Oraibe bin ich geboren, in Oraibe will ich bleiben. Im Stämme der Navahoes giebt es viele jungen Mädchen; möge Dalchu-Pesch unter ihnen wählen.«

Die Brauen des Häuptlings runzelten sich; das einzige Zeichen seines Verdrusses.

»Ich habe nichts mehr zu sagen,« sprach er anscheinend gleichmüthig. Dann trat er zu seinem Pferde hin, welches, wie in Wuth, heftig auf das ihm vorgehaltene gelenklose mexicanische Zaumeisen biß. Ein Weilchen ordnete er an dem Reitzeug, und die Lanze an den Hals des Pferdes lehnend, schwang er sich mit Benutzung des breiten Holzsteigbügels in den Sattel. Die Lanze legte er quer vor sich, worauf er die Manteldecke durch einen leichten Schwung in malerische Falten warf. Wohl eine Minute hielt er noch, um den ihn in der Nähe und aus der Ferne beobachtenden Moquis Gelegenheit zu geben, seine kriegerische Erscheinung etwas länger zu bewundern; darauf führte er mit der kurzen Peitsche einen Hieb nach seinem Pferde, daß dieses mit einem Satz nach vorn schoß, aber, dem Druck des scharfen Zaumeisens folgend, sogleich wieder stehen blieb, und ohne Ciervo oder Ojo Azul eines Blickes, noch weniger eines Wortes des Abschiedes zu würdigen, lenkte er in den gewundenen Felsenpfad ein. Bald darauf war er in der Tiefe zwischen hoch aufstrebendem Gestein verschwunden.

Ciervo blickte ihm so lange nach, wie er seine hohe Gestalt zu unterscheiden vermochte. Dann kehrte sich Ojo Azul zu.

»Ich kannte Deine Antwort, bevor Du die Lippen öffnestest,« sprach er zutraulich, »Du bist die Tochter eines weißen Jägers, aber Oraibe ist Deine Heimath.«

»Er brütet Unheil,« versetzte Ojo Azul, und ihr Antlitz, geschmückt mit allen Reizen eines lieblichen Naturräthsels, erhielt einen ängstlichen Ausdruck; »seine Worte klangen geheimnißvoll wie das Grollen eines von der Felswand in die Tiefe hinabgerollten Steines. Ich fürchte für Garza und seine Gefährten.«

»Garza ist gewandt, wie der Argali der Berge,« beruhigte der Häuptling, »seine Augen sind die des Adlers, sein Ohr das des Bibers. Er erkennt die Gefahr und meidet sie. Fremdes Blut zu sehen, liebt er nicht. Sein Herz ist weich, aber Furcht wohnt nicht in demselben. Besorge meine Tochter nichts. Der schwarze Juan ist Garza's Freund, und bei ihm weilen starke Arme.«

Mehrere ältere und jüngere Männer waren zu ihm herangetreten, und diesen sich zuwendend, fuhr er fort:

»Die Heerden treibt in die nächsten Schluchten. Dreimal so viel Hüter mit vollen Köchern, als zur Tageszeit, mögen sie zur nächtlichen Stunde bewachen. Dalchu-Pesch ritt von dannen mit kochendem Blut. Er vergißt nicht, daß ein Moqui-Mädchen sich weigerte, in die unsaubere, rauchgefüllte Höhle eines Navahoe einzuziehen.«

Sinnend begab er sich auf der Leiter nach der Mauer hinauf, und sich an die Brüstung lehnend, spähte er düster über die sich vor ihm ausdehnende Felsenwüste hin. Die Männer, zu welchen er gesprochen hatte, entfernten nach verschiedenen Richtungen, seine Rathschläge weiter zu tragen. Eine halbe Stunde später bemerkte er, daß die in seinem Gesichtskreis befindlichen Heerden kletternd und springend sich den Abhängen des Plateau's näherten.

Ojo Azul und ihre Genossinnen waren sammt den gezähmten Vögeln verschwunden. In einem Gemach zur ebenen Erde, welches sein Licht von oben erhielt, knieten die jungen Mädchen in einer Reihe, vor sich Kasten, in welchen sie auf schräge liegenden Granitunterlagen mittels leichterer Handsteine zermalmte Maiskörner zu feinem Mehl rieben. Ihre Arbeit begleiteten sie mit einem monotonen Gesang, der seltsam zu dem dumpfen, tactmäßigen Mahlen contrastirte.

Dalchu-Pesch befand sich um diese Zeit weit abwärts. Trotz des hindernißreichen Pfades trieb er sein Pferd fortgesetzt zur Eile, wie um vor Einbruch der Nacht eine bestimmte Stelle zu erreichen. Das Plateau von Oraibe befand sich längst außerhalb seines Gesichtskreises, als die Sonne im Westen versank und die Schatten der Gebirgsmassen mit der hereinbrechenden Dunkelheit zusammenfielen. In einer Schluchterweiterung, in welcher verkümmerte Cedern sich in Gruppen und Haine zusammendrängten, wurde sein Pferd unruhig und schnaubte leise. Zugleich begann es, ringsum sich zu regen. Es

rauschte zwischen den immergrünen Bäumen, lose Steine rollten auf den nahen Abhängen, und als der Navahoe sein Pferd anhielt, huschten von beiden Seiten schattenähnliche Gestalten neben ihn hin.

»Ich komme allein,« redete er seine Stammesgenossen an, »ich sah es vorher; aber mit List werde ich nehmen, was mir mit Hohn verweigert wurde. Die Moquis sind scheu wie das stark gehörnte Bergschaf; wie die Bergschafe drohen sie mit Hufen und Hörnern so lange sie Niemand erreichen kann.«

»Das Mädchen mit dem lichten Haar und den blauen Augen ist ein schönes Weib,« versetzte einer der Krieger, »aber eine Heerde Schafe wiegt schwerer.«

»Sie wiegt schwerer,« bestätigte Dalchu-Pesch ruhig, »darum gönne ich sie meinen tapferen jungen Leuten. Ich selbst begnüge mich mit dem Zauberädchen. Ich hörte es sprechen. Es besitzt die Weisheit seines Vaters, und solche Weisheit vererbt sich auf Kinder und Kindeskinder. Ojo Azul ist werth, eines Häuptlings Weib zu werden. Was sollen die Moqui-Hamster mit einem Medicinmädchen? Ojo Azul muß die Mutter von Navahoe-Kriegern werden, von Männern, welche es verstehen – ich hörte davon –, auf feuerfressenden eisernen Pferden von Ort zu Ort zu fliegen, schwarze Kohlen in Schießpulver zu verwandeln. Durch Ojo Azul soll die Klugheit der Weißen in's Navahoe-Blut getragen werden, damit die Nation sich nicht vermindere, sondern die Hände ausstrecke von Sonnen-Aufgang nach Sonnen-Untergang, weit fort

über so viele Pferde und Schafe, wie Sterne am Himmel, sprechend: Das ist Eigenthum der Navahoes.«

»In dem langhalsigen Vogel auf ihrer Schulter liegt der Zauber,« antwortete einer der umstehenden Krieger auf die schlau berechnete Erklärung des Häuptlings; »was soll uns ein halber Zauber? Er ist getheilt. Die stärkere Hälfte bleibt bei den Moquis. Garza trägt denselben langhalsigen Vogel.«

»Garza befindet sich auf dem Wege zu seinem Vater, versetzte Dalchu-Pesch, »mein Hausgenosse Manuel schont ihn nicht; die Tonto-Apaches sind seine Spürhunde.«

»Der schwarze Juan ist eben so viel werth, wie hundert Apaches,« hieß es aus dem Kreise der Männer zurück.

»Weit hinter den Bergen, da wo die Sonne aufgeht im Thale von Cuesta, lebten des schwarzen Juan Eltern. Sie besaßen schöne Pferde und gute Rinder. Manuel liefer-te Alles in die Hände der Navahoes. Der schwarze Juan, noch ein Kind, wurde ein Knecht meines Vaters, aber er entfloß und schwur Rache jenem Manuel. Manuel gesell-te sich den Navahoes zu, um dem schwarzen Juan nicht zu begegnen, aber er lechzt nach dem Blut des dunkelfarbigen Mexikaners, wie der Wolf nach dem Fleische der Antilope. Er wird ihn zu treffen wissen, ihn und Garza. Stirbt Garza, so ist der Zauber nicht mehr getheilt. Ojo Azul ist die einzige Trägerin desselben. Wo ist Zurje?«

Eine mittelgroße Gestalt mit breiten Schultern, gekrümmtem Rücken und Armen, welche bis zu den Knieen niederreichten, drängte sich dicht neben das Pferd hin.

»Die Navahoes sagen, Du seiest ein Weib geworden,« redete Dalchu-Pesch den offenbar verwachsenen Menschen rauh an, »sie meinen, Du habest zu lange unter den Moquis gelebt, Du seiest selber ein Moqui geworden.«

»War's meine Schuld, wenn meine Eltern mich den Wölfen zum Fraß hinwarfen und sich meiner schämten?« fragte der noch junge Mann trotzig, »habe ich die Moquis gebeten, mich in ihre Stadt zu tragen? Ich bin ein Navahoe. Letzte ich so lange bei den Moquis, so hinderte mich das nicht, ein Mann zu werden. Meine Arme sind länger, als die anderer Menschen, und weiter, als andere Krieger, spanne ich den Bogen. Breit sind meine Schultern, dafür treibe ich die Schneide der Axt in einen Cedernstamm, daß kein Anderer sie zu lösen vermag.«

»Bei den Moquis bliebst Du ein Bettler,« fuhr der Häuptling fort, Zurje zu reizen, »zwei Winter weilst Du jetzt unter den Navahoes, und erst ein stumpfes Pferd ist Dein Eigenthum. Doch ich will Dir helfen: sechs gute Pferde gehören Dir, auf daß Du Dir ein Weib in unserer Nation suchen darfst, wenn Du die bleichlockige Ojo Azul mir zuführst. Ihr Zauber ist groß; auch Dir wird er Vortheil bringen; den Namen Moqui verdienst Du nicht länger.«

»Die sechs Pferde gehören mir,« versetzte Zurje wild, »möge Dalchu-Pesch sie immerhin von seiner Heerde trennen. Bevor die Sonne den Bergen entsteigt, befindet das blauäugige Mädchen sich in meiner Gewalt.«

»Es ist gut,« billigte der Häuptling, »wie weit willst Du es tragen? Denn freiwillig begleitet sie Dich nimmermehr.«

Zurje sann einige Secunden nach. »Bis auf diese Stelle,« antwortete er darauf entschieden, »dann mögen andere Schultern sich so lange mit ihr beschweren, bis ein Pferd sie auf seinen Rücken nimmt.«

»Wie viele meiner jungen Leute bedarfst Du zu dem Unternehmen?« forschte der Häuptling weiter.

»Zweimal fünf. Mehr hindern mich. Die Verstecke sind zu klein und die Moquis gewohnt, von ihren Dächern in die Thäler hinabzuspähen.«

»So wähle Deine Gefährten selber.«

»Fragt, wer mich begleiten will. Ich gebrauche Männer mit leichten Füßen und starken Armen. Sie sollen sehen, daß ich in Oraibe nicht zum Weibe geworden.«

Da Alle sich zu dem gefährlichen Unternehmen drängten, so bedurfte es längerer Zeit, bevor man sich einigte. Sobald aber die zehn Navahoes auf Zurje's Seite getreten waren, hob dieser noch einmal an:

»Ich gebrauche zwei oder drei blutige Streifen auf meinem Rücken. Will Dalchu-Pesch mich zeichnen mit seiner Peitsche? Er wird sehen, ob ich den Schmerz ertrage wie ein Mann oder aufschreie wie ein Weib.«

Ein spöttisches Lachen wurde hier und da vernehmbar. Dalchu-Pesch dagegen, die Absicht des hinterlistigen Burschen durchschauend, holte mit seiner schweren Geißel weit aus, und zweimal hintereinander sauste der scharfe

Riemen auf den entblößten Rücken des regungslos Da-stehenden nieder.

»Es ist gut so,« sprach dieser darauf so ruhig, als wären die seine Haut zerschneidenden Hiebe mit einer wol- lenen Decke geführt worden, »die Streifen sprechen deut- licher, als Worte, und die Genossen auffordernd, ihm zu folgen, schlug er ohne Säumen den Rückweg nach Orai- be ein.

Dalchu-Pesch entfernte sich mit den übrigen Navahoes in entgegengesetzter Richtung.

Bald darauf war es so still in der schwarzen Schlucht, als ob noch nie ein menschliches Wesen dieselbe betre- ten hätte. Nur das Kläffen der Coyotas drang zuweilen durch die ruhige Nacht, und das tiefe Geheul des weißen Wolfs, indem sie die Heerden der Moquis beutegierig um- kreisten.

ACHTES CAPITEL. DIE HEIMKEHR.

Still lag die Moqui-Stadt. Aehnlich Befestigungen in den Districten hochcivilisirter Nationen, ragten die wür- felförmigen, übereinander geschichteten Bauwerke in die nächtliche Atmosphäre empor, scharf abhebend von dem monderleuchteten Firmament. In den benachbarten Thalsenkungen brannten keine Feuer, geschürt von den Hirten zum Schutz gegen die wilden Bestien. Auch in der Stadt aus den offenen Thüren der oberen Stockwerke fiel hier und da Lichtschein in's Freie. Einzelne Männer be- gleiteten ihren Gesang mit dröhndem Trommelschall.

Hin und wieder blöckte ein Schaf, welches als besonderer Liebling in diese oder jene Häuslichkeit aufgenommen worden war und auf dem Vorhof in einem Winkel rastete. Auch ein träumender Hahn krähte verfrüht; allein alle diese Töne trugen gewisser Maßen dazu bei, den Charakter friedlicher nächtlicher Ruhe zu erhöhen. Die meisten Bewohner von Oraibe hatten ihre Lager aufgesucht. Sie schliefen in ihren sauberer Gemächern zwischen Decken und auf weich gegerbten wolligen Schafellen, während andere vor dem Herdfeuer saßen und bei dessen Beleuchtung sich noch mit häuslichen Arbeiten beschäftigten.

Eine Stunde vor Mitternacht mochte es sein, als ein einzelner Wanderer mit geräuschlosen Schritten auf dem zur Stadt hinaufführenden Pfade das Plateau erstieg. Auf dessen Rand eingetroffen, begab er sich ohne Säumen nach der im hellen Mondlicht Schatten werfenden Nordseite hinüber. Eine zweite Gestalt war hinter ihm aufgetaucht, hatte aber, anstatt ihm zu folgen, und offenbar weniger genau mit der Oertlichkeit vertraut, sich hart am Felsenrand in den Schatten einiger Felsblöcke ausgestreckt. Ersterer hatte unterdessen die ungefähre Mitte der nördlichen Stadtseite erreicht. Die Leitern waren ringsum eingezogen worden, doch der geheimnißvolle Fremde schien darauf nicht zu achten. Ein Weilchen tastete er auf der Mauer hin und her, wie suchend nach bekannten Stellen; dann seine Arme ausstreckend, kroch

er, bestimmte Fugen als Sprossen benutzend, ähnlich einer langgliedrigen riesenhaften Spinne nach der nächsten Plattform hinauf. Er hatte diesen Weg in früheren Jahren so oft zurückgelegt, daß ihm das Ersteigen kaum noch Mühe verursachte. Geräuschlos setzte er darauf seinen Weg, unbekümmert um Mondlicht und Schatten, auf den aneinander stoßenden Vorhöfen nach der Ostseite herum fort. An geschlossenen Thüren schlich er vorüber und an offenen, durch welche ihm ein Blick in das Innere dieses oder jenes Gemaches gestattet war. Hin und wieder störte er wohl einen rastenden Truthahn oder eine Ziege, allein die Bewohner von Oraibe fühlten sich zu sicher in ihren hochgelegenen Wohnungen, als daß durch ein derartiges, im Laufe der Nacht oft genug wiederholendes Geräusch ihr Argwohn wachgerufen worden wäre. Nur einmal blieb er stehen, als er in einem offenen Hause den alten Ciervo im Gespräch mit mehreren Männern bemerkte. Er schien zu schwanken, ob er eintreten und sich vorstellen sollte. Nur einige Secunden zweifelte er, dann bewegte er sich weiter, bis er das südliche Ende der Stadt vor sich sah. Dort schob er behutsam eine Leiter von der Mauer, und sich hastig den Häusern wieder zukehrend, erstieg er auf einer schmalen Steintreppe die zweite Plattform. Eine offene Thür lag vor ihm. Den Schall seiner Schritte vorsichtig dämpfend, trat er neben dieselbe hin, und eben so vorsichtig spähte er in das erhelle Gemach hinein. In dem Herdwinkel

brannte ein mit trockenem Cedernholz genährtes Feuer, unstet beleuchtend die mit indianischen Waffen, seltsamen Schmuckgegenständen, Hirschgeweihen und hervorragend schönen Antilopenhörnern symmetrisch behangenen Wänden. Ojo Azul kniete neben dem Feuer vor einem runden glatten Stein. Ein ähnlicher Stein, offenbar dazu bestimmt, mit ersterem gelegentlich vertauscht zu werden, war so in die Glut geschoben worden, daß die obere glatte Seite stark erhitzt wurde. Ihr gegenüber saß ein Mädchen ihres Alters, in der einen Hand ein schüsselartiges Thongefäß mit dünn angerührtem Mehlabrei, in der anderen eine Art Bürste oder breiten Pinsels, hergestellt von weichen Pflanzenfasern. In regelmäßigen Pausen tauchte sie die Bürste in die Schüssel, und fuhr sie mit derselben einige Male über den vor Ojo Azul liegenden heißen Stein. Ebenso schnell löste Ojo Azul die auf dem Stein zurückgebliebene, augenblicklich verhärtete, papierähnliche Kruste, sie mit flinkem Griff einer seitwärts liegenden Anhäufung des merkwürdigen Gebäckes beifügend. Dabei plauderten die beiden Mädchen mit unterdrückter Stimme, zuweilen fast geräuschlos lachend; dann wieder ein Weilchen rastend, schauten sie mit besorgnißvollem Ausdruck in die Flammen. Sie gedachten des Navahoe-Häuptlings, seiner Werbung und seiner drohend klingenden Worte.

Als sie Jemand eintreten hörten, schraken sie wohl auf, jedoch ohne Furcht zu verrathen. Wer anders als ein Bewohner von Oraibe hätte, nachdem die Leitern eingezogen worden, die luftigen Straßen durchwandeln können!

Sobald sie aber Zurje, das Eichhorn, erkannten, verliehen sie ihrem Erstaunen laut Ausdruck, zugleich forderten sie ihn gastlich auf, sich vor dem Feuer niederzulassen und von dem noch warmen Brod zu essen.

»Zurje verschmäht Brod und Wasser,« antwortete dieser scheinbar zerknirscht, »ein Moqui-Feuer soll seine Glieder nicht erwärmen, bevor er nicht weiß, daß dem Flüchtlings in Oraibe eine Heimat nicht verweigert wird.«

Ojo Azul betrachtete den Navahoe aufmerksam. Er war unbewaffnet, nur mit abgetragenen Gamaschen, dem Schurz und zerrissenen Mocassins bekleidet. Die grobe Decke hatte er in einen Wulst um seine Hüften geschlungen, so daß der Oberkörper unbekleidet blieb.

»Flüchtlings?« fragte sie befreimdet; »haben die Navahoes nicht vergessen, daß Zurje Hungers gestorben wäre, hätten die Moquis ihn nicht bei sich aufgenommen? Mißfallen ihnen noch immer die ungewöhnlich gestalteten Glieder des verwaisten Navahoe-Kindes, die doch stärker sind, als die des stärksten Mannes? Warum blieb Zurje nicht in Oraibe? Ess war sein eigner Wille; Niemand trieb ihn fort.«

»Ein Navahoe-Kind war ich,« hub Zurje mit erheuchelter Bitterkeit an, »aber ich hatte keine Eltern. Man fürchtete, der langarmige Knabe mit dem kurzen Rücken würde nie ein Pferd besteigen lernen. Sie trugen ihn hinaus in eine abgelegene Schlucht, um sein Klagen nicht zu hören. Moqui-Hirten fanden ihn, und bei ihnen wurde er groß. Aber die Moquis besaßen keine Pferde. Als Kind lernte ich nicht reiten, und dann war es zu spät. Ich erfuhr

es, als ich zu den Navahoes zurückkehrte. Man nannte mich ein Moqui-Weib. Was hilft mir die Kraft der Schultern, wenn ich ein Bettler bleibe, nur Pferde bewache, die nicht mein Eigenthum? Da sehnte ich mich zurück nach Oraibe. Ich benutzte die Abwesenheit des grausamen Häuptlings, zu entfliehen, und hier bin ich, ohne Decken, ohne Waffen, gut genug, den Acker der Moquis zu bearbeiten.«

Ojo Azul, welche, so lange Zurje sprach, aufmerksam gelauscht hatte, vielleicht auch der versteckten Drohungen Dalchu-Pesch's gedachte, war sichtbar von Argwohn erfüllt.

»Weiß das Eichhorn, daß sein Häuptling heute unsere Stadt besuchte?« fragte sie zögernd.

»Ich erfuhr es,« bestätigte Zurje, und die Augen halb schließend beobachtete er gespannt die Halb-Indianerin, wie der scheinbar schlafende Fuchs, die ihn arglos umkreisenden Hühner, »ja, ich erfuhr es, und wären Waffen in meinen Händen gewesen, möchte er nie in sein rauchiges Wigwam zurückgekehrt sein. Sein Blut war Feuer; die Moquis haben ihn beleidigt.«

»Woraus ersieht das Eichhorn Solches?«

»Aus seinen Worten. Als er mich auf dem Wege hierher entdeckte, ritt er auf mich zu, schneller, als ich nach den Felsen hinauf zu schlüpfen vermochte. Was ich wollte, er errieth es. Geh zu den Moquis, sprach er, und seine Stimme war das Zischen einer Schlange, geh nach Oraibe, wohin Du gehörst, und spreize Deine Beine über eine Moqui-Ziege und nicht über ein Pferd. Geh hin und helfe

den Weibern Wolle spinnen und trage ihnen Wasser zu. Alle Moquis sind Weiber. Dann hob er die Peitsche, und zweimal traf mich der Riemen über den Rücken, daß ich das Blut rinnen fühlte,« und sich umkehrend, zeigte er den beiden Mädchen die über beide Schulterblätter fortreichenden hoch aufgetriebenen blutrünstigen Maale.

»Die Navahoes sind grausam,« versetzte Ojo Azul bedauernd; »bist Du von ihnen mißhandelt worden, so wirst Du in Oraibe deßhalb nicht verachtet. Doch wenn er Dich schlug,« forschte sie vorsichtig weiter, »sagte er nicht, was ihn um seinen Verstand gebracht habe?«

»Nichts,« sagte er. »Der Gobernador von Oraibe mag ihn nach dem Verbleib der Moqui-Schafe gefragt haben, die auf den Weiden der Navahoes grasen.«

»Nein, Zurje, das ist's nicht, was ihn zornig machte. Aber ein Moqui-Mädchen forderte er zur Frau, und es wurde ihm verweigert.«

»Besitzt er nicht genug Weiber der eigenen Nation, die für ihn arbeiten?« fragte Zurje heuchlerisch. »Will er fremde in seinem Hause sehen, um sie zu schlagen? Doch ich errathe, auf wen er seine Augen warf. Ojo Azul trägt einen Zauber auf ihrem Arm. Ein Medicinvogel ist in ihre Haut eingestochen worden. Es ist die Medicin eines Weißen, und die ist stark.«

Ojo Azul lachte.

»So mag er sich selber langhalsige Vögel auf Brust und Schultern einätzen,« sprach sie spöttisch, »und ich weiß, der Zauber, welchen ich trage, ist nicht stärker als der

seinige. Was sind alle Medicinen und Zauber? Sie erhalten keinem Säugling das Leben, wenn der Tod ihn in seine Arme nimmt. Doch setze Dich her zu uns. Deine Füße sind müde. Iß von meinem Brod; Deinen Rücken will ich bedecken mit einem Streifen Baumwollenzeug, eingetaucht in salziges Wasser. Es wird Deine Schmerzen verscheuchen. Auch schlafen magst Du in diesem Raum – dort liegen Decken und weiche Schaffelle, und wenn die Sonne wieder in die Thür schaut, magst Du hingehen zu Ciervo und ihm sagen, daß die Häuser von Oraibe Dir besser gefallen, als die Hütten und Felshöhlen der Navahoes. Ciervo ist sanftherzig und weise. Er wird Dir ein Calicot-Hemde geben, Deinen geschlagenen Rücken zu bedecken, daß Niemand die Narben sieht.«

»Die Narben sind von einem Navahoe geschlagen worden,« versetzte Zurje, indem er sich vor dem Feuer niederließ und von dem seltsamen Gebäck zu essen begann, »ich schäme mich nicht, sie zu zeigen. Mögen die Moquis daran erkennen, daß Zurje nicht mehr zu den Navahoes gehört. Und Salzwasser, um meine Schmerzen zu stillen? Was sind Schmerzen? Ich bin ein Mann; ich achte sie nicht.«

Ojo Azul hatte den heißen Stein aus der Glut gezogen und den abgekühlten an dessen Stelle gelegt, und ohne Säumen nahm sie ihre Arbeit wieder auf, bei welcher die junge Gefährtin sie aufmerksam unterstützte.

»Garza ist nicht daheim,« nahm Zurje gleißnerisch alsbald das Gespräch wieder auf; »fürchtet Ojo Azul sich

nicht, allein zu wohnen? Fürchtet sie nicht den hinterlistigen Navahoe-Häuptling?«

»Ich wohne nicht allein,« antwortete Ojo Azul freundlich, »Du siehls hier die Tochter des Bruders meiner Mutter. Sie ist zu mir gekommen, auf daß böse Träume mir fern bleiben. Und Dalchu-Pesch?« sie lachte hell, »besitzt er die Schwingen eines Vogels, daß er über die Hirten hinweg hier herauf zu fliegen vermöchte? Doch esse, Zurje, feines Mehl ist im Ueberfluß vorhanden. Ich schaffe Brod genug, zehn hungrige Jäger zu befriedigen. Ich schaffe viel in Vorrath. Garza, wenn er heimkehrt, soll Alles so finden, daß sein Auge lacht und sein Herz sich erfreut.«

So plauderte Ojo Azul bald zu dem hinterlistigen Navahoe, bald zu ihrer schüchternen Gefährtin, während das Gebäck, ähnlich einem riesenhaften Wespennest, sich unter ihren Händen zu einem Berge aufthürmte.

Der von dumpf dröhnenden Trommelschlägen begleitete Gesang in der Nachbarschaft war verstummt. In den Häusern erloschen die letzten Feuer und tiefe Stille umlagerte die Stadt, ruhte auf dem in Mondlicht schwimmenden Plateau. Auch die Feuer bei den Heerden schienen einschlummern zu wollen.

Ojo Azul hatte Decken und Schaffelle hervorgeholt und dem Navahoe ein Lager in der Nähe des Feuers bereitet. Die junge Hausgenossin war durch die Fallthür in die unteren Räume hinabgestiegen. Ojo Azul ordnete noch zwischen den Speisenvorräthen, um der Gefährtin

innerhalb kurzer Frist nachzufolgen, als Zurje, sich erhebend, plötzlich in das Feuer hineintaumelte und, wie zufällig, die flammenden Holzstücke auseinander riß. Bei dem unerwarteten Uebergang von der Helligkeit zur Finsterniß kehrte Ojo Azul sich ihm erschreckt zu. Diesen Augenblick aber benutzten drei Navahoe-Krieger, welche die von dem kundigen Genossen niedergeschobene Leiter erstiegen und sich bisher im Schatten des winkeligen Gemäuers verborgen gehalten hatten, in das Gemach hineinzuschleichen und sich an die Wand neben der Thür anzuschmiegen.

»Ueber einen weiten und rauen Weg bist Du gewandert,« bemerkte Ojo Azul, indem sie, die glimmenden Brände wieder anzufachen, niederknieete, »Deine Füße schwanken, sie tragen kaum noch –«

Was sie hinzufügen wollte, erstarb zwischen den Falten einer Decke, welche Zurje mit Gedankenschnelligkeit über ihr Haupt geworfen und so fest um ihren Hals geschnürt hatte, daß der sich ihrer Brust entwindende Helferuf zu einem nicht über die nächste Nähe hinausreichenden dumpfen Ton herabsank. Fast eben so schnell waren die drei anderen Räuber zur Hand, sie in eine große Navahoe-Decke einhüllend und, um ihr die letzte Möglichkeit der Bewegung zu rauben, diese mit einem Lasso umwindend. Nur die Falten vor dem Gesicht lockerten sie so weit, daß auf mancherlei Umwegen etwas Luft zu dem vor Entsetzen halb ohnmächtigen Mädchen drang und einem schnellen Erstickungstode vorbeugte.

Zwischen den Navahoes wurde während der wenigen Minuten des hinterlistigen Ueberfalls kein Laut gewechselt; und so widerstandlos hatte der erste Schrecken Ojo Azul gemacht, und so schnell und geräuschlos war Alles vor sich gegangen, daß die junge Moqui unterhalb des Gemaches in dem durch eine Fackel von harzigem Cedernholz dürftig erhellten Schlafraum keine Ahnung von der Nähe einer Gefahr erhielt. Auf einen Wink Zurje's begaben zwei Genossen mit ihrer Beute sich bis in die Nähe der Thür, diese jedoch leise verhängend, um nicht von irgend einem zufällig Vorübergehenden in ihrem Thun gestört zu werden. Zurje erstickte unterdessen das Feuer unter der Asche, worauf er, gefolgt von einem Genossen, in den unteren Raum hinabstieg. Die junge Moqui erkannte ihn erst, als er neben sie hintrat. So lange hatte sie seine Bewegungen für die Ojo Azul's gehalten. Aber auch ohne dies würde sein Eindringen sie kaum befremdet haben. War sie doch aus früheren Jahren gewohnt, den mißgestalteten jungen Navahoe frei in der ganzen Stadt und in allen verborgenen Gängen umherschleichen zu sehen, um bald hier, bald dort sich an den verschiedenen Mahlzeiten zu betheiligen.

Sorglos wollte sie nach seinem Begehr fragen, als seine Hände sich blitzschnell um ihren Hals legten und sie am Sprechen und Schreien hinderten. Den flackernden Span hatte sie in eine Fuge der Wand gesteckt, und bei dessen Beleuchtung gewahrte sie, daß der zweite Navahoe von oben niederstieg, mit welchem Zurje sich alsbald durch einige Zeichen verständigte.

Namenloses Entsetzen ergriff die Aermste bei diesem Anblick. Sie konnte nur glauben, daß die verrätherischen Nachbaren eine Vernichtung der ganzen Stadt bezweckten. Allein so sehr sie sich anstrengte, einen Hülferuf auszustoßen, nur dumpfe Laute brachte sie hervor, welche alsbald wieder unter dem schmerzlichen Griff Zurje's erstickten. So gelang es den beiden hinterlistigen Räubern auch hier, jedes auffällige Geräusch zu vermeiden, und als sie einige Minuten später das verfinsterte Gemach wieder verließen, da lag die junge Moqui an Händen und Füßen gefesselt unter einer Anhäufung von Decken und mit einem Knebel im Munde, daß sie nur noch mit Mühe zu athmen vermochte.

Wieder oben eingetroffen, schlich Zurje auf die als Vorhof dienende Plattform hinaus, und auf deren äußersten Rand tretend, spähte er argwöhnisch um sich. Nirgend, so weit er die Stadt zu überblicken vermochte, zeigte sich das geringste Leben. Die Moquis, wenn auch ihre Heerden täglich in Gefahr schwebten, von den Navahoes gelichtet zu werden, dagegen fest bauend auf die feste Lage ihrer Stadt, schliefen. Gewöhnt an eine geregelte Lebensweise, hatten sie sich mit einem ihren friedlichen Neigungen entsprechenden Sicherheitsgefühl zur Ruhe begeben. Sogar das Aufziehen der Leitern zur nächtlichen Stunde geschah mehr aus Gewohnheit, als aus wirklicher Besorgniß vor Gefahr.

Nachdem Zurje sich überzeugt hatte, daß sein räuberisches Eindringen in die Stadt unbemerkt geblieben, schlich er in den Schatten des Hauses zurück, wo die

drei Genossen ihm in der Thür mit der verhüllten Ojo Azul entgegentrat. Ungesäumt legte er mit Hand an, und die von dem Gemäuer geworfenen Schatten sorgfältig benutzend, gelangten sie leicht auf die untere Plattform und von dort mit noch geringerer Mühe und geringerer Gefahr der Entdeckung auf die Erde hinab. Hier nahm Zurje die Last allein auf die Schultern, während ein Genosse beständig so Azuls Kopf hielt um sie jederzeit am Rufen hindern zu können. In einen zwischen den Gartenabstufungen sich hinwindenden Weg einbiegend, erreichte er bald die äußerste Grenze des Plateau's, wo über Geröllanhäufungen hin und an Abgründen vorbei ein ihm aus seinem Knabenjahren noch bekannter Pfad in die Tiefe hinabführte. Bald darauf befanden die Räuber sich außerhalb des Bereiches der Stadt und der Heerden, wo sie glaubten wagen zu dürfen, Ojo Azuls Lage zu erleichtern. Doch über Ojo Azuls Lippen kam kein Laut, weder der Bitte noch des Vorwurf. Sie wußte, daß beides vergeblich gewesen wäre. Stumm wie ein gefangener Schwan ergab sie sich in ihr Schicksal.

Mehrere Tage waren seit jener gewaltsamen Entführung verstrichen, und die Sonne hatte noch nicht lange die Mittagslinie überschritten, als Hilger und seine Begleiter sich dem Plateau von Oraibe näherten. Der Schritt ihrer Thiere war langsam und schwerfällig. In Haltung und Bewegung verriethen sie, daß in jüngster Zeit sie ein

Gebiet durchzogen, welches man als feindlich jedem Leben bezeichnen durfte. In langer Reihe folgten Reiter und Packthiere einander auf dem schmalen Pfade. Hilger ritt an der Spitze des Zuges, ihm zur Seite schritt Garza. Die ihm durch seinen Vater gewordene nothdürftige Kenntniß der englischen Sprache erleichterte es dem jungen Halbindianer, mit Hilger eine Unterhaltung zu führen.

»Mein Aufenthalt in Oraibe wird so lange dauern,« bemerkte dieser in Laufe des Gesprächs, »wie ich fühle, daß unter den Moquis gern gesehen bin.«

»So werden dereinst die jungen Mädchen von Oraibe ihre Klagelieder am Grabe des klugen weißen Mannes singen,« versetzte Garza mit einem heiteren Blick aus seinen klugen Augen.

»Nein, Freund,« wandte Hilger ein, und er betrachtete den schüchternen jungen Mann mit herzlichem Wohlgefallen, »bis an mein Lebensende darf ich nicht weilen. Selbst wenn meine Neigung mich bestimmte, den Abend meiner Tage unter den friedlichen Puebla-Indianern zu verbringen, dürfte ich es doch nicht. Ihr wißt, welchen Mühen und Gefahren ich mich unterwarf, dieses furchtbare Land kennen zu lernen. Und nun soll ich – ich bezweifle, daß Ihr mich genau versteht – soll ich mit in's Grab hineinnehmen, was dazu dient, Licht in die alte Geschichte Euer Vorfahren zu bringen?«

Garza blickte sinnend vor sich nieder. Dann plötzlich emporschauend, hob er an: »Und doch verlangt Ihr täglich, daß ich Oraibe nicht mehr sehe, Euch so weit begleite, bis die Spuren hinter mir verwehen, ich meinen Weg nicht zurückfinde?«

»Leichter findet Ihr ihn zurück, als es uns gelang, jenen furchtbaren Felsenschluchten zu entkommen,« versetzte Hilger belehrend. »Dringe ich aber darauf, daß Ihr und Eure Schwester Euch mir anschließt – wohlan, sagt selber, ist es nicht wunderbar, daß der Vogel, welcher Eure Schulter zierte, derselbe, den ich hier auf meinem Ringe trage? Und mehr noch: geht aus dem Schriftstück Eures verstorbenen Vaters – seines Ringes nicht zu gedenken – nicht unzweifelhaft hervor, daß er hohen Werth auf seine und mithin auch auf Eure Beziehungen zu denjenigen legte, welche den Reiher als ein – nun, als ein Familienzeichen betrachten, welches die Zusammengehörigkeit aller demselben Stamme entsprossenen Mitglieder gewisser Maßen beweist? Was sonst hätte ihn bewegt, jenes Bild seinen Kindern unter der besonderen Bedingung, es ebenfalls auf ihre Nachkommen zu vererben, einzutragen?«

»Warum trennte er sich von den übrigen Kindern des Reihers?« fragte Garza in seiner träumerischen Weise. »Ihm war das Nest der Reiher zu eng geworden. Es gefiel ihm nicht mehr. Was sollen seine Kinder dort? Ojo Azul und Garza gehören zu den Moquis. Wir sind glücklich. Es fehlt uns nichts. Gehen wir dahin, wo die Menschen so viel weiser und reicher, so werden wir unzufrieden

sein. Wir können nicht sein wie sie. Unmögliches werden wir wünschen – nein, nein, Oraibe ist unsere Heimat. Der Körper kann nicht fortgetragen werden ohne die Seele. Beides würde welken. Schneidet die junge Maisstaude von ihrer Wurzel und steckt sie in ein anderes Feld: die Wurzel wird in der Erde vergehen, die Staude keine Blüthe, eine Fruchtkolben mehr tragen. Der nächste Wind wird sie umwerfen.«

Hilger spähte um sich. Er schien auf neue Mittel zu grübeln, den jungen Moqui seinen Wünschen günstiger zu stimmen, als er auf einer Anhöhe, über welche der Pfad sich hinschlängelte, eine undeutliche Bewegung entdeckte.

»Man hat in der Stadt Eile, uns zu sehen,« erklärte Garza, welcher einen Stammesgenossen erkannte. »Ojo Azul erspähte uns vom Dache aus.«

Der andere Moqui, der sich eine Strecke voraus befand, rief ihm eine kurze Bemerkung zu, welche er in derselben Weise beantwortete; dann sich wieder Hilger zukehrend:

»Keine gute Nachricht, welche man uns zuträgt. Wer weiß, die Navahoes mögen in unsere Heerden eingebrochen sein.«

Aufmerksam spähten Alle zu dem Boten hinüber, welcher den hindernißreichen Pfad mehr hinabzufliegen, als zu laufen schien.

Als er mit dem voraufschreitenden Moqui zusammentraf, raunte er ihm einige Worte zu. Sichtbar erschreckt

richtete dieser seinen Blick mit eigenthümlicher Spannung auf Garza. In wenigen schnellen Schritten befand Garza sich bei ihm. Ein kurzes Gespräch entspann sich zwischen ihnen, während dessen der Halbindianer zwar seine ruhige Haltung bewahrte, jedoch erbleichte.

Nachdem der Bote seinen Bericht geendigt hatte, starrte Garza ein Weilchen vor sich nieder, dann kehrte er sich dem schwarzen Juan zu, der inzwischen herangekommen war und neben Hilger und Constanz in seiner Nähe hielt.

»Die Reisegefährten mögen jetzt zeigen, daß sie Freunde der Moquis sind,« sprach er anscheinend ruhig, aber Keinem entging, daß seine schmale Hand den Kolbenhals der auf seiner Schulter ruhenden Büchse fester umspannte, »die Navahoes sind während meiner Abwesenheit in die Stadt geschlichen und haben Ojo Azul geraubt. Ihr Häuptling wünscht sie zum Weibe. Er schickte den langarmigen Zurje, einen Verräther, der viele Jahre hindurch das Brod der Moquis aß. Einem Anderen wäre es nie gelungen, sich des Mädchens zu bemächtigen.«

Hilger und Constanz wie der Zuni-Häuptling mit seinen Kriegern schauten bei dieser Kunde darein, als hätten sie ihren Sinnen nicht getraut. Der schwarze Juan dagegen trieb sein Pferd dicht neben den jungen Mann hin.

»Garza,« redete er ihn an, und mit festem Griff legte er seine Hand auf dessen Schulter, »Ojo Azul mag sterben, aber die Mutter eines schurkischen Navahoe wird sie nie. Wer sie raubte, bezahlt's mit seinem Leben. Zurje ist mir

nicht fremd; einen hinterlistigeren Verräther trug die Erde nicht. Wie er vertraut mit den Wegen der Moquis, so kenne ich die der Navahoes. Caramba! Noch fühle ich die Peitschenhiebe des todten Nintsa-Pesch auf meinem Rücken, und Dalchu-Pesch war's, damals eine Knabe wie ich, der mich mit Füßen stieß. Ojo Azul wird befreit. Wehe den Navahoes, wenn Ojo Azul ein Leid geschah! Ich lernte das Mädchen mit seinem lichten Haar und den blauen Augen kennen, als es noch ein Kind war; es wird gerettet oder gerächt, und müßte ich so viel Navahoes sammt ihren Weibern und Kindern würgen wie Ojo Azul Haare auf ihrem Haupte zählt!« Dann zu dem Boten gewendet: »Was geschah, nachdem man den Raub entdeckte?«

»Fünf unserer besten Jäger zogen aus; sie erhielten Auftrag, auszukundschaften, wohin man Ojo Azul schleppte. Ungesehen sollen sie das Navahoe-Gebiet durchstreifen und uns Nachricht zutragen.«

»Wie lange sind sie unterwegs?«

»Vier Tage und drei Nächte.«

»Es ist gut,« versetzte der schwarze Juan zuversichtlich; »Ojo Azul ist eine Trägerin des geheimnißvollen Zeichens,« wandte er sich an Hilger und Constanz, »möchtet Ihr sie vor Tod und Verderben bewahren, so werdet Ihr Euren Beistand mir nicht versagen.«

Bevor diese eine Antwort ertheilten, gab er den Moquis ein Zeichen, an die Spitze des Zuges zu treten, der sich alsbald der Oraibe-Höhe zu langsam in Bewegung setzte.

NEUNTES CAPITEL. FAMILIENLEBEN EINES NAVAHOE.

Es war, als ob sie in ein Trauerhaus eingezogen wären, ein so ernster Empfang wurde den Reisenden in der Moqui-Stadt zu Theil. Man beklagte nicht allein das Loos des blauäugigen, blondhaarigen allgemeinen Lieblings, sondern es hatte sich auch tiefe Niedergeschlagenheit aller Gemüther bemächtigt, weil man sich sogar in den hochgelegenen Wohnungen nicht mehr hinlänglich geschützt halten durfte. Untergraben war jenes Sicherheitsgefühl, dessen man sich bis vor Kurzem noch erfreute. Zuweilen den Verlust einer Anzahl Schafe beklagen zu müssen, war ein Uebelstand, an welchen man sich bis zu einem gewissen Grade bereits gewöhnt hatte. Es erschien als eine Art Tribut, welchen man den mächtigeren Nachbarn entrichtete, um dadurch gewisser Maßen, mochten immerhin kleine Gefechte zwischen den Räubern und den Hirten Statt finden, die Unantastbarkeit der Städte selber zu erkaufen. Nun aber, da die Navahoes wirklich ihren Weg unbemerkt bis in die höchsten Wohnungen hinauf gefunden hatten, war die heitere Zuversicht der Bewohner von Oraibe dahin. Unvermeidlich erschienen fernere feindliche Zusammenstöße, welche in ihrer Wiederholung nicht nur den schlummernden kriegerischen Geist unter den jungen Moquis anfachten, sondern auch deren stilles ländliches Wirken unmöglich machten und daher ihren immerhin bescheidenen Wohlstand bedrohten. Auf einen offenen Kampf sich vorzubereiten, wohl

gar alle streitbaren Männer der sieben Städte zur gewaltsamen Befreiung Ojo Azuls aufzubieten, wurde von den Aeltesten der Stadt dringend widerrathen. Bei der großen Anzahl von Büchsen und der größeren Beweglichkeit ihrer berittenen Feinde sahen sie ihr eigenes Unterliegen vorher. Sie erinnerten daran, daß, sobald einmal Blut geflossen sei, Tod und Trauer in jede Wohnung getragen werden könnten, der auf solche Weise gebrochene Friede aber nie wieder herzustellen sei.

Bei der scharf ausgeprägten Neigung der Moquis zu einem abgeschiedenen friedlichen Leben, welche sogar bis zu einer gewissen Grenze in ein Gefühl der Schwäche und Ohnmacht ausartete; bei ihrer Müßigkeit, in dem Fleiß und dem patriarchalischen Wirken in Familienkreisen, in Gärten, auf Feldern und bei den Heerden gelang es leichter, die aufgebrachten Gemüther zu beruhigen, zumal der schwarze Juan, wohl vertraut mit allen Verhältnissen der Navahoes, das nutzlose von Gewaltmaßregeln darlegte. Eben so rieth er ab, die Zeit mit einem Versuche zu vergeuden, die Garnison eines abgelegenen Grenzpostens der Vereinigten Staaten zum Einschreiten zu bewegen. Er sowohl wie Constanz kannten die in mancher Beziehung gerechtfertigte Abneigung der Behörden der Vereinigten Staaten, sich in die Streitigkeiten indischer Grenznachbarn zu mischen. Dagegen erklärte er sich bereit, nur von Hilger, Constanz und Garza begleitet, sich zu den Navahoes zu begeben und sein Verfahren jedesmal vorsichtig von den obwaltenden Verhältnissen abhängig zu machen.

Schon am folgenden Morgen schritt er zur Ausführung seines klug überlegten Planes. Unter Zurücklassung der Packthiere und der Zunis trat er in Hilgers, Constanz' und Garza's Gesellschaft die Reise an. In seinem Gefolge befanden sich einige Moquis, dazu ausersehen, die Reithiere, sobald sie hinderlich werden sollten, nach Oraibe zurückzuschaffen und sie dort den Zunis zu übergeben. An Lebensmitteln führten sie nur soviel mit sich, wie Jeder bequem auf seinem Körper unterzubringen vermochte, und zwar von dem nahrhaften Pinole, einer Mischung fein geriebenen Mehls und zu Pulver gestampften gedörrten Fleisches. So folgten sie dem Pfade nach, auf welchem sie rechnen durften, den ausgesandten Kundschaftern zu begegnen. Doch zwei Tage wanderten sie, und die Grenze des Navahoe-Gebietes lag bereits vor ihnen, als die Späher plötzlich zu ihnen stießen. Nach deren Aussagen war Ojo Azul nach einem Punkte hingebracht worden, auf welchem schon Dalchu-Pesch's Vater eine geräumige Höhle durch einen Vorbau von Pfahlwerk nebst roher Bedachung in eine zweite Häuslichkeit verwandelt hatte. Bis in die Nähe dieses Sitzes, von welchem aus der Häuptling zeitweise einen großen Theil seiner Heerden beaufsichtigte, hatten sie die Spuren verfolgt. Dann waren sie umgekehrt, aus Besorgniß, daß nach ihrer Entdeckung die Gefangene noch tiefer in das Navahoe-Gebiet hineingeschafft werden würde, wo die Gelegenheit zu deren Befreiung weniger günstig.

Zufrieden mit solchen Nachrichten, entließ er alle Moquis, wogegen er selbst mit seinen drei Begleitern sich zu

Fuß in entgegengesetzter Richtung entfernte. Der nächsten Erhebung sich zuwendend, erreichte er nach kurzer Zeit einen Boden, auf welchem sogar ein beschlagener Pferdehuf kaum erkennbare Spuren zurückgelassen hätte.

Für einen wilden Reiterstamm, welcher zugleich der Viehzucht ergeben, wäre kein günstigeres Gebiet denkbar, als die Länderstrecken, auf welchen die noch immer mächtige Nation der Navahoes haust. In Urzeiten wohl eine Ebene, ist durch die Wirkung der San Francisco-Vulcane und des noch weit gewaltigeren, lavabedeckten, östlich und näher gelegenen Mount Taylor die Erdrinde nach allen Michtungen hin gesprengt und, schollenweise lange Höhenzüge bildend, emporgetrieben worden. So erklärt es sich wenigstens, daß die in der Breite wechselnden Schluchten und thalähnlichen Erweiterungen in der Regel auf der einen Seite durch schroffe Felswände, auf der anderen dagegen durch sanftere, mehr oder minder bewaldete Abhänge begrenzt werden. Grasreich, wie Thalsenkungen und Abhänge, so weit sie zugänglich sind, bieten sie den Heerden nicht nur Schutz gegen Witterungseinflüsse bei nahrhaftem auskömmlichen Futter, sondern sie erleichtern es auch den einzelnen Besitzern, unter Zuhilfenahme der natürlichen, in vielen Fällen unübersteiglichen Grenzen, die Heerden getrennt von einander zu halten. Einen weiteren Vortheil bietet dieses Schluchtengewirre, indem es den Einbruch der räuberischen Apachestämme erschwert, den zerstreut lebenden Navahoe-Familien es dagegen erleichtert, den Feinden zu

wehren oder ihnen den Rückweg abzuschneiden. Da nun die Navahoes zu Gunsten ihres lebendigen Eigenthums gern ihren Wohnsitz wechseln, ihn bald in diese, bald in jene Schlucht verlegen, so verwenden sie nur wenig Fleiß auf die Errichtung der zeitweiligen Häuslichkeit. Die an Aushöhlungen reichen Felswände und weit vorspringenden Gesteinsschichten gewähren ihnen fast überall Gelegenheit, mit wenig Mühe eine Hütte herzustellen, völlig ausreichend für ihre bescheidenen Ansprüche an Behaglichkeit. Die Wohlfahrt ihrer Heerden, namentlich der Pferde, geht ihnen über Alles. Wo diese Wasser und Futter finden, da fühlen auch sie selbst sich gut aufgehoben, zumal die oft weit abgelegenen dürftigen Maispflanzungen eines allgemeinen Schutzes sich erfreuen und daher dem Eigenthümer stets zu Statten kommen. Im Uebrigen ist der Navahoe wild wie die ihn umringenden Felsformationen, treulos wie seine flachen Seen und Teiche, die bei anhaltender Dürre leicht austrocknen, und muthig wie die jungen Rosse auf der Ostseite des Felsengebirges in den fernen Thälern des Rio Grande, des Puerco und des Pecos, welche räuberischer Weise zu erlangen sie oft Wochen hindurch im Sattel zubringen und sich den aufreibendsten Mühseligkeiten und Entbehrungen unterziehen.

In diesem Gebiet waren also Hilger und Constanz, geführt von dem schwarzen Juan und Garza, umhergestreift und, so viel wie möglich sich in der Nähe der Grenze haltend, auf einem weiten Umwege in die Nachbarschaft der Höhle gelangt, in welcher Ojo Azul von dem

Navahoe-Häuptling gefangen gehalten wurde. Beständig die Höhenzüge zum Wege wählend, waren sie bis dahin unentdeckt geblieben. Wurden doch die Felsenkämme von dem Wild und daher auch von den Jägern gemieden, und da dieselben sich nicht für Pferdehufe eigneten, nicht minder von den umwohnenden Familien, deren Mitglieder, von dem gewandtesten Krieger bis herunter zur hinfälligen Greisin und dem dreijährigen Sprößling, zur Zurücklegung der kleinsten Wegestrecke nach dem ersten besten, oft nur mit einem gedrehten Zweige aufgezäumten Pferde griffen.

Es war in der letzten Stunde eines klaren Nachmittags, als Juan, vorsichtig bis auf den äußersten Rand einer wohl achtzig Fuß hoch über den Schluchtboden emporragenden Felswand vorkriechend, den ersten Anblick von des Navahoe-Häuptlings Wohnung gewann. Auf einen Wink von ihm krochen die Gefährten neben ihn hin. Ginsterbüsche und verkrüppeltes Strauchwerk schützten sie gegen Entdeckung, ohne ihnen selbst die Aussicht über die sich vor ihnen ausdehnende geräumige Schlucht zu rauben. Unterhalb ihres Verstecks, ein wenig seitwärts, so daß sie alle vor derselben Statt findenden Vorgänge zu überwachen vermochten, lag die zeitweilige Residenz Dalchu-Pesch's. So weit sie ihnen sichtbar, bestand sie aus regelmäßigen Wänden, hergestellt aus rohen Pfählen mit dazwischen gefügtem Flechtwerk von Tannenzweigen. Aehnlich war die Bedachung, nur daß sie vielleicht mit etwas mehr Sorgfalt zusammengefügt worden; doch hing sie so niedrig, daß ein ausgewachsener Mann sich

gerade frei unter derselben bewegen konnte. Die eigentliche Häuslichkeit lag indessen hinter diesem Vorbau tief in den Felsen hinein. Launenhaft, wie die Natur, durch einander feindliche Elemente in Aufregung versetzt, zuweilen wirkt, waren auch hier bei dem gewaltsamen Emportreiben der geborstenen Erdrinde die verschiedenartigsten Gesteinsschichten gelockert worden, und während die festeren in der ihnen angewiesenen neuen Lage verharrten, waren die unteren, in Trümmer zermalmten, zurückgesunken, dadurch eine weit klaffende Spalte in die Felswand hinein öffnend. Atmosphärische Einflüsse beendigten das Werk. Der Boden der Höhle ebnete sich; es entstanden Seitenröhren und Gänge, je nachdem das niederrieselnde Wasser mit festeren oder mürreren Bestandtheilen in Berührung kam, so daß es einer nur geringen Nachhülfe bedurfte, diese Röhren in allerdings niedrige Verkehrswege zu verwandeln, andre dagegen theilweise zuzumauern und zu Aufbewahrungsräumen von Lebensmitteln und sonstigen zu einem Navahoe-Hausstande gehörenden Gegenständen einzurichten. Alle diese Räumlichkeiten kannte Juan genau. War es doch derselbe Ort, an welchem er schon im zartesten Jugendalter Sclavendienste verrichtete, zugleich aber im täglichen Verkehr mit den Pferden sich eine solche Gewandtheit im Reiten und im Gebrauch des Lassos aneignete, daß man in ihm nach seinem Entweichen einen eben so brauchbaren Arriero vermißte, wie einen furchtbaren Feind fürchtete.

Zu der Zeit, zu welcher die vier Abenteurer auf der Felswand eintrafen, herrschte vor der Wohnung des Häuptlings reges Treiben. Dalchu-Pesch war augenscheinlich vor Kurzem heimgekehrt; denn noch trug er die farbenreiche Decke um seine Schultern, noch war sein Pferd, welchem man dicht vor der Hütte einige Maiskolben vorgeworfen hatte, gesattelt. Andere Pferde, gesattelt und bepackt, weideten in der Nähe, während abseits eine Anzahl berittener Weiber und Kinder unter der Leitung einiger Männer sich damit beschäftigte, aus einer großen Heerde einige Dutzend Pferde abzusondern. Andere Weiber und Kinder trugen Sachen aus der Hütte, um sie mit sichtbarem Widerwillen auf Packthiere zu verladen.

Bei Dalchu-Pesch befand sich ein graubärtiger Mexicaner, halb nach Navahoe-Art bekleidet, in welchem die spähenden Freunde sofort denselben Menschen wiedererkannten, der die Tontos bei ihrer Verfolgung befehligt hatte.

So verrann eine Viertelstunde. Die Scheidung der Pferde war beendigt. Die Hauptheerde wurde abwärts getrieben, die andere die Schlucht aufwärts, wo sie in einiger Entfernung halten blieb, als Dalchu-Pesch den bei dem letzten Packthier versammelten Weibern und Kindern im befehlenden Tone etwas zurief.

Alsbald trennte sich eine ältere Frau von diesen, und bis auf einige Schritte sich dem Häuptling nähernd, blieb sie in herausfordernder Haltung stehen.

»Dalchu-Pesch,« kreischte sie so laut, daß ihre Worte deutlich von dem sprachkundigen Juan verstanden wurden, »Dalchu-Pesch, so lange habe ich hier gelebt als Deine erste Frau! Meine Kinder waren Deine Kinder, Deine Heerden waren meine Heerden! Ich hinderte Dich nicht, als eine zweite Frau in Dein anderes Haus einzog! Zwei Frauen unter einem Dache, zwei Wölfinnen in einer Höhle, es ist einerlei!! Ich war nicht unzufrieden; Du lebstest hier und dort; hier und dort wuchsen Deine Heerden. Aber die Mütter Deiner Kinder sind alt geworden; sie gefallen Dir nicht mehr! Du warfst Deinen Blick auf ein blauäugiges Moqui-Mädchen und brachtest sie hierher. Was will der große Häuptling der Navahoes mit einem Moqui-Hamster? Dalchu-Pesch ist selber zum Weibe geworden, darum sendet er seine erste Frau fort; sie soll sich mit der andern in ihr Haus und in die kleine Heerde theilen. Er will allein mit dem Moqui-Hamster wohnen. Er ist ein Lügner! Als die hellhaarige Fremde hier einzog, sagte er, er wolle sie für ein Lösegeld von hundert schwarzen Schafen heimschicken. Er log, denn er fürchtete, die Mutter seiner ältesten Kinder würde die Fremde im Schlaf erwürgen und Feuer an das Dach über ihrem Haupte legen. Der große Dalchu-Pesch log wie ein schlechter Mezcalero! Aber er log zum eignen Schaden! Ja, ich will gehen zu Deiner zweiten Frau. Ich will mit ihr theilen Deine Heerde. Die eine Hälfte wird sie tödten, die andere Hälfte verfällt meinem Messer. In Flammen soll des Häuptlings Haus mit allen Vorräthen aufgehen! Ueber seinem Haupte will ich sein zweites Haus anzünden!

Mag er verbrennen mit dem Moqui-Hamster, es kümmert mich nicht!«

»Hat Dalchu-Pesch's Sclavin noch mehr zu sagen?« fragte der Häuptling spöttisch; »mag sie ihre Zunge frei spielen lassen. Ich höre den Wind durch die Bäume streichen und achte ihn nicht. Der Sclavin Worte sind schlechter, als der Wind.«

»Noch mehr habe ich zu sagen,« eiferte das Weib, ein breites Messer schwingend; »ich weiß, wer der Mann dort mit dem gelben Gesicht, der gekommen ist, um Knecht eines Navahoe zu werden! Manuel nennen sie ihn! Er ist ein Hund, denn er fürchtet Schläge und giebt seinem Herrn hinterlistige Rathschläge! Denke an den schwarzen Juan, der im Hause Deines Vaters aufwuchs und ihn dafür würgte! Manuel war's, der mit den Navahoes die Heimstätte der Eltern des schwarzen Juan niederbrannte, Manuel fürchtet den schwarzen Juan, der ihn seit vielen Wintern sucht. Wenn er ihn entdeckt, bricht sein Lasso ihm das Genick. Manuel muß sterben; er ist ein weißer schlechter Hund. Von den Navahoes will er beschützt werden, darum verrichtet er Knechtsdienste bei ihnen. Dalchu-Pesch,« – und gellender klang die Stimme der erbitterten Frau – »der blauäugige Moqui-Hamster hat mich vertrieben! Ich will sehen, wie lange es dauert, bis der große Häuptling vergeblich nach der Fremden sucht und die Mütter seiner Kinder bittet, seine Schafe zu scheeren und Mais für ihn zu Mehl zu reiben –«

»Hast Du gesprochen?« fuhr der Häuptling wild auf, und er schwang seine Peitsche drohend.

»Ich habe gesprochen,« hieß es trotzig zurück, doch schickte die Frau sich zum Gehen an; »Worte habe ich gesagt, welche dem muthigen Häuptling den Schlaf rauen, ihn furchtsam machen wie ein Kind!«

Grollend und vor sich hinschmähend, schwang sie sich auf ein Pferd. Dann entfernte sie sich langsam mit den beladenen Thieren, ihren Kindern und sonstigen Angehörigen. Der Häuptling befahl dem in der Nähe weilenden Zurje, sein Pferd abzusatteln und zu pflöcken, worauf er sich mit Manuel vor der Hütte neben ein glimmendes Feuer auf den Rasen warf und sich mit diesem in ein Gespräch vertiefte. Den Zwischenfall mit seiner Frau schien er vergessen zu haben. Um so gespannter lauschte er den Mittheilungen Manuels, der ihm offenbar die Mißerfolge seiner Reise nach den Colorado-Schluchten schilderte.

Während der geräuschvollen Scene vor dem Hause des Häuptlings war zwischen den vier Freunden auf der Felswand kein Laut gewechselt worden. Still und regungslos lagen sie da, die Blicke gespannt auf Dalchu-Pesch gerichtet. Als aber nach Eintritt der Ruhe Juan sich den Gefährten zukehrte, glaubten diese, in das Antlitz eines unter heftigen Krämpfen Gestorbenen zu schauen. Seine dunkle Haut hatte durch das Zurücktreten des Blutes eine Art Mumienfarbe angenommen. Vor seinen Mundwinkeln stand weißer Schaum, während seine Augen mit unheimlich starrem Ausdruck unter den finster gerunzelten Brauen hervorglühten.

»Der Mann, welcher dort unten sitzt,« flüsterte er, und mit Gewalt schienen die Worte sich zwischen den fest aufeinander ruhenden Zähnen hindurchzupreisen, »der Schurke, der vereinigt mit den Tontos uns nachstellte, er ist's, den ich suche nun seit vielen Jahren. Ich versprach, Ojo Azul zu retten, und ich halte mein Wort. Nichts sollte mich sonst hindern, ihm von hier aus eine Kugel durch den Leib zu schießen. Doch nein – er ist die Ursache des Todes aller meiner Angehörigen: ein schnelles Ende wäre zu gut für ihn. Er muß langsam sterben, muß wissen, wer Vergeltung an ihm übt, an ihm rächt die Leiden und Qualen Unschuldiger.«

Er zögerte ein Weilchen. Seine Erregung besänftigte sich. Statt des Ausdruckes namenloser Wuth trat ein höhnisches Lächeln auf seine Züge.

»Wie viel Pferde würde der Navahoe hingeben,« sprach er spöttisch, »wüßte er, daß der Ueberwinder seines Vaters hier verborgen ist? An ihm liegt mir nichts mehr. Aber Manuel – ich kenne ihn jetzt – er entläuft mir nicht. Ojo Azul dagegen?« und wiederum lachte er geringschätzig – »nennt mich den erbärmlichsten Lügner, der jemals einen Lasso schwang, wenn sie nicht innerhalb vierundzwanzig Stunden frei und in Sicherheit ist! Caramba! Nicht ein Wort des grimmigen Weibes ging mir verloren, und ich weiß, wo ich unsren stärksten Bundesgenossen zu suchen habe.«

Nach einer kurzen Verständigung mit Garza kroch er rückwärts in das Gebüsch hinein. Leises Knistern und

Rauschen verrieth noch, daß er sich erhob; dann wurde es still ringsum. Nur die zahllosen Heimchen in dem Gestein sangen ihre Nachtliedchen, gleichsam den breitbeschwingten Ziegenmelker begrüßend, der bereits rege geworden war und in blitzschnellen Windungen einherschießend seinen melancholischen Ruf durch die Schluchten sandte.

Als Juan sich von den Gefährten trennte, war die Sonne eben hinter die weltlichen Plateaux hinabgetaucht. Ein Weilchen noch leistete die Abendröthe der hereinbrechenden Nacht Widerstand. Dann aber verdichteten sich die Schatten in den Niederungen, alle Formen verwischend, mit ihrem Mantel Fels und Wiese, Baum und Strauch umschlingend.

Geduldig spähten die drei Gefährten in die breite, lang gereckte Schlucht hinab. Die Spannung in welcher sie schwebten, ließ sie kaum die nächtliche Kälte empfinden. Wo nur immer nah und fern ein Licht aufflammte, gleichviel ob von den Feuern der Hüter ausgehend oder vor einer der in unregelmäßigen Zwischenräumen den Felswänden gleichsam angeklebten Heimstätten geschürt, da lenkten sie ihre Aufmerksamkeit hin; doch nirgend entdeckten sie ein Zeichen von den geheimnißvollen Plänen Juans. Auch vor dem Vorbau des Häuptlings brannte ein großes Feuer. Ihn selber erkannten sie deutlich, wie er vor demselben auf einem Holzblock saß und gleichgültig Manuels Bewegungen beobachtete, der, gemeinschaftlich mit Zurje, sich mit der Zubereitung eines Mahles beschäftigte.

Eine Stunde verrann und noch eine. Die Freunde wurden bereits besorgt um Juan, als dessen flüsternde Stimme plötzlich aus nächster Nähe ihre Ohren erreichte. Sie hatten ihn nicht kommen hören, so leise und behutsam waren seine Bewegungen gewesen.

»Wir müssen hinunter,« sprach er dringend, »es ist eine gefährliche Aufgabe, allein Ihr seid Männer. Für mich und Garza noch gefährlicher als für Euch. Für uns bedeutet die Entdeckung Tod. An Weißen vergreift man sich weniger leicht, denn die Navahoes fürchten die Strafe der americanischen Soldaten.«

»Zeigt uns den Weg,« versetzte Hilger, der um jeden Preis das junge Mädchen mit dem rätselhaften Zeichen der Gewalt des Häuptlings zu entreißen wünschte, »zeigt uns den Weg und sprecht nicht von Gefahren. Nur Blutvergießen sucht zu vermeiden; es ist das Einzige, worauf ich dringe.«

»Und Ihr, Senor Constanz?« fragte Juan diesen.

Statt einer Antwort reichte Constanz dem Arriero die Hand, die von diesem krampfhaft gedrückt wurde.

»Gut,« sprach er mit einer gewissen Herzlichkeit, »die Gefahren, welche die Tontos uns bereiteten, sind nichts im Vergleich mit denjenigen, welchen wir da unten beggnen. Gebraucht daher Eure Augen und Ohren. Und nun folgt mir. Prüft sorgfältig den Boden, bevor ihr den Fuß fest aufstellt. Ein Stein, welcher sich löst und hinunterrollt, kann zum Verräther werden.«

So sprechend schlich er, gefolgt von den Gefährten, so weit auf dem Felsenrande hin, bis er sich gerade oberhalb der Hütte des Häuptlings befand. Dort, wo das weit vorspringende Dach des Vorbaues ihn gegen die von dem Feuer ausströmende Beleuchtung schützte, richte te er sich empor. Der Duft röstenden Fleisches und der Rauch glimmenden Cedernholzes drang zu ihm herauf. Sich überneigend, entdeckte er in dem Dach selbst helle Fugen, ein sicheres Zeichen, daß auch in der Felsenhöhle ein Feuer brannte.

»Ich ahnte, daß man die Gefangene nicht im Dunkeln lassen würde,« flüsterte er offenbar zufrieden. Dann faßte er Hilgers Hand, und Garza anweisend, mit Constanz ähnlich zu verfahren, stieg er auf die erste, etwa drei Fuß tiefe und beinah eben so weit vorspringende Abstufung hinab. Hilger behutsam nach sich ziehend, schlich er der sich stark senkenden Gesteinsschicht so weit nach, wie der von dem Vorbau geworfene Schatten reichte. Dort war ein breites Stück der mächtigen Strata aus der Felswand herausgebrochen, so daß die kühnen Abenteurer in dieselbe hineinkriechen mußten, um von dort aus im Zickzack ihren Weg abwärts weiter zu bewerkstelligen. Ursprünglich war der treppenartige Pfad von der Natur geschaffen worden, doch hatten Menschenhände augenscheinlich hier und dort etwas nachgeholfen. Andere Zwecke, als gelegentlich einem Jäger den Weg abzukürzen, hatte er schwerlich jemals gehabt, und nachdem unten erst die Häuslichkeit gegründet worden, schien er ganz in Vergessenheit gerathen zu sein. Nur Juan kannte

ihn genau, indem er in früheren Jahren, seinem tyranischen Gebieter ausweichend, oft genug zwischen dem klaffenden Gestein hindurch nach der Höhe hinaufkletterte, um sich dort oben Tage lang verborgen zu halten. Jeder Zollbreit der schroffen Felswand war ihm vertraut, jeder kleinste Vorsprung, so daß es ihm verhältnismäßig leicht gelang, die ihm Nachfolgenden von Abstufung zu Abstufung hinunter zu schaffen. Bei ihren sehr langsam und vorsichtigen Bewegungen dauerte es wohl eine halbe Stunde, bevor sie die Aushöhlung erreichten, welche dadurch entstanden war, daß die Deckplatte von des Häuptlings Behausung, unten ihres Haltes beraubt, sich so weit senkte, wie die von beiden Seiten unter sie hingerollten Trümmer es gestatteten. So weit waren sie gekommen, ohne irgend ein Geräusch zu erzeugen, durch welches der Argwohn Dalchu-Pesch's und seiner beiden Genossen, die in gerader Linie kaum dreißig Ellen weit von ihnen vor dem Feuer kauerten, hätte angeregt werden können. Von diesem Punkte aus wuchs aber die Gefahr der Entdeckung in einer Weise, daß die vier Abenteurer kaum noch zu athmen wagten.

Bevor Juan die verhältnismäßig sichere Stelle verließ, auf welcher nur noch die vier Fuß mächtige Deckschicht der Höhle ihn und seine Begleiter von deren Innerem schied, zugleich aber tiefe nächtliche Schatten ihre Bewegungen verschleierten, lauschten sie gespannt in die Ferne. Als dumpfes Murmeln drang die erzählende Stimme des Mexicaners zu ihnen herüber. Bald hier, bald dort blökte ein Schaf oder wieherte eins von des Häuptlings

Lieblingspferden, welche, in der Nachbarschaft an langen Leinen gepflöckt, gedankenlos zwischen den zertretenen und abgestorbenen Grashalmen rupften. Süßlich duftender Rauch entquoll den Ritzen zu ihren Füßen. Nur auf einzelnen Stellen, wo die Sprünge etwas weiter anseinanderklafften, entdeckten sie einen matten röthlichen Schein, von dem unterhalb der Platte brennenden Feuer entsendet.

Juan zögerte noch immer.

Da tönte von der anderen Seite der Schlucht wiederum das gellende Kreischen der von dem Häuptling von dannen gewiesenen Frau herüber.

Unwillkürlich ergriff Juan Hilgers Arm, denselben krampfhaft drückend. Jetzt mußte es sich entscheiden, ob der Haß der Navahoe-Frau gegen die neue Nebenbuhlerin die Anhänglichkeit an ihren Eheherrn und ihre Sorge für sein Eigenthum überwog. Denn welche Versprechen sie in ihrer Wuth dem schwarzen Juan, welcher sich mit ihr in Verkehr zu setzen gewußt hatte, geleistet haben möchte – schon die nächste Minute konnte ihren Sinn ändern.

»Dalchu-Pesch!« rief sie aus, und wilder Hohn offenbarte sich in ihrer Stimme, »was säumt der große Häuptling, sich zu dem blauäugigen Moqui-Hamster zu begieben? Ist er ein Kind geworden, daß er die Dunkelheit fürchtet und zuvor sein kaltes Lager durch die Sonnenstrahlen erwärmen lassen will? Dalchu-Pesch braucht sich nicht zu fürchten! Die Frau seiner ältesten Kinder wacht über ihn –«

»Will die elende Wölfen an den Schweif ihres eigenen Pferdes gebunden und durch die Schluchten geschleift werden, so mag sie fortfahren!« fiel der Häuptling drohend ein, während heimliche Wuth ihn verzehrte.

Solche Worte schienen das Weib einzuschüchtern, denn es trat wieder Schweigen ein. Juan aber, das geräuschvolle Zwiegespräch zu seinen Gunsten benutzend, war seinen Gefährten voraus seitwärts von der gewaltigen Platte hinuntergeglitten, wo er in einer Art Nebenhöhle einige Schritte weit unter derselben Platte hinzukriechen vermochte. Nach der Schluchtseite zu war dieses Versteck ebenfalls durch Felstrümmer begrenzt, so daß das beinahe unvermeidliche Geräusch der sich ihm anschließenden Gefährten nicht über dieselben hinausdrang oder doch wenigstens als eine in der Höhle selbst erzeugte Bewegung.

Ein gedämpfter Lichtschein schimmerte unterhalb der Platte und zwischen den sie tragenden Blöcken hindurch ihnen daselbst entgegen. Bis zu einer gewissen Höhe waren die Oeffnungen sehr einfach vermauert worden. Nur oben hatte man kleinere und größere Fugen gelassen, um bei jeder Windrichtung den Rauch ablenken zu können. Vor diese Fugen drängte Juan seine Begleiter hin; er selbst aber schlich bis zur äußersten Grenze des Verstecks zurück und lauschte wiederum gespannt in's Freie hinaus.

Mehrere Minuten verrannen in banger Erwartung. Durch die vor ihnen sich öffnenden Fugen spähten Hilger, Constanz und Garza in die Höhle hinein, deren größter Theil sie zu übersehen vermochten. Dieselbe war geräumig und mit solchen Dingen ausgestattet, wie sie einen Navahoe-Haushalt charakterisiren. Eine Wand von Flechtwerk trennte sie von dem offenen Vorbau. In der Mitte, in einer runden Vertiefung, brannte helles Feuer, genährt mit trockenem, nur wenig Rauch erzeugenden Cedernholz. Trotzdem hing es unter der Decke wie ein weißer Schleier, welcher indessen, einer leichten Luftströmung folgend, durch die gegenüberliegenden Mauerpflügen in's Freie hinausschlich. Den Rücken der hinteren Wand zugekehrt, so daß der Ausgang gerade vor ihr lag, saß Ojo Azul auf der Erde. Um sie herum standen Lebensmittel in seltsam bemalten Thongefäßen und ausgehöhlten dünnen Flaschenkürbissen. Nichts davon hatte sie angerührt. Ihre schlanke Gestalt verschwand unter einer faltigen Decke. Hoch nach dem Kopfe hatte sie dieselbe hinaufgezogen, so daß es nur einer leichten Bewegung bedurfte, sie schleierartig vor sich niederfallen zu lassen. Die röthliche Beleuchtung raubte ihrem Antlitz die bleiche Farbe; dagegen war auf demselben unverkennbar der Ausdruck heimlicher Bangigkeit ausgeprägt, gepaart mit todverachtender Entschlossenheit. Als Hilger den ersten Anblick des in seiner eigenthümlichen, fast starren Regungslosigkeit noch immer unbeschreiblich lieblichen Wesens gewann, doppelt lieblich durch das in seinem Aeußern sich offenbarenden Fremdartige, legte es sich wie

wohlthuende Wärme um seine Brust. Als ob die holde Erscheinung in ihrer Verlassenheit wirklich durch die engsten verwandtschaftlichen Bande an ihn gekettet gewesen wäre, erfüllten ihn unendliches Wohlwollen, Zorn über die an dem Kinde beabsichtigte Unthat und das gleichsam krankhafte Verlangen, rettend einzuschreiten. Nur fester Wille vermochte ihn vor einer unvorsichtigen Bewegung zu bewahren. Constanz dagegen, als er die junge Halbindianerin, ähnlich einem wunderbaren Traumgebilde aus den alten spanisch-mexicanischen Zeiten, vor sich sah, glaubte seinen Sinnen nicht trauen zu dürfen; zu weit übertraf die Wirklichkeit jene Bilder, welche er sich im Geiste von der vielbesprochenen Ojo Azul entworfen hatte. Versenkt in das Anschauen der märchenhaften Erscheinung in der unheimlich malerischen Umgebung, hatte er nur noch Bewunderung, schwand für ihn die Bedeutung der sie umringenden Gefahren.

Garza stand neben ihm. Doch nur einen Blick warf dieser auf seine Schwester, worauf er seine ungetheilte Aufmerksamkeit ihrer Umgebung zukehrte. Nirgend entdeckte er die Möglichkeit eines Verraths, und zwei Finger auf seine Lippen legend, sandte er das täuschende Zirpen einer der die Feldritzen reich belebenden Springmäuse nach dem Feuer hinüber.

Ojo Azul rührte sich nicht; nur leises Beben schien ihren Körper zu durchrieseln.

Wiederum ertönte das Zirpen.

Langsam kehrte Ojo Azul ihr Antlitz den als Rauchfang dienenden Oeffnungen zu, die großen blauen Augen

fest auf den Punkt gerichtet, von welchem aus schwarzen Schatten hervor das Geräusch zu ihr gedrungen war. Sich vollständig beherrschend, verharrten ihre Züge in völliger Regungslosigkeit. Nicht einmal die sich scharf auszeichnenden langen Wimpern zuckten. Als aber zum dritten Mal das Zirpen ertönte, warf sie einen scheuen Blick um sich, und durch die Decke nach dem Ausgange zu die Bewegung der Arme beschattend, zog sie ein spitzes Messer aus den Falten ihres Gewandes. Flüchtig ließ sie die Waffe im Scheine des Feuers glänzen, dann verbarg sie dieselbe eben so schnell wieder. Sie hatte die Nähe ihres Bruders errathen und ihm wie seinen Begleitern unzweideutig verkündet, daß Dalchu-Pesch den Versuch einer Umarmung mit seinem Leben bezahlen würde.

Draußen wurde Pferdegetrappel laut.

Dalchu-Pesch rief eine kurze Bemerkung in die Schlucht hinein. Eine Antwort erfolgte nicht; dagegen verstärkte sich die geräuschvolle Bewegung unter seinen Lieblingspferden. Der Häuptling sprang empor. Seine wiederholte Frage wurde beantwortet durch das gellende Lachen und Kreischen seiner erzürnten Frau, mit welchem sie die von ihren Leinen gelösten Pferde davonjagte.

»Dalchu-Pesch!« rief sie aus, indem sie sich nach dem gegenüberliegenden bewaldeten Abhange zurückzog, »was zögert der große Häuptling noch? Will er nicht in die Arme des Moqui-Hamsters eilen? Besteige er doch seine Pferde, wenn die eigenen Füße ihn nicht mehr tragen! Hemme den Bach, der von den Bergen niederrieselt!

Hemme den rothen Strom, mit welchem seine Pferde den Rasen färben.« –

Sie verstummte vor dem Wuthschrei, mit welchem der Häuptling, gefolgt von dem langarmigen Zurje, ihr nachstürzte, dann aber, da sie in der Dunkelheit und zwischen dem Gebüsch ihm unerreichbar, sich dahin begab, wo bisher seine kostbarste Habe, seine Pferde gestanden hatten.

Diese Minuten einer geräuschvollen Verwirrung hatte der schwarze Juan nur erwartet, um seinen schlau durchdachten Plan zur Ausführung zu bringen. Hastig schlüpfte er zu seinen Gefährten hin.

»Die Mündungen der Büchsen schiebt durch die Oeffnungen,« raunte er ihnen dringend zu, »und haltet Euch bereit zum Feuern. Aber nur, wenn's sich um Leben und Tod handelt, gebt einen Schuß ab. Garza weiß, wann es Zeit ist. Sein Schuß ist der erste –«

Er sprach noch, als Schritte unter dem Vorbau ertönten. Hilger, Constanz und Garza gaben ihren Gewehren die vorgeschriebene Lage und fast gleichzeitig trat Manuel in die Höhle ein, sich Ojo Azul gegenüber, welche die Decke vor ihr Antlitz niederzog, auf die Erde werfend. Noch im Augenblicke des Scheidens hatte Dalchu-Pesch dem Mexicaner die Bewachung der Gefangenen übertragen, um nicht auch sie ein Opfer des wütenden Weibes werden zu lassen.

Sein Erscheinen brachte Juan außer Fassung; doch nur einige Secunden dauerte seine Unentschiedenheit. Die Büchse lehnte er neben Garza an's Gestein, für diesen ein

Zeichen, sie nicht verloren gehen zu lassen; dann glitt er wie ein Schatten über das Geröll fort neben den Vorbau der Höhle hin, wo er sich, den Schein des Feuers meidend, zur Erde warf.

Der Lärm in der Schlucht hatte unterdessen seinen höchsten Grad erreicht. Gleichsam schnaubend vor Wuth rannte Dalchu-Pesch hin und her. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß dasselbe Pferd, welches vor wenigen Stunden noch ihn trug, in der That nur mit letzten schwindenden Kräften sich aufrecht erhielt, während das letzte Leben einer tiefen Wunde in seiner Brust entquoll, kannte sein Zorn keine Grenzen mehr. Aber er äußerte sich nicht in wildem Toben, sondern in der ruhigen Art, in welcher er die aus allen Richtungen herbeilegenden Krieger unterwies, ihm die entflohenen Pferde einfangen zu helfen. Vor alen Dingen wollte er den Umfang des Unglücks kennen lernen, welches ihn betroffen hatte. Denn seine Pferde gingen ihm über Alles, über Weib und Kind, und wäre seine erbitterte Frau jetzt vor ihn hingetreten, er würde nicht gezaudert haben, ihr ein ähnliches Ende zu bereiten, wie sie seinem Lieblingsthiere.

ZEHNTES CAPITEL. IM THALE DER ZUNIS.

Weiter abwärts ertönte das verworrene Getümmel, begleitet von wüthendem Heulen, je nachdem man bald hier, bald dort auf eins der still verblutenden Thiere stieß.

Gespannt lauschten die in dem Versteck versammelten Freunde, um nicht das zum Handeln auffordernde Signal zu versäumen. Gespannt lauschte Ojo Azul, welche die

Nähe der Rettung nicht länger bezweifelte. Ihre Haltung blieb indessen unveränderlich dieselbe. Sie schien taub zu sein gegen die höhnischen Bemerkungen, welche Manuel, noch erbittert über den Mißerfolg seiner mühevollen Reise, ihr über das Feuer hin in der Navahoer Sprache zusandte.

»Garza und der schwarze Juan sind gute Freunde,« spottete er, unbekümmert um die Ursachen, welche den Häuptling davongeführt hatten und fern hielten, »Ojo Azul wird dagegen die Frau des Dalchu-Pesch. Garza wird's ihr danken, denn er kann frei ein- und ausgehen in den Hütten der Navahoes. Er wird mir den schwarzen Juan bringen, auf daß ich –«

Ein Geräusch hinter ihm veranlaßte ihn, sich umzuschauen, und vor ihm stand derjenige, dessen Name er eben nannte. Diese Entdeckung aber wirkte so lähmend auf ihn ein, daß er weder ein Wort hervorzubringen, noch die neben ihm liegende Büchse zu ergreifen vermochte. Dagegen folgte er mit den Augen der Richtung, in welche Juan mit der Hand wies.

»Manuel,« redete dieser ihn mit finsterer Entschlossenheit an, »blicke hinüber, drei Gewehrläufe sind auf Dich gerichtet, um Dir das Gehirn zu zerschmettern, sobald Du den leisesten Laut von Dir gibst oder Miene zum Entfliehen oder zum Widerstande machst.«

Er schwieg einige Secunden, wie sich weidend an dem Entsetzen seines Todfeindes, welcher, das Hoffnungslose seiner Lage begreifend, nur noch vor seiner Willfährigkeit Rettung hoffte.

»Es wäre mir ein Leichtes gewesen,« fuhr Juan darauf fort, »Dir hinterrücks das Messer durch's Herz zu stoßen, und gerechtfertigt war's ebenfalls, nachdem ich die vielen langen Jahre vergeblich nach dem letzten jener Verräther forschte, die den Brand in das Haus meiner Eltern warfen und die Arglosen grausam mordeten. Ha, stiere mich immerhin an; ich bin der Letzte jener einst so glücklichen Familie, Du aber der Letzte jener Verräther.« --

»Manuel,« hob Juan an, als jener ihm durch eine abwehrende Bewegung das Wort abschnitt, »ich kam, das Mädchen dort zu befreien, und ein glücklicher Zufall führte Dich mir in den Weg. Ist Ojo Azul gerettet, dann ist es an uns, Rechnung miteinander abzuhalten. Doch bevor ich dem Kinde die Freiheit gebe, muß ich mich gegen weitere Verrätherei schützen. Rühre Dich nicht,« fügte er drohend hinzu, und indem er auf die Gewehrmündungen wies, schritt er nach einem Winkel der Höhle hinüber, wo an einem Pflock mehrere Lassos hingen, »die Hände, welche jene Büchsen halten, sind gewohnt, auf hundert Ellen den Hirsch in's Auge zu treffen. Spare Deine Betheurungen; sie sind nicht mehr werth, als der Rauch über diesem Feuer.«

Eine der Leinen in der Hand, trat er über den bebenden Mexikaner hin. Schnell fesselte er die ihm willig dargereichten Hände, worauf er auch seine Füße zusammenschnürte und diese mit den Händen vereinigte. Eine Decke wand er ihm noch um's Haupt, um seine Stimme zu dämpfen, und erst dann, nachdem er ihn vollständig wehrlos gemacht hatte, rief er Ojo Azul bei Namen.

Diese, welche so lange schwankend zwischen Furcht und Hoffnung unter ihrer Decke gesessen hatte, erhob sich und folgte ihm nach der Seite hinüber, auf welcher die Gewehrläufe noch immer sichtbar. Vertraut mit der ganzen Einrichtung der Höhle, gelang es ihm leicht, einen der in die Oeffnungen zwischen den natürlichen Tragepfeilern nur mittels Lehmerde eingefügten Steine zu entfernen. Noch leichter folgten dem ersten mehrere andere nach, und in der nächsten Minute klaffte eine Oeffnung in der Wand, durch welche Ojo Azul mit Hülfe der sie emporziehenden Freunde in's Freie hinauszu-schlüpfen vermochte.

»Fort!« flüsterte Juan dringend, sobald das Mädchen draußen festen Fuß gefaßt hatte. »Fort, nach der Höhe hinauf! Garza kennt den Weg jetzt. Fort, bevor es zu spät wird – und laßt meine Büchse stehen!«

Die drei Männer verschwanden mit Ojo Azul aus dem nunmehr matt beleuchteten Versteck, und Juan kehrte sich seinem Opfer wieder zu. Aber er war nicht mehr der besonnene, überlegende Arriero von früher. Nachdem er eine Handlung treuer Menschenfreundlichkeit vollbracht hatte, war in ihm nur noch eine einzige Regung, ein unauslöschlicher Durst nach Rache zurückgeblieben. Was er in frühester Kindheit an Grundsätzen unter den Navahoes eingesogen hatte, was genährt wurde durch Unglück und Knechtschaft, was er so viele lange Jahre hindurch mit sich herumtrug: heute sollte es seinen Abschluß erhalten, und wäre das eigene Leben der Preis

dafür gewesen. Hastig riß er die Decke wieder von Manuels Haupt, und sich über ihn hinneigend, flüsterte er ihm zähnekirschen zu:

»Ob Du dem Teufel oder allen Heiligen Deine Seele befiehlst, es kümmert mich nicht; aber Deine Stunde ist gekommen. Nichts in der Welt kann Dich retten. Und wenn dann der Tod an Dich herantritt, Manuel, so vergegenwärtige Dir meinen Vater und meine Mutter, welchen Du, gemeinschaftlich mit Anderen, ein furchtbare Ende bereitetest. Mögen ihre Geister und der meiner gemordeten Schwester in der letzten Minute Deines Lebens Dir erscheinen und Dich alle Qualen hundertfach empfinden lassen, welche Du unschuldigen Menschen verursachtest.«

Schnell wand er wieder die Decke um das Haupt seines Opfers. Dann nahm er flackernde Brände aus der Feuerhöhle, und sie zuvor schwingend, daß sie hell aufflammten, legte er sie an die brennbaren Vorräthe in der Höhle selbst und in kurzen Zwischenräumen an der Außenwand nieder, welche, aus dürren harzigen Zweigen und Pfählen bestehend, sich sofort knisternd in Feuer hüllte.

Manuel, seines Todfeindes Absicht errathend, wand sich unter gräßlichem Stöhnen; allein er befand sich in der Gewalt Jemandes, der kein Erbarmen mehr kannte.

Einen Blick befriedigter Rache warf Juan noch auf sein Opfer; dann schlich er auf demselben Wege aus der raucherfüllten Höhle, auf welchem er Ojo Azul zur Flucht verholfen hatte. Draußen in dem alten Versteck blieb er stehen und lauschte aufmerksam in die Ferne. Drohendes

Heulen und Jauchzen drang zu ihm herüber, die weithin leuchtenden Flammen hatte man bemerkt, und alle Navahoes, die auf den Füßen waren, Dalchu-Pesch vorauf, stürmten der brennenden Hütte zu. Doch grausig wurde das Knistern des brennenden Holzwerks und das näher rückende Gellen der wilden Räuber durch die markenschütternden Rufe Manuels übertönt, dem es gelungen war, die Decke von seinem Kopfe zu entfernen. Einen forschenden Blick sandte Juan nach der Felswand hinauf, welche er in der vollen Beleuchtung der hoch aufschlagenden Flammen zu ersteigen hatte.

Da erschien in schwindelnder Höhe auf dem äußeren Rande Ojo Azul, von dem betäubenden Gellen der herbeistürmenden Navahoes begrüßt.

»Juan!« rief sie niederwärts, und sich überneigend, erzeugte sie den Eindruck, als habe sie frei auf den röthlichen Rauchwolken geschwebt, »ist mein Freund ein Coyota geworden, daß er sich weidet an den Qualen seiner Beute?«

Juan fuhr erschreckt zusammen. Dann kehrte er um, und die Büchse an die Schulter werfend, schoß er sie unter der Platte hindurch in die Höhle hinein ab.

Das entsetzliche Geschrei verstummte. Ojo Azul verschwand. In der nächsten Minute aber flog der schwarze Juan mit der Gewandtheit eines Baumläufers an der Felswand hinauf, verfolgt von dem Wuthgeheul der erbitterten Navahoes und umsaust von Kugeln, welche ihm aus verschiedenen Hichtungen nachgesandt wurden. Zwei Drittel der Höhe hatte er erstiegen, als die Flammen,

nachdem sie die kleinen Zweige und Nadeln verzehrt hatten, zurück sanken und sich der festeren Holzbestandtheile bemächtigten. In Dunkelheit hüllte sich die obere Hälfte der steilen Felswand. Juan, wiederum mehr auf seinen Tastsinn angewiesen, mäßigte seine Eile. Seine Aufmerksamkeit wandte er zeitweise mit einer gewissen Genugthuung der brennenden Hütte zu, welche zugleich eine Scheidewand zwischen dem Pfade und dem vor der Hütte versammelten, wildlärmbenden Haufen bildete. Er sah daher nicht, wie es, einer langgliederigen Spinne ähnlich, hinter ihm her den gefährlichen Pfad hinaufschlüpfte, wie es, an Gewandtheit ihm überlegen und nicht behindert durch Wehr und Waffen, ihm von Secunde zu Secunde näher rückte. So erreichte er fast atemlos den Rand der Höhe gerade oberhalb der brennenden Hütte, Seine Gefährten und Ojo Azul hatten sich in das Gebüsch zurückgezogen, vermochten aber vor der aus der Schlucht aufsteigenden gedämpften Röthe seine Gestalt zu unterscheiden, wogegen sie selbst verborgen blieben.

»Garza!« rief er mit unterdrückter Stimme aus, um sich mit jenem zu vereinigen. In demselben Augenblick fühlte er, wie zwei lange Arme zu beiden Seiten von ihm hinglitzen, und als er, die Büchse von sich werfend, blitzschnell sich umkehrte, erkannte er Zurje, das mißgestaltete Eichhorn, welches ihn mit Riesenkräften umschlang, ihn dem Abgrunde zudrängte und durch lautes Gellen die Aufmerksamkeit der vor der Hütte versammelten Navahoes auf sich lenkte. Unten aber hatte das Feuer sich unterdessen weiter verbreitet. Hochauf loderten die Flammen von

Neuem, wie um dem verachtetem Zurje Gelegenheit zu geben, sich vor seinen Stammesgenossen als einen Mann auszuweisen.

Beim ersten Griff, welcher Juan fast den Athem raubte, gab dieser sich verloren, zumal er sich emporgehoben fühlte und den letzten Halt seiner Füße verlor.

Nur dadurch, daß es ihm gelang, den Hals seines Gegners zu umklammern, schützte er sich gegen den Sturz in die Tiefe, in welche Zurje dann mit hinabgerissen worden wäre. Indem dieser aber, ohne die rechte Hand von dem furchtbaren Griff zurückzuziehen, ihm die linke Faust auf die Kehle drückte, um ihn von sich fortzudrängen, schlug Juan ihn mit dem Fuß in die Kniekehle, worauf Beide hart am Rande des Abgrundes niederstürzten, jedoch ohne von einander abzulassen.

Die knisternde Lohe beleuchtete jetzt einen Kampf, wie er grausiger kaum gedacht werden konnte. Es waren zwei Gegner, welche, an Körperkraft und Gewandtheit einander vollkommen gewachsen, sich gegenseitig mit der Wuth angeschossener Bären umschlungen hielten. In jedem Augenblick erwartete man, Einen von ihnen oder Beide zugleich über den Abhang rollen und an dem vorspringenden Gestein zerschellen zu sehen.

Weder von unten herauf noch aus dem nahen Gebüsch wagte man eine Kugel abzusenden, aus Besorgniß gerade denjenigen zu treffen, welchem man Beistand zu leisten wünschte. Länger dehnte sich das furchtbare Todesringen aus. Bald war das Eichhorn oben, bald Juan. Der Nachtheil, in welchem dieser sich anfänglich befand,

war während des Hinstürzens ausgeglichen worden. Keuchend preßten die beiden Körper sich aneinander; sonst verließ kein Laut die wuthschäumenden Lippen. Noch weniger wagte Einer von ihnen seinen Griff zu ändern und dadurch dem Andern Luft zu gönnen. Wie unten, von wo aus bei der flackernden Beleuchtung der Kampf nur unvollkommen zu überwachen, aufmunterndes Gel len und Jauchzen erscholl, so harrten Hilger und Con stan z klopfenden Herzens auf die Gelegenheit, ihrem bedrängten Freunde beizustehen, doch immer vergeblich. Es hinderte sie nicht nur die enge Verschlingung der Glieder, sondern auch der Schatten welcher, je nachdem sie in schneller Folge ihre Lage wechselten, von dem Felsrande ausgehend, flüchtig über sie hinglitt. Plötzlich stieß Ojo Azul einen Ruf des Entsetzens aus, während Hilger und Con stan z auf die Kämpfenden zusprangen, um Juan, der nur noch eines mäßigen Stoßes bedurfte, um in den Abgrund hinabzurollen, zurückzureißen. Doch sie wären zu spät gekommen; denn das Eichhorn hielt noch immer des Mexicaners Kehle umkrallt, und keine Secunde mehr hätte es gedauert, bis den Gewürgten die letzten Kräfte verlassen hätten. Da im entscheidenden Augenblick glitt seitwärts von ihm, wie aus dem Gestein hervorschließend, ein Messer vor Juans Gesicht vorüber, und zuckend öffnete sich die im Gelenk halb durchschnittene Hand des Navahoe. Fast eben so schnell hatte Juan das Uebergewicht gewonnen. Keuchend und mit einer gewaltigen Kraftanstrengung wälzte er sich über seinen Gegner hinweg von

dem Felsrande fort; eine zweite, unter Aufbietung seiner letzten Kräfte ausgeführten Schwingung, und Zurje hing frei über dem Abgrunde, nur noch gehalten durch die unversehrte Faust, welche sich, Angesichts eines unvermeidlichen Todes, im Starrkrampf in Juans Oberarm festgekrallt hatte.

Von unten herauf verkündete neues Wuthgeheul, daß man mit Spannung den Ausgang eines Kampfes erwartete, in welchen entscheidend einzugreifen der den Pfad verlegende Brand die Navahoes hinderte. Doch bis wo-hin ihre Arme und Waffen nicht reichten, da sandten sie neue gellende Rufe hinauf und Mahnungen, den verhaßten Feind wenigstens mit hinabzureißen. Juan aber besaß kaum noch die Kraft, die Last seines Gegners zu tragen. Seine an dem Gestein sich festklammernden Händen glitten, tiefer neigten sich seine Schultern über den Felsenrand, als im entscheidenden Augenblick Hilger und Constanz sich auf ihn warfen und der gewandte stille Garza durch einen zweiten Schnitt auch des Navahoes andere Faust öffnete. Mit einem durchdringenden Schrei polterte Zurje in die Tiefe hinab. Doch schon beim ersten Aufschlagen auf einen der zackigen Vorsprünge verstummte er. Eine leblose Masse war es, welche, von der Felswand abprallend, das in Flammen gehüllte Dach des Vorbaues durchschlug und in der Funken sprühenden Gluth versank.

Weithin durch die Schluchten schollen die Klagen der Navahoes, als sie den verhaßten und gefürchteten Juan

den Sieg über das langarmige Eichhorn davontragen sahen. Aufgestachelt von dem rasenden Dalchu-Pesch, der noch im letzten Augenblick um seine kostbare Beute gebracht worden, mit dieser aber seine besten Pferde verlor, trugen seine jungen Krieger die Kunde von dem unglücklichen Ereigniß von Thal zu Thal, von Hütte zu Hütte, um Alles zur Umstellung der Flüchtlinge aufzubieten.

Nur kurze Zeit säumte Juan, um Athem zu schöpfen. Dann drückte er Garza die Hand, worauf er seine Büchse lud und, an die Spitze des kleinen Zuges tretend, gerade die entgegengesetzte Richtung von derjenigen einschlug, in welcher die Moqui-Städte lagen.

»Sie erwarten uns auf dem Wege, welchen wir kamen,« erklärte er spöttisch, »und wenn sie ihren Irrthum entdecken, haben wir längst ihre Grenzen überschritten.«

Er lachte schadenfroh.

»Vorläufig wird der schwarze Juan in frischem Andenken bei ihnen bleiben,« sprach er vor sich hin, jedoch so, daß der ihm auf dem Fuße nachfolgende Hilger ihn verstand, »Caramba, nicht vergeblich peitschte mich Dalchu-Pesch's Vater, daß ich auf die Höhen floh! Kein Wildpfad befindet sich in dem ganzen Navahoe-Gebiet, den ich nicht gewandert wäre, kein Versteck, sonst nur besucht von Adlern und Wölfen, in welchem der mißhandelte Knabe sich nicht zeitweise verborgen gehalten hätte.«

Er verstummte. Nicht achtend auf die leisen Gegenbemerkungen Hilgers und Constanz', nicht achtend auf Ojo Azul, welche mit ihrem Bruder den Zug schloß, brach

er durch die Büsche, unbekümmert um die etwa zurückbleibenden Spuren. Er war der Sicherheit des von ihm eingeschlagenen Weges zu gewiß.

Drei Nächte waren die Flüchtlinge auf vielen Umwegen gewandert, und drei Tage hatten sie auf schwer zugänglichen Höhen gerastet, sich begnügend mit dürftigen Speisevorräthen und einzelnen, auf rauchlosem Feuer gerösteten Kaninchen, welche Garza gelegentlich mit seinen Pfeilen erlegte, als sie zur frühen Morgenstunde den ersten Anblick des umfangreichen, von gigantischen Felsplateaux eingerahmten Zuni-Thales gewannen. Deutlich erkannten sie die siebenstöckige, lehmfarbige Stadt, welche sich terassenförmig auf einem sanften Hügelabhang erhob; deutlich auch die von Arbeitern belebten Felder und die mit Schafherden bedeckten Weiden.

Das Navahoe-Gebiet lag hinter ihnen.

Seit einer halben Stunde waren sie an einer breiten Schlucht hingezogen, welche als Grenze sowohl von den Navahoes als auch von den Zunis geachtet und gemieden wurde. Etwas erhöht, wie ihr Weg lag, dehnte die Landschaft als ein überaus reizvolles Bild sich in weitem Halbkreise üblich von ihnen aus. Niedrige Nadelholzhaine wechselten ab mit dürftig geschmückten Ebenen; den eigentlichen Zauber aber erhielt Beides durch die den Horizont begrenzenden, bizar्र geformten kolossalen

Felsmassen, durch den klaren sonnigen Himmel und die eigenthümlich transparente Atmosphäre.

Wie für Garza, hatte Hilger auch für Ojo Azul das herzlichste Wohlwollen gewonnen. Gleich ihrem Bruder vermochte sie in der englischen Sprache sich nothdürftig zu verständigen, und zwar geschah dies mit einer so holden kindlichen Anmuth, mit einer so lieblichen Unbefangenheit, daß Hilger sowohl wie Constanz schwer mit dem Gedanken an ihre Rückkehr in das heimatliche Oraibe aussöhnten. Durch die Hülfe, welche Beide bei ihrer Befreiung leisteten, und den darauffolgenden engeren Verkehr war zwischen ihnen und dem jungen Mädchen ein gewisses vertrauliches Verhältniß entstanden. Eine feste re Unterlage erhielt dasselbe gewisser Maßen durch das ihrem Oberarm eintätowirte Bild des Reihers. Vermöge ihrer indianischen Anschauungsweise und einer lebhaf teren Phantasie neigte sie noch mehr, als ihr Bruder zu dem Glauben an die Zusammengehörigkeit aller derjenigen hin, welche sich auf die eine oder die andere Art durch das Bild des langhalsigen Vogels auszeichneten. Ihr Benehmen Hilger gegenüber war daher ein zutraulicheres, als in ihrem Verkehr mit Constanz und Juan, obwohl sie letzterem wie einem alten lieben Freunde begegnete. Eine scharf ausgeprägte Schüchternheit machte sich zwar immer noch in ihrem Wesen geltend; dieselbe erinnerte indessen nicht im Entferntesten an die sclavische Unterwürfigkeit der Frauen der nomadisirenden Eingeborenen. Sie wurde vielmehr begründet durch des Verhältniß der Gleichberechtigung der Geschlechter, unter

welchem sie aufgewachsen war, und die in der Nation der Moquis patriarchalisch fortgeerbte Ehrerbietung vor dem Alter und reiferen Erfahrungen.

Nach ermüdender nächtlicher Wanderung gedachten die Flüchtlinge unter einer der östlichen, das Zuni-Thal begrenzenden Felsmauern zu rasten. Ihr Ziel war eine weithin sichtbare thorartige Nische, in welcher eine kristallklare Quelle das Gestein verließ und ein am Fuße des Abhangs sinnig angelegtes Becken füllte. Eine kurze Strecke hatten sie bis dahin noch zurückzulegen, etwa ein Viertelstündchen im lieblichen Morgensonnenchein, in erquickender Kühle, auf reich bethautem Rasen.

Nachdem sie die Schlucht durchschritten hatten, gestattete ihnen die Bodengestaltung, die alte Ordnung, in welcher sie bisher fast ununterbrochen ihren hindernißreichen Weg verfolgten, aufzugeben und je nach der augenblicklichen Neigung sich nebeneinander einher zu bewegen. Das Gespräch wurde dadurch mehr ein allgemeines.

»Wir dürfen uns jetzt als gesichert betrachten,« bemerkte der schwarze Juan, und mit seltsamer Theilnahme, jedoch wenig auffällig betrachtete er Ojo Azul, welche, ein entzückendes Bild kindlicher Unschuld, mit unnachahmlicher natürlicher Anmuth die kleinen, in Wildleder gekleideten Füße auf den bethauten Rasen stellte. Dabei ließ sie ihre klaren blauen Augen umherschweifen, als hätte sie, die bisher nie das heimatliche Plateau verließ, die ihr fremd gebliebenen Herrlichkeiten in der heutigen Umgebung nicht fassen können.

»Achten die Navahoes die Grenzen?« fragte Hilger.

»Da, wo ein offenes feindliches Ueberschreiten derselben nicht von ihnen abgeleugnet werden darf, wohl,« antwortete Juan spöttisch, »anders hingegen, wenn Nacht ihre Verrätherei umhüllt. Obwohl den Streitkräften der friedliebenden Zunis mehr, als gewachsen, scheuen sie doch, deren Geduld auf eine zu harte Probe zu stellen. Hier aber befinden wir uns auf dem Gebiet der Zunis, und diese würden, schon allein um den Verdacht des Einverständnisses mit den Navahoes nicht auf sich laden, nie dulden, daß man einen Moqui oder einen Weißen in ihrem Thale schädigte.«

»Auf dem Rückwege nach Oraibe müssen wir noch einmal Navahoe-Gebiet betreten,« warf Constanz ein, sie wissen es und werden Alles aufbieten, sich zu rächen und Ojo Azul wieder in ihre Gewalt zu bekommen.«

»Wir werden den Schutz der Zunis anrufen,« meinte Juan.

»Oder den Navahoes ganz ausweichen,« versetzte Hilger in der Verfolgung seines Lieblingsplanes, »ich meine, es wäre am rathsamsten, Ojo Azul und Garza entschlossen sich, mit mir zu ziehen. Sie wissen, daß sie Kinder des langhalsigen Vogels, daß sie zu mir gehören. Ich will sie dahin führen, wo nach dem Ausspruch ihres verstorbenen Vaters die Reiher horsteten; und überzeugen wir uns, daß meine Vermuthungen auf Irrthümern beruhten – wohlan, so bin ich bereit, sie wieder hierher zu schaffen. Was heute zwischen den Moquis und Navahoes schwebt, bis dahin wird es vergessen sein.«

Garza lächelte bei dieser mittelbaren Aufforderung vor sich hin, wie man wohl ein Ding der Unmöglichkeit belächelt. Ojo Azul dagegen blickte mit rührender Offenheit zu Hilger empor. Süße Befangenheit und banges Erstaunen spielten auf den fast weißen, sammetweichen Zügen des holden Naturkindes, zu welchen das dichtwallende blonde Haar, die schwarzen Brauen und Wimpern einen bezaubernden Contrast bildeten.

»Ueber die hohen Berge hinaus soll ich?« fragte sie mit einer leichten Armbewegung nach Süden und Osten, »in dunkeln Waldungen soll ich leben, wo Zweige und Blätter den Himmel verschleiern? In tiefen feuchten Thälern, wo die Blicke nicht weiter reichen, als die einer Springmaus in ihrer Felsenritze? Nein, nein; über die Berge der Moqui-Städte wehen kühle Winde, wenn die Sonne das Gestein erhitzt. Bringen Sie Schnee und Regen, so ist's warm hinter den Mauern von Oraibe. Ich liebe es, in die Ferne zu schauen. Von den Dächern von Oraibe sehe ich weiter, als ein Mann in zehn Tagen reist.«

»Nicht eingeengt sollst Du leben, wie ein gefangener Vogel in seinem Käfig,« nahm Hilger mit einem Anflug von Wehmuth das Wort, und freundlich blickte er in die zu ihm erhobenen blauen Augen, aus welchen ihm heller Enthusiasmus für die unwirthliche heimatliche Felsenwüste entgegenstrahlte, »wie die Wandertaube einherzieht aus kalten Ländern in warme, wie sie vertauscht hohe Sonnengluth mit kühler Bergesluft, so sollst Du leben, bis es endlich Dir gefällt, Dir selbst ein Nestlein zu bauen, Deinen Wünschen entsprechend.«

Ojo Azul sah wieder vor sich nieder, die Schritte ihrer schmalen Füße zählend. Auf ihrem Antlitz ruhte es wie bange Erwartung, als hätte sie im Geiste einen Flug Tauben begleitet, wie solche oft genug sie hatte über sich hinschweben sehen. Aufmerksam beobachtete Constanz sie, wie der Lösung eines freundlichen Räthsels entgegenharrend. Aufmerksam beobachtete sie der schwarze Juan. In seinen dunkeln Augen prägte sich eine seltsame entsagende Spannung aus. Es rief den Eindruck hervor, als habe, indem er einen Vergleich zwischen sich und den weißen Freunden aufstellte, ein schmerzlicher Druck sich auf seine Seele gelegt. Garza schritt in seiner stillen Weise einher. Wer ihn sah, hätte schwerlich geahnt, daß er vor wenigen Tagen erst das Messer zum tödtlichen Angriff auf einen Feind schwang. Auf seinen Zügen ruhte es wie Wohlgefallen an der Antwort der Schwester, wie das feste Bewußtsein, daß alle Mühe, sie zum Aufgeben ihrer Heimat zu bewegen, vergeblich sein würde.

»Ojo Azul gleicht nicht der Taube,« hob die junge Halbindianerin nach einer längeren Pause an, wie ihre Worte hervorschend zwischen den funkelnden Thauperlen, welche ihre Mocassins netzten, »sie gleicht der Wachtel, welche die heimatische Schlucht nie verläßt. Die gekrönte Wachtel besitzt Flügel, um sich zu erheben und weit um sich zu spähen, allein ihre Schwingen sind schwächer, als die der Tauben; sie kann nicht wandern in den Lüften Tage lang.«

»So wird der Reiher sie unterstützen,« wandte Hilger aufmunternd ein, sich mit Ueberlegung der von Ojo Azul

angeregten Bilder bedienend, »Ojo Azul gehört zum Geschlecht der Herons; ihr Vater grub selbst das Bild des langhalsigen Vogels auf ihren Arm und auf den ihres Bruders. That er es, um seine Kinder unter die kurz beschwingten Wachteln zu bannen, oder daß sie ihre Stärke prüfen und sich der Familie der Reiher zugesellen sollten?«

Ojo Azul sann wieder nach. Was sie im Herzen Hilgers Vorschlägen geneigt machte, sie ahnte es selber nicht. Garza aber mochte ihre Empfindungen ahnen und für sie fürchten; denn ängstlicher beobachtete er den Gesichtsausdruck seiner Schwester, und mit einer gewissen Entschiedenheit hob er an:

»Unser weiser Freund spricht gut; er möchte die Reiher wieder vereinigen, die sich weit über Berg und Thal zerstreuten. Er hat eine gute Absicht, allein er ist kurz-sichtig. Mein Herz ist krank, wenn Oraibe den Rücken kehre. Ojo Azul ist ein Kind; sie weiß nicht, was sie sagt. Bringt sie fort über die Berge, und sie wird sterben. Ein Moqui-Haus ist gut genug für sie; ein Blick vom Dach ihres Hauses ist besser, als eine Reise viele Tage weit. Die Reiher horsten überall: am Colorado-Chiquito, am Zuni-Fluß, auf der anderen Seite der Berge an großen Gewässern. Niemand wundert sich darüber, Niemand treibt sie zusammen. Warum sollen die Menschen zusammengetrieben werden, welche das Zeichen des langhalsigen Vogels tragen? Garza und Ojo Azul sind Kinder des He-ron; wo er sein Nest baute, da gehören sie zu Hause. Sie

werden Oraibe nicht verlassen. Sollen die jungen Mädchen von Oraibe fragen: Was haben wir gethan, daß Ojo Azul entflohn? Welche Antwort erhalten die jungen Männer, wenn sie in das leere Haus hineinrufen: Ojo Azul, komm hervor und wähle, wähle einen Moqui, welcher mit Dir theilt Garten, Felder und Schafe?«

»Ojo Azul ist eine Moqui,« pflichtete diese nunmehr anscheinend aus vollem Herzen bei, und als ob sie das Zerrinnen der ihr vielleicht eben noch vorschwebenden geheimnißvollen Zauberbilder bedauert hätte, blickte sie wieder ängstlich zu den beiden weißen Gefährten auf, »Sie wird eine Tochter von Oraibe bleiben. Gehe unser Freund mit dem Medicinringe hin und rufe er die Reicher zusammen und zeige er ihnen den Weg nach Oraibe. Die Pueblas der Moquis haben Raum für viele Menschen. Viele breite Dächer giebt es, die darauf harren, daß neue Häuser auf ihnen errichtet werden.«

Hilger, der sich ungern von dem Gedanken trennte, die beiden Geschwister mit sich zu nehmen, ließ seine Blicke im Kreise herumschweifen. Er sann auf neue Gründe für seine Vorschläge.

»Sie hat Recht,« brach Juan das plötzlich eingetretene Schweigen, und sein braunes Antlitz erhielt eine tiefere Farbe, »sie ist nicht geeignet für die Städte im Osten.« –

In diesem Augenblick legte Hilger die Hand auf seine Schulter, und etwas abweichend von der Richtung, aus welcher sie gekommen waren, weisend, rief er aus:

»Wir befinden uns auf dem Gebiete der Zunis, und doch hat es den Anschein, als ob die Navahoes uns auch hier noch verfolgten.«

Alle blickten nach dem bezeichneten Punct hinüber. Derselbe befand sich auf dem südlichen Ufer der Grenzschlucht, wo zerstreute, verkrüppelte Tannen sich bis an den Rand des Abhangs hinzogen. Zwischen den Bäumen aber war es rege geworden. Weiß- und schwarzgestreifte Decken tauchten auf, doch fehlten Pferde und Lanzen, welche die sich auf die Ouelle zu bewegende Schaar als Navahoes hezeichnet hätten.

»Moquis!« rief Garza aus, sobald er derselben ansichtig wurde, »Moquis, unter ihnen der Zuni-Häuptling mit seinen jungen Leuten. »Ich sehe die Pferde unserer Freunde, und die beladenen Thiere –«

»Und dort sind Navahoes,« fiel Juan ernst ein, die Aufmerksamkeit nach dem anderen Ufer hinüberlenkend, wo eine eben so starke Schaar berittener Indianer in farbenreichen Decken und mit langen Speeren sich von dem waldigen Hintergrunde trennte. Sie hielt gleichen Schritt mit den Moquis und schien am wenigsten an Feindseligkeiten zu denken.

»Es sind die Navahoe-Räuber,« wiederholte man nach einer kurzen Pause, indem er den Lasso von seinen Hüften wand und über den linken Arm hing. »Es wird nicht nothwendig sein,« bemerkte er darauf zu den Gefährten, die ihre Waffen schußfertig machten, »ich errathe, Boten sind zwischen den Moqui-Städten und den Navahoe-Schluchten hin und hergelaufen. Ein Uebereinkommen

ist getroffen worden. Caramba! Fanden sie uns auf der Navahoe-Seite, so stand es weniger günstig mit uns. Ich kenne solche Verträge.«

ELFTES CAPITEL. SCHEIDEN.

Obwohl vorauszusehen war, daß die Zusammenkunft, welche augenscheinlich am Ende der Schlucht in der Nähe der Quelle und der aufstrebenden Felswand statt finden sollte, einen friedlichen Charakter tragen würde, nahmen Juan und seine Freunde doch sofort zwischen mehreren großen Geröllblöcken eine solche Stellung ein, daß sie ihre Waffen gebrauchen konnten, ohne dadurch ihre Deckung im Rücken zu verlieren. Sie selbst waren ebenfalls bemerkt worden; denn auf einer schmaleren Stelle der Schlucht wurden zwischen den beiden Trupps laute Worte hinüber und herüber gewechselt, worauf man auf beiden Seiten die Bewegungen beschleunigte.

In der Entfernung von etwa hundert Schritten von den Flüchtlingen hielten die Moquis an. Die Navahoes befanden sich ihnen gerade gegenüber und folgten ihrem Beispiel. Der Moqui-Häuptling und Dalchu-Pesch näherten sich dagegen der Quelle so weit, daß sie bequem mit Juan ein Gespräch anknüpfen konnten.

»Mein guter Nachbar hat sich jetzt überzeugt,« hob Ciervo mit ruhiger Würde an, »daß diejenigen, welche er sucht, sich nicht auf seinem Gebiete befinden. Er hat kein Anrecht an sie. Er wird achten das zwischen den Moquis,

Zunis und Navahoes bestehende Uebereinkommen, und heimwärts ziehen zu seinen Heerden.«

»Ciervo ist ein großer Freund der Weißen,« versetzte der Navahoe hochmüthig, »sein Herz lacht, weil er die Flüchtlinge auf jener Seite der Grenze sieht. Wie aber will er Leute aus seiner Stadt strafen, welche feindlich in die Ansiedlungen der Navahoes einbrachen, deren beste Pferde töteten, einen Freund der Navahoes verbrannten und einen jungen Navahoe von der Felswand in das angezündete Haus seines Häuptlings hinabstürzten?«

»Mag der schwarze Juan für sich selber sprechen,« antwortete der Moqui; »er besitzt eine Navahoe-Zunge; er wird verstanden werden auf beiden Seiten.«

Juan gab seine Büchse an Garza, und wie spielend den Lasso ordnend, begab er sich schweigend zu dem Moqui-Trupp hinüber. Ihm schien bis zu einem gewissen Grade das Selbstvertrauen zu fehlen, so lange er den berittenen Feinden gegenüber auf seinen eigenen Füßen stand. Dann sein Pferd von den Zunis in Empfang nehmend, schwang er sich auf dasselbe, worauf er im ruhigen Schritt den beiden Häuptlingen sich zugesellte.

»Dalchu-Pesch spricht eine Lüge,« rief er laut aus, sobald er, mit jenen ein Dreieck bildend, seine Stellung eingenommen hatte, »oder Nacht verschleierte seine Augen; er mag selber für Wahrheit halten, was seinen Sinn trübte. Wer seine Pferde tötete, kümmert mich nicht; oder bin ich Sclave eines Navahoe, daß ich seine Heerden bewachen müßte, und dafür gegeißelt würde, wie einst von Nintsa-Pesch? Er selber aber weiß so genau wie

ich und jene dort,« er deutete auf Hilger und die anderen Gefährten, »daß ein Navahoe-Messer sich mit dem Blute seiner Pferde röthete. Den Mexicaner Manuel erschoß ich, es ist wahr, und ich rühme mich dessen. Er verdiente den Tod wie Nintsa-Pesch, mit welchem er gemeinschaftlich meine Eltern mordete und deren Haus niederbrannnte. Nintsa-Pesch war ein tapferer Krieger. Ich tödtete ihn im ehrlichen Zweikampf. Ich gab ihm Gelegenheit, mir den Speer durch die Brust zu rennen. Blutrache ist Sitte bei den Navahoes. Von ihnen lernte ich es. Der Blutrache fiel ihr Häuptling, fiel Manuel. Meine Seele ist jetzt ruhig. Doch Ojo Azul, gehörte sie in die Hütte eines Navahoe? Nein! Sie wurde geraubt. Wie Dalchu-Pesch in Orabe einbrach, so schlich ich mit meinen Freunden in sein Haus. Ich befreite Ojo Azul; wurde Zurje, das giftige Gewürm, dabei zertreten, so ist's seine eigene Schuld. Ich rief ihn nicht.«

Durch die Reihen der Moquis und Zunis lief beifälliges Murmeln. Die Navahoes schwiegen. Alle Blicke richteten sich auf Dalchu-Pesch.

Dieser setzte sich fester im Sattel, und einen gering-schätzigen Blick zu den Puebla-Indianern hinübersendend, hob er an: »Den Moquis bot ich Freundschaft, und sie verschmähten dieselbe. Wenn ich Ojo Azul raubte, so geschah's nicht aus Feindschaft. Es sollten mehr Decken und Pferde für sie gezahlt werden, als je für ein Weib hingegeben wurden. Weiber haben keinen Willen. Sagten die Moquis und Navahoes: Ojo Azul soll Dalchu-Pesch's Weib sein, so war es gut. Statt dessen schickten sie den

schwarzen Juan und weiße Jäger, daß sie feindlich handelten. Die Navahoes sind keine Weiber. Sie vergessen nicht, wenn einer der Ihrigen erschlagen wurde. Sie werden sich rächen. Feindschaft wird bestehen zwischen Navahoes und Moquis. Kein Schaf wird bei Sonnenaufgang auf die Weide getrieben werden, von welchem man sicher weiß, daß es bei Sonnenuntergang heimkehrt. Aber Dalchu-Pesch will Großmuth üben. Alles soll vergessen sein. Manuel hatte des schwarzen Juan Rache herausgefordert. Das Eichhorn war kein Navahoe, kein Moqui. Alles soll in eine Wolke gehüllt werden, wenn die Moquis sich dazu verstehen, Ojo Azul herauszugeben,« und seinen Speer über dem Haupte schwingend, stieß er dessen Spitze neben sich tief in den Rasen, sich vom Sattel aus nachlässig auf denselben lehnend.

Ciervo blickte im Kreise herum. Länger betrachtete er mit sichtbarer Theilnahme Ojo Azul, die mit ängstlicher Geberde Hilger und Constanz des Häuptlings Worte verdolmetschte; dann hob er mit der ihm eigenthümlichen Würde an:

»Ojo Azul hat ihren eigenen Willen. Sie hat gesprochen. Dalchu-Pesch wird ohne sie heimkehren. Mein Herz ist traurig: Der Navahoe-Häuptling will Krieg, will, daß die Heerden der Moquis und Navahoes vertilgt werden, daß das Blut junger muthiger Krieger den Erdboden färbe. Ich kann ihm nicht helfen.«

Bevor Dalchu-Pesch zu antworten vermochte, ritt der alte Zuni-Gobernador vor ihn hin.

»Es ist nicht weise,« sprach er, »wenn Nachbarn ihre Jagdpfeile mit Widerhaken versehen und ihre Speere schärfen. Beide Theile leiden darunter. Hört die Stimme eines erfahrenen Mannes! Ist das blauäugige Mädchen die Ursache des Streites zwischen Nationen der Moquis und Navahoes, wohl, so mag diese Ursache schwinden, mag sie fern bleiben den sieben Städten der Moquis und einziehen in das Haus eines Zuni. Die Sitten der Zunis sind die Sitten der Moquis. Ojo Azul wird sich wohl befinden bei den Zunis.«

»Der Gobernador ist alt und weise,« versetzte Dalchu-Pesch höflich, »fürchtet er nicht, daß durch Ojo Azul das Kriegsbeil zwischen den Zunis und Navahoes an's Tageslicht gezogen wird?«

Es folgte eine kurze Pause, während welcher Ojo Azul Hilger wiederum die Worte des Häuptlings übersetzte. Kaum aber hatte Hilger Kenntniß von der ganzen Sachlage gewonnen, als er schnellen Schrittes in den Kreis der berathenden Männer trat und sich Juan zukehrte.

»Wiederholt ihnen die Worte, welche ich jetzt zu Euch spreche,« rief er aus, und näher rückte die Schaar der Moquis, näher rückten die Navahoes, um das Urtheil eines weißen Mannes in ihren Angelegenheiten kennen zu lernen; »sagt ihnen, daß Garza und Ojo Azul zum Geschlecht der Reiher gehören, daß ich selbst ein Reiher

sei. Alle mögen die Zeichen auf den Schultern der Geschwister prüfen und die Zeichen auf den beiden Ringen. Ich bin es, zu dem die jungen Reiher gehören. Friede soll bleiben zwischen den benachbarten Nationen, anstatt daß sie im blutigen Kampfe sich gegenseitig aufreißen. Ich aber will das Hinderniß zwischen ihnen forträumen, auf daß sie nicht mehr an dasselbe erinnert werden. Garza und Ojo Azul sollen mich begleiten; will Sorge für sie tragen, wie es sich geziemt. Denn sie sind weder Navahoes, noch Moquis, noch Zunis. Ihr Vater war ein Weißer. Er führte den Namen des langhalsigen Vogels; die Heimat seiner Kinder ist da, wo die Familie der Reiher ihren Horst gründete.«

Während Hilger also sprach, schien die Sehkraft in Juans Augen zu erlöschen, sein dunkles Antlitz heller zu färben. Ein Weilchen säumte er, wie zweifelnd, ob er den Vorschlag wirklich verkünden solle. Einen eigenthümlich forschenden Blick sandte er zu Ojo Azul hinüber, und langsam und ausdrucksvoll wiederholte er Hilgers Erklärung in der Navahoe-Sprache.

Nachdem er geendigt hatte, erhob sich wieder zustimmendes Gemurmel unter den Moquis. Auch die Navahoes gaben Zeichen des Beifalls, als Ciervo, der Häuptling von Oraibe, wieder das Wort ergriff und sofort ringsum tiefes Schweigen eintrat.

»Ihr Krieger von den Stämmen der Navahoes, der Moquis und Zunis,« begann er, »ein Weißer ist unter uns getreten; ein Mann, der nicht will, daß die Nationen sich gegenseitig vertilgen. Er hat ein gutes Wort gesprochen,

und unsere Ohren sollen offen sein. Er trägt das Zeichen des langhalsigen Vogels, wie die Kinder des weißen Jägers, welchen die Hualpais erschlügen. Die jungen Reiher gehören zu ihm. Doch eines Moqui Wort ist wie der Felsen, auf welchem seine Stadt liegt. Kein Sturm erschüttert es. Ojo Azul soll nicht gezwungen werden. Mag sie selbst entscheiden. Will sie nach Oraibe zurück, so stehen die Thüren ihr offen. Aber sie wird nicht vergessen, daß der Kriegspfad dadurch freigelegt wird. Will sie in die Zunistadt einziehen, so heißtt man sie dort willkommen. Möchte sie mit dem weißen Reiher über die Berge fliegen: sie hat ihren eigenen Willen. Ojo Azul, sprich! Tapfere Krieger und weise Männer lauschen Deinen Worten: Willst Du den Frieden dadurch erhalten, daß Du dem Navahoe-Häuptling folgst, auch darin magst Du frei handeln!«

Nach dieser Ansprache schien die Stille ringsum noch lautloser zu werden. Nur einzelne Pferde schnaubten und stampften. Sie witterten die Nähe des Wassers und ihr Gaumen war ausgedörrt. Gespannt hingen alle Blicke an Ojo Azul. Keiner achtete auf den Andern. Niemand bemerkte, daß Juan sich über den Sattelknopf ihr zuneigte, wie um den entscheidenden Worten auf halbem Wege entgegen zu kommen. Mit gleicher Besorgniß sah Garza auf sie hin. Er fürchtete, durch ihren Entschluß der heimatlichen Felsenwüste entrissen zu werden.

Ojo Azul bewahrte allein ihre äußere Ruhe. Ciervo's Versicherungen hatten die letzte Furcht in ihr erstickt.

Ein Weilchen schien sie zu zweifeln, indem ihre Blicke zwischen Hilger, Constanz, Juan und Garza hin- und herschweiften. Dann strich sie das blonde Haar von ihren Schläfen zurück, und einige Schritte vortretend, sprach sie laut und klangvoll:

»Oraibe ist meine Heimat: Aber ich will nicht, daß die Moquis und Navahoes ihre Waffen schärfen. Die Zunis sind gute Nachbarn der Navahoes; sie sollen es bleiben, Ojo Azul will nicht Ursache von Feindschaft sein. Dalchu-Pesch kennt meine Antwort. Krank zog ich in sein Haus ein. Ich wurde gesund, als meine Füße mich wieder hinaustrugen. Mein Vater ist todt. Der weiße Mann hier trägt an seinem Finger das Zeichen des langhalsigen Vogels; er soll mein Vater sein. Mit ihm ziehe über die Berge.«

So lange Juan, der bei dieser Entscheidung wie entkräftet auf seinen Sattel zurückgesunken war, Hilger die Antwort des jungen Mädchens verdolmetschte, herrschte noch immer dieselbe Ruhe. Sobald Hilger aber, zum Zeichen des Verständnisses, Ojo Azul freundlich zunickte, kehrte Ciervo sich Garza zu.

»Was sagt mein Freund Garza?« fragte er, daß der junge Mann, welcher wie erstarrt in die Richtung schaute, in welcher seine Heimat lag, wie aus einem Traum emporfuhr, »wird sein Haus bewohnt bleiben, oder treibt es ihn fort mit der Schwester nach dem Horst der Reiher?«

»Ojo Azul ist die Tochter meines Vaters; wo sie weilt, da ist die Heimstätte Garza's,« antwortet dieser ruhig, aber auf seinem beinah jungfräulich zarten Antlitz ruhte es, als ob damit sein Todesurtheil ausgesprochen worden

wäre, das Heimweh schon jetzt lähmend und tödtend auf ihn eingewirkt hätte.

»Mein großer Navahoe-Nachbar hat die Worte des blauäugigen Mädchens vernommen,« fuhr der greise Moqui wieder fort, »mögen die Kinder des weißen Jägers mit dem Manne ziehen, der ein Anrecht an sie hat. Ich bin es zufrieden. Fortgeräumt ist die Wolke, welche sich zwischen die Nachbar-Nationen zu senken drohte. Mag das Beil in der Erde verrosteten und in Staub zerfallen.«

Dalchu-Petsch zog die Lanze aus der Erde, und die funkelnde Spitze durch seine linke Hand ziehend, entfernte er den Sand von derselben. Sein Gesicht hatte einen wilden, verschlossenen Ausdruck angenommen, unheimlich glühten die Augen unter den halb geschlossenen Lidern hervor, indem er verstohlen die ihn von dem schwarzen Juan trennende Entfernung mit den Blicken maß.

»Wer hat ein größeres Anrecht an das Mädchen,« fragte er ingrimmig, »ein Fremder, welchen sie nie sah, oder der Mann, dessen Hütte und Lager theilte?«

»Häuptling, Du lügst!« fuhr Juan, wie von einer Giftschlange gebissen, empor, »Du lügst nach Art eines hündischen Mezcalero-Apache! Ja, Du lügst! Mag Ojo Azul in Deiner Hütte geweilt haben, wohin sie wider ihren Willen geschleppt wurde, weiter aber reichen Deine Ansprüche an sie nicht!«

»Wer nennt Dalchu-Pesch einen Lügner?« fragte dieser höhnisch zurück, und unmerklich ordnete er die Zügel in seiner linken Faust, während er die Lanze wie spielend bis in die Mitte des Schaftes durch die rechte gleiten ließ;

»hat der schwarze Juan vergessen, daß eine Navahoe-Peitsche seinen Rücken zeichnete?«

»Hat Dalchu-Pesch vergessen, daß es sein Vater war, der die Peitsche schwang und zum Lohn dafür wie ein räudiger Wolf erwürgt wurde?« fragte Juan äußerlich ruhig, und nur einem aufmerksamen Beobachter wäre nicht entgangen, daß die Zügel sich unter seiner Faust straffer anspannten und das Knotenende des von seiner rechten Hand schlaff niederhängenden Lasso über den Sattelknopf fiel; »Dalchu-Pesch ist der Sohn des großen Nintsa-Pesch,« fuhr er fort, »er hat viel von seinem Vater gelernt; will er auch lernen, wie man in der Schlinge eines Lasso den Geist aufgiebt?«

»Der Sclave meines Vaters ist nicht gut genug, daß mein Speer an seinem Blute besudle,« schmähte der Häuptling, »wenn er aber glaubt, daß ich vergesse, seinen Skalp vor meinem Hause aufzuhängen, daß die Vögel in demselben nisten, so mag er zuvor hingehen zu den Tontos und Mezcall bei ihnen essen, bis sein Kopf klar wird. Ich will ihm so lange Zeit gönnen. Wer meinen Vater erschlug, stirbt von meinen Händen.«

Bei den letzten Worten wandte er sein Pferd, wie um davon zu reiten. Kaum aber hatte er sich einige Schritte entfernt, als sein Thier, getroffen von den scharfen Ecken der breiten Holzsteigbügel und gelenkt von seiner kundigen Hand, sich hoch emporbäumte, auf den Hinterfüßen blitzschnell herumschwang und mit einem mächtigen Satz auf den vor ihm haltenden Juan eindrang. Eben

so schnell hatte sich die Lanzenspitze gesenkt, mit unglaublicher Sicherheit nach dem Kopf des Arriero sausend.

Ausrufe freudigen Erstaunens brachen sich unter den Navahoes Bahn. Ausdrücke drohenden Vorwurfes über die Verrätherei des hinterlistigen Häuptlings unter den Moquis und Zunis. Alle glaubten, Juan durchbohrt vom Sattel sinken zu sehen. Erst als die beiden Pferde, von ihren gewandten Reitern gelenkt, wieder auseinander prallten, erkannte man, daß Juan, dem keine Zeit blieb, dem furchtbaren Stoß auszuweichen, nur heftig in die Zügel gerissen hatte und Deckung hinter Kopf und Hals seines sich bäumenden Pferdes suchte. Der geringe Zeitraum einer Secunde hatte über Leben und Tod entschieden. Der Stoß aber war mit einer solchen Kraft geführt worden, daß die Lanzenspitze sich vor der Stirn des Pferdes krumm bog und es fast zum Ueberschlagen brachte. Durch die gewaltige Erschütterung halb betäubt, verfiel es förmlich in Raserei und trug seinen Reiter im Fluge an dem wüthend aufjauchzenden Häuptling vorüber.

Bei diesem unerwartenden Ausgange schien Erstarrung sich, aller Anwesenden zu bemächtigen. Erst als Dalchu-Pesch zu seinen Kriegern hinsprengte und den beschädigten Speer gegen einen andern austauschte, Juan dagegen auf der gegenüberliegenden Seite der Schlucht sein wüthend auf die Candare beißendes Roß beruhigte und zugleich den Lasso über seinem Haupt in einen länglichen Kreis hineinschwang und in dieser Bewegung erhielt, wurde es wieder regsam. Bogensehnen schlugten

singend in ihre Kerben; Messer und Beil verließen den Gurt; hin und wieder krachte ein Büchsenhahn; sogar Hilger und Constanz machten sich bereit, im Falle der Kampf sich wirklich entspinnen sollte, augenblicklich mit einzugreifen.

Die beiden Todfeinde hielten unterdessen einander gegenüber, sich gegenseitig mit finstern Blicken messend, jeder auf den günstigen Zeitpunkt harrend, den Angriff zu erneuern. Alle Uebrigen waren aus der leicht zugänglichen. Schlucht zurückgewichen, um den Kämpfern Raum zu geben. Die aufmunternden Rufe erhielten mehr und mehr auf beiden Seiten den Charakter von Drohungen. Ein allgemeiner Kampf schien unausbleiblich, als der Zuni-Gobernador noch einmal Stille gebot und das Wort ergriff.

»Ihr Männer vom Stamme der Navahoes und aus den Pueblas!« rief er aus, »wir kamen hier zusammen, um in Frieden voneinander zu scheiden. Was zwischen dem großen Navahoe-Häuptling und dem schwarzen Juan schwebt, mögen sie es unter sich ausgleichen. Es kümmert Niemand, wenn sie Einer des Andern Blut sehen wollen. Sie sind Todfeinde. Mag Einer von ihnen sein Ende hier finden: die Nation der Navahoes trägt so wenig Schuld, wie die der Moquis oder der Zunis. Aber noch ist es nicht zu spät, die beiden muthigen Krieger voneinander zu trennen. Sie sind stark und gewandt, sie sind Männer. Sie haben es bewiesen, und es mag genug sein. Unsere Kinder werden von ihnen sprechen, wenn der Wind längst mit unserm Staube spielt. Keine Frage giebt

es mehr zwischen uns zu ordnen; Alles ist erledigt. Mögen die beiden Kämpfer den Speer in die Erde stoßen und die Fangleine zusammenrollen. Dort ist eine Quelle. Sie gehört den Zunis. Die Navahoes können ihre Pferde an derselben tränken und rasten, so lange es ihnen gefällt. Sie sind willkommen. Für die Moquis fließt drüben der Zuni-Fluß. Dort mögen sie lagern und sich stärken zur Heimreise. Die Fremden mit dem blauäugigen Mädchen sollen mit mir unter meinem Dache essen. Es ist nicht ratsam, daß Krieger verschiedener Nationen mit aufgeregttem Blut zu nahe beieinander weilen. Drei Tage und drei Nächte werden sie ihr Blut abkühlen und sie werden gute Nachbarn sein. Sie werden gute Nachbarn sein, niemals bereuen, sich voneinander getrennt zu haben. Was Dalchu-Pesch mit dem dunkelhäutigen Mexicaner auszukämpfen hat – und ich weiß, mein Freund Juan denkt deshalb nicht schlechter von ihm – verlege er auf eine andere Zeit. Ich bin zu Ende. Ich bin fertig.«

»Aber nicht ich!« rief Dalchu-Pesch von der anderen Seite der Schlucht herüber, »sollen die Weiber auf mich weisen und sagen, ich gehöre in ihre Mitte? Nein! Was heute ausgefochten werden kann, braucht nicht auf morgen verschoben zu werden! Dalchu-Pesch versteht es, ein Roß zu lenken und den Speer zu führen. Was er mit dem mexicanischen Kuhhirten auskämpft, kümmert weder die Zunis noch die Moquis!«

»Juan, vermeidet den Kampf!« rief Hilger dem früheren Arriero zu, denn aus der Haltung der beiden Streiter

errieth er deren Absicht, »Juan, mir zu Liebe thut es – Ihr wißt, ich bin Euer Freund!«

Juan zuckte geringschätzige Achseln und kehrte sich mit drohender Entschlossenheit dem Navahoe-Häuptling zu.

»Die Hände meines Freundes sind roth,« rief Ojo Azul ihm nunmehr zu, ihre indianische Natur nicht ganz verleugnend, aber doch mit einem unverkennbaren Ausdruck von Angst, »sie sind noch nicht trocken; will er sie noch tiefer in Blut tauchen?«

Juan warf einen eigenthümlich durchdringenden Blick auf das Mädchen, ohne indessen die Schwingungen seines Lasso einzustellen. »Du hast's gesagt, Ojo Azul, ich werde sie nicht in Blut tauchen,« antwortete er englisch, um von dem Navahoe nicht verstanden zu werden; dann in der Navahoe-Sprache: »Ich habe den Kampf nicht gesucht. Ich bin es zufrieden, meine Eltern gerächt und Ojo Azul befreit zu haben. Will dagegen Dalchu-Pesch seinen Speer mit meiner Fangleine messen – wohl, ich bin bereit. Nintsa-Pesch war kein schlechterer Krieger, als sein Sohn, und heute weht der Wind über sein Grab!«

Einen Augenblick schien der Häuptling zu schwanken. Als er aber so viele Augen auf sich gerichtet sah, mochte er für entwürdigend halten, jetzt noch zurückzutreten. Seinem Pferde die Steigbügel in die Weichen drückend und den Speer wie eine Weidengerte über dem Haupte schwingend, beschrieb er einen Halbkreis um Juan, eine Bewegung, welche von diesem so wiederholt wurde, daß er seinen Gegner beständig auf der rechten Seite behielt.

Keiner wollte zuerst angreifen. Wieder und immer wieder wechselten sie ihre Stellung zueinander. Der Lasso kreiste, die scharfe Lanzenspitze funkelte. Wilder wurden die heftig gestachelten Pferde, ruhiger und überlegender die Streiter. Todtenstille war ringsum eingetreten. Jeder fürchtete, durch einen unzeitigen Ruf denjenigen zu beirren, welchem er den Sieg wünschte. Minute verrann auf Minute. Die Pferde, ohnehin ermüdet durch die nächtliche Reise und von ihren Reitern zu den gewaltigsten Anstrengungen gezwungen, begannen zu schäumen und Erschöpfung zu verrathen, als Juan sich plötzlich in den Steigbügeln aufrichtete und dadurch die Absicht kund gab, den Lasso zu schleudern. Der Navahoe triumphirte in der Voraussicht, daß sein Gegner auf kurze Zeit die Waffe aus den Händen geben würde. Beide Reiter galoppirten in einem fast regelmäßigen Kreise, und zwar einer in den Spuren des andern. Sich mit ihm auf der Linie des Kreisdurchmessers haltend, befand der Navahoe sich auf Lassolänge von dem schwarzen Juan, wogegen es drei oder vier Sprünge seines Pferdes bedurft hätte, ihn auf Speerlänge an diesen heranzubringen. Und dennoch war der Vortheil auf seiner Seite, sobald der erste Wurf mißlang. Er entdeckte daher nicht so bald, daß der Lasso schneller kreiste und des in den kurzen Bügeln nach vorn geneigt stehenden Arriero Augen die seinigen suchten, als er den Speer über seinem Haupte schräge der Innenseite des Kreises zu in Radform herumwirbelte. So legten sie die halbe Rundung der Bahn zurück. Juan zögerte noch immer. Plötzlich holte er weiter aus; indem aber

Dalchu-Pesch aus Juans Blicken die Richtung des Wurfes errathen zu haben meinte und sich deckend den Speer über dem eigenen und des Pferdes Haupte schwang, beschrieb die Schlinge blitzschnell eine Achte niederwärts, und eben so schnell, in ihren Bewegungen nur als ein verschwindender schwarzer Strich zu verfolgen, sauste sie von unten herauf dem Vordertheil seines Pferdes zu.

Mit lautem höhnischen Aufgellen begrüßte der Navahoe den vermeintlich mißglückten Wurf; doch senkte er den Speer, um auf alle Fälle die regelmäßige Rundung der Schleife zu stören. Allein hätte in seiner Armbewegung die Schnelligkeit eines von der Bogensehne sich trennenden Pfeiles gelegen, so wäre er zu spät gekommen. Denn er gewahrte kaum, daß Juan die Richtung seines Angriffs wirklich berechnend änderte, als sein Pferd auch schon in die schwebende Schlinge hineinsprang, diese klatschend auf der Außenseite gegen dessen Rippen schlug und im Zurücksinken sich nicht nur um die Vorderbeine des Renners, sondern auch oberhalb des Steigbügels um den Fuß des Reiters legte. Juan aber, seines Wurfes gewiß, hatte zugleich sein Pferd herumgerissen, und das Knotenende der Fangleine fest um den Sattelknopf windend, sprengte er aus dem Kreise heraus.

Schwerlich hatte Dalchu-Pesch gehahnt, welche unglaubliche Gewandtheit im Gebrauche des Lasso Juan sich im Laufe der Jahre aneignete, und daß er die Absicht hegen könne, anstatt den Reiter allein anzugreifen, diesen sammt seinem Pferde niederzuwerfen. Als er aber erst seines Todfeindes Plan errieth, war die Entscheidung

auch schon da. Denn nur eine Secunde oder zwei dauerte es, nachdem der Lasso der sicheren Faust entglitten war, als das gefesselte Thier den Erdboden noch einmal mit den Vorderhufen berührte, dann aber, erschreckt und dem unwiderstehlichen Druck der Fangleine nachgebend, sich hoch emporbäumte und aus dieser Stellung sammt seinem Reiter mit lautem Krachen zu Boden gerissen wurde.

Dalchu-Pesch lag halb unter seinem Pferde. Juan brachte daher das eigene Thier in eine Stellung zu dem des Gegners, daß dieses sich nicht zu rühren vermochte, und es dem wohlgeschulten Renner überlassend, mit der ganzen Schwere seines Körpers die Leine straff zu halten, sprang er zur Erde, worauf er sich schnell zu dem Navahoe hinüberbegab.

Der Sturz ihres Häuptlings entlockte den Navahoes einen Schrei der Wuth, wogegen unter den Moquis und Zunis nur einzelne Ausrufe des Erstaunens laut wurden. Allein so groß war die Achtung vor dem beiderseitig getroffenen Uebereinkommen, daß weder hüben noch drüben Jemand Miene machte, vermittelnd einzuschreiten, obwohl Niemand bezweifelte, im nächsten Augenblick Juans breites Messer sich in des Häuptlings Brust vergraben zu sehen.

Nur Hilger sandte besänftigende und beschwörende Zurufe zu dem Arriero hinüber. Juan dagegen achtete derselben nicht. Einen flüchtigen Blick warf er auf Ojo Azul, welche die Decke über ihr Haupt gezogen hatte,

dann trat er mit finsterem Ausdruck neben den Häuptling hin, der mit fest zusammengebissenen Zähnen und vor Wuth funkelnden Augen muthig der letzten Entscheidung entgegensaß.

»Dalchu-Pesch,« redete er ihn an, seine Arme verschränkend, »läge ich an Deiner Stelle und Du ständest hier, Du würdest nicht säumen, mir Deinen Speer durch die Brust zu stoßen.«

»Dein Fleisch würde ich den Wölfen zum Fraß vorwerfen,« antwortete der Häuptling höhnisch, und er schien die Schmerzen nicht zu empfinden, welche das auf seinem Bein liegende unruhige Pferd ihm verursachte.

»Gut,« versetzte Juan, und weder Zorn noch Schadenfreude gelangte auf seinem düsteren Antlitz zum Durchbruch, dagegen sprach er laut genug, um von den auf beiden Seiten in gespanntem Schweigen sich herandrängenden Kriegern verstanden zu werden; »Dalchu-Pesch würde handeln, wie es die Sitte unter den Navahoes vorschreibt. Ich bin kein Navahoe. Dalchu-Pesch betrachtete mich als seinen Feind; aber ich hatte keinen Grund, mich nach dem Anblick seines Blutes zu sehnen. Die meinen Haß herausforderten, leben nicht mehr. Meine Aufgabe ist erfüllt. Fortan werde ich das Gebiet der Navahoes meiden. Daß der große Häuptling hülflos daliegt, ist seine eigene Schuld. Er schwang zuerst seine Lanze nach mir. Ich schenke ihm das Leben. Warum sollte ich einen Wehrlosen tödten?«

»Gieb mir Raum und einen Speer, und ich will den Kampf mit Dir fortsetzen,« erwiderte der Häuptling gehässig, »man soll nicht sagen, daß Dalchu-Pesch dem schwarzen Juan sein Leben verdanke.«

»Jetzt nicht,« entschied Juan ruhig, »Deine Glieder sind zerschlagen. Lasse sie zuvor ausheilen, und sollten wir einander begegnen – nun, bis jetzt ist der schwarze Juan noch nie einem Kampfe ausgewichen. Und daß Dalchu-Pesch, der beste Reiter seines Stammes, vom Pferde geworfen wurde? Er braucht sich dessen nicht zu schämen. Andere und schwierigere Würfe habe ich mit dem Lasso gethan, als den heutigen. Besuche mich der große Häuptling auf meinem Rancho am Rio Grande, und ich will ihm die Zähne der grauen Gebirgsbären vorlegen, die unter meiner Fangleine verendeten.«

Er rief sein Pferd an, welches sofort die Leine lockerte. Behutsam auf den Hals des vor ihm liegenden keuchenden Renners niederhockend, löste er des Häuptlings Fuß aus der Schlinge, worauf das eigene Pferd, seinem Worte gehorchend, mit aller Kraft anzog und die Last von des Navahoe Bein herunterschleppte. Dann befreite er das gestürzte Thier; bedächtig rollte er den Lasso zusammen, und ohne sich weiter um Dalchu-Pesch zu kümmern, schwang er sich in den Sattel und ritt er zu seinen Freunden hinüber.

Dalchu-Pesch hatte sich schwerfällig erhoben. Nur unter großen Anstrengungen vermochte er, sein Pferd wieder zu besteigen. Die ihm von einem Krieger dargereichte Lanze legte er quer vor sich auf den Sattel.

Bis jetzt hatte, außer Hilger und Constanz, welche Juan in warmer Weise beglückwünschten, Niemand gesprochen. Als aber die Navahoes Miene machten, sich zu entfernen, forderte der Zuni-Gobernador sie noch einmal zum Verweilen auf.

»Die Zungen der Pferde unserer Nachbarn sind gedörrt,« rief er aus, »hier ist eine Quelle! Die Navahoes mögen reiten, bis die Sonne in die Tonto-Schluchten hinabsinkt, bevor sie anderes Wasser finden. Raste daher der muthige Navahoe-Häuptling mit seinen Kriegern auf dem Gebiete der Zunis. Alle sind willkommen. Mögen sie die Gastfreundschaft der Zunis genießen zum Zeichen guter Nachbarschaft.«

»Der Weg auf der Moqui-Seite der Schlucht ist glatter, als der auf der Navahoe-Seite,« fügte der Häuptling von Oraibe in demselben Tone hinzu, »die Navahoes sind willkommen; wenn sie auf dem Moqui-Gebiet reisen, mögen sie es thun als gute Nachbarn.«

Finster und ohne eine Antwort zu ertheilen hielten die Navahoes auf ihrer Seite. Erst nachdem auf einen Wink des Zuni-Gobernadors Hilger und Constanz ihre Pferde bestiegen hatten und die ganze Schaar, ohne zuvor die Quelle zu berühren, die Richtung nach dem eine halbe Stunde entfernten Zuni-Fluß einschlug, erwachte wieder Leben unter den Zurückbleibenden. Ein Weilchen verhandelten sie noch unter sich; dann aber gewannen diejenigen, welche für den Frieden stimmten, das Uebergewicht, und bald darauf tranken die ihrer Sättel entledigten Pferde aus der Zuni-Quelle.

Die Puebla-Indianer verfolgten unterdessen ihren Weg westlich. Keiner sah rückwärts. Man schien zu befürchten, dadurch die Navahoes an die Niederlage ihres Häuptlings zu erinnern.

Weit voraus ritt der schwarze Juan, das Haupt gesenkt, weit voraus, wie um die Stimme der blauäugigen Moqui-Tochter nicht zu hören. Garza hielt sich einige Schritte hinter seiner Schwester. Er war noch schweigamer geworden. Weder die heiteren Bemerkungen seiner Stammesgenossen, noch die ermuthigenden Reden Hilgers und Constanz' noch die freundlichen Worte Ojo Azuls vermochten die Schwermuth von ihm zu nehmen. Heimlich schweiften seine Blicke zuweilen nach den fernen bläulichen Plateaux hinüber, auf welchen die sieben Städte der Moquis sich un Aussicht, in Jahren, vielleicht nie wieder dorthin zurückzukehren, hatte seinen Lebensmuth erschüttert. Und doch konnte er es nicht über sich gewinnen, von seiner Schwester sich zu trennen.

Der Zuni-Fluß war erreicht. Die Moquis schickten sich an, einige Stunden zu rasten, wogegen die Zunis mit ihren Gästen sich zur Weiterreise rüsteten. Der schwarze Juan hielt abseits und beobachtete schweigend, wie die jungen Zunis mit den Backthieren sich von den Nachbarn trennten und stromaufwärts zogen. Ihr Abschied war ein heiterer gewesen. Anders Garza und Ojo Azul. Letztere hatte offenbar keinen klaren Begriff von dem Schritt, zu welchem sie so plötzlich gezwungen wurde. Traumähnlich erschien ihr Alles. Wenn auch es nicht frei von

Befangenheit, so blickten ihre Augen doch hell und erwartungsvoll, wie bei einem Kinde, welches, in eine unbekannte Umgebung versetzt, keine Zeit findet, nach allen Richtungen hin seine Neugierde zu befriedigen. Erst als Ciervo seine letzten Worte an sie richtete und in der seinem Stamme eigenthümlichen patriarchalischen Weise ihr die letzten Wünsche mit auf den Weg gab; als er zu ihr sprach von den Klageliedern, welche um den Verlust der blauäugigen Gespielin in Oraibe durch ihr leeres Haus schallen würden, und von den Thieren, welche sie aufzog, abrichtete und zähmte, daß sie auch fernherin gehegt und gepflegt werden sollten, glitt es wie tiefe Traurigkeit über ihr liebliches Antlitz. Sie schien in ihrem Entschluß zu schwanken; doch nur einen Augenblick. Dann ergriff sie Hilgers Hand, und sich Ciervo und dessen jungen Leuten zukehrend, sprach sie in rührendem Tone: »Tragen der Häuptling von Oraibe oder andre Bewohner der sieben Städte das Zeichen des langhalsigen Vogels? Nein. Wer schnitt das Zeichen auf meinen Arm? Mein Vater. Bi Er wünschte, daß seine Kinder sich den andern Reihern zugesellen möchten, und ich gehe. Garza's und Ojo Azuls Wohnung wird leer bleiben. Aber die Heerden der Moquis weiden fortan ungestört. Die Navahoes haben keinen Grund mehr, den Bewohnern der sieben Städte feindlich zu begegnen.«

Ciervo neigte billigend das Haupt und kehrte sich Garza zu.

»Mein junger Mann begleitet seine Schwester,« hob er an, sichtbar schmerzlich berührt durch den auf Garza's

Zügen ruhenden Ausdruck; »auch er ist ein Reiher. Seine Schwester ist jung und schwach. Sie gleicht den Halmen des Rohrs im Frühling. Er wird sie auf ihrem Wege unterstützen; mit ihr zugleich lernen, die Schwingen zu gebrauchen und zu wandern weit, weit fort – viele Tagereisen weit. In Oraibe wird man noch lange sprechen von dem blauäugigen jungen Krieger und von dem lichthaarigen Mädchen. So oft die Reiher in Oraibe einkehren, sollen sie willkommen sein. Alle Thüren stehen ihnen offen.«

Garza antwortete nicht. Einen eigenthümlichen Blick, wie deren Physiognomien seinem Gedächtniß noch einmal fest einprägend, warf er auf Freunde und Bekannte; dann folgte er den Zunis nach, die mit den Packthieren bereits einen Vorsprung gewonnen hatten.

Hilger beobachtete ihn theilnahmvol. Es beschlich ihn wie eine Ahnung, für ihn nicht das Beste gewählt zu haben. Wie um schwermüthigen Betrachtungen auszuweichen, kehrte er sich Ojo Azul zu, welche, ein Pferd verschmähend, sich zutraulich an seiner Seite hielt.

Bald darauf lag ein Zwischenraum zwischen den rastenden Moquis und den ihrer Sorge entwachsenen und enthobenen Waisen, welcher, obwohl noch absehbar zur Ewigkeit erweitern sollte.

Warm strahlte die Sonne vom Himmel nieder. Um die Gipfel der das umfangreiche Thal malerisch begrenzenden prachtvollen Plateaux mit ihren, phantastische Sagen erzeugenden abgesonderten Thürmen und Pfeilern

lagerte zarter Hauch. Zerstreute Heerden weideten ringsum. Auf den Feldern bei den Bewässerungscanalen bewegten sich fleißige Arbeiter. Aber gastlich winkte den Wanderern auf dem Südende des Thales die siebenstöckige Terrassenstadt.

ZWÖLFTES CAPITEL. AUF DEM RANCHO.

Die Quellen des Rio Grande del Norte schienen sich erschöpft zu haben. In dem breiten Bett, in welchem zur Frühlingszeit die Wolkenniederschläge des Felsengebirges schäumend einherstossen, während des Sommers die schmelzenden Schneemassen der nordischen Höhen ihren Weg nach dem mexicanischen Golf suchten, hatte der Spätherbst nur noch dürftige Rinnen, Teiche und Pfützen zurückgelassen. Es nahten die Monate der Winterstürme, der luftigen Fandangos in geschützten Räumen, die Tage traulichen Beieinanderkauerns vor den kleinen, auf mildes Klima berechneten Feuerstellen in den Winkeln geräumiger Gemächer. Aber noch war es schön in der freien Natur! Nach lachte am Tage ungetrübter Sonnenschein, mochte immerhin zur nächtlichen Stunde ein kalter Lufthauch über die gebleichten Fluren streichen und die stehenden Gewässer mit Eisscheiben überziehen.

Es war in der That noch immer schön! Wie Müdigkeit lagerte es über Feldern und Wiesen, um Gehöfte und Ortschaften. Träumerisch schauten die zart verschleierten, gewaltigen Gebirgszüge über das breite Thal hin; und wo Menschen sich zeigten, da schienen sie nur mechanisch sich einherzubewegen, theils aus angeborener

Neigung zum behaglichen Nichtsthun, wohl auch, weil die noch vor Beginn der rauhen Monate fälligen Arbeiten keine sonderliche Eile erheischten. Eben so schienen die allerwärts weidenden Heerden mehr aus Gefälligkeit von dem herbstlich abgestorbenen Gras zu rupfen, um zur bestimmten Stunde mit um so größerer Begierde an den ihnen gespendeten Maiskolben sich schadlos zu halten.

Nicht weit von einer der grauen, im altspanischen Stil erbauten größeren Ortschaften lag des schwarzen Juan Rancho. Es lag da umgeben von Obstgärten und abgeernteten Maisfeldern. Das Hauptgebäude, nach Landesitte aus ungebrannten Lehmziegeln in niedriger Würfelform errichtet, schloß von allen Seiten einen kleinen Hof mit ringsum laufender Veranda ein, auf welche die Thüren aller Gemächer, der zu Wohnungen wie der zu Magazinen bestimmten Räume öffneten. Etwas getrennt von dem Wohnhause erhoben sich Ställe und umfangreiche Schuppen. Anhäufungen gelb und roth glänzender Maiskolben und anderer, welche ihrer Strohröcklein noch nicht entkleidet waren, Pyramiden von Heu und noch fruchtbladener, dicht oberhalb der Wurzel abgeschnitterner Maisstauden, endlose Guirlanden riesenhafter Zwiebel und glühend rother Pfefferschoten, sogar Bündel zarter Maishülsen zu Cigarretten, Alles deutete darauf hin, daß während der Abwesenheit des schwarzen Juan gewissenhafte Hände das Rancho verwalteten. Wer aber

seine Rinder und Pferde auf den Weiden besuchte, der erkannte aus deren Aussehen und Wohlbefinden, daß weniger aus Gewinnsucht, als aus Neigung zur Sache ein scharfes Auge Alles überwachte, reiche Erfahrung und Umsicht Alles lenkte.

Das war das Heim des schwarzen Juan, des früheren Arierros des stillen, einsam und abgeschlossen lebenden, jedoch keineswegs unfreundlichen Rancheros. Seit einigen Wochen wirkte er wieder selbst in seinem Hause. Bei ihm befanden sich Hilger, Constanz, Garza und Ojo Azul, in ungebundener Weise seine Gastfreundschaft genießend. Sie warteten auf eine sichere Gelegenheit nach den östlichen Staaten, und nachdem diese in Aussicht gestellt war, verbrachten sie einen großen Theil ihrer Zeit mit den Vorbereitungen zum Aufbruch.

Obwohl im täglichen Verkehr mit seinen Gästen, war Juan noch stiller und abgeschlossener geworden. Es erzeugte fast den Eindruck, als ob die nach den vielbewegten Tagen in Aussicht stehende Vereinsamung ihn schon im voraus mit Trauer erfüllt hätte. Eine eigenthümliche Milde prägte sich in seinem Wesen aus, seltsam contrastirend zu den Erinnerungen an die Zeiten seines feindlichen Begegnens mit den wilden Eingeborenen.

Die Sonne näherte sich den westlichen Gebirgszügen. Abendliche Stille ruhte auf dem breiten Thale des Rio Grande. Weit ab von seinem Rancho weilte der schwarze Juan. Auf dem Ufer des dürftig fließenden Stromes saß er, die Blicke düster auf die zu seinen Füßen leise tändelnden Wellen gerichtet. Neben ihm saß Garza.

Nur mit Widerstreben hatte er, Hilgers Wunsch nachgebend, die Moqui-Bekleidung gegen die kleidsamere Landestracht wohlhabender Mexicaner umgetauscht. Durch die längere Uebung war das von dem Vater Erlernte in seinem Gedächtniß aufgefrischt worden, so daß er sich frei mit Juan zu unterhalten vermochte. Was einem Andern mitzutheilen er sich scheute, ihm vertraute er es an. Die Gleichartigkeit der Stimmung schien sie einander näher gebracht zu haben. Er sprach zu im von der Sehnsucht nach seiner Felsenheimat, welche ihn verzehre, von der Bangigkeit, welche ihn erfülle, so weit fortgebracht zu werden. Hilgers gedachte er freundlich, aber den Wunsch offenbarte er, nie mit ihm zusammengetroffen zu sein.

»Und Deine Schwester,« antwortete Juan, gilt sie Dir nichts? Wäre sie ohne unser Dazwischentreten aus der Gewalt der Navahoes befreit worden? Und wenn es geschah, stand nicht zu befürchten, daß ein blutiger Krieg die beiden benachbarten Nationen vernichtete?«

»Es ist alles gut so,« pflichtete Garza bei, »Ojo Azul mußte aus Oraibe verschwinden, und ich zog mit ihr. Hätte es aber nicht genügt, wenn sie hier bei unserem Freunde blieb? Drüben die hohen Berge, von den höchsten Dächern von Oraibe aus sind ihre Spitzen dem Auge erreichbar. Von hier aus finde ich meinen Weg zurück. Ich wäre heimgekehrt. Des Abends und des Morgens hätte ich nach den Bergen ausgeschaut. Ich hätte gewußt, daß auf denselben meine Augen den Augen der Tochter meines Vaters begegneten. Unsere Augen sind blau;

sie reichen weiter, als die schwarzen. Ist der blaue Himmel nicht höher, als die dunklen Wolken? Warum soll Ojo Azul so weit fort? Unser Freund Juan wohnt allein in seinem Hause; er braucht Jemand, der seine Speisen bereitet. Fremde Hände kfneten für ihn den Teig, backen sein Brod. Warum nimmt er nicht Ojo Azul zum Weibe? Sie wäre zufrieden im Besitz eines muthigen, starken Mannes. Sie ist geschickt und fleißig. Sie würde der Noth im Hause ihres Herrn keinen Raum gönnen. Sie würde die Gipfel der Berge betrachten, wenn die Abendsonne sie röthet, und sprechen: Dort liegt Oraibe. Ich bedarf nicht länger der Stütze eines Bruders, in Oraibe ist keine leere Wohnung mehr. Des Bruders Hand reicht Speise den Thieren, welche ich aufzog und zähmte. Was hindert unsren Freund, Ojo Azul in sein Haus zu nehmen?«

Tiefer hatte Juan sein Haupt geneigt, unbewußt, daß Garza ihn mit ängstlicher Spannung beobachtete. Lange sann er nach. Dann richtete er sich plötzlich empor, wie mit Gewalt sich von den seiner Seele vorschwebenden Bildern trennend.

»Du sprichst überlegt,« hob er an, dem jungen Halbinianer mit Herzlichkeit die Hand drückend, und sein Antlitz, eben noch fahl, erhielt eine tiefere Farbe, »denn wohl wäre Ojo Azul geeignet, die leere Stelle in meinem Hause einzunehmen; allein sie hat ihren freien Willen. Beobachtete Garza jemals, daß die Drossel sich einen Gefährten wählt, ohne daß er zuvor für sie sang? Siele Drosselhähne singen um ein Weibchen; das Weibchen aber wählt den, dessen Stimme am liebsten zu ihrem Herzen dringt.

Ich zähle der Jahre doppelt so viel, wie Ojo Azul, und wohl noch mehr. Meine Stimme ist rauh; sie klingt nicht freundlich in Ojo Azuls Ohren.«

Garza lächelte zuversichtlich, dann sprach er überzeugend: »Sobald die Drosseln flügge geworden, vergessen sie, daß Geschwister mit ihnen das Nest theilten. Anders mit den Menschen. Ojo Azul vergißt nicht, daß Garza ihr Bruder; sie folgt seinem Willen, thut, was zu thun er sie heißt. Ich werde zu ihr sprechen: Fülle aus die leere Stelle in des schwarzen Juan Haus, und sie zieht als Weib bei ihm ein.«

Mit hell aufleuchtendem Blick betrachtete Juan den jungen Moqui. Doch nur wenige Secunden, und das Feuer erlosch wieder.

»Garza wird solches nicht thun,« versetzte er düster; »warum sprach er nicht zu Ojo Azul: Der Navahoe-Häuptling begehrt Dich; gehe hin und theile mit ihm seine Heerden? Aber er wußte, daß Ojo Azul den Häuptling haßte, daß sie an seiner Seite verdorren würde wie an einem Eichenstamm die Weinranke, deren Wurzel durchschnitten wurde. Soll Ojo Azul an meiner Seite verdorren?«

»Sie wird nicht verdorren,« eiferte Garza, »ihre Wurzeln sind nicht durchschnitten; sie wird Leben trinken mit der Eiche aus demselben Boden.«

»Ha, Garza, Du sprichst, wie Deine Natur es Dir vorschreibt,« nahm Juan schnell wieder das Wort, »Du weißt nicht, daß es etwas Anderes, als Freundschaft, was die Drossel zur Drossel zieht, was die Träume wundersam

gestaltet, was das Blut durch die Adern peitscht, was den Blick trübt und wieder klärt!« Er lachte herbe, dann fuhr er ernster fort: »Nein, Garza, Du kannst das nicht wissen, aber ich bin alt genug, um es erfahren zu haben. Ojo Azul wird nicht in mein Haus einziehen, als Weib nimmermehr. Du dagegen sollst von dem Versuch abstehen, sie dazu zu überreden. Hätte sie selbst die Neigung dazu gehabt, sie würde es mir längst verrathen haben.«

»Es ist nicht Sitte unter den Moqui-Töchtern, sich den Männern anzutragen,« entgegnete Garza zweifelnd, »sie sprechen, wenn sie gefragt werden.«

»Mit den Lippen, Knabe,« erklärte Juan ohne Säumen, »allein es giebt noch eine andere Sprache, welche die Gedanken treuer offenbart, als die Zunge. Eine Sprache, gesprochen, ohne daß man es selber weiß oder will; eine Sprache, die aus den Augen leuchtet und aus den Wangen, wenn das Blut sie dunkler färbt. Eine Sprache, die sich offenbart im Tone der Stimme – hahaha, Garza! Eine Sprache, so geheimnißvoll und doch so deutlich, wie das Keimen der Gräser im Frühling. Eine Sprache, welche nur von dem verstanden wird, der sie selber spricht, mag sie immerhin von Jedem leicht beobachtet werden. O, ich verstehe sie an mir selber wie an Anderen! Auch Ojo Azul ist ihrer mächtig; aber ihre Blicke gleiten über mich hin, wie über den Mond, der ihr leuchtet, wie über die Blumen auf meinem Hofe. Freundlich sind sie, und doch kalt; ihr Antlitz bleibt ruhig.«

»Mein Freund hüllt sich in Räthsel,« hob Garza nach kurzem Sinnen an, »Ojo Azul sehe ich täglich, aber eine

Veränderung bemerkte ich nicht. Sie lacht hier wie auf den Höhen von Oraibe. Sie ist ein Kind; sie ist jünger, als ihr Bruder; sie würde sonst nicht vergessen die Nation, der ihre Mutter angehörte.«

»Eine Veränderung entdeckst Du nicht?« versetzte Juan spöttisch, »ha, es ist erklärlich! Aber begreifst Du, weißhalb sie nicht rückwärts schaut? Nicht mehr sich sehnt nach ihren Gespielen, nicht mehr nach ihren Thieren? Warum ihre Augen heller leuchten, wenn sie lauscht den Lehren der weißen Freunde? Warum das Blut aus ihren Wangen zu springen droht, wenn jene ihr zärtliche Namen beilegen?«

»Sie will eines Fremden Weib werden?« fragte Garza erschreckt.

»Sie weiß es selber noch nicht,« antwortete Juan düster, »fragt mein junger Freund aber, ob das Leben der beiden Fremden ihr Leben geworden, so sage ich: ja. Auch Ojo Azul hing mit Sehnsucht an ihrer hochgelegenen Heimat, aber ihre Sehnsucht ging schlafen, nachdem sie die weißen Freunde gefunden. Weil der Reiher sich zum Reiher gesellt, ist ihr Glaube; aber ich sehe klarer.«

»Ich verstehe,« bemerkte Garza, während seine Blicke träumerisch an den fernen Gipfeln des Sandiagebirges hingen; »doch welcher von Beiden ist's, der ihr die Stütze des Bruders überflüssig macht?«

»Hat sie selber schon entschieden?« fragte Juan zweifelnd. »Beide begegnen ihr, als ob sie seit Jahren mit ihr

vertraut gewesen, und zu Beiden blickt sie auf mit Vertrauen und Wohlgefallen. Aber Jugend gesellt sich gern zur Jugend: Constanz wird sie in seinen Schutz nehmen.«

»Weiß mein Freund, daß seine Augen ihn nicht täuschten?«

»Sie täuschten mich nicht.«

»Hat sie die Heimat vergessen, so wird auch der Bruder nicht lange in ihrem Gedächtniß wohnen,« versetzte Garza nachdenklich, »Fremde haben sich zwischen sie und mich geschoben. Das Weib steht seinem Gebieter näher, als dem Bruder; ich bin überflüssig geworden.« Dann nach einer Pause: »Versteht mein Freund die Zeichen zu deuten, welche auf Papier geschrieben werden?«

»Lesen, Knabe? Nun, was in der Jugend versäumt wurde, im Alter lernt sich's schwer. Aber zur Noth, – Caramba! – Ja, ich kann lesen, wenn auch nicht so, wie Senor Hilger, und mit dem Schreiben sieht's noch böser aus.«

»Wenn ihm Papiere aus der Ferne zugehen, die von Ojo Azul sprechen, wird er daraus ersehen, daß ihre Augen lachen, keine Wolke ihren Blick trübt?«

»Gewiß, Amigo,« bestätigte Juan, und forschend sah er in das ernste Antlitz des jungen Mannes, »doch was soll's? Ist Ojo Azul fern, brauche ich nicht an sie erinnert zu werden. Es giebt gute Träume, und in Träumen wird sie mich besuchen – o, Knabe – wer weiß – viel zu oft!«

Garza begriff offenbar nicht, was Juan unwillkürlich in seine Worte legte, denn die Andeutungen auf sich selbst beziehend, bemerkte er schüchtern:

»Es giebt gute und böse Träume. Weder in den einen noch in den andern besucht mich Ojo Azul. Sprechendes Papier erscheint mir getreuer, als Träume.«

»Knabe, Du willst Dich von Deiner Schwester trennen?« fuhr Juan heftig auf.

»Sie hat einen Beschützer gefunden. Was soll ein Bruder ihr länger, der in den fremden Ländern ein hülfloses Kind wäre?«

»Aber dieses Zeichen?« versetzte Juan, und er berührte Garza's Schulter und wies auf den Ring an seinem Finger, »sehnst Du Dich nicht, kennen zu lernen den Horst der Reiher? Senor Hilger ist ein Mann ohne Falsch. Er wird trauern um Garza; dagegen wird er ihn nach Oraibe zurückführen, wenn die Fremde ihm zu kalt erscheint.«

Garza zog den Ring von seiner Hand und reichte ihn Juan.

»So viel Tage, wie der Mond gebraucht, um zu uns kommen, zu wachsen und wieder zu gehen, ist es her, seit ich Oraibe verließ,« bemerkte er dabei schwermüthig, »eine kurze Zeit, und doch bin ich in derselben krank geworden. Soll ich noch weiter ziehen? Soll ich sterben? Nein; meine Freunde wünschen es nicht; Ojo Azul soll nicht trauern. Möge mein Freund Juan daher diesen Ring Ojo Azul geben; und wenn sie fragt nach ihrem Bruder, dann sage er ihr, er sei heimgekehrt nach Oraibe. Er wolle die leere Wohnung nicht zerfallen lassen, wolle sie ausbessern nach Regengüssen, warm halten die Feuerstelle für Ojo Azul, wenn sie wieder heimkehre.«

»Es liegt Sinn in Deinen Worten,« nahm Juan nach einer langen Pause tiefen Nachdenkens das Wort, »und ich tadle Dich nicht wegen Deines Entschlusses – freilich – Ojo Azul wird fragen nach ihrem Bruder –«

»Ein Anderer tritt an meine Stelle –«

»Wahr, wahr,« fiel Juan nunmehr seinerseits ein, »und wenn ich bedenke, daß ich fort von hier sollte, ich möchte eben so handeln. Ein Zauber liegt in dem wunderlichen Wasser hier vor uns, ein Zauber in den breiten Wiesen und den hohen Bergen, daß sie einen Menschen halten wie mit eisernen Ketten – freilich, wenn's Herz sich an Jemand gehangen hat, ist Alles vorbei, sind Ketten nicht stärker, als ein Spinngewebe – doch das sind wieder Rätsel für Dich. Deinen Ring will ich zu seiner Zeit Ojo Azul einhändigen, ihr einen letzten Gruß von Dir mit auf den Weg geben, damit sie ohne Sorgen von dannen ziehe. Du aber, Garza,« und schärfer spähte er in des jungen Mannes Antlitz, »Deine Augen sind die Augen Ojo Azuls; wohne bei mir, so lange es Dir unter meinem Dache gefällt. Kehre nach Oraibe zurück und besuche mich immer wieder. Mein Haus soll das Deinige sein; und wer weiß, es mögen Nachrichten von Ojo Azul einlaufen; dann wollen wir sie gemeinschaftlich entziffern, gemeinschaftlich versuchen, auch unsere Gedanken zu Papier zu bringen.«

Sie erhoben sich, und langsam auf dem flachen Ufer des Stromes hinschreitend, näherten sie sich dem Rancho.

Wie Garza, hatte auch Ojo Azul erhöhte Fertigkeit gewonnen, sich mit ihren Beschützern zu verständigen.

Auch sie bediente in Darlegung ihrer Gedanken sich mit besonderer Vorliebe der eigenthümlichen Bilder und Vergleiche, wie solche unter allen Eingeborenen des nordamericanischen Continentes mehr oder minder gebräuchlich und eben durch ihre Wahl die geistige Begabung des Sprechenden in ein günstigeres Licht stellen, in vielen Fällen sogar einen Schluß auf seine Gemüthsart gestatten.

Hilger war noch im Hause mit Aufzeichnungen und dem letzten Ordnen der Erfolge seiner Forschungen beschäftigt. Zu ihm herein drangen durch die geöffnete Thür die Stimmen Constanz' und Ojo Azuls. Sie hatten die sich einige Fuß über den gartenartig eingerichteten Hofraum erhebende Veranda zu ihrem Sitz gewählt. Bei Ojo Azul war es leichter gewesen, sie zu einer theilweisen Aenderung ihrer Tracht zu bewegen. Eine gewisse väterliche Sorglichkeit prägte sich in der Art aus, in welcher Hilger Alles, was ihm an der Moqui-Tracht nicht anmuthig erschien, beseitigte, dagegen den angeborenen Neigungen des jungen Mädchens in so weit Rechnung trug, daß er ihr die Wahl der Farben freigab. Und so hatte diese mit Hilfe von Juans alter Haushälterin sich in eine Erscheinung umgewandelt, welche man mit einem märchenhaften Traumgebilde hätte vergleichen mögen. Der geschulteste Geschmack hätte nicht gefälliger wählen und ordnen können, als es hier die natürlichen Neigungen gethan. Das blonde Haar, welches Ojo Azul in der

Heimat gewöhnlich nach dortiger Mode auf den Schläfen zusammengeknotet trug, fiel üppig und schlicht gerade bis auf die Schultern nieder. Auf der Stirn dagegen reichte es nach alter Weise nicht ganz bis zu den schwarzen Augenbrauen. Statt des ärmellosen engen Gewandes trug sie eine Art Blouse von grüngewürfeltem Wollenstoff und einen faltenreichen Rock von carmoisinrother Farbe. Auch die entstellenden Gamaschen waren durgh kleidsame Strümpfe ersetzt worden, wogegen zierliche Halbstiefel von weich gegerbtem Elkleder, von ihr selbst angefertigt, die schmalen Füße bis zu den zierlichen Knöcheln hinauf umschlossen. Zu diesem Allem aber das tadellos schöne Antlitz mit der atlasweichen, kaum merklich gebräunten Haut, den sanften und doch klugen Gazellenaugen, der leicht gebogenen Nase und den vollen frischen Lippen – o, es konnte nicht befremden, wenn Constanz kaum einen Blick von ihr wandte, als hätte er es für unmöglich gehalten, daß so viele seltene Reize sich in einem einzigen, unverfälscht aus der Hand der Natur hervorgegangenen Gebilde vereinigten! Wie aber der Werth eines Kunstwerkes nach dem ihm innewohnenden Ausdruck bestimmt wird, so entschieden auch hier nicht allein äußere Formen und Farben. Denn träumerisches Sinnen ruhte auf den weichen Zügen, kindliches Erstaunen und kindliche Neugierde, gepaart mit süßer Befangenheit und offenem Vertrauen. In ihren Augen prägte sich jenes eigenthümliche Zweifeln aus, welches oft genug das Erwachen aus einem freundlichen Traume begleitet, jenes Sehnen, sich auf's Neue in Träume zu versenken,

fortzuspinnen den Faden seltsam durchschauernder, berauschender Erfahrungen. Denn Verstellung kannte das holde Naturkind nicht; was das Herz empfand, die Lippen mußten es aussprechen, was der Geist wirkte und schaffte: Allem mußte Ausdruck verliehen werden. Die unter ihren Stammesgenossen bereits lieblich erschlossene Jungfrau war in den neuen fremden Verhältnissen gleichsam wieder ein Kind geworden. Es bedurfte der Zeit, das erregte Gemüth zu beruhigen, um es demnächst mit sicherer Hand und treuen Augen weiter führen zu können von Stufe zu Stufe auf den Pfaden reiner, heiliger Gesittung.

»Und so hast Du Dich mit dem Gedanken ausgesöhnt, nicht mehr nach Oraibe zurückzukehren?« fragte Constanz, indem er die Unterhaltung weiter spann, als hätte er in einem geheimnißvoll fesselnden Buche geblättert, in welchem ihm auf jeder Seite neue Räthsel und neue Lösungen entgegentraten.

Ojo Azul schloß die Augen, wie in der Vergangenheit suchend, dann sprach sie mit bezauberndem Eifer:

»Oft sah ich von den Dächern von Oraibe gegen Sonnenaufgang einen rothen Streifen. Der übrige Himmel war noch grau und dunkel. Beobachtete Senor Constanz jemals das rothe Gold beim Anbruch des Tages? Wünschte er dann die Nacht zurück, oder sehnte er sich danach, die Sonne zu schauen? Warum soll ich rückwärts denken? Warum nicht darüber wachen, wie der Tag sich klärt?«

»Aber der Tag bringt oft genug Unwetter, und am häufigsten, wenn verheißendes Morgenroth ihm voraufging,« wandte Constanz ein.

»Auf den Höhen von Oraibe tobten Stürme,« tönte es wie süßer Gesang von den Lippen der sinnigen Halbinianerin, »Schnee und Regen schütteten die Wolken nieder; aber nie blieb der Frühling aus, nie vergaßen die Pfirsichbäume, roth zu blühen, nie verabsäumte das Gras, grüne Keime aus der Erde emporzusenden.«

»Man wird trauern in Oraibe um die heitere Gespielin,« fuhr Constanz fort, Ojo Azul auf die Probe zu stellen und zu immer neuen, gewisser Maßen poetischen Aeußerungen ihrer Gedanken anzuregen, »die jungen Männer und Mädchen, Greise, Weiber und Kinder liebten die blauäugige Stammesgenossin.«

»Sie werden Ojo Azul nicht vergessen,« antwortete diese mit einem flüchtigen Hauch von Wehmuth, »ich trage das Zeichen des Reihers, und Alle werden sagen: Ojo Azul ging dahin, wohin sie gehört. Wenn man in Oraibe die Tochter des weißen Jägers liebte, so liebt Senor Hilger sie nicht weniger; ich lese in den Augen seines Freundes Constanz, daß mein Anblick ihn erfreut, und bleibe bei ihnen. Ich liebe Beide, wenn sie sehe, Beide, wenn ich ihre Stimmen höre. Sie besuchen mich in meinen Träumen; ich liebe Beide.«

Constanz strich das braune Haar von seiner Stirn zurück, wie um dieselbe der kühlen Abendluft darzubieten. Bis in die Ewigkeit hätte er das Gespräch mit dem holden

Kinde fortspinnen mögen, ohne müde oder ganz befriedigt zu werden.

»Draußen in der großen Welt sieht es oft verworren aus,« fuhr er fort, »wie über einem Feuer von Cederzweigen die Funken, so wirbeln die Menschen durcheinander, gute und böse, und schwer sind sie von einander zu unterscheiden.«

»Ich blicke zu meinen Freunden auf, und Alles ist gut,« versetzte Ojo Azul zuversichtlich. »Ich fürchte nichts. Meine Freunde sind bei mir. Ich besaß eine gekrönte Wachtel; ihre Kinder folgten ihr auf Schritt und Tritt. Ein Geier schwebte über ihnen in den Lüften. Die Kleinen verbargen sich unter den Flügeln der Mutter und fühlten sich geschützt. Die Mutter ängstigte sich für ihre Kinder. Sie war klug; sie wußte, daß der Geier nur niederzustossen brauchte, um sie Alle zu tödten. Auch ich fühle mich sicher bei meinen Freunden. Es ist ihre Sache, die Gefahr abzuwenden.«

»Aber Dein Bruder,« begann Constanz von Neuem, um immer wieder zu hören, daß die liebliche, märchenhafte Erscheinung sich so fest an ihn und Hilger gekettet fühlte, »Garza kann es nicht verheimlichen: Er sehnt sich zurück nach seinen Bergen. In seiner Natur liegt es nicht, gleich Dir unter dem Schutze seiner Freunde dem Mißgeschick zu trotzen.«

Ojo Azuls Antlitz umwölkte sich, zweifelnd blickte sie zum abendlich angehauchten Himmel empor. Plötzlich sah sie wieder in Constanz' Augen.

»Ist Garza nicht ein Mann?« fragte sie, als ob damit eine Last von ihrer Seele genommen worden wäre, »er ist gewohnt, seinen eigenen Weg zu gehen, unbekümmert um Gefahren: Nur eine Sorge hatte er: Ojo Azul. Ich liebe meinen Bruder. Sein Herz ist weich, aber sein Arm stark. Er wird meinen Freunden zur Seite stehen.«

»Und die Freunde werden treu über Euch Beide wachen,« betheiligte Hilger, der leise auf die Veranda hinausgetreten war, sich plötzlich an dem Gespräch, und schmeichelnd legte er die Hand auf das liebliche blonde Haupt; »ja, Ojo Azul, mit gleicher Treue über Euch Beide, und trennen die Freunde sich von einander – wohl, ich trage das Zeichen des Reiher –«

»Trennen?« fragte Ojo Azul mit einem besorgten Blick in Hilgers Augen.

»Vorläufig nicht,« beruhigte Hilger lächelnd, »und später wird Dir weniger unverständlich sein, daß die Verhältnisse oft stärker, als der Wille des stärksten Mannes.« Dann zu Constanz gewendet: »Den größten Theil Eures Gespräches hörte ich, und zwar zu meinem Nachtheil. Denn meine Gedanken stockten, die Feder versagte ihren Dienst, in so hohem Grade hat dieses freundliche Naturräthsel meinen ganzen Geist eingenommen. Was ist all mein Forschen, Ringen, Streben? Was bedeutet selbst die hingebendste Bewunderung erhabener, aber starrer Naturscenerieen gegenüber den Empfindungen, die wacherufen werden durch die Beobachtung eines solchen bezaubernden Räthsels. Wie gewann unser Schützling in seiner bisherigen Umgebung derartige Anschauungen?

Im Aeußern erkennt man leicht genug eins jener Meisterwerke, wie sie zuweilen gerade da, wo man es am wenigsten erwartet, aus der Hand einer launenhaft wirkenden schöpferischen Naturkraft hervorgehen. Aber die Seele, die Seele mit ihren wunderbaren Regungen, doppelt wunderbar, weil sie, jeglicher Leitung entbehrend, sich aus sich selbst herausbildete.« –

»Fand sie nicht Nahrung in dem eigenen friedliebenden Stämme?« fragte Constanz, theilnahmvolle beobachtend, wie Ojo Azuls Blicke bei der ihr unverständlichen Wendung des Gesprächs ängstlich zwischen ihm und Hilger hin- und herschweiften.

»Wohl fand sie eine solche,« bestätigte Hilger. »Im friedlichen Wirken, man möchte behaupten: da, wo die Züchtung von Thieren, Pflanzen und Bäumen, bedingt durch eine ungünstige Bodengestaltung, nur unter unsäglicher Mühe und Geduld ausführbar, mildert sich im unmittelbaren engen Verkehr mit der Natur der Charakter mehr und mehr. So bei den anspruchlosen Moquis. Je schwieriger es ist, ein Thier aufzuziehen, einen Keim, eine Pflanze zum Fruchttragen zu bringen, je sorgfältigerer Ueberwachung Beide bedürfen, um so inniger das Band, welches den Pfleger an seinen Pflegling knüpft. Die beständig rege, sogar bange Hoffnung auf günstigen Erfolg verwandelt sich in eine Art Liebe; diese Liebe aber überträgt sich in einer Weise auf den ganzen Charakter, daß sie auch bei anderen Handlungen leitet, sogar Fremden gegenüber sich als ein gewisses Wohlwollen offenbart. Auch der Navahoe züchtet seine Heerden und

pflanzt Mais, allein es geschieht, seiner räuberischen wil-
den Natur entsprechend, ungeregelt. Was kränkelt, seine
Erwartungen nicht zu erfüllen verspricht, das vernichtet
er kaltblütig, gleichviel ob Mensch, Thier oder Pflanze,
seiner Raubgier und Grausamkeit dadurch immer neue
Nahrung reichend. Nur so ist es erklärlich, daß eine so
holde Blume sich auf dem unwirthlichen Plateau ent-
wickeln konnte, daß sie empfänglich wurde für die Be-
weise reger Theilnahme Anderer, dankbar für jeden ihr
gespendeten freundlichen Blick.«

»Röthlich blühen unsere Pfirsichbäume,« knüpfte Ojo Azul an die einzige ihr klar erscheinende Bemerkung an, und erwartungsvoll sah sie zu Hilger auf, »gelbe Sterne und blaue Glocken öffnen sich bei den Quellen. Aber der Sommer ist schlafen gegangen und mit ihm Blüthen und Blumen.«

»Und sie werden auf's Neue keimen und sich erschlie-
ßen,« versetzte Hilger gerührt, und wiederum legte er
seine Hand zärtlich auf das blonde Haupt, »vor Deinen
Augen werden sie sprießen in anderen Gegenden ohne
Zahl, ohne Wahl.«

Ojo Azul ergriff die auf ihrem Haupte ruhende Hand
und legte sie schmeichelnd an ihre Wange.

»Ja, Kind,« fuhr Hilger aufmunternd fort, und ihm ent-
ging ein leiser Zug des Neides auf Constanz' Antlitz, »Du
sollst alle Freuden genießen, welche ich Dir zu bieten
vermag. Du sollst nicht länger vaterlos sein. Mir aber
sollst Du Alles, Alles ersetzen, was ich in meinem Leben
verlor und beklagte.«

In dem durch das Haus nach dem Hofe führenden Gange ertönten Schritte. Gleich darauf erschienen Garza und Juan. Die Scene, deren sie ansichtig wurden, mochte ihnen das auf dem Ufer des Stromes geführte Gespräch in's Gedächtniß zurückrufen, ihre Muthmaßungen gewisser Maßen bestätigen, so daß sie Garza's Entschluß als gerechtfertigt betrachteten. Denn fast heiter war Juans Gruß, als er sich den Freunden näherte, heiter auch Garza, als bald darauf Alle sich zum frohen Mahl im Innern des Hauses vereinigten.

Eine Stunde später trat Juan mit seinen Gästen wieder in's Freie hinaus. Das Abendroth war erloschen, der volle Mond den östlichen Gebirgszügen entstiegen. Noch geröthet durch die nahe dem Erdboden in der Atmosphäre lagernden Dunstschichten, überströmte er mit mildem Lichte das breite Flußthal. Tiefe Stille ringsum, nur gelegentlich unterbrochen durch das Bellen eines wachsam Hirtenhundes, durch das Blöken eines Schafes oder das mißtrauische Wiehern eines Pferdes. Von dem Städtchen herüber drangen die Töne, wohlgestimmter Geigen, Guitarren und Tambourins. Hin und wieder auch Chorgesang im schnellen Walzertact, wo man sich lustig im tollen Reigen drehte, die einzelnen Bewegungen mit dem aufmunternden Klappen der Castagnetten begleitend.

Die Blicke der schweigend einherwandelnden Freunde hingen, als hätten sie sich verabredet gehabt, an der Mondscheibe. Wo sah ihn Jeder morgen? Wo nach Jahresfrist?

Wie er so bedächtig emporstieg, der alte treue Freund, und sich allmählich der Röthe entkleidete! Lauter klangen Fideln, Guitarren und Tambourin, indem ein stärkerer Lufthauch vom Städtchen herüberströmte. Die stillen Spaziergänger schienen es nicht zu hören, jeder seinen eigenen Gedanken und Betrachtungen nachzuhängen. –

Zweimal vierundzwanzig Stunden waren verronnen, und wiederum blickte der Mond auf die Freunde nieder; aber ihre Umgebung war eine andere. Vor ihnen lag das umfangreiche Thal von Santa Fé, eingerahmt auf allen Seiten von hohen Gebirgszügen. Im Kreise zusammengefahren, standen die leinwandverdeckten Wagen einer Handelskarawane, welche noch vor Eintreten der ersten Schneestürme den Missouri zu erreichen wünschte. Innerhalb der Wagenburg rasteten die flinken Maulthiere. Der erste Tagesmarsch war ein kurzer gewesen. Außerhalb der Wagenburg flammten Feuer. Etwas entfernter von diesen brannte das Feuer, welches die fliegende Häuslichkeit Hilgers bezeichnete. Zwei kleine Zelte erhoben sich hinter demselben. Den aufgelösten Lasso auf der Erde nachschleppend, weidete Juans Pferd in der Nähe. Es war gesattelt. Der Zaum hing am Sattelknopf. Juan und Hilger hatten sich eine kurze Strecke entfernt. Auf- und abwandelnd pflogen sie ein ernstes Gespräch. Hin und wieder sandte Ojo Azul, die vor dem Feuer auf einer zusammengerollten Decke saß, einen langen Blick zu den beiden dunklen Gestalten hinüber. Dann lauschte sie wieder in der Richtung, aus welcher sie gekommen waren. Constanz' freundliche Bemerkungen beachtete sie kaum.

Jeden Augenblick erwartete sie, Garza in den Schein des Feuers treten zu sehen. Seit dem frühen Morgen hatte er sich fern von Allen gehalten, sollte aber, nach Juans Aussage, noch vor Einbruch der Nacht wieder zu ihnen stoßen.

Endlich kehrten Juan und Hilger an's Feuer zurück. Letzterer schien tief ergriffen zu sein, während Juan seinen gewöhnlichen ernsten, verschlossenen Ausdruck zur Schau trug.

»Unser Freund will Abschied nehmen,« brach Hilger zuerst das Schweigen, »sein Pferd ist schnell; ein Ritt von vier, fünf Stunden, und vor ihm liegt sein Rancho.«

Constanz hatte sich erhoben. Gleichsam mechanisch folgte Ojo Azul seinem Beispiel.

»Ojo Azul,« wandte Juan sich alsbald an diese, »Dein Bruder sendet Dir Grüße. Du willst nicht, daß er stirbt, darum kehrt er nach Oraibe zurück. Er weiß, daß starke Arme Dich beschützen. Du gebrauchst ihn nicht länger mehr.«

Er nahm Ojo Azuls Hand, die, wie in Erstarrung versunken, ihn gewähren ließ, und schob den Ring ihres Vaters auf ihren Finger.

»Dies schickt Garza Dir, Du sollst den Ring tragen und nie Dich von ihm trennen. Er schickt ihn Dir zum Beweise, daß er Oraibe als seine einzige Heimat betrachtet. Ojo Azul soll dagegen dem Sonnenaufgang entgegenziehen. Das ist sein Wille, sind seine Worte. Er weiß seine Schwester in guten Händen. Senor Hilger und Senor Constanz

werden Ihr Vater und Bruder, werden Ihr Alles sein. Garza ist damit zufrieden.«

Er stockte, wollte noch etwas hinzufügen, allein als ob ihn gefröstelt habe, trat er einen Schritt zurück.

Ojo Azul schien das Vernommene immer noch nicht zu begreifen. Regungslos stand sie da. Nur das schöne Haupt rührte sich leise, indem ihre angstvollen Blicke zwischen Constanz, Hilger und dem Ring an ihrem Finger hin- und herschweiften. Endlich entwand ein tiefer Seufzer sich ihrer Brust.

»Spricht Juan die Wahrheit?« fragte sie, und ihre Augen vergrößerten sich, ihr Athem stockte drängte sich in den Vordergrund ihre ganze Liebe zur heimatlichen Scholle, das Bewußtsein, nunmehr gänzlich von derselben losgerissen zu sein, als Einzige ihres Stammes in die Welt hinausgetrieben, der Muttersprache, dem Bruder, den Gespielen, Allen, Allen entfremdet zu werden, welche als eine einzige große Familie, als ihre eigene Familie zu betrachten sie bisher gewohnt gewesen.

Hilger, einen schweren Seelenkampf des jungen Mädchens erwartend, vermochte nur zustimmend sein Haupt zu neigen.

Wiederum spähte Ojo Azul angstvoll im Kreise. Herzliche Theilnahme entdeckte sie in Constanz' Augen, und wie unwillkürlich reichte sie ihm die Hand. Dieselbe aber sogleich wieder zurückziehend, trat sie dicht neben Hilger hin. Wie Schutz bei ihm suchend, legte sie seine Hand an ihre Wange.

Hilger schlang seinen Arm um ihre Schultern. Indem er sie an sich zog, barg Ojo Azul ihr Antlitz in die Falten seiner Manteldecke.

Wie ein Kind, welches, um alle Gefahren, alle Gerecken einer fieberhaft wirkenden Phantasie von sich auszuschließen, in den Schooß der Mutter sich einnestelt und darin seine Beruhigung findet, so verharrte Ojo Azul in dieser Stellung regungslos.

Feierliche Stille herrschte vor dem kleinen Lagerfeuer. Niemand wagte, dieselbe zu brechen.

Da tönte der Galopp eines davoneilenden Pferdes herüber. Ojo Azul richtete sich auf. Hilger und Constanze kehrten sich nach dem Geräusch um. Juan war aus ihrer Nähe verschwunden. Aber sie gewahrten, wie in einiger Entfernung ein Reiter in wilder Hast über die mondbeleuchtete Ebene sprengte.

ZWEITES BUCH. DIE SCHMUGGLER.

DREIZEHNTES CAPITEL. DIE STRANDHEXE.

Ebbe und Futh, der ewige Golfstrom und die gewaltigen Brandungen des nie rastenden Atlantischen Oceans haben seit unberechenbaren Zeiten an der westlichen Seite der schottischen Halbinsel genagt. In unermüdlichem Schaffen trennten sie von ihr die Hebriden, die Orkaden, die Orkney-Inseln und zahllose kleinere Eilande und Klippen. Tief hinein wühlten sie in die hochaufstrebenden Felsenufer, bald Einbuchtungen erzeugend, bald unterminirend gewaltige Granit- und Urkalkmassen, um sie demnächst dem Ocean in den Schooß zu schleudern. Einen wilden, gleichsam menschenfeindlichen Charakter trägt die schottische Westküste fast in ihrer ganzen Ausdehnung. Dem Fischer bietet sie ein gefährliches Fahrwasser; dem todverachtenden Schmuggler tausend willkommene Schlupfwinkel, aus fernen Erdtheilen herbeigeschafften Waaren sicher unterzubringen, von wo aus sie von nicht minder kühnen Männern landeinwärts befördert werden. –

Die Frühlings-Aequinoctialstürme peitschten nach Herzenglust den unwirsch aufbäumenden Ocean. Bald härter, bald milder trafen sie ihn. Kaum daß er sich etwas beruhigt hatte, und wiederum fuhren sie auf in ein, als wäre ein großes Versäumniß nachzuholen gewesen. Dem Weltmeer schien sein Bett zu eng zu werden. Wild brüllend wälzte es seine Wasserberge über eine tief in den Ocean

hineinreichende Kette zusammenhängender Klippen hinweg. Hohl ächzend, klatschend und polternd schleuderte es in blinder Wuth die schaumgekrönten Wogen auf die hochaufstrebenden Uferwälle, um sie gleich darauf wieder als brausenden, leuchtend weißen Gischt nach sich zu ziehen.

So hatten Meer und Sturm gerungen seit Tagen und Wochen. Wie zwei erbitterte Kämpfer, die nur Pausen einreten lassen, um neue Kräfte zu sammeln, waren sie immer wieder aufeinander eingestürzt. Sie hatten gerungen in glänzendem Sonnenschein und unter drohend einherjagendem schwarzen Gewölk. Sie hatten gerungen am hellen Tage und in schwarzer Nacht, ohne müde zu werden.

Und wiederum senkte abendliches Dunkel sich auf die weißschäumende Meeresfläche, auf die durchbrochene zackige Küste und auf die hinter derselben sich ausdehnende niedrige Waldung; auf kleine Haideflächen, dürftige Felder und auf ein in schutzwährender Schlucht gleichsam eingenesteltes Fischerdorf.

Der Sturm versprach einzuschlummern. Heftige Regengüsse hatten während des Nachmittags ebnend auf das Meer eingewirkt. Sie hatten den Wogen die stolzen Schaumkämme geraubt, daß sie mehr hügelartig einherrollten. Nur auf der Klippenkette und am Fuße der Strandfelsen hin brodelte und kochte es nach alter Weise. So weit das Auge reichte, umgürte ein mächtiger Schaumstreifen das vielfach ausgebuchtete Festland. Ein unheimlicher Anblick war es bei der matten Beleuchtung

des scheidenden Tages. Und doch schien ein menschliches Wesen sich an demselben zu ergötzen. Auf weit hinausspringendem Uferzacken, wohl dreihundert Fuß hoch stand es, unbekümmert um die auf drei Seiten von ihm gähnende Tiefe und das heraufdringende betäubende Brausen und Poltern, unbekümmert um das hohle Aechzen und Stöhnen, mit welchem die ausgehöhlten Felsen zu seinen Füßen Wasserberge einschlürften und grollend wieder von sich gaben.

Ob hin und wieder ein heftigerer Windstoß die einsame Gestalt traf, sie schien mit dem Felsen aus einem Stück zu bestehen. Eben so unbeachtet blieben die schweren Tropfen, welche, in dem weichen Frühlingsstaub mehrerer verkrüppelter und zerzauster Birken von dem jüngsten Regenschauer aufgespeichert, auf sie nieder geschüttelt wurden. Harmlos prallten sie ab von einem schlappen Südwesten von gelbem Firnißtuch, harmlos von einem langen Rock von demselben Stoff, der fast bis auf die in feste Schnürstiefel gekleideten, auffällig wohlgeformten kleinen Füße niederreichte. Unter dem Südwesten hervor aber schaute ein durch den Einfluß des Wetters geröthetes Antlitz, welches zu dem Sturmanzuge genau so paßte, wie ein Röslein zum kalten Schnee, oder das zierliche Gallion eines flinken Schmugglerkutters zu dem Giebel einer alten Caserne. Ja, genau so! Denn glänzendere hellblaue, fast graue Augen hatten schwerlich

jemals auf die gährende See hinausgeschaut, als diejenigen, welche von dem Felsenvorsprung aus über die bewegte Wasserfläche hinspähten. Und dazu die vollen frischen Wangen mit dem wunderlichen Grübchen, der kleine Mund mit dem eigenthümlichen Zug von Eigenwillen und Trotz, und endlich die schwarzen Brauen, welche sich über der geraden Nase fast berührten und gewisser Maßen die Grenze bildeten zwischen der Kopfbedeckung und dem prächtigen Antlitz. Denn von der Stirn sah man nichts, gar nichts; kaum daß sich von den Schläfen einige kastanienbraune Locken in's Freie drängten, ein lustiges Spiel des Windes, nachdem es ihnen gelungen war, den Banden, welche eine üppige Fülle ähnlichen Haares unterhalb des geschmeidigen Hutes zusammenhielten, zu entschlüpfen. Fester Wille, sogar Eigensinn war auf dem Antlitz ausgeprägt. Kraft offenbarte sich in der sicheren Haltung des Körpers neben jungfräulicher Anmuth, daß man die hohe Gestalt für eine verkleidete Meergöttin hätte halten mögen, der nassen Heimat entschlüpft, um sich ein Weilchen am Anblick von deren beweglichen, sturmgepeitschten Bedachung zu ergötzen.

Als der volle Tag noch leuchtete, hatte sie schon dagestanden und seitdem sich nicht von der Stelle gerührt. Ihre Blicke ruhten dabei auf einem kleinen Fahrzeuge, welches vor Klüver und dicht gerefftem Großsegel mutig mit den Wogen kämpfte, bald nach Backbord, bald nach Steuerbord umlegte, wie um, die Nase halb dem Winde zugekehrt, zu kreuzen, ohne sich dabei zu weit von

der einmal beliebten Stelle zu entfernen, gehörte zu jener größeren Art Kutter oder Smacks, die, scharf gebaut und von verhältnismäßig sehr bedeutendem Tiefgange, vollständig geeignet sind, bei großer Schnelligkeit im Segeln auf hoher See die schwersten Stürme abzuwettern. Es führte zwei Masten, den vorderen hohen mit voller Kutterbetakelung, den hinteren nur sehr kurzen dagegen mit einem keinen Segel versehen, um das Fahrzeug leichter mit dem Kopf im Winde halten zu können. Auch letzteres war ausgelassen, jedoch nicht gerefft.

»Ein kühner Bursche, dieser Joe,« entwand es sich gleichsam unbewußt den lieblich geformten rothen Lippen, und der Zug des Trotzes verwandelte sie in den eines gewissen nachsichtigen Spottes, »thut er nicht, als ob er mit der Küste verheirathet wäre und die Strandfelsen aus Daunenkissen beständen! Kühn genug ist er, aber auch unvernünftig. Die Zollwächter werden ihn einfangen, bevor der Tag wieder graut.«

So weit war sie mit ihrem, offenbar von Ungeduld eingegabenem Selbstgespräch gekommen, als sie plötzlich sich umkehrte und in den brausenden Wald hineinlauschte. Sie meinte Schritte vernommen zu haben und das Knacken brechender Zweige in dem niedrigen Strauchwerk. Das zu ihr gedrungene Geräusch für ein von dem heftigen Winde erzeugtes haltend, wandte sie ihre Aufmerksamkeit dem fernen Fahrzeug wieder zu, als hinter ihr der von einer jugendlichen Männerstimme gesprochene Name »Judica« ertönte.

»Ob ich's nicht ahnte,« flüsterte das Mädchen vor sich hin, und ihre Miene wurde noch trotziger, während ihre schönen Augen heller aufleuchteten. Doch sich das Ansehen gebend, den Ruf nicht gehört zu haben, säumte sie, bis derselbe, begleitet von deutlicheren Schritten, noch einmal ganz in der Nähe wiederholt wurde. Dann erst kehrte sie sich dem hinter ihr Stehenden zu, ihm die Hand reichend, jedoch – wie in ihrer Haltung sich verrieth – mehr um sich von ihrer luftigen Warte hinüberführen zu lassen, als einen herzlichen Gruß mit ihm auszutauschen.

»Ich sage Dir Joe,« hob sie zugleich an, »mich soll's nicht so viel kümmern, wie Du Sand in Deinen Augen verträgst, wenn Du heute zum letzten Mal das Steuer auf Deinem Kutter drehest. Denkst Du, die Zollwächter seien blind geworden oder kröchen in ihre Betten, wenn die Brise wächst, daß Du den Spürer da draußen tanzen läßt, wie eine bissige Dogge an ihrer Kette? Oder glaubst Du, die Regierungskutter seien leck und lägen zum Kalfatern im Dock kieloberst?«

»Mögen die Zollwächter verdammt sein,« antwortete Joe, ein kräftiger, schlank gewachsener junger Mann mit krausem schwarzem Haar, auf welchen die kleine Wachstuchmütze, weit nach hinten geschoben, nur aus Gnade und Barmherzigkeit zu haften schien, und aus seinen großen braunen Augen leuchteten zehntausend lustige Salzwasserstreiche.

»Die Zollkutter thun dem Spürer gerade so viel, wie der Leibyacht der Königin Victoria. Hahaha, Judica! Laß

sie nur herankommen, und wenn sie im Schiffsraum etwas anderes finden, als 'ne Ladung unschuldiger Gypsfässer, will ich noch in dieser Nacht den Spürer eigenhändig anbohren und mit ihm zu Grunde gehen.«

»So bist Du mit Ballast gekommen?« fragte Judica, indem sie hinter einen Baum traten, wo sie, der Gewalt des Windes weniger ausgesetzt, leichter zu sprechen vermochten.

»Ich wiederhole, mit Gypfassern, und zwischen diesen ein halbes Dutzend sicher verspundeter mit so kostbaren Seidenstoffen, wie sie schöner von 'nem schlitzäugigen Chinesen nie gewebt wurden.«

»Von wem hast Du sie?«

»Von dem Franzosen. Bin ein guter Kunde von ihm. Vor acht Tagen sandte er Wort, daß ich scharfen Ausguck halten möchte.«

»Die Waare ist nicht mehr an Bord?«

»Alles klar, wie 'ne Kirche am Samstag Abend.«

»Erwartet er Dich noch einmal?«

»In den nächsten Tagen. Hat noch eine Anzahl guter Ballen an Bord, und die wollen bei trockenem Wetter gehandhabt sein.«

»Wie brachtest Du die Waare herein? Kreuzest Du doch erst seit heute Morgen oder der vorigen Nacht hier.«

»Hat's nicht Peitschenstiele und Flaggenleinen vom Himmel herunter geregnet?« lachte Joe; »nicht auf halbe Kabellänge konnte man um sich sehen, und der Himmel schaute drein, als hätte es in zehn Jahren nicht aufhören

wollen; 'ne schönere Gelegenheit wäre nicht denkbar gewesen. Also herum mit dem Vordersteven und auf's Land gehalten wie'n Selbstmörder. In sicherer Entfernung mit dem Boot über Bord und die Fässer verstaut. Alles mit Hast und in guter Ordnung, und als der Spürer die Nase wieder in den Wind steckte und frische Fahrt gewann, da befand ich mich mit dem Boot schon auf halbem Wege zum Strande. Bei Gott, möchte ihn sehen, der's mir nachmachte bei solchem Wetter. Aber der Regen schlug die See'n herunter, als hätte er Buchweizen auf ihn dreschen wollen, und dichter und dichter kam er; wie wollene Decken hing's auf allen Seiten nieder, und als er endlich wieder verschauft und 'nen mäßigen Ueberblick gestattete, da waren die Seidenfässer in der Flußmündung gelöscht und in zwei Jollen verladen; der Spürer aber kreuzte wieder draußen, als hätte er den ganzen Tag über sich nicht von der Stelle gerührt gehabt.«

»Und Du?« fragte Judica, die so lange aufmerksam der abenteuerlichen Schilderung gelauscht hatte.

»Ich?« hieß es lachend zurück, »ich saß am Steuer meines Bootes, die beiden Burschen, die mich begleiteten, hielten die Segelleinen, und so ging's lustig mit 'nem Dutzend Centner Ballaststeine auf's Dorf zu. Ein Zollwächter, Gringo – Du kennst ihn – war der Erste, der mir 'nen guten Tag bot, als mit 'ner schweren See hinter dem Wehr nach dem Sand hinaufsauste dankte ihm eben so höflich, und als er drohte und meinte, der Schmuggler Joe würde gelegentlich einmal nähere Bekanntschaft mit ihm schließen, zeigte ich ihm den Ballast und lud ihn ein, um bösen

Nachreden vorzubeugen, mit mir nach dem Spürer hin-auszusegeln, und er war zufrieden. Verdammt! Bei 'nem Wetter wie das heutige kann ein Kajütanjunge schmuggeln, nur's Steuern muß er verstehen. Im Dorfe kaufte 'nen halben Hammel und 'ne Gallone Whisky für die Leute, daß es aussah, wie 'ne Geschäftssache, und fort ging's wieder um die nächste Ecke herum.«

»Du wirst's so lange treiben, bis sie Dir das Handwerk gründlich verleiden,« versetzte Judica unzufrieden, und sie entzog dem jungen Manne die Hand, um sie nachlässig in die Tasche ihres Regenrockes zu senken; »ein gesetzliches Gewerbe würde Dich eben so gut ernähren. Wenn Du aber glaubst, daß ein ehrliches Mädchen eines Schmugglers Frau werden möchte, so täuschest Du Dich.«

Joe strich sein mit schwarzem Flaum dicht bedecktes Kinn und das leichte Bärtchen auf der Oberlippe.

»Judica,« bemerkte er darauf sorglos; »Du brauchst's nur zu sagen, und das Schmuggeln hat sein Ende. Allein so lange Du störrisch darauf beharrst, keines Mannes Weib werden zu wollen – nun, 's Schmuggeln ist in meiner Familie erblich, und ich, als der Letzte meines Stammes, will nicht aus der Art schlagen: lernte ich's doch von meinem Vater –«

»Und wie weit brachte er es?«

»Wenigstens so weit, daß er als Leuchtturmwächter mit einem Fuß und einem Stelzen in seinem Bett auf dem Festlande starb,« versetzte Joe sorglos, »außerdem hinterließ er mir 'ne alte Seekarte und zweihundert Pfund

Sterling, so daß ich 'nen guten Antheil am Spürer übernehmen konnte. Noch zwei Jahre längstens, und der Spürer ist mein Eigenthum vom Kupfer unter seinem Kiel bis hinauf zum Knopf des Wimpels auf dem Hauptmast.«

»Du fragtest im Dorf nach mir,« nahm Judica nach kurzen Sinnen das Wort, »Du forschtet nach der Strandhexe?«

»Halloh, Judica, möchte ich daran ersticken, wenn das Wort über meine Lippen käme zusammen mit Deinem Namen! Nein, und geschäh's nicht Dir zur Liebe, so schnürte ich Jedem mit meinen Fäusten die Kehle zu, der es wagte, unehrerbietig von Deinem Thun zu sprechen.«

»So hörtest Du, daß die Strandhexe dort gewesen?«

»In der Schenke sprach man davon. Sie meinten, Du habest frisch gesponnenes Garn gebracht und etwas Kaffee und Thee dafür mitgenommen, und das war mir genug. Ich errieth, daß der Spürer Deinen scharfen Augen nicht entgangen sein und ich Dich hier finden würde.«

»Kehrst Du heute an Bord zurück?«

»'s Wetter geht herunter und ich darf keine Zeit verlieren, will ich den Franzosen einholen und neue Ladung von ihm nehmen. Aber Judica – ich dachte, zu Kaffee und Thee gehöre Zucker und etwas Besseres, als harter Schiffszwieback, und wenn Du's von mir annehmen möchtest – dort hinter dem Ginsterstrauch habe einen Sach niedergelegt –«

»Wo hast Du Dein Boot untergebracht?« fragte Judica, wie Joe's Bemerkung überhörend.

»In der Flußmündung. In 'ner halben Minute mache ich es klar, um Dir in Dein Haus hineinzuhelfen –«

»Bei diesem Wetter und bei dieser Brandung?« fiel Judica kurz ein.

Ich schaffe Dich hindurch, und bestände die Brandung aus glühendem Pech und Schwefel; die beiden –«

»Nein, Joe, kannst Du's nicht allein, so suche ich mir einen anderen Weg. Deine Leute brauchen nicht zu sehen, wo ich bleibe, damit sie's ausschreien und Jeder-mann weiß, wo die Standhexe wohnt. Bald genug würde man mich aufsuchen und Spott mit mir treiben, und mit meinem Frieden wär's vorbei. Sprechen die Leute doch jetzt sicher schlecht genug von mir – aber ich hör's nicht.«

»Schlecht sprechen sie gerade nicht, aber wunderbar ist es, daß Du schon an die zwölf Jahre in der Gegend weilst, ohne daß Jemand Genaueres über Dich erfuhr. Sogar als Kind sollst Du bereits eine verschlossene Natur gewesen sein. Du kommst, und Niemand weiß, woher; Du gehst und Niemand weiß, wohin, und das macht die Leute neugierig. Doch laß sie reden; ich verrathe nichts, und entschlössest Du Dich wirklich einmal, mich einen Blick in Deine verborgene Häuslichkeit werfen zu lassen –«

»Ist's nicht genug, daß ich Dir, den erst seit einigen Monaten kenne, erlaube, mich bis vor meine Thür zu bringen?« fragte Judica aufwallend, »ist's nicht mehr Vergünstigung, als ein anderer Sterblicher sich rühmen kann, je von mir erfahren zu haben? Und auch Dir wär's versagt geblieben, hätte der Zufall es nicht gefügt, daß Du mir in

den Weg liefst, als der Gringo mich verfolgte. Nun, dafür war ich Dir Dank schuldig. Anders war's vielleicht besser; ich brauchte nicht zu fürchten, daß Du einst Verrath an mir übst –«

»Nein, nein, Judica,« unterbrach sie der junge Seemann vorwurfsvoll, »solches ist Dein Ernst nicht, kann es nicht sein! Denn Du weißt, daß ich tausendmal lieber von eines Zollwächters Kugel stürbe, bevor ich zum Verräther an Dir würde. Nie aber dachte ich ernstlich daran, die Schwelle Deines Hauses zu überschreiten, nein, Judica, nicht eher, als bis Du's freiwillig mir anbietetest, auf daß ich Dich heimführe als meine Frau –«

»Damit hat's Zeit bis in die Ewigkeit hinein,« versetzte Judica herbe, jedoch nicht zurückweisend; »zum Freunde will Dich wohl haben, auf daß ich's Sprechen nicht verlerne; denn Du bist der einzige ehrliche Mensch, den kenne; aber zum Manne? Nein, Joe, weder Deine Frau werde ich, noch die eines Andern. Ein kleines Kind war ich noch, als meine Mutter mir oft weinend sagte, wenn der Vater im Trunk sie geschlagen hatte, daß er vergessen habe, wie er einst auf der Erde vor ihr kniete und beschwor, nicht ohne sie leben zu können. Nun sind Beide todt seit vielen Jahren, und was haben sie vom Leben gehabt? Noth, Kummer und Elend. Ist das aber nicht genug, um's Heirathen abzugeloben? Was sollte auch, vermöchte ich wirklich mich nur zu entschließen, die Strandhexe einem jungen frischen Blut, wie Du eins bist? Sprich daher nicht weiter von Dingen, die mir peinlich sind, Joe, thu's nicht mir zu Liebe. Aber wenn Du in dieser Gegend kreuzest,

dann fahre nicht vorüber, sondern hilf mir in mein Haus auf einem bequemeren Wege, als derjenige, auf welchem ich sonst hineingelange – wäre ich doch nicht in's Dorf gegangen, hätte den Spürer nicht in der Frühe entdeckt. Magst dann immerhin ein Stündchen mit der Strandhexe plaudern, die keine anderen Freunde kennt, keine anderen Freunde mehr haben will –«

»Und der Sack mit den Lebensmitteln?« fragte Joe mit einem tiefen Seufzer, wie um der Geliebten Sinn heiteren Dingen zuzuwenden.

»Nun, ja, ich will ihn an mich nehmen – nicht für mich – Du weißt, im Grunde bin ich dessen nicht bedürftig – aber um Deinetwillen – um Dich nicht zu kränken. Wie ich's hinabschaffen soll, ist freilich eine andere Frage –«

In diesem Augenblick zerriß die Wolkendecke, und der durch die sich schnell erweiternde Oeffnung lugende Mond überströmte den bereits in Dunkelheit gehüllten Strand mit seinem milden Licht. Joe betrachtete den Himmel prüfend.

»Vor Ablauf einer oder zwei Stunden ist eine neue Verfinsterung nicht zu erwarten,« sprach er zuversichtlich; »der Wind steht günstig, und ich getraue mir wohl, ohne weitere Hülfe den Weg zwischen den Klippen hindurchzufinden.«

»Es ist zu gefährlich, Joe,« wandte Judica zweifelnd ein, und doch lag's im Tone ihrer Stimme wie Dankbarkeit für des jungen Mannes Bereitwilligkeit.

»Habe ich nicht weniger Licht, als jetzt,« betheuerte Joe, »so ist's kein Wagniß. Meine Jolle schwimmt, wie ein

Kork und fliegt vor dem Steuer herum, wie eine Schwalbe. Ich verkürze das Segel, daß es nicht größer ist, als Deine Schürze, und wenn ich Dich nicht wohlbehalten vor Deiner Thür absetze –«

»So gehen wir gemeinschaftlich in der Brandung unter,« fiel Judica ruhig ein.

»Nicht doch,« gab Joe schnell zurück, »ich kenne mein Boot, ich kenne das Fahrwasser, ist jetzt Ebbe, und die gleicht aus, was der Sturm verdirbt. Sprich offen: willst Du Dich mir anvertrauen?«

»So mag's sein, Joe, vorausgesetzt, Du bist nicht gezwungen, einen Deiner Leute mitzunehmen.«

»Dann vorwärts,« versetzte Joe, und dem Mädchen voraufschreitend, schwang er im Vorbeigehen den Sack auf seine Schulter, welchen er kurz zuvor hinter einen Strauch niedergelegt hatte. Bald darauf umfingen sie die Schatten des Waldes.

Die Wanderung einer halben Stunde auf vielfach gewundenem und durch das Buschwerk eingeengten Pfade brachte sie an das Flüßchen, in dessen Mündung Joe sein Boot auf einer durch die Ebbe zum Vorschein kommenden Sandhölle geborgen hatte. Dasselbe verdiente kaum den Namen eines Flusses. Aus dem Innern des Landes kommend, hatte es sich im Laufe der Zeiten auf einer weiten Strecke bis zur Tiefe des Meeresspiegels sein Bett hinabgewühlt. Es war zu unbedeutend, um andere Fahrzeuge, als leichte Fischerfähne zu tragen, und auch diese fanden nur bei landwärts wehenden Winden oder zur

Zeit der Fluth ausreichendes Fahrwasser. Die schroff aufstrebenden Ufer machten eine weitere Ausnutzung der gleichsam verborgen rieselnden Ader unmöglich. Dagegen bot dieselbe den Fischern bei plötzlich aufspringendem Unwetter eine willkommene Zufluchtsstätte für sich und ihr Zeug, kühnen Schmugglern aber einen verhältnismäßig sicheren Weg, ihre Waaren landeinwärts zu befördern, oder sie wenigstens vorläufig in den zahlreichen Schlupfwinkeln der felsigen Ufer zu bergen. Auf der Seeseite wurde die Flußmündung durch natürliche Molen geschützt, indem die äußersten Strandfelsen sägenartig und tiefes Fahrwasser frei lassend ineinander griffen und dadurch die eigentliche Brandung von dem Flüßchen ausschlossen. Getheilt wurden die auf das Felsenthor zurollenden mächtigen Schwelungen außerdem noch durch einen gewaltigen thurmartigen Felsen, der in der Entfernung von etwa hundert Ellen von der Flußmündung beinahe bis zur halben Höhe des Strandufers aus dem Wasser emporragte. Mit den Schwelungen hatten einlaufende wie auslaufende Boote allerdings immerhin zu kämpfen; allein nicht in einem Grade, daß es für eine kundige Hand mit Gefahren verknüpft gewesen wäre.

Von der schwindelnden Höhe des Flußufers aus, wo die freiere Aussicht es gestattete, prüfte Joe noch einmal den Himmel. Die in den oberen Luftschichten herrschenden Strömungen hatten ihn reingefegt. Nur hier und da jagte noch ein mit silbernen Mondscheinrändern geschmückter Wolkenfetzen einher. Das kesselartige Thal

war zur Hälfte beleuchtet, so auch nur theilweise das angeschwollene Flüßchen mit seinen regelmäßig stromaufwärts rollenden Schwellungen.

»Es wird gehen,« meinte Joe zuversichtlich, »es ja nicht das erste Mal, daß die Brandung Dir in die Ohren heult.«

»Beim Heulen der Brandung bin ich aufgewachsen,« antwortete Judica gleichmüthig, »und oft genug hat sie mich in den Schlaf gesungen.«

Joe sandte einen hellen Pfiff in die Tiefe hinab, dann begann er, seiner Gefährtin voraus abwärts zu steigen. Ein schlüpfriger, hindernißreicher Pfad, oft aus unregelmäßigen Stufen bestehend, schlängelte sich im Zickzack an dem Abhange hin. Wohl zehn Minuten dauerte es, bis sie unten in dem Kessel eintrafen. Dort bogen sie aus dem Pfade auf die Flußmündung zu. Mit seinen Leuten hatte Joe sich offenbar schon vorher verabredet, denn als sie die feuchte Sandscholle erreichten, brauchten sie nur einzusteigen, worauf die beiden zurückbleibenden Matrosen, echte verwitterte Schmugglergestalten, das mit einem kurzen Mast, einem kleinen viereckigen Segel und schweren Balaststeinen versehene Boot in das sich ungeduldig aufbüäumende Wasser zurückschoben. Judica setzte sich auf die Bank und ergriff das Steuer, während Joe mittels eines Riemens kraftvoll dem Ausgänge des Kessels zuruderte, eine Arbeit, welche durch die noch wirkende Ebbe erleichtert wurde. Einige Minuten später glitten sie um den letzten Vorsprung herum, und fast gleichzeitig füllte der um die Nordseite des Felsenthurms herumsauende Wind das Stückchen Leinwand, das Boot bis an den

äußersten Rand des Bords umlegend. Joe warf den Riemen zur Seite, und neben Judica Platz nehmend, ergriff er mit der rechten Hand das Steuer, mit der linken die durch einen Ring laufende Leine des Segels, um dieses jederzeit fliegen lassen zu können. Fast eben so schnell, wie der Wind das Boot traf, gewann er auch volle Gewalt über dasselbe. Einen Augenblick schienen die um den Felsenthurm herandrängenden, mit weißem Schaum gekrönten Wasserhügel weiteres Vordringen abzuschneiden. Doch eben nur einen Augenblick; denn indem Joe das Segel straffer zog, schoß das Fahrzeug nach dem nächsten Hügel hinauf, dann wieder hinab durch eine sprühende Schaumwolke, und nunmehr vom Winde auf der Außenseite des natürlichen Wogenbrechers gefaßt, flog es wie ein Pfeil in die hochgehende See hinaus.

»Schlinge Deinen Arm um mich,« rieth Joe, als das Boot sich fast bis zum Kentern überneigte und in schräger Richtung hinauf- und hinunterglitt: hinauf, wie um bis in den Himmel geschleudert zu werden, hinunter, als hätte die nächste Woge es begraben sollen.

»Ich sitze fest,« antwortete Judica ruhig, »sorge nicht um mich; ich möchte Dich hindern.« Dann fügte sie hinzu, wie um ihn dafür zu trösten, daß sie von seinem Anerbieten keinen Gebrauch mache: »Man muß eben ein Schmuggler sein, um bei solcher See in einer Nußschale sich hinaus zu wagen.«

»Oder eine Meergöttin,« lachte Joe.

»Um nicht Strandhexe zu sagen,« versetzte Judica spöttisch; »doch lassen wir das. Ich danke Dir für Deine

Mühe, denn der Weg, welchen Du mich führst, ist nicht halb so gefährlich, wie derjenige, welchen ich ohne Deine Gefälligkeit hätte einschlagen müssen. Und obenein zur Nachtzeit und bei dem heftigen Wehen – doch das wäre ja nicht das erste Mal gewesen.«

Eine Frage schwebte Joe auf den Lippen; aber besonnen hielt er sie zurück, sein Schweigen dadurch rechtfertigend, daß er sich mit Leine und Segel zu schaffen machte.

Die Entfernung, zu welcher sie auf dem Lande eine halbe Stunde gebraucht hatten, legten sie jetzt in wenigen Minuten zurück. Eine kurze Wendung, und vor dem mond hellen Himmel zeichnete sich der Vorsprung aus, auf welchem die beiden jungen Leute zusammengetroffen waren. Auf der ganzen Strecke fielen die Strandfelsen, vielfach zerklüftet und zerrissen, fast senkrecht ab und tief in das Meer hinein. Die zuströmenden Fluthen, von unten nicht eingeengt, erzeugten daher eine verhältnismäßig nur schmale, dafür aber um so vernichtendere Brandung. Reich an verborgenen Klippen, wie jene Stelle war, wurde sie selbst bei ruhigem Wetter von den Fischern ängstlich gemieden. Neben den Klippen fürchteten sie die Strudel vor den Felsaushöhlungen, in welche die Schwellungen sich gewaltsam hineindrängten und dadurch sich im beständigen Kampfe mit den abströmenden Fluthen befanden. Joe kannte indessen seine Bahn zu genau, war ein zu besonnener Seemann, als daß derartige Fährnisse Schrecken für ihn besessen hätten. Den

Blick fest auf die vor dem klaren Himmel scharf abhebenden, mondbeleuchteten Felszacken gerichtet und deren Stellung zu den aus dem Meer emporragenden Bergtrümmern aufmerksam berechnend, führte er Steuer und Segel mit kaltblütiger Sicherheit, ohne auch nur im geringsten aus seiner Bahn gedrängt zu werden.

Näher glitt das Boot an die Brandung heran, fester wurde der Griff seiner Fäuste.

»Halte Dich bereit, Judica,« sprach er endlich, ohne den Blick von einem den Umfang von Häusern in sich bergenden Felsblock abzuwenden, welcher, wie ein landwärts ansteigendes Bollwerk mit der Küste zusammenhängend, anstatt durch Brandungen eingehüllt zu werden, die Wasserhügel nach seinen schrägen, glatt gespülten Seiten hinaufgleiten ließ, um ihnen näher der Uferwand wieder freien Abzug zu gewähren.

»Ich bin bereit, Joe,« antwortete Judica, und sie ergriff den Sack mit der linken Hand. Dann neigte sie sich dem jungen Manne zu: »Sage mir, wann es Zeit ist. Die Hand kann ich Dir nicht drücken; aber damit Du siehst, daß ich nicht undankbar bin« – sie küßte ihn auf die von Salzwasser feuchte Wange – »und nun lebe wohl. Führt Dein Weg Dich wieder in die Nachbarschaft, so weißt Du, wo Du mich findest. Es thut mir noth, hin und wieder mit Jemand zu sprechen, von dem ich weiß, daß er in treuer Freundschaft zu mir hält.«

Regungslos hatte Joe den Beweis freundlicher Gesinnungen hingenommen. Ein Schauer durchlief ihn wohl, und er meinte, daß das andringende Blut ihm die Wange

sprengen müsse, als er auf derselben die warmen Lippen der schönen Gefährtin fühlte; aber noch genauer wußte er, daß das leiseste Abweichen von der innegehaltenen Bahn ihnen Beiden verderblich wurde.

»Erkennst Du die Stelle?« fragte er nach einer kurzen Pause mit vor Erregung gedämpfter Stimme, daß eben nur ein aufmerksames Ohr sie inmitten des betäubenden Brüllens und Zischens zu unterscheiden vermochte.

»Ich erkenne sie,« antwortete Judica, »dort, wo das abfließende Wasser im Mondschein glitzert.«

»Jetzt!« rief Joe kurz athmend, denn er selber unterschätzte am wenigsten die Gefahr.

Judica erhob sich, und mit der freien Hand sich auf des jungen Mannes Schulter stützend, stellte sie den linken Fuß auf die Bank.

Der Felsenwall lag jetzt vor ihnen. Nur noch einige Sekunden, und das Boot schoß an ihm vorüber. Joe's Aufgabe aber war es, so zu steuern, daß dasselbe, je nach der zuströmenden Schwelling, weiter unten oder höher hinauf, ohne ihn zu berühren, über den glatten Abhang hinweggetragen wurde. Eine Woge hob das Fahrzeug, wie um es nach dem Felsen hinauf zu werfen.

»Fort!« rief Joe durchdringend aus.

Judica stellte den rechten Fuß auf den Bord, und sich einen Schwung gebend, sprang sie auf den Felsen zu. Als sie denselben mit den Füßen berührte, befand Joe sich mit seinem Boot schon gegen zwanzig Fuß weit, durch einen lustigen Ausruf seine Freude über das Gelingen des kühnen Wagestückes bekundend.

Judica war bis über die Knöchel in's Wasser gesprungen; bevor aber die ihr nachfolgende Schwellung den Felsen weiter überströmte, stand sie gegen zwölf Fuß höher, wo nur ein leichter Sprühregen sie traf. Dort, wo sie sich sicher wußte, kehrte sie sich um. Was sie suchte, entdeckte sie sofort: den getreuen Joe, wie er den Bug seines Bootes der offenen See zukehrte und zwischen einer Reihe von Klippen hindurch sich schleunigst aus der gefährlichen Nähe der Brandung zu entfernen suchte. Wenn aber vor ihr, wie bei einem harmlosen Wasserfall, Woge auf Woge gleichsam spielend nach dem glatten Felsabhang hinaufglitt und sich zischend zertheilte, so thürmten zu beiden Seiten mit um so größerer Wuth sich Schaumberge auf, welche das Mondlicht in lauter Silber verwandelte. Dabei brüllte und heulte es, daß die Felsen zitterten. Es war, als ob ein Leviathan mit dem Tode gerungen habe: dieses Aechzen, Stöhnen, Schlürfen und Schluchzen, indem das in die Felsaushöhlungen sich ergießende Wasser die eingeprefste Luft verdrängte; dies Brausen und Zischen, dies Funkeln und phosphorige Leuchten, indem die Schaumstrahlen an der Felswand hinaufschossen!

»Geleite Dich ein gutes Glück, Du getreuer Joe,« sprach Judica vor sich hin, als das Boot, welches sie anfänglich noch hin und wieder flüchtig auftauchen sah, endlich ihrem Gesichtskreise ganz entschwand. Einen ruhigen Blick warf sie um sich, einen Blick langjährigen Vertrautseins auf die grausig erhabene Scenerie, und aufwärts schritt sie nachdenklich, bis sie den höchsten Punkt

des Walles und damit die Strandmauer erreichte. Noch einmal spähte sie über die rastlose Meeresfläche hin. Dann trat sie auf einen fortlaufenden unregelmäßigen Vorsprung der Felswand, der gerade breit genug war, daß sie sich auf demselben, gleichsam frei schwebend über der ihr Sprühwasser zu ihr heraufsendenden Brandung, mit einiger Vorsicht einher zu bewegen vermochte.

VIERZEHNTES CAPITEL. GÄSTE IN DER DORFSCHENKE.

Nach Zurücklegung von etwa fünfundzwanzig Schritten erreichte Judica das Ende des Pfades. Ein schräger Abhang von losen Gesteinstrümmern mit dazwischen abgesetztem Sand und Resten zerriebener Muschelschalen führte von dort in die Tiefe hinab. Die Trümmer waren augenscheinlich aus der Uferwand, jedoch seitwärts hinter einer natürlichen Mauer hervorgerollt, so daß die dadurch entstandene Aushöhlung auf der Seeseite sich nicht auszeichnete, sogar die thürartige Spalte unbemerkt blieb. Von dem Pfade trat Judica auf die abschüssige Bahn, und sich umkehrend, verschwand sie, fortwährend ansteigend, hinter der Mauer fast in derselben Richtung, aus welcher sie gekommen war. Dichte Finsterniß und unheimliche Stille umgab sie bei ihrem weiteren Vordringen. Von unten herauf heulte und brüllte es dagegen schauerlich; schauerlich klapperte und polterte die Brandung mit dem losen Gestein, welches sie immer wieder nach dem Abhange hinaufschleuderte, um es in der nächsten Minute abwärts rollen zu lassen.

Der Gang, in welchem Judica sich einherbewegte, war, obwohl derselbe nur zur höchsten Fluthzeit und bei schweren, landwärts tobenden Stürmen von unten herauf befeuchtet wurde, schlüpfrig. Eine Quelle rieselte ihr entgegen, deren tausendjährigem Wirken die Höhle unstreitig ihr Entstehen verdankte. Nach Zurücklegung einer kurzen Strecke, welche sie um mindestens zehn Fuß höher brachte, umgab sie ein matter röthlicher Schein. Der Gang bog in einem spitzen Winkel von seiner ersten Richtung ab, und vor ihr lag eine geräumige Höhle, aus welcher sie mit ohrenzerreißendem Heulen und Jauchzen begrüßt wurde. Zugleich schwankte ein unförmlicher Gegenstand auf sie zu, mit verstärktem hohlen Brüllen sich an sie herandrängend, als hätte ein mißgestalteter Gnom, Schätze verschollener Schmuggler und Piraten bewachend, ihr den Eingang verweigern wollen.

Durch ihren Eintritt in die Höhle brachte Judica eine zweite Wand zwischen sich und die Außenwelt. Dadurch wurde die Täuschung erzeugt, als ob das Tosen des Meeres plötzlich eingeschlummert sei. Nur noch dumpfes Rollen, wie es einem Erdbeben vorauszugehen pflegt, erfüllte den düsteren Raum. Bevor Judica sich dem in einem Winkel der Höhle brennenden Feuer näherte, bückte sie sich zu dem Ungetüm nieder, dessen unförmlicher, ohrenloser Kopf in dem Schatten durch große, runde, grün leuchtende Augen und eigenthümliches Fauchen und Schnauben auszeichnete. Schmeichelnd klopfte sie das glatte Haupt.

»Guten Abend Nix,« tönte es mit den Ausdruck der Freude zu demselben nieder, »ist das ein Wetter draußen! Ein Wehen und Blasen, daß es selbst Dir nicht gefallen möchte.«

Neues Jauchzen und Schnauben; dann schritt Judica nach dem von wunderlichen Schatten belebten Hintergrunde hinüber, wohin das Ungethum ihr mit seltsam schwankenden und stampfenden Bewegungen auf dem Fuße nachfolgte. Erst als sie die Stelle erreichten, auf welcher die Flammen mit ihrem flackernden Licht den ebenen Felsenboden streiften, traten die Umrisse einer riesenhaften Robbe deutlicher hervor.

Wer aus dem dunklen Gange plötzlich in die Höhle eintrat, bedurfte längerer Zeit, um die Augen an die röhliche Beleuchtung zu gewöhnen und den düsteren Raum in seinem ganzen Umfange zu überblicken. Wie vielfach an Stellen, wo mehr oder minder nachgiebiges Gestein seit unberechenbaren Zeiten der doppelten Einwirkung mit oceanischer Gewalt vernichtender Fluthen und im Geheimen nagender kleiner Wasseradern unterworfen gewesen, so hatte sich auch hier eine jener wunderbaren Zellen gebildet. Alles war unregelmäßig ausgezackt und gekerbt. Nur der Fußboden dehnte sich als glatte Fläche aus. Die durchschnittliche Breite mochte fünfzehn bis achtzehn Schritte betragen, wogegen die mit Tropfstein gebildeten geschmückte Decke sich in einer Höhe von etwa zehn Fuß wölbte. Spalten öffneten sich

ringsum. Manche standen in Verbindung mit der Außenwelt, wie der in einem schwarzen Winkel verschwindende Rauch des Feuers bekundete, und ermöglichten einen beständigen Luftwechsel, während andere sich in dem Gestein selbst verloren.

Von der Decke tropfte an mehreren Stellen Wasser nieder und füllte, durch sinnig angebrachte hölzerne Rinnen geleitet, ein kleines, in den Fußboden gemeißeltes Becken, aus welchem das Uebermaß in einer anderen Rinne dem Ausgange zurieselte. Einzelne Spalten vertraten die Stelle von Möbeln, welche zur Aufbewahrung von Vorräthen dienen. An der Rückwand, da, wo das Wärme ausstrahlende Feuer des aus Felstrümmern sorgfältig errichteten Herdes noch wirkte, befand sich, ebenfalls begrenzt von zusammengefügten Steinen, eine flache Anhäufung trockenen Seegrases. Dasselbe bildete die Unterlage für mehrere Pfühle und wollene Decken, die, wohlgeordnet, zu Betten für zwei Personen berechnet waren. Mehrere rohgezimmerte Bänke und Schemel und ein ähnlich zusammengefügter Tisch, Alles von der Zeit geschwärzt, bildeten die übrige Möbeleinrichtung, während auf einem Felsvorsprung neben dem Herde die nothdürftigsten Küchengeräthe sich sauber aneinander reihten. Und so entbehrt der seltsame, fast unheimliche Raum nicht eines gewissen Charakters des Wohnlichen. Derselbe wurde erhöht durch eine reine und warme Atmosphäre, erzeugt durch das Feuer selbst wie durch die erhitze und nie abkühlende Rückwand des Herdes. Und an Brennholz mangelte es nicht; die landwärts fegenden

Stürme lieferten dessen genug, um den in einem Winkel aufgestapelten reichen Vorrath immer wieder mit verhältnismäßig geringer Mühe ergänzen zu können.

»Ich habe hinaufgelauscht seit Stunden,« tönte Judica, als sie vor das Feuer hintrat, eine zwar heisere, aber noch immer kräftige Stimme entgegen, »ich hörte nichts, als das Zirpen der Fledermäuse im warmen Schlot. Wo weilte der junge Sturmvogel so lange? Wer führte ihn heim auf dem Wasserwege?«

Einen freundlichen Gruß gab Judica als Antwort zurück, dann warf sie einen prüfenden Blick seitwärts vom Herde nach der Decke hinauf, wo eine größere Spalte mündete. Eine kurze Leiter lehnte in derselben.

»Gott sei Dank, daß ich nicht hier herunter zu kommen brauchte,« sprach sie sorglos, »der Wind hätte mich in die Brandung hinabgefegt, bevor ich die Hälfte des Weges übermand. Hinauf geht's leicht genug; aber hinunter – hu, es ist schauerlich zur Nachtzeit!«

Sie schürte das Feuer, daß es heller aufflammte, dann kehrte sie sich ihrer Hausgenossin wieder zu. Dieselbe saß neben dem Herd auf einem durch vielen Gebrauch polirten, ungepolsterten Armstuhl der einfachsten Art und verschwand fast unter einer dunkelblauen Umhüllung. Nur ihre bis zu den Ellenbogen entblößten, sehr hageren, jedoch sehnigen Arme waren sichtbar, und das tief gerunzelte Antlitz, aus welchem die Nase, in Folge der Hagerkeit, noch auffälliger, hakenartig vorsprang und dem Profil einen eigenthümlichen Ausdruck männlicher Entschlossenheit verlieh. Buschige weiße Brauen, welche

die tiefliegenden Augen düster beschatteten, verschärf-ten diesen Ausdruck. Arme und Gesicht erinnerten an gebräuntes, zerknittertes Pergament. Das graue, noch im-mer starke Haar, bis über die Schultern niederhängend, wurde durch ein um's Haupt geschlungenes schwarzsei-denes Tuch zusammengehalten. Die auf der Stirn aus dem Seemannsknoten lang hervorragenden Zipfel gaben der röthlich beleuchteten Greisin das Ansehen eines gehörnten Wesens. Neben ihr stand ein Spinnrad altert-hümlicher Form. Vor kurzem erst hatte sie es zur Seite gestellt.

»Als ich Dir den Weg zum ersten Male zeigte, war ich zehnmal so alt wie Du damals,« versetzte die Greisin auf Judica's Bemerkung, »ich kannte Leute, die wie Fliegen und Eidechsen die schroffen Wände hinauf- und hinunterliefen, und belastet obenein. Der Beste von ihnen ist todt. Und die Anderen? Das Meer konnte sie nicht ver-schlingen, die Erde sie nicht in Empfang nehmen, bevor sie mir noch einmal in die Augen schauten. O, sie kom-men, Judica, sie kommen alle, die lustigen Reiher. Wie sie ihre Schwingen ausbreiten und gegen den Sturm kämp-fen! Prächtige Burschen – sie kommen aus allen Himmelsrichtungen, wohin sie zog, die lustige, wilde Brut!«

Mit einer energischen Bewegung erhob sie sich, eine lange Gestalt, welche die Judica's noch um etwas über-ragte. Ihre Blicke waren dabei auf die rußgeschwärzten Tropfsteingebilde an der Decke gerichtet, als hätte sie zwischen denselben zu lesen vermocht.

Judica, an dergleichen Ausbrüche einer planlos umherschweifenden Phantasie gewöhnt, bückte sich zu der neben ihr schnaubenden Robbe nieder und legte spielend ihre Hand in deren furchtbares Gebiß.

»Hat der Nix seine Schuldigkeit gethan?« fragte sie, wie die geheimnißvollen Worte der alten Frau überhörend.

Diese schaute zu dem jungen Mädchen nieder. Ein Weilchen sann sie nach, dann antwortete sie träumerisch: »Zwei schwere Steinbutten brachte er herauf, eine für sich, eine für uns. Er muß sehr tief gegangen sein, denn das Gethier scheut die Brandung nicht minder, als die Menschen es thun.«

»Soll ich den Fisch zubereiten?«

»Heute nicht mehr. Hör wie das Meer tobt. Eine schöne Musik, aber nicht laut genug, um Jemand zu ermuntern, der in der Tiefe auf einem Korallenbett schläft.«

»Heißer Thee wird Euch willkommen sein,« fuhr Judica fort, und indem sie den Südwesten von ihrem Haupt entfernte, sank eine üppige Fülle des schönsten braunen Haares bis tief über ihre Hüften nieder. Dann holte sie mehrere Pakete unter dem Regenmantel hervor, welche sie zu dem Küchengeräth legte, worauf sie sich auch des steifen Ueberkleides entledigte. »Ja, Cap'tän Mary,« fügte sie in sorglicher, herzgewinnender Weise hinzu, »etwas Thee und frischer Zwieback. Seht den Sack dort, eine freundliche Gabe, welche der Schmuggler Joe mir darbrachte.«

»Er braucht uns nichts darzubringen,« bemerkte die Greisin ungeduldig, »am wenigsten Jemand, der seinen Namen verheimlicht. Freilich, Schmuggler haben Grund, vorsichtig zu sein – doch wir sind Manns genug, für uns selbst zu sorgen. Der Wassernix trägt uns Fische zu, 's Meer liefert Salz und 's Spinnen thut's Uebrige.«

»Aus Gefälligkeit nahm ich's,« entschuldigte Judica, »womit sonst sollte ich's ihm lohnen, wenn er meinet-wegen sein Leben auf's Spiel stellt?«

»Immerhin ein kühner Bursche,« versetzte die greise Mary wohlgefällig, »gab's doch nur Einen, der gleich ihm in dieser Bucht sein Spiel mit den Klippen trieb, und der ist lange todt. Wunderbar; dergleichen lernt sich nicht in in drei oder vier Monaten.«

»So lange kenne ihn erst,« erklärte Judica freundlich, »aber schon seit länger als Jahresfrist kreuzte er in der Nachbarschaft. Soll ich die Lampe anzünden?«

»Hänge den Kessel auf und laß ihn singen,« antwortete Mary, »dann setze Dich her zu mir. Nein, kein Licht. Die Flammen leuchten hell genug. Im Halbdunkel plaudert sich's besser. Bist Du naß, so kleide Dich um; richte Alles her zum wärmenden Trunk und setze Dich zu mir.«

Wie ermüdet sank sie wieder auf ihren Stuhl.

»Hör, wie das Meer mich ruft,
Ich spinne Garn,«

hob sie mit zitternder Stimme eintönig zu singen an.

»Wer schläft in nasser Gruft?
Ich spinne Garn.

Ich spinne Garn zum Todtenkleid,
Zwölf Ellen lang, zwölf Ellen breit;
Ich spinne Garn, ich spinne.«

Judica rührte sich geschäftig. Sie ordnete den Inhalt des Sackes zu den anderen Vorräthen, wechselte die feuchten Schuhe, legte neues Holz auf die Gluth, befestigte den gefüllten Kessel an einer von festen Tropfstein gebildeten getragenen Kette über den Flammen; im Vorbeigehen liebkoste sie flüchtig die regungslos in das Feuer stierende Robbe, dann zog sie einen niedrigen Schemel vor die alte Frau hin, und sich niedersetzend, stützte sie die Arme zutraulich auf deren Kniee.

Diese schien aus dem Reiche wunderlicher Phantasien in die Wirklichkeit zurückgekehrt zu sein, denn mit ihren dürren Fingern über Judica's Stirn streichend, fragte sie wie beiläufig:

»Du warst im Dorf? Kauften sie das Garn?«

»Zum alten Preise, Cap'tän Mary,« antwortete Judica, »hätte ich einen Centner gebracht, es wäre nicht zu viel gewesen.«

»Den Schmuggler Joe trafst Du?«

»Ich erwartete ihn oben.«

»Warum erwartest Du ihn? Deinen Weg findest Du doch allein.«

»Er ist ein ehrlicher Bursche. 's giebt keinen, der Ruder und Segel führte, wie er. Sein Spürer kreuzt draußen auf hoher See.«

»Hüte Dich vor den Schmugglern,« versetzte die Greisin, »sie sterben eines gewaltsamen Todes. Ich kenne das, ich kenne das.«

»Ich hoffe ihn von dem gefährlichen Gewerbe abzubringen.«

»Nimmermehr! Wer sich einmal dem Schmuggeln ergab, läßt nicht davon ab, und brächte er's bis auf 'ne Schiffsladung Goldes. Ich kannte Jemand, der hatte in dieser Höhle so viele kostbare Spitzen, Seide, Wein und Tabak verstaut, daß er sich einen Ostindienfahrer dafür hätte kaufen können, und wo blieb's? Auf den Meeresboden ging's, und mit ihm er selber.«

Judica hatte das Haupt auf ihre Hände gestützt und blickte besorgt in der Greisin gerunzeltes Antlitz.

»Trafst Du sonst noch Bekannte im Dorf?« fragte Mary endlich wieder.

»Nein, ich suchte nicht nach solchen. Mich kennen Alle, und Alle nennen mich Strandhexe. Ich mag nicht mit ihnen reden.«

»Mögen sie Dich nennen nach Belieben; es kommt die Zeit, in welcher Alles sein Ende erreicht.«

»Wie lange wird das dauern?«

»Vielleicht noch Jahre. Ich weiß es nicht. Aber ändern wird sich's, sobald die Reiher heimkehren. Und sie kommen sie kommen. Fünfundvierzig Jahre habe ich gewartet, und ich warte noch länger.«

»In der Schenke saß ich in einem Winkel, um einen Regenschauer vorüberziehen zu lassen,« nahm Judica schnell das Wort, wie um eine Last von ihrer Seele zu

entfernen, »Fremde waren eingetroffen – eine Seltenheit in dieser Gegend – sie wollten mich ausfragen; antworte ich ihnen kaum.«

»Was für Leute waren es?«

»Ein vornehmer Herr in vorgerückten Jahren, und ein Mädchen, wie ich schöner nie eins sah. Sie sprachen mit dem Wirth und anderen Leuten, die sich in der Nähe befanden. Ich hörte Alles. Sie meinten, ich schlafe auf dem Meeresboden. Sobald sie aber leise mich Strandhexe nannten und verstohlen auf mich wiesen, ertrug ich's nicht länger; ich kehrte ihnen den Rücken zu. Sie erkundigten sich nach einem gewissen Heron – was ist Euch, gute, liebe Ahne? Ihr schaut so seltsam,« fragte Judica besorgt, als die Greisin beide Hände mit krampfhaftem Druck auf ihre Schultern legte, und in ihrem Schrecken vergaß sie sogar, dieselbe mit dem alten Schmeichelnamen anzureden.

»Nichts, nichts,« beruhigte Mary, wie geistesabwesend, »'s fuhr mir durch die Glieder, wie 'n Schauer – ist vorbei jetzt – erzähle nur weiter – weiter. Nach einem gewissen Heron fragten sie?«

»Nach einem Manne, der vor ewigen Zeiten in dieser Gegend gelebt haben soll.«

»Und was antworteten die Leute?«

»Keiner wußte Bestimmtes, Man hatte wohl von einem Heron gehört, aber wie von einer Sage. Schmuggler soll er gewesen sein. Ein alter Fischer meinte, vor mehr als fünfzig Jahren sei eine Frau in dieser Gegend

aufgetaucht, und die habe es mit den Schmugglern gehalten. Niemand wußte, wo sie lebte. Sie kam und ging. Sie müßte auf einem Schmugglerschiff ihr Heim gehabt haben. Nachdem von den Zollwächtern unter den Schmugglern aufgeräumt worden, sei jene Frau nur noch selten erschienen, um Dieses und Jenes einzukaufen. Mit Niemand habe sie gesprochen, Niemand Rede gestanden, und wenn die noch lebe, aber es sei zu lange her, so könne man wohl Näheres über einen Heron und dessen Ende erfahren. Im Dorfe selbst, erklärte der alte Fischer, möchten sich überhaupt nur Wenige des Namens entsinnen.

»Andere meinten dann wieder – abergläubisch, wie die Menschen hier herum sind – jene Frau sei in der That eine Strandhexe gewesen, die es verstanden habe, die Schmuggler unsichtbar zu machen, bis endlich einmal der Zauberspruch ihr entfallen sei, in Folge dessen ein mit kostbaren Waaren schwer befrachtetes Schiff zu Grunde ging. Nach vielen Jahren sei die Strandhexe plötzlich verschwunden, und eine kleine junge Strandhexe sei an Stelle der alten getreten und wohne im Wasser oder in den Wolken, denn Niemand kenne ihre Heimstätte. Einer der Klügsten flüsterte sogar den Fremden zu, und laut genug, daß ich's verstand, die alte Strandhexe sei im Besitz von Zaubermittern gewesen und habe sich verjüngt, – und wiederum wies man auf mich – daß man indessen keine Ursache habe, deshalb nachtheilig von ihr zu denken.«

»Erräthst Du, wer jene Frau war?«

»Keine Andere, als Cap’tän Mary,« antwortete Judica lebhaft, »nur der Name Heron macht mich irre, obwohl Ihr selbst oft genug von den Reihern sprecht.«

»Ich mag’s wohl gewesen sein,« bestätigte die Greisin düster. »Doch lassen wir die Vergangenheit. Sage mir lieber, wie der Herr heißt,« und ihre Augen blickten gespannter, indem sie das gerunzelte Antlitz dem jungen Mädchen näher zuneigte.

»Hilger redeten sie ihn an, und das schöne Mädchen Miß Hilger. Ich denke, es sind Vater und Tochter.«

»Sprachen sie mit Dir?«

»Wo ich wohne, fragten sie mich. Weit von hier, gab ich zur Antwort, und daß ich das Kind armer Leute, die längst in der Erde lägen. Ich war ihrer Neugierde überdrüssig, und als der Herr mich bat, ihn in meine Wohnung zu führen, sogar mir einige Goldstücke zeigte, ging ich achselzuckend meiner Wege. Er ist klüger, als alle Fischer zusammengenommen. In seinen großen freundlichen Augen las ich, daß der Unsinn der Leute ihm verächtlich. Ja, ich ging, denn eine Unwahrheit hätte ihm nicht sagen können.«

»Werden sie länger in dieser Gegend weilen?«

»Der Herr sprach zu seiner Tochter: Und müßte ich jeden Stein umkehren, um Nachricht über ihn zu erhalten, so sollt’s mich nicht verdrießen.«

Die Greisin hatte das Haupt tief auf die Brust geneigt. Sie schien Judica’s letzte Worte nicht gehört zu haben. Plötzlich richtete sie sich wieder empor. Ein Weilchen sah sie starr in Judica’s Augen, und sich erhebend, begann sie

mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen, wie auf dem Quarterdeck eines Schiffes, auf- und abzuwandeln. Judica beobachtete sie verwunderungsvoll. So hatte sie ihre greise Freundin noch nie gesehen. Dann erhob auch sie sich, um Vorkehrungen zu ihrem einfachen Mahl zu treffen. Geräuschlos bewegte sie sich einher, wie befürchtend, die alte Frau in ihren Betrachtungen zu stören. Geräuschlos und doch so sicher und anmuthig, daß ein anderes Auge, als das der gleichsam vorweltlichen Greisin dadurch entzückt werden müssen. Diese aber schritt mit einer Haltung auf und ab, welche bei dem eigenthümlichen Schwanken etwas Geisterhaftes hatte. Es rief den Eindruck hervor, als ob sie an Drähten, wie Spukgestalten auf einer Bühne, langsam hin und hergeschwungen worden wäre. Dazu das dumpfe, gewisser Maßen unterirdische Brüllen, die röhlichen Lichtreflexe auf den Tropfsteinbehängen und Felsvorsprüngen, das Knistern des Feuers, das Singen des Kessels und das hohle Seufzen und Stöhnen der behaglich in die Flammen stierenden Robbe: es waren eine Umgebung und ein Anblick, wohl geeignet, einem plötzlich dorthin versetzten fremden Beobachter Grauen einzuflößen. Judica mochte Aehnliches empfinden, denn um mehr Helligkeit zu schaffen, zündete sie eine Lampe an, dieselbe zwischen die einfachen Theegeräthschaften auf den Tisch stellend.

Die veränderte Beleuchtung schien die alte Mary aus ihren Träumereien zu wecken. Mit langen Schritten trat sie vor Judica hin.

»Morgen wirst Du Dich wieder nach der Schenke begieben,« hob sie mit tiefem Ernst an, und starrer wurden ihre Gesichtszüge, aber lebhafter der Blick aus ihren zurückgesunkenen Augen; »wenn Leute vornehmen Standes nicht scheuen, in einem so elenden Fischerdorf Wohnung zu nehmen, so müssen triftige Beweggründe sie sie veranlassen. Begieb Dich in ihre Nähe, und reden sie Dich wieder an, so suche zu erforschen, was sie von dem verschollenen Heron wünschen. Magst ihnen sagen, daß in der That ein Heron diesen Theil der Küste vielfach besuchte vor vielen, vielen Jahren; daß sogar Genaueres zu erkunden wäre, wenn man vor die rechte Thür ginge. Das wird ihre Zungen lösen – wer weiß die Reiher mögen im Anzuge sein, gleichviel, woher sie kommen.«

Mit Erstaunen lauschte Judica solchen Worten. Nur schwerwiegende Umstände konnten die alte Frau bewegen, ihr derartige Rathschläge zu ertheilen.

»Und wenn sie darauf dringen, mich zu begleiten,« fragte sie nach kurzem Sinnen, »was soll ich antworten?«

»Nicht hieher führe sie, nein, nicht hieher,« warnte die Greisin, »es sei denn, sie wiesen sich aus als Reiher – nein – so kommen sie nicht – sie kommen, wenn der Sturm das Meer aufwühlt, der Himmel wetterleuchtet und kracht! Sie kommen mit vollen Segeln – ha – schaue hinüber – eine stolze Kraft! Wie der Schaum ihren Bug umflattert, die Spieren sich anmuthig neigen! Alle Mann an Deck! Klar zum Gefecht! Glasscherben und gehacktes Blei in die Coronaden! Gebt's ihnen« – sie starre wieder zur Decke hinauf, um ihre Gedanken zu sammeln, dann weiter: »Ja,

so kommen sie von draußen herein, die Reiher und ihre lustige Brut, und Alle, Alle will ich sie sehen, Alle, die ein wilder Fluch von dannen trieb!«

Ein Schauder machte noch einmal ihre Gestalt erbeben, dann hatte sie ihre Ruhe zurückgewonnen.

»Und doch kann es sein, daß der Fremde gerade mich sehen will,« fuhr sie überlegender fort, »er mag Kunde bringen aus fernen Ländern, und ich darf ihm die Thür nicht weisen.«

»Aber wo, gute Ahne?« fragte Judica besorgt, am hellen Tage von der Seeseite aus – es wäre zu auffällig, und wer verstände sich dazu, sie bis hierher zu bringen? Und von oben herunter? Nein, nein, für eine solche Fahrt sind sie nicht geschaffen.«

»Soll hinausgehen und mich den Leuten zeigen?« fragte die greise Mary träumerisch, »nach zwölfjähriger Rast die Gelenkigkeit meiner Glieder noch einmal versuchen? Es ginge noch viel weniger. Sie würden sagen, die alte Strandhexe ist aus ihrem Grabe gestiegen, und Schlimmeres noch dächten sie von uns. Nein, nein, Judica, wenn's sein muß – nun, Du kennst den Schmuggler Joe, er ist treu und verschwiegen; auf Deinen Wunsch wird er die Fremden bis vor unsere Thür schaffen bei ruhiger See. Sie selbst aber – nun, mach's abhängig von ihrem Schweigen; suchen sie ernstlich Jemand, so gehen sie auf Alles ein. Auch ist's rathsam, sie ziehen bald wieder ihres Weges; es sei denn – doch nein: vornehme Herren und deren Töchter sind's nicht – nicht von der Landseite kommen sie.«

Sie sank auf ihren Stuhl vor dem mit einfachen Speisen besetzten Tisch. Judica nahm ihr gegenüber Platz. Schweigend verließ das Mahl. Nur gelegentlich floß eine kurze, sorgliche Bemerkung von Judica's Lippen, die in den meisten Fällen mit einem träumerischen Kopfnicken beantwortet wurde.

Bald darauf saß Judica neben ihrer greisen Hausgenossin vor dem Herd im Scheine des Feuers. Wie diese, hatte auch sie ihr Spinnrad zur Hand genommen. Der eine Fuß trieb die Spule, der andere ruhte auf dem runden Haupte der schnarchenden Robbe.

»Hör, wie die Möve klagt;
Ich spinne Garn –«

sang die alte Mary zu dem Schnurren der Räder.

»Bange den Sturm sie fragt,
Ich spinne Garn.
Sie fragt den Sturm nach ihrer Brut,
Die auf dem Meeresboden ruht.
Ich spinne Garn, ich spinne.«

Geisterhaft schallte die eintönige Melodie durch den abgeschlossenen Raum. Jedem alten oder neu entstehenden Verse schien Judica aufmerksam zu lauschen. Dazu das dumpfe Dröhnen der übereinander hinstürzenden Wasserberge, das Zittern der gewaltigen Felsmauern – und das geheimnißvolle Tropfen des durch die Rinnen dem Bassin zugeleiteten Wassers!

Die Robbe stöhnte aus tiefer Brust; die Räder schnurrten. Die Lampe war ausgelöscht worden. Flackernde Helligkeit verbreitete das Herdfeuer. Die Schatten auf den vielfach durchbrochenen Wänden zuckten und tanzten wie um sich von dem Gestein loszureißen.

»Ich spinne Garn zum Todtenkleid,
Zwölf Ellen lang, zwölf Ellen breit;
Ich spinne Garn, spinne –«

schien es unheimlich aus allen Winkeln hervorzudringen.

FÜNFZEHNTES CAPITEL. IM »SEELÖWEN«.

Dasselbe Regenwetter des vorhergehenden Tages. Nur nicht so scharf wehte es, und schmäler und weniger zusammenhängend waren die Schaumkämme der Wogen geworden. Sie ähnelten nicht mehr den flatternden Mähnen vom Dreizack getroffener, wild einhertobender fischschweifiger Renner.

Die Mittagszeit war vorüber, als Judica plötzlich wieder auf ihre luftige Warte trat. Woher sie gekommen, Niemand hätte es errathen. Nicht das leiseste Rauschen im Gebüsch oder Brechen zwischen den Ginstersträuchern hatte ihr Nahen verkündet. Wie am vorhergehenden Tage umschloß auch heute wieder wasserdichter Stoff den tadellos gewachsenen kräftigen Körper. In der Hand trug sie einen Stab, auf welchen sie sich leicht stützte. Einen langen Blick sandte sie auf das Meer hinaus. Wo die Sonne durch eine Oeffnung in dem schweren Wolken-schleier hindurchlugte, jagte wohl ein goldig glitzerndes

Feld über die bewegte Wasserfläche; aber Segel waren nirgend sichtbar. Der Spürer war verschwunden, durchpflügte vor gefüllter Leinwand das Meer auf der Jagd nach neuer Contrebande.

Weder Freude noch Besorgniß prägte sich in Judica's schönem Antlitz aus. Sie sah nur das, was zu sehen sie erwartete. Mit derselben ruhigen Haltung trat sie von dem Felszacken zurück, und in das hohe, feuchte Gebüsch eindringend, gelangte sie nach kurzer Zeit auf den Pfad, welchen sie am vorhergehenden Abend in Joe's Begleitung wandelte. Eilfertig bewegte sie sich einher, und eine halbe Stunde später stieg sie auf dem schroffen Abhange zu dem verborgenen Flüßchen nieder. Anstatt sich wiederum dem Felsenthor zuzuwenden, folgte sie dem Pfade bis zum Wasser nach. Ein starkes Tau war daselbst von dem einen Ufer nach dem andern hinübergezogen und an zwei höher nach den Abhängen hinauf stehenden Bäumen befestigt worden. Mit demselben vereinigt war mittels langer Laufschlingen ein morscher Kahn. Eine schwächere Leine, die doppelte Breite des Flußbettes messend und in der Mitte an dem Ringe des Kahnes befestigt, hatte man ebenfalls um die beiden Bäume geschlungen. Den dieses Weges Ziehenden wurde dadurch Gelegenheit geboten, bei jedem beliebigen Wasserstande, gleichviel auf welchem Ufer das Fahrzeug rastete, sich mit leichter Mühe über die zwischen dreißig und vierzig Schritte in der Breite wechselnde Wasserfläche überzusetzen.

Der Kahn lag noch da, wo Judica Tags zuvor heimkehrend, ihn verlassen hatte. Kein Mensch war seitdem den einsamen Weg gewandelt. Eine kurzstielige breite Schaufel befand sich in dem Fahrzeug, und wer auch immer dasselbe benutzte, hatte gewisser Maßen die Verpflichtung das durch die Fugen eingedrungene oder nach Regengüssen angesammelte Wasser zu entfernen. Judica beendigte mit einer gewissen Hast diese Arbeit, und leicht zog sie sich an dem Tau nach der anderen Seite hinüber, wo der Pfad wieder in mancherlei Windungen nach dem Abhange hinaufführte.

Erst wenige Schritte hatte sie nach dem Verlassen des Fahrzeuges gethan, als hinter einem dichten Wachholdergebüsch hervor ein Mann ihr den Weg vertrat. Derselbe hatte sie offenbar seit ihrem Erscheinen in dem Felskessel beobachtet. Auch er trug einen Rock von wasserdichtem Stoff; dagegen bedeckte sein rothhaariges Haupt eine Mütze von militärischem Schnitt, zum Schutz gegen den Regen mit schwarzem Wachstuch überzogen. Unter dem Arme, so daß das Schloß der Feuchtigkeit nicht ausgesetzt war, trug er einen Carabiner.

»Das nenne Glück,« redete er Judica an, und auf dem echten Zollwächtergesicht welchem das beständige Spähen nach Verdachtgründen einen abstoßenden, lauernden Ausdruck verliehen hatte, leuchtete es wie Triumph auf – »Guten Tag, Judica! Hoffentlich geht es nach Wunsch? Hätte mir schon gestern erlaubt, Dich im Schenkhouse anzureden, vermied's aber der Leute wegen.«

»Weil Ihr Euch der Strandhexe schämtet,« erwiderte Judica trotzig und ohne die ihr gereichte Hand zu beachten. Sie wollte sich an dem Zollwächter vorbeidrängen, als dieser neben sie hintrat und trotz des schmalen Raumes in ihrer Begleitung den Weg aufwärts fortsetzte.

»Nein, Judica,« lenkte er darauf begütigend ein, und seitwärts spähend, hafteten seine, gewohnheitsmäßig zusammengekniffenen, weiß bewimperten Augen mit sichtbarem Wohlgefallen auf dem zornig geneigten schönen Profil, »Du beurtheilst den Gringo falsch. Doch bald genug werd' ich Dir's beweisen, daß mich das Gerede der Leute nicht kümmert und ich Jedem gern eine Kugel durch den Kopf schießen möchte, der es wagt, Dir unziemliche Namen beizulegen. Redete ich Dich gestern nicht an,« und wie schmeichelnd rieb er sein bis auf einen kurzen rothen Backenbart glatt geschorenes Gesicht, »so geschah's, weil ich hoffte, Dich heimwärts zu begleiten. Bevor ich aber mich dessen versah, warst Du verschwunden.«

»Ich gebrauche keine Begleitung; weder die Eurige, noch die eines Andern,« erwiderte Judica feindselig.

»Wie sich's für ein unbescholtenes Mädchen ziemt,« billigte Gringo; »dachte ich aber an Dergleichen, so war's mir nicht um ein Plauderstündchen zu thun, sondern ein ernstes Wort mit Dir zu reden.«

Er zögerte, und da Judica nicht antwortete, sondern ihre ganze Aufmerksamkeit dem hindernißreichen Pfade zuwandte, so hob er nach einer Pause wieder an:

»Ich wünschte, mit Dir ein Uebereinkommen zu treffen, durch welches ich die Berechtigung erhielte, Dich zu jeder Zeit und überall hin zu begleiten.«

Judica gab noch immer kein Zeichen, daß sie seiner Reden achtete. Gringo ließ sich dadurch nicht zurück-schrecken. Er säumte, bis sie eine schwierigere Abstufung des Pfades überwunden hatten, und fuhr fort:

»Wir kennen uns lange; und wechselten wir auch nicht viele Worte miteinander, so sahen wir uns doch oft genug, um Wohlgefallen aneinander zu finden.«

»Wer sagt, daß ich Wohlgefallen an irgend einem Menschen der Welt fände?« fuhr Judica heftig auf, und ihre leidenschaftliche Erregung verrieth sich in der Gewalt, mit welcher sie beim Steigen den Stab vor sich auf die Erde stieß.

»Nun, Judica, vorläufig habe ich mein Wohlgefallen an Dir,« versuchte der Zollwächter zu schmeicheln, »und zwar in so hohem Grade, daß ich, allen Menschen zum Trotz, Dich zur Frau nehmen möchte. Judica, ich mein's ehrlich mit Dir –«

»Gebt Euch keine Mühe,« fiel das Mädchen gering-schätz'g ein, »ich will keines Mannes Weib sein, am wenigsten die Frau Jemandes, dessen Wohlergehen von dem Unglück Anderer abhängt.«

Ueber Gringo's glattes Gesicht eilte es wie eine Drohung; allein er bezwang sich, und heiter klang seine Stimme, als er nach längerem mühevollen Steigen das Gespräch wieder aufnahm: »Das heißtt, Du bist gram allen Zollwächtern? Es schneidet Dir durch Dein liebes

Herz – Gott segne es – wenn Du hörst, daß ich den Schmugglern einige Ballen guter Waare abjagte? Nun, Judica, auch dafür weiß ich ein Mittel. Bist Du erst meine Frau, so betrachte ich das als einen Grund, meine Versetzung zu beantragen. 's giebt Stellen genug, auf welchen die Männer von der Steuer nicht gezwungen sind, täglich im Kriege mit den Schmugglern zu liegen.«

Sie hatten endlich den Rand des Uferabhangs erreicht. Judica, welche sich in ihren Bewegungen übereilt hatte, blieb stehen, um Athem zu schöpfen. Die Blicke sandte sie dabei westlich, wo die äußerste Linie des Meeres zwischen den Bäumen hindurchschimmerte. Gringo betrachtete sie unterdessen mit der Gier eines Marders, welcher die Möglichkeit des Entschlüpfens seiner Beute berechnet.

Als Judica darauf ihre Wanderung fortsetzte, trat er wieder an ihre Seite.

»Was sinnst und zweifelst Du noch?« hob er an, »ist's keine gute Stellung, kein auskömmliches Brod, was ich Dir biete? Ist's nicht aller Ehren werth, daß ich nicht frage, woher Du stammst, wo Du lebst und weßhalb Du Dein Kommen und Gehen beständig in undurchdringliches Geheimniß hüllst?«

»Ich brauche keine andere Stellung, als meine jetzige,« versetzte Judica, und ihre Nasenflügel regten sich vor der Heftigkeit, mit welcher der Athem sich ihrer Brust entwand; »mein gutes Brod habe ebenfalls; gefällt mir's aber, dasselbe im Geheimen zu verzehren, so kümmert das Niemand – nein – Niemand. Sucht Euch eine Frau,

wo's Euch beliebt; nehme Euch nicht – will Euch nicht – nein, nimmermehr. Ich denke überhaupt nicht daran, irgend eines Mannes Weib zu werden.«

Bei dieser im Tone der Verachtung gehaltenen Zurückweisung stieg die Röthe des Zornes in Gringo's Gesicht auf. Mit einer kurzen Bewegung warf er den Carabiner über die Schulter, unbekümmert um den ihn benetzen- den feinen Regen und die von dem Gebüschen niederrasselnden Tropfen.

»Also keines Mannes Weib,« fragte er scharf, »auch nicht die Frau des verrufenen Joe?«

»Außer Euch hat bisher Niemand gewagt, den Joe einen verrufenen Menschen zu nennen,« nahm Judica schnell wieder das Wort, »wenn ich aber Gefälligkeiten von ihm nicht zurückweise, so geschieht's, weil er's ehrlich meint. Damit ist nicht eingeräumt, daß ich Eins mit ihm bin.«

»Nicht?« höhnte der Zollwächter, »o, Judica, vielleicht gelingt mir's, das Gegentheil zu beweisen! Oder möchtest Du bestreiten, daß er mehr, als andere Menschen um Dein heimliches Treiben weiß? Daß Du selber genau seine Wege kennst? Daß es mich nur wenig Mühe kostete, den Schlupfwinkel zu entdecken, in welchem er seine hereingeschmuggelten Waaren verbirgt und Dir deren Bewachung anvertraut? Die Strandfelsen sind durchlöchert wie Honigwaben, und auch ein solcher ist vorhanden, in welchem der Schmuggler Joe sein Magazin anlegte.«

»'s ist keine Kunst, hinter dem Rücken eines Abwesenden böse Dinge zu reden,« versetzte Judica hochfahrend, obwohl ihr Herz bebte, »warum sagt Ihr's dem Joe nicht in's Angesicht und vor Zeugen, damit er Euch eines Besseren belehre?«

»Weil ich Dein Unglück nicht herbeiführen möchte. Was hätte ich davon, schleppten sie Dich in's Gefängniß und müßtest Du Deine Freiheit damit erkaufen, daß Du des Burschen Vorrathskammer verriesthest?«

»So möchte ich bis an mein Lebensende im Kerker schmachten,« erklärte Judica mit erzwungener Ruhe, »ich wüßte doch nicht, wie ich's beginnen sollte, etwas zu verrathen, was ich selber nicht weiß!«

»Meinst Du? Nun, wir werden sehen. Gestern kreuzte der Spürer draußen auf der Höhe. Plötzlich erscheint der Joe im Dorf. Wie ist er dahin gekommen? Um 'ne Gallone Whisky und 'nen halben Hammel zu holen geht der Schiffsherr bei solchem Wetter nicht von Bord. Aber um 'ne Ladung Contrebande zu bergen, nimmt er's mit der Brandung auf und benutzt er den Regen als Deckmantel! Haha, Judica, was zuckst Du zusammen, als hätte 'ne Beklemmung sich um Deine Brust gelegt, und wo bleibt Deine schöne frische Gesichtsfarbe? Verdammt fein ersonnen von dem Schmuggler Joe! Kommt nach dem Dorf so harmlos wie ein Ziegenhirt, und 'nen schönen guten Abend wünscht er mir obenein. Und in der Mündung des Flüßchens hat seine Jolle gelegen. Kannst jetzt noch oberhalb der Fluthgrenze im Sande die Spuren dreier Männer sehen, und 'ne schmale Fährte, in welche Dein

kleiner Fuß wohl passen dürfte. Hahaha! Bist Du noch immer nicht geneigt, des Gringo Frau zu werden, auf daß er mit Dir von dannen ziehe, um zu vergessen, was er hier auskundschaftete? Dich heimführe in einen geordneten Hausstand, anstatt in's Gefängniß, und es Andern überlasse, dem Joe nachzustellen bis in seinen Fuchsbau hinein?«

»Hätte ich wirklich eine That begangen, auf Grund deren ich das Gefängniß fürchten müßte,« hob Judica bebend vor Entrüstung und Besorgniß an, »und könnte dadurch mir selber und dem Joe einen Dienst erweisen, wie jetzt zu thun ich es nicht im Stande bin und außerdem mir jegliche Veranlassung fehlt: nimmermehr, weder im Guten noch im Bösen bewegt Ihr mich dazu, auf Euren Vorschlag einzugehen. Ich weiß von keiner Contrebande, und geschäh's nicht Anderen zu Liebe, wollte ich heute noch Euch wie Jeden, der Lust hätte, dahin führen, wo ich nun schon seit Jahren ungestört im Verborgenen hause!«

»Anderen zu Liebe?« höhnte der Zollwächter, »das ist's: Anderen zu Liebe! Hoho, meine schöne Strandhexe, von der das dummköpfige Volk glaubt, daß sie mehr verstehe, als Flachs und Wolle spinnen, und daß sie auf dem Meeresboden in 'nem krystallenen Schlosse wohne! Mich sollst Du nicht täuschen; 's ist ein zu alter, erfahrener Hahn, welchen die Behörden nach diesem Theile der Küste schickten. Nicht wahr, meine schöne Strandhexe, 's ist wunderbar, woher ich's weiß? Ei, auch mir wird Mancherlei vom Sturm zugetragen: zum Beispiel, daß von

der Flußmündung aus der Schmuggler Joe gemeinschaftlich mit Dir Waaren nach Deiner Höhle schaffte, darauf allein mit seinem Boot zurückkehrte, die Genossen aufnahm und in aller Nacht dem Spürer nachsegelte – Bäume und Steine haben zuweilen Ohren, doppelt scharf, wenn Grund zum Verdacht vorliegt – lache immerhin spöttisch, stolze Strandhexe; hinter diesem Lachen steckt mehr, als Du verlautet haben möchtest. Deine bleiche Farbe verräth's und die Art Deines Blickes. Geheimnißvolle Dinge hat der Sturm mir zugetragen von 'nem Franzosen, der drauß' kreuzt und Gelegenheit sucht, 'nen Theil seiner Waaren den Schmugglern zu überantworten. Verdammt! Der Spürer ist 'ne flinke Kraft; er versteht's, den Zollkuttern auszuweichen! Ob er auch mir auszuweichen versteht? Hallo, schöne Strandhexe; bevor dreimal vierundzwanzig Stunden vergehen, werden die Masten des Spürers wieder da drüben auftauchen; das Boot wird hin und her fliegen zwischen dem Kutter und dem Strande; und dann wollen wir sehen, ob der Schmuggler Joe mir entschlüpft, wenn ich die Hand auf seine Schulter lege und sage: Im Namen des Gesetzes!«

Judica war stehen geblieben. Während der langen Rede des Zollwächters hatte sie Zeit gefunden, ihre Gedanken einiger Maßen zu sammeln, zu besiegen die erste Wirkung des tödtlichen Schreckens, welcher sie bei der unerwarteten Mittheilung befiel. Da der Verdacht ihrer Mitschuld offenbar nur auf Muthmaßungen beruhte, so suchte sie sich zu überreden, daß auch die übrigen Anklagen ähnlichen Quellen entstammten, allein vergeblich.

Die Erwähnung des Franzosen zeugte zu unwiderleglich für Verrath oder die Erfolge unermüdlichen Spionirens. Verzweiflung bemächtigte sich ihrer. Denn um Joe zu warnen, hätte es der Schwingen einer Möve bedurft. Ahnungslos stürzte er in sein Verderben, während sie selbst gezwungen werden konnte, die verborgene Häuslichkeit der greisen Mary den Zollwächtern zu öffnen.

Sie zögerte mit einer Erwiderung; sie zögerte lange, bis alle Möglichkeiten der drohenden Gefahr flüchtig vor ihrem Geiste vorübergezogen waren. Dann sich Gringo zukehrend, zeigte sie ihm ein Antlitz, auf welchem Zornesröthe und die bleiche Farbe des Entsetzens sich wechselweise jagten.

»Was Ihr auf keinem anderen Wege von mir erlangt,« sprach sie in festem Tone, »Ihr möchtet es durch Drohungen erzwingen. Doch ich fürchte Euch nicht, habe keinen Grund, Euch zu fürchten; dagegen hasse ich Euch, wie nur ein Mensch gehaßt werden kann. Diese Versicherung genügt hoffentlich, Euch alle weiteren Versuche zu verleiden, mich Eurer weiteren Begleitung zu entheben –« und sich hastig abkehrend, entfernte sie sich schnellen Schritts.

Die ruhige Würde, mit welcher Judica sprach, und ihr eisiger Blick, der jeden Zweifel an dem Ernst ihrer Worte ausschloß, blieben nicht ohne Wirkung auf den Zollwächter. Unwillkürlich beugte er sich in Achtung vor der schönen, stolzen Erscheinung. Erst als Judica hinter der nächsten Biegung des Waldpfades verschwand, erwachte in ihm das Bewußtsein, sich in ihren Augen erniedrigt

zu haben, gepaart mit einem Gefühl wilden Rachedurstes gegen denjenigen, welchen er als die Ursache der Abweisung betrachtete.

»Geh hin, Strandhexe!« rief er ihr nach, und er gab es auf, ihr zu folgen, »zu einer anderen Zeit treffen wir zusammen, und auf einer Stelle, auf welcher es Dir und Deinem Schmuggler Joe versagt sein dürfte, Euch dahin zu begeben, wohin Euer Sinn steht!«

Judica bewegte sich unterdessen mit unverminderter Eile auf dem gewundenen Pfade einher. Erst als sie inne wurde, daß Gringo nicht folgte, ging der Ausdruck der Entschlossenheit in ihrer Haltung verloren. Sie stützte sich auf ihren Stab, als sei die Last des kräftigen Körpers zu schwer für ihre Füße geworden. Thränen drangen in ihre Augen; wie sich derselben schämend, fuhr sie mit der Hand heftig über ihre Wangen hin. Der Ausdruck des Trotzes kehrte auf ihr Antlitz zurück, indem sie vor sich auf den Weg achtete, und doch war ihr so bange um's Herz, daß sie in lautes Weinen hätte ausbrechen mögen.

In dem Fischerdorf, dessen Hütten, Ställe und Räucherbuden in einer thalartigen Schluchtsenkung unregelmäßig vom Zufall gleichsam ausgesät worden, befand sich auch eine Taverne. Am höchsten und am weitesten vom Strande liegend, zeichnete sie sich vor den anderen Häusern durch einen auf unbehauenen Pfählen ruhenden Vorbau aus, unter welchem, mit Rücksicht auf das feuchte Wetter, zwei vierbeinige tragbare Krippen, mehrere Bänke, auch zur Hauswirthschaft gehörende Geräthe ein

erträgliches Unterkommen gefunden hatten. Ein moosbewachsenes Strohdach schützte Haus wie Vorbau. Vielfach geflickte Strohdächer krönten die zu dem Grundstück gehörenden keinen Ställe und Schuppen. Als Aushängeschild diente dagegen ein wenig künstlerisch ausgestopfter Seehund mittlerer Größe, welcher oberhalb der Haustür an Drähten von den Balken des Vorbaues niederhing. Obwohl nur ein ganz gemeiner Seehund, welchem obenein aus allen Nähten, sogar aus dem Schlunde und den Augen Strohhalme hervorlugten, hatte er doch Veranlassung gegeben, daß die Taverne nicht nur unter den Dorfbewohnern, sondern auch weit und breit in der Nachbarschaft als »Gasthof zum Seelöwen« bekannt war.

Ein einziger Landweg führte an dem Dorfe, und zwar dicht an dem Seelöwen vorbei. Der Fremdenverkehr beschränkte sich daher auf das allergeringste Maß. Höchstens daß ein zerbrochener Wagen diesen oder jenen Reisenden zwang, auf einige Stunden im Seelöwen einzukehren, oder ein verlorenes Hufeisen, oder endlich zur Winterzeit der verständige Wunsch, die halb erstarrten Glieder vor dem Kaminfeuer ein wenig aufzuthauen und durch einen heißen Trunk nachzuhelfen. Trotzdem war die Taverne zum Seelöwen im Allgemeinen nichts weniger als vereinsamt. Sie erfreute sich der Kundschaft des ganzen Dorfes, zumal ein kleines Colonialwaaren-Geschäft mit der Schenkgerechtigkeit verbunden war, und es verging kein Tag – ausgenommen der Sonntag, an welchem jeder gewissenhafte Christ und Engländer

seinen Grog in stiller Beschaulichkeit zu Hause trinkt – , dessen Abend nicht eine achtbare Auswahl verwitterter Fischergestalten in dem geräumigen und dafür desto niedrigeren Schänkzimmer zusammengeführt hätte. Eine besondere Anziehungskraft mochte auch der Seelöwenwirth ausüben, ein wohlgenährter Mann mit matrosenhaft braunroth glühendem Gesicht, von Ohr zu Ohr laufendem Kehlbart, gewöhnlich in blauer Seemannsjoppe mit langer Thonpfeife und einem unerschöpflichen Vorrath von nur wahren Salzwassergeschichten, der niemals ablehnte, sich an einem guten Whiskypunsch zu betheiligen, ein Garn abzuspinnen, und obenein mit der Kreide streng rechtlich verfuhr.

Das Eintreffen zweier vornehmer Fremden, welche sogar die Absicht verriethen, dem Seelöwen auf längere Zeit die Ehre ihrer Anwesenheit zu schenken, konnte unter den obwaltenden Verhältnissen mit Recht als ein Ereigniß betrachtet werden. Man erging sich in allerlei sonderbaren Vermuthungen; man sprach von ihnen als von den Vorläufern einer Eisenbahn, von der Möglichkeit der Anlage einer Telegraphenstation des unterseeischen Kabels, von der wahrscheinlichen Entdeckung eines ausgiebigen Kohlenlagers, kurz, man glaubte alle Ursache zu haben, mit der Wendung der Dinge zufrieden zu sein, vor Allem aber dem fremden Gentleman sammt seiner Lady Tochter mit zuvorkommender Höflichkeit zu begegnen.

In den beiden Giebelstuben waren sie erträglich bequem untergebracht worden. Außerdem hatte der gefällige Wirth ihnen sein ganzes Haus zur Verfügung gestellt

und alles in seinen Kräften Stehende aufgeboten, auch mit seiner Küche Ehre einzulegen.

Obwohl noch früh des Nachmittags, hatten zu der Stunde, zu welcher Judica mit Gringo zusammentraf, sich schon einige Gäste im Seelöwen eingefunden. Der Wirth selber führte den Vorsitz. Um ihn herum reihten sich fünf oder sechs handfeste Gesellen, lauter Physiognomieen, welche der Vermuthung Raum gaben, daß man vor einem erprobten Schmuggler weit höhere Achtung hege, als vor einem Zollwächter, auch wohl im Stilien mit Hand anlege, wenn es galt, einige Ballen Seidenzeuge und brüsseler Spitzen unbemerkt landeinwärts zu schaffen.

»Zwecke hat der Gentleman,« entschied der Seelöwenwirth im Laufe der Unterhaltung mindestens zum zehnten Mal, »das ist meine Meinung, und wenn er sie verheimlicht, so kennt er seine Gründe dafür.«

»Mit der Eisenbahn ist's nichts,« versetzte einer der Gäste nicht minder überzeugend, »er hätte sonst die Lady zu Hause gelassen, das ist meine eigene Meinung.«

»Wenn man 'ne Sache verheimlichen will, so giebt man sich ein unschuldiges Aeußereres,« meinte ein Anderer, »und das geschieht am Leichtesten in der Gesellschaft von Ladies.«

»Und 'ne herzige Lady ist's obenein,« erklärte der Wirth mit einem Ausdruck, als bäre er darum, die Herzigkeit seines Gastes ihm selbst als Verdienst anzurechnen, »und soll's einmal etwas Besonderes sein, so stimme ich

für ein Steinkohlenlager, dann kommen Telegraph und Eisenbahn von selbst.«

»Hat der Herr nicht 'ne Andeutung fallen lassen?« hieß es in Begleitung einer ätzenden Rauchwolke über den Tisch hin.

»Nicht 'ne Silbe,« antwortete der Seelöwenwirth bedächtig, »und gerade darin liegt der Beweis. Wer 'n gutes Geschäft im Auge hat, muß schweigen können. Und er schweigt nicht nur, sondern giebt sich auch das Ansehen, als gingen ihm ganz andere Dinge im Kopfe herum. Plaudert von alten Zeiten, fragt nach 'nem gewissen Heron, meint aber Steinkohlen.«

»Die Strandhexe schien ihm zu gefallen,« bemerkte ein Gast, »sie dagegen wollte nicht Rede stehen.«

»Wer hörte je von der Strandhexe zehn Worte hintereinander?« fragte der Wirth. »Ich kaufe ihr Garn, und gutes Garn ist's obenein, ich gebe ihr an Waaren, was sie verlangt, und dann sind wir fertig. Aber von 'nem Fremden sich ausforschen lassen – bei Georg, das liegt nicht in ihrer Natur!«

»Dem Joe hätte sie bereitwilliger geantwortet,« erklärte wieder ein Anderer.

»Schwerlich; sie hätte sonst auf ihn gewartet,« fuhr der Seelöwenwirth fort, »denn es war bekannt, daß der Spürer draußen kreuzte. Auch ist der Joe zu vernünftig, um sich ernstlich an ein Mädchen zu hängen, von welchem Niemand etwas weiß. Und in solchen Dingen darf kein Geheimniß walten. Wurde sie gelegentlich mit dem Joe gesehen, so hat's wohl seinen guten Grund. Sitzt doch

kaum Jemand hier am Tisch, der mit dem Joe nicht Dieses oder Jenes verabredet hätte, und wär's 'ne Kleinigkeit für den eigenen Hausstand gewesen, dessen er sich gern laut rühmte.«

Er spähte um sich, wie besorgt, zu viel gesagt zu haben, dann fügte er mit bezeichnendem Kopfnicken hinzu:

»Woher sollte die Strandhexe Näheres über Menschen wissen, die dreimal länger todt sind, als sie selber alt ist?«

»Sie soll an Stelle der alten getreten sein,« hieß es von mehreren Seiten, »denn mit ihrem Erscheinen in dieser Gegend hörte das Umgehen der alten Frau auf. Von dieser wußte man ebenfalls nicht, wo sie wohnte. Manche sagten, beim großen Seehundstein; aber wie wäre sie dahin gekommen? Getraut sich doch am hellen Tage die gewandteste Segelhand nicht zwischen die Wirbel und Klippen.«

»Einmal in jüngeren Jahren versuchte ich's,« röhmt sich ein Fischer, »allein ich war froh, als die verrufene Stelle wieder hinter mir lag. 's ist nicht geheuer dort. Als ich auf Kabellänge heran war, tönte schreckliches Heulen aus der Felswand zu mir herüber. Menschlich war's nicht, auch von 'nem Thier ging's nicht aus. Aber aus dem Gestein drang's wie das Brüllen von tausend Rindern, daß die Haare mir zu Berge standen. Ich dachte an den Geist der alten Strandhexe. Daß die junge da nicht wohnt, darauf nehm ich's Abendmahl; es sei denn, auch bei ihr ging's nicht mit rechten Dingen zu.«

»Was bewegt den Fremden, gerade nach einem Heron zu forschen?« hieß es nach einer längeren Pause des

Schweigens, welches so beredt Zeugniß ablegte, daß jeder Einzelne sich mit ernsten Betrachtungen über die eben geschilderten übernatürlichen Erscheinungen beschäftigte.

»Vorwand, alles Vorwand,« erläuterte der Seelöwenwirth, »Zeit will er gewinnen, ohne Aufsehen zu erregen; er mag noch zehn Jahre nach ihm forschen, ohne 'ne Auskunft zu erhalten, und dann ist das Bergwerk längst im Gange.«

»'n tüchtiger Salzwassermann soll's gewesen sein,« hörte ich von meinem Großvater,« hieß es von anderer Seite nachdenklich, »Gott mag's wissen, und von 'nem Schooner sprach er, der in den Grund gebohrt wurde. Ob das mit dem Heron in Verbindung stand, war ihm nicht klar. Aber die alte Strandhexe sah ich selber oft genug, und im ganzen Dorf befand sich Niemand, der 'n längeres Gespräch mit ihr geführt hätte.«

»'n Riesenweib war's,« bestätigte ein Anderer, »aber harmlos. Jeder begegnete ihr mit Höflichkeit.«

»Ob die junge Strandhexe nicht mehr erzählen könnte, wenn sie sprechen wollte?« bemerkte der Seelöwenwirth. Dann rief er erstaunt, indem er durch die offene Thür einen Blick in den trüben, feuchten Nachmittag hinauswarf; »da ist sie selber, bei Georg! Das hat 'was zu bedeuten. Gestern hier eingekehrt, heute wieder, während sie sonst jeden Monat höchstens einmal ihre kleinen Füße über meine Schwelle setzt.«

Alle Anwesenden kehrten sich der Thür zu, durch welche sie Judica bemerkten, wie sie, anscheinend ermüdet, auf ihren Stab stützte und langsam die gewundene Dorfstraße heraufkam. Erst als sie in die Schänkstube eintrat und nach kurzem Gruß sich in der Nähe des Kamins auf einen niedrigen Schemel niedersetzte, erwachte wieder neues Leben unter den Stammgästen. In den über die dampfenden langen Thonpfeifen hin sich kreuzenden Blicken offenbarte sich das Verlangen, das unterbrochene Gespräch wieder aufzunehmen und das junge Mädchen mit hineinzuziehen.

»'s ist zu bedauern,« redete der Seelöwenwirth nach kurzem Schwanken Judica entschlossen an, »wahrhaftig zu bedauern, 'n Mädchen von Deinem Aussehen Strandhexe nennen zu müssen. Doch was soll ich machen, so lange Du nicht 'nen anderen Namen angiebst?«

Judica zuckte die Achseln und blickte in die spielenden Flammen.

»Nennt mich immerhin Strandhexe,« sprach sie dumpf vor sich hin, »mir ist jeder Name gut genug. Jedes Kind weiß, daß ich Judica heiße.«

Ueber den Tisch hin wechselten wieder die bezeichnenden Blicke und der Wirth fuhr fort:

»Hast 'was vergessen, daß Du heute wieder vorsprichst? Sollt mich nicht wundern, wären über Nacht zehn Pfund Garn zwischen Deinen Fingern hindurch gelaufen. Hast 'ne gute Hand, unter der die Arbeit fliegt.«

Wiederum das ungeduldige Achselzucken, während die Blicke auf den Flammen haften blieben.

»Meine Hand ist nicht besser, als die Anderer,« tönte es von den trotzig emporgeworfenen Lippen, »und gefällt mir's und verbietet Ihr's nicht, so kehre ich morgen wieder hier ein und so alle Tage.«

»Bist mir willkommen zu jeder Stunde, Judica,« erwiderte der Seelöwenwirth mit einem gewissen Wohlwollen, »magst sogar ganz hier bleiben und um guten Lohn mit den Meinigen arbeiten.«

»Ich danke Euch,« lehnte Judica ruhig ab, »meine Art ist's nicht, mich unter die Leute zu mischen.«

Des Löwenwirths Erfindungsgabe hatte ihre Grenze erreicht, denn er sandte einen zweifelnden Blick im Kreise seiner Gäste herum. Plötzlich, wie von einem guten Gedanken beseelt, sich Judica wieder zukehrend, fuhr er fort:

»Bliebst Du gestern ein Weilchen länger, so trafst Du den Joe. Du weißt, der Joe hat ein Auge auf Dich – brauchst deshalb nicht zu erröthen. Der Joe ist 'n ehrlicher Bursche und ein kühner Segler obenein. Hat wohl seine Feinde, allein die stecken in Regierungsröcken. Du siehst ihn vielleicht in nächster Zeit.«

Judica sandte einen forschenden Blick zu dem Wirth hinüber, zuckte die Achseln und starzte wieder in's Feuer.

»Ich kenne seine Wege nicht,« antwortete sie anscheinend gleichmüthig; »treffe ihn, so habe ich ihn nicht gesucht.«

»Gut wär's, wenn Du ihn suchtest,« fuhr der Wirth geheimnißvoll fort, »denn der Joe ist mir ein zu treuer Kunde, als daß ich ihm Nachtheil gönnte.«

»Ich verstehe Euch nicht,« versetzte Judica eintönig.

»Nun, Mädchen, bin der Letzte, welcher dem Burschen 'nen Stein in den Weg werfen möchte,« betheuerte der Wirth, einen Blick des Einverständnisses mit seinen Stammgästen wechselnd, »noch weniger ihm Schlechtes nachreden; allein der Zufall fügt's oft genug, daß 'n ehrlicher Küstenfahrer irgend 'ne Kleinigkeit an Bord hat – vielleicht 'n halbes Dutzend Yard brüsseler Spitzen und 'n Kirchgangskleid für seinen Schatz – und daß die Zollwächter ihn an Bord besuchen und 'ne Defraudation darin erkennen. Da meine ich denn, wenn Du den Joe träfest, könntest Du ihm zuraunen, der Gringo habe verdammt scharfe Augen und Ohren.«

»Wodurch zog er sich den Haß Gringo's zu?« fragte Judica, ohne ihr Antlitz zu erheben, denn sie fürchtete, ihre Besorgniß zu verrathen.

»Mag's Gott wissen; aber hier in meinen Händen hielt ich 'nen Brief von ihm, um denselben der vorbeifahrenden Postkutsche mitzugeben. Auf dem Briefe stand: »An das Zollamt«, und das bedeutet nimmermehr Gutes.«

»Laßt ihn schreiben, an wen er will,« versetzte Judica, sich mit Gewalt beherrschend, »so weit ich den Joe kenne – und das ist nicht weit – braucht er den Gringo eben so wenig zu fürchten, wie das Zollamt.«

Die Gäste an dem Tisch offenbarten murmelnd ihren Beifall zu solcher vorsichtigen Antwort. Auch der Seelöwenwirth nickte billigend, dann fuhr er fort:

»Braucht er nichts zu fürchten, so wäre die Kunde ihm dennoch vielleicht angenehm. Ich erlebte nämlich schon,

daß drei Tage, nachdem ich einen ähnlichen Brief beförderete, 'n Regierungskutter oder zwei draußen kreuzten, und 'n sieben, acht andere Zollwächter den Gringo besuchten. Daß sie nicht kamen, um mit ihm zu würfeln oder 'n Partie Poker zu spielen, dafür bürge ich.«

Bei diesen Worten spähte er schärfer zu Judica hinüber. Es entging ihm nicht, daß sie sich dem Feuer tiefer zuneigte und wie fröstelnd ihren Regenrock fester zusammenzog. Nach längerem Zögern bemerkte sie kaum verständlich:

»Mag der Joe zusehen, wie er mit den Zollwächtern fertig wird. Hat er Ursache, sie zu fürchten, so ist's seine Sache.«

Die nach dem Giebeltheil des Hauses führende Thür öffnete sich und in derselben erschien Hilger, in der, civilisirten Ländern mehr angemessenen Kleidung eine eben so stattliche Erscheinung, wie einst in Lederrock und Moccassins. Nur der Sonnenbrand auf seinem Antlitz war etwas gebleicht, während der dichte blonde Vollbart von einer sorgfältigeren Pflege zeugte.

Mit freundlichem Gruß trat er an den Tisch, um welchen die Gäste sich trotz seines Wehrens ehrerbietig erhoben.

»Ist das dieselbe junge Person, welche mir schon gestern durch ihr scheues Wesen auffiel?« fragte er gedämpft, und er wies auf Judica, die ihre geneigte Stellung nicht verändert hatte und den Eintritt eines Fremden nicht bemerkt zu haben schien.

»Dieselbe, Euer Ehren zu dienen,« lautete es eben so vorsichtig zurück, »die Strandhexe nennen wir sie, ohne daß 'n Arg drin läge.«

»Und die soll Näheres über jenen längst verschollenen Heron wissen?« forschte Hilger theilnahmvolle weiter.

»Wenigstens mehr, als 'n andere Christenseele,« erklärte der Seelöwenwirth geheimnißvoll, »und lebt sie nicht in derselben Höhle, in welcher einst die alte Strandhexe wohnte – und die verkehrte selbst mit den Schmugglern, wie's heißt –, so will ich der Ehre verlustig gehen, Euer Edlen länger unter meinem Dache zu bedienen. Und noch Eins, Euer Edlen, die Strandhöhlen reichen tief in die Berge hinein, und wundern sollt's mich nicht, wenn dort gute Steinkohlen zu Tage träten.«

Hilger überhörte die letzte Bemerkung; dagegen betrachtete er aufmerksamer Judica's regungslose Gestalt.

»Sie ist menschenscheu,« flüsterte der Wirth ihm zu; »Stunden kann sie hier sitzen, ohne 'nen Laut von sich zu geben. Aber ich denke, wenn Euer Edlen allein mit ihr wären, hätt's weniger Schwierigkeit. Sie würde den Fragen Euer Ehren nicht lange widerstehen, und daß Steinkohlenlager in diesem Theile des Landes verborgen sind, ist nur zu wahrscheinlich.«

Wiederum ging Hilger nicht auf die Steinkohlen ein. Aber dem Wirth durch einen freundlichen Blick dankend, trat er neben Judica hin.

»Schon gestern erlaubte ich mir eine Frage, mein liebes Kind,« hob er an, indem er seine Hand auf Judica's Schulter legte, »ich setze voraus, es widerstrebt Dir, in

Gegenwart so vieler Menschen mir über Dieses oder Jenes Auskunft zu ertheilen. Möchtest Du mich daher in mein Zimmer begleiten? Ungestört können wir uns da-selbst unterhalten.«

Judica blickte zu Hilger empor. Mehr noch, als seine Worte, schien der wohlwollende Ausdruck, mit welchem er zu ihr sprach, ihr Vertrauen zu gewinnen. Sie erhob sich schweigend, dadurch ihre Bereitwilligkeit offenbarend.

Hilger grüßte nach dem Tisch hinüber, dann zog er sich in Judica's Begleitung durch die kleine Seitenthür in das Innere des Hauses zurück.

SECHSZEHNTES CAPITEL. DIE EINLADUNG.

Der Seelöwenwirth und seine Freunde, die im Geiste schon die Garne an den Nagel hingen und statt ihrer Fischerboote schwer befrachtete Kohlenschiffe durch die schäumenden Wogen jagten, waren hoch befriedigt von dem Verlauf der Dinge. Während man aber mit erhöhtem Eifer ein neues Gespräch über die lächelnde Zukunft eröffnete, dabei den gefälligen Seelöwenwirth in steter Bewegung erhielt, waren Hilger und Judica in das abgelegene Zimmer eingetreten, welches ersterer für seine Person als Wohnung angewiesen erhalten hatte. Ein niedriges Gemach war es mit weiß getünchten Lehmwänden, einem Bett und sonstiger Möbeleinrichtung, entsprechend den sehr bescheidenen Anforderungen, welche man im Allgemeinen an den Seelöwen stellte. Aehnlich sah es

in dem Nebenzimmer aus, welches Ojo Azul eingeräumt worden war.

Bei Hilgers und Judica's Eintritt erhob Ojo Azul sich von dem Tisch, an welchem sie so lange mit Schreiben nach einer Vorschrift beschäftigt gewesen. Wie Befangenheit eilte es beim Anblick der jungen Fremden über ihre lieblichen Züge; dann sah sie fragend in Hilgers Augen, und als dieser kaum bemerkbar, jedoch billigend das Haupt neigte, näherte sie sich Judica, mit einem herzigen Lächeln ihr zum Gruß die Hand reichend.

»Mein Name ist Ojo Azul,« stellte sie sich in nur wenig fremdländisch klingendem geläufigen Englisch vor.

Erstaunt blickte Judica in die sanften blauen Augen. Deren kindlich süßer Ausdruck wirkte förmlich überwältigend auf sie ein; denn nach alter Weise ihren Namen störrisch verschweigend, sprach sie wie im Traume: »Ich heiße Judica. Strandhexe nennen mich die Menschen, weil sie's nicht besser wissen.«

Theilnahmvolle beobachtete Hilger die jungen Wesen, die einander so unähnlich, dennoch aufeinander schauten, als sei durch die abenteuerliche Vergangenheit Beider ein fesselndes Band zwischen ihnen gewebt worden. Wenn aber Ojo Azul, ihren natürlichen Regungen nachgebend, zutraulich dem holden Antlitz sich zuneigte, welches aus der wenig kleidsamen wasserdichten Umhüllung ihr gleichsam entgegenglühte, so schien Judica jetzt, da die schon am vorhergehenden Tage bewunderte junge Fremde vor ihr stand, die Wirklichkeit so vieler in

einer einzigen Person zum Ausdruck gelangenden Reize zu bezweifeln. Erinnerten doch nur noch solche Eigenthümlichkeiten an der jungen Halbindianerin ferne Felsenheimat, welche dazu dienen konnten, den seltsamen Zauber des Fremdartigen zu erhöhen. Vollständig umgewandelt hatte sie sich unter der umsichtigen Pflege ihres treuen Beschützers; und zwar nicht nur in ihrer Bekleidung, aus welcher die grelleren Farben allmählich geschwunden waren, wie deren Schnitt sich mehr und mehr der herrschenden Mode anpaßte, die schlanke, tadelschöne Gestalt in das günstigste Licht stellend, sondern auch in ihrer Haltung und in ihrer Bewegung offenbarte sich, mit wie viel Ueberlegung und wirklicher Zärtlichkeit Hilger in seinem Erziehungswerk Schritt für Schritt weiter gegangen war. In ihrer wunderbaren Fassungsgabe aber hatte er bei seinem Beginnen den treuesten und sichersten Bundesgenossen gefunden, und nur dadurch war erklärlich, daß in dem kurzen Zeitraum von kaum sieben Monaten sein Schützling, wenn auch noch nicht im weitesten Umfange, für diejenigen Verhältnisse heranreifte, für welche er später bestimmt hatte.

»Ich habe Dich gebeten, mein liebes Kind, mir Auskunft über Personen zu ertheilen, von welchen man glaubt, daß Du Näheres über sie wüßtest,« brach Hilger das kurze Schweigen, augenscheinlich freundlich dadurch berührt, daß Judica unaufgefordert, Ojo Azuls Beispiel folgend, ihren Namen nannte, »Du siehst hier das junge Mädchen. Stört es Dich bei Deinen Mittheilungen –?«

»Nein,« antwortete Judica einfallend, »ich bin bereit, Auskunft zu ertheilen, wenig, wie es sein mag, was zu Eurer Befriedigung beitragen kann.«

Hilger gab Ojo Azul einen Wink, die mit rührendem Eifer sich sogleich wieder in ihre Arbeit vertiefte; dann zwei Holzschemel herbeiziehend, bat er Judica, ihm gegenüber Platz zu nehmen.

Judica leistete stumm Folge. Die sie bisher quälende Besorgniß um Joe wurde fast überwogen durch die bange Erwartung, mit welcher sie Hilgers Kundgebungen entgegensah.

»Zunächst wiederhole ich meine gestrige Frage,« hob dieser ohne Säumen an, indem er gespannt in Judica's Augen zu lesen suchte.

»Nach Jemand, der vor vielen Jahren auf dieser Küste unter dem Namen Heron bekannt gewesen?« ging Judica sofort auf das Gespräch ein.

»Heron, ja, mein Kind, Heron. Hast Du irgend einen Menschen dieses Namens gekannt, oder stehst Du in Beziehung zu Jemand, durch welchen Näheres über jene verschollene Familie in Erfahrung zu bringen wäre?«

Judica blickte sinnend vor sich nieder. Erst nach einer längeren Pause antwortete sie zögernd: »Wer bürgt dafür, daß meine Worte nicht unter die Leute des Dorfes getragen werden?«

»Nur für mich hat es Werth, über das Schicksal jenes Heron aufgeklärt zu werden,« beruhigte Hilger, »es liegt daher keine Veranlassung vor, unbeteiligte Personen in meine Nachforschungen hineinzuziehen.«

»So hindert mich nichts, einzuräumen, daß ich in der That in Beziehung zu Jemand stehe, oder Euer Verlangen vielleicht befriedigen kann.«

»Hier im Dorf?«

»Nein; über seinen Wohnsitz muß ich schweigen, bis ich die Ermächtigung zu näheren Erklärungen erhielt.«

»Wie viel Zeit ist dazu erforderlich?«

»Ein Tag; auch mehrere. Dann ist's noch zweifelhaft, ob Ihr im Stande seid, mir auf dem einzigen zugänglichen Wege zu folgen.«

»Warum das, mein liebes Kind?«

»Weil es abhängig von den Mitteln, welche mir zu Eurer Beförderung zu Gebote stehen.«

»Das deutet auf eine Seefahrt?«

Judica sann wieder ein Weilchen nach, bevor sie antwortete: »Eine rauhe, nicht ungefährliche Seefahrt.«

»An Gefahren bin ich gewöhnt,« lächelte Hilger mit einem zärtlichen Blick auf Ojo Azul, welche in ihrem regen Eifer Alles um sich her vergessen zu haben schien; »und so werde ich auch diese Fahrt leicht überwinden. Sage mir Tag und Stunde, und nicht vergeblich sollst Du auf mich warten.«

»Heute ist's unmöglich. Ich muß zuvor den Willen jener Person einholen. Ihre Zustimmung aber hängt ab von der Kunde, welche ihr von Euch überbringe.«

»Jede nur denkbare Auskunft ertheile ich gern.«

»Wie heißt Ihr, Herr?«

»Hilger.«

»Diesen Namen hörte ich bereits, doch was bewegt Euch dazu, nach dem Heron zu forschen?«

Nun war die Reihe an Hilger, mit einer Antwort zu zögern. Er schwankte, sein Vertrauen Jemand entgegen zu tragen, der sich störrisch in undurchdringliches Geheimniß hüllte.

»Was mich dazu bewegt?« wiederholte er zweifelnd die Frage; »nun, sagen wir, hätte einen Mann Namens Heron gekannt,« und einen theilnahmvollen Blick sandte er zu Ojo Azul hinüber, die sich tiefer über ihre Arbeit geneigt hatte, »einen gewissen Heron, der allerdings schon längst in der Erde ruhe, mir aber aufgetragen habe, Nachforschungen nach seinen Verwandten anzustellen.«

»Eure Worte klingen wie lautere Wahrheit,« versetzte Judica, »allein derjenige, dem sie zutrage, blickt nicht in Eure Augen, hört nicht Eure Stimme: er wird sie bezweifeln. Giebt es sein Mittel, Eurer Botschaft mehr Gewicht beizulegen? Bedenkt, es gehört sein leichter Entschluß dazu, eine Häuslichkeit, in welcher man ein Menschenalter ungestört lebte, fremdem Verkehr zu öffnen.«

»Ich besitze ein Mittel, ja, ich besitze ein solches,« erwiderte Hilger, »allein ungern gebe ich es aus Händen – um keinen Preis möchte ich es verlieren –«

»Fürchtet nichts, Herr, fiel Judica vor Unwillen erröthend ein, »was Ihr mir anvertraut, unbeschädigt bringe ich es zurück –«

»Fern sei es von mir, den leisesten Zweifel in Deine Gewissenhaftigkeit zu setzen,« unterbrach Hilger das Mädchen schnell, und willig legte Judica ihre Hand in die

seinige, »allein, wenn man seit vielen Jahren sich nicht von einem theuren Andenken trennte, so zögert man unwillkürlich, es zum ersten Mal fortzugeben. Und dann – wenn die geheimnißvolle Person nicht vertraut mit der Geschichte jenes Heron sein sollte –«

»Sie ist vertraut damit, wenigstens theilweise,« fuhr Judica lebhaft fort, denn sie selbst, dem langjährigen Einfluß der alten Mary unterworfen, bezweifelte kaum noch, daß endlich ein Vorbote der so zuversichtlich erwarteten und phantastisch besungenen Reiher eingetroffen sei, »vielleicht näher vertraut, als ich weiß, näher, als Ihr selber ahnt. Gebt her das, wodurch Ihr Euch einführen möchten; innerhalb dreier Tage ist's wieder in Euren Händen.«

Hilger zog den Ring von seinem Finger und reichte ihn Judica.

»Zeige der betreffenden Person das Bild auf dem Stein,« sprach er nachdenklich, »erkennt sie es, so wird sie schwerlich sich weigern, mich zu sehen. Entgegen gesetzten Falls dürfte eine Unterredung mit ihr kaum hohen Werth für mich haben. Ihre Aufschlüsse wären nicht wichtiger, als die der biederer Leute draußen in der Schänkstube.«

Judica betrachtete den Ring und schob ihn auf ihren Mittelfinger. Da er auch dort noch zu weit war, streifte sie ihn auf das wollene Band, welches sie um den Hals trug, worauf sie ihn hinter ihr Busentuch hinabgleiten ließ.

Sie wollte sich erheben, als Hilger ihr wehrte.

»Nur noch eine Frage,« sprach er freundlich, »eine Frage, deren Beantwortung Deinem Belieben anheimgestellt ist. Du selbst, mein liebes Kind, stehst Du in verwandtschaftlicher Beziehung zu Deinem räthselhaften Hausgenossen?«

»In keiner verwandtschaftlichen, so viel ich weiß,« antwortete Judica, wie von herben Erinnerungen beschlichen; »ich stamme aus dem Innern des Landes, bin armer Leute Kind. Nachdem meine Eltern gestorben waren, führte der Zufall mich an meinen jetzigen Aufenthaltsort. Ich hätte sonstbetteln gehen müssen. Am Sonntage Judica zog ich ein, und daher röhrt mein Name.«

Hilger begriff, daß sie nur ungern über jene Zeiten sprach, auch wohl durch ein Verbot gebunden war. Er hinderte sie daher nicht, als sie sich zum Aufbruch anschickte. Ihre Eile galt ihm als ein Zugeständniß an seine Hoffnungen, welche, seit er das Fischerdorf betreten hatte, einen kühneren Schwung nahmen in der Gliederung einer Kette, welche über ein Jahrhundert hinweg rückwärts reichte. Er begleitete Judica bis an die Thür. Dort kehrte sie sich nach ihm um.

»Was ich Euch anvertraute, werdet Ihr es als ein Geheimniß betrachten?« fragte sie erregt und leise.

»Unbedingt,« antwortete Hilger.

»Ihr seid ein menschenfreundlicher Herr,« fuhr Judica fort, als sei ihr das Sprechen schwer geworden, »und gute Menschen sind gern bereit, Unglück von Anderen, selbst von solchen abzuwenden, welche sich nicht ganz frei von Schuld wissen.«

»Sprich vertrauensvoll, liebes Kind; wo ich Dir helfen kann, geschieht es freudigen Herzens.«

»Nicht meiner eigenen Person gilt es. Wohl aber wäre es möglich, daß ich Jemand mit einer Botschaft an Euch abschickte, Jemand, der nicht verdient, öffentlich gebrandmarkt zu werden. Sollte er um Euren Schutz bitten, so versagt ihm denselben nicht – nein – denn zeigt sich ein Mann desselben würdig, so ist er es. Auch ist er es, dem Ihr schließlich die Zusammenkunft mit Personen verdankt, welche Ihr zu sehen wünscht. Ein vornehmer Herr seid Ihr, und kennt Mittel und Wege, rettend einzuschreiten, wo das Mißgeschick zu vernichten droht. Wie und wo der Betreffende vor Euch hintritt, ich weiß es nicht; aber sehen werdet Ihr ihn in der einen oder der anderen Lage, und dann seid eingedenk meiner Bitte – auch dann, wenn er selbst – und er ist stolz und eine selbstbewußte Natur – verschmähen sollte, Euren Beistand anzurufen.«

Sie trat hinaus, und ohne rechts oder links zu schauen, nicht achtend der erstaunten Blicke der Stammgäste, schritt sie durch das Schänzkzimmer.

Unter dem Vorbau säumte sie, wie um sich zu befragen, ob ihre Mittheilungen umfassend genug gewesen. Dann entfernte sie sich langsam.

Die Gäste nickten sich gegenseitig verständnißvoll zu. Das Steinkohlenlager war gefunden. In der Strandhexe Wesen und Haltung gab sich kund, daß durch die Eröffnungen des fremden Gentleman eine schwere Verantwortlichkeit auf sie übergegangen war. Sie trug sich mit

einem Geheimniß – darüber war man einig – von welchem das Emporblühen der Fischercolonie zu einem Ort ersten Ranges abhängig. –

Nach Judica's Entfernung hatte Hilger Ojo Azul gegenüber Platz genommen. Sinnend betrachtete er die geschickten Schreibversuche der lieblichen Pflegebefohlenen.

»Wie lange wird es dauern, und Du magst selbst an unseren Freund Juan schreiben,« sprach er mit innigem Wohlwollen, und er wird nicht verfehlten, Deine eigensten Gedanken unverfälscht Garza zuzutragen.«

Ojo Azuls Blick trübte sich. »Darf ich noch einmal hören Juans Worte?« fragte sie schüchtern, während ihre Wangen sich tiefer färbten, »ich höre sie gern; sie klingen wie der Lockruf der gekrönten Wachtel in den Schluchten von Oraibe.«

»So sehnst Du Dich zurück nach der heimatlichen Stadt?« forschte Hilger, und gespannt sah er die klaren blauen Augen.

»Bei meinem Beschützer bleibe ich,« antwortete Ojo Azul mit rührendem Eifer, er hat mich geführt, hat mich belehrt. In den Häusern von Oraibe würde mir Alles fehlen, was jetzt mein Herz erfreut. Ich traure um Garza, klage um die Moquis, aber zurück zu ihnen kann ich nicht. Auch andere Menschen können nicht überall zugleich weilen. Constanz lebt in der Ferne, und doch wäre er gern an der Seite meines Beschützers.«

»Es ist wahr,« billigte Hilger, »der Mensch ist oft Slave der Verhältnisse. Nach Deinen jetzigen Erfahrungen

würde der Aufenthalt in Oraibe Dich nimmermehr ganz befriedigen. Ich gebe indessen die Hoffnung nicht auf, Deinen Bruder dennoch durch Juan zu bewegen, sich uns wieder zuzugesellen. Bald wirst Du im Stande sein, selbstständig Deine Gedanken – sogar in der Moqui-Sprache – dem Papier anzuvertrauen. In Deinem Bruder aber wird dann die Sehnsucht erwachen, über Tausende von Meilen hinweg durch die eigene Hand mit Dir zu sprechen, es Dir gleich zu thun, und Juan ist der Mann dazu, eine solche Sehnsucht zu schüren, Garza zu überreden, Deinen Spuren zu folgen. Doch der Brief,« fügte er hinzu, als er gewahrte, wie Zweifel auf Ojo Azuls Antlitz spielten und demselben einen schwermüthigen Ausdruck verliehen.

Ojo Azul zog ein Schreiben unter dem vor ihr liegenden Papier hervor und reichte es Hilger. Zugleich heftete sie ihre Blicke erwartungsvoll an seine Lippen.

»Senor Hilger und Ojo Azul, ich sende Euch meinen Gruß,« las Hilger die mit ungeübter Hand, jedoch groß und deutlich geschriebenen Zeilen, »Euren Brief erhielt ich. Ich las ihn Garza vor. Er lebt abwechselnd in Oraibe und auf meinem Rancho. Er war sehr erfreut. Seine Gedanken soll ich Euch senden und schreiben, daß in Oraibe ihm die Häuser zu enge würden, am Rio Grande ihm dagegen die Welt zu geräumig erscheine. Er gliche – so spricht er mir vor – dem Monde, der zwischen Sonnenaufgang und Sonnuntergang scheint. Er liebe es, Ojo Azuls Gedanken zu hören, aber es sei nicht ihre

Stimme, welche ihm dieselben verrathe. Er möchte weise werden wie seine Schwester, allein seine Seele hänge an den Moqui-Felsen – seine eigenen Worte – und der Leib könne nicht reisen ohne die Seele. Was ich ihn lehren kann, lernt er; vielleicht gewinnt er allmählich Lust, seiner Schwester zu folgen, wenn Ihr erst zur Ruhe gekommen seid. Senor Constanz sende ich meine Grüße, liebe ihn wie einen Bruder, Ojo Azul wie eine Schwester. Meine Pferde gedeihen und meine Schafe und Rinder. Schwarze Träume stören nicht mehr meinen Schlaf, seit ich weiß, daß meine Angehörigen nicht länger ungerächt in der Erde schlafen. Nur freundliche Menschen besuchen mich in meinen Träumen. Ojo Azul reicht mir die Hand und nennt mich Bruder. Garza sehe ich gern um mich. Er kommt, wenn ich ihn am wenigsten erwartete, er geht, ohne es vorher zu sagen. Er ist wie ein Schatten, der zwischen Oraibe und dem Rio Grande hin- und herschwebt. Ich habe Alles niedergeschrieben, was ich wußte. Das Schreiben wird mir nach der Uebung weniger schwer. Ich sende Euch meine Grüße, Senor Hilger und Ojo Azul, und warte auf Nachricht von Euch.

Juan Estevan.«

Hilger hatte längst geendet, da sah Ojo Azul noch immer auf ihn hin, als hätte sie gehofft, mehr zu hören.

»So schreibt unser Freund,« brach Hilger endlich das Schweigen, nachdem er mit Bedacht seinem Schützling einige Minuten gegönnt hatte, den durch den Brief hervorgerufenen Betrachtungen nachzuhängen.

»Das Alles steht auf dem Papier?« fragte Ojo Azul träumerisch.

»Alles, Alles, mein Kind, und noch mehr, wenn auch nicht ausgedrückt in Worten. Mehr noch, was die Phantasie leicht ergänzt, indem wir uns den Schreiber vergegenwärtigen und diejenigen, deren er erwähnt.«

»Es sind Garza's eigene Worte,« fuhr Ojo Azul fort, »ich höre seine Stimme, sehe, wie er rastlos wandert über die Berge hin und her, zwischen den Felsen von Oraibe und dem großen fließenden Waser. Er wird nicht weiter gehen; seine Seele ist gefesselt an Oraibe. Ich sehe ihn nicht wieder.«

Ihre Augen füllten sich mit Thränen und ängstlicher wurde ihr Blick, indem sie zu Hilger emporsah, von ihm, welcher mit der bangen Besorgniß eines Vaters sie auf der neuen Bahn der Gesittung führte, Rettung aus den in ihr aufsteigenden Zweifeln erhoffend.

Hilger errieth die Empfindungen, welche noch immer zeitweise sein mit unendlicher Liebe und Sorgfalt eingeleitetes Werk zu vernichten, den Segen, welchen zu säen er meinte, in das Gegentheil umzuwandeln drohten, und mit Ueberlegung seine Worte wählend, hob er an:

»Hing die Seele meiner Tochter nicht ebenfalls an den fahlen Felsen ihrer Heimat?« und sanft strich seine Hand das seidenweiche Haar von der Stirn des süßen Antlitzes zurück, »glaubte auch sie nicht, daß nur über den flachen Dächern von Oraibe ein blauer Himmel lächle, nur dort die Sonne so warm scheine, nur dort winterliche Schneestürme zum traulichen Beisammensein in die dunklen

Gemächer vor die knisternden Feuer trieben? Und hat meine Tochter jene bangen Vorurtheile nicht bald genug überwunden? Sie hat gestaunt beim Anblick der gewaltigen Meereswogen, gelauscht dem Gesange ihr fremdar-tiger Vögel, gelacht und gescherzt in freundlichen Thäl-lern und auf waldigen Höhen; auch fern den heimatli-chen Felsen fand sie gütige Menschen, die liebreich sich ihr zuneigten.«

»Wohl hat mein treuer Beschützer mich hineingetra-gen in eine große Zauberwelt,« nahm Ojo Azul freier das Wort, »in ein Zauberland, schöner, reicher und glänzen-dar, als die steinigen Hügel im Gebiete der Moquis. Ge-heimnisse verwandelte er für mich in leicht Begreifliches, Zauberei in Natürliche. Er führte mich dahin, daß es mir widerstreben würde, die Moqui-Kleidung wieder anzule-gen, obwohl dieselbe noch immer liebe. Oraibe ist ein Traum: ich erwachte, und hinter mir liegt die Terrassen-stadt. Hätte dies geschehen können, wäre meine Seele in dem Traum zurückgeblieben? Nein. Meine Seele trennte sich von den Felsen und den hoch gelegenen Städ-ten und schmiegte sich an die weißen Freunde. Nicht so ist es mit Garza. Er liebt die weißen Freunde, aber er liebt die Moqui-Felsen mehr. Trennt Garza von Oraibe, und er stirbt. Reißt meine Seele von den weißen Freunden, und ich kann nicht leben. Ich habe darüber nachgedacht, wie mein väterlicher Freund mir rieth. Ich habe darüber nachgedacht im hellen Sonnenschein und wenn die Nacht mich umfing, aber ich entdeckte keinen

Grund dafür. Ich weiß nur: meine Seele gehört den weißen Freunden.«

Wie einem geheimnißvollen Gesange, entströmt lichten Himmelshöhen, oder den zarten Keimen und Knospen, sich lieblich entwindend dem dunklen Schooße der Erde, so lauschte Hilger den Worten, die der Ausfluß eines reinen, noch von keinem rauhen Hauche berührten Gemüthes. Wohl ahnte er, wohl begriff er, welcher Art die Regungen, welche Ojo Azul als die ihre Seele bannende Fessel bezeichnete: eine Fessel, stärker, als die Liebe zur Heimat, als die Anhänglichkeit an Verwandte und Freunde, an die seit dem zartesten Jugentalter geübten Sitten und Gebräuche. Er vergegenwärtigte sich Constanz, und schmerzerfüllt gedachte er der Zeit, in welcher er selbst sich von ihr trennen würde, die wie ein holdes Naturräthsel in seinen Lebensweg geworfen worden; jene Zeit, in welcher sie nicht mehr unbewußt einem dumpfen Triebe folgen, sondern mit aufjubelndem Herzen sich selbst verstehen, ihren Regungen frei nachgeben und nach diesen entscheiden würde. Dann zitterte er wieder bei dem Gedanken, daß rauhe Stürme über das geliebte Haupt hinziehen, feindseliger Frost eine Blüthe tödten könnte, welche jetzt sich immer lieblicher, holdseliger und beglückender zu entwickeln, zu entfalten verhieß.

Gerührt blickte er in die vertrauensvoll zu ihm aufschauenden tiefen Augen.

»So laß denn ruhen Alles, was Dein armes Herz bedrängt,« hob er an, indem er den Brief wieder zusammenlegte und zurückgab; »stehe davon ab, zu ergründen,

was Zweifel in Dir erweckte. Gieb es auf, in das Geheimniß eindringen zu wollen, welches die Kinder derselben Mutter, desselben Vaters in ihren Neigungen auseinanderführt. Folge blindlings den Eingebungen Deines Herzens, die von treuen Augen überwacht werden, und fest magst Du darauf bauen, daß Reue nie an Dich herantritt.«

Ojo Azul lächelte befriedigt. Hilgers Worte hatten den letzten Schatten von ihrer Stirn verscheucht. Ihr Vertrauen in ihn war ein zu kindliches, unbegrenztes, um Raum für Zweifel zu lassen.

Nachdenklich sah sie vor sich nieder. Plötzlich wieder mit hellem Blick aufschauend, fragte sie ernst: »Sie, die eben von uns ging, Judica nannte sie sich, bat sie nicht vergebens? Sie ist so schön und doch so traurig; wohl wünsche ich, daß der Kummer von ihr genommen würde.«

»Das soll geschehen, wenn es in meinen Kräften liegt,« antwortete Hilger bereitwillig, und ein freundliches Geschick mag geben, daß die Gefahr, von welcher sie sprach, eben nur die einem liebenden Herzen entspringende Ueberschätzung erfuhr.«

In Ojo Azuls Antlitz prägte sich aus, daß sie den Sinn der letzten Worte nicht verstand. Hilger bemerkte es und fuhr erläuternd fort: Wenn Garza, Constanz oder ein Anderer aus dem Kreisen Deiner Freunde in Gefahr schwebte, so würdest auch Du in Deiner Besorgniß geneigt sein, jene Fährnisse zu vergrößern. Ein schönes Mädchen, diese Judica, oder Strandhexe, wie man sie ungerechter

Weise nennt. Unmöglich ist es nicht, daß sie uns zu großem Dank verpflichtet. Sie mag uns auf die Spuren der Herons führen.«

»Zum Horst der Reiher?« fragte Ojo Azul mit freudigem Erstaunen.

»Wenigstens nach der Stätte, auf welcher die Reiher einst hausten und von wo aus sie ihren Flug in die Welt antraten,« bestätigte Hilger.

Er warf einen Blick durchs Fenster. Der Wind hatte die Wolken wieder vom Himmel fortgefegt, ohne – wie bisher – an Heftigkeit zu gewinnen. Die Sonne stand niedrig. Goldig spielten ihre Strahlen zwischen den frühlingssgrünen Blättern der nahen Bäume. Vom Strande herüber scholl dumpf das Brausen und Dröhnen der sich überstürzenden Wogen.

»Ein schöner Abend nach dem rauhen Tage,« sprach Hilger, »komm laß uns hinausgehen. Wir wollen lesen aus der schäumenden Brandung Alles, was hinter uns liegt, aus ihrem wilden Spiel freudige Hoffnung auf die Zukunft schöpfen.«

Ojo Azul war schnell bereit. Eine gewisse kindliche Hast lag in Allem, was sie auf Hilgers Rath oder Wunsch begann. Von ihm schien sie das Leben zu empfangen, welches ihre Bewegungen lenkte, ihren Blicken Ausdruck verlieh.

Durch das Schänzkzimmer traten sie in's Freie hinaus. Milde Luft umwehte sie, indem sie langsam dem Strande, zuschritten.

SIEBENZEHNTES CAPITEL. IM NEBEL.

Die Stürme schienen ausgetobt zu haben; das Meer rastete, wie ein zu Tode gehetztes Wild, dessen Seiten sich heben und senken vor der gewaltsamen Thätigkeit der überhitzten Lungen.

Das Meer rastete. Wie gedankenlos rollte es seine Wogen einher, jede einzelne ein Wanderer aus fernen Zonen auf dem Wege nach einem ihn vernichtenden Ziel; sein Leichtentuch ein blendender Schaummantel, sein Grab am Fuße der hochaufstrebenden Felsmauern. Das Meer rastete.

Ueber die unendliche Wasserfläche strich eine leichte Brise, welche das bewegliche Element in bizarre Träumereien einlullte.

Die Klippen, jüngst reich belebt von Cormorans und Möven, waren entvölkert. Auf den Schwellungen wiegten sich die Sturm erprobten Vögel hinauf und hinunter im lustigen Durcheinander, oder in den Lüften auf breiten Schwingen, den scharfen Blick in die unabsehbare Ferne gerichtet.

Das Meer rastete im Sonnenschein unter dem lachenden blauen Himmel. Nur gegen Westen begrenzte eine graue Dunstschicht den Horizont. Langsam stieg sie empor, als Nebelschleier sich auf die weite Fläche lagernd.

Ein zweimastiger Kutter zog vor gefüllten Segeln seine Bahn. Sein Ziel schien in der Ferne zu liegen. Undeutlich hoben sich von der Nebelwand Spieren und Segel ab. Doch scharfe Augen hatten das kleine Fahrzeug längst

erspäht; Augen, die so manches liebe Mal mit Besorgniß seinen Lauf verfolgten.

- Auf der Spitze der Warte stand Judica. Tief unter sich die Brandung, vor sich das Meer, wandte zsie keinen Blick von dem Kutter. Bangigkeit ruhte auf ihren Zügen. Sie wußte, daß der Nebel ihn nur einzuhüllen brauchte, um den Schmuggler Joe zu veranlassen, das Steuer herumzuwerfen und den Bug des Spürers landwärts zu kehren. Nicht minder aber wußte sie, daß der erbitterte Gringo im Geheimen Alles vorbereitet hatte, den begünstigten Nebenbuhler zu vernichten. Auch er überwachte zu derselben Zeit das flinke Schmugglerschiff, um mit um so größerer Sicherheit seine Fallen zu stellen.

Wohl versuchte Judica den Bedrohten zu warnen. Zeichen gab sie ihm, von welchen sie meinte, daß er sie nur als Warnungen deuten könne; und er hatte ja oft genug erzählt, wie er durch's Fernrohr sie auf der Felsenspitze erkannte. Allein heute befand er sich zu weit, um mehr, als höchstens ihre Gestalt nothdürftig zu unterscheiden; und näher und näher rückte der Nebel, welcher sie endlich seinen Blicken ganz entzog. Aber bis dahin – ach, wie sie die Arme ausbreitete und auf's Meer hinauswinkte; wie sie ihr Tuch zu Hülfe nahm, um den abwehrenden Bewegungen mehr Nachdruck zu verleihen; und wie die Thränen des Entsetzens über ihre Wangen rollten, indem die Befürchtung in ihr auftauchte, vielleicht mißverstanden zu werden, daß als Zeichen des Willkommens gedeutet wurde, was zur Warnung dienen sollte!

Höher stieg die Nebelwand und näher schob sie sich dem Lande. Wie bläulicher Flor legte es sich vor den Kutter; einige Minuten noch, und er war spurlos verschwunden. Wenn aber die verwegenen Schmuggler dies Ereigniß mit Jubel begrüßten, so schien es auf Judica eine tödtliche Wirkung auszuüben. Ein Weilchen spähte sie noch in die Richtung, in welcher der Kutter vielleicht schon sein Bugsprior herumwarf, dann trat sie schwankenden Schrittes zurück, wie befürchtend, in einem Anfall von Schwindel von der grollenden Brandung angezogen und in die Tiefe hinabgerissen zu werden.

Unter dem nächsten Baume setzte sie sich nieder. Das Haupt auf Arme und Kniee geneigt, suchte sie unter Aufbietung ihrer äußersten geistigen Kräfte ein Mittel zu entdecken, den Bedrohten vor einem furchtbaren Unglück zu bewahren.

Die Zeit verrann. Näher schlich der Nebel. Judica saß da, als hätte der Schlaf sie übermannt gehabt. Als aber endlich mit verstärktem Winde kühle, feuchte Luft sie umspielte, schrak sie empor. Die Sonne war verschwunden. Ringsum hing es wie ein undurchdringlicher Schleier nieder. Ein Weilchen säumte sie noch, während die Bangigkeit auf ihrem Antlitz vor einem Ausdruck düsterer Entschlossenheit zurückwich. Mit sicherer Bewegung erhob sie sich.

»Er kommt,« lispelte sie gleichsam unbewußt vor sich hin, »es ist ein Wetter für ihn, und er ist nicht der Mann, es unbenutzt vorübergehen zu lassen. Er wird in sein Unglück rennen, Kerkermauern werden den seines Schiffes

Beraubten fortan umschließen – nein, es darf nicht geschehen,« verlieh sie ihren Gedanken unwillkürlich lauteren Ausdruck und höher richtete sie sich empor – »nein – denn noch bin ich da, und ich will seine Rettung versuchen, und müßte ich vereint mit ihm hinter eisernen Gitterstäben schmachten!«

Wie Kälte durchschauerte es sie. Dann drang sie durch das Buschdickicht in den Pfad ein, welcher nach dem Fischerdorf führte.

Derselbe Nebel, welcher den Spürer umhüllte und gewissermaßen neues Leben in seine stetigen Bewegungen brachte, hatte sich auch auf das Fischerdorf gedenkt. Er war so dicht, daß man keine zehn Schritte weit deutlich um sich zu sehen vermochte. Trotzdem war der Seelöwe verwaist. Nur Kinder, Frauen und alte Leute belebtendürftig genug die kleinen Gärten und gelegentlich die von Haus zu Haus führenden unregelmäßigen Wege. Die Männer waren in Erwartung eines günstigen Tages schon in aller Frühe mit ihren Garnen abgesegelt. Ihr Ziel war eine abgelegene, als guter Fischgrund bekannte Einbuchtung, wo die Schwelungen des Meeres sie nicht mit voller Gewalt trafen. Hilger kehrte von einem noch im Sonnenschein unternommenen Spaziergange zurück. Ihm zur Seite schritt Ojo Azul, aufmerksam seinen Belehrungen lauschend.

Im Begriff, unter den Vorbau des Seelöwen zu treten, stand plötzlich Judica vor ihnen. Nicht geschützt durch den unkleidsamen wasserdichten Anzug, erschien sie heute noch höher. Trotz der entschlossenen Haltung

entbehrte sie nicht der Anmuth; dagegen überzeugte ein Blick auf das von nebelfeuchtem, dunkelbraunem Haar eingerahmte Antlitz, daß am wenigsten freudige Empfindungen sie bewegten.

»Seid Ihr bereit, mir zu folgen?« fragte sie, den ihr gespendeten herzlichen Gruß kaum erwidernd.

»So ist man geneigt, meinen Besuch anzunehmen?« fragte Hilger überrascht.

»Schon vorgestern erhielt ich den Auftrag, Euch einzuführen,« erklärte Judica hastig. »Man erkannte den Ring und wünschte ihn zu behalten, bis Ihr selbst ihn zurückfordern würdet. Ich wartete auf Gelegenheit, und die ist jetzt gekommen.«

»So nähern sich meine Hoffnungen ihrer Erfüllung,« versetzte Hilger zu Ojo Azul gewandt, »und um solchen Preis wirst Du Dich gern der Notwendigkeit einer kurzen Trennung fügen –«

»Nein,« unterbrach Judica ihn ernst, »sie muß Euch begleiten. In meiner Gewalt liegt es nicht, Euch heute oder morgen zurückzuschaffen. Nicht einmal die Zeit vermag ich zu bestimmen. Rüstet Euch daher, mehrere Tage fortzubleiben, sonst mögt Ihr's ganz aufgeben –«

»An keine Zeit bin ich gebunden,« antwortete Hilger, befreimdet durch das seltsame Wesen Judica's, »und am wenigsten, wenn die Begleitung meiner Tochter mir gestattet ist.«

»Eine rauhe Fahrt,« bemerkte Judica zweifelnd, »eine Fahrt, im Grunde nicht geeignet für eine zarte junge Lady

»Rauhe Wege sind wir gewandelt,« fiel Hilger beruhigend ein, »und wo Du Deinen Weg findest, da vermögen wir, Dir zu folgen.«

»So beeilt Euch,« entschied Judica nach kurzem Sinn, »mit dem Nebel verstärkte sich der Wind; die Segel sind feucht und ziehen doppelt; wir haben keine Minute zu verlieren.«

»So schnell?« fragte Hilger überrascht jedoch nicht unzufrieden.

»Von einer Minute kann das Scheitern Eurer Hoffnungen abhängen.«

»Dann begleite uns hinein, liebes Kind; binnen kürzester Zeit sind wir reisefertig.«

»Ich warte hier draußen.«

»Auf eine kurze Seefahrt sollen wir uns vorbereiten?«

»Ich weiß es nicht. Auf Alles; auf rauhe Wege. Aber eine Bedingung,« und Judica's Augen schienen sich noch zu vergrößern, indem sie Hilger fest anschaute, »seid Ihr erst unterwegs, so ist eine Umkehr unmöglich. Blindlings müßt Ihr Euch meinen Anordnungen unterwerfen, blindlings den Rathschlägen desjenigen, welchen ich Euch zum Führer gebe. Ja, das thut,« und ihre Stimme erhielt einen eigenthümlich flehenden Klang, »und dann nehmt mit Euch Eure ganze Menschenfreundlichkeit, Euer ganzes Mitleid, um, wenn die Noth es erheischen sollte, es demjenigen zuzuwenden, der freundliche Theilnahme mehr verdient, als irgend ein Mensch der Welt.«

»Das klingt geheimnißvoll, sogar abenteuerlich,« bemerkte Hilger, und er schien in seinem Entschluß zu schwanken.

»So gehabt Euch wohl; ich täuschte mich in Euch,« sprach Judica trotzig und doch so wehevoll. Sie kehrte sich ab, um zu gehen, als Hilger sie aufhielt.

»Kein Mißverständniß, liebes Kind,« suchte er sie zu beruhigen, »ich gehöre Dir mit Leib und Seele, und meines Dankes –«

»Niemandes Dank begehre ich,« fiel Judica ungeduldig ein; »meint Ihr's aufrichtig und es wohnt nur ein Funke von Mitleid in Euch, so säumt nicht länger. Hinter dem Garten beginnt ein Abhang. Unter den Bäumen auf der Höhe desselben erwarte ich Euch. Bis jetzt bin ich unbemerkt geblieben; es wäre überflüssig, sähen Euch die Leute in der Gesellschaft der Strandhexe das Dorf verlassen. Dem Wirth erklärt Eure mehrtägige Abwesenheit auf die Euch am angemessensten erscheinende Art.«

Die letzten Worte sprach sie flüsternd, und gleich darauf hatte der Nebel sie in sich aufgenommen. Nach kurzer Frist stießen Hilger und Ojo Azul auf der verabredeten Stelle zu ihr, Beide der feuchten Luft entsprechend gekleidet, jeder einen zusammengeschnürten Plaid an einem Riemen über der Schulter tragend.

»Es ist ein Wetter für Schmuggler,« sprach Judica bitter vor sich hin, »zumal der Nebel den ganzen Tag und wohl noch länger in der Luft hängt. Aber auch ein Wetter für die Zollwächter, sich unbemerkt ihrer Beute zu nähern.«

Sie schlug die Richtung nach dem Walde ein, durch ein Zeichen Hilger und Ojo Azul auffordernd, ihr zu folgen.

»Und wiederum klingt Deine Andeutung geheimnißvoll,« suchte Hilger das Gespräch weiter zu spinnen, indem er mit Ojo Azul an Judica's Seite trat, »was ist's mit den Schmugglern? Du erweckst in mir die Besorgniß, in Dinge verwickelt zu werden, welche, wenn auch nur auf kurze Zeit und zum Zweck der Zeugenaussage, mich in meinen freien Bewegungen hemmen.«

»Fürchtet nichts,« entgegnete Judica, wie ihre Bemerkung bereuend, »sprach ich von Schmugglern, so wurde ich durch den Nebel daran erinnert. Es giebt wenig Leute auf dieser zerrissenen Felsenküste, die nicht dann und wann Ursache gehabt hätten, den Zollwächtern auszuweichen. Und an einem Tage, wie der heutige, mag hinter jedem Strauch einer von diesen verborgen sein. Ein schlechter Dienst geschähe mir, erlauschten sie unsere Worte und erhielten sie dadurch Kunde über unsere Zwecke und die Lage der Behausung, in welche ich Euch führe.«

In dieser Erklärung offenbarte sich Abneigung, das Gespräch fortzusetzen. Hilger schwieg daher, und da der Weg mehr und mehr von Gestrüpp eingeengt wurde, so trat er hinter seine Führerin, jedoch so, daß Ojo Azul sich zwischen ihm und jener befand. In dieser Ordnung bewegten sie sich längere Zeit einher. Nicht den gewöhnlichen Dorfpfad verfolgten sie, sondern eine Art Wildsteig, auf welchem die Fischer Reisig aus dem Walde zu holen pflegten. Erst auf dem hohen Ufer des Flüßchens bogen

sie in den Hauptpfad ein, welcher zur Fähre hinabführte. Dort blieb Judica stehen, um lauschend sich von der Sicherheit der Umgebung zu überzeugen. Das Flüßchen selbst blieb unsichtbar. Der in der Schlucht ruhende Nebel verlieh derselben den Charakter einer unergründlichen Tiefe. Kaum daß an einzelnen schmaleren Stellen das jenseitige Ufer sich als eine düsterer gefärbte Masse auszeichnete. Nur das Gurgeln und Brausen der an den Strandfelsen nagenden Schwelungen störte die tiefe Einsamkeit.

»Es wird gehen,« kehrte Judica sich Hilger zu, »wenn Euch aber an der Wohlfahrt anderer Menschen so viel liegt, wie an der Kunde, welche Eurer harrt, so laßt die größte Vorsicht walten. Sprecht keine Silbe. Die Felsen und Bäume ringsum haben Ohren. Ein unvorsichtiges Wort, und unser Geheimniß gehört der ganzen Welt an.«

Bei den letzten Worten hatte sie schon einige Schritte vorwärts gethan, sie blickte aufmerksam auf das feuchte Erdreich in dem Pfade, auf welchem sie zu ihrer Beruhigung nur die einzigen frischen Spuren erkannte, welche sie selbst auf ihrem Gange zum Dorfe zurückgelassen hatte. Behutsam sich einherbewegend, gelangten sie zur Fährstelle hinab. Der Kahn war trocken; kaum zwei Schaufeln Wasser hatten sich wieder angesammelt, seitdem sie ihn leerte. Mehr durch Zeichen als durch Worte forderte sie ihre Begleiter auf, einzusteigen und Platz zu nehmen. Sie selbst trat in den Vordertheil und die Leine

ergreifend zog sie den Kahn nach dem andern Ufer hinüber. Dort löste sie Laufschlingen sowohl als auch Zugleine aus den Ringen, dieselben derartig mit dem Haupttau vereinigend, daß sie nicht nach der andern Seite hinübergezogen werden konnten. Dann ergriff sie die Wassertasche, und dieselbe geschickt handhabend trieb sie den Kahn wieder in tieferes Wasser zurück, wo sie ihn der Flußmündung zusteuerte. Die Ebbe hatte gerade ihren niedrigsten Stand erreicht, so daß nach keiner Richtung hin eine Strömung wahrnehmbar. Judica brauchte daher nur gegen die matten Schwellungen zu kämpfen, welche, stromaufwärts verlaufend, ihr kaum noch Widerstand entgegenstellten. Erst in der Mündung selbst, wo der Wogendrang sie auch noch von beiden Seiten traf, er forderte bei dem unvollkommenen Ruder erhöhte Anstrengungen. Doch Fuß um Fuß drang sie vor, bis endlich außerhalb des Felsenthores das stillere Wasser hinter dem von der Natur errichteten Wogenbrecher ihr die Arbeit wieder erleichterte und sie ihr endlich ganz abnahm. Hier nun, wo eine sanfte, wirbelähnliche Strömung den Kahn langsam dem Thurmfelsen zudrängte, spähte sie rückwärts. In jeden ihr noch erreichbaren Winkel, in jeden Strauch oder Busch bohrten ihre Blicke sich gleichsam ein, doch nirgend, so weit der Nebel ihr eine Aussicht gestattete, entdeckte sie Zeichen von der Nähe eines Menschen, bis endlich, bei ihrem allmählichen Abtreiben, der Anblick des Felsenthors ihr gänzlich entzogen wurde. Vorsichtig half sie durch einige leichte Ruderschläge der matten Strömung nach, vor ihr tauchten

auf die grauen Massen des Wogenbrechers und gleich darauf lag der Kahn seitlängs der aus dem Wasser senkrecht emporstrebenden Felswand, wo Judica ihn mittels der Schaufel leicht vor verrätherischem und zerstörendem Reiben an dem Gestein zu bewahren vermochte. Bis dahin war in dem Kahn keine Silbe gesprochen worden. Hier aber brach Hilger, offenbar beunruhigt, mit vorsichtig gedämpfter Stimme das Schweigen.

»Wir erwarten Jemand!« fragte er, sich Judica besorgt zuneigend.

»Jemand, der Euch aufnehmen soll,« antwortete Judica eben so leise, obwohl das Brausen der den Kahn tragenden und an der Felswand hinauf- und hinuntergleitenden Dünungen jedes andere nur mäßig hervortretende Geräusch übertäubte; »denn auf dem Wege, der vor Euch liegt, würden wir mit dieser kiellosen Nußschale nicht weit kommen.«

»Aber der Nebel, der Nebel,« versetzte Hilger nicht ohne Besorgniß, »der zerklüftete, klippenreiche Strand und der heftige Wasserandrang, welchen selbst bei klarem Himmel zu vermeiden nicht leicht sein dürfte!«

»Sorgt nicht,« erwiderte Judica mit einem Anfluge von Spott, »derjenige, welchem Ihr Euch anvertraut, bedarf zu seinen Fahrten keines klaren Himmels. Sein Ohr ist scharf und geübt. Das Getöse der Brandung zeigt ihm den Weg.«

»Nicht um mich hege ich Bedenken,« versetzte Hilger mit einem bezeichnenden Seitenblick auf Ojo Azul, die, als hätten unter dem Schutze ihres väterlichen Freundes

selbst die Elemente seine Gewalt über sie besessen, mit kindlicher Neugierde die an dem Felsen hinauf- und hinunterspielenden Dünungen beobachtete, bald dem einen, bald dem andern der an dem Gestein festgesogenen Seesterne erhöhte Aufmerksamkeit zollte.

»Unter dem Dache des Seelöwen ist sie nicht sicherer aufgehoben, als in dem Boote jenes verwegenen Seemannes über den gefährlichsten Untiefen, wenn er selber das Steuer führt,« bemerkte Judica träumerisch, und innige Theilnahme schmückte lieblich ihr Antlitz, indem sie sich nach Ojo Azul umkehrte.

Dann trat Schweigen ein. Wie Judica, lauschte auch Hilger gespannt. Nichts ließ sich vernehmen, als das hohle Aechzen, Schluchzen und Stöhnen, mit welchem die Schwellungen sich über das durch die Ebbe bloßgelegte Gerölle hinstürzten und wieder zurück sanken. Von der Seeseite herüber drang zuweilen der schrille Ruf einer Möve, gleichsam beantwortet von dem heiseren Krächzen einer Krähe im Walde oder dem unmelodischen Schreien eines Nußhäfers. Der Nebel verdichtete sich noch mehr. Wo nur immer eine günstige Gelegenheit dazu, da vereinigten die kleinen Dunstbläschen sich schnell zu schweren Tropfen. Da trug der Wind den ängstlich Lauschenden ein leise plätscherndes Geräusch zu, und wie eine gespenstische Erscheinung schoß es um die südliche Ecke des Wogenbrechers herum aus dem Nebel hervor. Gleichzeitig senkten sich geräuschlos die Segel, welche Joe in seinem Boot von dem Spürer herübergetragen hatten. Das Boot aber, noch in voller Fahrt,

gelangte erst zum Stillstand, nachdem es bis auf wenige Ellen neben den Kahn hingeglitten war. Joe saß am Steuer, während zwei verwitterte Theers sich mit den Segeln beschäftigten, als hätten sie Spinnegewebe unter den Händen gehabt. Alles deutete darauf hin, daß man sich auf die eine oder die andere Art für gefährdet hielt. Sogar den Kahn entdeckten sie erst dann, nachdem ihr Boot fast seitlängs von demselben getrieben war. Kaum aber gewann Joe den ersten Anblick Judica's und ihrer Begleiter, als er, anstatt einen Ausruf freudigen Erstaunens folgen zu lassen, in nicht mißzuverstehender Weise die Hand auf seinen Mund legte und dadurch dringlich Schweigen gebot. Seine Gehülfen stellten zugleich die Arbeit ein und ließen sich behutsam auf mehrere fest verschnürte Ballen nieder, die mitten im Boot übereinander geschichtet lagen. Das ängstliche Verfahren der drei Seeleute fand schon in der nächsten Minute seine Erklärung. Aus der entgegengesetzten Richtung, aus welcher sie selbst gekommen waren, drang das nicht zu verkennende plätschernde Rauschen herüber, mit welchem der Bug eines vor vollen Segeln einherschießenden größeren Fahrzeuges die Fluten durchschnitt.

Athemlos lauschten Alle.

»Leuchtthurmfelsen backbord!« rief eine heisere Stimme, offenbar die des auf dem Bugsriet auslugenden Matrosen.

»Helm in Lee!« commandirte eine andere Stimme.

»Aye, aye, Herr! Helm in Lee!« antwortete der Mann am Steuerrad.

»Alle Hand zum Wenden!«

»Alle Hand zum Wenden!« wurde das Commando im Chor wiederholt.

Das Plätschern erstarb seewärts von dem Felsenthurm; dagegen ertönte das Stampfen schwerer Füße auf hohl-liegenden Planken, welchen alsbald das Klatschen und Poltern schlaffer Segel folgte.

»Ein Regierungsschooner,« benutzte Joe diese Pause, Judica zuzuraunen, und einen mißtrauischen Blick warf er auf Hilger und Ojo Azul, »der Teufel hat ihn selber hierhergeführt! Zum Glück hörte ich rechtzeitig die Stimme des Auslagers, oder ich lief ihm gerade in die Arme. Hier herum wird er sich schwerlich getrauen –«

Der Schooner, in der Wendung begriffen, hielt sich auf derselben Stelle, und mehrere Minuten mochten verrinnen, bevor er frische Fahrt gewann.

»Dies muß die verrufene Fuchsröhre sein,« schnitt eine laute Stimme von dort her Joe's fernere Mittheilungen ab, »hängen will ich, wenn bei diesem Nebel nicht 'ne Hundehütte sich in 'ne Kathedrale verwandelt!«

»Und ich will hängen, und obenein kieloberst, wenn ich mich um 'nen Zoll näher an die Brecher herangetraue,« lautete die Erwiderung; »ist man für's Schiff verantwortlich, so haben Untiefen noch 'nen besonderen Reiz.«

»Haloh! Gringo!« rief der andere laut aus, »wo steckt Ihr in der Hölle Namen?«

In der Schluchtmündung, wohin der Ruf gerichtet war, blieb Alles still.

Der Führer des Schooners, offenbar ein alter Seemann, lachte spöttisch, worauf er hinzufügte: »Wenn das der Schmuggler Joe nicht auf zehn Kabellängen hört und seine Contrebande über Bord wirft, mögt Ihr mich den einfältigsten Dorfjungen nennen, der jemals 'nen Borkenkahn auf 'ner Regenpfütze schwimmen ließ. Goddam! dann aber geht an Bord des Spürers, und er zeigt Euch so seine Frachtbriefe und die entsprechenden Güter, wie der frommste Canalschiffer, und in's Gesicht lacht er Euch obenein.«

»Zum Henker! Soll ich gemeinschaftlich mit dem Gringo handeln, so muß ich vor allen Dingen wissen, wo er mit seinen Leuten steckt,« antwortete der Zollwächter mürrisch, »daß auf See wir ihm nicht leicht was am Zeuge flicken, weiß ich ohne Euren Rath. Faßt ihn der Gringo nicht am Lande auf frischer That, so mögen wir eben so gut mit Stockfischfang uns die Zeit vertreiben.«

»Ein schlauer Hund, dieser Gringo,« ertönte des Schiff-commandanten Stimme schwächer, indem der Schooner sich langsam entfernte, »steckt er wirklich drüben in der Mündung, so schluckt er lieber seinen Tabak hinunter, bevor er einen Laut von sich giebt. Zu genau weiß er, was ihm selber am besten dient.«

»Wohin haltet Ihr?«

»Zurück nach dem Dorfe. Der Teufel möchte weiter aufwärts im weißen Wasser kreuzen —«

Der Schluß verhallte.

»Das nenne ich knappes Entkommen,« flüsterte Joe tief aufathmend Judica zu, und ihr die Hand reichend, warf er einen fragenden Blick auf Hilger und Ojo Azul.

»Oft genug sagte ich Dir, Du stürzest Dich in's Verderben,« antwortete Judica so laut, daß Hilger sie verstehen mußte, »die ganze Zollwache ist in Bewegung. Ich erfuhr es aus sicherer Quelle, und wer weiß, ob der Gringo nicht da drinnen mit seinen Leuten auf Dich lauert. Hinein darfst Du nicht, Joe, folge daher meinem Rath und versenke Deine Waaren – viel Gutes klebt ohnehin nicht an dem Gewerbe – und kehre an Bord des Spürers zurück. Vorher aber bringe diese Herrschaften nach dem Seehundstein. Wir haben Ebbe und ruhige See, wirst sie also bequem absetzen können. Willst Du mir dann noch 'ne rechte Freude bereiten, so hole sie im Laufe der Nacht und wiederum zur Zeit der Ebbe ab und segle mit ihnen nach dem Dorfe zurück. Damit entschuldigst Du zugleich Dein Hiersein, und den Zollwächtern kannst Du frei in's Angesicht schauen.«

»Hinein darf ich allerdings nicht,« gab Joe bedauernd zu, »wenigstens jetzt nicht, obwohl weiter aufwärts schon Jemand wartet, die Waaren in Empfang zu nehmen. Und über Bord, meinst Du, Judica?« er lachte geräuschlos, »halloh, dazu ist's im letzten Augenblick früh genug! Bei Gott, Judica, an die achthundert Pfund Sterling stecken in der kleinen Fracht, und davon trennt man

sich ungern! Nein Judica, der Nebel hält seine vierundzwanzig Stunden aus – ich rieche es an seinem Schwefelduft – ich kreuze so lange, bis ich auf irgend eine Art meine Fracht losgeworden bin, und das geschieht vor morgen früh; dann mögen sie mit ihrem Schooner sich wirklich auf den Stockfischfang verlegen. Aber die Herrschaften,« – kehrte er sich höflich Hilger zu, »ich hoffe, sie verargen's 'nem lustigen Salzwasserburschen nicht, wenn er 'ne Kleinigkeit aus dem Cuorse der Steuerverhältnisse weicht. Land und Wasser sind für alle Menschen da, und was den Zoll anbetrifft, da gilt das Recht des Schlaueren.«

»Geh mit Deinen leichtfertigen Reden,« entschuldigte Judica gewisser Maßen des jungen Mannes Erklärung vor Hilger, »weiß ich doch am besten, daß Dir's nicht ernst damit ist und Du selber Dich nach einem ruhigeren eben sehnst. Zwingen kann ich Dich nicht, die Waaren über Bord zu werfen; wohl aber solltest Du überlegen, was leichter zu verschmerzen: der Verlust des Geldes oder der Verlust der Freiheit. Du kennst jetzt meine Ansicht, Joe, und auch meine Sorge, bis ich nach dem Sinken des Nebels den Spürer ungestört von dannen ziehen sehe –«

»Noch vorher, Judica,« lachte Joe, »ja, noch vorher, und schaust Du morgen um diese Zeit über's Meer, dann sollst Du vergeblich nach den Spieren meines Kutters suchen. Aber die Herrschaften –«

»Sie kennen Dich bereits,« fiel Judica leise ein, »und an den Herrn wende Dich, sobald es die Noth gebietet. Er ist mein Freund und auch der Deinige, obwohl Du's nicht verdienst« – einen dankbaren Blick sandte sie zu

Hilger hinüber, dann fuhr sie fort: »Du sollst ihnen eine Gefälligkeit erweisen, deutete es bereits an; bist Du willig dazu?«

»So willig, wie mein Leben hinzuwerfen, wenn ich dadurch Dir nütze.«

»Laß die überflüssigen Bemerkungen,« versetzte Judica tief erröthend, und wie erzürnt runzelte sie ihre dunklen Brauen, »ich weiß, daß ich auf Dein Wort bauen kann, das genügt.«

»Wann soll es geschehen?«

»In den Fluß darf ich sie nicht wieder mitnehmen –«

»Du willst sie nicht begleiten?«

»Der Kahn muß auf seine alte Stelle zurückgebracht und angelegt werden; vielleicht hindern mich auch die Zollwächter – oder es wandelt mich die Lust an, selber zu beobachten, was sie treiben.«

»Gut, Judica, das thue, und wenn Du merkst, daß es nicht geheuer, so gieb mir ein Warnungszeichen.«

»An Deinem Schmuggeln mich betheiligen? Nein, das verlange nicht von mir. Wurf nur Alles über Bord und thue, um was ich Dich bat. Fürchte auch nicht, daß aus Deiner Gefälligkeit Dir Nachtheil erwächst; im Gegentheil –«

»Ich verlange keine Bezahlung,« fiel Joe trotzig ein.

»Das weiß ich, und ich danke Dir dafür; aber nun beile Dich.«

»Eile ist nicht geboten,« versetzte Joe sorglos, »der Regierungsschooner befindet sich auf gutem Wege, und hier liege ich so sicher, wie auf den Neufundlandbänken. Aber

diese,« und er wies fragend auf die Matrosen, welche sich um das Gespräch ihres Schiffsherrn eben so wenig zu kümmern schienen, wie um Hilger, der mit freundlicher Theilnahme die beiden jungen Leute beobachtete, oder Ojo Azul, die spielend ihre Hand in's Wasser tauchte, als ob es für sie keine Gefahren in der Welt gegeben habe.

Judica sann ein Weilchen nach.

»Das eine Mal mag's geschehen,« antwortete sie zögernd, »und wie sollten wir's anders machen? An Land dürfen sie nicht; das Wagniß wäre zu groß.«

»Dann herein mit den Herrschaften,« bat Joe höflich, indem er mit dem einen Fuß auf den Bord seines Bootes trat und Hilger die Hand entgegenstreckte.

»Zu den Waaren?« fragte dieser, nicht unbesorgt, in Gemeinschaft mit den Ballen, deren Bestimmung nicht abgeleugnet werden konnte, den Zollwächtern in die Hände zu gerathen.

»Eine doppelt so schwere Last trüge dieses Boot, ohne auch nur 'nen Faden auf die Seemeile an Schnelligkeit zu verlieren,« pries Joe sein Fahrzeug, »gute Sitze bieten die Ballen obenein, und käme die schwärzeste Winternacht zu dem gesegneten Nebel, so brächte ich Euch wohlbehalten auf den Stein.«

Hilger säumte nicht länger. Leicht gelangte er aus dem Kahn in das Boot hinüber; noch leichter Ojo Azul, welche ohne fremde Hülfe gleichsam hinüberschwebte und bereits Platz genommen hatte, als Hilger noch um's Gleichgewicht kämpfte.

»Ich fürchtete für die junge Lady,« bemerkte Joe zu Judica gewandt, und ein herzlicher Ausdruck ruhte auf seinem hübschen Antlitz, »allein ich sehe, wie ein Kiebitz wird sie die Felswand hinauflaufen.«

»Wenn's in Eurer Gewalt liegt, Herr,« neigte Judica, statt eine Antwort zu ertheilen, sich flüsternd Hilger zu, »ja, wenn's in Eurer Gewalt liegt, dann redet's ihm aus mit dem Schmuggeln. Besser er erleidet jetzt Schaden an den Waaren, als später an Geist und Körper.« Dann zu Joe: »Wirst Du sie zu irgend einer Stunde der Nacht in's Dorf zurückschaffen?«

»Sicher, Judica, und verwandelte das Meer sich bis dahin in einen glühenden Schwefelpfuhl.«

»Nun, Joe, dann wünsche ich Dir Glück zur Fahrt. Sollten wir heute und morgen einander nicht wiedersehen, so weißt Du, wo Du mich später findest.«

Joe wollte ihr die Hand reichen; Judica aber schob ihren Kahn von dem Boot zurück. Weitere Erörterungen verbot die Vorsicht. Waren ihnen doch die Beweise geworden, wie weit und deutlich bei dem Nebel die menschliche Stimme über das Wasser fortgetragen wurde.

Die beiden Matrosen tellten unterdessen die Segel. Joe setzte sich an's Steuer. Der nur sehr matten Luftströmung kamen die Matrosen mit den leichten Riemen zu Hilfe, indem sie die Felswand als Stützpunkt benutzten. Langsam glitt das Boot an dem Wogenbrecher hin; kaum aber schob es sich an dessen äußerster Ecke vorbei, als die

ängstlich überwachten Segel sich geräuschlos blähten, und gleich darauf waren sie im Nebel verschwunden.

Sinnend blickte Judica dahin, wo das leicht zu lenkende Fahrzeug von der schweren Dunstschicht aufgenommen worden war. Dann griff sie zur Ruderschaukel. Die ihr entgegenstehende matte Strömung überwand sie mit geringer Mühe. In der Flußmündung bedurfte es kaum ihrer Arbeit, indem die zurückkehrende Fluth schon zu wirken begonnen hatte. Argwöhnisch blickte sie nach dem Felsenthurm hinüber. Nicht einmal durch einen Schatten zeichnete er sich in dem dichten Nebel aus. Beruhigter senkte sie die Schaufel in die Fluthen. Bald darauf durchschnitt sie die kesselartige Flußerweiterung, und einige Minuten später erreichte sie die Fährstelle. Sie hatte den Kahn eben wieder an Tau und Leine befestigt und war im Begriff, sich ganz an's Ufer zu ziehen, als sie plötzlich einen Gegendruck fühlte und, befremdet nach der anderen Seite hinüberschauend, Gringo durch den Nebel hindurch erkannte. Den Carabiner hatte er über die Schulter gehangen, und so zog er mit beiden Händen und mit aller Kraft den Kahn nach sich.

Judica war wie erstarrt vor Entsetzen, zumal sie in des Zollwächters Gesicht ein teuflisches Lachen zu entdecken meinte.

Erst als sie sich kaum noch fünf Schritte vom Ufer befand, erwachte sie aus dem einer Betäubung ähnlichen Zustande. Mit beiden Händen umklammerte sie das Tau, dadurch den Kahn augenblicklich zum Stehen bringend,

und ihre nunmehr im Zorn hell auffunkelnden Augen auf Gringo gerichtet, fragte sie heftig:

»Was bezweckt Ihr, daß Ihr mich auf meinem Wege stört? Wünscht Ihr, Euch überzusetzen, so säumt, bis ich landete. Schon einmal gab ich Euch zu verstehen, daß mir an Eurer Gesellschaft nichts liegt.«

»Aber mir an der Deinigen,« höhnte der Zollwächter ingrimmig, »und nicht eher kommst Du von dannen, als bis ich weiß, was Dich zu der frühen Meerfahrt veranlaßte.«

»Was kümmern Euch meine Wege?« fragte Judica entrüstet, »ich gehe und fahre, wohin es mir beliebt –«

»In dem Fährboot, um andere Menschen Stunden lang warten zu lassen?« schrie Gringo, und er riß an der Leine, daß Judica es schmerzlich in den Schultern empfand. Plötzlich aber, mit ganzer Körperschwere sich zurücklehnnend, stürzte er zu Boden, und in einem unregelmäßigen Ringe schnellte die eben noch straffe Leine über ihn hin. Mit einem wilden Fluch erhob er sich, und in seiner Wuth bis dicht an den Rand des Wassers vorspringend, gewahrte er, daß Judica das Matrosenmesser, welches sie in den Falten ihres Kleides zu tragen pflegte, in die Lederscheide zurückschob. In ihrer Noth hatte sie die Leine durchschnitten, worauf sie sich mit dem Kahn schnell bis in die Mitte des Flusses entfernte.

»Theuer soll Dir das zu stehen kommen,« rief Gringo, und drohend hob er die Faust, »halloh, meine schöne Strandhexe, eine Spazierfahrt hast Du gemacht? Der Teufel mag in 'nem kiellosen Backtrog Fahrten auf dem

Meer unternehmen, aber kein Weibsbild! Denkst, ich sei ein Maulwurf, daß ich den Spürer nicht gesehen hätte? Bist hinausgefahren, um dem Schmuggler Joe zu signalisiren.«

»Im Nebel signalisiren?« fragte Judica spöttisch, »und was hätte ihm zu signalisiren? Etwa daß Ihr danach strebt, einem ehrlichen Menschen üble Nachreden anzuhängen, wie Ihr's bei mir schon versucht habt?«

»Nun, Strandhexe,« fuhr Gringo zähnekirischend fort, »die Zeit wird's lehren; und damit Du's weißt: 'ne Fracht brüsseler Spitzen und Seidenstoffe will er absetzen! Und geschieht's nicht hier, so geschieht's in Deiner Behausung. Und vom Nebel sprichst Du? Halloh, Strandhexe, der thut gerade das Beste! Laß den Nebel nur sinken, und Du sollst Deine Freude dran haben, wie die Zollyachten den Spürer umkreisen! Jeder Winkel des Strandes wird abgesucht, und wäre er nicht größer, als ein Schwalben-nest, und mit dem Teufel müßt's zugehen, gelangten wir nicht vor die Thür, hinter welcher Dein Herzens Joe seinen Plunder aufbewahrt!«

Judica zuchte die Achseln. Einen Blick tiefster Verachtung sandte sie noch dem Zollwächter zu; dann zog sie sich langsam nach dem andern Ufer hinüber.

Gringo fluchte und tobte. Er hob sogar den Carabiner, allein Judica bewahrte ihre äußere Ruhe. Erst nachdem sie den Kahn etwas höher nach dem Ufer hinaufgezogen hatte, kehrte sie sich dem im Nebel kaum noch Erkennbaren wieder zu.

»Wenn der Verkehr über den Fluß gehemmt ist, so tragt Ihr die Verantwortlichkeit dafür,« rief sie hinüber, »ich beging nichts, daß ich Euren Anordnungen mich fügen müßte; und vor Eurer Gewalt – nun, Ihr habt die Folgen erfahren.«

Ohne den Wüthenden weiter zu beachten, bog sie in den schroffen Uferpfad ein. Seine Stimme hörte sie noch lange; sogar die Stimmen anderer Zollwächter, die sich ihm zugesellt hatten. Allein wie sie auf dem Abhange bald seinen Blicken entschwand, vermochte auch sie, rückwärts schauend, nichts mehr zu unterscheiden. Der Nebel verschleierte Alles, den Fluß wie das gegenüberliegende felsige Ufer.

Obwohl gesichert gegen Verfolgung, zitterte Judica doch so heftig, daß sie, auf der Höhe angekommen, sich niedersetzen mußte. Sie kannte Joe's Unerschrockenheit, seine Gewandtheit in der Handhabung des Bootes, seine heitere Zuversicht, begünstigt durch den Nebel, zwischen den Klippen einem ganzen Heer von Zollwächtern entschlüpfen zu können. Sie bezweifelte daher nicht, daß zur Rückkehr nach dem Spürer er sich nicht entschließen würde, ohne zuvor wenigstens einen Versuch zur Landung der kostbaren Ballen gewagt zu haben. Sein Ziel konnte dabei nur die Flußmündung sein, wo Gringo sich mit seinen Genossen in den Hinterhalt gelegt hatte. Den Ahnungslosen zu warnen, gab es für sie jetzt kein Mittel mehr. Wo auch immer auf dem hohen Strandufer sie sich aufstellte: in der verdichteten Atmosphäre vermochte sie dem Vorbeisegelnden sich eben so wenig bemerklich zu

machen, wie bei seinen vorsichtigen Bewegungen, zumal bei dem großen Höhenunterschiede, seine Nähe ihr kund wurde. Ihn aber noch auf dem Seehundstein vor ihrer Behausung zu treffen, hätte sie die Schwingen einer Möve besitzen müssen; selbst dann wäre sie zu spät gekommen.

Von bangen Ahnungen erfüllt, erhob sie sich nach einer Weile wieder. Auf dem Rande des Flußkessels seewärts schreitend, drang sie bis an das Felsenthor vor. Dort setzte sie sich unter einer verkrüppelten Tanne nieder. Es schwebte ihr die Möglichkeit vor, durch irgend ein von den anlaufenden Schmugglern erzeugtes Geräusch von deren Nähe in Kenntniß gesetzt, dennoch, selbst auf die Gefahr hin, für das Entkommen derselben verantwortlich gemacht zu werden, rechtzeitig einen Warnungsruf in die nebelerfüllte Tiefe hinabsenden zu können.

ACHTZEHNTES CAPITEL. CAPITÄN MARY.

Auf der ganzen Fahrt, welche kaum mehr, als eine Viertelstunde dauerte, hatte Joe kein Wort mit seinen Fahrgästen gewechselt. Der Fähigkeit beraubt, um sich zu schauen, lauschte er mit gespanntester Aufmerksamkeit nach der Brandung hinüber, nur aus deren Geräusch die Lage der Strandfelsen und der ihm bekannten Klippen berechnend. Nur die Stimme des vorn im Bug sitzenden

Auslagers unterbrach zuweilen das in dem Boote herrschende Schweigen. Erst nachdem vor dem Seehundfelsen das Segel eingeholt worden und die beiden Matrosen mit ihren Riemen das Fahrzeug in sicherer Lage hielten, belehrte Joe Hilger über die einzuschlagende Richtung, worauf er ihm und Ojo Azul nach dem festen Boden hinaufhalf. Ein ihnen mit gedämpfter Stimme nachgerufener Scheidegruß, das Segel öffnete sich wieder, das Boot schwang seewärts mit halbem Winde schoß es in die graue Nebeln hinein.

Joe's Anweisungen waren so genau gewesen, daß Hilger, Ojo Azul an der Hand führend, gerade da vor der Anfangs nebelverschleierten Felswand eintraf, der Pfad sich von dem Seehundstein abzweigte. Ohne Säumen betraten sie denselben, und bald darauf erblickte Hilger vor sich den Trümmerabhang, an welchem in der Tiefe von etwa zwanzig Fuß die zurückkehrende Gluth bereits wieder gierig emporzulecken begann.

»Wir sind zur Stelle,« hob er an, als plötzlich ein dämonisches Brüllen ihn förmlich betäubte und, wie von der Felswand ausgespieen, ein unförmlicher Körper den Abhang hinunter glitt und polterte und brausend in den Fluthen verschwand.

»Eine Robbe,« beruhigte Hilger, sich nach Ojo Azul umkehrend, die bei dem ihr fremden Lärm und noch fremdartigeren Anblick die Besinnung verlor und, wie um sich gegen einen Sturz zu sichern, beide Arme an der Felswand emporstreckte. Doch nur einige Secunden dauerte

ihr Entsetzen, nur so lange, bis Hilger ihr die Hand gereicht hatte; dann folgte sie ihm getrost in den schmalen, düsteren Gang hinein, welcher nach der Höhle hinaufführte.

Am Ende des Ganges blieben sie stehen, um ihre Augen an die doppelte Beleuchtung des durch eine Felspalte hereinfallenden Tageslichtes und eines flackern den Herdfeuers zu gewöhnen. Indem sie aber allmählich die Formen eines auf sie gerichteten, tief gerunzelten Antlitzes unterschieden, tönte es ihnen, begleitet von dem Schnurren eines schnell gedrehten Spinnrades, mit tiefer Stimme entgegen:

»Willkommen, Ihr Vorboten der wilden Reiher schaar! Möge Euer Eintritt Glück verheißend sein. Setzt Euch her zu mir. Ich wußte, daß Ihr kommen würdet, wußte, daß die stolzen Reiher nicht auf mich einschießen würden, wie ein aufspringender Typhoon, sondern fein säuberlich sich anmeldend, wie's geziemt 'nem vornehmen Geschlecht.«

Der Anblick, welcher sich Hilger bot, übertraf seine Erwartungen in so hohem Grade, daß Zweifel in ihm erwachten, wirklich auf der richtigen Stätte eingetroffen zu sein. Einen besorgten Blick warf er auf Ojo Azul. Auf dem lieblichen Antlitz ruhte wohl ein Ausdruck des Beklemmenden, allein gegen die Empfindungen der Furcht war sie an Hilgers Seite vollständig abgestumpft. Mit einem Kinde hätte man sie vergleichen mögen, welches auf der Mutter Arm dem mit Verderben drohenden Brände sorglos entgegenlächelt.

Zögernden Schrittes näherte Hilger sich der Greisin.

»So seid Ihr es,« hob er an, »von der ich hoffen darf, nähere Auskunft über einen gewissen Heron zu erhalten, welcher vor vielen Jahren diese Küste besucht haben soll?«

»Heron? Heron?« fragte die Greisin, ohne ihr emsiges Spinnen zu unterbrechen, »ich kannte einen Heron, mußte ihn wohl kennen, da ich selber seinen Namen, den Namen meines Gatten annahm, selber mit ihm die Meere durchpflügte – o, das waren lustige Zeiten, als der alte Reiher seine Jungen lehrte, ihre Schwingen gebrauchen! Aber sie lernten es zu gut; sie flogen davon, während der alte Reiher sich auf den Meeresbodenbettete. Und ich?«

Sie lachte unheimlich, dann fügte sie singend hinzu:

»Ich spinne Garn zum Todtenkleid,
Zwölf Ellen lang, zwölf Ellen breit,
Ich spinne Garn, ich spinne.«

Hilgers Antlitz trübte sich. Er bezweifelte kaum noch, Jemand gefunden zu haben, auf welchen die Mittheilungen des erschlagenen Biberjägers sich bezogen, allein welcher Werth durfte den Enthüllungen einer anscheinend der Kindheit bereits wieder anheimgefallenen Greisin beigemessen werden?

»Ich selber heiße nicht Heron,« hob er nach kurzem Ueberlegen in begütigendem Tone an, und er schob für sich und Ojo Azul eine Bank vor die alte Frau hin, »und

dennnoch stehe ich in so naher Beziehung zu diesem Namen, daß meine Nachforschungen ihre volle Berechtigung finden.«

»Heißt, wie Ihr wollt,« versetzte die greise Mary, »der Ring, welchen Ihr mir schicktet, trägt das Bild des Reiher. Er ist Euer Eigenthum, auf gutem Wege erworben. Denn Gold und Edelstein sind treu; sie bleiben gern bei dem, welcher sie mit Liebe hütet.«

»So betrachtet diesen Ring,« glaubte Hilger nunmehr der Greisin näher treten zu dürfen, und denselben von Ojo Azuls Hand streifend, reichte er ihn der alten Frau dar.

Diese stellte ihr Spinnen ein und hielt den Ring in den Schein des Feuers. Kaum aber hatte sie einen Blick auf denselben geworfen, als sie, beide Arme hoch emporhebend, ihre Blicke starr auf die Tropfsteingebilde an der Decke richtete.

»Ein Reiher hat ihn getragen, ein schöner, kräftiger Reiher!« rief sie mit einem unbeschreiblichen Ausdruck tiefer Klage, »warum gab er ihn aus den Händen? Warum schickt er fremde Gesichter? Warum kommt er nicht selbst? Und legte die Hand des Todes sich auf sein Herz, warum sendet der Reiher nicht seine Brut? O – Männer hätten vor mich hintreten müssen, verwegene, stolze Männer – doch sie kommen noch,« fügte sie flüsternd hinzu, den Ring zusammen mit dem ihr von Judica eingehändigten wie gedankenlos an Hilger zurückgebend; dann griff sie nach dem Faden, und hastig das Rad drehend, sang sie wieder leise und eintönig:

»Die Kugel trifft des Reihers Brust,
Ich spinne Garn.

Die Brut wächst auf in Freud und Lust,
Ich spinne Garn.

Fort fliegt sie über Meer und Land,
Ich spinne Garn zum Brautgewand,
Ich spinne Garn, ich spinne.«

»Ja, spinne,« wiederholte sie wie im Traum und die Blicke starr auf den Faden heftend, »ich spinne Garn zum Linnen. Von demselben Stück werden Windeln für den Säugling, Hemden für die Braut und Laken für Todte geschnitten. Wer weiß vorher, zu was der durch die Finger gleitende Faden bestimmt ist?«

Sie säumte. Ihr Geist schwebte vor Bildern, welche im Laufe vieler Jahre nichts von ihrer verloren hatten, ihr so vertraut geworden waren, wie die rauhen Wände ihrer Behausung.

»Hundert Jahre ist es her,« hob sie endlich wieder an, und ruhiger wurde ihre Haltung, eintöniger ihre Stimme, als hätte sie die Worte aus einem Buche abgelesen, »hundert Jahre, vielleicht etwas mehr oder weniger, da scheiterte ein Schiff an ferner Küste. Doch das Meer behält nicht gern, was es zerstörte. Als die ersten Sonnenstrahlen über den feuchten Strand hinglitten, da beleuchteten sie Schiffstrümmer, Kisten, Ballen, Fässer und Leichen. Die Strandleute hatten viel zu thun, für sich zu bergen, was sie gebrauchen konnten, bevor die Wache ihrem Thun wehrte und für die Bestattung der Todten

sorgte. Ich hab's nicht gesehen, erst sechs oder sieben Jahre später wurde ich geboren. Aber ich hörte es aus einem Munde, der nie eine Lüge sprach. Männer, Weiber und Kinder hatte das Meer ausgeworfen. Die Fluth trug sie herbei, die Ebbe ließ sie zurück. Nur Einer lebte von der ganzen Bemannung. Man fand ihn in einem Dünenwinkel. In seinen Armen hielt er ein Kind, einen Knaben von etwa zwei Jahren. Auch der athmete noch. Der Mann hatte ihn gerettet, weil das Meer ihm denselben in die Arme schleuderte. Als er aus seiner Betäubung erwachte, fragte er nach dem Kinde. Man zeigte es ihm und er erkannte es wieder. Seine Eltern hatte er an Bord fast täglich gesehen, sich jedoch nie um deren Namen gekümmert; er wußte nur, daß es vornehme Leute gewesen. Eben so wenig wußte er den Namen des geretteten Kindes. Bevor er nach langem Kampf um sein Leben sich auf den Dünensandbettete, hatte er sich in seiner Umgebung umgesehen. Beim Morgengrauen erkannte er den Vater des Knaben. Er war todt; nur halb bekleidet, wie er von seiner Lagerstätte aufgesprungen war, als die tückische Klippe den Schiffsboden aufriß. Er zog den Ring von des Todten Finger und steckte ihn zu sich. Ready, so hieß der Mann, war eine ehrliche Seele; er wollte dem Kinde, welches ihm das Leben verdankte, ein Erbstück seines Vaters sichern. Auch eine feste Kiste bemerkte er; sie war mit Messingplatten beschlagen, deren eine ebenfalls den auf den Stein des Ringes eingeschnittenen Vogel trug. Täuschen konnte der Mann sich nicht; er selbst hatte die Kiste in des verunglückten Reisenden Koje verstaut. Auch

den Kasten wünschte er für den Knaben zu retten, allein er war ihm zu schwer, er mußte ihn, ein Spiel der Wellen, liegen lassen. Als er nach einer neuen langen Ohnmacht zum Bewußtsein zurückgekehrt, nach dem Kasten forschte, war er verschwunden. Entweder die Wogen hatten ihn wieder mit fortgerissen, oder er war den Strandwölfen in die Hände gefallen. Er hörte nie wieder davon.

»Ready, ein alter befahrener Topgast, hatte um diesem Vorfall das Seefahren satt bekommen. Auch mochte er sich nicht von dem Kinde trennen, welches er als sein eigenes betrachtete. Nachdem er mehrere Jahre hindurch bei anderen Leuten in einem Fischerdorf nicht weit von der Unglücksstätte Knechtsdienste verrichtet und sich eine kleine Summe erspart hatte, siedelte er sich in demselben Orte an. Sein Heim bestand in einer Balkenhütte und einem Gärtchen, mit Segel-Ausbessern und Tauessplißen erwarb er sich sein Brod. Auf diese Weise gewisser Maßen in den Hafen der Ruhe eingelaufen, nahm er das Kind, welche so lange in einer benachbarten Fischerfamilie gelebt hatte, zu sich, um selbst für es zu sorgen. Der Knabe war damals zehn Jahre alt; die Fischersleute besaßen dagegen eine dreijährige Tochter, an welcher er, da er fast beständig mit deren Ueberwachung beauftragt gewesen, mit ganzem Herzen hing. Er fuhr fort, einen großen Theil des Tages bei der befreundeten Familie zu verbringen, und wuchsen also die beiden Kinder trotz der Trennung miteinander auf. Einen Namen hatte der alte Ready ihm ebenfalls gegeben, und zwar seinen eigenen

Vornamen William oder Bill. Ihm auch seinen Vatersnamen beizulegen, war er zu gewissenhaft. Er meinte, daß des Kindes Verwandte Gelegenheit haben müßten, es aufzufinden; daher nannte er es nach dem auf den Stein des Ringes eingeschnittenen Vogel, Heron, Billy Heron.

»Ja, der alte Ready war eine bedachtsame Natur. Es fuhr ihm durch den Kopf, daß der Name Heron Zweifel zulasse und der Ring verloren gehen könne, und so kann er auf einen Ausweg, daß der kleine Billy Heron späterhin im Stande sei, ohne dieses Hülfsmittel sich nicht nur auszuweisen, sondern auch einer ihn benachtheilenden Verwechslung vorzubeugen. Zu fest war er überzeugt, daß sein Schützling reicher und vornehmer Leute Kind.

»Ready, dessen Arme und Brust nach Seemannsart dicht mit blauen Ankern, rothen Herzen und Buchstaben tätowirt waren, hatte selbst die Kunst erlernt, Menschen auf solche Art zu zeichnen. Er nahm daher Billy Heron, und ein muthiger, unerschrockener Billy war's, und tätwirte ihm auf dem rechten Oberarm den Reiher ein, welcher den Stein des Ringes schmückte. Dabei fütterte er ihn mit Zuckerbrod, und obgleich das kleine Bürschchen noch nicht viel davon verstand, prägte er ihm als ein heiliges Vermächtniß ein, daß, wenn er erwachsen und verheirathet sei, er seinen Kindern, gleichviel ob Mädchen oder Knaben, ebenfalls den Reiher mit der Kugel in der Klaue in ähnlicher Weise einzutzen habe. Auch erzählte er ihm, daß die Vögel sich gegenseitig an den Federn erkennen, und wenn er je in seinem Leben auf Leute stoße,

welche den Reiher auf ihren Ringen oder Kutschenschlägen trügen, so dürfe er sein eigenes Abzeichen um keinen Preis verheimlichen.«

Indem die alte Mary des Tätowirens erwähnte, machte Ojo Azul, deren Antlitz einen immer helleren Ausdruck angenommen hatte, eine Bewegung, sie zu unterbrechen. regte sich in ihr das Verlangen, sich selbst als zu den Reihern gehörig vorzustellen als Hilger ihr durch einen Blick wehrte. Er fürchtete, durch eine verfrühte Kundgebung den Zusammenhang in den seltsamen Mittheilungen zu stören. Aber mit wachsender inniger Theilnahme sah er auf die greise Erzählerin, die weder ihn noch Ojo Azul beachtete und während des Sprechens fortgesetzt auf den wirbelnden Faden niederstarre. Es war ersichtlich, daß ihr Geist in der Vergangenheit schweifte, daß sie, in Ver gegenwärtigung längst verwischter und verschollener Ereignisse, mechanisch, gleichsam unbewußt ihre Gedanken in Worte kleidete und von dem Abirren ihrer an den Faden gebannten Blicke selbst eine Störung ihres Ideenganges befürchtete.

Eine Pause trat ein. Die alte Mary hatte das Haupt etwas tiefer geneigt. Todtenstille herrschte in dem merkwürdig ausgestatteten Raume. Tageslicht und Feuerschein verliehen in ihrer Wechselwirkung der Umgebung einen unheimlich düsteren Charakter. Dazu das Schnurren des Rades und das dumpfe Brausen der zwischen den Strandklippen emporsteigenden Fluth. Hilger, dessen Spannung ihren höchsten Grad erreicht hatte, zitterte für die Fortsetzung der Mittheilungen; und doch wagte er

nicht, eine Anregung zu derselben zu geben, aus Besorgniß, durch ein unbedachtes Wort sie ganz abzuschneiden.

Da ließ sich vom Eingange her heftiges Schnauben und Knurren vernehmen. Hilger und Ojo Azul kehrten nach dem Geräusch um und erkannten dasselbe Ungethüm, welches bei ihren Eintreffen die Höhle verlassen hatte. Mit seinen großen runden, grünlich leuchtenden Augen, den Kopf hoch erhoben, kam es in einer Weise angekrochen, daß man mit seinen unbeholfenen Bewegungen hätte Mitleid empfinden mögen. Zwischen den von wulstigen, borstenbesetzten Oberlippen verhangenen Zähnen trug es einen Fisch, der noch mit dem Schweif schlug. Es war eine jener breiten Schollen, deren wunderliches Aeußeres den Eindruck hervorruft, als hätte bei der Schöpfung Jemand seinen Fuß auf das noch nicht fertige Thier gestellt und es breit getreten gehabt.

Wenn Hilger durch die Erscheinung der gezähmten Robbe nicht überrascht wurde, so war für Ojo Azul deren Anblick zu fremd, als daß sie ihre Unruhe ganz zu verbergen vermocht hätte. Einige Secunden starre sie entsetzt auf den unförmlichen Körper hin; dann richtete sie ihre Augen fest auf Hilger, aus seinem ruhigen, wenn auch sie gespannt beobachtenden Antlitz neuen Muth schöpfend und eine Zuversicht, welche sie hinfert nicht mehr verließ.

Indem die Robbe sich der Greisin näherte und, das runde Haupt mit den klaren Telleraugen erhoben, ihr den Fisch darreichte, erwachte diese aus ihren Träumereien. Mit der einen Hand weiter spinnend, nahm sie den Fisch

mit der andern aus des Thieres furchtbar bewehrtem Rachen und legte ihn neben sich auf einen Felsvorsprung.

»Wenn Raben Menschen speisen, so verstehen Seehunde es nicht minder gut,« hob sie in ihrem erzählendem Tone an, »und dieser hier ist ein gar getreuer Freund und dankbar obenein für die behagliche Stätte, welche er vor dem flackerndem Feuer findet.«

Sie sann wieder nach, während sie mit erhöhtem Eifer das Rad drehte. Eine Gegenbemerkung erwartete sie von ihren Gästen nicht, oder sie hatte dieselben vergessen nur nach der Robbe sandte sie einen flüchtigen Blick hinüber. Dieselbe hatte sich auf ihren mißgestalteten Vorderfüßen so hoch wie möglich aufgerichtet und fröhnte ihrer Lieblingsbeschäftigung, dem regungslosen Hineinstarren in die Flammen.

»Ein alter Bursche ist der Wassernix,« fuhr Mary endlich wieder fort, »manchen harten Winter haben wir hier zusammen verbracht auf warmer Stätte, während seine Anverwandten draußen froren. Er weiß, wie es auf dem Meeresgrunde aussieht; er geht spazieren in Korallenwäldern und pflückt Seerosen und Seelilien. Er schleicht hinüber nach einem Schiff draußen im Meer in grünlicher Tiefe. Die Seiten sind eingeschlossen. In der Takelage hängen die straffen Topgasten. Am Steuer steht ein Mann von hoher, stolzer Gestalt mit breiten Schultern und verwegen gerunzelten Brauen; aber seine schönen blauen Augen sind starr; starr sind seine Glieder. Das Salz des Meeres schützte sie gegen Verwesung. Ihn besucht das

treue Thier. Es lugt durch die von den Kugeln gerissenen Oeffnungen in den Schiffsraum, wo aufgestapelt und wohl verstaut liegen Ballen mit Seide und kostbaren Spitzen, Fässer mit feinen Weinen und duftendem Cognac. Und wenn es zurückkehrt, so lese ich in seinen Augen Alles, was es sah, erkenne ich das Spiegelbild des Todten am Steuer.«

Tief auf seufzte die Greisin, dann nahm sie den Faden ihrer Erzählung wieder auf:

»Der alte Ready legte sich in's Grab, als sein Billy das fünfzehnte Jahr erreicht hatte. In der Schule lernte der Knabe wenig, aber auf dem Meere war er zu Hause. Keine Brandung gab es, durch welche er sich nicht mit seinem Boote hindurchgearbeitet hätte. Wie ein Alter verdiente er sein Brod zuerst bei den Fischern, dann auf Küstenfahrern. Doch sein Sinn stand weiter hinaus, stand dahin, von woher er sie täglich vorübersegeln sah, die stolzen Dreimaster, die flinken Klipper, eingehüllt in Wolken von Segeltuch. Und so ging er davon, er ließ sich nicht halten. Als er von allen Freunden Abschied genommen hatte, küßte er das weinende Nachbarkind und versprach ihm, zurückzukehren und mitzubringen aus fremden Ländern, was sein Herz begehrte. Und er kehrte zurück und ging wieder, und so oft er kam, nie kam er mit leeren Händen. Und stärker wurde er, schöner und verwegener, während das Nachbarkind heranwuchs zu seiner Augenweide. Aber nicht nur seidene Tücher brachte er heim, Spitzen und goldene Ringe, sondern auch Gold, daß die Leute erstaunten und meinten, er habe bei einem

Piraten Heuer genommen. Aber er sagte es ihnen gerade heraus, daß er auf einem Schmugglerschiff als Steuermann diene um seinen Antheil am Gewinn, und daß es keine Schande sei, die rothröckigen Engländer um den Zoll zu prellen. Denn das Meer sei für alle Menschen da, und wer gegen's Schmuggeln sei, der möge seine Küsten bewachen. Das Nachbarkind aber bewunderte den stattlichen Billy wegen seiner Kühnheit, und er mußte ihm versprechen, wenn er erst sein eigenes Schiff habe, es mit hinaus zu nehmen auf die hohe See und ihm zu zeigen, wie man die Zollwächter täusche. Denn das Schmuggeln ist eine verbotene Frucht, die um so süßer schmeckt, je gefährlicher sie zu erreichen und je mehr man davon kostet. Und wie lange dauerte es, bis er auf seinen eigenen Planken stand?

»Noch nicht dreißig Jahre war er alt, und ich zweiundzwanzig, als er Eigner eines schmucken Schooners wurde und meine Eltern uns zusammengaben. Ein schöner Tag war's, als er den Ring seines Vaters mit dem Reiher – er hatte ihn heimlich etwas verengen lassen – mir auf den Goldfinger schob und ich seinen Namen annahm. Sind's auch über siebenzig Jahre her, ist mir's doch, als wär's erst gestern geschehen. Hei! Wie die Burschen tanzten! Aber keiner flinker und gewandter, als Billy Heron mit seiner Mary im Arm.«

Die Alte verstummte wieder. Schneller drehte sich das Rad, schneller wirbelte der Faden um die Spule. Die Robbe lag da, als hätten die Flammen, in welche sie hineinstierte, Zauberkraft besessen. Ein Stein hätte nicht regungsloser daliegen können. Auch Hilger wagte nicht, sich zu rühren. Er hatte Ojo Azuls Hand ergriffen, die erstaunt den wundersamen Mittheilungen lauschte und mit einer gewissen kindlichen Andacht auf die spinnende Greisin schaute.

Diese schien jenem glücklichsten Tage ihres Lebens einen längeren Gedanken zu weihen, denn es verstrichen einige Minuten, bevor sie wieder anhob:

»Damals lag es in meiner Hand, Billy Heron dem gefährlichen Gewerbe zu entfremden, und er lebte vielleicht heute noch – er wäre ja nicht der Erste gewesen, der ein Alter von hundert Jahren erreichte – aber ich war stolz auf seine Kühnheit. O, wie mein Herz lachte, wenn er im Kreise von Freunden und Bekannten sein Garn abspann und Alle staunten, wie er Schiff und Leben auf's Spiel setzte, um die Zollwächter hinter's Licht zu führen!

»Wie er mir versprochen hatte, so geschah es. Ich begleitete ihn auf seinen Fahrten. Ich lernte Segel stellen und das Steuer drehen, und manches liebe Mal, wenn der Orkan die Seen über Deck schleuderte und Alles zu zerschmettern drohte, lenkte ich, Kompaß und Wogen zugleich im Auge, den Lauf des Schiffes, während er selber mit dem Sprachrohr in der Hand sich mir zur Seite hielt und die Topgästen wie ein Blitz nach der Raae und

den Flockstangen hinaufjagte. Ha, nicht vergebens nannte man mich Cap'tän Mary, und wie damals, so hör ich's heute noch gern – des Andenkens wegen!

»Ja, das waren Zeiten, jene Tage, an welchen ich meinen Billy an Kühnheit zu übertreffen suchte und gleich ihm mein Boot durch das weiße Wasser zwischen den Klippen hindurchsteuerte, um die kostbare Waare am verborgenen Ort aufzustapeln! Keine Nacht war uns zu dunkel« – und mit jugendlichem Glanz funkelten die tief-liegenden Augen der greisen Erzählerin – »keine Nacht zu dunkel, keine Böe zu schwer; was wir uns vorgenommen hatten, wir setzten's durch.

»So ging's Jahr auf Jahr, und drei Buben waren uns geboren worden in größeren Zwischenräumen, ohne daß unser Zusammenleben und Zusammenwirken längere Unterbrechungen erfahren hätte. Drei Buben waren es, stattliche Burschen, und alle drei erhielten ihren Reiher eintätowirt, und mit dem Sprechen lernten sie zugleich, daß sie dereinst mit ihren eigenen Kindern ähnlich zu verfahren hätten. Drei Buben, drei junge Reiher, Söhne des verwegenen Billy Heron und seiner wilden, seefahrenden Mary, und Beiden doch unähnlich!

»Der Aelteste hieß Bill nach seinem Vater – heute muß er siebenzig Jahre und drüber sein – doch er, der unse-re Freude, unser Stolz werden sollte, hatte zum Meer gerade so viel Neigung, wie 'n Haifisch zur Kegelbahn. Aber geschickt war er mit den Händen zum Erstaunen. Wenn er mit fort mußte auf's Wasser, ließ er den Kopf hängen. Der Zweite hieß Joe, ein schlanker Junge, mit

Augen so klar, wie die der Robbe dort. Liebe und Anlage zum Seeleben fehlten nicht; aber trotzig war er, wie 'n verrostetes Gangspill, und am glücklichsten, wenn er seinen Eltern entschlüpfen konnte. Der Dritte endlich – Rob nannten wir ihn – mein Liebling, mein Edelstein! Armer Rob! Auch er war trotzig, aber zugleich liebevoll. Der Ocean war ihm ein Greuel; obwohl an Bord geboren, befiehl ihn jedesmal die Seekrankheit, so oft er nur einige Wochen am Lande zugebracht hatte und er wieder an Bord kam. Seiner schämen hätte ich mich mögen, wäre er mir nicht so fest an's Herz gewachsen gewesen. Er kannte nur die eine Freude, nur den einen Genuß: mit der Büchse auf dem Strande Gevögel zu schießen, oder im Walde den Eichhörnchen und anderem Gethier nachzustellen. Ihm, als dem Jüngsten und um ihn aufzumuntern, gab ich mein Kleinod, den Ring dort; denn die Hoffnung, daß mit den Jahren der Verstand sich einstellen würde, hatte ich noch nicht aufgegeben. Ich suchte sogar vermitteln, wenn mein Billy mit ihm anband und zankte, ihn und unseren Aeltesten nutzlose Landratten nannte, anstatt daß wir Beide sie hätten sollen gewähren lassen. Denn liegt 'ne Neigung nicht im Fleisch und Blut, so kann Menschengewalt sie nie künstlich erzeugen. Wer sah je 'ne Häringsschuite auf 'ner Postkutsche spazieren fahren? Das bedachten wir nicht, und ich selbst am wenigsten.

»Unser Heim lag auf der Insel Nantucket, noch 'ne gute Strecke von der Einfahrt in den new-yorker Hafen,« spann Capitän Mary nach einer längeren Pause ernsten

Grübelns gleichsam aus ihrem Flachs heraus, »und da mein Billy in seiner Matrosen- und Steuermannszeit diese Höhle kennen gelernt, sogar mit Hülfe der unter den Schmugglern vererbten Erfahrungen sich 'ne feine Karte über diesen Theil der Küste sammt allen Kippen, sogar über die weit in's Meer hinausreichenden Riffs angefertigt hatte, so konnten wir den Schmuggelhandel im Großen betreiben. Uns Beiden aber war's 'ne Lust, wo nur immer wir konnten, den Britischen Sand in die Augen zu streuen. Auf hoher See nahmen wir von großen Kauffahrern unsere Waaren ein – ein gutes Nebengeschäft für die Capitäne –, mit denen wir bald am Cap der Guten Hoffnung, bald bei den Canarischen Inseln zusammentrafen, je nachdem's verabredet war. Oft genug holten wir's uns selber von Hongkong, Cuba oder Holland, wie's uns gerade bequem.

»Nachdem unsere Jungen zu Männern herangewachsen waren, hielt's noch schwerer, ihrer Herr zu werden. Unter den Händen entschlüpften sie uns; der Eine, um mit der Flinte landeinwärts zu kreuzen, der Andere, um auf fremden Schiffen Heuer zu nehmen, und der Dritte, um in irgend 'ner Stadt sich auf seine Art zu beschäftigen, und manches liebe Mal fuhren wir ohne sie. Arbeitsscheu waren sie nicht, aber die elterliche Disciplin mochte ihnen nicht sonderlich gefallen. Vielleicht berechneten sie auch, daß die Alten ein gutes Capital bei Seite stauten und zu seiner Zeit ihnen unter die Arme greifen würden – freilich, so wär's gekommen, allein –«

Wiederum folgte eine Pause. Eifriger spann die Greisin. Hilger, welcher keinen Blick von ihr wandte, bemerkte, daß ihre Züge sich verschärften und die Farbe des tiefgerunzelten Antlitzes erbleichte.

»Ich spinne Garn zum Todtenkleid,
Zwölf Ellen lang, zwölf Ellen breit;
Ich spinne Garn, ich spinne –«

sang sie leise. Dann stellte sie ihre Arbeit ein, und die Augen auf die auf ihren Knieen gefalteten Hände gesenkt, nahm sie ihre Erzählung wieder auf:

»Wir beabsichtigten, eine gute Ladung auf den Bahama-Bänken einzunehmen. Alles war geordnet, sogar der Schooner hatte 'ne andere Farbe erhalten und 'ne Aenderung in der Takelage. In unseren Händen befand sich der Brief mit der Angabe des Tages, und wir waren im Begriff, aus dem Hafen von New-York auszulaufen, um auf der verabredeten Stelle bis zum Eintreffen unseres Freundes zu kreuzen, als beim Anmustern der Deckhände wir die drei jungen Reiher vermißten. Wir warteten bis zum Abend, bis zum anderen Morgen, allein sie kamen nicht. Zeit war nicht mehr zu verlieren, wir lichteten daher die Anker, und erzürnt, wie ich war, schrieb ich einen Brief, in welchem ich den Jungen die härtesten Dinge sagte. Ich nannte sie eine undankbare Brut, weil sie so leicht von ihren Eltern lassen könnten. Ich sagte ihnen, daß ich sie nie wieder sehen wolle, und sie hingehen möchten, wo es ihnen besser gefalle. Ja, so schrieb ich; aber 'ne Art Wildheit war über mich gekommen, als ich den alten Reiher

sich um seine Brut grämen sah. Da ich nicht bezweifelte, daß sie das heimatliche Nest nicht aus den Augen lassen würden, so adressirte ich meinen Brief dorthin, so daß der Bote ihn nur auf der Post abzugeben brauchte.

»Mein alter Billy und ich besuchten unterdessen die Bahama-Bänke und kreuzten mit prächtiger Fracht den Atlantischen Ocean. Sechs Wochen waren verstrichen seitdem ich den Brief schrieb, und die harten Worte waren mir längst leid geworden, als wir eines Abends, etwa zwei Meilen von hier, beilegten. Wir trafen's günstig; die Lichter des Dorfes befanden sich in Sicht, und als es tagte, lag ein so dichter Nebel auf dem Wasser, daß man auf 'ne halbe Schiffslänge 'ne Boje nicht von 'ner Heckjolle zu unterscheiden vermochte. Unsere Lage hatten wir genau nach dem Compaß und den Lichtern bestimmt, und blieben wir auch nicht auf derselben Stelle liegen, so brauchten wir doch nicht zu befürchten, mit den Booten zu weit aus dem Cours zu weichen, und lustig gingen wir an die Arbeit.

»Schon von New-York aus, hatten wir unsere Agenten benachrichtigt; wir durften also darauf rechnen, im Flüßchen die entsprechende Anzahl von Händen vorzufinden. Trafen wir sie nicht, so war es unsere Aufgabe, zunächst die Fracht in diese Höhle zu schaffen. Ich selbst übernahm dann das Commando auf dem Schooner und machte mich mit ihm davon, während Billy und einige zuverlässige Hände ihr Quartier hier aufschlugen und mittels der Jolle nächtlicher Weile den Landschmugglern in die

Hände arbeiteten. Sie acht Tage später wieder an Bord des Schooners aufzunehmen, war dann 'ne Kleinigkeit.

»Im Ungewissen, wie lange der Nebel anhalten würde, befrachteten wir vorläufig nur ein Boot – gewöhnlich arbeiteten wir mit zweien – ich setzte mich an's Steuer, der Segellappen wurde aufgehißt, und behaglicher zog nie ein Pelikan durch's Binnenwasser, als mein Boot landwärts. Mein Billy sollte erst dann mit dem zweiten Boot folgen, wenn er überzeugt sein durfte, daß ich mich auf dem Rückwege befände. Denn Einer von uns mußte dem Schooner nahe bleiben, um im Falle der Noth sogleich das Commando zu übernehmen und das Weite zu suchen.

»Glücklich erreichte ich den Felsen vor der Mündung des Flüßchens, zugleich aber erhielt ich die Gewißheit, daß die zu unserem Beistande bestimmten Leute noch nicht eingetroffen waren oder die Luft nicht rein sei. Es fehlte der weißgeschälte Stab, welcher als Signal sonst immer einige Fuß oberhalb der Fluthöhe zwischen das Gestein geklemmt wurde. Ohne Säumen legte ich um, und in der nächsten Minute steuerte ich nach dem See-hundstein hinüber.

»Die See war ruhig; mit mäßiger Gewalt brandeten die Dünungen. Die zurückkehrende Fluth erleichterte unsere Arbeit, und kaum eine halbe Stunde dauerte es, bis wir die Fracht gelöscht und in diesem Raume sicher untergebracht hatten. Schon während wir die letzten Ballen in den Gang hineinbrachten, schien es mir, als ob der Wind

sich stoßweise verstärkte. Da der Himmel grau blieb, legte ich keinen großen Werth darauf, obwohl die wachsende Feuchtigkeit für ein baldiges Niederschlagen des Nebels zeugte. Plötzlich aber, als ich eben im Begriffe war, wieder in's Boot zu steigen, welches der eine Mann klar hielt, schoß es am Himmel wie ein Lichtstreifen hin, und hier und dort lugte es bläulich hervor wie die Fettaugen auf 'ner guten Fleischbrühe. Meine beiden Männer fluchten; sie wußten ebenso gut, wie ich selber, daß es mit der Rückkehr nach dem Schooner nichts sei. Mich selbst beschlich's wie eine böse Ahnung. An das Fehlen des Signalstabes dachte ich und an die Zollwächter, so daß ich meinen Leuten befahl, das Boot mit 'ner Schwellung in sichere Höhe nach dem Abhange hinaufzuziehen und mich in den Höhlengang hinein zu begleiten.

»So geschah es. Boot und Leute waren geborgen; nur ich blieb draußen, um Ausguck zu halten. Hatte Billy den Schooner noch nicht verlassen, so war Alles gut. Anders dagegen, wenn er sich eine Strecke von demselben entfernt hatte und nicht schnell genug an Bord zurück konnte, um den namentlich bei dichtem Wetter scharf ausluggenden Zollwächtern unbemerkt zu bleiben.

»So verrannen Minuten, während welcher ich vor Angst und Sorge zu ersticken meinte. Der Himmel war unterdessen ganz klar geworden; aber auf dem Wasser braute und wogte es, als hätten sich 'ne Anzahl Eisberge aneinander vorbeigeschoben und Schneewolken im Kampf miteinander gelegen.

»Da plötzlich – ich glaubte meinen Sinnen nicht zu trauen – erblickte ich in der Entfernung einer guten Kabellänge eine Mastspitze mit 'nem Wimpel. Die Farbe erkannte ich nicht, denn sie war noch vom Nebel verschleiert, aber eine Form hatte Beides, wie man's nicht leicht vergißt, wenn man jemals von einem Regierungsschiff gejagt wurde. Ich rief meine Leute; sie pflichteten mir bei: es war ein Zollkutter, der langsam im tiefen Wasser außerhalb der letzten Klippenreihe hinsegelte. Mochte nun Verrath im Spiel sein oder der Zufall ihn dorthin geführt haben: legte der Nebel sich auf's Wasser, so mußte man von seinem Deck aus unser Boot bemerken, und nicht nur unsere Höhle wurde entdeckt, sondern auch wir selber waren verloren.

»Den Pflock aus dem Boden, noch einige Steine in's Boot und dann hinunter mit ihm, befahl ich, indem ich selbst mit Hand anlegte.

»Gleich darauf sprudelte das Wasser durch das geöffnete Spundloch, und behutsam schoben wir das Ding ganz in die Fluthen zurück. Einige Male drohten die Fluthschwellungen zu viel für uns zu werden; allein die Ballaststeine thaten ihre Schuldigkeit, und als das Boot erst halb voll Wasser war, hatte es keine Noth mehr. Während meine Männer Riemen und Segelzeug in den Gang trugen, beobachtete ich mit atemloser Spannung den Kutter. Je nachdem die Nebelberge sich einherwälzten, verschwand die Mastspitze und erschien sie wieder, und als endlich das Boot mit lautem Gurgeln sank, war's, als ob ein Vorhang entzweigerissen wäre; denn es traten

Gafftopsegel, Großsegel, Klüver und Stagfock so deutlich hervor, daß ich die Reffbänder zu unterscheiden vermochte. Noch einmal hüllte er sich in eine Nebeldecke, wie ein frierender Indianer; dann aber schüttelte er Alles von sich ab bis zum dampfenden Wasserspiegel herunter. Vorsichtig lugte ich um die äußerste Ecke der Eingangsmauer herum; hinter mir drängten sich meine beiden Männer heran, gleich mir mit ängstlicher Spannung das bewaffnete Fahrzeug beobachtend, wie es träge seewärts wandte, als ob man gegen den schroffen Felsenstrand keinen sonderlichen Argwohn gehegt hätte. Neben dem Steuerrad aber stand ein Zollwächter, mit einem Fernrohr die ganze Küste absuchend. Sank unser Boot eine Minute später, oder wären die Ballaststeine vergessen worden, so hätte nichts uns vor dem Verderben bewahrt.«

Hier bedeckte die Greisin mit beiden Händen ihr Antlitz, wie um jene in weiter Vergangenheit liegende Scene sich noch einmal ungestört zu vergegenwärtigen. In Hilger und Ojo Azul schien bei ihrer gespannten Aufmerksamkeit nicht mehr Leben zu wohnen, als in der Robbe mit ihrer Vorliebe für das flackernde Feuer, oder vielmehr in den ringsum sich aufthürmenden Felsmassen.

Als Mary die Hände wieder auf ihren Schoß sinken ließ, war ihr Antlitz noch starrer, leichenhafter geworden. Einen müden Blick senkte sie in Hilgers klugen, mit einem flüchtigen Blick der Theilnahme glitt er über Ojo Azuls liebliches Haupt; dann griff sie wieder nach Flachs und Faden, und mit dem Finger dem Rade einen leichten Stoß gebend, setzte sie den auf dem Trittbrett rastenden

Fuß in lebhafte Bewegung. Das eintönige Schnurren übte offenbar einen beruhigenden Einfluß auf sie aus, denn sie begann alsbald wieder zu erzählen:

»Wir in der Höhle waren gerettet; aber mein getreuer Billy, wie stand es um ihn? Lange spähte nach der Richtung hinüber, in welcher der Schooner liegen mußte. Das Blut stockte mir in den Adern, während ich die zurückweichenden Nebelberge mit den Augen zu durchdringen suchte. Denn noch braute es auf dem Meere wie ein Heer von Geistern, wogegen hoch oben die Sonne leuchtete und der blaue Himmel dareinschaute, als hätte es kein Unglück auf Erden geben können.

»Weiter trieb der Zollkutter nach dem Meere hinauf, ich glaubte, um eine bessere Aussicht auf die Küste zu gewinnen; aber sollte eines Anderen belehrt werden. Vor ihm her glitten die Nebelwolken; ach, hätte mit ihnen der Schooner nur gleichen Schritt gehalten, und mein Billy lebte heute noch! Doch es sollte nicht sein!

»Endlich, endlich bildete sich ein Schatten in dem Nebel. Ich spähte mir fast die Augen aus dem Kopfe, und über meine Schultern lugten die beiden Männer – und treue Hände waren's, die für ihren Schiffsmaster zitterten, wie 'n fünfzehnjähriges Mädchen um den ersten Geliebten – traue ich meinen Augen nicht und frag' ich leise: Ist's der Schooner, was da durch den Nebel schleicht? Und heißt's zurück: ein Schooner wohl, aber 'n Zollschooner und gebohrt für vier Geschütze.

»Schwarz wird's vor meinen Augen, an's Gestein klammere ich mich an, um nicht umzusinken.

»Da taucht ein zweiter Kutter auf, fügt der Mann hinzu, und wenn das nicht nach Schurkerei riecht – und mit 'nem schweren Fluch bekräftigt er seine Ansicht.

»Es wird 'ne Kieljagd, und 'ne Kieljagd ist 'ne lange Jagd, stöhne ich in meiner Verzweiflung.

»Aber 'ne Stückkugel segelt schneller, als die flinkste Kraft, heißt's wiederum, und gemerkt hat man's schwerlich auf dem Schooner, wie die Sachen stehen; denn die Zollleute besorgten ihr Geschäft, als wären alle barfuß gegangen. Nicht einen Laut gaben sie von sich, der seinen Weg hätte hinüberfinden können.

»Solche Worte schnitten mir in's Herz; aber der Mann hatte Recht, und wer die Wahrheit spricht, braucht sich dafür nicht zu entschuldigen.

»Zwei Kutter und der Regierungsschooner lagen jetzt vor meinen Blicken klar da. Alle drei Fahrzeuge hielten seewärts. Noch immer hoffte ich, nach dem Sinken des Nebels unsren Schooner in der Ferne davonsegeln zu sehen, wie 'n harmloses Kohlenschiff. In die Nebelwand starrte ich hinein bis vor meinen Augen Alles blutroth wurde. Die graue Wand wich und wich, und immer noch sein Schooner – aber da – da – was kriecht über's Wasser, wie 'n Wiesel auf der Flucht vor 'nem Geier –

»Alles verloren! schreie ich. Dann hielten mich die Männer, oder ich wäre kopfüber in die Brandung hinabgestürzt. Ja, es kroch über's Wasser, und flink genug, und meines Billy Jolle war's – die Ladung mochten sie über Bord geworfen haben – mein Billy drinnen – und mit ihm zwei Burschen unserer Mannschaft. Im Vertrauen auf den

Nebel hatten sie sich wohl etwas früher auf den Weg begaben. Ach, sie konnten nicht wissen, daß meine Fahrt nach der Flußmündung vergeblich gewesen, und hätten sie's gewußt, so wäre nichts dadurch geändert worden!

»Athemlos beobachtete ich die Bewegung der Nußschale,« fuhr die greise Erzählerin fort. »Tapfer genug arbeitete sie; aber hinter ihr her waren die Kutter, ohne viel Raum zu gewinnen.

»Endlich, endlich wurde auch unser Schooner vom Nebel klar. Kaum fünfhundert Ellen vor dem Boote lag er, alle Leinwand beigesetzt, daß er nur in den Wind zu drehen brauchte, um wie 'ne Schwalbe davon zuschießen.

»'s Beten war nie recht meine Sache. Ich hielt's mit 'ner festen, rechtschaffenen Arbeit und mit 'ner guten Seemannsehre. Aber in jenen Minuten habe ich gebetet, daß es 'nen Stein hätte erbarmen können. Und wozu half's? Die Jolle segelte deßhalb nicht schneller, noch mäßigte sich die Geschwindigkeit ihrer Verfolger, und als sie endlich seitlängs des Schooners glitt und im Handumdrehen an den Davids emporgeschwungen wurde, zugleich aber die Segel des Schooners sich aufbauschten, wurde seewärts von ihm noch ein dritter Kutter sichtbar, der sich anschickte, ihm den Weg abzuschneiden. Man mußte 'nen hohen Preis auf meines Billy Habhaftwerdung gesetzt haben, daß die Leute sich so viel Umstände machten.

»Was nunmehr folgte, wußte ich so genau, als hätte ich mich dem verwegenen Bill Heron zur Seite befunden. Leugnen gab's nicht mehr. Eine Begegnung mit den

Zollmännern wäre die Entscheidung zum Schlimmsten gewesen. Es blieb nur übrig, 'ne Wettfahrt anzunehmen. Denn der Schooner konnte sich auf seine Schwingen verlassen, so lange offenes Wasser vor ihm lag, und wären die Geschütze nicht gewesen, hätten sie ihm nachpfeifen sollen; aber die Geschütze, die Geschütze!

»Unser Schooner hatte kaum Fahrt gewonnen, als auf dem Vorderdeck des nächsten Zollkutters eine Rauchwolke aufstieg und gleich darauf der Donner eines Geschützes an den Strandfelsen hinlief. Der Schuß war nicht auf Havarie berechnet, denn die Kugel flog über den Schooner hinaus und machte in weiter Ferne auf drei verschiedenen Stellen das Wasser aufspritzen. Diese erste Aufforderung zum Beilegen wurde nicht beachtet, und Thorheit wär's gewesen, denn Beilegen war gleichbedeutend mit Verurtheiltwerden, und nicht nur Schiff und Ladung gingen verloren, sondern es fiel noch Schlimmeres für uns ab. Statt beizudrehen, stellte Bill Heron sich daher selber an's Rad; ich erkannte es an der Fahrt des Schooners, der auf vier Knoten mindestens einen Knoten gegen seine Gegner gewann, ich erkannte es an der Art, in welcher er sein Bugsriet nach der einzigen freien Seite herumschwang und gerade auf die Klippenkette zuschoß. Nur mein Billy selber konnte dergleichen wagen, nur er allein durfte das Steuer halten bei einer Fahrt auf Leben und Tod.

»Da donnerte der zweite Schuß, und deutlich sah ich die Kugel durch's Bramsegel schlagen. Auch ein Tau oder zwei mochte sie zerrissen haben, denn es eilten einige

Hände in die Takelage hinauf und machten sich oben zu schaffen.

»Wiederum krachte es; jetzt aber von drei Seiten und aus vier, fünf eisernen Mäulern. Auch die Kutter hatten ihre Buggeschütze spielen lassen. Die Takelage des Schooners war unversehrt geblieben, dagegen hatte ich bemerkt, daß auf zwei Stellen dicht neben ihm Wasser spritzte, und das war sein Tod. Was sonst dem geübtesten Kanonier nicht leicht gelingt, hier hatte es der Zufall ausgeführt. Zwischen Wind und Wasser war der Schooner angebohrt worden – es unterlag keinem Zweifel – ich errieth es aus der Hast, mit welcher die Topgästen herunterkamen.

»Bei dieser Entdeckung sank ich auf die Kniee, denn, nunmehr wußte ich, daß ich meinen Bill nicht wieder sehen würde. Seine Seele war an den Schooner gebannt; lieber hätte er einen zehnfachen Tod erduldet, bevor er sich ergeben hätte, um neben dem Verlust seiner ganzen Habe auch noch eine schmachvolle Behandlung zu erleiden. O, er wußte, was ihm drohte, zu lange hatte man dem verwegenen Schmuggler Heron nachgestellt! Befand ich mich bei ihm an Bord, so entschied er vielleicht anders, um mich zu retten. Jetzt aber, da er mich in Sicherheit wußte, gab's nichts mehr, was seine Seemannsnatur gestört hätte. O, ich kannte meinen stolzen, muthigen Bill! So war er schon als Knabe, und als Mann hatte er sich nicht geändert, mein kühner, stolzer Reicher – ha, Niemand wußte, woher er gekommen, wer seine Eltern gewesen, aber in jener Stunde, da er sich für

den Tod entschied, um keine Schmach zu erleiden, begriff ich, daß er aus einem stolzen Geschlecht stammte, aus einem Reiherhorst, in welchem Furcht und Gemeinheit unbekannte Dinge. Auch an meine Söhne dachte ich, die in der Ferne weilten und ihre eigenen Wege wandelten, während ihre Eltern mit dem Tode würfelten. Und dennoch segnete ich ihren Entschluß. Wären sie bei uns gewesen, der Eine oder der Andere hätte mit hinunter gemußt.

»Verfolgt von den Zollschiffen, bahnte der Schooner sich seinen Weg weiter und weiter den Riffen zu. Aber matter wurden seine Bewegungen, indem sein Rumpf sich tiefer in's Wasser senkte und aus geringer Entfernung ihm eine Spiere nach der andern heruntergeschossen wurde. Und als endlich zwei Kutter neben ihn hin glitten, um Besitz von ihrer Beute zu ergreifen, da feuerte Bill Heron, in seinem angeborenen Haß gegen die Engländer, die beiden eisernen Coronaden auf sie ab, und ich denke, dieselben waren nicht mit Sägespänen geladen. Denn auf den Verdecken der Kutter polterte Alles übereinander wie unter einem Regen von Kesselscherben und Nägeln. Bevor zum zweiten Mal geladen war, bäumte der Schooner sich hoch auf; dann schoß er nach vorne, sich in die See einnestelnd, daß die nächste Woge über sein Deck hinrollte. Mit lautem Krachen sprengte die eingepreßte Luft die Deckplanken, dem Wasser neue Wege öffnend, und hinunter ging's in die Tiefe, ohne daß auch nur ein Mann gerettet worden wäre. So kämpften vor

einem halben Jahrhundert Schmuggler und Zollwächter um das Mein und Dein –

»Ja, so lange ist's beinah her; aber wenn ich draußen über die Meeresfläche hinspähe, dann sehe ich noch immer den sinkenden Schooner, höre ich noch immer das laute Hurrah, mit welchem Bill Heron und seine Getreuen sich dem Tode in die Arme warfen.« –

Die Greisin verstummte. Zwischen ihren dünnen Fingern war der Faden gerissen, das einzige äußere Zeichen ihrer schmerzlichen Erregung. Mit zitterndem Griff zog sie den entschlüpften Faden aus der Spule hervor und vereinigte ihn wieder mit dem Flachs. Sobald das Rad von Neuem schnurrend arbeitete, fuhr sie leiser fort:

»Dunkel ist mir, was nach jenem schrecklichen Ereigniß geschah. Auf den Knieen lag ich. Die Blicke starr auf's Meer gerichtet, sah ich den Pulverdampf und die Zollschiefe, die sich zur Heimfahrt anschickten. Niemand dachte daran, daß Einige von der Bemannung des Schmugglers in den Strandfelsen verborgen sein könnten. Der Nebel hatte sich ganz verzogen. Die Sonne schien auf's Wasser, daß es mich blendete! In meinem Geiste wurde es schwärzer und schwärzer, bis ich endlich die Besinnung verlor. –

»Wochen, Monate waren hingegangen, als ich wie aus einem wüsten Traume erwachte und die beiden Letzten des Schooners neben mir in der Höhle sitzen sah. Um keinen Preis hätten sie das Weib ihres alten Capitäns, die seefahrende Mary, verlassen; und Noth brauchten sie nicht zu leiden bei den Vorräthen, welche wir in kluger

Voraussicht stets hier aufgestapelt hielten. Langsam erholte ich mich, und indem ich wieder denken lernte, trat mein Unglück mir immer unermeßlicher vor die Seele. Mit wachsender Sehnsucht gedachte ich meiner Kinder, und als ich erst wieder mich frei einher zu bewegen vermochte, faßte ich den Entschluß, schwer wie mir's wurde, mich aus der Nachbarschaft meines todten Billy zu entfernen, meine Söhne aufzusuchen. In einer günstigen, mondhellern Nacht zogen wir zur Fluthzeit das Boot aus der Tiefe nach dem Abhange hinauf, und als die Ebbe eintrat, kostete es uns kaum noch Mühe, es wieder seeklar zu machen. Mit den beiden letzten Freunden theilte ich mein Geld – viel war's nicht, was ich bei mir führte – und mühsam arbeiteten wir uns an der Küste zum nächsten Hafenort hin. Dort schiffte ich mich nach New-York ein, während die beiden Männer das Boot verkauften und auf einem Ostindienfahrer Heuer nahmen. Nie wieder hörte ich von ihnen.

»In meinem Heimatsort, wo ich die glücklichsten Tage meines Lebens zugebracht hatte, erwartete mich keine trostreiche Kunde. Die drei jungen Reiher hatten wirklich den Brief in Empfang genommen. Einige Monate säumten sie, und als, wie ich in dem unseligen Briefe drohte, ihre Eltern nicht zurückkehrten, statt dessen aber sie Nachricht über den Untergang des Schooners erhielten, gingen sie in die Welt, der Eine hierhin, der Andere dorthin, ohne Freunden und Bekannten ein bestimmtes Ziel anzugeben. Vielleicht wußten sie selber nicht, wohin sie ihren Weg nehmen sollten. Ich aber hatte es verschuldet,

wenn die Erinnerung an die letzten Worte ihrer vermeintlich todten Mutter ihr Leben trübte; denn ich war es ja, ich allein, welche sie mit harten Worten strafte und in die Welt hinaustrieb.

»Vergeblich harrte noch einige Zeit auf Kunde von ihnen. Sie waren und blieben verschwunden. Was sollten sie auch da, wo sie nichts mehr zu suchen, nichts mehr zu hoffen hatten? Und so war ich in meinem Heimatsort, wo meine Eltern begraben lagen und der alte Ready, eine Fremde geworden. Denn um das Mitleid der Menschen war mir nicht zu thun; es machte mich noch elender. Dagegen erwachte die Sehnsucht in mir, meinem todten Gatten nahe zu sein. Kurze Zeit ging mit diesem Gedanken um, dann begab ich mich eines Tages auf den Weg, und zwei Monate später war ich in diese Höhle eingezogen. Wie ich ohne Boot, ohne fremde Hülfe hier herein gelangte, weiß außer mir nur noch Judica. 's braucht's auch Niemand zu wissen, oder wir würden bald genug in unserer Einsamkeit gestört werden. Bald fünfzig Jahre habe ich jetzt hier gelebt, jeden Tag einen Blick hinübersendend nach dem Grabe meines todten Billy, jeden Tag erwartend die Heimkehr unserer Reiher, unserer drei Söhne. Und sie kommen, o, sie kommen die lustigen Reiher und ihre junge kräftige Brut! Für jeden spinn ich ein Hochzeitshemde, und jeden will ich segnen, der mir erzählt, daß er nie im Zorn meiner gedachte. Ja, sie kommen, sie kommen! Sechsundvierzig Jahre habe ich gewartet, und geduldig warte noch länger. Wer mir den Ring brachte, weiß mehr von den jungen Reihern, weiß

mir zu erzählen von meinem schlanken Rob mit den blauen Augen und den goldenen Locken, von meinem Jüngsten, dem ich einst den Ring auf den Finger schob.«

Tief ergriffen hatte Hilger den Mittheilungen der Greisin gelauscht. Er konnte es nicht fassen, einen phantastischen, später ihm freilich kindisch erscheinenden Jugendtraum dennoch verwirklicht zu sehen. Aber eine Täuschung war nicht möglich. Vor ihm saß die Gattin des einzigen und letzten Mitgliedes seiner Familie, die einst beseelt von hochfahrenden Hoffnungen der Heimat entsagte und sich dem fremden Erdtheil zuwandte. Und was war von der an überschwänglichen Hoffnungen so reichen Familie geblieben? Eine mehr als neunzigjährige Greisin, ein zartes schwaches Mädchen und ein junger Mann, welcher die Kraft nicht besaß, mit seiner Vergangenheit zu brechen und der Schwester auf dem Pfade höherer Gesittung zu folgen. Theilnahmvoll blickte er auf die alte, schwer geprüfte Frau, mit inniger Theilnahme auf Ojo Azul, die in ihrer Erregung kaum zu athmen wagte.

Mit ganzer Seele hatte die alte Mary Heron sich an den Gedanken angeklammert, eines Tages ihre Nachkommen als eine Schaar kräftiger junger Männer bei sich einzuziehen zu sehen, und nun war es nur ein zartes Wesen, welches er ihr als die Enkelin ihres unvergeßlichen Gatten vorstellte. Wie nahm sie es auf? Wies sie nicht Alles als eine Täuschung zurück? Weigerte sie sich nicht, Ojo Azul anzuerkennen, der er doch so gern den ihr gebührenden Namen zurückgegeben hätte? Und dann – das Schiff mit

der auswandernden Familie war gescheitert, das mit den Gütern befrachtete dagegen mußte an seinem Bestimmungsort eingetroffen sein – ruhten nicht vielleicht in ihren Händen Fäden, bisher für werthlos gehalten, welche auf die Spuren des als verloren geltenden Vermögens führten? Aber die hundert Jahre, welche seit jenem Ereigniß verstrichen! Wie vor einer unersteiglichen Höhe stockte sein Gedankenflug.

»Ein junges Mädchen ist es,« hob er endlich vorsichtig an, als die greise Mary fortgesetzt schwieg und augenscheinlich den durch ihre Mittheilungen angeregten Träumereien wieder nachhing, »Judica nanntet Ihr sie, der wir unsere Anwesenheit auf dieser Stätte verdanken, steht sie nicht in näherer Beziehung zu den Herons?«

Mary Heron senkte einen argwöhnischen Blick in des Fragenden Augen, dann antworte sie geringschätzig:

»Ein Mädchen? Nein. Judica ist ein gutes Kind, allein um zu den Reihern gezählt zu werden, bedarf es eines männlichen Blickes, männlichen Wirkens und Schaffens. Nein, Judica gehört nicht in das Nest eines Reihers. Sie ist eine Waise. Ueber dreiunddreißig Jahre hatte hier einsam gehaust, mich nährend vom Spinnen und Fischfang. Der Wasserweg war mir abgeschnitten und auf dem anderen wollten mich die Füße nicht mehr tragen; die alte Gelenkigkeit war verloren gegangen. Da begrüßte ich es als ein Glück, daß weit von hier in einem elenden Dorfe, bis wohin ich meine einsamen Wanderungen ausdehnte, ich einem kleinen mißhandelten Mädchen begegnete, mißhandelt, weil es elternlos und doch leben wollte. Das

nahm ich mit mir, und nie fand ich Ursache, es zu bereuen. Die Robbe ist weit länger hier zu Hause. Armes Thier! das Feuer wird ihm fehlen, wenn die Reiher mich entführt haben werden, und die Flammen, in welche hineinzustarren ihm so viel Freude gewährt.«

Sie schwieg. Es rief den Eindruck hervor, als hätte in Folge ihres geistigen Weilens in ferner Vergangenheit sie ihren Besuch vergessen gehabt, vergessen auch die Zwecke, welche denselben zu ihr führten. Hilger, von Achtung erfüllt vor so vieler unerschöpflicher Liebe, wie Mary Heron sie ihrem vor einem Menschenalter verstorbenen Gatten noch immer zollte, vor der Entzagung, mit welcher sie nur ihrem Gram lebte, dabei allein aufrecht erhalten durch eine gleichsam märchenhafte zuversichtliche Hoffnung auf die Verwirklichung ihrer phantastischen Träume, wagte nicht ihren Ideengang zu unterbrechen. Er blickte auf sie hin mit ähnlichen Empfindungen, wie vor Zeiten auf einzelne Ahnenbilder, welche das Zimmer seiner Mutter schmückten und schließlich in seinen Besitz übergegangen waren. Auch hier sah er Jemand vor sich, der in naher Beziehung zu seiner eigenen Familie stand, die mit ihm, als dem letzten seines Namens, auszusterben drohte. Wie vor jenen Bildern, schweiften seine Gedanken weit rückwärts. Er strebte, sich jene Tage zu vergegenwärtigen, in welchen das vor ihm sitzende altersmorsche Bild als eine heitere, liebeglühende Jungfrau sich dem letzten Ueberlebenden einer verschollenen zahlreichen Familie zu eigen gab, um vereint mit ihm ein neues Geschlecht zu gründen. Als ein vermittelndes

Band, gewoben zwischen der Jetztzeit und dem grauen Alterthum, er schien ihm die bald hundertjährige Greisin. Wie auf der alten geschwärzten Leinwand die mit Thurmhauben and Halskrausen geschmückten Ahnfrauen, saß auch sie regungslos da. Nur die hageren Hände regten sich, indem sie den wirbelnden Faden zwischen den Fingern hindurchsandten, und der Fuß, welcher das Rad drehte.

»Hör, wie die Möve klagt;
Ich spinne Garn –«

tönte es leise zwischen den eingefallenen Lippen hervor,

»Bange den Sturm sie fragt,
Ich spinne Garn.
Sie fragt den Sturm nach ihrer Brut,
Die auf dem Meeresboden ruht.
Ich spinne Garn, ich spinne.«

Und so sang sie weiter, die Greisin, Vers auf Vers zu dem Schnurren ihres Rades. Wie Geistergruß, entsandt hundertjährigen Gräbern, schalte es durch den düsteren Raum. Das Feuer flackerte und spiegelte sich in den runden Augen der Robbe. Seltsam griffen das durch die Felsspalte hereindringende Tageslicht und die von den Flammen entsandte rothe Beleuchtung ineinander. Hilger hielt Ojo Azuls Hand. Nicht frei von Besorgniß über die Eindrücke, welche sein junger Schützling vielleicht von dort mit fortnahm, wechselte seine Aufmerksamkeit

zwischen sich holdselig erschließender Jugend und hinfälligen Alter. Die Robbe seufzte behaglich; die Greisin spann.

NEUNZEHNTES CAPITEL. DER SCHMUGGLERPFAD.

Beinah eine Stunde war verronnen und Judica saß noch immer unter der Tanne hoch auf dem südlichen Thorpfeiler der Flußmündung. Der obere Rand des gegenüberliegenden Felsens befand sich auf dieser Stelle so nahe, daß sie seine Umrisse als graue Schatten nothdürftig zu unterscheiden vermochte. Das Haupt nach vorn geneigt, lauschte sie angstvoll in die Tiefe hinab. Kalt hauchte der Seewind durch den Thorweg in den Felsenkessel hinein, ohne den Nebel zu zertheilen oder ihn zusammen zu ballen. Sein eigener Hauch waren Dunstmassen. Sie gingen und kamen mit ihm, ohne irgend eine dem Auge bemerkbare Veränderung zu erzeugen. Nur wenn er durch die zerstreuten niedrigen Baumwipfel fuhr, rasselte es geheimnißvoll, indem er die an jungen Blättern und Nadeln schwankenden Tropfen abschüttelte.

Mehrfach glaubte Judica Schritte von Leuten zu vernehmen, die auf dem gegenüberliegenden Abhange behutsam über das Gestein hinwegkletterten, sogar das ungedämpfter Stimmen; allein es unterschied sich zu wenig von dem tiefen Schluchzen der den Schwelungen ausgesetzten Spalten und dem hohlen Brausen der steigenden Fluth. Dann fielen wieder einige zänkische Nußhäher mit ihrem unmelodischen Geschrei ein, oder die Krähen, die

mißmuthig auf den noch nicht ganz überflutheten Klippen nach Beute suchten. Alles Uebrige blieb dem Auge wie dem Ohr verborgen. Judica sah nicht, wie auf der anderen Seite in gleicher Höhe mit der höchsten Wassermarke des Flüßchens Gringo und ein halbes Dutzend seiner Genossen sich in einen Hinterhalt legten. Sie sah nicht Joe's Boot, wie es vor verkürzter Leinwand auf den Thurmfelsen zuglitt, hörte nicht das Gurgeln des Kielwassers, nicht das dumpfe Knirschen, mit welchen dasselbe Boot auf der Innenseite des Felsens einen Vorsprung streifte und dann liegen blieb, um sich träge von den Dünnungen schaukeln zu lassen.

Da ertönte auf der Außenseite des Wogenbrechers abermals die Stimme eines auslugenden Matrosen, begleitet von dem Rauschen eines die Flut zertheilenden größeren Fahrzeuges. Wiederum der gedämpfte Commandoruf zum Wenden, Stampfen schwerer Füße, Knirschen und Rollen von Tauen durch Blöcke, und Alles war still.

»Haloh, Gringo!« rief es hinter dem Wogenbrecher hervor.

»Was bringt Ihr?« antwortete Gringo, und im Thor selbst einen über das Wasser hinausragendem Vorsprung ersteigend, fuhr er fort: »Mit Eurem Kreuzen werdet Ihr verhenkert wenig ausrichten bei solchem Wetter!«

»Zeigt uns 'nen andern Weg!« hieß es zurück, »sollen wir die bemannte Jolle in den Fluß legen?«

»Wenn der Schmuggler Joe nicht schärfer sähe, als ein dreitägiger Hund, sein Boot aber nicht flinker segelte, als

eine Fliege im Syrup, möcht's sich empfehlen,« versetzte Gringo spöttisch; »ich habe überhaupt meinen Glauben an diese Stelle verloren. Hängen will ich, wenn er nicht 'ne andere Gelegenheit kennt!«

»Wie viele seid Ihr Eurer?«

»Ich bin allein. Meine Leute patrouilliren dem Dorfe zu. So viel Einwohner in dem Nest, so viel Schmuggler. Ich trau' dem Joe zu, daß er am hellen Tage seine Waaren dort unterbringt. Ist's doch ein Nebel, daß Keiner sieht, was auf des Nachbars Gehöft vorgeht!«

»Diesen Punkt wollt Ihr aufgeben?«

»Ich kann nicht überall zugleich sein. Hierher kommt er nicht, oder er wäre längst dagewesen.«

»'s wird wohl 'ne wilde Gänsejagd werden,« hieß es verdrossen vom Bord des Zollschiiffes.

»Glaub's selber,« meinte Gringo.

Die Segel füllten sich und trugen das Schiff davon, während Gringo geräuschvoll nach der Fährstelle zurückging und dort, in den Pfad einbiegend, den Abhang zu ersteigen begann. Oben auf der Höhe stieß er einen Pfiff aus, der unbeantwortet blieb. Etwa hundert Ellen weiter pfiff er zum zweiten Mal, dann verhallten seine Schritte.

Judica athmete erleichtert auf. Aber neues Entsetzen bemächtigte sich ihrer, als sie einige Minuten später auf dem gegenüberliegenden Thorpfeiler die Umrisse eines Mannes entdeckte, der, mit äußerster Vorsicht einherschleichend, auf dem Rande des Abhangs die Richtung nach dem Pfade verfolgte. Sie bezweifelte nicht, daß es

Gringo selber, welcher nach dem auf eine Täuschung berechneten Verfahren sich wieder an den Fluß hinab begab, und tiefer neigte sie sich dem Abrunde zu, um sich sein von unten heraufdringendes Geräusch entgehen zu lassen.

Joe hielt unterdessen noch immer mit seinem Boot unter dem Schutz des Thurmfelsens. Auch er hatte das zwischen den Zollwächtern geführte Gespräch gehört, deutlich vernommen die Zeichen, welche auf Gringo's Entfernung deuteten. Argwöhnisch zögerte er aber noch, bevor er sich zu dem kühnen Wagestück entschloß.

»War's ein Anderer,« flüsterte er seinen Gefährten zu, »so hätte ich ihm wohl zugetraut, daß er uns zu täuschen suchte; allein Gringo weilt lieber in der Nachbarschaft einer guten Taverne, als bei feuchtem Wetter hier draußen.«

Er sprach noch, da trennte das Boot sich von dem Felsen, und gelenkt von kundigen Händen glitt es so leise wie eine Schwanenfeder von Schwellung zu Schwellung in das Felsenthor hinein. Von jetzt ab sich nur noch durch Zeichen miteinander verständigend, hielten die drei verwegenen Schmuggler nach der Seite hinüber, auf deren Höhe Judica in Todesangst auf die erste Andeutung von der Nähe des Bootes lauschte. Ihr Ziel war ein schmaler Sandstreifen zwischen dem Wasser und dem Felsenabhang. Einige Schritte vor demselben hielten sie an, durch Hineindrücken der Riemen in den nachgiebigen Boden ihr Fahrzeug festlegend, daß es nur den regelmäßigen Bewegungen des sich hebenden und senkenden

Wassers nachgab. Die Entfernung bis zu dem andern Ufer hinüber betrug dort gegen dreißig Schritte, eine Strecke, auf welcher man wohl die Gestalt eines Mannes nothdürftig zu unterscheiden, dagegen nicht die Person festzustellen vermochte. Gringo und seine Gehülfen befanden sich indessen nur nahe genug, um zu erspähen, daß auf dem Wasser sich etwas regte, für sie der dringendste Grund, sich noch stiller zu verhalten. Sie begriffen, daß es nur des leisesten Geräusches bedurfte, die ihnen noch unsichtbaren Schmuggler wieder auf's Meer hinaus zu jagen.

Durch Judica des Mittels beraubt, sich auf der Fährstelle nach der anderen Seite hinüber zu begeben und beide Ufer zu besetzen, bereute Gringo fast, in seinem Eifer, den Vortheil des Einfangens der Schmuggler allein zu genießen, nicht dennoch den Beistand der Jolle des Kutters in Anspruch genommen zu haben; allein jetzt war es zu spät. Er baute daher seine Hoffnung darauf, nachdem die Fracht ausgeladen worden, den Flüchtlingen in dem engen Thorwege selbst unter Androhung des Niederschießens den Weg abzuschneiden. Jedenfalls fiel ihm dann wenigstens die kostbare Beute zu.

Joe, durch seine früheren Erfolge vielleicht zu verwegen geworden, beeilte sich unterdessen, der gefährlichen Fracht sich zu entledigen. Weiter stromaufwärts wagte er sich mit dem Boote nicht; wußte er doch, daß die ganze Zollwache rege geworden und ihm zu Wasser und zu Lande nachstellte. Es galt daher, Ballen und Kisten, alle in ihrem Gewicht für die Schulterkraft eines

einzelnen Mannes berechnet, etwa dreihundert Schritte weit oberhalb der Fährstelle hinaufzuschaffen und in einer mit Dornengestrüpp bewachsenen Ufervertiefung zu bergen, von wo sie vielleicht schon zur selbigen Stunde von ihren Verbündeten mittels leichter Kähne abgeholt und weiter befördert wurden. Die beiden Männer zur Bewachung des Bootes in demselben zurücklassend, stieg Joe über Bord, um die erste Ladung selbst hinaufzutragen und sich zugleich von der Sicherheit der Umgebung und der Nähe der Landschmuggler zu überzeugen. Bis über die Kniee im Wasser, belud er seinen Rücken mit einem Ballen, und beständig den Rand des Flüsschens haltend, wo seine Spuren sogleich wieder zugespült wurden, schlich er stromaufwärts. Das Plätschern, welches er erzeugte, erstarb in dem Gurgeln und Sprudeln des nach jeder Schwellung wieder zurückrieselnden Wassers. Selbst in der Entfernung weniger Schritte hätte der aufmerksamste Beobachter kein auffälliges Geräusch entdeckt, so vorsichtig bewegte er sich einher. Kaum aber war er aus dem Gesichtskreise seiner Gefährten getreten, als diese mit einer ablaufenden Dünung das Boot so weit zurückgleiten ließen, daß es nur einiger kräftiger Ruder-schläge bedurfte, um es ganz aus dem Thor hinauszutreiben.

Ohne Unfall erreichte Joe die Fährstelle. Sein erster Blick belehrte ihn, daß der Kahn von dem jenseitigen Leitseil abgelöst worden, jedem von dorther Kommen den also der Weg abgeschnitten war. Sein Argwohn wurde rege. Er schwankte, ob er umkehren oder seinen Weg

stromaufwärts fortsetzen sollte, als in dem Felsenthor eine höhere Fluthwelle das mittels der Ruder gestützte Boot heftiger nach innen drängte, in Folge dessen das eine Ruder seinen Halt auf dem Flußboden verlor und klappernd gegen den Bord schlug. Weithin durch den Fel senkessel scholl das kurze Dröhnen, und als wäre dies ein verabredetes Signal gewesen, wurde es ringsum rege.

»Zurück, wer nicht in sein Unglück stürzen will!« rief Judica von der Höhe nieder, sobald das Klappern ihr Ohr erreichte, und sich weit überneigend, spähte sie in die Schlucht hinab, als hätte sie mit Gewalt die schwere Nebelschicht durchdringen wollen. »Zurück, um Gottes willen!« schrie sie verzweiflungsvoll, denn nach der vorher gegangenen Todtenstille konnte sie nur annehmen, daß Joe eben erst eingetroffen sei und der Rückweg ihm noch offen stehe.

Bei diesem Zuruf, dessen erster Ton Joe wie ein elektrischer Schlag durchströmte, blieb er erschrocken stehen. Doch wie ein Blick leuchtete es in seinem Geist auf, daß nur die äußerste Gefahr Judica veranlaßt haben könne, seine Bewegungen zu überwachen. Einen Augenblick zögerte er; dann kehrte er sich um, und seine Schritte vorsichtig dämpfend, eilte er der Flußmündung zu. Seine beiden Gefährten, obwohl durch den Ruf auf das Böseste vorbereitet, rührten sich nicht. Ueber die zwischen den Pflöcken ruhenden Riemen geneigt, harrten sie ängstlich darauf, ihn an Bord zu nehmen. Als sie aber sahen, wie eine Anzahl Männer sich als graue Schatten von dem

weißen Nebel trennten und der Ausfahrt zustürmten, zugleich die Drohung herüberscholl, sich bei Gefahr ihres Lebens zu ergeben, trieben sie mit einigen festen Ruder-schlägen das Boot ganz auch dem Thor hinaus, wo sie alsbald den Blicken der Verfolger entrückt waren. Unbekümmert um die ihnen blindlings nachgesandten Kugeln, setzten sie sich wieder in den Schutz des Felsenthurms, um sich von dort aus auf die eine oder die andere Art mit ihrem Schiffsmaster in Verbindung zu setzen.

Das Boot war kaum dem Bereiche der Zollwächter ent-schlüpft, als Gringo's Wuth über das Mißlingen seines Planes sich nicht nur in erhöhtem Grade Joe zukehrte, sondern in ihren wilden Ausbrüchen auch Judica galt.

»Dort drüben schleicht er! Der Joe ist's, bei Gott!« brüllte er, als er auf der anderen Seite den Schatten eines Mannes auf die Fährstelle zu im Nebel auftauchen und wieder verschwinden sah. »Die Last hat er abgeworfen! Kein Anderer, als der Schmuggler Joe, oder die Strand-hexe hätte ihn nicht gewarnt! Drei Mann an den Aus-gang auf die schmalste Stelle und niedergeschossen Je-den, der sich hinausstehlen will! Ihr Anderen folgt mir zur Fährstelle!« und so schnell, wie er seine Befehle ert-heilte, wurden sie ausgeführt und lief er selber stromauf-wärts, um über die Verengerung des Flußbettes hinweg wieder einen Anblick des flüchtigen Joe zu gewinnen.

»Da ist er,« ertönte plötzlich seine Stimme wieder, »da – da – er hat den Pfad gefaßt! Laßt ihn nicht im Nebel verschwinden, oder der Teufel führt ihn dennoch davon – halt, Schurke, oder ich feure!«

Fast gleichzeitig krachte der Schuß eines seiner Begleiter. Ein kurzes Schweigen folgte, während Gringo im Anschlage lag und mit der Mündung seines Carabiners den Bewegungen des sich aufwärts flüchtenden Schattens folgte.

Endlich gab er Feuer.

»Gut getroffen!« höhnten mehrere Stimmen zugleich, als sie den Schatten zusammenbrechen sahen, »der hat genug – nein – da erhebt er sich wieder –«

»Feuer!« commandirte Gringo einfallend, »haltet tief – der Nebel täuscht – oder Ihr schießt über ihn hinweg.«

Mehrere Schüsse krachten, gefolgt von wilden Flüchten, als man den Schatten mit schwerfälligen Bewegungen aufwärts gleiten und endlich in dem Nebel verschwinden sah.

»Angeschossen ist er!« brüllte Gringo, und in seiner Stimme verrieth sich befriedigte Rache und auf's Neue aufflackernde Wuth, »weit kommt er nicht mehr! Aber die Strandhexe zerstörte die Fähre! Sucht nach Treibholz zum Floß. Der Teufel hole die Fluth, oder es hätte Jemand hinüberwaten können! Den Ballen hat er abgeworfen, und hängen will ich, wenn er nicht seine hundert Pfund Sterling wiegt! Fangen wir auch den Burschen, so ist uns 'ne Prämie gewiß!«

Während solche Worte bald lauter, bald weniger gellend durch den Felsenkessel schallten, lag Joe auf den Knieen, mit beiden Händen sich auf das schroff ansteigende Erdreich stützend. Die von Gringo ihm nachgeschickte Kugel war ihm unterhalb der rechten Schulter

seitwärts durch die Brust geschlagen und hatte ihn niedergeworfen. Sich wieder emporraffend, vermochte er sich nur noch so weit fortzuschleppen, bis ungefähr zwei Drittel des Abhanges hinter ihm lagen. Wohl hörte und verstand er die Worte seiner Verfolger, wohl begriff er, daß es bis zur Herstellung der Fähre keiner geraumen Zeit bedurfte; indem aber die Schwäche ihn übermannete, gereichte ihm gewisser Maßen zum Trost der Gedanke, daß ein dem Tode Geweihter keinen Richterspruch mehr zu fürchten habe. Seine Sinne schwanden, sein Augenlicht begann zu erlöschen, als er plötzlich fühlte, wie ein Arm sich um seinen Hals legte und sein Haupt emporrichtete. Aufschauend blickte er in ein Antlitz, welchem der Tod nicht minder sein Zeichen aufgedrückt zu haben schien.

»Joe, theurer Joe,« flüsterte Judica, und wilde Verzweiflung glühte aus ihren Augen, während sie mit aller Kraft rang, ihre äußere Ruhe zu bewahren, »Du bist verwundet, ich sehe es. Hier darfst Du indessen nicht bleiben – nein – dem Gringo darfst Du nicht in die Hände fallen, und müßte ich Dich auf meinen Armen nach dem Strandfelsen hinübertragen und vereinigt mit Dir mich in's Meer hinabstürzen. Joe – ich beschwöre Dich, Joe – blicke nicht so seltsam – ich bin ja bei Dir. Prüfe Deine Kräfte und sage, ob Du mit meiner Hilfe Dich fortzubewegen vermagst.«

Da verklärte Joe's Antlitz sich zu einem Lächeln des Entzückens, und klares Verständniß leuchtete aus seinen eben noch blöde starrenden Augen.

»Judica,« sprach er leise, »nun klage ich nicht mehr, daß die Kugel mich traf. Ich bin verloren – ich fühle es – ein todter Mann. Was die da unten mit mir beginnen, es kümmert mich nicht. Der Kutter mit Allem, was drauf ist, gehört Dir – so habe ich es bestimmt an dem Tage, an welchem ich Dich kennen lernte. Doch nun gehe – flieh, bevor die Zollwächter kommen und Dich finden – flieh, Judica, und überlaß mich meinem Schicksal – Lebewohl – nur einmal küssse mich, und freudig will ich Alles hinnehmen, was über mich verhängt sein mag.«

»Ja, ich will Dich küssen, Joe,« versetzte Judica unter hervorbrechenden Thränen, und sich über ihn hinneigend, preßte sie ihre Lippen auf die seinigen, »nicht um Deine Bitte zu erfüllen, küssse ich Dich, sondern freiwillig und weil ich Dich über Alles liebe – und nun, Joe, jetzt, da Du weißt, daß ich in Freud und Leid bis in den Tod hinein zu Dir gehöre – mein armer Joe, jetzt prüfe Deine Kräfte – sind wir erst oben, so wird's uns leichter – bedenke, ich führe Dich an einen Ort, wo Du allen Verfolgern unerreichbar – Joe – höre mich – ohne Dich weiche ich nicht von dannen – wie sie unten arbeiten, um den Fluß zu kreuzen – doch es geht nicht so schnell; es bleibt uns immerhin Zeit, zu entrinnen – aber nun ermanne Dich, wenn nicht Deinetwegen, so doch um meinetwillen – Joe, – die Minuten entfliehen.«

Als ob in diesen Worten eine Zauberkraft verborgen gewesen wäre, richtete Joe sich empor. Kaum aber stand er, als die Kräfte ihn wieder zu verlassen drohten. Doch Judica hatte ihren Arm um ihn geschlungen, und sein

Haupt auf ihre Schulter lehnend, bat sie ihn im süßesten Schmeichelton, sich schwerer auf sie zu stützen, und daß sie wohl stark genug sei, ihn zu tragen, wenn sie erst die Höhe erreicht haben würden.

Joe war wie berauscht. Er fühlte nicht seine Wunde, hörte nicht die Stimmen der Zollwächter, die in der Tiefe sich gegenseitig anriefen und mühsam nach Treibholz suchten. Nur noch für die Liebesworte hatte er Sinne, welche von Judica's Lippen flossen, nur noch den einzigen Willen kannte er, bis zum letzten Athemzuge ihr zur Seite zu bleiben und, wenn das Geschick es so bestimmt haben sollte, in ihren Armen zu sterben, sein Haupt rastend auf ihrer Schulter.

Schwankend, aber sicher gehalten von Judica, deren Kräfte mit ihrer Todesangst zu wachsen schienen, begann er schwerfällig aufwärts zu steigen. Als hätten dieselben einen stärkenden Einfluß auf ihn ausgeübt, beschleunigte er allmählich seine Bewegungen. Wenn aber Judica getrieben wurde durch die Stimmen in dem Felsenkessel, so schöpfte er neuen Lebensmuth aus den Trostesworten, mit welchen sie jeden Schritt von ihm begleitete. Langsam gelangten sie aufwärts. Mehrfach mußten sie rasten, und oft bedurfte es Judica's äußerster Anstrengung, ihn vor einem Sturz auf dem schroffen Abhange zu bewahren.

Endlich trafen sie oben auf dem Uferrande ein. Ein Weilchen gönnte Judica dem Verwundeten Ruhe, so lange, bis sie ihr Halstuch in zwei Theile gerissen und die eine Hälfte zur Stillung des Blutes auf die Brustwunde, die

andere auf seinen Rücken gepreßt hatte. Dann half sie ihm wieder empor, und gleichsam gemahnt durch den Lärm der mit dem Bau eines Floßes beschäftigten Zollwächter, setzte sie die beschwerliche Wanderung mit ihm fort.

Leichter, als auf dem Abhange, gelangten sie vorwärts, Schritt für Schritt auf dem ebenen Pfade, hin durch den dichten Nebel und überschattet von den Tropfen, welche sie im Vordringen von den in den Weg hineinragenden Zweigen streiften. Mehrfach mußten sie rasten, um nach besten Kräften die Blutung zu hemmen. Angstvoll lauschte Judica dann jedes Mal rückwärts; aber bereits mehr als eine halbe Stunde war verstrichen, als sie zum ersten Mal entdeckte, daß die Zollwächter das Hinderniß der Fähre überwunden hatten und ihnen eiligst nachfolgten. Dringender wurden ihre Bitten an Joe, noch einmal seine ganzen Kräfte zusammenzuraffen.

Was dem Verwundeten auf jeder anderen Stelle unmöglich gewesen wäre, hier führte er es aus. Hinter sich die deutlicher werdenden Stimmen der Verfolger, um seinen Oberkörper Judica's starken Arm, sein Haupt auf ihrer Schulter und umweht von dem warmen Athem der Geliebten, bewegte er sich wohl zehn Minuten einher, ohne seine Eile zu mäßigen. Dann aber versagten seine Kräfte. Einen wehevollen Blick warf er auf Judica's todbleiche Züge, und schlaff hing er in ihren Armen, die ihn nicht zu Boden sinken lassen wollten.

Verzweiflungsvoll spähte Judica um sich. Nur eine kurze Strecke des gewundenen Pfades vermochte sie zu

übersehen. Zu beiden Seiten dagegen schob sich unter vereinzelten Bäumen die Strauchvegetation zu einem un durchdringlich erscheinenden Dickicht zusammen. Kaum zweihundert Schritte waren sie von ihrer Felswarte entfernt; höchstens doppelt so weit befanden die unermüdlichen Verfolger sich hinter ihnen.

»Presse das Tuch auf Deine Brust,« flüsterte Judica dem halb Ohnmächtigen zu, und ihr Antlitz schien zu erstarren, als dieser nur noch mit matten Bewegungen ihren Rath befolgte, »an dem Gezweig dürfen wir keine verrätherischen Spuren zurücklassen – so – nur eine Sekunde stehe,« und sich bückend, säuberte sie mit ihrem Kleide seine Stiefel von dem geronnenen Blute, »jetzt umschlinge meinen Hals – – Joe, scheue Dich nicht, ich bin stark – und nun halte Dich fest, wenn Du nicht willst, daß ich zu Deinen Füßen sterben soll – höre, wie sie nahen – keinen Laut gieb von Dir – ich rette uns Beide« – und ihn mit den Armen umschlingend, hob sie ihn empor und trug sie ihn eine kurze Strecke weiter, worauf sie, eine lichtere Stelle benutzend, auf der Strandseite in das Dickicht einbog, dessen Zweige sich alsbald hinter ihr schlossen.

Etwa zehn Schritte weit drang sie mit der ihre Kräfte fast übersteigenden Last vor; dann aber Verrath von dem Rauschen der Zweige befürchtend, ließ sie dieselbe hinter einem Taxusbäumchen sanft zur Erde gleiten. Sie hatte sich kaum neben Joe hingekauert, als die Stimmen der Zollwächter verständlich ihr Ohr erreichten.

»Hier haben sie wieder gerastet,« erklärte Gringo mit teuflischem Hohn, »weit voraus sind sie nicht mehr – das Blut auf dem Stein ist noch nicht geronnen. Verdammt, ein feiner Fang: der Schmuggler Joe sammt seiner Strandhexe, denn einem Anderen würde sie schwerlich ihren Beistand angeboten haben. Aber vorwärts, Leute, bevor sie in eins der versteckten Strandlöcher schlüpfen,« und das polternde Geräusch ihrer Schritte verrieth, daß, ohne weiter auf die Spuren zu achten, Alle mit erhöhter Eile vorwärts stürmten.

Gleich darauf drangen ihre mäßig lauten Stimmen nur noch gedämpft herüber.

Judica athmete tief auf, als sei sie im Augenblick des Sturzes vom Rande eines Abgrundes zurückgerissen worden. Angstvoll starrte sie auf Joe nieder.

»Wenn sie ihren Irrthum entdecken – und das dauert nicht lange – und sie kehren zurück, so sind wir verloren,« sprach sie mit eigenthümlich vergeistigter Ruhe, »wir müssen unser Bestes versuchen. Komm, mein armer Joe,« und ihn mit beiden Händen unterhalb der Arme ergreifend, half sie ihm auf die Füße empor, »komm, ich will Dich wieder tragen; nur noch fünf Minuten Weges, und bevor sie unsere Spuren auffinden, sind wir geborgen.«

Joe antwortete nicht, offenbar um seine letzten Kräfte zu schonen; aber sich auf Judica's Arm stützend, drängte er in der einmal eingeschlagenen Richtung nach vorne. Judica athmete auf. Sie begriff, daß dieser letzten

Anstrengung eine vollständige Erschöpfung folgen mußte, und diese kurze Spanne Zeit durfte nicht unbenutzt verstreichen. Wiederum ihren Arm um den Verwundeten schlingend und ihn halb tragend, beschleunigte sie ihre Schritte bald über weiches Moos, bald über massives Gestein, aber stets vorsichtig das bereits hoch aufgeschossene Farnkraut meidend, welches, unter ihren Füßen knickend, den Verfolgern unfehlbar den Weg gezeigt hätte.

Fast in demselben Augenblick, in welchem bei hellem Wetter sich ihnen die Aussicht auf's Meer eröffnet hätte, unterschieden sie wieder die Stimmen der Zollwächter, die nach Entdeckung ihres Irrthums sich schleunigst dahin zurückbegaben, wo sie die letzte Blutspur bemerkt hatten.

Anstatt nach ihrer Warte hinüberzugehen, war Judica schon vorher auf den Strand zu abgebogen, wo Schichten zusammengewehter modernder Blätter und Kiefernadeln, durch winterlichen Schnee fest angepreßt, noch immer in weitem Umfange das vegetationslose Gestein bedeckten. Bis an den äußersten Rand hatte Judica den Verwundeten geschafft und ihm dann so niedergeholfen, daß seine Füße in schwindelnder Höhe über den, wie in einer Unendlichkeit, im Nebel verschwimmenden Abgrund niederhingen.

»Joe,« sprach sie eindringlich, »jetzt kommt es darauf an, ob wir gerettet werden oder da unten unser gemeinschaftliches Grab finden. Denn in Gringo's Hände sollst Du nicht fallen, will ich nicht fallen, und müßte ich es

mit meinem Leben bezahlen. Schwindelfrei bist Du, das weiß ich; besitzest Du aber auch noch ein wenig Kraft, um Dich, wenn auch nur mit dem linken Arm, zu halten? Ich sage Dir vorher, ein grausiger Weg ist's, welchen wir zurückzulegen haben.«

»Ich will es versuchen,« antwortete Joe matt.

»Gut, gut, Du armer Joe,« und Judica's Stimme zitterte vor Schmerz, »versuchen wollen wir es, und schlägt's fehl – nun, Joe, mit Dir vereinigt zu sterben erscheint mir nicht furchtbar.«

Sie legte sich nieder, und mit den Armen tief über den Rand des Abgrundes langend, zog sie ein etwa sechs Ellen langes, mit Knoten versehenes festes Tau hervor. Nachdem sie dasselbe um einen mit dem felsigen Boden verwachsenen Stein geschlungen hatte, ergriff sie beide Enden, und sich neben Joe setzend, glitt sie über den Felsrand etwa vier Fuß tief hinab, wobei sie durch Halten der Tauenden sich vor dem Stürzen bewahrte. Auf einem von oben nicht sichtbaren Vorsprunge sicher Fuß fassend, langte sie, die beiden Tauenden in der rechten Hand vereinigend, mit der linken wieder unter die Felsplatte, und es kam eine starke Tauschleife zum Vorschein, welche, in dem Felsen selbst befestigt, gerade so weit reichte, daß sie dieselbe über Kopf und Schultern streifen konnte, dadurch einen neuen und sicheren Halt für sich schaffend. Das eben um den Stein geschlungene Tau wurde dadurch überflüssig; sie reichte daher die beiden Enden Joe, welcher, obwohl seit frühestem Jugend gewohnt, in luftigen

Höhen zu arbeiten, dennoch die Augen schloß, als er Ju-dica, nur gehalten durch die unterhalb ihrer Arme hindurch laufende Schlinge und den Vorsprung, auf welchem ihre Füße ruhten, frei über der furchtbaren Tiefe schweben sah.

»Joe, Joe,« ermahnte ihn das muthige Mädchen in ihrer Todesangst, »nur noch eine Minute zeige Dich stark! Bedenke, was auf dem Spiele steht – ich höre Gringo – sie sind auf unsren Spuren – nur eine einzige Minute und wir sind gerettet. Hier, Joe – mein armer Joe – halte mit der linken Hand die beiden Enden, vielleicht geht's auch mit der rechten – so – so, nun warte, bis ich unten angekommen bin und Dir zurufe. Dann kehre Dich um und laß Dich furchtlos nieder. Die Schlinge halte ich offen, daß Du hineingleitest – so lernte ich es selbst, als ich noch ein Kind war – Deine Füße lenke ich auf festen Boden – Joe, mein armer Joe, fasse Muth; der Nebel verbirgt Dir ja die Tiefe, es wäre sonst ein ungewohnter Anblick für Dich – schaue lieber nicht rückwärts, und nun schnell.«

Sie tauchte unter die Deckplatte, unterhalb deren in der Felswand selbst eine fortlaufende, geräumige Spalte mit ebenem Boden sich allmählich dem Strande zusenkte. Ursprünglich von der Natur gebildet, hatte dieser überdeckte und nur auf der einen Seite offene Weg in früheren Zeiten augenscheinlich hin und wieder etwas Nachhülfe erfahren, um die in die Höhle geschmuggelten Waaren, selbst wenn die Flußmündung überwacht wurde, landeinwärts schaffen zu können. Doch wer auch immer ihn früher oder jetzt benutzte, er mußte frei von

Schwindel sein wie der Thurmfalke oder die Mauerschwalbe, um nicht, einer eigenthümlichen, räthselhaften Neigung nachgebend, sich kopfüber in die mit schäumender Brandung und zackigen Klippen ausgefütterte Tiefe hinabzustürzen. Da, wo Judica über den Felsrand hinuntergeglitten war, endigte der geheime Pfad in einer mäßig großen Erweiterung. Eine starke Eisenstange mit daran befestigtem Ringe war im Hintergrunde tief in das Gestein eingekleilt worden. Der Rost, welcher sie bedeckte, zeugte von langen Zeiträumen, während welchen sie der feuchten See-Atmosphäre ausgesetzt gewesen. Mit dem Ringe hatte man die aus wohlgetheertem Tauwerk hergestellte Schlinge vereinigt. Dieselbe war genau darauf berechnet, daß der nach oben Steigende, während seine Füße auf dem äußersten Ende des geheimen Pfades ruhten, sich mit dem Rücken in sie festlehnen und in dieser Stellung das lose Knotentau über den Stein auf der Oberfläche des Ufers werfen konnte. Beide Taue aber fanden nach jedesmaligem Gebrauch dicht unterhalb der Deckplatte ihre Stätte, wo sie, von oben wie von unten dem Vertrauten gleich bequem erreichbar, von einem in das Gestein getriebenen Haken gehalten und vor der Gefahr, durch die Stürme hinuntergeweht zu werden, gesichert wurden.

An dieser Schlinge hatte Judica sich also in eine Aushöhlung hineingezogen, in welcher sie eben nur in gebückter Stellung Raum fand. Joe's Füße reichten gerade über die untere Fläche der Deckplatte hinaus. Indem er

nun, sich umkehrend und die Knotenleine in den krampfhaft geschlossenen Fäusten, mit einer gewissen Todesverachtung niederwärts glitt, brauchte Judica nur die Schlinge für ihn offen zu halten. Erlahmten seine Kräfte wirklich und entschlüpfte ihm das Tau, so blieb die Schlinge auf alle Fälle unter seinen Armen haften, in Folge dessen er nur so tief sank, daß seine Arme noch auf dem Boden der Spalte ruhten. Doch in diesem letzten entscheidenden Ringen um's Leben versagten die Kräfte ihm nicht. Judica hatte kaum der Schlinge die erforderliche Lage gegeben, als sie auch schon seine Füße in eine sichere Stellung brachte. Einige Secunden schwebte er über der furchtbaren Tiefe. Dann aber ergriff Judica seine Hände, und ihn nach sich ziehend, gelangte er glücklich in das Versteck hinein, wo er, von Judica vorsichtig unterstützt, sich hart an der Rückwand niederlegte. Judica selber dagegen trat mit Hilfe der Schlinge noch einmal aus der Höhle hinaus, um das noch um den Stein geschlungenne Tau nach sich zu ziehem und die etwa auf dem Felsenrande zurückgebliebenen Spuren zu vernichten. Mit unglaublicher Gewandtheit führte sie diese Bewegung aus, mit einer Sicherheit, welche Zeugniß dafür ablegte, wie vertraut sie im Laufe der Jahre mit dem schauerlichen Abgrunde geworden. Denn in der Behausung der alten Mary hätte sie nicht mit mehr zuversichtlicher Ruhe die lodernden Flammen des Herdfeuers beobachten können, als sie hier, nur das Haupt über den Felsrand erhoben, in den dichten Nebel hinauslauschte.

Gringo und seine Gehülfen hatten in der That von dem Pfade aus die Richtung auf den Strand zu eingeschlagen. Anfänglich noch durch einige Spuren geleitet, verloren sie dieselben doch sehr bald wieder auf dem nebelfeuchten Gestein. Aufmerksam berechnete Judica aus dem herüberdringenden Geräusch deren Nähe. Das Tau hatte sie bereits von dem Stein entfernt, dagegen waren auf der Stelle, auf welcher Joe hinabglitt, starke Blutspuren zurückgeblieben, welche bei ihrer Entdeckung unausbleiblich zu weiteren Nachforschungen führten. Mit dem Aermel ihres Kleides versuchte Judica dieselben zu entfernen, allein vergeblich; die Unebenheit des Gesteins hinderte die vollständige Säuberung. Deutlicher ertönte Gringo's Stimme, welcher, in der Nähe des Absturzes die äußerste Grenze haltend, die Genossen aufforderte, wie auf einer Treibjagd eine Kette mit ihm zu bilden und fortschreitend in gleicher Höhe mit ihm zu bleiben. In jedem nächsten Augenblick konnte er aus dem Nebel auftauchen. Judica bebte. Da griff sie zu ihrem langen Haar, welches bei der Flucht sich aufgelöst hatte und zu beiden Seiten feucht und schwer über ihre Schultern wallte. Fest drückte sie es auf die verrätherischen Stellen, wieder und immer wieder in fieberhafter Hast, bis die letzten Merkmale von den schwammartig zusammengerollten weichen Locken aufgesogen waren und der vom Nebel benetzte Stein überall dieselbe Farbe zeigte. Bei ihrer letzten Bewegung entdeckte sie aber auch schon, wie in der verdichteten Atmosphäre der Schatten eines Mannes schärfere Umrisse gewann, und niedertauchend zog

sie sich an der straffen Schlinge in das Versteck hinein. Ihr erster Blick traf in Joe's weit geöffnete Augen. Aus seinen todbleichen Zügen sprach namenloses Entsetzen. Sein Haar sträubte sich, sein Athem stockte und kalter Schweiß trat auf seine Stirn, Judica in einer Lage zu beobachten, in welcher die kleinste unsichere Bewegung, das Losbröckeln einer Gesteinsprobe, das Gleiten der Eisenstange oder das Reißen des vielleicht verrotteten Tau es sie unfehlbar in die nach Hunderten von Fußen zu berechnende nebelerfüllte Tiefe hinabsenden mußte. Als sie aber wohlbehalten neben ihn hinkniete, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck des Schmerzes ihre Hand auf seine Stirn legte, da erschlaffte die Spannung, in welcher er durch den furchtbaren Anblick so lange erhalten wurde. Tief aufseufzend schloß er die Augen; das Leben schien erloschen zu sein.

Laut auf hätte Judica jammern mögen; allein von oben tönte Gringo's Stimme nieder, indem er zu seinem nächsten Nachbarn sprach: »Meine Prämie für den abgejagten Ballen möchte ich drangeben, wenn ich wüßte, wo hin sie geflogen sind. Hier herunter gelangt ein menschliches Wesen nur als formlose Fleischmasse. Irre ich nicht, so befinden wir uns oberhalb des Seehundsteins mit dem verrufenen Klippenpark. Haltet die Augen nur offen. Verschwunden können sie nicht sein, und besäßt die Strandhexe in der That übernatürliche Kräfte.«

Gringo verfolgte seinen Weg abwärts. Judica hatte ihre Hand auf Joe's Herz gelegt. Es klopfte matt. Eine Ohnmacht hatte sich seiner bemächtigt. So kniete sie bei ihm,

schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, wohl eine Viertelstunde. Als er endlich die Augen wieder aufschlug und Judica, seine Athemzüge zählend, neben sich sitzen sah, als er wiederum ihre eine Hand auf seiner Stirn, die andere auf seinem Herzen fühlte, da lächelte er matt, wie in einem von entzückenden Visionen durchwobenen Traum.

»Judica,« flüsterte er kaum vernehmlich, »hier zu sterben wäre kein hartes Loos – aber Du – Du, Judica – noch besitze ich etwas Kraft, nach der kurzen Rast – wie mir scheint – noch mehr; aber wie lange wird sie vorhalten? Ist dir's recht, dann möchten wir versuchen, uns von hier zu entfernen – Unruhe ergreift mich; ich meine in der Luft zu schweben – Alles kreiset mit mir – ich sehe Dich beständig fallen – o, dieser vom Nebel verschleierte Abgrund –«

»Beruhige Dich, mein armer Joe,« fiel Judica, von neuer Angst ergriffen, tröstlich ein, und als hätte Ihr Herz vor Jammer brechen müssen, »der Blutverlust hat Dich ermattet, daher diese häßlichen Bilder – ja, wir wollen hinunter, damit Du zur Ruhe gelangst. Unten harret Deiner die aufmerksamste Pflege – sicher sind wir ebenfalls – armer Joe, tragen kann ich Dich auf diesem Wege nicht, gern wie ich's möchte, aber geleiten will ich Dich so sicher – und sieh nur den Nebel, wie freundlich er die Tiefe verbirgt; denn bei klarer Luft hinabzuschauen ist fürchterlich für Jemand, der an den Anblick nicht gewöhnt ist.«

»So beeilen wir uns,« sprach Joe mit seltsamer Hast, »es sind wieder einige gute Minuten über mich gekommen, und wer weiß, wie lange das dauert – und auf dem Wege giebt's gewiß geeignete Stellen, um ein Weilchen zu rasten.«

»Gewiß, Joe, gewiß, mein armer Joe,« bestätigte Judica, indem sie ihm emporhalf, »sag's nur zur rechten Zeit, wenn die Erschöpfung Dich zu übermannen droht, und wenn Du meinst, Joe,« und in ihrer Herzensangst küßte sie ihn zärtlich, »so wiederhole ich Dir gern, daß ich Deine Braut bin. Und das gefährliche Gewerbe wirst Du aufgeben – glaube mir, Segen ruht nicht darauf – und dann magst Du den Tag bestimmen, an welchem ich Deine Frau werde und Du gemeinschaftlich mit mir die Sorge für Jemand übernimmst, an welchen durch die Bande unvergänglicher Dankbarkeit gefesselt bin.«

Joe vermochte nicht zu antworten. Aber in seinen Augen ruhte es wie neu erwachendes Leben. Und hätte der Tod bereits seine Hand auf ihn gelegt gehabt, er wäre zurückgewichen vor der eisernen Willenskraft, mit welcher er nunmehr um sein Leben rang.

Abwechselnd in sitzender Stellung gleitend, und wiederum rückwärts auf den Knieen gehend, bewegten sie sich auf dem sich stark senkenden Pfade niederwärts; Schritt für Schritt an dem furchtbaren Abgrunde hin über feuchtes, schlüpfriges Gestein. Auf der einen Seite schützte den Todwunden die sich über ihn hinwölbende Felswand, auf der anderen der treue Arm der Liebe. Tiefer hinab Schritt für Schritt im dichten Nebel. Ob Joe's

bestes Herzblut ihre Bahn kennzeichnete – wenn es nicht eben sein bestes Herzblut gewesen wäre – es kümmerte sie jetzt nicht mehr. Kein menschliches Auge konnte sie erreichen, kein Verfolger sich an ihre Fersen heften. In Nebel und Gestein schwammen sie gleichsam. Wohlthätig verhüllte ersterer, was den klarsten Kopf hätte verwirren, das ruhigste Auge umnachten können.

Nach Zurücklegung von etwa zweihundert Ellen und nachdem sie einen Höhenunterschied von mindestens hundert Fuß überwunden hatten, erreichte der Pfad sein Ende. Die Felswand war daselbst tief in das Land hinein geborsten. Schwarz gähnte ihnen die etwa drei Fuß breite und sich in der Tiefe verlierende Spalte entgegen. Feste Leitern waren in derselben angebracht worden, abwechselnd von der einen Seite nach der andern hinüber und weit genug in den Schatten hinein, um von der Seeseite aus selbst mittels eines guten Fernrohrs nicht entdeckt werden zu können. Ein gutes und festes Stückchen Schmugglerarbeit, wohl unterhalten von der alten Mary und demnächst von Judica.

Nach kurzer Rast traten die beiden Flüchtlinge auch diesen schwierigsten Theil ihrer Wanderung an. Judica voraus und rückwärts hinabsteigend, Joe ihr folgend und die einzelnen Sprossen jedesmal als Sitz benutzend, zugleich von ihr gestützt und in seinen Bewegungen gelehnt. Mehrfach erreichten sie breitere Abstufungen, zur Rast geeignet, und dann ging es wieder hinab, tiefer und

immer tiefer, weit über hundert Fuß. Dort senkte eine andere Spalte sich parallel mit dem Strande in den vorspringenden Felsen hinein. Zu schmal, um auch hier Leitern zur Verwendung bringen zu können, war durch Einklemmen von Felstrümmern in der Spalte selbst eine Art Bahn geschaffen worden, auf welcher Joe im Einherschreiten sich auf beiden Seiten zugleich mit den Armen zu stützen vermochte. Und wiederum ging es hinab auf dem alten Schmugglerwege, jetzt aber in schwarzer Finsterniß, dagegen auf verhältnißmäßig ebenem Boden. Judica immer einen Schritt voraus und sorglich unterweisend, wo ein Vorsprung erhöhte Vorsicht gebot.

Endlich drang der Duft brennenden Holzes ihnen entgegen, jedoch ohne ihnen Beschwerden zu verursachen, und bald darauf bezeichnete matte Helligkeit das Ende des Weges.

»Nur noch einige Minuten halte Dich aufrecht,« bat Judica, sobald sie die singende Stimme der alten Mary unterschied, »nur noch einige Minuten, und Du befindest Dich in der Gesellschaft der guten Menschen, welche Du beim Seehundstein absetzttest.«

ZWANZIGSTES CAPITEL. DIE JUNGEN REIHER.

»Ich spinne Garn zum Todtenkleid,
Zwölfe Ellen lang, zwölfe Ellen breit,
Ich spinne Garn, ich spinne –«

sang die Greisin, während Hilgers Blicke mit einem Gemisch von heimlicher Scheu und reger Theilnahme an

den gerunzelten Zügen hingen, Ojo Azul dagegen dadurch, daß sie Hilger fest anschaute, sich ihres Grauens zu erwehren suchte.

Plötzlich legte sie ihre Hand auf seinen Arm, und auf die neben dem Feuerherd, dicht unterhalb der Tropfsteindecke mündende Spalte weisend, flüsterte sie geheimnißvoll: »Man kommt.«

Hilger blickte empor, aber ein Weilchen dauerte es, bevor er unterschied, was Ojo Azul mit ihrem scharfen Gehör längst vernommen hatte.

»Hör wie das Meer mich ruft«

sang die Greisin, als aus der Spalte eine kurze Leiter in den Höhlenraum hinabpolterte und zugleich Judica's Stimme ertönte.

»Cap'tän Mary, erschreckt nicht,« sprach sie, vergeblich sich bemühend, die eigene Unruhe zu verbergen, »den Schmuggler Joe bringe ich – er ist bis auf den Tod verwundet – mit genauer Noth entkam er den Zollwächtern.«

Hilger und Ojo Azul waren emporgeschrückt, ihre Aufmerksamkeit wechselte zwischen der Spaltöffnung und der greisen Spinnerin. Diese hatte ihre Arbeit eingestellt, und die Arme erhebend, wie um eine böse Vision von sich abzuwehren, rief sie mit eigenthümlich hohl vibrierender Stimme:

»Ich habe es prophezeit: wer an dieser Küste die Zollwächter zu täuschen sucht, bezahlt's mit seinem Leben! Todeswund? Liegen noch nicht genug muthige Herzen

starr auf dem Meeresboden? Sollen noch mehr Opfer sich ihnen zugesellen?«

»Die Noth ist groß, Cap'tän Mary!« flehte Judica ergreifend, »er darf nicht elendiglich zu Grunde gehen – bedenkt, der Joe ist's, derselbe Joe, welcher so vielfach unseren Dank verdiente –«

»Fürchtet er nicht, die alte Schmugglerheimat zu betreten?« fragte die Greisin erregter, »sage ihm, daß viele Jahrzehnte vor ihm kühne Männer hier einzogen, daß aber alle von ihrem Geschick ereilt wurden. Der Tod geht um hier.

»Ich spinne Garn zum Todtenkleid,«

hob sie zu singen an, als Judica sie angstvoll unterbrach.

»Cap'tän Mary,« rief sie aus, »bei der Erinnerung an den todten Heron beschwöre ich Euch! Bei der Erinnerung an die jungen Reiher, welche Ihr erwartet und denen ein freundliches Geschick eine baldige Heimkehr gönnen möge – Cap'tän Mary! Nehmt ihn auf, bevor es zu spät wird!«

Durch den Körper der alten Frau lief heftiges Zittern. Sie neigte das Haupt und sprach kaum verständlich:

»So bringe ihn herein und bette ihn sanft. Um der Erinnerung willen, welche Du anrufst, soll er mir willkommen sein. Ich will ihn hegen und pflegen, wie ich's den jungen Reihern gönne, wenn der Tod sie selber hinterlistig streifen sollte.«

Sie erhob sich, um die Leiter zu halten, aber Hilger war ihr zuvorgekommen. Mit beiden Händen und einem Fuß

sicherte er die Leiter gegen das Ausgleiten, während die alte Mary die Robbe beruhigte, welche beim ersten Tone von Judica's Stimme unruhig geworden, dann aber in ein wildes Geheul ausgebrochen war.

Judica hatte sich hinter den Schmuggler Joe begeben, welcher, in der Spaltramündung sitzend, kaum noch fähig war, sich zu rühren. Behutsam half sie ihm nach der obersten Sprosse hinauf, und von ihr gehalten glitt er langsam die Leiter hinunter. Todesmattigkeit hatte ihn nach den jüngsten furchtbaren Anstrengungen befallen. Angesichts seines Ziels erschöpften seine Kräfte vollständig. Doch indem Hilger und Ojo Azul Judica zu Hilfe kamen, gelang es ihren gemeinschaftlichen Anstrengungen, den Verwundeten ganz von der Leiter herunterzuheben, worauf sie ihn nach Judica's Lager hintrugen und sanft auf dasselbe niederlegten.

»Mein Gott, mein Gott,« verlieh Hilger zuerst seinem tiefen Mitgefühl Ausdruck, »wie müssen mir ihn wiedersehen, ihn, der vor Stunden noch das Bild fröhlichen Jugendmuthes?«

»Könnte ihm mit Worten geholfen werden, so möchte er bald genug wieder auf die Füße kommen,« versetzte die Greisin rauh, die Blicke ernst auf das blutleere Antlitz Joe's gerichtet, der nunmehr wie leblos dalag und mit seinen matten Augen nach Judica suchte, »bei der Erinnerung an die Reiher bin ich zu seiner Rettung aufgefordert worden, und ich will ihn retten, wenn es noch in der Macht eines Sterblichen liegt. Eine böse, böse Stelle,« lispelte sie, indem sie die mit Blut befeuchtete Jacke

des jungen Seemanns betastete, »durch die Brust geschossen und dennoch die Felswand heruntergekommen – wer für den Tod bestimmt ist – nimmermehr führt der's aus. Aber sehen, sehen muß ich die Wunde,« und sie trat einen Schritt zurück, Hilger und den beiden Mädchen Raum gebend, die eifrig begannen, den halb Bewußtlosen der blutgetränkten Kleider zu entledigen.

»Auf die linke Seite legt ihn,« rieth sie besonnen, sobald die rechte Schulter entblößt war, und sie kniete neben dem Bett nieder, »so ist's gut – Judica, Wasser, Seewasser und einen Schwamm; dann bringe Wein, von meines eigenen Billy's Wein – wie Alles starrt von Blut – »schärfer betrachtete sie das bleiche Antlitz des jungen Mannes, der, wie gegen wirre Phantasien ankämpfend, fragend zu ihr aufschaute, schärfer, als hätte sie in demselben noch etwas gesucht. Dann forderte sie Hilger auf, ihr gegenüber niederzuknieen und ihr seinen Beistand zu leihen. Sie war wie umgewandelt. Nicht mehr eine, seltsamen Träumereien sich widerstandslos hingebende Einsiedlerin, sondern eine zähe, wohlüberlegende Frau, der man noch heute in ihrem hohen Alter ansah, daß sie einst das Steuer führte und mit kühner Entschlossenheit den wüthendsten Stürmen Trotz bot. Ohne zu zaudern nahm sie den Schwamm aus Judica's Händen, welche ihr zugleich das Becken mit dem Wasser hielt. Dann begann sie die wunde Brust und Schulter zu waschen in einer Weise, welche bekundete, daß sie nicht zum ersten Mal in ihrem Leben sich einer solchen Arbeit unterzog.

Plötzlich richtete sie ihren Oberkörper empor, und wie sich bewahrend gegen einen Sturz, lehnte sie sich schwer an Judica. Die Hand mit dem Schwamm hatte sie von sich gestreckt, mit der anderen beschattete sie ihre Augen.

»Ich werde alt – sehr alt,« lispelte sie, wie nach Athem ringend, »die Reiher, die Reiher! Wohin ich sehe, treten mir Reiher entgegen; unter meinen Händen verwandelt gewaltsam vergossenes Blut sich in den Vogel.«

»Cap'tän Mary,« bediente Judica in ihrer Todesangst sich wiederum des Namens, der bisher noch nie seinen mildernden Einfluß auf die Greisin verfehlte, »s ist das Mitleid, was Euren Blick trübt – Cap'tän Mary, verlaßt ihn nicht, Ihr seht, wie er leidet. Helft ihm; Eure Hand ist so leicht, Eure Kräuter sind heilsam –«

»Die Reiher, die Reiher,« wiederholte die Greisin flüsternd, ohne ihre Stellung zu verändern, »sie kommen – wohin ich blicke, überall tauchen Reiher auf.«

Willenlos duldet sie, daß Hilger den Schwamm nahm. Ein Blick auf die Wunde hatte den erfahrenen Reisenden belehrt, daß Joe in größter Lebensgefahr schwebte, weder Zeit noch Vorsicht versäumt werden dürfe, wenn er überhaupt noch gerettet werden sollte. Das Verbandzeug, welches er gewohnheitsmäßig bei trug, hatte er geöffnet auf den Tisch gelegt, und in der Besorgniß, daß die alte Frau wieder ihrem schwer zu lösenden Träumereien

anheimgefallen sei, beeilte er sich, die von ihr unterbrochene Arbeit fortzusetzen. Ojo Azul, seine Absicht errathend, hatte sich neben Judica niedergelassen. Zur Stunde nur allein eine Moqui-Tochter, zauderte sie nicht, bei dem Verbinden der Wunde mit Hand anzulegen.

Aber auch Hilger, nachdem er kaum Joe's Schulter mit dem Schwamm berührt hatte, fuhr erschrocken zurück, und sichtbar kostete es ihn Anstrengung, nicht dem Beispiel der alten Mary zu folgen. Nur in Ojo Azuls Augen spähte er flüchtig, die mit rührendem, ängstlichem Eifer seine Arbeit überwachte und mit der einen Hand das Wasserbecken stützte, welches der in ihrem Schmerz fast vergehenden Judica zu entfallen drohte.

»Garza,« flüsterte sie über den Verwundeten hin mit dem Ausdruck des Erstaunens, jedoch sich wunderbar beherrschend, Hilger zu.

Hilger nickte bestätigend und fuhr mit seiner Arbeit fort. Er fürchtete, durch die Offenbarung seiner Entdeckung die Greisin in einer Weise aufzuregen, daß die Pflege des jungen Seemannes dadurch erschwert wurde.

Da ließ diese die Hände sinken, und Hilger fest anschauend, fragte sie ruhig:

»Ihr, der Ihr durch ein unverfälschtes Wahrzeichen Euch bei mir einführtet, sagt mir, ob meine alten Augen erblindeten; sagt mir, was Ihr auf der Schulter des jungen Mannes seht. Sagt es mir, ohne zu fürchten, daß die Freude mich tödtet, der Schmerz mich um den Verstand bringt.«

»Das Zeichen des Reihers,« antwortete Hilger nun mehr fest, »das Bild des Vogels, welcher die beiden Ringe schmückt.«

Die Greisin zitterte.

»So sind meine Augen noch nicht erblindet,« lispelte sie wieder vor sich hin. Dann betrachtete sie den Verwundeten mit einem Ausdruck von Bangigkeit, getragen von den mildesten aller Regungen.

»Junger Mann,« hob sie sanft an, »fühlt Ihr Euch kräftig genug, mir auf eine einzige Frage Antwort zu ertheilen?«

Joe gab ein zustimmendes Zeichen.

»Wohlan denn,« fuhr sie fort, »auf Eurer Schulter tragt Ihr das Bild des Reihers; wer war es, der es in Eure Haut einätzte?«

»Mein verstorbener Vater,« antwortete Joe, von Schwäche übermannt, »wie sein Vater ihm, so gab er mir's als Erbstück mit in's Leben, um es heilig zu halten und fortzupflanzen.«

Schwere Thränen rollten über der alten Mary Wangen.

»Sein *verstorbener* Vater,« sprach sie erschüttert, und eine Welt des Schmerzes offenbarte sich in diesen drei Worten. Dann kehrte ihre Fassung zurück.

»Ich will nicht weiter fragen,« tönte es gedämpft von ihren Lippen, »ein lustiges Heer von Reihern erwartete ich, und nur ein todwunder Heron findet den Weg nach dem elterlichen Horst –«

»Heron – ja, das ist mein Name,« bemerkte Joe einfallend, was bisher zu verkünden namenloses Erstaunen

und Erschöpfung ihn hinderten, »fern von hier bin ich geboren – mein Vater, war Seemann –«

»Still, still, ich weiß genug,« schnitt Mary Heron seine Worte ab, wie segnend ihren Arm über ihn hinstreckend. Dann nahm sie seine Hand zwischen ihre dürren Finger. »Schone Deine Kräfte,« rieth sie nun endlich milde, »Du bist der Sohn meines eigenen Joe –«

»Ja, – ja, so nannte ihn meine Mutter –,« versetzte Joe lebhafter, als die Greisin wieder einfiel: »Still, Joe, und bedenke Deinen Zustand. Fern seiner Mutter starb mein Zweiter, mein eigener Joe. Du aber sein Sohn, Du mit Deinen Wunden und in Deiner Verlassenheit, Du sei mir willkommen viel tausend Mal. Denn zu mir gehörst Du, zu der alten Wittwe Heron, zu der Strandhexe, zu dem kühnen Schmugglerweibe. Ich will über Dich wachen, will Dich pflegen Tag und Nacht, daß Du kräftig werdest und munter. Dann aber wollen wir die Welt durchwandern, Du, Judica und ich – sehe ich doch, wie die Sachen stehen – und wo nur immer eine leise Andeutung unsere Richtung bestimmt, da folgen wir ihr nach. Denn noch mehr Reiher müssen in der Welt umherschwärmen, und wer weiß, wie oft sie vor meiner Thür vorübergezogen, ohne es zu ahnen. Ja, so soll es geschehen, Joe,« und des todesmatten jungen Mannes Hand fortgesetzt haltend, sandten ihre alten Augen Thränen auf denselben hinab, daß es ihn umfing wie wunderbare Träume und er die Wirklichkeit nicht von den auf ihn einstürmenden Phantasien zu unterscheiden vermochte.

Hilger fuhr unterdessen fort, seine ungetheilte Aufmerksamkeit der Wunde Joe's zuzuwenden, unterstützt von Judica und Ojo Azul. Beide hatte er über den Zustand des Leidenden beruhigt, und wenn auch selbst noch in Zweifel über den Ausgang, stand er doch nicht an, seine Heilung sicher in Aussicht zu stellen. Nur dadurch gelang es ihm, diejenige Fassung und Ruhe zu schaffen, welche Judica's pflegenden Händen ihre alte Sicherheit, der jungen Halbindianerin dagegen ihre gewohnte eigenthümliche Selbstbeherrschung zurückgaben.

Eine Stunde war verstrichen, da lag Joe in tiefem Schlaf. Heftiges Fieber röthete sein Antlitz. Aber seine Wunde hatte einen kunstgerechten Verband erhalten, und über ihn wachte mit ungeschwächter Aufmerksamkeit das Auge der Liebe.

Judica saß ihm zur Seite. In ihrer Angst um den Geliebten waren die wunderbaren Enthüllungen spurlos an ihr vorübergegangen. Die besorgten Blicke auf ihn gesenkt, schien sie seine Athemzüge zu zählen. In geringer Entfernung von ihr lag die Robbe, nach alter Weise mit dem Ausdruck eines künstlich ausgestopften Wesens die auf dem Herd züngelnden Flammen betrachtend.

Hilger und Ojo Azul hatten sich in's Freie begeben. Auf den Geröllblöcken dicht vor dem Ausgange der Höhle saßen sie. Die alte Mary hatte auf Hilgers Bitten sich ihnen zugesellt. Sinnend schauten sie auf die gleichsam spielenden Schwellungen, die in geringer Entfernung wie

Wallfischrücken im Nebel auftauchten, geräuschlos heranschlichen und in mäßig starkem Anprall zu ihren Füßen ein eintöniges, einschläferndes Brausen erzeugten.

»Ist es kein unfreundlicher Gedanke für Euch, vielleicht Wochen in dieser Abgeschiedenheit zubringen zu müssen?« fragte die Greisin nach einer langen Pause schwermüthigen Grübelns, »denn so lange und länger mag es dauern, bevor die Leute an Bord des Spürers es wagen dürfen, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Zu groß ist die Gefahr, welche uns Allen droht, wenn die Aufmerksamkeit der Zollwächter von der Seeseite aus hierher gelenkt wird.«

»Kein unfreundlicher Gedanke,« antwortete Hilger, »denn hat man nach langem vergeblichen Forschen endlich die Spuren nach einem Ziele entdeckt, welches zu erreichen oft – o – fast ein halbes Menschenalter hindurch als ein kindischer Traum erschien, dann schwankt man kaum, in noch weit schwierigere Verhältnisse sich zu stürzen, um jenes Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.«

»Eure Worte klingen geheimnißvoll,« versetzte die Greisin eintönig, »geheimnißvoll, wie das Branden der Wogen hier vor uns. Auch sie erzählen; allein ihre Sprache ist undeutlich. Ich würde sonst hören von einem Schooner, welcher da drüben auf einem Muschelbett im Schatten wunderbarer Korallenhaine lagert; von dem verwegenen Manne mit den stolzen, aber gebrochenen Augen, wie er noch immer das Steuerrad mit eisernen Fäusten hält. Ach, es muß schön sein dort auf dem Meeressgrunde; in meiner Koje auf dem Schooner möcht'

ich liegen, still und geduldig harrend, durch Bill Herons Stimme geweckt zu werden, wenn er, das Spachrohr an den Lippen, um die Mitternachtsstunde das gute Fahrzeug hinaufkommandirt und vor der pfeifenden Boe über die schaumgekrönte See hinjagt! O, wie Alles wieder so lebhaft mir vor die Seele tritt! Der junge Mann da drinnen hat's mir angethan. Er ist Fleisch von meinem Fleisch, Blut von meinem Blut, ein echter Reiher. Möge ein gutes Glück ihm günstig sein, daß seine Wunde heile, er noch einmal vor mir stehe, wie die jungen Reiher wiederzusehen ich hoffte, erwartete. So erklären sich meine Angst und meine Sorgen. Ihr dagegen, was ist Euer Ziel, daß Ihr Noth und Mühsal nicht scheut, um von mir zu hören aus alten Zeiten?«

»Wenn Ihr dem Rauschen des Meeres gern Euer Ohr leiht,« ging Hilger vorsichtig auf der Greisin Ideen ein, »erzählt's Euch nicht, daß derjenige, welchen Ihr noch heute so aufrichtig betrauert, Euer eigener Gatte, einen Vater gehabt haben müsse?«

»Wohl höre ich dergleichen aus dem Rauschen,« fuhr Mary Heron fort, »allein es erzählt mir nur von einem todten Manne, welcher den Ring an seinem Finger trug, von einem namenlosen Kinde – doch was thut der Name? Ich hätte meinen Billy Heron nicht mehr lieben können, und wäre er mit einer Kaiserkrone auf seinem guten Haupte auf den Strand geworfen worden.«

»Aber wie, wenn – oder vielmehr meine Vorfahren mit jenem Heron, mit dem jungen Manne in der Höhle aus einem und demselben Hause stammten?« fragte Hilger

dringender; »wenn es meine Aufgabe wäre, das Schicksal dieser Familie auszukundschaften, welche vor hundert Jahren der Heimat auf dem alten Continent entsagte und bis auf ein letztes Mitglied von den Meereswogen verschlungen sein soll?«

Die Greisin betrachtete Hilger argwöhnisch. Zweifelnd fragte sie darauf:

»Was frommte es Euch, wäre der gerettete Knabe wirklich ein Mitglied jener Familie gewesen? Ihr seid ein vornehmer Herr; eben so mögen Bill Herons Eltern vornehme Leute gewesen sein – o – sie waren es, das stand in meines armen Billy stolzen Augen geschrieben – freilich, er lernte nicht, was dazu gehört, um in der Welt als feiner Herr aufzutreten, und die jungen Reiher lernten's noch weniger. Hahaha!« lachte sie herbe einer den Abhang sich heraufdrängenden Schwelling zu – »doppelt wunderbar erscheint's daher, daß ein vornehmer Gentleman sich aus Laune auf der Jagd nach verschollenen Verwandten befinden sollte. Aber Ihr tragt den Ring mit dem Vogel, und das liebe Kind an Eurer Seite ist im Besitz des Ringes, welcher einst an meiner Hand glänzte. Eine gute – die beste Empfehlung öffnete Euch meine Thür; eine beinah hundertjährige Vergangenheit zog ich an's Tageslicht, um nichts zu versäumen, dem lustigen Heer der Reiher seinen Einzug hier zu erleichtern. Denn ich hatte geträumt nur von kühnen, kraftvollen Männern, wie mein eigener Billy einer gewesen, von schweren Schiffen, welche sie befehligten, und eine solche Nachkommenschaft im Gefolge, hätte ich mich nicht gescheut, mit einem Könige

in die Schranken zu treten. Doch meine Träume sanken dahin. Statt der Riesen und Meergötter liegt da drinnen ein armer verfolgter Reiher, welchem des hinterlistigen Jägers Geschoß die Brust öffnete. Der arme Joe,« und in niger klang ihre Stimme und tiefer neigte sie ihr Haupt, »der arme Joe Heron, seine Schuld ist's nicht, daß nur ein Schmuggler aus ihm wurde. Ihr dagegen wollt mit ihm verwandt sein, der sich im beständigen Kriege mit den Landesgesetzen befindet? Der vornehme Herr mit dem Schmuggler, um hinterher sich seiner schämen?«

»Schämen nimmermehr,« betheuerte Hilger, welcher von der plötzlichen Sinnesänderung der alten Frau für seine Pläne fürchtete, »aber seinen wahren Namen möchte ihm unter Eurem Beistande überbringen, einen Namen von gutem Klange, der ihn berechtigt zu Ansprüchen, welche, wenn auch erst in unbestimmten Formen mir vorschwebend, doch nicht unterschätzt werden dürfen —«

»Was er hinzufügen wollte, schnitt die Greisin ab, indem sie sich mit einer heftigen Geberde emporrichtete und ihn düster betrachtete.

»Ihr beurtheilt mich falsch, Herr,« hob sie an, »mit dem Erscheinen des armen todwunden Burschen sind wohl meine glänzenden Hoffnungen schlafen gegangen; dafür aber habe ich alle Liebe, alle Anhänglichkeit, welche ich gern einem Dutzend stattlicher Reiher gezollt hätte, auf ihn, den letzten und einzigen Heron übertragen. Ich weiß nicht, wie lange dem armen Kinde der Athem vergönnt sein mag; aber mir gehört der Joe, mir allein. Wäre ich

im Stande, durch mein Zeugniß Millionen für ihn zu erwerben: um den Preis der Trennung von ihm, spräche ich kein Wort; möchten jene Schätze versinken, wie auf dem Schooner sein Großvater, und der war mehr werth, als Millionen. Geht hin und macht Euch die Vortheile zu Nutze, welche sich vielleicht von den Reihern auf Euch vererben. Was es auch immer sei: Niemand wird Euch darum beneiden, noch weniger Euch Dieses oder Jenes streitig machen. Und einen Namen von gutem Klang meint Ihr?« und das gelblich bleiche, tief gerunzelte Antlitz erhielt einen röthlichen Schimmer vor dem in den neunzigjährigen Adern lebhafter kreisenden Blut, »o, so nennt mir doch einen Namen, der besser klänge als: Capitän Heron, oder gar Capitän Mary! Meinen eignen Billy Heron soll ich verleugnen, dessen Namen ich weit, weit länger trug, als Ihr alt seid? Nimmermehr! Was auch immer Ihr bezwecken mögt – und Böses traue Euch des lieben Kindes an Eurer Seite wegen nicht zu – nennt keinen Namen, bitte Euch darum. Vergiftet nicht mein Gehör, indem Ihr ein Wort aussprecht, welches vielleicht nicht wieder vergessen könnte – oder sonst geht zuvor hin, eine oder zwei Meilen von hier auf den Meeresgrund; geht hin zu dem stolzen Manne am Steuer des Schooners, blickt ihm in die verglasten Augen und fragt ihn, ob er umgetauft zu sein wünsche. Und wenn er es billigt, dann ist sein Wunsch mir Befehl, heute noch wie damals, als er noch lebte und es in meiner Macht lag, ihn dem gefährlichen Gewerbe zu entfremden, statt dessen aber ich ihn aufreizte, weil

ich selber nicht davon lassen konnte – und der arme Bur-sche da drinnen mit der zerschossenen Brust – ha – 's liegt im Blut, 's hat sich vererbt von der Mutter auf Sohn und Kindeskind; und will der Joe, nachdem er genesen, wieder hinaus auf's Meer, mag er's thun; ich begleite ihn, weiche nicht von seiner Seite, und Schlupfwinkel will ich ihm zeigen, wie sie köstlicher nie von einem Schmuggler benutzt wurden – o, Joe, mein einziger Joe, mein letzter Heron –«

Sie wollte sich in die Höhle zurück begeben, um sich mit Judica in die Pflege des Verwundeten zu theilen, als Hilger seine Hand auf ihren Arm legte und ihr sanft wehrte.

»Laßt ihn schlummern, den jungen Mann,« rieth er mit freundlichem Ernst, »die größte körperliche und geistige Ruhe ist geboten, soll seine Heilung nicht im Frage gestellt werden. Fürchtet auch nicht, daß unaufgefordert einen Namen nenne, welchen zu vernehmen Ihr heimliche Scheu hegt. Dagegen mache ich Euch aufmerksam darauf: Wie Euer Joe, mögen noch mehr junge Reiher in der Welt umherirren,« und liebreich, jedoch flüchtig streifte sein Blick Ojo Azuls holdes, mit einem unbeschreiblich rührenden Ausdruck kindlicher Befangenheit geschmücktes Antlitz, »und warum sollen sie vergeblich unherirren, warum schweifen von Ort zu Ort, ähnlich jenen Vögeln, welche den heimatlichen Horst vergessen, sobald der erste Flug sie von dannen führte? Auch von unserer Seite muß etwas geschehen – nicht absichtslos sage ich *unserer* – ihnen das Auffinden des heimatlichen

Bodens zu erleichtern. Erinnert Euch Eures jüngsten Sohnes, desjenigen, der seit frühster Jugend dem Jagdleben zugethan gewesen. Wie den Seemann hinaus auf den Ocean, so führte jenen eine unüberwindliche Neigung dahin, wo Wild im Ueberfluß ihm stets reiche Beute versprach, wo er trotzig im Kampfe den furchtbarsten Bestien begegnete, im feindlichen Zusammenstoß mit den Eingeborenen seinen Muth erprobte, von andern wieder ihrer milden Sitten und Gewohnheiten wegen freundlich angezogen wurde, daß er, der Heimatlose, sich mit ihnen befreundete, in ihrer Mitte sich häuslich niederließ, segensreich unter ihnen wirkte, daß man ihn endlich betrauerte, als wäre jedem einzelnen Hausstande ein theures Mitglied entrissen worden.«

Bei diesen Mittheilungen richtete Mary Heron sich wieder gewaltsam empor. Ihre tiefliegenden Augen fest auf Hilger gerichtet, sprach sie mit feierlichem Ausdruck: »Ihr habt ihn gekannt, meinen Jüngsten, meinen Robin, mein Goldkind, und auch er ist todt; vergeblich harre ich auf die Heimkehr des muntersten aller Reiher. Mann, eine harte Entscheidung ist's, welche ich von Euch höre – aber sprecht – sprecht – hatte er kein versöhnliches Wort für seine Mutter?«

»Mehr als das,« antwortete Hilger tief bewegt, »er hatte ein Kleinod für sie –«

»Den Ring, den Ring,« fiel die Greisin leidenschaftlich ein, »ihm gab denselben, und 'ne Streitfrage war's zwischen Billy Heron und mir; aber der Jüngste war mein

Liebling, und er hielt nicht der Mühe werth, nach seiner alten Mutter sich umzuschauen.«

»Wo er weilte und den größten Theil seines Lebens verbrachte,« hob Hilger alsbald wieder vermittelnd an, »da fehlt oft Jahre lang die Gelegenheit zum Verkehr mit der übrigen Welt. Und wo sollte er die längst für todt gehaltene Mutter suchen? Und ob ihn sah? Nein, ich sah ihn nicht; aber laut seiner mit letzter schwindender Kraft niedergeschriebenen Anordnungen bin ich sein Testamentsvollstrecker geworden. Den Ring nahm ich in Empfang, aber Besseres noch fand ich –«

Er zögerte; die Greisin hatte sich erhoben, und vor die schüchtern zu ihr aufschauende Ojo Azul hintretend, betrachtete sie dieselbe mit fast starren Blicken.

Allmählich wurden ihre Züge weicher, und milder der Ausdruck ihrer Augen.

»Besseres, als den Ring, ein kostbareres Kleinod, als ein goldenes,« lispelte sieträumerisch, »Du liebes, schönes Kind, kein Gold kommt Deinem Antlitz gleich, kein Edelstein ersetzt den Glanz Deiner Augen. Fürchtest Du Dich vor der alten Schmuggler-Mary, deren Rücken neunzig Jahre nicht zu beugen vermochten?«

Ojo Azul war nur fähig, ihr Haupt verneinend zu wiegen.

Da legte die Greisin die Hand auf ihre Schulter.

»Zum ersten Mal sah ich Dich heute,« sprach sie mit bebenden Lippen, »nicht einmal Deinen Namen kenne ich. Aber mein hohes Alter und der Gram meines Lebens

geben mir ein Recht, mehr zu fragen, als manchem Anderen gestattet sein dürfte. Sage, Kind,« und dringender, aber leiser wurde ihre Stimme, »der da drinnen mit geöffneter Brust zwischen Leben und Sterben schwankt – Du sahst das Zeichen auf seinem Arm – er ist ein junger Heron – und Du – Du, nein, ich mag mich täuschen –«

Mit einem süßen Lächeln und frei von jeder Befangenheit streifte Ojo Azul den Aermel ihres Kleides so weit zurück, bis das Bild des blautätowirten Reiher sichtbar wurde.

»Mein Vater ätzte es ein,« sprach sie mit einem gewissen Stolz, »er ätzte es ein und sprach Worte zu mir, wie ich sie verstand –«

»Was sagte er, mein Rob, mein Goldkind?« fiel die Greisin angstvoll ein, und schmeichelnd glitten ihre Finger über den atlasweichen, zart gebräunten Arm und das Mal, »was sagte er – laß es mich hören – an seinen Wörtern erkenne ich meinen Rob, meinen Jüngsten, meinen wilden, ungestümen und doch so sanften Robin.«

Ojo Azuls blaue Augen glühten in enthusiastischem Feuer. Hätte ihre Vergangenheit in glänzenden Kreisen gelegen, hätte ihr Sinnen, Denken und Beurtheilen den Einfluß der Schnürbrust einer sogenannten verfeinerten Gesittung erfahren gehabt: es würde ihr schwer geworden sein, sich in das neue Verhältniß zu finden. Ihre Worte und Bewegungen würden erkünstelte gewesen sein, anstatt ein inniges Band zu knüpfen, wohl gar die entgegengesetzte Wirkung ausgeübt haben. Dagegen gewohnt, in der Offenbarung ihrer Regungen sich nicht an äußere

Formen zu binden, ging sie mit ganzem Herzen auf der Greisin Verlangen ein, zumal deren gelegentliche bildliche Vergleiche sie lebhaft an ihre ferne Felsenheimat erinnerten.

»Er sprach von einem Erbtheil,« hob sie an, »von einem heiligen Erbtheil, auf ihn selbst übertragen von seinem eigenen Vater, um es fortzupflanzen bis in die Ewigkeit. Er erzählte von Reihern, die sich gegenseitig erkennen an ihrem unveränderlichen Federschmuck, daß er selbst zu den langhalsigen Vögeln gehöre und alle in der Welt zerstreuten Kinder desselben Stammes ein Mittel besitzen müßten, sich miteinander zu vereinigen.«

Da faltete die Schmuggler-Mary ihre Hände, und die Blicke fest auf Ojo Azul gerichtet, seufzte sie tief und schwer, als hätte das Leben sich mit Gewalt dem bald hundertjährigen zähen Körper entwinden wollen.

»So kann nur mein Jüngster gesprochen haben,« lispelte sie, »es sind die Worte seines eigenen Vaters – o, mein Goldkind, mein blondlockiger Robin!«

Sie schwieg, nicht achtend Hilgers, der mit reger Spannung Großmutter und Enkelin betrachtete.

»Ojo Azul heiße ich,« brach diese endlich schüchtern das Schweigen, »Heron nannten sie meinen Vater, auch Garza nach dem langhalsigen Vogel.«

Da erweiterten sich die Augen der alten Frau, und heiße Thränen rannen über die harten, eingefallenen Wangen.

»Ob Heron oder Garza, ob Ojo Azul oder Mary,« seufzte sie aus übervollem Herzen, »die Tochter meines Rob-

bist Du, meines gestorbenen Robin, meines Lieblings, und so viel Liebe, wie das arme junge Blut auf seinem Schmerzenträger in der Höhle in meinem Herzen wachrief, ist auch für Dich noch vorhanden! Von allen meinen Reihern, deren Heimkehr ich erträumte, ist nur einer gekommen mit geöffneter Brust, und ein schwaches Kind, ein Mädchen. Aber was ich von dem armen Joe sagte, das gilt auch von Dir: mein Kind bist Du, mein liebes, herziges Kind, und gern will jetzt meine Augen auf ewig schließen.«

Sie sank neben Ojo Azul auf den Stein, und ihren Arm um deren Haupt schlingend, zog sie die willig Folgende an sich, und mit heißen Küssen bedeckte sie ihre blauen Augen und ihr blondes Haar. Immer wieder in krampfhaftes Schluchzen ausbrechend, vermochte sie nur hin und wieder den Namen des sich zärtlich an sie schmiegenden jungen Wesens auszusprechen.

Hilger war leise fortgetreten und hatte sich zu dem Verwundeten in die Höhle begeben.

In schmerzliche Betrachtungen versunken, kniete Ju-dica neben dem Seegrasbett. Ihre Blicke hingen starre an dem fieberhaft gerötheten Antlitz des jungen Mannes.

Als Hilger neben sie hintrat, sah sie zu ihm empor. Eine bange Frage ruhte in ihren Augen. Hilger legte seine Hand auf ihr Haupt.

»Hoffe, mein liebes Kind,« ermuthigte er leise und mit einer gewissen Zuversicht, »was Du an ihm gethan hast, es kann nicht unbelohnt bleiben. Einen zweiten Reiher

fand Deine alte Beschützerin. In ihren Armen hält sie die Tochter ihres jüngsten Sohnes.«

In Judica's Zügen leuchtete es auf wie freudiges Verständniß.

»Ich errieth es, das junge schöne Mädchen ist eine Heron,« flüsterte sie zurück.

»Eine Heron,« bestätigte Hilger, »und ich sehe es, diese wird nicht die Einzige und Letzte sein, welche den Namen jenes vom Meere ausgeworfenen Knaben trägt.«

Judica verstand die Andeutung. Ein Purpurschimmer eilte über ihr gutes Antlitz.

»Ich versprach ihm, seine Frau zu werden,« entgegnete sie leise, und doch so fest und frei von allen Zweifeln und jeder Scheu; »nimmt ein unerbittliches Geschick ihn von der Erde fort, so wird er mir – nur mir allein entrissen.«

Die letzten Worte verhallten, wie ein Hauch des Schmerzes. Behutsam neigte sie sich über Joe hin, mit ihren Lippen seine Stirn sanft berührend.

Joe zitterte. Ein freundliches Bild hatte sich in seine Phantasien eingeschlichen. Sein mattes Lächeln betrachtete Judica als das erste Aufflackern zurückkehrender Lebenskraft, und weniger schmerzlich waren die Thränen, welche in ihren Augen perlten.

Als gegen Abend der Nebel sich zertheilte, war der Spürer verschwunden.

EINUNDZWANZIGSTES CAPITEL. AUF DEM SEEHUNDSTEIN.

Wochen gingen dahin, und mit diesen mancher Tag, an welchem die zeitigen Bewohner der Schmugglerhöhle für das Leben Joe Herons zitterten. Wie dieser voraussah, hatte die Mannschaft des Spürers im Dorfe Nachforschungen nach ihrem jungen Schiffsmaster angestellt und in Erfahrung gebracht, daß derselbe, von den Zollwächtern verwundet und hart verfolgt, sammt der Strandhexe verschwunden sei. Trotz des eifrigsten Kundschaftens war keine Spur von ihnen zu entdecken gewesen. Als einen Glücksfall betrachtete man es daher, daß die beiden Bootsleute, welche in der Flußmündung von Joe getrennt wurden, kurz zuvor bei Hilgers und Ojo Azuls Ueberführung nach dem Seehundstein die Lage der Höhle kennen gelernt hatten, also wußten, wo sie den Verschwundenen zu suchen haben würden.

In einer ruhigen Nacht geschah es, daß dieselben Männer in ihrem Boot sich der verrufenen Stelle näherten und, von Judica in ihren Bewegungen gelenkt, bald darauf von allen Bewohnern des schwer zugänglichen Versteckes willkommen geheißen wurden. Von diesem Zeitpunkte an vermittelten sie in kürzeren und längeren Pausen zwischen jenen und der Außenwelt, je nachdem der seine Thätigkeit nur auf harmlose Küstenfahrten beschränkende Spürer in der Nachbarschaft unangefochten kreuzte. So bezog man in der Höhle mit Rücksicht auf den Verwundeten geeigneter Lebensmittel, zu welchen

die alte Mary eine nothdürftig vermauerte Felsspalte öffnete und den noch von ihrem verstorbenen Gatten herührenden uralten kostbaren Wein hervorholte. Eben so gelang es, Hilger und Ojo Azul wieder in den Besitz ihres Gepäckes zu bringen, für den Seelöwenwirth selbstverständlich ein unumstößlicher Beweis, daß das Steinkohlenlager nunmehr wirklich gefunden sei und die Vorbereitungen zur Eröffnung des Bergwerkes bereits in aller Stille ihren guten Verlauf nahmen. –

Das innige Zusammenleben auf dem verhältnißmäßig engen Raume hatte die Bewohner der Schmugglerhöhle schnell einander näher gebracht. Ihre gemeinschaftlichen Beziehungen zu einem verflossenen Jahrhundert bewirkten, daß in ihrem Verkehr das rückhaltloseste Vertrauen waltete. Nur die alte Mary in ihrer ängstlichen Sorge um Joe und Ojo Azul schien sich zuweilen mit Gedanken zu tragen, welche preiszugeben eine unüberwindliche Scheu sie abhielt. –

Eine liebliche, sommerliche Mondscheinnacht war es, als der Steuermann und zwei Bootsleute vom Spürer wieder einmal in der Höhle vorsprachen. Sie hatten die Weisung erhalten, sich mit ihren Fahrten so einzurichten, daß sie nach acht bis zehn Tagen Alle an Bord des Cutters nehmen könnten. Für ausreichende Verproviantirung hatten sie zu sorgen wie für angemessene Räumlichkeiten ihrer Fahrgäste; vor Allem aber wurden sie beauftragt, die Takelage genau zu prüfen und das etwa Schadhafte in einer Weise zu ergänzen und zu erneuern, daß

man eine Fahrt auf dem Ocean nicht zu scheuen brauchte.

So mit Verhaltungsbefehlen versehen, glitt das Boot von dem Abhange in die Fluthen zurück. Ihm nach folgten die besten Wünsche der Zurückbleibenden. Diese hatten sich auf den Seehundstein begeben, um dort der frischen Luft sich zu erfreuen, welche am Tage zu genießen sie noch immer die Vorsicht hinderte. Auch Joe befand sich draußen. Der alten Mary Armstuhl war auf den Stein gebracht worden. Auf demselben sitzend, ringsum gestützt durch zusammengerollte Decken, athmete er mit Wollust die erquickende Luft ein, welche eine sanfte Brise landwärts trieb. Neben ihm auf Geröllblöcken saßen Judica und Ojo Azul, aufmerksam lauschend seinen Erzählungen, welche er ohne Beschwerde mit klarer, fester Stimme vortrug.

Hilger und die alte Mary Heron hatten sich von ihnen abgesondert. Auf einem Abhange des Felsens saßen sie, wo die Schwellungen des Meeres bis in die Nähe ihrer Füße hinaufspielten.

Mühsam hatte das sonst von Joe mit Leichtigkeit zwischen den Klippen hindurchgesteuerte Boot sich seinen Weg in's offene Wasser hinausgesucht. In der Entfernung mehrerer hundert Schritte wiegte es sich auf den breiten Dünungen. Der Wind war zu schwach zum Segeln. Im ruhigen Tacte drang daher das Stoßen der Riemen gegen die Ruderpfölcke herüber, in dem die beiden Bootsleute den Lauf des von der Ebbe abwärts getriebenen leichten Fahrzeugs beschleunigten. Still betrachtete der Mond

das Meer und das felsige Gestade. Gurgelnd und sprudelnd wühlten die salzigen Fluthen zwischen glatt gespülten Geröllblöcken. Dazwischen plätscherte und brauste es zuweilen lauter, wenn die Robbe keuchend und blasend bald hier, bald dort an der Oberfläche des Wassers erschien, auch nach dem Stein hinaufkroch, um sich gleich darauf wieder kopfüber in die Tiefe hinabzustürzen. Es war eine Nacht und eine Scenerie, wohl geschaffen, die Herzen zu öffnen und im Gedankenaustausch sich gleichsam die Stimmung der Natur selbst anzueignen.

»So sagt mir denn den eigentlichen Namen meines stolzen Billy Heron,« sprach die Greisin, indem ihre Blicke nach der Richtung hinüberschweiften, in welcher auf mondbeleuchteter Fläche der Spürer vor seinen schlaffen Segeln schwankte, wo auf tiefem Meeresgrunde ihr Gatte schlummerte; »ich will ihn wenigstens hören, bevor ich meine letzte endgültige Entscheidung treffen. Bringt's den Kindern Segen – wohl, so mag's drum sein, obwohl für mich – ach, es ist keine leichte Aufgabe, einen Namen abzustreifen, welchen man mit Ehren seine siebenzig Jahre und länger führte.«

»Nicht ablegen sollt Ihr ihn,« versetzte Hilger freundlich, »nein, der Heron bleibt, wenn auch in's Deutsche übertragen; aber vervollständigt wird er durch das, was in den Bildern auf den Ringen und auf den Armen der jungen Leute ausgeprägt ist. Der Reiher hält einen Stein,

und von Reiherstein ist der Name des Geschlechtes, welchem jener aus dem Schiffbruch gerettete Knabe entsproßte. Trug Euer Gatte selber nicht Reiher und Stein? Warum also zaudern, voll auszusprechen, was die Zeichen unzweifelhaft andeuten?«

»Von Reiherstein,« wiederholte die Greisin ruhig und ohne Ueberraschung, »ein schöner Name, und verstehe ich recht, der Name eines edlen Geschlechtes.«

»Eines edlen, aber ausgestorbenen Geschlechtes, wenn Ihr Euch weigert, Eure Ansprüche geltend zu machen. Denn von Euch allein hängt es ab – und das Geschick scheint Euch eigens zu solchem Zweck ein so hohes Alter beschieden zu haben –, ob der Name von Neuem auflebt und auf's Neue zur Blüthe gelangt. Ich selbst bin nicht im Zweifel über die Abstammung; doch wie soll ich Andere überzeugen, welche vielleicht einen Vortheil darin suchen, daß das Geschlecht als ein ausgestorbenes bezeichnet wird? Die Gerichte begnügen sich nicht mit einfachen Aussagen; sie verlangen Beweise, und solche zu liefern seid Ihr die einzige Person.«

»Welchen Segen hätte es für die Kinder,« fragte die Greisin träumerisch, »welchen Vortheil, wenn sie als die Erbin des von Euch ausgesprochenen Namens anerkannt würden?«

»Haltet Ihr für unmöglich, daß, während jener Reiherstein seinen Tod in den Wellen fand, sein Vermögen gerettet wurde?«

»Nach hundert Jahren?« fragte die Greisin umgläubig.

»Wohl erkenne ich die Unwahrscheinlichkeit an,« gab Hilger zu, »aber erwägt: wer hätte je geahnt, daß die weit schwierigere Aufgabe, die unter veränderten Namen in der Welt zerstreuten Nachkommen des letzten Reiherstein nach hundert Jahren aufzusuchen, von Erfolg gekrönt werden könne? Und wer bürgt dafür, daß bei unseren weiteren Nachforschungen wir nicht Fäden in die Hand erhalten, welche uns vor die Thür Eures Erstgebo-
renen führen? Die Geschichte der beiden Jünger ken-
nen wir. Von ihnen blieben der junge kühne Seemann,
Ojo Azul und jener stille Jüngling, welchen die Sehnsucht
nach seiner Felsenheimat zurücktrieb –«

»Bedauernswerthes Kind,« seufzte die alte Frau, »schwerlich wird es uns gelingen, ihn seinen Bergen zu entführen. O, ich kenne das, und ihre Blicke schweiften über das mild erglänzende Meer nach der weit in dasselbe hinausreichenden Klippenketten hinüber und wieder zurück zu den sich hinter ihr aufthürmenden gigantischen Felsmas-
sen, »die rauheste, unwirthlichste Stätte vermag man so lieb zu gewinnen, daß die Trennung von derselben zur Lebensfrage wird – was hat das Thier?« fragte sie plötzlich abspringend, als die Robbe neben ihr aus dem Was-
ser kletterte und knurrend und schnaubend ihren Weg quer über den Seehundstein hinübernahm, »das Mond-
licht stimmt es heiter, und dennoch – 's ist sonst nicht seine Art –«

Wiederum das wüthende Knurren, und mit einer blitzschnellen Bewegung schwang die Robbe auf der gegenüberliegenden Seite sich von dem Felsen, und fast gleichzeitig schlossen die Wogen sich über ihr.

»Vielleicht ein Stammesgenosse,« bemerkte die Greisin träumerisch; »es wäre eine Seltenheit. Der Nix hat im Laufe der Jahre sich so vollständig an uns gewöhnt, daß er eifersüchtig darüber wacht, daß seine Verwandten unserm abgeschiedenen Reiche fern bleiben. In früheren Jahren beobachtete ich oft ein Dutzend der unbeholfenen Gesellen, wie sie sich auf diesem Stein hier sonnten. Ein Junges war einst zurückgeblieben. Ich erbarmte mich seiner, und dieses Thierchen ist allmählich mein riesenhafter Nix geworden. Kein Kind verursachte mehr Mühe und Noth, als mich das anhängliche Thier kostete.«

Sie blickte in den Mond und rieb sich die Stirn, wie unzufrieden, von dem bisherigen Gespräch abgeschweift zu sein, dann fuhr sie fort:

»Was von den beiden Jüngerern blieb, wir wissen es. Sie waren rastlose, unbändige Naturen, welchen die Welt leicht zu eng wurde, und 's wundert mich nicht, wenn sie erst im späten Alter daran dachten, sich einen eigenen Herd zu gründen. Arme Burschen! Leben sie nicht mehr, so muß mein Aeltester, mein William, längst hinüber sein. Zweiundsiebenzig Jahre würde er heute zählen und darüber, ein Alter, welches nur wenig Menschen beschieden ist. Mag die Erde ihm leicht sein, ihm, der zuerst mich anlachte, zum ersten Mal durch den Mutterruf

das Blut mir flüchtig durch die Adern tanzen ließ. Glückliche, glückliche Tage! Von ihm glaube ich nicht, daß er freite; 's lag nicht in ihm. Seine wunderlichen Liebhabe-reien waren ihm mehr werth, als alle jungen Mädchen weit und breit, die mit ihren glühenden Augen in sein Herz hineinschauen wollten. Nein, nein, von ihm wird kaum noch die Asche unter einem zerfallenen Grabhügel geblieben sein!«

»Läge nicht ein gewisser Trost darin, wenigstens über sein Ende Aufschluß zu erhalten?« spann Hilger das Ge-spräch bedachtsam weiter.

»Vergeblich, vergeblich,« antwortete Mary Heron schwer müthig, »aber handelt, wie Ihr's für gut befindet; habt Ihr selber doch Eure Anrechte an die Reiherbrut.«

»An die Todten wie an die noch Lebenden,« bestätigte Hilger, »und nie empfand ich dies ernster, als jetzt, da ich nach den ersten glücklichen Erfolgen nach Beweisen für meine Ueberzeugung forsche.«

»Wie wären solche zu führen?«

»Indem Ihr als die Gattin des einzigen überlebenden Reiherstein anerkannt werdet.«

»Galten die Reihersteins als ein stolzes, muthiges Ge-schlecht, so war mein Billy ein echter Reiherstein,« ver-setzte Mary Heron mit einem gewissen Selbstbewußsein, »und der Knabe, welchen der alte Matrose rettete, der Sohn jenes Todten, welchem er den Ring vom Finger zog? O, der Ready war eine biedere Seemannsnatur; je länger er den Knaben um sich sah, desto lieber gewann

er ihn, um so erfinderischer wurde er, seine Persönlichkeit festzustellen. Denn bei dem Tätowiren blieb's nicht. Zu irgend einer Behörde begab er sich, und die Hand auf die Bibel gelegt, beschwor er seine Aussagen. Denn manches liebe Mal hatte er den Knaben beobachtet, wenn sein Vater ihn auf den Knieen schaukelte und ihn seinen Sonny nannte, sonst aber in der ihm fremden deutschen Sprache zu ihm redete. Und wenn Alles täuscht, etwas kann nicht täuschen: der Blick der Mutter, wenn sie ihren Liebling von des Gatten Arm entgegen nimmt, und darauf fußte der alte Ready. Mochte er seinen Namen kennen – was kümmert der arbeitende Matrose sich viel um die Namen von Reisenden? – er wußte wohl, was er that, als er die nächste Verwandtschaft des Knaben mit dem todten Manne, den ursprünglichen Träger des Ringes, beschwor.«

»Seid Ihr im Besitze dieser eidlichen Bestätigung?«

»Nein,« lautete die eintönige Antwort, »der alte Ready hatte wohl eine Abschrift anfertigen lassen, allein die ist mit dem Schooner hinuntergegangen auf den Meeresboden.«

»Aber das Document, von welchem die Abschrift genommen wurde?« forschte Hilger ängstlich.

»In ein Buch war's eingetragen worden, ich glaube, in der meinem Geburtsorte nächsten Stadt. Mehr weiß ich nicht, hatte auch keinen Grund, mich weiter darum zu kümmern. Achtzig, neunzig Jahre sind eine Zeit, lang genug, das beste Papier in Staub zu verwandeln –«

Das Gespräch wurde wiederum durch die Robbe unterbrochen, die mit den äußersten Zeichen heftigen Unwillens in ihrer Nähe nach dem Stein hinaufkroch, einige wilde Töne ausstieß und mit aller ihr zu Gebote stehenden Eile und fortwährend grimmig blasend, nach dem schroffsten Absturz des Felsens sich hinüberschleppte. Ein dumpfes, unheimliches Brüllen sandte sie über den klippenreichen Strand hin und gleich darauf schloß das Wasser sich brausend über dem unförmlichen Körper.

»Ungewöhnliches ist im Winde,« brach Mary Heron nach einer längeren Pause das Schweigen, und schärfer spähte sie nach der Richtung hinüber, in welcher die Robbe ihre feindseligen Gesinnungen äußerte. »Seehunde sind's nicht,« fügte sie hinzu, »die hätten längst das Weite gesucht – nein, nein – auch die Otter reizt den Burschen nicht – sie ist ihm zu unbedeutend – und ein Boot mit Menschen? Nein, die wagen sich nicht in einen Winkel, in welchem sie Gefahr laufen, von den Schwellungen auf die Klippen geworfen zu werden, und dann handelt sich's gleich um den Schiffsdecken.«

Auch Hilger kehrte nunmehr seine Aufmerksamkeit dem seltsamen Treiben der Robbe und dem sich nordwärts ausdehnenden Gestade zu. Seine Stellung zu der Felswand gewährte ihm einen weiteren Ueberblick. Die Felswand selbst war dunkel; der Mond stand ihr im Rücken, so daß ihr Schatten die eigentliche Brandung bedeckte. Etwas weiter hinaus spielten dagegen die bleichen Strahlen mit silberdurchwirkten Schwellungen und düsteren Klippen. Hier drängten die Fluthen sich an dem

Gestein empor, wie um es zu sich herabzuziehen, dort ließen sie im Sinken auf kurze Zeit die unter dem Wasserspiegel verborgenen Zacken und Blöcke auftauchen. Ein wunderbares Spiel! Die Küste schien belebt zu sein vom ganzen Gefolge des den Dreizack führenden Meergottes. Regungsloses Gestein verwandelt sich vor denträumerisch spähenden Augen in märchenhaft bespannte Wagen und schwarzkürzige Delphine; zu blendend weißen Leibern fischschwänziger Nixen und Tritonen gestalteten sich die beweglichen Schaumstreifen. Plaudern, Murmeln und Erzählen überall, bald in kosendem Tone, bald unwirsch grollend und hadernd. Der Dreizack ruhte. Heimlich küßten die verliebten Mondesstrahlen das Meer wie die starren Riesenleiber. Wie ein Stoß in's Muschelhorn dröhnte zuweilen der Drohruf der unruhigen Robbe in die liebliche Nacht hinaus.

Plaudern, Murmeln und Erzählen überall. Auch Joe erzählte. Seine Stimme erklang wie die eines aus schweren Träumen Erwachten, der sich bestrebt, mit der Wirklichkeit sich zu befreunden, die Vergangenheit mit der Gegenwart in einander zu verflechten.

»Meines Vaters entsinne ich mich nur als eines alten Mannes,« erklärte Joe den beiden freundlichen Gestalten, welche als zu sich gehörend zu betrachten er so wunderbar leicht gelernt hatte; wie ich ihn sah, als ich zuerst zu denken anfing, so nahm er sich aus noch kurz bevor er nach längerer Krankheit das Zeitliche segnete: immer

derselbe ruhige, überlegende Mann, aus dessen wetterzerrissenem Antlitz ein Paar so ehrlicher Augen leuchte, daß ich sie oft mit 'nem Fetzen blauen Himmels zwischen schwerem Wettergewölk verglich. War er in seinen jüngeren Jahren vielleicht ein unbändiger, verwegener Seemann gewesen, so hatte sich das geändert, nachdem eine fallende Spiere ihm den Fuß zerschmetterte und in Folge dessen eine Amputation sich nothwendig machte. Zum Glück besaß er gute Freunde, welchen er als Steuermann viele Tausend Dollars im Schmuggelhandel verdiente und die jetzt für seinen ruhigen Lebensabend sorgten. Sie verhalfen ihm zu dem Posten eines Leuchtturmwächters an der westafrikanischen Küste, und das war wohl der Hauptgrund, daß er sich verheirathete. Möchte sonst wohl bis an sein Lebensende ein Junggeselle geblieben sein. Seine Frau, eine Holländerin, war ein stilles, sanftes Wesen; ihr ruhiges Walten blieb nicht ohne Einfluß auf seine Gemüthsart. Leider sollte er nicht lange seines späten häuslichen Glückes sich erfreuen; denn meine Mutter starb, nachdem ich kaum mein sechstes Jahr zurückgelegt hatte. Mich traf der herbe Verlust am schwersten; denn milderte in meinen ersten Lebensjahren die Mutter stets, was der Vater in seiner rauhen Seemannsweise an Samen ausstreute, so war ich jetzt seinem alleinigen Einfluß unterworfen. Ich ging wohl zur Schule, und dürftig genug war sie obenein, allein da er in seiner rührenden Hingebung am liebsten mich stets um sich sah, so suchte er dadurch mich zu fesseln, daß

er aus seinem an Abenteuern reichen Leben mir die verlockendsten Schilderungen gab und, vielleicht ohne es zu wollen, meine Neigung zu einem ähnlichen Beruf mächtig schürte. So kam es denn, daß ich mit meinem fünfzehnten Jahre mich gänzlich vom elterlichen Hause los sagte und – natürlich mit seiner Bewilligung – an Bord eines Kauffahrers ging. Ich besuchte ihn wohl hin und wieder, jedoch immer nur auf kurze Zeit, wie es eben mein Beruf mit sich brachte, bis ich endlich nach anderthalbjähriger Abwesenheit ihn auf dem Krankenbett fand, von welchem der theure alte Mann nicht mehr erstehen sollte. Bis zu seinem letzten Atemzuge wich ich nicht von seiner Seite, und eine schwere Stunde war's für mich, als ich ihm die Augen zudrückte, eine schwere Stunde, als ich den Einzigen zu Grabe geleitete, zu welchem ich bis dahin noch in näherer Beziehung gestanden hatte. Ein guter, ein treuer Vater war er gewesen, und unvergeßlich werden mir die Worte bleiben, welche er noch mit brechenden Augen zu mir sprach.

»Er erinnerte mich an das Vogelbild, welches er bald nach meiner Geburt auf meine Schulter tätowirte, und erklärte, daß ich diesen, von seinem Vater auf ihn vererbten Brauch zu achten und heilig zu halten habe. So weit hinauf, wie die Berechnung unseres Freundes da drüben, reichten die seinigen nicht. Dagegen erzählte er von Brüdern, welche nach verschiedenen Windrichtungen verschlagen worden und von denen er nie wieder

hörte, und daß der Reiher auf meiner Schulter ein zuverlässigeres Erkennungszeichen, als nur irgend eins mittels Papier, Feder und Petschaft hergestellt werden könne. Legte er aber augenscheinlich hohen Werth auf mein Zusammentreffen mit Verwandten, weil er ganz vereinsamt in der Welt dastand, so fehlte mir die eigentliche Ursache dazu. Er hatte seine Brüder gekannt, und indem er sein Ende herannahen fühlte, mochte er derselben mit Sehnsucht gedenken. Anders mit mir. Verwandte, welche ich nie sah, standen mir nicht näher, als fremde Menschen. Das Erkennungszeichen hätte ich zwar nicht hingeben mögen, weil's 'ne Art Handschrift meines guten alten Vaters, allein mich auf's Suchen verlegen nach Leuten, die vielleicht gar nicht lebten – ich glaubte, wichtigere Dinge zu thun zu haben.

»Und so trieb ich mich denn auf allen Meeren herum, die Küsten vieler Herren Länder lief ich an, ohne auch nur einmal an Nachforschungen zu denken. Wie hätt' ich's auch beginnen sollen? Die Zeit ging dahin, und kaum zwanzig Jahre zählte ich, als ich schon als erster Steuermann ein Vollschiff im regelrechten Handelsverkehr commandirte. Doch erfüllt von den kühnen Thaten meines Großvaters, welchen mein Vater als einen Schmuggler schilderte, dem an Unerschrockenheit und Umsicht nur seine eigene Frau hätte zur Seite gestellt werden können, genügte der friedliche Handelsverkehr mir nicht lange. Gute und zuverlässige Hände waren bald gefunden, günstige Gelegenheiten zum Schmuggeln hatte ich auf meinen Reisen zum Ueberfluß kennen gelernt,

und da ich die besten Zeugnisse aufzuweisen hatte, so gelang es mir leicht, mit Leuten in Verbindung zu treten, welche mir gern halfen, den Spürer auszurüsten, und dafür einen oft zehnfachen Zinssatz für ihr ausgelegtes Geld bezogen. Manche riethen zu 'ner größeren Kraft; allein ich wußte, was ich wollte. Ein seefester Kutter von achtzig Tonnen, der dem Steuer gehorcht und es mit einem Klipper in der Geschwindigkeit aufnimmt, dabei in jeder kleinen Bucht sich zu verbergen vermag – verdammt! solch Schiff gehört zum Handwerk und leistet mehr im Schmuggelgeschäft, als die feinste Schoonerbrigg.

»Anfänglich hatte ich nur einen kleinen Anteil an Schiff und Ladung; aber das Glück begünstigte mich, und keine zwei Jahre mehr hätt's gedauert, bis Alles mein Eigenthum gewesen wäre. Das hat jetzt freilich sein Ende erreicht. Denn mit dem Schmuggeln ist's vorbei,« und verstohlen preßte er Judica's Hand, als hätte er den Werth von zehn Eiden in den Druck legen wollen; »ja, 's ist vorbei, wenn ich auch vom Salzwasser nicht lassen kann. Und wie ich an diese Küste kam?« Er lachte selbstgefällig, und einen langen Blick sandte er über das mondbeleuchtete Meer und mit einem Anfluge von Wehmuth fuhr er fort: »Capitän Mary meinte, daß der eigene Großvater mich angezogen habe, um über seinem Grabe zu kreuzen, und 's liegt Sinn in dieser Vermuthung. Aber ich kenne noch einen anderen Grund. In seinen Erzählungen hatte mein Vater oft diesen Theil der Küste genannt. Beim Ordnen seines kleinen Nachlasses aber fiel mir ein Stück Seekarte in die Hände, auf welcher alle

Klippen hier vor uns so genau verzeichnet waren, daß ein Schulknabe nach derselben hätte steuern können. Und sie mußte wohl genau sein, da unser Großvater Heron selber sie angefertigt und immer mehr berichtigt hatte. Capitän Mary erkannte den abgenutzten Fetzen auf der Stelle wieder und sprach von der anderen Hälfte, welche die Riffkette da drüben mit dem ewig weißen Wasser, ferner gerade die Nachbarschaft des Seehundsteins eben so genau klar legte, aber mit dem Schooner verloren gegangen sei. Wie sie meinte, riß der Großvater selber einst die Karte in zwei Theile, die eine Hälfte meinem Vater anvertrauend, um sie seinem Gedächtniß einzuprägen, wogegen er die andere und wichtigste Hälfte nie aus den Händen gab, aus Besorgniß, daß diese Höhle verrathen werden könne.

»Mit einem Stückchen Karte zur Seite war es also keine Kunst, die Zollwächter zu täuschen; es bedurfte nur der Unerschrockenheit und einer sicheren Faust am Steuer. Wohlweislich verschwieg ich bei meinen Besuchen im Dorf meinen Namen. Lebte doch die Erinnerung an den alten Heron noch dunkel fort; alte, längst vergessene Geschichten wären wieder überholt worden, und der Verdacht war von vorn herein gegen mich rege. Ich war und blieb Capitän Joe, woraus sie freilich 'nen Schmuggler Joe machten, und da die alte Frau da drüben – Gott mag sie segnen – nie ein Lebenszeichen von sich gab, Judica mir aber den Besuch ihrer Häuslichkeit streng verwehrte, so hätte noch manches Jahr hier kreuzen können, ohne daß Cap'tän Mary und uns viel um einander gekümmert

hätten. Nun, dem hinterlistigen Gringo bin ich für seinen guten Schuß zu doppeltem Dank verpflichtet,« und wiederum drückte er innig die Hand Judica's, seiner kühnen Retterin, »liegt doch 'ne Art Trost in dem Gedanken, nicht mehr so gänzlich allein auf der Welt da zu stehen – aber seht die Robbe,« verfiel er plötzlich in einen ernsteren Ton, »schon zweimal kroch sie, offenbar mißgestimmt, über den Stein, und da ist sie wieder.«

Die beiden Mädchen, welche bisher ihre Aufmerksamkeit ausschließlich den Mittheilungen des jungen Mannes zugewandt hatten, kehrten sich ebenfalls dem grimig blasenden Ungethüm zu, mit Spannung dessen Bewegungen verfolgend.

Auf der Mitte des Steins blieb es liegen und richtete sich mit dem Vordertheil so hoch empor, wie die unausgebildeten Füße und der plumpe Leib es gestatteten. In dieser Stellung lauschte und spähte es ein Weilchen in die Ferne, wobei es hin und wieder zornig schnaubte. Plötzlich setzte es sich wieder in Bewegung, und sich nach der gewohnten Stelle hinüberschleppend, verschwand es im weiten Bogensatz in den Fluthen.

»Du mußt's wissen, Judica,« sprach Joe gedämpft, die Blicke argwöhnisch an der Küste hinsendend, »lange genug kennst Du das Thier – geberdet es sich ähnlich, wenn ich in meinem Boot vorüberkomme?«

»Aehnlich wohl,« antwortete Judica überlegend und nicht frei von Besorgniß, »allein so zornig ist es nicht; nur Unruhe verräth es. Seine Organe sind so scharf – und dennoch kann ich nicht glauben, daß ein Fremder sich in

unsere Nachbarschaft wagen möchte die Klippen, Joe – die Klippen – nur Einer kennt den Weg zwischen denselben hindurch, und das bist Du.«

»Bei einer See wie heute kann Jeder, wenn er's zu Zeiten versteht, sich 'nen Weg über die Barren suchen,« versetzte Joe, dann brach er ab. In der Entfernung einiger hundert Schritte hatte die pfeilschnell das Wasser durchschneidende Robbe sich an einer Klippe emporgerichtet. Zu sehen war sie nicht; aber durchdringend schallte ihr hohles Brüllen herüber, gefolgt von dem Brausen, mit welchem gleich darauf die Luken sich über ihr schlossen.

Hilger und Mary hatten sich erhoben und näherten sich den drei jungen Leuten. Bevor sie dieselben erreichten, wiederholte die Robbe ihr herausforderndes Schnauben auf dem Abhange vor der Höhle, wohin sie sich mit unglaublicher Schnelligkeit begeben hatte.

»Ich kenne den Nix kaum wieder,« redete Judica die vor sie hin Tretenden an, »nie sah ich ihn in einer ähnlichen Aufregung.«

»Vielleicht wurde er bisher nie in ähnlicher Weise unruhigt,« versetzte die Greisin, »Fremdes befindet sich in der Nähe, gleichviel ob Menschen in einem Boot oder ein angetriebener Gegenstand, welcher sein Mißtrauen erregt war vielleicht unvorsichtig, uns durch den milden Abend und den Mondschein hieher locken zu lassen. Selbst von oben vermöchte ein argwöhnischer Späher uns zu entdecken.«

»Schwerlich wagt Jemand bei der unbestimmten Beleuchtung den äußersten Rand zu betreten,« wandte Joe

zuversichtlich ein, »hier unten dagegen – nun, dem Gringo traue ich immerhin zu, daß er Alles aufbietet, unser Versteck auszukundschaften. Aber blickt aufwärts und abwärts, ob Ihr die Umrisse irgend eines Gegenstandes genau zu verfolgen vermögt. Wer auch immer uns belauschen möchte: dieser Stein bietet den Spähern kein anderes Bild, als die abgelegeneren Punkte uns selber.«

»Die Luft ist still, weithin über das Wasser dringt der Ton der menschlichen Stimme,« bemerkte Hilger, »ich zittere bei dem Gedanken, daß unserem Aufbruch von hier Hindernisse entgegentreten könnten.«

»Für einen Lauscher ersterben unsere Stimmen schon in geringer Entfernung in dem Sprudeln zwischen dem Gerölle,« versetzte Joe, »und was sonst noch verdächtig erscheinen mag, findet seine Erklärung für den Unkundigen in dem Toben der Robbe. Wo diese Thiere ihr Wesen treiben, vermuthet man am wenigsten Menschen – da – jetzt heult sie schon wieder drüben – ein unheimlicher Ruf, der manchen alten befahrenen Matrosen mit Grauen erfüllen möchte: und dennoch wäre es vielleicht ratsamer, uns zurückzuziehen. Erhielten wir eines Tages Besuch von fremden Gesichtern, die Täuschung wäre zu bitter.«

»Entsetzlich wäre es,« bemerkte Judica vor sich hin, indem das Bild des verhafteten Gringo vor ihre Seele trat und sie seine letzten Drohungen sich vergegenwärtigte. Dann regte sich wieder ihre alte Entschlossenheit, und zuversichtlicher fügte sie hinzu: »Laßt sie kommen; unbemerkt ist's nicht möglich, dafür bürgt der Wassernix;

nach der Höhe hinauf geht's leichter, als hinunter. Sie finden ein leeres Haus –«

»Und mögen sie's vermauern,« sprach die Greisin düster, »denn Segen brachte diese Stätte noch keinem Schmuggler – es mag auch in dem Gewerbe selber liegen.«

Vorsichtig begaben sich Alle in die Höhle zurück, wo sie sicher waren, vom Meere aus nicht entdeckt zu werden. Die Robbe, sonst gewohnt, den langjährigen Hausgenossen sich anzuschließen, verrieth seine Neigung, das heimische Element zu verlassen. Bald von dieser, bald von jener Klippe sandte sie ihr unheimliches Heulen in die stille Nacht hinaus; abwechselnd auf dem Seehundstein und vor der Höhlenöffnung ertönte ihr grimmiges Blasen und Schnaufen. –

Um dieselbe Zeit suchte in der Entfernung von etwa tausend Ellen ein leichtes, mit vier Ruderern bemanntes Boot sich seinen Weg zwischen den Klippen hindurch. Nach vielen vergeblichen Versuchen, bis zum Seehundstein vorzudringen, hatte es den Rückweg eingeschlagen, eine nicht minder schwierige Aufgabe, indem es von jeder neuen fortgleitenden Schwelling mit vernichtender Gewalt auf eine verborgene Klippe hinabgestoßen werden konnte. Gringo führte das Steuer, während ein zweiter Zollwächter vorn im Boote stand, mit einer Stange die Tiefe vor sich prüfte und nach dem Erfolg der jedesmaligen Messung die Richtung der Fahrt bestimmte.

»Wer hätt's gedacht,« sprach Gringo über die vier Ruderer hinweg zu dem peilenden Genossen, »aber hängen

will ich, wenn das, was auf dem Stein sich regte, nicht Menschen waren. Verdammt, wir hätten den Schmuggler Joe sammt seiner Strandhexe gefunden!«

»Wie sollten sie dahin gekommen sein?« fragte der Angeredete zurück, »von der Höhe herunter hätten sie Flügel und auf dem Wasserwege die Flossen eines Haies besitzen müssen. Aber auch ich will hängen, wenn's heute nicht das erste und letzte Mal gewesen, daß ich in diesen Höllenwinkel mich hineinwagte.«

»Und ich sage Euch, der Spürer drüben auf hoher See und ein Boot auf dem Wege vom Strande zu ihm, wenn das nicht Aufschluß giebt, möcht' ich wissen, wo ein besserer zu suchen wäre.«

»Die Papiere des Kutters sollen in Ordnung sein und seine Waaren ebenfalls.«

»Aber der Schmuggler Joe ist nicht an Bord, und das, weil er angeschossen hier herum irgendwo in 'nem sicheren Schlupfwinkel liegt.«

»Saht Ihr ihn so genau, daß Ihr's beschwören könnt?«

»Das nicht; der Nebel hinderte es; aber daß er's war, redet Niemand mir aus.«

»Verdächtig mag's sein, allein das ist Alles.«

»Lange nicht Alles,« eiferte Gringo verdrossen; »das Boot, welches vor 'ner Stunde hinaussegelte oder vielmehr ruderte, hatte seinen Cours vom Seehundstein aus genommen. Saß der Joe nicht selber drinnen, so schaute er ihm wenigstens nach; denn Menschen bewegten sich

»Oder Robben,« fiel der andere Zollwächter ein, »hört nur, wie die Bestien heulen; das sind keine menschlichen Stimmen, am wenigsten die des schlauen Joe und seiner Strandhexe.«

»Aber die des Schmugglers Heron, der vor fünfzig Jahren hier zu Grunde ging,« betheiligte sich einer der Ruderer an dem Gespräch, »denn er kann immer noch nicht zur Ruhe kommen. 's mag auch die alte Strandhexe sein, die vor 'ner Reihe von Jahren mitten in der Brandung gehaust haben soll. Wären wir 'ne Kabellänge weiter vorgedrungen, hätte sie uns sammt dem Boot in die Tiefe hinabgezogen.«

Die übrigen Ruderer pflichteten ihrem Gefährten bei. Sie sprachen davon, daß nicht alle Stunden gleich seien und die Nacht keines Menschen Freund. Auch des fliegenden Holländers gedachten sie, welchen der Eine und der Andere schon gesehen haben wollte, und daß der Schmuggler Heron eben so gut um Mitternacht mit seinem Schooner in der Nachbarschaft kreuzen könne, wie mancher andere in seinen Sünden zu Grunde gegangene Schmuggler und Pirat.

Gringo lachte spöttisch. Doch als ob er dafür hätte bestraft, der Aberglaube der Matrosen dagegen noch geschürt werden sollen, hob eine Schwellung das Boot, und als dieselbe sich senkte, stieß das Fahrzeug mit voller Wucht auf einen Felsen, daß es in allen seinen Fugen krachte. Die folgende Dünung hob es indessen wieder,

worauf die entsetzten Ruderer mit äußerster Kraft arbeiteten, um sich aus der gefährlichen Nachbarschaft zu bringen.

»Ein Höllenfahrwasser,« bemerkte Gringo, nachdem er sich überzeugt hatte, daß das Boot nicht leck geworden, »ist aber die Nacht keines Menschen Freund, so ist's das Tageslicht um so mehr. Verdammt! Den ersten günstigen Tag benutze ich dazu, den Seehundstein zu besuchen trotz aller fliegenden Holländer und Seegespenster, und müßte ich mich dabei auf meine eigene Schwimmfertigkeit stützen. Bei Gott,« und er knirschte mit den Zähnen, »ein Monatsgehalt gäbe ich hin, um des Burschen sammt dem trotzigen Weibsilde habhaft zu werden!«

Weder sein Genosse noch einer der Ruderer antwortete. Ersterer, durch den heftigen Stoß an die Unsicherheit des Fahrwassers gemahnt, erhöhte seine Aufmerksamkeit beim Peilen. Die Matrosen beugten sich, wo es anging, mit voller Wucht über die Riemen. Es hätte sie kaum überrascht, wäre ein gespenstischer Schmuggler vor ihnen aufgetaucht, um Rechenschaft zu fordern für die Kühnheit, mit welcher sie in den verrufenen Winkel eingedrungen waren.

Der Mond schien hell. Das Wasser plätscherte und brauste. Um die Klippen herum und am Fuße der Strandfelsen seufzte, ächzte und stöhnte es geheimnißvoll. Schärfer arbeiteten die Ruderer; aber noch lange erreichte sie das dumpfe Brüllen der unruhigen Robbe.

Die alte Mary hatte sich von ihren Gästen getrennt. Vor dem Ausgange saß sie, die Blicke starr auf die sich hebenden und senkenden Fluthen gerichtet.

»Um über Alle zu wachen,« hatte sie in der Höhle erklärt.

Als ob das eigenthümliche Leben und Weben einschläfernd auf sie eingewirkt hätte, neigte sie das Haupt tiefer. Was ihrem Geist vorschwebte, angeregt durch die Aussicht auf eine baldige Trennung von der alten Heimstätte, das begann sie, gleichsam unbewußt, in Worte zu kleiden.

»Wogen von nah und fern,
Ich spinne Garn –«

sang sie leise vor sich hin.

»Grüßt meinen todten Herrn.
Ich spinne Garn.
Er schläft so sanft; der Mond scheint hell,
Die Brut des Reiher wandert schnell,
Ich spinne Garn, ich spinne.«

Die Robbe hatte sich beruhigt. Zu Füßen ihrer greisen Gebieterin lag sie; den Oberkörper auf den Flossenfüßen hoch aufgerichtet, starrte sie in den über die Felswand lugenden Mond.

ZWEIUNDZWANZIGSTES CAPITEL. DAS WEISSE WASSER.

Gerade acht Tage waren verstrichen, und wiederum näherte der Spürer sich der Küste. Der Abend neigte sich als Joe von der Höhe aus die Spieren seines Fahrzeuges

erkannte, wie es vor einer mäßigen Brise in der Ferne schien vorübersegeln zu wollen. Stunden gingen indessen noch dahin, bevor es die Stelle erreichte, von welcher aus das Boot nach der Schmugglerhöhle entsandt zu werden pflegte, Stunden, welche dazu verwandt wurden, Alles, was man mitzunehmen wünschte, für den Transport zu verpacken und herzurichten.

Mit der ersten Morgenstunde wuchs die Brise, so daß die von dem Spürer abgelassene Jolle in geradem Cours auf das matte Licht zuzusegeln vermochte, welches die Lage der Schmugglerhöhle genau bezeichnete. Mit freudigem Herzklopfen sahen die vor dem Eingange Versammelten das Boot aus der Finsterniß auftauchen und in sicherer Nähe vor dem Abhange beilegen. Nicht frei von Besorgniß hatten sie bis dahin in die finstere Nacht hinausgelauscht. Kein ungewöhnliches Geräusch erreichte ihr Ohr; ruhig blieb die Robbe, welche, die Gesellschaft befreundeter Menschen liebend, so vor ihnen auf dem Abhange lag, daß die aufsteigenden Dünungen bis an ihren Hals über sie hinsspülten und den langgestreckten Körper fortgesetzt schaukelten. Der regelmäßige Wechsel der Meereskühe und der lauen Nachtluft schien ihr eben so sehr zu behagen, wie die nach ihren Begriffen unstreitig sanfte Bewegung.

Alle Bewohner der Höhle sammt ihrem Gepäck auf einmal nach dem Kutter hinüberzuschaffen, war die Jolle zu klein. Mary Heron entschied daher, daß zunächst Judica, Joe, Hilger und Ojo Azul und ein entsprechender Theil des Gepäcks an Bord gebracht würden, sie

selbst dagegen mit dem Rest der Sachen nachgeholt werde. Trotz aller Vorstellungen beharrte sie auf ihrem Entschluß, vorgebend, zu lange in der Höle gehaust zu haben, um sich leicht von derselben trennen zu können. Sie wünschte ein Stündchen allein zu sein, ungestört noch einmal ihr ganzes Leben vor ihren geistigen Blicken vorüberrollen zu lassen, bevor sie zum Abschied auf ewig über das Grab ihres unvergeßlichen Gatten hinwegsegelte.

Die Sachen waren bald verladen. Die zur Fahrt bestimmten Reisenden stiegen ein und behutsam schob das Boot in die Dunkelheit zurück. Fast gleichzeitig glitt die Robbe in's Wasser, wie um, neben dem Boot herschwimmend, sich zu überzeugen, daß Judica sich in demselben befand. Nach einigen Minuten kehrte sie noch einmal zurück, mit unruhigem Schnauben um die Greisin herumkriechend, worauf sie wieder in's Wasser stürzte und in der von dem Bootinnegehaltenen Richtung verschwand. Das ungewohnte lebhafte Treiben vor der Höle schien sie in wilde Aufregung versetzt zu haben.

Die Greisin ließ sich in der Gangmündung auf einen alten Reisekoffer nieder, das Haupt schwer auf Arme und Kniee stützend.

»Nix, alter Wassernix, was wird aus Dir werden?« sprach sie leise, »Du gutes, getreues Thier, welches so lange meine Einsamkeit mit mir theilte, sogar mit Speise mich versah.« Sie seufzte; dann fuhr sie fort: »Und doch scheint das frische junge Blut Dir fester an's Herz

gewachsen zu sein, oder Du wärest nicht von mir gegangen, von mir, der alten Frau, welche sich kaum noch von einer der umliegenden Klippen unterscheidet.«

Sie spähte nach der Richtung hinüber, in welcher diejenigen, die eine neue Lebenswärme in ihrem alten Herzen entzündet hatten, von der Jolle davongetragen wurden. Sie meinte hin und wieder das kleine Segel zu unterscheiden, indem es seine Last über die vor der wachsenden Morgenbrise höher schwelenden Wogen gleichsam hinüberwarf. Weiter schweiften ihre Blicke, weiter auf der fernen Linie des Horizonts herum. Die erste Morgenröthe machte sich bereits geltend. Zarte Orangestreifen, von Osten ausgehend, zogen sich südlich und nördlich in ihren Gesichtskreis und gewannen allmählich eine grellere Färbung.

Wie oft hatte sie von dieser Stelle aus das Grauen des Tagesträumerisch beobachtet, und heute sollte es das letzte Mal sein. Vielleicht grüßte sie noch einmal die ersten, über die wogende Fläche hineilenden Sonnenstrahlen; denn so lange mochte es bis zum Eintreffen der Jolle dauern. Indem aber die Brise sich verstärkte, zerteilte sich das Gewölk; Stern auf Stern lugte mit erbleichendem Glanz durch die entstehenden Öffnungen, um nach kurzem Umherblinzeln die Augen ganz zu schließen. Auf dem Punkte, auf welchem sie vor vielen Jahren den Schooner mit dem Liebsten, was sie auf Erden besaß, versinken sah, blieben ihre Blicke endlich haften.

Wie damals, so wogte auch heute das Meer, unbekümmert um Alles, was es deckte, gleichviel ob Sand, ob Korallenhaine, ob ein zerschelltes Lebensglück. Kein Kreuz oder Gedenkstein bezeichnete die Gruft des alten Heron. Und doch kannte sie die Stelle so genau, daß sie hätte in einem Boot hinausrudern können, um im jähnen Sturz zu ihm hinabzugelangen, welchen sie sich nicht anders zu vergegenwärtigen mochte, als stolz und aufrechtstehend neben dem Steuerrad, furchtlos die Blicke dahin gerichtet, von wo einst die ehernen Schlünde ihre Todesboten dem Schooner zusandten. Wie es sie hinüberzog, die alte Frau! Hinüber zu ihm, der heute noch, wenn auch starr und regungslos, nach ihrer Ueberzeugung ein Bild gereifter männlicher Kraft, während sie selbst, beinah ein Jahrhundert tragend, verwitterte und verdorrte, wie ein aus unfruchtbarem Erdreich seine dürftige Nahrung schöpfender entblätterter Baum.

Das Haupt sank ihr auf die Brust. Sie meinte, dem Drange nachgeben, sich ihrem todten Gatten zugesellen zu müssen, anstatt von ihm zu gehen; und doch durfte sie nicht. Denn die Reiher waren erschienen, die Reiher, deren Ankunft sie eine so lange Reihe von Jahren geduldig entgegenharrte, zwar nicht in der geträumten Zahl und Gestalt, aber sie waren gekommen, und ihnen gehörten ihre letzten Lebenstage, ihre letzten Kräfte.

Die Zeit verrann. Heller wurde es im Osten, weiter dehnte der falbe Schein sich nach oben aus, zugleich sich rosig färbend. Wie ein rosiger Hauch lagerte es sich auf die regsame Erhebungen der unabsehbaren blaugrünen

Fläche und auf das weiße Wasser über der meilenweit in das Meer hineinragenden Riffkette. Ein junger Tag zog herauf; ein junger Tag mit seinen Lasten und Freuden, mit seinem Gram und Trost.

Auch sie war einst jung gewesen; auch ihr Herz hatte einst stürmisch geklopft beim Anblick eines unerschrockenen jungen Seemanns, wie heute das ihrer jugendlichen Gefährtin mancher Jahre, sobald ihre Blicke denen des noch immer matten Joe begegneten. Auch sie hatte geliebt und gehofft, gesehnt und gebangt, sich gesonnt in der Gunst des Glückes, von welchem sie meinte, daß es auf unerschütterlichen Grundvesten errichtet gewesen; und dann war es über sie gekommen Schlag auf Schlag, bis endlich nur noch der Gram sie aufrecht erhielt.

Bitterlich weinte die alte Frau, indem sie im Geiste ein fernes, fernes Strandörtchen besuchte, den Schauplatz ihres reinen, ungetrübten Liebesfrühlings. Aber indem der Tag heraufzog, lichtete es sich auch in ihrem Innern. Sie weidete sich an den ihr vorschwebenden Bildern Ojo Azuls, des räthselhaften lieblichen Kindes, und des muthigen Schmuggler-Joe, der beiden so wenig pomphaft ihr zugeflogenen Reiher.

Stärker brauste vor ihr das Wasser, indem es Schaumkämme von draußen hereinzutragen begann. Fast bis auf die Kniee hatte die alte Mary ihr Haupt geneigt. Bei dem Plaudern der Wogen schien sie entschlummert zu sein. Sie beachtete nicht die feurigen Reflexe auf den Wasserhügeln, sah nicht, wie die Jolle sich wieder von dem

Spürer trennte und auf den Strand zuschoß, als sei ein großes Versäumniß einzuholen gewesen, sah nicht, daß seitwärts vom Seehundstein ein verdächtig bemanntes Boot in geringer Entfernung vom Strande langsam herbeikroch und augenscheinlich den Seehundstein selber zu erreichen trachtete.

Endlich schaute sie wieder empor. Sie meinte den Ton menschlicher Stimmen und das Geräusch eines an Felsen scharf hinstreifenden Fahrzeugs gehört zu haben. Ihre Blicke ruhten auf dem Spürer, welcher in der Ferne unter seiner ganzen Leinwand schwankte und nur in den Wind zu drehen brauchte, um sofort wie ein Vogel davonzuschießen. Die Jolle flog vor ihrem kleinen Segel förmlich von Hügel zu Hügel. Bis zum Kentern lag sie im Winde, ein sicheres Zeichen, daß man ihren Lauf auf's Aeußerste beschleunigte.

Sinnend betrachtete die Greisin das kleine Fahrzeug. Was außerhalb ihres Gesichtskreises, kümmerte sie nicht, es wurde ihr zum Theil durch die den Höhleneingang deckende Felswand entzogen. Hätte sie nur ein wenig um dieselbe herumgelugt, sie würde mit Schrecken zwei kleinere und ein größeres Fahrzeug wahrgenommen haben, die unter dem Schutze der Nacht sich weiter nördlich von der Küste getrennt hatten und augenscheinlich den Kutter einzukreisen und ihm den Weg auf's Meer hinaus zu verlegen suchten.

Was sie aus ihrem Brüten störte, hatte sie bereits wieder vergessen, mochte es auch wohl einer durch Anprall des Wassers erzeugten Sinnestäuschung zuschreiben. Als sie aber das Geräusch vorsichtig gedämpfter Schritte ganz in ihrer Nähe vernahm, wurde sie aufmerksamer.

»Der Weg ist sicher,« rief Gringo auf der anderen Seite der Felswand rückwärts nach dem in der Nähe des Seehundsteins schwankenden Regierungsboot hinüber, »und daß es der Weg ist, sieht Jeder, der nur ein gesundes Auge im Kopfe hat. Eurer Drei mögen mir folgen, während die Andern ihre Gewehre schußfertig halten. Aber beeilt Euch! Ihr seht, die Jolle möchte uns zuvorkommen; die Vögel sind also noch nicht ausgeflogen!

»Seid auf der Hut!« drang es aus einer etwas größeren Entfernung in die Gangmündung, »es ist nicht geheuer hier. Die alte Strandhexe soll hier umgehen, und faßt die Euch beim Schopf, dann ist's um Euch geschehen!«

»Ja, eine Strandhexe von achtzehn bis zwanzig Jahren,« spottete Gringo, indem er von dem Felsenpfad auf den Abhang sprang. In demselben Augenblick trat die hohe, seltsam bekleidete Gestalt der Greisin ihm entgegen, wie abwehrend den hageren, sehnigen Arm emporhebend.

»Kehrt um!« rief sie ihm zu, und sie machte sich zu Nutze, daß er, sichtbar verwirrt, vor ihr zurückprallte und in seiner Bestürzung sogar vergaß, seine Genossen zur Eile zu spornen: »kehrt um,« wiederholte sie drohend, »denn was Ihr sucht, nimmermehr werdet Ihr's finden!

Kehrt um, rathe ich Euch, und stört nicht die Ruhe der Todten!«

Sie war so weit vorgetreten, daß die in dem Regierungsboot befindlichen Männer ihrer ansichtig wurden. Die Wirkung davon war eine augenblickliche. Mehr oder minder zum Aberglauben hinneigend und nach dem vorhergegangenen Gespräch meinten sie offenbar, durch ihr Vordringen die gespenstische Frau aus dem Gestein oder aus der Tiefe des Meeres heraufbeschworen zu haben. Keiner wagte, sich zu rühren oder einen Laut von sich zu geben. Die Ruderer, befahrene Seeleute, ließen sogar das Boot außer Acht, in Folge dessen es durch eine Dünning so weit um den Seehundstein herum gedrängt wurde, daß Alle einen vollen Anblick der bereits zur Sage gewordenen Strandhexe gewannen. Secunden verstrichen auf allen Seiten in völliger Unthätigkeit, als Mary Heron wiederum das Wort ergriff.

»Weichert von hinten!« rief sie laut genug, um von Allen verstanden zu werden: »fordert nicht das Schicksal gegen Euch heraus! Herein gekommen seid Ihr in den Klippenwald; aber bevor Ihr den wieder hinausfindet, wird die Böe das Gestein mit Schaum bedecken. Fort mit Euch! An mir habt Ihr keinen Theil! Die Ihr sucht, befinden sich längst außerhalb des Bereiches Eurer Macht!«

»So werden wir wenigstens durch Euch erfahren und durch die lustigen Burschen dort in der Jolle, wo sie geblieben sind,« versetzte Gringo trotzig, um die eingeschüchterten Gefährten zu ermuthigen, obwohl die seltsame Erscheinung mit dem flatternden grauen Haar und

den tief gerunzelten, harten Zügen ihm Scheu einflößte, »Ihr sollt mir gut dafür sein, daß die Flüchtlinge uns nicht entwischen und wir unsern Weg wohlbehalten aus diesem Höllenloch finden. Heran mit Euch, Ihr Burschen! Hier ist ein Landungsplatz! Heran mit Euch und Posto gefaßt, und eine Kugel Jedem, der es wagt, seinen Arm gegen Männer des Gesetzes zu erheben!«

Die Greisin stieß ein wildes, heiseres Lachen aus. Wie Verzweiflung klang es aus demselben hervor, und wie Spott, auch jetzt noch im Augenblick des Scheidens von ihrer vieljährigen Heimstätte von einem böswilligen Geschick verfolgt zu werden. Schauerlich drang es zu den Ohren Gringo's, schauerlich nach dem Zollboot hinüber, daß Alle sich entsetzten, als ob wirklich ein überirdisches Wesen vor sie hingetreten wäre. Gringo, die Blicke fest auf die Greisin gerichtet, gewann zuerst seine Ueberlegung zurück. Die Erinnerung an die ihm von Judica zu Theil gewordene Behandlung nährte seine Wuth; seine Entschlossenheit wurde gestählt durch Plätschern und Rauschen, in welchem er das Herannahen der Genossen zu erkennen glaubte. Doch die Genossen verhielten sich noch immer unthätig. Der äußerste Vorsprung des Seehundsteins entzog ihnen die Aussicht auf eine kugelartige Erhebung, welche die Oberfläche einer Dünung brausend durchfurchte und sich von derselben den Abhang hinauf bis in die unmittelbare Nähe Gringo's tragen ließ.

»So verhafte ich Euch denn im Namen des Gesetzes!« rief dieser laut aus, und er legte die Hand auf die Schulter der Greisin. Dann stieß er einen Schrei aus, so entsetzlich durchdringend, daß es die Männer in dem Boot kalt durchschauerte und sogar Mary Heron erschreckt vor ihm zurückwich. In demselben Augenblick fiel er nach vorn, Schrei auf Schrei ausstoßend und vergeblich mit den Händen sich an das lose Gerölle anklammernd. Die Robbe, sonst ein friedliches, beinahe zaghaf tes Thier, schien durch die jüngsten ungewohnten Ereignisse und den Anblick der fremden Menschen in einen Tiger verwandelt zu sein. Ihre Natur vollständig verleugnend, hatte sie in blinder Raserei ihr furchtbare s Gebiß in Gringo's Unterschenkel geschlagen, und unterstützt durch die zurückweichende Dünung, zog sie in mit unwiderstehlicher Gewalt nach sich. Bevor er noch begriff, welcher Art der Feind, der sich seiner bemächtigte, erstickte sein Todes schrei tief unten in den Fluthen.

Unheimliche Stille ringsum. Nur das Wasser gurgelte nach alter Weise, indem das Meer athmete. Die Ruderer und Zollwächter in dem Boot schienen zu Leichen geworden zu sein, so bleich waren ihre Gesichter, so unbeweglich starrten ihre Augen. Kaum daß sie mechanisch das Gleichgewicht des sich ungestüm hebenden und senkenden Bootes herstellten. Wie an einer übernatürlichen Erscheinung hingen ihre Blicke an der Greisin, die mit erhobenen Armen dastand, als wäre sie der Wirkung eines Gorgonenhauptes unterworfen gewesen.

»Meine Schuld ist's nicht!« rief sie den bestürzten Zollwächtern zu, »sich selbst hat er sein verfrühtes Ende zuschreiben – aber hinweg mit Euch, auf daß nicht noch mehr Blut vergossen werde, für welches Ihr die Verantwortung zu tragen habt –«

Ihre Worte wurden übertönt durch das Brüllen der Robbe, welche sich, mißtrauisch Schutz hinter derselben suchend, an einer Klippe emporgerichtet hatte. Einen Angriff von dorther befürchtend, kehrten die von Grauen erfüllten Leute in dem Boote sich dem unheimlichen Lärm zu.

Ihre Blicke glitten über das Wasser hin. Ein langes röthliches Band erstreckte sich über die Dünung. Als die Senkung an deren Stelle trat, erkannten sie den todten Gringo, welcher, auf dem Gesicht treibend, Kopf, Arme und Füße nach unten hängend, im nächsten Augenblick von einer neuen Schwellung überschüttet und in Schaum gehüllt wurde.

Wie auf ein gegebenes Zeichen senkten die Riemen sich in's Wasser, und indem die Männer sich mit aller Schwere gegen dieselben lehnten, schoß das Boot an dem Seehundstein vorbei. Keiner dachte daran, den Ertrunkenen aufzufischen oder Rechenschaft von der gespenstischen Alten zu fordern. Keiner entsann sich, daß er Waffen bei sich führte.

Gegen dreihundert Schritt mochte das Zollboot von dem Seehundstein entfernt sein, wo neben dem da Klippenchaos die wachsenden Seen die Arbeit erschwerten,

als die Jolle des Spürers, in sicheren Schlangenwindungen jede Gefahr vermeidend, hinter den Stein glitt. Wendend, ließ sie das Segel fallen.

»Herein, herein!« riefen die beiden Bootsleute der alten Frau zu, deren Geist sich immer noch nicht von dem eben erlebten grausigen Ereigniß loszureißen vermochte, »nicht eine Minute dürfen wir verlieren!«

»Sie kehren nicht wieder,« antwortete Mary Heron düster, dem Regierungsboot einen Blick nachsendend, »diesen Winkel besuchen sie gewiß nicht mehr.«

Die Bootsleute, das furchtbare Ende Gringo's nicht kennend, wiederholten dringender ihre Mahnung zur Eile. Zugleich wiesen sie auf drei Segel, deren eins weit draußensein Cours landwärts gerade auf den Spürer zu genommen hatte, während die beiden anderen in gleicher Höhe, aber durch den Zwischenraum einer Viertelmeile von einander getrennt, parallel mit der Küste liefen und sich bereit hielten, dem Spürer den Weg nördlich zu verlegen.

»Ein Schooner und zwei Yachten,« sprach die Greisin, und ihre Züge schienen noch starrer zu werden, »gerade wie vor fünfzig Jahren, aber nicht in derselben Stellung zu einander. Da, nehmt,« und den Abfluß des Wassers benutzend, rollte sie den Lederkoffer den Abhang hinunter. Er wurde in Empfang genommen, bevor eine neue Woge ihn benetzte.

»Um des lieben Lebens willen, laßt die Sachen,« drängten die Bootsleute wieder, als sie bemerkten, daß Mary Heron sich durchaus nicht beeilte, »Regierungsfahrzeuge

sind's und alle drei bewaffnet! Der Hund, der Gringo hat sie uns auf den Hals geschickt!«

»Laßt sie,« versetzte die Greisin träumerisch, »die Sachen röhren von Jemand her, der nicht verdient, daß unreine Hände drin wühlen. Der Spürer ist flink und sein Tiefgang geringer, als der eines Schooners.«

Die Männer, einsehend, daß sie mit ihren Gründen nichts über die alte Frau vermochten, beeilten sich nun mehr, die wenigen Gepäckstücke an Bord zu schaffen, wobei die grimmige Robbe sie unfehlbar gehindert hätte, wäre sie nicht beständig durch ihre Herrin beruhigt worden. Erst nachdem das letzte Packetchen seinen Platz gefunden hatte, stieg die Greisin ein und lustig flatterte das kleine Segel empor. Wiederum die Schlangenlinien, und als endlich die letzte Klippe hinter ihr lag, wählte die Jolle ihren Cours gerade auf den Spürer zu. Das Zollboot kämpfte unterdessen schwer gegen die herbeirollenden Wogen, welche den Schaumgürtel des Strandes von Minute zu Minute erweiterten.

Wie in tiefe Gedanken versunken saß Mary Heron auf einer Ruderbank. Ihre Blicke schweiften hin und her zwischen den drei feindlichen Segeln, die mit großer Schnelligkeit den Zwischenraum zwischen sich und dem Spürer sowohl, als auch unter sich verringerten. Der Spürer selbst lag noch immer still, nur dem auf seinen Rumpf ausgeübten Druck der Luftströmung nachgebend.

»Sie nähern sich,« sprach Mary wie unbewußt, »aber der Kutter ist ein feiner Segler. Oft genug beobachtete

ihn vom Strande aus, wenn er gegen den Wind vierte, wie eine Schwalbe.«

»Ein feiner Segler,« bekräftigte der Mann am Steuer, »allein die Regierungsschiffe gehören ebenfalls nicht zu den schlechtesten. Kieloberst will ich hängen, wenn ich weiß, wie wir aus dieser Falle gelangen. Auf drei Seiten Geschützmäuler, auf der vierten weißes Wasser – hol's der Teufel! Befände der Joe sich nicht an Bord – und der hat Beweise genug gegen sich – scherte ich mich den Henker drum; denn Ladung und Papiere sind klar. Bei Gott! Eine Möve käme nicht mehr um die Riffs herum, ohne auf eine halbe Kabellänge an dem Schooner vorbei zu laufen, und jede neue Minute macht's schlimmer.«

Mary Heron schien die lange Auseinandersetzung nicht gehört zu haben, so ruhig saß sie da. Nur ihre tief-liegenden Augen funkelten heller, als habe ein letztes jugendliches Feuer ihre Reflexe auf dieselben geworfen.

»Seid Ihr im Besitz einer Signalflagge?« fragte sie nach einer Pause.

»Eines alten Fetzens,« antwortete der Mann am Steuer, und sich bückend, zog er unter der Bank einen an kurzem Stock befestigten rothen Zeugstreifen hervor.

»Gut, dann haltet einige Striche weiter südlich und schwingt Euren Fetzen,« rieth die Greisin.

»Zum Teufel! Gerade auf die Brecher zu?« fragte der Mann, der seinen Sinnen nicht zu trauen schien.

»Thut, was ich Euch sage. Der Joe ist an Bord, er wird errathen, was ich meine. Der Kutter muß in den Wind

gedreht haben, bevor wir ihn erreichen, und kommt er uns ein Stück entgegen, ist's kein Unglück.«

»Und dann wieder eine Wendung,« grollte der Mann, »und ein neuer Zeitverlust. Nimmermehr holen wir die Riffs.«

»Thut, was Euch sage,« wiederholte die Greisin eintönig, und gerade dadurch ihre ruhige Zuversicht offenbarend.

Der Bootsmann schwang die Flagge, die Jolle fiel von dem bis jetzt gehaltenen Cours ab, und indem das Segel schärfer angeholt wurde, vergrößerte sie ihre Schnelligkeit.

»Schwingt, schwingt,« befahl die Greisin etwas lebhafter, als der Spürer nicht gleich Miene machte, der an ihn ergangenen Aufforderung Folge zu leisten, »sie haben uns nicht verstanden – schwingt – haha – jetzt,« fügte sie hinzu, denn die Segel des Kutters begannen sich zu blähen, ein Zeichen, daß er in den Wind drehte; »so – so ist's recht – der Joe ist ein gelehriger Junge, aber es liegt im Blut – noch etwas weiter herum – das ist's – flinke Hände und ein gutes Commando gehören zusammen,« begleitete sie mit wachsender Lebhaftigkeit die Bewegungen des Spürers, dessen Bugspriet bisher seewärts gewiesen hatte, jetzt aber so weit herumgeschwungen war, daß er bei gewinnender Fahrt in der Richtung auf die Riffe mit der Jolle im spitzen Winkel zusammentreffen mußte. Dann kehrte sie ihre Aufmerksamkeit den Zolls Schiffen wieder zu, deren eins, offenbar in der Meinung, der Spürer beabsichtigte, zwischen ihm und dem Strande hindurch zu

schlüpfen, seinen Cours mehr landwärts nahm. Zugleich spielten auf allen dreien die Signalflaggen, und aus den Bewegungen der anderen beiden ging hervor, daß sie ihre Beute in dem von den Riffen und der Küste gebildeten Winkel einzuengen und zum Beilegen zu zwingen hofften.

»Sie haben angebissen, wie der einfältigste Lachs auf eine Angel,« verlieh Mary Heron ihren Gedanken gleichsam unbewußt Ausdruck, und sich umkehrend, spähte sie rückwärts. Was sie suchte, entdeckte sie bald. Die Robbe, die in einiger Entfernung in dem Fahrwasser der Jolle schwamm und dadurch ihre Zufriedenheit mit dem ungewöhnlichen Ausfluge zu erkennen gab, daß sie hin und wieder sich hoch aus dem Wasser hob, mit einem Kopfsprung in die nächste Woge eintauchte, um mit erhöhter Schnelligkeit eine Strecke in der Tiefe zurückzulegen.

»Mein armer Freund,« lispelte die greise Mary, und Wehmuth prägte sich auf ihren scharfen Zügen aus, während sie die von allen Seiten drohenden Gefahren vergessen zu haben schien, »Du ahnst nicht, um was es sich handelt. Einsam wirst Du in der Höhle hausen, wie ich es gethan habe so manches Jahr, einsam und vergeblich ausschauend nach Deinen Freunden. Du armes, getreues Thier; daß Du meines todten Reiher Grab bewachst, gereicht mir zum Trost. Und daß Niemand Dir nachstellt – Du guter Nix – nun, denke, ihre Scheu vor dem Seehundstein ist seit einer Stunde nicht geringer geworden.«

»Wo wollt Ihr an Bord kommen!« tönte durch's Sprachrohr eine Stimme von dem nahen Spürer herüber.

»Auf dem nächsten Wege,« antwortete Mary Heron ohne Säumen.

»Auf dem nächsten Wege!« wiederholte der Mann am Steuer mit aller Kraft seiner Lungen.

Dumpfe Commandos erfolgten an Bord des Kutters, und schlaff polterten die Segel in dem sie seitwärts treffenden Winde. Die Jolle zog ihr Segel ganz ein und legte ihren Rast um, die Männer griffen zu den Riemen und in der nächsten Minute glitt es hinter das Steuer des Kutters, wo zwei Leinen über sie hingeworfen wurden. Den Leinen folgten noch zwei Blöcke. Nachdem die beiden Männer diese mit der Jolle vereinigt hatten, schwangen sie sich an den Tauen nach dem Kutter hinauf, die durch doppelte Blöcke laufenden Taue der Davids spannten sich an, und wie von einer unter ihr fortrollenden Woge emporgesleudert, schwebte die Jolle nach oben, wo der alten Mary sich sogleich Arme entgegenstreckten, um ihr an Bord zu helfen.

Wie schon früher angedeutet, überschritt der Spürer in seinen Größenverhältnissen weit die gewöhnlichen Fischerkutter, mit welchen er Bau wie Takelage gemein hatte. Ein kundiges Auge errieth auf den ersten Blick, daß schon bei seiner Kiellegung der Schmuggelhandel in's Auge genommen worden und man alles Mögliche aufgeboten hatte, in ihm alle Eigenschaften eines seetüchtigen Schnellseglers mit dem überaus harmlosen Aeußersten eines Küstenfahrers oder Fischers zu vereinigen. Dies Alles

erkannte die greise Mary Heron sofort. Denn als sie das weißgewaschene Verdeck betrat, schien ihre lange dürre Gestalt noch zu wachsen; mit fast jugendlicher Sicherheit begegnete sie den heftigen Schwankungen, und wie erwachender Enthusiasmus leuchtete es aus ihren Augen, indem sie um sich schaute. Ihre Blicke trafen in lauter ängstlich gespannte Gesichter. Sogar Joe, welcher, größeren Anstrengungen noch nicht gewachsen, von Judica überwacht, in der Nähe des Steuerrades auf einem Feldstuhl saß, sah befangen zu ihr empor.

»Worauf wartet Ihr noch?« kehrte sie sich alsbald dem Matrosen am Steuer zu, und einen flüchtig prüfenden Blick sandte sie über die Takelage, »wollt Ihr Euren Schiffsmaster in Eisen sehen oder in den Grund gebohrt werden? Ha, es wäre nicht das erste Mal, daß man auf solche Art einen feinen Schmuggler auf den Meeresbodenbettete!«

»Welchen Cours?« fragte der Mann zurück, eben so wohl durch die äußere Erscheinung der alten Frau, wie durch ihr zuversichtliches Auftreten eingeschüchtert.

»Zunächst Luft in die Leinwand,« antwortete Mary Heron kurz, dann zu Joe gewendet: »Wie viel Tiefgang hat der Spürer?«

»Zehn und einen halben Fuß,« lautete Joe's Antwort. Mary biß die Lippen zusammen.

»Der Schooner hatte nur zehn,« sprach sie wie in Gedanken.

»Der Spürer ist für schwere See gebaut,« entschuldigte Joe.

»Nun, hoher Seegang und Fluth, dazu eine feine Berechnung, müssen das Ihrige thun,« tröstete die Greisin. Ihre Augen begegneten einem ängstlich fragenden Blick des Steuermannes. »Seid kein Kind, Mann,« sprach sie spöttisch, »der Cours ist richtig; gerade auf die Klippe zu, die ihre Nase so neugierig aus den Brechern herausreckt, die große dort, meine ich, an welche sich südlich die Familie der keinen anschließt.«

»Mitten in die Brecher hinein?« offenbarte der Mann sichtbar ängstlich seine Zweifel.

»Als wolltet Ihr mitten hinein, und schnell,« hieß es wiederum kurz zurück, »oder möchtet Ihr die Verantwortlichkeit übernehmen, wenn sie uns fünfzig Pfund Eisen zwischen Wind und Wasser in die Rippen jagen?«

Der Steuermann suchte Joe's Augen. Er hielt es unstreitig für Tollheit, das Wohl und Wehe des Schiffes sammt seiner Bemannung von der Laune einer anscheinend hinfälligen, der Erde kaum noch angehörenden Greisin abhängig zu machen. Joe dagegen gab unberichtet ein zustimmendes Zeichen, worauf er fortan mit einer gewissen Todesverachtung pünktlich den Befehlen der alten Mary Folge leistete.

Diese hatte ihre Aufmerksamkeit wieder den Zollschiffen zugekehrt, wie die Entfernung bis zu jedem einzelnen derselben berechnend. Sie achtete nicht darauf, daß Aller Blicke an ihren Zügen hingen, um aus denselben das Schicksal des Kutters herauszulesen; sie war gewisser Maßen in jene Zeiten zurückversetzt, in welchen sie,

ihren Gatten vertretend, als Capitän Mary mit unerschütterlicher Ruhe den Schmugglerschooner commandirte.

Der Kutter hatte unterdessen volle Fahrt gewonnen. Eine halbe englische Meile mochte er sich von der Küste befinden; kaum halb so weit von dem nächsten weißen Wasser auf den Riffen; sein Cours aber war ein solcher, daß er ungefähr in der Entfernung einer Viertelmeile vom Lande die ersten Brecher berühren mußte. Von der westlichen Grenze der Riffe trennten ihn dagegen drei bis vier Meilen, und gerade von dorther näherte sich nunmehr mit vollen Segeln der Zollschooner, welcher ihm den einzigen Weg um die Klippen herum verlegte.

»Wir müssen ihn tiefer in den Winkel hineinlocken,« sprach die greise Mary vor sich hin, jedoch laut genug, um von Allen verstanden zu werden; dann zu dem Matrosen am Steuerrad: »Backbord, Mann – weiter backbord – noch mehr – angeholt Halsen und Schoten! Noch weiter herum mit dem Bugsriet, Mann – gebt dem Spürer das Ansehen, als wolle er sich an den Strandfelsen den Kopf einrennen!«

Nach einer Pause von mehreren Minuten wiederum: »Backbord, Mann, so weit backbord, als wolltet Ihr die Masten über Bord jagen – haltet den Cours auf den See-hundstein – so – und Ihr da vorn – Deck klar! Das Bugsriet muß ich sehen können, oder Ihr mögt mir eben so gut eine zweizöllige Planke vor die Augen binden!«

Nach diesem Commando prüfte sie wieder die Lage der feindlichen Schiffe, die sich mit großer Schnelligkeit näherten. Der Kutter selbst schien in jedem Augenblick

kentern zu wollen, so gewaltig preßte der Nordostwind auf seine Segel. Dabei rief er den Eindruck hervor, als hätte er der dem Lande zunächst befindlichen Zollyacht entgegenfahren oder vielmehr nach einer abermaligen kurzen Wendung an derselben vorbeischlüpfen wollen.

»Werden wir zwischen ihnen hindurchkommen?« fragte Hilger, mit Ojo Azul am Arm der Greisin näher tretend, »und wenn es gelingt, gerathen wir nicht aus dem Regen in die Traufe?«

Mary Heron lächelte matt, jedoch mit einem Ausdruck der Ueberlegenheit. Dann strich sie zärtlich Ojo Azuls Wange, einen freundlichen Blick warf sie auf Joe, der auf seinem leicht beweglichen Sitz von Judica sorglich gestützt wurde, und beinahe heiter klang ihre Stimme, indem sie sprach: »Meine jungen Reiher sollte ich den Zollwächtern preisgeben? Nein, darum habe nicht so lange auf sie gewartet.«

»Aber der Cours, der Cours,« bemerkte Joe leise, um die eigenen Zweifel vor den Deckhänden zu verheimlichen.

»Nur noch einige Minuten,« fiel Mary Heron zuversichtlich ein, und scharf spähte sie zuerst nach dem Lande und dann nach den aus dem Schaumfelde hervorragenden Klippen hinüber, »nur noch einige Minuten, Joe – denk an Deinen Großvater; der zeichnete eine Karte nicht nur auf Papier, daß ein Kajütenjunge danach hätte steuern können, so genau – hast ja selber die eine Hälfte und lerntest von ihr das Fahrwasser um den Seehundstein herum kennen – sondern auch hier,« und sie

tupfte sich mit dem Zeigefinger auf die Stirn, »ei, seht den Schooner – er hat seinen Cours geändert, um hinter den Yachten die Reservelinie zu bilden, wenn wir das Loch groß genug finden sollten – braucht jetzt mindestens seine zwei Stunden, um auf die andere Seite der Riffe zu gelangen – doch gebt mir das Sprachrohr, Joe, meine Stimme ist nicht mehr so sicher, wie vor fünfzig, sechzig Jahren,« und das ihr dargereichte Instrument an die Lippen setzend, rief sie über das Schiff: »Fertig zum Wenden!«

»Fertig zum Wenden!« tönte es als Antwort aus verschiedenen Richtungen, und aufmerksamer lauschte die Bemannung des Kutters schwerlich jemals auf das nächste Commando, als jetzt, da ihre Blicke mit einer Anwandlung von Aberglauben auf der mit zuversichtlicher Haltung dastehenden Greisin ruhten.

Einige Minuten hörte man nichts als das Singen der Brise zwischen dem Tauwerk und das Brausen der schaumgekrönten See'n. Dann aber durch's Sprachrohr: »Laßt gehn! Holt an!«

»Laßt gehn! Holt an!« im Chor. Der Kutter fiel von seinem Cours ab, die Segel polterten, wie um sich loszubreßen, die Wucht der Fahrt genügte indessen noch, das Schiff fast ganz im Kreise herumzutreiben. Die Zollschiffe aber wurden durch dieses unerwartete Manöver offenbar beirrt; denn der Schooner wendete fast gleichzeitig, augenscheinlich um den Riffen näher zu rücken und auf alle Fälle den Weg um dieselben herum zu bewachen.

Nach kurzer Pause füllten die Segel des Kutters sich wieder; die Masten neigten sich seewärts, das Bugspriet nahm die Richtung auf die Brecher zu, und hoch auf spritzte der Schaum, indem der scharfe Bug vor der vollen. Einwirkung des Windes sich seinen Weg durch die Wogen bahnte.

Ueber Mary Herons Antlitz eilte ein Ausdruck der Zufriedenheit. Dann trat sie neben den steuernden Matrosen hin, zugleich legte sie die Hände auf die Speichen des Rades.

»Haltet fest, Mann,« sprach sie ruhig, den Blick auf das weiße Wasser und die aus demselben emporragenden mit Schaumgarben überschütteten Felszacken gerichtet, »meine Arme sind nicht mehr so stark wie vor einem halben Jahrhundert, mag es mit den Augen immerhin noch gehen. Wir wollen ihnen aber zeigen, daß das Geschlecht der Reiher noch nicht ausgestorben ist – haltet fest, Mann – achtet auf die zweizinkige Klippe, die wie eine Schildwache am siedenden Milchkessel steht; bringt sie in gerade Linie mit den Masten und Bugspriet und mit den beiden Kuppeln auf der andern Seite und dem Leuchtturm weit hinten – das Uebrige ist meine Sache, nur Eure Arme leiht mir. Beschreiben und lernen läßt sich es nicht; man muß es im Gefühl haben, und darin war mein verstorbener Heron groß. Von ihm erlauschte ich es, und vergessen hab' ich es nicht bis auf den heutigen Tag, und noch stehen die alten Signalzacken auf derselben Stelle – hei, wie der Spürer arbeitet! eine Luft ist es, ihn zu

handhaben; kein verzogenes Schulmädchen trippelte jemals zierlicher über eine naßgeregnete Straße, als er von See zu See, eine wahre Lust – und dem Steuer gehorcht er so pünktlich, wie ein Ladiespferd dem Zaumeisen.« Während die Greisin, gleichsam versenkt in Jugendträume, also plauderte, wagte auf dem Schiff Niemand einen Laut von sich zu geben. Mit athemloser Spannung blickten Alle zu ihr hinüber. Keiner unterschätzte die Gefahr, welcher man entgegenging. Manchem er schien es sogar sinnlos, Schiff und Mannschaft, der Mitreisenden nicht zu gedenken, den Händen und Augen Jemandes anzuvерtrauen, an dessen Körper und Geist beinahe ein Jahrhundert nagte. Mochte sie immerhin in der Jugend gelernt haben, dem Orkan trotzig die Stirn zu bieten, ihn zu besiegen; seitdem aber hatte sie schon wieder ein Menschenalter hindurch gerastet, die Launen des Meeres und seine vernichtende Gewalt nur vom sicheren Standpunkt aus an einer nie schlummernden Brandung beobachtet. Und nun gar diese Person einen Weg wählen zu sehen, von welchem man nicht wußte, daß je zuvor ein Anderer ihn segelte, wohl aber, daß Jeder die Nachbarschaft der Riffs fürchtete und mied! Wenn sie aber wirklich in weit zurückliegenden Zeiten in Gemeinschaft mit tollkühnen Schmugglern in dem weißen Wasser gewisser Maßen mit Tod und Verderben spielte: wer bürgte dafür, daß die alten Augen noch immer ihre frühere Schärfe besaßen, die

Erinnerung sie nicht täuschte? Und dennoch wagte Keiner einzuschreiten oder seine warnende Stimme zu erheben. Scheu, wie eine überirdische Erscheinung, betrachteten die Seeleute die seltsame Greisin, wie eine überirdische, der Meerestiefe entstiegene Erscheinung, welche der leiseste Widerspruch vielleicht dazu bewegte, bei dem schweren Seegange und dem scharf wehenden Winde den Kutter mit vollster Kraft auf die erste beste Klippe aufzurennen und im unwiderstehlichen Anprall in Splitter zu zertrümmern. Selbst Hilger und Joe, welche im längeren Verkehr mit ihr erhöhtes Vertrauen in ihre klare Ueberlegung gewonnen hatten, die genau ihre Anhänglichkeit für die jungen Verwandten kannten, die wußten, daß sie nie einen Schritt unternehmen würde, von diesem günstigem Erfolg sie nicht im voraus überzeugt gewesen wäre, zitterten, indem sie mit rasender Schnelligkeit den Brechern zugetragen wurden.

An Mary Heron dagegen ging dieses Alles spurlos vorüber. Starr, wie das Gallion des Spürers, stand sie am Steuerrad; selbst ihre Augen regten sich nicht, so scharf spähten sie geradeaus. Ihr aufgelöstes Haar flatterte; fest ruhten die beinah verschwindenden Lippen aufeinander. Die weiten Aermel ihres Kleides waren bis über die Ellenbogen zurückgewichen, Arme bloßlegend, die nur aus Knochen und Sehnen bestanden. Und doch umschlossen die hageren Finger so sicher die Speichen und schlug sie so zuversichtlich das Rad bald nach rechts, bald nach links herum, wie nur ein befahrener Matrose vermag, der seit frühesten Jugend gewohnt, dem Wogendrange

zu begegnen, ohne sich durch das heftigste Stampfen und Schlingern aus seinem Cours werfen zu lassen. Selten richtete sie ein Wort an ihren Nebenmann, ihm rathend, erst dann seine Kraft anzuwenden, wenn ihre eige-ne nicht ausreichen oder ganz versiegen sollte. Da donnerte ein Schuß von dem Zollschooner herüber.

»Ein scharfer Schuß,« bemerkte Mary Heron, ohne ihre Stellung zu verändern.

Und ein scharfer Schuß war es, denn tanzend kam die Kugel geflogen; die Kämme von drei vier Wogen machte sie stäuben, dann verschwand sie in einem Schaumberge oberhalb der Riffe. Wiederum donnerte es; jetzt aber aus dem Buggeschütz einer Yacht.

»Laß sie ihre Munition verschwenden,« sprach Mary Heron gleichmüthig, »zum Beilegen befinden wir uns den Brechern zu nahe; sie können es nicht übel deuten, wenn wir zunächst an besseres Fahrwasser denken. Aber Joe – « und ernster klang ihre Stimme – »sorge dafür, daß alle Hände auf dem Posten sind. Erleiden wir durch eine Ku-gel Havarie, so muß es augenblicklich geordnet werden, oder ich bürg für nichts.«

Mit diesen beiden Schüssen schienen die Verfolger sich sich indessen begnügen zu wollen, aber noch immer hiel-ten sie ihren alten Cours. Sie glaubten offenbar, daß man auf dem Kutter eine Täuschung beabsichtigte, am we-nigsten aber daran denke, mitten durch die Brecher hin-durch zu segeln. Erst als der Spürer dicht vor den selben

eingetroffen war, so daß eine Umkehr nicht mehr möglich, wendete der Schooner zu dem Versuch, die Riffkette zu umschiffen.

Die Breite der das weiße Wasser erzeugenden Klippenbank mochte eine halbe englische Meile betragen. Indem der Spürer sich derselben näherte, gewann seine Bemannung mehr und mehr einen Ueberblick. Wie siedende Milch dehnte es sich vor dem Kutter aus. Die Regelmäßigkeit der landwärts rollenden Wogen wurde vielfach durch Untiefen und verborgene Felsen gestört und unterbrochen. Sie geriethen dadurch in Kampf miteinander, so daß nur hin und wieder ein blauer Flecken aus dem weißen Gischt hervorschimmerte. Solche Punkte dienten indessen am wenigsten dazu, das Fahrwasser zu bezeichnen; denn wo eben noch blaues Wasser auf eine unergründliche Tiefe hinzudeuten schien, da thürmte im nächsten Augenblick ein Schaumberg sich auf, seine von unten und von allen Seiten zusammengedrängte Masse als glitzernden Sprühregen hoch in die Luft emporsendend. Sogar die sichtbaren Klippen hüllten sich in Schaummäntel, daß es nur einem kundigen und geübten Auge möglich, ihre Lage festzuhalten und, während die das Steuer führenden Hände den Lauf des Schiffes regelten, sie in bestimmte Gruppierungen zueinander zu bringen.

Nur noch zweihundert bis dreihundert Ellen trennten den Spürer von der nächsten Brandung.

»Herunter mit dem Gaffeltopsegel,« commandirte Mary Heron, »fort mit Stagfock und Außenklüver!«

Die Matrosen flogen förmlich. Kaum eine Minute, und der Spürer arbeitete nur unter seinem Klüver, dem Großsegel und dem Segel des kurzen Hintermastes. Gleich darauf bohrte er seinen Bug tief in einen Schaumwall ein und brausender und stäubender Gischt umgab ihn eben so schnell von allen Seiten. An seinem Bord schien es dagegen noch stiller geworden zu sein. Wie in Erwartung, in jedem neuen Augenblick das Krachen zersplitternder Planken zu vernehmen, ruhten alle Blicke auf der tosenden Brandung. Es rief den Eindruck her vor, als habe man die Greisin am Steuerrad vergessen, das Entkommen aus der gefahrvollen Lage nur noch vom Zufall oder einem höheren Willen für abhängig gehalten. Keiner, der noch dem unwillkürlichen Wunsche, nach dieser oder jener Seite auszuweichen, zugänglich gewesen wäre. Alle, selbst Joe und seine beiden ältesten Gefährten, hatten die Empfindungen von hilflosen Kindern, welche nicht über die nächsten Minuten hinauszudenken vermögen. Aber auch Mary Heron war nicht gleichgültig gegen ihre Lage. Das ganze Leben, welches noch in dem morschen Körper wohnte, hatte sich gewisser Maßen in ihre tiefliegenden Augen und in die Armmuskeln, die vor dem festen Griff, mit welchem sie die Radspeichen umklammerte, zu zerreißen drohten, zusammengedrängt. Was um sie her vorging, kümmerte sie nicht. Weit nach vorn standen ihre Blicke, wo immer neue Klippen in ihren Gesichtskreis traten, eben so schnell die Figuren und Linien vervollständigend und erneuernd, wie sie hinter ihr sich verwirrten und in Schaum versanken.

Hundert Ellen oder mehr war der Spürer im Halbkreise in das weiße Wasser eingedrungen, als Mary Heron tief aufseufzte.

»Die alte Maschine arbeitet noch,« lispelte sie über das Steuerrad hin, und bald nach steuerbord, bald nach backbord herum drückte sie unter Beihilfe des Matrosen die Speichen, während ihre Augen sich zu verglasen schienen vor dem eisernen Willen, mit welchem sie ihre und damit auch des Spürers Stellung zu den verschiedenen Merkmalen zu behaupten trachtete. Denn beging sie nur darin seinen Fehler, so mußte das Wagesstück gelingen. So hatte Billy Heron es ihr eingeprägt, wenn er gemeinschaftlich mit ihr am Steuerrad stand, sie zitternd ihre Aufmerksamkeit den das Schiff fast streifenden Felszacken zuwandte und darüber den eben ihr nochorschwebenden Zusammenhang zwischen den verschiedenen Merkmalen verlor. So hatte er ihr es eingeprägt in hellen Mondnächten, wenn es galt, weit draußen lauernde Zollwächter zu täuschen, und an trüben Tagen, wenn strömender Regen die Fernsicht auf ein ihnen gerade genügendes Maß beschränkte, sie also keine Beobachtung zu fürchten hatten. So hatte er ihr es eingeprägt, bis sie endlich verlernte, aufzuschreien, wenn sie eine vorübersausende Klippe beinah mit den Händen zu berühren vermochte, bis endlich sie selbst unternahm, allein am Steuerrad zu stehen und mit einem trotzigen

Lächeln auf den Lippen den Lauf des getreuen Schooners mitten durch das weiße Wasser hindurch zu lenken. Und was sie damals lernte, sie hatte es nicht vergessen. Jahre waren seitdem verstrichen, eine lange Reihe von Jahren, aber sein Tag, an welchem sie nicht im Geiste jene Seiten noch einmal durchlebte, ihren unvergesslichen Billy auf irgend einer abenteuerlichen Fahrt begleitete, unter seiner Leitung das Schiff commandirte oder das Steuer drehte. Und darum hatte sie es nicht vergessen; denn was der verwogene Schmuggler sie einst lehrte, als ein Heilighum hatte sie es hingenommen und bewahrt, ohne zu ahnen, daß es noch einmal ihr selbst und den Nachkommen ihres Billy zum Segen gereichen würde. Die Bemannung des Spürers aber und ihre Angehörigen? Indem der Kutter dahinschoß, bald in eine Schaumwolke gehült, bald hoch oben schwebend, wie um in der nächsten Secunde auf einen Felszacken geschleudert zu werden, hielten Alle sich krampfhaft an den ihnen zunächst befindlichen festen Gegenständen, als hätten sie im Falle eines Schiffbruchs von diesen noch Rettung erhofft. Wie dumpfes Aufschreien ertönten die Seufzer bald hier, bald dort, wenn dicht vor dem flinken Fahrzeug ein Felsblock sich den wirbelnden Fluthen entwand, und angstvolles Schweigen trat ein, wenn der Kutter um ihn herumglitt, daß kaum eine Elle Zwischenraum zwischen ihm und dem unabwendbaren Verderben liegen blieb. So hatte auch sie, die verwitterte neunzigjährige Greisin, geseufzt und dann wieder den Athem angehalten; und heute spielte sie mit Brechern und Klippen,

als ob sie unter ihnen groß geworden wäre oder die Natur der heimwärts schwimmenden Robbe besessen hätte. Sie hörte das schmerzliche Aufstöhnen, das von Todesangst erpreßte Seufzen, aber sie achtete nicht darauf. Unbeweglich ruhten ihre Blicke geradeaus, gleichsam springend von Klippe zu Klippe, Fäden webend von Punkt zu Punkt und sie vereinigend zu Figuren, von deren Genauigkeit das Wohl und Wehe des Spürers sammt Allem, was er barg, abhängig war.

So erreichte sie endlich die Mitte der Riffs, welche sich wie der Rückgrat eines gewaltigen Skeletts von der Küste bis tief in's Meer hinein erstreckte und durch das von beiden Seiten über sie hinstürzenden Wasser sich in eine fortlaufende Kette von Schaumhügeln verwandelt hatte.

»Hier, mein Mann, halte fest,« lispelte Mary Heron, ihren Mund seinem Ohr zuneigend, dem Gehülfen zu, »jetzt gilt's, nicht um die Breite eines Schiemannsgarns vom Course abzufallen.« Dann war es, als ob ihr tiefge runzeltes Gesicht sich versteinert hätte.

Ihre Hoffnung, von einer Woge durch das ihr bekannte Thor getragen zu werden, erfüllte sich nicht. Statt dessen schoß der Kutter in einen mit brodelndem Gischt gefüllten Kessel hinab. Bevor er sich wieder zu erheben vermochte, stürzte von der gegenüberliegenden Seite eine Woge mit ohrenbetäubendem Brausen auf ihn herein. Hoch über das Bugsriet hinaus erhob sich die Schaummasse. Klatschend und dröhnend fiel es auf das Vorderdeck, und nach hinten rollend nahm die Sturzsee Alles mit sich fort, was nicht sorgsam befestigt gewesen. Hier

und dort wurde ein Angstschrei laut. Aber in Erwartung solcher Ereignisse hatten sie schon vorher eine gesicherte Stellung eingenommen, so daß der Andrang des Wassers keine Gewalt über sie gewann, und als gleich darauf der Spürer sich wieder emporbäumte und die nächste Woge erstieg, da hatte Keiner mehr, als ein unfreiwilliges Bad zu beklagen.

Tiefend, sichtbar nur noch mit äußerster Anstrengung sich aufrecht erhaltend, tauchte die Greisin neben ihrem Gehülfen aus dem Schaumhügel hervor. Aber auf ihrem Antlitz, leicht geröthet von dem peitschenden Salzwasser, vielleicht mehr noch von dem lebhafter wallenden Blut, ruhte es wie triumphirende Befriedigung.

»Haltet fest, Freund,« sprach sie zu dem Steuermann, der in Achtung vor ihr auf die Kniee hätte sinken mögen, »haltet fest, als ging's ums Leben; meine Hände wollen nicht mehr recht. Durch den Höllenrachen sind wir hindurch; was jetzt noch kommt, ist Kinderspiel.«

Kinderspiel nannte sie es; aber eine Boa in ihren convulsivischen Todeszuckungen hätte kaum eine mehr gewundene Linie beschrieben, als der Spürer in seinem muthigen Ringen nach offenem Fahrwasser, in seinem Suchen nach einer Bahn zwischen Sturzseen und Klippen hindurch. Sobald aber die bangen Blicke die letzte Grenze des weißen Wassers zu erreichen vermochten, da spähten Alle nach vorn, ähnlich der steuernden Greisin, als hätten sie im Geiste dem muthig kämpfenden Schiffe vorauseilen wollen, um es dann nach sich zu

ziehen, sicher zu bergen, was man eben noch von unabwendbarem Verderben bedroht meinte. Nicht mehr der Sprühwellen achtete man, nicht mehr der scharfbekrallten Arme, welche die Klippen feindselig nach den glatten Seiten des Spürers ausstreckten. Vergessen waren die Zollschiffe, welche hinter ihnen zurückgeblieben waren, sogar es aufgegeben hatten, durch Umschiffen der Riffe in das Kielwasser des flinken Schmugglers zu gelangen. Eben so standen sie nach den ersten vergeblichen Versuchen davon ab, ihn in den Grund zu bohren. Vielleicht daß die unerhörte Verwegenheit des kleinen Fahrzeuges ihnen eine gewisse Achtung einflößte, oder man dessen Vernichtung der furchtbaren Brandung auf dem Klippenfelde überlassen wollte.

Endlich schoß der Spürer in's blaue Wasser hinein, wo er alsbald stetige Fahrt gewann. Mit einem wilden Hurrah begrüßte die Mannschaft den unabsehbaren, von keinem Hinderniß mehr unterbrochenen Ocean. Ein lautes Hurrah sandte sie rückwärts, wo die Zollschiffe ihnen enttäuscht nachschauten. Der Mann am Steuer schrie am lautesten. Mit der linken Hand schwang er seinen Südwesten, mit der rechten hielt er das Steuerrad. Vorschriftsmäßig wollte er beim Heranrollen einer See etwas zurückschlagen, als er fühlte, daß es seinem Druck nicht sogleich nachgab. Befremdet blickte er auf Mary Heron. Der Glanz ihrer Augen schien erloschen zu sein, das von dem triefenden Haar umflatterte Haupt hatte sich geneigt. Sich vor dem Umsinken bewahrend, stützte sie sich

mit beiden Händen auf die Speichen. Nur der eiserne Willen, ihre Angehörigen vor Mißgeschick zu bewahren, hatte ihren Körper bisher aufrecht erhalten. Aufgeflackert war noch einmal hell der alte Jugendenthusiasmus Angesichts der gleichsam berauschend auf sie einwirkenden Scenerie. Sobald die Gefahr hinter ihr lag, blieb von der kühnen Schmugglerfrau nur noch die hinfällige, auf den Beistand Anderer angewiesene Greisin.

»Es ist nichts mehr,« lispelte sie leise mit eigenthümlich entsagendem Ausdruck, »die Jahre machen ihr Recht geltend – es ist vorbei, vorbei –«

»Kommt, kommt,« redeten Hilger und Judica ihr sorglich zu, die, gefolgt von Ojo Azul und dem erschöpften Joe, neben sie hingetreten waren und, sie sanft unterstützend, sich mit ihr nach der Luke des kleinen Kajütenraums hinüberbewegten, »sobald Ihr die Kleider gewechselt und ein Stündchen gerastet habt, sind Eure Kräfte wieder da.«

Mary Herons scharfes Gesicht verklärte sich zu einem milden Lächeln.

»Nein, nein,« sprach sie leise, »mit den Kräften ist's vorbei. Und was sollen sie mir länger? Hinter uns liegt das weiße Wasser, vor uns der Ocean; ein günstiger Wind füllt die Segel – was brauchen wir mehr?« Sie warf einen prüfenden Blick auf die Takellage. »Beigesetzt Außenklüver und Stagfock! Hinauf mit dem Gaffeltopsegel!« befahl sie etwas lauter – die erprobte Seemannsnatur konnte nicht zur Ruhe gelangen – dann leiser: »Eine Wandlung ist in mir vorgegangen. Was mich fesselt an's Meer, was

mich fesselt an jene Höhe, es ist gelöst. Das Erbe meines unvergeßlichen Billy Heron fand eine gute Verwendung – von ihm lernte ich's, meinen Weg über die Riffe zu finden – sein Segen war's, der uns Alle beschützte – und ich – heute legte ich zum letzten Mal meine Hand auf ein Steuerrad.«

Behutsam half man ihr in den engen, aber zur Aufnahme von Frauen wohnlich eingerichteten Kajütenraum hinab. Ojo Azul und Judica blieben bei ihr.

Joe hatte wieder auf dem Feldstuhl Platz genommen. Neben ihm stand Hilger. Die Blicke Beider schweiften über die blauwogende, unbegrenzte Wasserfläche. Verschieden an Jahren, verschieden in ihren Neigungen und verschiedene Lebensstellungen einnehmend, einigte sie dieselbe freudige Hoffnung auf die Zukunft, dieselbe treue Anhänglichkeit an geliebte Häupter.

Wie das blaue Meer wogte und zierliche Schaumstreifen die regelmäßig einherrollenden Seen krönten! Wie die Masten sich neigten vor den vollen Segeln und der Spürer so anmuthig über die langgereckten Wasserhügel stampfte! In der Ferne versank die Küste. Möven kreisten über dem weißen Wasser. Wie Spott drang ihr schriller Ruf zu den Zolls Schiffen hinüber. Im Ausgange der vereinsamten Schmugglerhöhle lag die Robbe. Unheimlich zitterte ihr klagendes Brüllen über Klippen und Brandung hinweg. Es scheuchte die Bootsleute und Zollwächter, die noch immer mit aller Macht um ihr Leben kämpften und bei dem schweren Seegange mühsam nach sicherem Fahrwasser für ihr Boot suchten.

DRITTES BUCH. DER FABRIKHERR.

DREIUNDZWANZIGSTES CAPITEL. DER FABRIKHERR.

Eine Provincialstadt war es; keine der größten, aber auch keine der unbedeutendsten. Zwei Eisenbahnen berührten dieselbe. Ein schiffbarer Fluß zog sich an ihr vorüber, ein schöner deutscher Fluß. Dazu in der Nähe ein Steinkohlenlager. Kein Wunder, daß es Tag und Nacht allerorts hämmerte, dröhnte und kreischte, unförmlich lange Schornsteine ohne Unterbrechung schwarze Rauchwolken ausspieen, schwere Lastwagen Rohmaterial und fertige Eisenwaaren bald hierhin, bald dorthin beförderten, und endlich zu gewissen Tageszeiten mehr geschwärzte kräftige Arbeitergestalten und beinah noch in den Kinderschuhen stehende Burschen die Straßen belebten, als weißgewaschene Gesichter. Hätte man zu solchen Stunden doch auf den Verdacht gerathen können, daß bei den zeitgemäßen Taufen in gedachtem Orte statt des laumarmen Brunnenwassers jedes Mal eine Büchse Kienruß über das Haupt des betreffenden jungen Weltbürgers ausgeleert werde. Ruß lag auch auf allen Dächern, ihnen einen gewissen düsteren Charakter verleihend. Um so heiterer nahmen sich dafür die ringsum in der lieblichen Landschaft zerstreuten Sommersitze der behäbigen Fabrikherren aus, nicht minder die Herrenhäuser, welche, zugleich dem kaufmännischen Geschäftsbetriebe geweiht, den Mittelpunkt der einzelnen Fabrik-Anlagen bildeten.

Auf dem äußersten Ende der langgereckten Vorstadt, wo die vorüberführende Straße schon in eine wohlerhaltene Chausee übergegangen war, erhob sich ein derartiges stattliches, wenn auch mit einfacher Architektur geschmücktes Haus. Hinter demselben reichten, einen umfangreichen Hof abschließend, die zum Zweck einer Eisengießerei errichteten Baulichkeiten aneinander. Was dieser Fabrik im Vergleich mit anderen an Ausdehnung abging, das ersetzte gewisser Maßen deren gefällige, sogar zierliche Anlage. Trotz der rußigen Dächer und Schornsteine herrschte überall die peinlichste Ordnung und Sauberkeit, und vor allen Dingen in dem das Wohnhaus von der Straße scheidenden Garten, in welchem augenscheinlich eine kundige Hand nicht nur mit Ordnungssinn, sondern auch mit Liebe schaltete. Auf jeder Seite des Gartens führte eine breite, von Linden beschattete Einfahrt nach dem Hofe hinauf. Die Thore lagen hart an der Straße, in gleicher Linie mit dem Gartengitter. Sie bestanden aus Sandsteinpfeilern, welche schwere, kostbar modellirte gußeiserne Thorflügel trugen. Oberhalb jedes Portals war als Abschluß ein breites, ebenfalls gußeisernes Schild von Pfeiler zu Pfeiler angebracht worden. Beide trugen in großen vergoldeten Buchstaben die Inschrift: »Eisengießerei von William Heron.«

Der Garten hatte seine besondere Einfahrt. An dem rechten Pfeiler unterhalb des Glockenzuges las man auf einem anspruchslosen Porcellanschildchen: »William Heron.« Durch das Gartenthor gelangte man auf einem rund

um einen lieblich mit Blumenbeeten geschmückten Rasenplatz herumführenden Fahrwege vor das Wohnhaus. Drei breite Sandstufen vermittelten die Verbindung zwischen dem Kieswege und einer geräumigen, mit Steinfliesen belegten Plattform, auf welche die Haustür öffnete. Steinerne Bänke zogen sich zu beiden Seiten der Plattform unter den Fenstern hin und verliehen gemeinschaftlich mit mehreren gußeisernen Tischen und ähnlichen Stühlen dem Vorplatz einen gewissen Charakter des Behaglichen, Einladenden.

Wie geschmackvolle Einfachheit das zweistöckige Wohnhaus auszeichnete, so deutete das Arbeitszimmer des Fabrikherrn weit eher auf alles Andere, als auf eine durch Wohlhabenheit und Ueberfluß erzeugte Verweichung. Der Hauptreiz lag eben in der freundlichen lufigen Helle und in den schönen Topfgewächsen, welche, wo nur immer angemessen, das Auge grüßten.

Ein Ledersopha mit einigen gestickten Kissen war allein auf die Bequemlichkeit berechnet. Sonst erblickte man nur einfache Holzmöbel. Sogar vor dem großen, mit zahlreichen Briefschaften bedeckten Schreibtisch stand ein hölzerner Armstuhl, dessen einzige Polsterung ein grünes Lederkissen. Ein Repository mit Contobüchern und nach der Jahreszahl geordneten großen Pappkästen

füllte die eine Wand aus; ein Sophaspiegel und eine Anzahl schwarz eingerahmter Zeichnungen von Maschinenmodellen die anderen. Dazu der durch zwei Fenster hereinfallende Sonnenschein eines lieblichen Spätsommertages: man hätte sich kein zu regem Schaffen mehr aufmunterndes Gemach denken können.

Aehnlich dachte sicher der greise Fahrksherr, welcher nach seinem gewöhnlichen Morgenspaziergange im Vorgarten schon seit länger als einer Stunde mit dem Oeffnen und Lesen von eingelaufenen Briefen beschäftigt gewesen, die zu ertheilende Antwort jedes Mal mit Bleife der auf den Rand notirend.

In seiner Arbeit wurde er unterbrochen durch höfliches Klopfen. Auf seinen Ruf öffnete sich die Thür und über die Schwelle schwebte eine blonde, holde Mädchengestalt, hinter dem Ohr eine Feder, in der Hand ein zusammengelegtes Papier, auf dem schönen jugendfrischen Antlitz aber ein so heiteres Selbstvertrauen, daß mancher Fabrikherr sie darum hätte beneiden mögen.

»Ich habe die Ehre, dem Herren Chef einen guten Morgen zu wünschen,« tönte es feierlich von den rosigen Lippen, und eine überaus anmuthige Verneigung folgte.

»Ah, guten Morgen Elise,« versetzte der alte Herr aufgeräumt, und sich nach dem jungen Mädchen umkehrend, ließ er seine guten blauen Augen mit innigem Wohlgefallen auf der schlanken, jungfräulichen Gestalt ruhen, »wie geht's, mein Herzenskind?«

»Ich denke, gut genug, lieber Großvater,« antwortete Elise munter, und Herrn William die Hand küßend, warf sie das Papier vor ihn auf den Tisch.

»Und Deine Mutter und Deine Geschwister?«

»Alles wohl und munter, nur über meinen Herrn Bruder, der seine Reise bis in die Ewigkeit auszudehnen scheint, vermag ich keine Auskunft zu ertheilen. Die Arbeit wächst mir über den Kopf, seit ich meinen Bruder vertrete und seine englische Correspondenz –«

»Gönne es ihm, Kind,« tröstete Heron freundlich, »bereichert er jetzt nicht seine Erfahrungen durch Reisen, wann soll es geschehen? Und wird's Dir zu viel, was meinst Du, wenn ich den Robert Galitz noch mit in's Comptoir nehme?«

Elise wurde roth und blickte nach dem nächsten Fenster hinüber, als wären draußen im Garten die wichtigsten Dinge zu sehen gewesen, dann meinte sie achselzuckend:

»Ich habe wirklich kein Urtheil über Herrn Galitz' Fähigkeiten – aber ich will Dir keine Vorschriften machen, und im Grunde ist's mir gleichgültig, wer den Platz mir gegenüber einnimmt. Das Einzige wäre, daß mit Herrn Galitz der Friede seltener gestört würde.«

Heron lächelte mit sichbarem Behagen. Er schien sich an seiner kaufmännischen Enkelin nicht satt sehen zu können.

»Wilhelm ist also der Störenfried?« fragte er darauf sorglos.

»In seinem Verkehr mit mir – ja. Bald weiß er Dies besser, bald Jenes, und oft genug handelt es sich nur um eine Stahlfeder oder einen Briefbeschwerer. Er vergißt, daß ich meine Stelle vollkommen so gut ausfülle, wie er die seinige. Herr Galitz würde sich dergleichen nie erlauben. Aber auch der Vater würde vielleicht weniger zu tadeln finden, indem er Fremden gegenüber sich mehr Zwang auferlegt.«

»Mit anderen Worten, Du beschwerst Dich über Deinen eigenen Vater?«

»Das gerade nicht, allein was er bei den übrigen Comptoir-Mitgliedern in der Ordnung sindet, tadelt er an mir und Wilhelm; sogar die frischen Blumen, welche jeden Morgen auf meinem Tische stehen, ärgern ihn.«

»Nun, Kind,« entschied der alte Herr, und es kosete ihn sichtbare Mühe, einen gewissen Ernst zur Schau zu tragen, »wie würde es sich ausnehmen, stände vor jedem Comptoir-Arbeiter ein Blumenstrauß? Doch wer ist's, der mit seinen regelmäßigen Aufmerksamkeiten nicht ermüdet?«

Elise spähte wieder zum Fenster hinaus und zuckte die Achseln.

»Keine Ahnung, Großvater,« beteuerte sie mit der unschuldigsten Miene, »keine Ahnung; warum sollte ich mir darüber den Kopf zerbrechen? Aber den Brief – der Vater schickt ihn Dir zur Begutachtung. Die sechzigtausend Taler von Brunnert und Compagnie werden nicht einlaufen, wenigstens nicht mehr in diesem Jahr. Man bittet

um Nachsicht. Hirsch Sammel ist im Besitz von Hypotheken zum Betrage von hundertundachtzigtausend Thalern. Kündigt er dieselben, so werden neunzigtausend Thaler nach sechs Monaten fällig. Sind Brunnert und Compagnie nicht darauf vorbereitet – und woher sollten sie in den jetzigen Zeiten Geld nehmen? – so ist der Bestand der Zuckerfabrik in Frage gestellt, und bei einer Liquidation laufen wir Gefahr, von den sechzigtausend Thalern keine drei Procent zu retten.«

»Keine guten Nachrichten,« versetzte Heron ernst, »aber wir müssen darauf eingehen, wir dürfen Brunnert nicht sinken lassen. Die Zeiten sind zu unsicher, ein Falliment hat zehn andere Erschütterungen im Gefolge, und ich will froh sein, wenn es uns gelingt, die bösen Tage durchzuwettern, ohne gezwungen zu sein, Arbeiter zu entlassen. Das sage dem Vater, und ich würde im Laufe des Tages weiter darüber mit ihm sprechen.«

Sein gutes Antlitz, eingerahmt von noch üppigem weißen Haupthaar und ähnlichem Backenbart, erhielt wieder einen heiteren Ausdruck.

»Ich werde also dafür sorgen, daß hinfort eine friedlichere Stimmung im Comptoir herrscht,« sprach er mit einem bezeichnenden Lächeln, »Du aber darfst nicht vergessen, daß wenn Dein Vater die Geschäftsräume betritt, er nur Geschäftsmann ist und das Recht ihm zur Seite steht, seine angestellten Kinder nur als Geschäftsleute zu betrachten –«

»Oder vielmehr als todte Zahlen und Maschinen,« fügte Elise mit einem lustigen Emporwerfen der Oberlippe

hinzu, »nun, meinewegen, wenn er nur im Familienleben weniger Geschäftsmann sein wollte –«

»Ich werde ihm eine Vorlesung darüber halten,« erklärte Heron einfallend.

»Die Wirkung solcher Vorlesungen kennen wir,« lachte Elise, »der Großvater verdirbt Euch Alle, heißt's, und wundern sollt's mich nicht, wäre ich jetzt schon wieder zu lange geblieben –« sich über den alten Herrn hinneigend, küßte sie ihn zärtlich, und gleich darauf ertönte ihre helle Stimme auf dem Flurgange, indem sie ihre eiligen Bewegungen mit einer munteren Melodie begleitete.

Heron hatte sich auf seinem Stuhl zurückgelehnt. Es war ersichtlich, die holde Enkelin beschäftigte seinen Geist mehr, als die unwillkommene Nachricht, welche sie ihm überbracht hatte. Das Gespräch mit ihr schien er sich in Gedanken noch einmal zu wiederholen, denn ein unbeschreibliches Lächeln glücklicher Zufriedenheit thronte auf seinen Zügen. Fast erschreckt fuhr er empor, als es wiederum klopfte. Auf sein »Herein!« öffnete sich die Thür und in derselben erschien ein breitschulteriger, hochgewachsener älterer Mann im einfachen Arbeiteranzeuge und mit einzelnen Rußflecken auf seinem verwitterten, von einem bereits etwas gebleichten dunkeln Vollbarte eingerahmten ehrlichen Gesicht. Es war Galitz, der Werkführer und Oberaufseher der Fabrik.

Bei seinem Eintritt erhob Heron sich, und ihm entgegengehend, begrüßte er ihn mit jener Vertraulichkeit, wie sie häufig nach langjährigem Zusammenwirken und

Schaffen zwischen dem Herrn und seinem Untergebenen sich bildet.

»Der Wilhelm hat an mich geschrieben,« fuhr er darauf lebhafter fort, »er befindet sich in Bonn und bittet um Nachurlaub und – nun, Du kannst Dir es denken – um Geld. Er giebt vor, mit seines und Deines Sohnes Studiengenossen zusammengetroffen zu sein.«

»Ich dächte, es stände nichts im Wege,« meinte Galitz zustimmend.

»Das meinst Du, alter Freund, aber sein Vater, sein Vater! Der ist Feuer und Flamme wenn er es erfährt.«

»Sein Vater ist viel zu streng,« offenbarte Galitz freimüthig seine Ansicht, »er sollte nur nicht vergessen, daß damals, als ich ihn noch in der Fabrik unter mir hatte, er sehr gern vorlieb nahm, wenn ich ihm das Leben zuweilen etwas erleichterte. Ich klage damit nichts über Herrn Humber,¹ denn er ist und bleibt unsere rechte Hand, allein mit dem jungen Herrn verfährt er weit unnachsichtiger, als mit jedem fremden Buchhalter –«

»Wenn es an Dir läge,« fiel Heron ein, und freundlich klopfte er den Werkführer auf die Schulter, »so lernte der Junge vom Geschäftsleben gar nichts. Geriethe er aber in eine ähnliche Lage, wie ich damals, als wir die erste kleine Formerwerkstatt einrichteten, was dann? Du verziehst mir den Jungen –«

»Als er noch ein Kind war, hielt ihn schon um mich.«

¹Kolibri.

»Ganz recht; aber Deinen eigenen Sohn trugst Du nicht minder auf den Armen, und ich möchte Dich sehen, ließe der sich die kleinste Unpünktlichkeit zu Schulden kommen.«

»Dafür bin ich sein Vater.«

»So? Und die Rechte von Wilhelms Vater möchtest Du verkümmern?«

»Nun, ein Unterschied muß immerhin walten,« versetzte Galitz ehrerbietig, »denn nehmen wir Beide uns seiner nicht an, so wird er ein Sclave, und das liegt nicht in seiner Natur.«

»Still, Galitz,« wendete Heron gutmüthig ein, »hält der Vater seinen Sohn kurz, so befindet er sich in seinem Recht, und doppelt, wenn in dem Jungen ein Windbeutel verborgen ist. Aber wohl verstanden, geknechtet soll er nicht werden, denn im Grunde ist er kein übler Mensch – doch was meinst Du, können wir ihn noch vierzehn Tage entbehren?«

»Vier Wochen und länger, wenn es sein müßte,« erklärte Galitz bereitwillig.

»Du meinst, wir ertheilen ihm den Urlaub?«

»Ohne Zweifel, wenn ich mir erlauben darf, es auszusprechen. Und wenn Fräulein Elise im Comptoir für ihn einspringt – in der Gießerei soll mein Sohn ihn schon vertreten.«

»So sind wir einig, Galitz, und Du weißt, wie Du Dich seinem Vater gegenüber zu verhalten hast, wenn viel Frage nach dem Jungen sein sollte. Ich denke überhaupt daran, ihn ganz aus dem Comptoir zu nehmen und ihm die

Geschäftsreisen zu übertragen. Dadurch wird sein Pult frei und soll Dein Robert seine Stelle erhalten.«

»Mein – mein Robert?« fragte Galitz, der vor Erstaunen fast die Sprache verlor.

»Meinst Du, er wäre der Stelle nicht gewachsen?«

»Gewachsen wohl, denn wofür hätte ich sonst mein schweres Geld hingegeben, als ihn etwas lernen zu lassen? Aber er arbeitet erst seit anderthalb Jahren in der Fabrik, nimmermehr geht das –«

»Und doch geht's, Alter. Ich schenke ihm das halbe Jahr, und wenn's Einer verdient, so ist er es. Dabei denke mehr an mich, als an ihn. Ich gehe damit um, mich allmählich von den Geschäften zurückzuziehen und meinem Schwiegersohn meinen Platz einzuräumen. Die nächste Folge ist, daß ein Procurist fehlt, und da erscheint es mir rathsam, daß Dein Sohn sich vorher einarbeitet – oder ist's Dir nicht recht?«

»Recht ist mir's,« stotterte Galitz, während ihm das helle Wasser in die ehrlichen Augen drang, »aber der junge Herr Wilhelm –«

»Der junge Herr Wilhelm,« lachte Heron einfallend, »nun, ich dächte, der hätte alle Ursache, mit uns zufrieden zu sein; doch nun gehe und spare Deine Worte – wir bleiben ja die Alten – kommt Dein Junge im Leben vorwärts, so hat er's sich selbst zu verdanken. Er ist von guter Art, und Art läßt nicht von Art.«

Gern hätte Galitz seinen Empfindungen Ausdruck verliehen, allein er kannte seinen Herrn. Er beschränkte sich

daher darauf, die ihm gereichte Hand zu drücken, worauf er sich mit einer höflichen Verbeugung entfernte.

Sobald der alte Herr allein war, nahm er die Zeitung zur Hand. Wie gewöhnlich, blätterte er auch heute in derselben, um sich zunächst mit den Handelsnachrichten zu beschäftigen. Ein mit fetten Buchstaben gedruckter Artikel fiel ihm in die Augen. »Heron!« war derselbe überschrieben.

»Alle diejenigen, welche den Namen Heron führen oder von einem Heron abstammen,« hieß es weiter, »werden dringend ersucht, sich persönlich oder brieflich bei einem Mr. Hilger, New-York, *poste restante* zu melden, zugleich mit wenigen Worten die untrüglichen Beweise ihrer Herkunft anzudeuten. Nachrichten von äußerster Wichtigkeit harren ihrer. Alle Zeitungen des Inlandes und Auslandes werden höflichst gebeten, diesem Aufruf in ihren Spalten Raum zu gewähren.«

So lange Heron las, verrieth keine äußere Bewegung die Empfindungen, welche in ihm wogten. Nur seine Wangen rötheten sich leicht, während die Lippen, wie unwillkürlich die Worte nachsprechend, sich regten. Sobald er aber geendigt, legte er das Blatt aus den zitternden Händen, und sich auf seinem Stuhl zurücklehnnend, blickte er starr vor sich auf die Wand.

»Heron, Heron,« lispelte er unbewußt, »wer hätte das geahnt! Nach beinah fünfzig Jahren. Eine Stimme aus dem Grabe! Rob und Joe – wenigstens Einer von ihnen. Gestorben – gestorben, und man sucht nach einem Erben. Vielleicht einsam gestorben, ohne Freunde, ohne

Angehörige, ohne Liebe! Mein Gott, was werde ich erfahren! Nur von ihnen selber oder ihrem Testamentsvollstrecker röhrt der Aufruf her. Kein Anderer wäre im Stande gewesen, auf das Bild des Reihers hinzuweisen.«

Sein Haupt sank auf die Brust. Wie um ungestört nachzudenken, schloß er die Augen. Lange, lange saß er so da. Lange genug, um sein ganzes Leben vor seinen geistigen Blicken vorüberrollen zu lassen; lange genug, um in Gedanken rückwärts zu wandern über viele, viele Jahre hinweg, bis er da eintraf, wo Vater und Mutter ihn mit rauher Zärtlichkeit umfingen und für das Gewerbe seiner Eltern vorzubereiten suchten. Wie erschien er ihm in der Erinnerung so treu, so herzig, der Vater mit den kühnen blauen Augen und den verwitterten Wangen, die Mutter mit dem schönen Antlitz, auf welchem Strenge und heitere Entschlossenheit oft genug einen herben Kampf gegen mütterliche Liebe und Fürsorge bestanden! Aber das Seeleben entsprach nicht seinen Neigungen; im Hader lagen seine Scheu und der eiserne Wille seiner Eltern, bis er endlich ihrer Gewalt sich entzog. Auf ewig von ihnen zu scheiden, war ihm nie in den Sinn gekommen. Aber seine eigenen Wege wollte er wandeln, Wege, die seinen eigenthümlichen Neigungen entsprachen und von welchen er erwartete, daß sie ihn sicher an ein freundliches Ziel führten. Da traf ihn wie ein Donnerschlag der Brief der erzürnten Mutter, in welchem sie ihm und seinen Brüdern drohte, nie wieder heimzukehren, sich gleichsam von ihnen lossagte. Und sie hielt Wort, weder sie noch der Vater kehrten zurück. Ein Unglück mußte sie ereilt

haben, gleichviel ob auf hoher See oder an irgend einem Klippenstrande auf der Flucht vor den sie verfolgenden Zollwächtern. Er kannte ja ihr gefährliches Gewerbe, war von Kindesbeinen an oft genug Zeuge gewesen, daß sie geheimnißvoll bald an dieser, bald an jener Küste hinschlüpfften und eben so geheimnißvoll ihre Waaren an's Land beförderten. Denn lebten sie noch, die Mutter würde es nie über sich gewonnen haben, auf solche Art von ihren Kindern sich zu trennen; nein, eine Mutter konnte nicht unversöhnlich sein. Weiter suchten seine Blicke in der Vergangenheit. Er meinte in brechende Augen zu schauen, in die der Mutter, in die des Vaters. Seine Gedanken stockten. Thränen rollten über seine Wangen, heiße Thränen, wie geweint vor einer offenen Gruft, welcher ein theurer Angehöriger überantwortet werden soll. Und dazu der durch die Fenster fallende goldige Sonnenschein, und das von dem Hofe herüberdringende dumpfe Geräusch emsig schaffender Elemente und Hände!

Sein Geist begann wieder zu arbeiten. Aus weiter, nebelhaft verschleierter Vergangenheit tauchten seine Brüder vor ihm auf, seine jüngeren Brüder, trotzige, unverzagte Burschen, trotzig durch ihren unüberwindlichen Hang zur Selbstständigkeit, zu einem abenteuerlichen Leben, und doch so treue Gemüther, wie nur je eins dem andern sich in brüderlicher Anhänglichkeit zuneigte. Auch sie hatte der Zornesbrief der Mutter hart betroffen; auch sie warteten vergeblich auf Nachricht von ihr, bis endlich die verbürgte Kunde vom Untergange des Schooners an der schottischen Küste eintraf. Gleich ihm

entschlossen sie sich darauf, mit der Vergangenheit zu brechen, Jeder für sich und auf seine Art dem Glücke nachzujagen und sich eine neue Zukunft zu begründen. Mit den Eltern und dem Schooner war auch die kostbare Ladung verschwunden, die ganze Habe, gewonnen und erarbeitet auf mühevollen, gefährlichen Wegen. Mittellos standen sie da, mittellos trennten sie sich von einander, um hinfort die alte Heimstätte zu meiden, an welche für sie nur die traurigsten Rückerinnerungen sich knüpften. Westlich zog der Eine, die Büchse auf der Schulter, auf's Meer hinaus der Andere, und von Beiden hatte er nie wieder gehört. Er versuchte, die trauten Physiognomieen sich zu vergegenwärtigen, die frischen trotzigen Gesichter mit den kühnen, blauen Augen des Vaters, mit dem sorglosen Lachen der Mutter. Sie mußten Greise sein, gleich ihm, Männer vielleicht mit Häuptern, zitternd und von der Jahre Zahl tiefer gebeugt, als das seinige. Vergeblich trachtete er, sie in dieser Verwandlung vor seiner Phantasie erstehen zu lassen; als junge Burschen hatte er sie zum letzten Mal gesehen, und nur als junge Burschen mit felsenfesten Körpern vermochte er sie vor sich hinzuzaubern.

Und auf's Neue stahlen sich vereinzelte Thränen aus seinen Augen. Sie galten jenen Zeiten, in welchen alle Drei für Einen standen, und Einer für Alle. Sie galten der Stunde, in welcher sie mit jugendlich heiterem Gruß von einander schieden, die Erinnerung an die todten Eltern

ihnen mehr ein schmerzlicher Traum, als ein ihre spätere Seelenruhe bedrängendes Ereigniß. Sie waren geschieden mit einem sorglosen: »Auf Wiedersehen!«, ahnungslos, wie groß die Welt, und ohne ein bestimmtes Ziel.

Und er selbst?

Langsam, wie erschöpft, öffnete er die Augen. Gleichsam mechanisch las er die Unterschrift eines vor ihm an der Wand hängenden Bildes, der lithographirten Darstellung seiner Fabrik: »Eisengießerei von William Heron.«

»William Heron,« sprachen die Lippen wie unbewußt, »der älteste Sohn jenes verwegenen Schmugglers und seiner schönen Frau, was wurde aus ihm?«

Er schloß die Augen wieder. Vor ihm vorüber zog ein ganzes Lebensbild. Er sah sich, den heimatlosen jungen Mann, schwer ringen und arbeiten um sein tägliches Brod. Er sah sich, wie er eintrat in New-York in eine Maschinenbauanstalt; wie er sich hervorthat durch Fleiß und Geschicklichkeit, daß es schon nach Jahresfrist ihm gelang, als Hülfsingenieur auf einem der ersten zwischen America und Europa vermittelnden Dampfschiffe angestellt zu werden. So erreichte er London, wo er wiederum in eine Fabrik eintrat, neue Erfahrungen sammelte, seine Kenntnisse bereicherte, um demnächst in Deutschland zu verwerthen. Aus dem Aufseher wurde bald ein Dirigent, der sich in so hohem Grade das Vertrauen seines Brodherrn erwarb, daß dieser ihn nach seiner Verheirathung mit einem ebenfalls unbemittelten Mädchen

bei der Gründung eines eigenen Geschäftes unterstützte. Klein, sehr kein beginnend, oft genug kämpfend gegen Noth und Schwierigkeiten, kamen ihm seine in verschiedenen Ländern gesammelten Erfahrungen jetzt im vollsten Maße zu Statten. Mit dem ihm von allen Seiten zugewendeten Vertrauen wuchs seine Arbeit, wuchsen die zur Vergrößerung seiner Fabrik dienenden Mittel. Wie Alles, was er mit weiser Ueberlegung unternahm, goldene Früchte eintrug, blühte auch sein Familienglück. Obwohl nur mit einer einzigen Tochter gesegnet, bildete sich durch sie ein neuer zahlreicher Familienkreis um ihn. Seine Enkel, deren ältester Wilhelm Humber, reiften heran, es vermehrte sich sein Wohlstand. Wohl hatte er den Verlust der Gattin zu beklagen, allein bis in's hohe Alter hinein war sie ihm eine treue Gefährtin gewesen. Sie, die tief Betrauerte, und sich selbst sah er gewisser Maßen verjüngt in der frohen Schaar seiner Kindeskinder. Wie diese im zartesten Jugentalter sich an ihn gewöhnten, so war es geblieben nachdem die Aeltesten bereits herangewachsen waren. Der Großvater, der Chef des Hauses, ging ihnen über Alles. Er war ihr Erzieher und zugleich der Vermittler zwischen ihnen und ihren Eltern, sogar der getreue Mitwisser ihrer heimlichen Pläne und lustigen Streiche, ihr Spielgefährte, ihr Anfang und ihr Ende. So alterte er gleichsam unmerklich; in weitere neblige Ferne traten seine Jugenderfahrungen zurück. Ohne sie zu vergessen, erschienen sie ihm fast wie Träume, von welchen eine large Reihe von Jahren ihn schied, zu lang, um noch einem Gedanken an ein Wiedersehen mit seinen

Brüdern Raum zu gönnen. Und nun, in seinem hohen Alter, erlebte er, daß sie nach ihm forschten; vielleicht mit geringeren Mitteln, als er selber sie besaß, es unternommen, dennoch ein Wiedersehen zu ermöglichen. Wie ein Alp drückte dies auf sein Gemüth, und doch war er sich bewußt, nie leichtfertig über jene Beziehungen gedacht zu haben. Tief auf seufzte er, und das Zeitungsblatt nehmend, las er noch einmal aufmerksam den geheimnißvollen Aufruf.

Da öffnete sich die Thür, und mit freundlichem Gruß trat zu ihm herein Humber, sein Schwiegersohn, eine echte Kaufmannsgestalt mit wohlgebildetem Antlitz, dessen gewohnheitsmäßige Strenge durch einen gewissen Zug des Wohlwollens gemildert wurde.

Was auch immer ihn zu dem alten Herrn geführt haben mochte, als er auf seinem Antlitz die Spuren einer heftigen Gemüthsbewegung entdeckte, auch wählte er die muthmaßliche Veranlassung derselben zum nächsten Gegenstande des Gespräches.

»Wir müssen Brunnert Aufschub gewähren,« hob er an, es ist das einzige Mittel, ihn zu halten und uns vor größeren Verlusten zu bewahren. Ich kann mich nämlich von dem Verdacht nicht lossagen, daß Hirsch Sammel damit umgeht, auf Grund seiner schweren Hypothekenforderung die Zuckerfabrik um ein Billiges in seinen eigenen Besitz zu bringen. Die sechzigtausend Thaler werden uns allerdings fehlen, allein sie sind weniger gefährdet, wenn wir sie als sichere Forderung eintragen, und das

bleiben sie, so lange wir selbst nicht an dem Hause Brunnert und Compagnie rütteln. Und die Zeiten mögen sich allmählich ändern. Verrathen wir selbst Besorgnisse, so erwecken wir sie auch bei Anderen; in diesen Tagen des Mißtrauens ist Alles möglich, und recht gefährliche Unbequemlichkeiten erwüchsen uns, wenn Aengstlichkeit sich unserer Creditoren bemächtigte und sie plötzlich mit ihren Forderungen auf uns einstürmten.«

»Sie sprechen meine eigenen Ansichten aus, lieber Humber,« antwortete Heron, indem er sich erhob und neben seinem Schwiegersohn auf dem Sopha Platz nahm, »wir müssen durchaus, selbst unter schweren Opfern, Aufschub gewähren, um Brunnert zu halten. Doch diese allerdings recht mißlichen Verhältnisse sind es nicht, welche mich augenblicklich ernst beschäftigen, nein – aber lesen Sie selber,« und er reichte Humber das noch in seiner Hand befindliche Zeitungsblatt, »lesen und entscheiden Sie selbst, ob dieser Artikel geeignet ist, mich in Unruhe zu versetzen.«

Humber las die angedeutete Stelle, während Herons Blicke mit ängstlicher Spannung an seinen Zügen hingen.

»Seltsam allerdings,« sprach dieser endlich, das Blatt zurückgebend, »allein immer noch kein Grund, sich deshalb zu beunruhigen. Wer weiß, zu welchem Zweck dieser Aufruf in die Welt geschickt wurde und wem er gilt? Der Zufall spielt oft wunderbar –«

»Kein Zufall,« fiel Heron lebhaft ein, »mir allein kann er nur gelten! Denn wem sonst wäre die Bemerkung verständlich betreffs des Beweises? Wem sonst, als mir oder

irgend einem anderen Nachkommen meiner Eltern, der das Zeichen des Reiher trägt? Nein, geben Sie es auf, diesen klar abgefaßten Aufruf als einen geringfügigen Umstand hinzustellen. Für mich ist er wichtig, unendlich wichtig, und ihn nicht zu beachten, wäre für mich gleichbedeutend mit dem Verlust meiner Seelenruhe. Glauben Sie mir, in meinem Alter, wenn nur noch eine kurze Spanne von der Gruft scheidet, greift eine weichere Stimmung Platz. Wer bürgt zum Beispiel dafür, daß nicht einer meiner Brüder in seiner Noth diesen Weg einschlug, er sich nicht an den möglichen Erfolg seines Verfahrens anklammerte, wie an einen letzten Rettungsanker, wäre entsetzlich. Andererseits giebt es wieder Lebenslagen, in welchen man Alles aufbieten möchte, seine Abstammung rechtsgültig zu beweisen, und dazu wäre in diesem Falle nur Jemand befähigt, der jenes eingeätzte Maal, das Erbstück des ehrlichen Matrosen, welcher meinen Vater aus dem Schiffbruch rettete, auf seinem Körper trägt. Und vergessen Sie nicht, der Name meiner Eltern ist von jenem Matrosen erfunden worden. Niemand weiß, woher die Herons stammen, ob aus Frankreich, Deutschland oder England. Liegt nun aber nicht die Möglichkeit nahe, daß gerade dieses Maal Ursache der Entdeckung unseres wahren Namens gewesen?«

Humber lächelte besonnen. »Und gälte es, einen fürstlichen Namen zu erwerben,« bemerkte er mit unverkennbarem Stolz, »ich würde ihn für den unserer Firma nicht hingeben. Heron, ha, durch welchen Namen könnte er ersetzt werden, der ein ähnliches Vertrauen besäße?«

»In meiner Lage würden Sie anders urtheilen,« wendete Heron ein, »auch Sie würden nicht rasten, bis Sie die Ursache und den Zweck des geheimnißvollen Aufrufs kennen gelernt hätten, wenn auch nur, um daraus Beruhigung zu gewinnen. O, ich glaube, Sie handelten unbedacht sam, Ihren Kindern nicht jenes alte Erbstück, wie es deren Mutter von meiner eigenen Hand eintätowirt trägt, mit in's Leben zu geben!«

Humber lachte, jedoch nicht verlegend. »Meinen armen Kindern hätte ich solche Qualen bereiten sollen?« fragte er, die schon vielfach verhandelte Angelegenheit in's Scherzhafte hinüberziehend.

»Ihre Frau war kaum ein Jahr alt, als ich die harmlose Operation so unternahm, wie ich es auf meines Vaters Schiff von den Seeleuten erlernte, und ich wüßte nicht, daß sie Nachtheil davon gehabt hätte.«

»Dafür war sie eine geborene Heron, und trotzdem ist dieser Reiherstempel ihr von je her peinlich gewesen,« versetzte Humber lachend, »erfordern ihre Kleider doch immer einen besonderen Schnitt, um nicht den langen Hals des Vogels hervorlugen zu lassen.«

Auch Heron lächelte bei dieser Erklärung eines Umstandes, welcher ihm schon so manchen Vorwurf eingetragen hatte, Humber dagegen fuhr aufmunternd fort:

»Ich leugne ja nicht, daß ich in der That die besten Absichten hegte, das mir bei meiner Verheirathung – hahaha – sogar noch vor derselben abgedrungene Versprechen zu erfüllen; allein wenn ich die zarten Schultern sah und mir vorstellte, sie zu zerstechen und zu zeichnen, wie

einen australischen Wilden oder einen abergläubischen Matrosen, dann brachte ich's nicht über's Herz. Wär's aber geschehen, einen wirklichen praktischen Zweck hätte es nicht gehabt.«

»Gesprochen wie ein echter Geschäftsmann,« entgegnete Heron mit einem schwermüthigen Lächeln, »in Ihrem Sinne freilich keinen praktischen Werth, aber in dem meinigen. Denn betrachtete ich bisher diese Sitte des Zeichnens nur als ein heilig zu haltendes Erbstück jenes ehrlichen Seemanns, ohne dessen Vermittelung unsere Familie heute schwerlich auf Erden existirte, so erhält dieselbe durch den Aufruf jedenfalls auch noch einen anderen Werth, und ich bedaure jetzt doppelt, daß die Erfüllung meiner Wünsche an Ihrer und Ihrer Frau Ansichten und zärtlicher Besorgniß scheiterte. Wie bequem wäre es für mich gewesen, anstatt selbst zu reisen, den Wilhelm nach New-York zu senden.«

»Sie – Sie selbst wollten sich einer so beschwerlichen Reise unterziehen?« fragte Humber sichtbar erschrocken, »und das nur auf Muthmaßungen hin, die – nun, ich will es zugeben – allerdings eines matten Scheines der Begründung nicht entbehren!«

»Zuverlässig unterziehe ich mich der Reise,« bestätigte Heron, »und ich komme noch einmal darauf zurück, einer Reise, welche dem Wilhelm nicht nur eine große Freude bereitet, sondern auch seine Erfahrungen bereichert hätte. Ich ging überhaupt schon lange damit um, direkte Beziehungen mit Nordamerika anzuknüpfen. Nebenbei reist man bei den jetzigen Beförderungsmitteln

schnell, so sicher und bequem. Ja, ich muß selber hinüber, denn schickten wir den Jungen, wie sollte er sich ausweisen?«

»Ihn schicken?« versetzte Humber zweifelnd, »nein, derartige Reisen sind noch nichts für ihn. Wo steckt er jetzt zum Beispiel? Seit drei Tagen erwarte ich ihn, und wer nicht kommt, ist Freund Wilhelm, und wer seinen Leichtsinn fördert, das sind die beiden ältesten Häupter der Fabrik.«

»Er wird kommen,« beruhigte Heron mit einem versteckten Lächeln, »und reichen seine Gelder wirklich noch einige Tage länger, so ist das am wenigsten ein Vorwurf für ihn.«

»Er muß sich durchaus an Pünktlichkeit gewöhnen,« behauptete Humber ernst, »aber es ist unsere eigene Schuld. Viel zu viel Freiheit gönnten wir ihm, und er befindet sich auf dem besten Wege, uns Allen über den Kopf zu wachsen. Steckten wir ihn vor sechs Jahren in die Arbeitsjacke, anstatt ihn die Universität besuchen zu lassen, war's vielleicht besser.«

»Eine Meinung welche ich nicht theile,« wendete Heron ein, »je früher wir ihn in die Fabrik an Formkasten und Schmelzofen gestellt hätten, um so mehr wäre er der Gefahr ausgesetzt gewesen, sich auch in die Manieren der Arbeiter hineinzugewöhnen und sie zu den seignigen zu machen – nein, wir haben keine Ursache zur Unzufriedenheit. Läßt er sich aber wirklich einmal von seinem Jugendmuth etwas zu weit fortreißen, so wirft

das durchaus kein nachtheiliges Licht auf seinen Charakter. Gern hätte ich ihn nach New-York geschickt, allein es fehlt ihm die entsprechende Legitimation. Die Sache läßt sich nicht ändern, obwohl ich ihm zutraue, daß um den Preis einer überseeischen Reise er sich mit Freuden den ganzen Körper nachträglich tätowiren ließe. Unbeachtet darf der Aufruf dagegen nicht verhallen; es würde mir dereinst die Sterbestunde verbittern. Wozu würden Sie ratthen?«

»In Ihrem Alter hat trotz aller Rüstigkeit eine große Seereise immer ihre Bedenken,« antwortete Humber überlegend, »ich würde daher zunächst für eine briefliche Anfrage mich entscheiden und von der darauf folgenden Antwort meinen Entschluß abhängig machen.«

»Wiederum gesprochen, wie ein kluger Geschäftsmann,« entgegnete Heron, seinem Schwiegersohn die Hand reichend, »und wie gewöhnlich, so auch dieses Mal mir aus der Seele gesprochen. Doch die Sache bleibt zwischen uns Beiden allein. Selbst wenn meine Reise sich nothwendig machen sollte, möchte ich die eigentlichen Gründe verheimlicht wissen. Noch heute soll die Nachricht nach dorthin abgehen – ja, sogleich will ich schreiben. Wer auch immer den Aufruf erlassen haben mag: aus meinem Briefe soll er die Stimmung kennen lernen, in welche ich durch denselben gestürzt wurde.«

Er drückte Humber die Hand. Dieser, verstehend, daß der alte Herr allein zu sein wünschte, empfahl sich in vertraulich ehrerbietiger Weise.

Heron setzte sich wieder an seinen Schreibtisch und legte einen Bogen Papier vor sich hin. Mit sicheren Zügen entstand unter der Feder nach kaufmännischer Sitte die Ueberschrift: »Herrn Hilger. New-York, *poste restante.*«

VIERUNDZWANZIGSTES CAPITEL. DIE JUNGE REISENDE.

Langsam schob der stattliche Rheindampfer sich stromaufwärts. Die Wirbel auf dem breiten Wasserspiegel glitzerten im Sonnenschein, es glitzerten der unter den Rädern hervorsprühende Schaumregen und die hinter dem stolzen Fahrzeug sich weithin ausdehnende Wellenbahn. Links erhob sich das malerisch gruppirte Siebengebirge; rechts wurde der Bogen von Rolandseck sichtbar. Der auf der Brücke zwischen dem Radkasten weilende Capitän gab dem Steuermann ein Zeichen, nach Königswinter hinüber zu lenken; dann kehrte er sich dem bei ihm befindlichen jungen Manne zu.

»Das nenne ich ein kurzes Vergnügen, mein bester Herr Humber,« sprach er heiter, »von Bonn bis hierher ist kaum der Rede werth, und ich müßte ja die undankbarste Creatur sein, welche jemals einen Dampfer auf diesem gesegneten Strome commandirte, hätte es mir nicht eine besondere Freude bereitet, bis durchs Bingerloch hindurch den Enkel Jemandes an Bord zu haben, dessen Namen die meisten Maschinenteile meines Dampfers tragen. Und gute Theile obenein; an ihren Werken erkennt man die Firma, und ich gratulire derselben zu einem solchen Repräsentanten,« und mit einer höflichen Handbewegung wies er auf den vor ihm Stehenden.

Dieser, ein schlanker Mann von etwa sechsundzwanzig Jahren mit frischem übermüthigen Antlitz mit blauen Augen, aus welchen ein ganzes Heer lustiger Teufel hervorlugte, dazu mit einer Haltung, welche seine Bekanntschaft mit dem militärischen Dienst offenbarte, entblößte als Dank für das Compliment sein Haupt, strich kokett seinen röthlichen Vollbart und demnächst durch das üppige braune Lockenhaar und antwortete lachend, jedoch mit dem freien, ungekünstelten Anstande eines Mannes von guter Erziehung: »Für die Erzeugnisse unserer Fabrik nehme ich herzlich gern die schmeichelhafte Erklärung entgegen; für meine Person muß ich sie dagegen ablehnen. Sie sollten meinen Vater und meinen Herrn Chef und Großvater über mich urtheilen hören – ich bin überzeugt, Sie nähmen auf der Stelle ihre Complimente zurück. Der Eine nennt mich aus der Art geschlagen, der Andere ermahnt mich dringend, endlich einmal ernst zu werden, und dabei übersehen Beide, daß volle goldene sechsundzwanzig Jahre ein zu jugendliches Alter, um sich mit dem Ernst des Lebens zu befreunden. Ich habe mir sagen lassen, der Ernst komme zu seiner Zeit von selbst und leider immer zu früh. Da haben Sie mein Glaubensbekenntniß, verehrter Herr Capitän. Uebrigens hoffe ich zuversichtlich, Ihrer prächtigen Gesellschaft und Ihrer nachsichtigen Beurtheilung mich noch öfter zu erfreuen. In Königswinter bleibe ich einige Tage, um in kurzen Stationen mich allmählich bis nach Wiesbaden hinaufzuarbeiten.«

»Herzlich willkommen zu jeder Stunde auf meinem Schiff,« versetzte der Capitän freimüthig, »und daß ein guter Johannisberger uns nicht fehlt, wird meine Haupt sorge sein. Herrscht doch eine gewisse Verwandtschaft zwischen uns, hergestellt durch Feuer, Wasser und Eisen –« er lachte gutmüthig und schüttelte derbe des jungen Mannes Hand. Plötzlich wurde er ernster. Ein Weilchen schien er zu zweifeln, dann hob er wieder an: »Also einige Tage in Königswinter? Nun, da möchten Sie es mit einem Spaziergange mehr oder weniger nicht so genau nehmen, zumal wenn es sich darum handelt – abgesehen davon, daß Sie mir persönlich eine große Beruhigung verschaffen – ein gutes Werk zu stiften.«

»Mein Wille und meine Gewissenhaftigkeit stehen zu Ihren Diensten, vorausgesetzt, die Erfüllung Ihres Wunsches übersteigt nicht meine Kräfte,« antwortete Wilhelm Humber aus vollem Herzen.

»Leichte Arbeit,« betheuerte der Capitän, als ob eine Last von seiner Seele genommen wäre, »leichte Arbeit, die eben nur den guten Willen und den Entschluß zu einer kleinen Mühe erfordert. Sie kennen die Engländer; viel wunderliches Volk mit noch wunderlicheren Einfällen unter ihnen. Da ist mir nämlich in Düsseldorf von einem holländischen Capitän ein Stückchen englischen lebendigen Frachtgutes, selbstverständlich wohl signirt, übergeben worden mit der Bitte, es durch einen zuverlässigen Menschen an seine Adresse zu befördern. Ich dachte dabei an den Wirth des – Hôtels, einen alten Freund von mir; allein solche Leute sind oft sehr beschränkt in

ihrer Zeit, wogegen Sie nichts hindert, für richtige Einhändigung an den Empfänger zu sorgen.«

»Das klingt geheimnißvoll,« lachte Wilhelm, »aber ich errathe: ein Papagei oder ein King-Charles-Hündchen – für irgend eine spleenhafte Lady in reiferen Jahren, zu reif, um der Hoffnung auf ein dankbares Reiseabenteuer Raum geben zu dürfen.«

»Sie täuschen sich in Beidem,« versetzte der Capitän gutmüthig verschmitzt, »in dem Einen sicher, in dem Andern wahrscheinlich. Sie mögen selbst entscheiden; kommen Sie – doch nein, erwarten Sie mich hier. Es wäre überflüssig, Fremde zu Zeugen unseres Gespräches zu machen, und gerade hier oben sind wir der Neugierde am wenigsten ausgesetzt.«

Er eilte die Treppe hinab und begab sich in die Kajüte, während der junge Humber, mehr durch die liebliche Naturumgebung, als den in Aussicht gestellten Auftrag gefesselt, sich stromaufwärts kehrte. Träumerisch ließ er die Blicke auf dem kühn emporstrebenden, ruinengekrönten Drachenfels haften. Er bemerkte daher nicht, daß der Capitän wieder aus der Kajüte trat, an der Hand ein unbeschreiblich schönes blondlockiges Mädchen von etwa sieben Jahren, welches mit seinen großen blauen Augen schüchtern und doch so zutraulich um sich schaute, als wäre es ein eingefangenes Vögelchen gewesen, welches, vor sich die offene weite Welt, doch nicht den Muth besaß, sich seinen Schwingen anzuvertrauen. Erst als er hinter sich die Schritte des Capitäns vernahm, wie derselbe beim Ersteigen der Treppe seinen Schützling vor

sich hergehen ließ und ihn dabei sorgfältig unterstützte, kehrte er sich um, und freudiges Erstaunen prägte sich in seinen Zügen aus, sobald er des holden Engelsköpfchens ansichtig wurde. Die Kleine war schwarz und sehr einfach gekleidet; es zeichnete sich daher um so augenfälliger eine mit weißer Leinwand überzogene Papptafel aus, welche mittels schwarzer Bänder auf ihrer Brust befestigt worden war. Auf dieser Tafel stand weithin lesbar geschrieben: »Eva King, abzugeben an Miß Antonia King, per Adresse Herrn Hirsch Sammel, Villa Sammel bei Königswinter.«

»Dies ist also das Stückchen Frachtgut!« rief Wilhelm aus, indem er dem Kinde freundlich die Hand reichte, als der Capitän ihn unterbrach: »Sie sind der englischen Sprache mächtig –«

»Gewiß, gewiß,« fiel Wilhelm bereitwillig ein, und den ihm ertheilten Rath Folge leistend, fuhr er vertrauenerweckend fort, »ich müßte ja ein Herz besitzen, noch starrer als der Drachenfels da drüben, zögerte ich nur einen Augenblick, solch liebes Kind bis dahin zu begleiten, wo man es ohne Zweifel schon mit Sehnsucht erwartet.«

»Dacht ich's doch,« versetzte der Capitän, das blonde Lockenhaupt zärtlich klopfend, »und solch zutraulich liebes Kind ist es: gestern erst lernten wir uns kennen, aber Freunde sind wir geworden, als wären wir miteinander aufgewachsen« – und er lachte behaglich über seinen Vergleich – »nicht wahr, Evchen? und bei meinen eigenen Kindern hat sie geschlafen, die kleine Eva, und das Geld, welches mir für sie zur Reise übergeben wurde, steckte

ich richtig wieder in ihr Täschchen – wer möchte sich von solchem lieben Kinde die Gastfreundschaft bezahlen lassen? Dieser Herr aber meint es eben so ehrlich mit Dir,« tröstete der Capitän, als er gewahrte, wie die großen blauen Augen, indem sie zu ihm emporschauten, sich mit Thränen füllten, »nicht von der Hand wird er Dich lassen, mein Kind, bis Miß Antonia Dir die Arme entgegenbreitet. Du wirst Miß Antonia doch wiedererkennen?«

Tief aufseufzend nickte die Kleine schüchtern. »Meine Schwester ist's,« fügte sie leise hinzu, »ich war sehr klein, als ich sie zum letzten Mal sah, zwei Jahr ist's her, sagten mir die Herren.«

»Mein gutes Evchen,« suchte Wilhelm nunmehr des Kindes Vertrauen zu gewinnen, und fest hielt er die kleine warme Hand, zugleich einige Stufen hinabsteigend, um seinen Kopf in gleicher Höhe mit dem lieblichen Antlitz zu bringen, »willst Du mich begleiten, wenn ich Dir verspreche, Dich zu Miß Antonia – sogar heute noch zu führen? Sage, fürchtest Du Dich nicht und begleitest Du mich gern?«

»Gern gehe ich mit,« antwortete die Kleine zwischen Thränen hindurch lächelnd.

»Gut, so ist auch zwischen uns Freudschaft geschlossen,« versetzte Wilhelm, die kindlich vollen Wangen sanft berührend, »und so lange, bis wir Deine Schwester finden, gehörst Du mir, und sorge ich für Dich, als ob Du mein Evchen wärest.«

»Die Sorge kommt zu spät,« warf der Capitän sich scherzend für das Kind auf, »wir haben bereits gefrühstückt, so gut gefrühstückt, daß wir's den ganzen Tag aushalten könnten, ohne von Hunger gepeinigt zu werden –«

Die Glocke, welche das Zeichen zum Landen gab, lenkte seine Aufmerksamkeit nach vorne. Einige Commandoworte rief er den Schiffshänden zu, dann wendete er sich wieder an Wilhelm, ihm zugleich die Hand reichend.

»Ueber solche Kinder wachen Engel,« sprach er treuerherzig, »gestern führten Evchen mir zu, und heute wieder Ihnen. Nun, Herr Humber, viel tausend Mal sollen Sie bedankt sein in der Kleinen Namen und in dem meinigen; denn glauben Sie mir, eine rechte Unruhe nahmen Sie von meiner Seele. Sehen Sie den Aufwärter da unten mit der Reisetasche und daran befestigtem Hütchen; das ist Evchens Gepäck – schwer wiegt's leider nicht – das lassen Sie sich von ihm einhändigen – Ihren eigenen Koffer werden Sie auf der Brücke finden. Also auf Wiedersehen, mein bester Herr Humber; sollten Sie verhindert sein, mit mir zu fahren, so schreiben Sie einige Worte an mich – jeder Hôtelwirth besorgt gern den Brief – wie's mit unserm Schützling geworden. Und nun Evchen« – er hob das Kind auf seinen Arm – »nun fahre mit Gott, und wenn Du jemals dieses Dampfers ansichtig wirst, dann vergiß nicht, daß an Bord desselben sich ein guter Freund von Dir befindet.«

Er küßte das Kind. Dieses legte die Arme um seinen Hals, küßte seine rauen Wangen, lächelte ihm unter

Thränen zu, indem es innig flüsterte »*good bye, good bye*,« daß dem alten Freunde die hellen Thränen in die Augen drangen; dann, als es wieder festen Boden unter seinen Füßen fühlte, ergriff es zutraulich Wilhelm's Hand.

»Weiß der Henker,« murmelte der Capitän unwirsch in deutscher Sprache, »in solchen Kindern steckt's, daß man sie lieb gewinnen muß – und nun gar dies kleine Wesen – nicht Vater, nicht Mutter, so viel ich heraus bekam, und mit den Geldern scheint's ebenfalls nicht sonderlich zu stehen – aber nun vorwärts und Gott befohlen!«

Er nickte Evchen noch einmal aufmunternd zu, und im nächsten Augenblick wurde seine Aufmerksamkeit durch die zum Befestigen des Dampfers sich anschickenden Leute in Anspruch genommen.

Unten war ein Gedränge entstanden. Wilhelm hob daher das Kind auf seinen Arm und begab sich mit ihm auf das Verdeck hinab. Von dem Aufwärter nahm er die Reisetasche in Empfang. Ein Weilchen befand er sich noch im Gewirr aussteigender und hinzukommender Passagiere, und als der Dampfer bald darauf seine Reise stromaufwärts fortsetzte, da stand er vorn auf der Landungsbrücke, an der einen Hand die kleine Eva, in der andern die Reisetasche, die Blicke auf den Capitän gerichtet, der von seiner Warte aus Gruß auf Gruß herübersandte.

Evchen hatte ihr Taschentuch hervorgezogen und winkte thränenden Auges ihrem alten Beschützer nach. Erst als sie ihn nicht mehr genau zu unterscheiden vermochte, stellte sie ihr Grüßen ein. Einen fragenden Blick

sandte er zu Wilhelm empor, der geduldig auf dieses Zeichen gewartet hatte.

»Ich möchte meinen Hut aufsetzen,« sprach sie vertraulich, indem sie auf seine andere Seite trat, und jetzt erst entsann Wilhelm sich des lackirten Matrosenhütchens, welches von den Handgriffen der Tasche niederging. Bevor er, der lustig in's Leben hinein stürmende sorglose junge Mann wußte, was er that, hatte er die Tasche niedergelegt und die einfache, aber zierliche Kopfbedeckung von derselben gelöst. Wie den alten Schiffs-capitänen, so hatte auch ihn das schöne zutrauliche Kind förmlich bezaubert, so daß er, was ihm bisher abgeschmackt und unmöglich erschien, sich selber herbeiließ, den Hut auf dem kleinen Lockenhaupt zu befestigen. Einige Mißgriffe schllichen sich wohl mit ein, auf welche Evchen mit rührender Verständigkeit aufmerksam machte, allein schließlich saß das Hütchen nach allen Regeln der Kunst, so daß Wilhelm nur noch einzelne Locken von der Stirn seines Schützlings zurückzustreichen brauchte, um denselben für vollständig reisefertig erklären zu können.

Als er sich erhob, stand vor ihm ein Gepäckträger, ihn höflich fragend, wohin er seine Sachen befördert zu haben wünsche. Wilhelm nannte den Ramen eines Hôtels und kümmerte sich nicht weiter um das eigene Gepäck, die Reisetasche dagegen nahm er selber. Ein instinctartiges Gefühl sagte ihm, daß dieses vielleicht dazu beitrage, des Kindes Zutrauen zu ihm zu erhöhen. Und so

mochte es geschehen; denn als er, Evchen fortgesetzt führrend, von der Landungsbrücke hinunter dem Gepäckträger nachfolgte, da fühlte er, wie das zarte Händchen sich in seine Hand gleichsam einnestelte und die kleinen Finger sich fest um die seinigen krümmten, wie in Besorgniß, von ihm getrennt zu werden.

Die übrigen Passagiere hatten sich längst zerstreut. Die Straßen trugen daher kein außergewöhnliches Gepräge. Leute kamen, Leute gingen, je nachdem ihre Geschäfte es bedingten; kaum daß der Eine oder der Andere flüchtig auf den jungen Mann und das liebliche Kind achtete. Sah man doch täglich Fremde jeglichen Alters und in den seltsamsten Zusammenstellungen, die herbeiströmten, um einige Tage im Siebengebirge und dessen paradiesischer Umgebung zu verbringen.

Bevor sie den Gasthof erreichten, erkundigte Wilhelm sich bei einem Vorübergehenden nach der Lage der Villa Sammel.

»Eine halbe Stunde Weges,« lautete die Antwort, und weitergehend, wendete er sich dem Kinde wieder zu, mit welchem er bisher über den breiten Strom und die vor ihnen aufstrebenden Berge geplaudert hatte.

»Es versteht sich von selbst,« hob er an, »daß meine nächste Aufgabe, Dich mit Deiner Schwester zu vereinigen. Doch soll es von Dir allein abhängen, wie und wann es geschieht. Wünschest Du zuvor im Gasthof ein Weilchen zu rasten und Dich zu erquicken, so gönne ich Dir's herzlich gern. Möchtest Du sogleich hinausfahren, so ist bald genug ein Wagen zur Hand, oder gefällt es Dir zu

reiten auf einem der rothgesattelten Esel dort, so sprich es offen aus.«

Schüchtern lächelnd blickte Evchen zu ihm empor. »Fahren und reiten ist wohl schön,« antwortete sie zögernd, »aber wenn ich bitten dürfte —«

»Nun, mein liebes Kind, scheue Dich nicht,« half Wilhelm Evchens Befangenheit besiegen, »ich verspreche im voraus, Dein Wunsch soll erfüllt werden.«

»Aus einer großen Stadt komme ich,« tönte es entschuldigend aus dem kleinen Rosenmunde, »nichts als graue Häuser dort und Straßen, große und kleine, und wenig Sonnenschein. Dann bin ich so viel gefahren, daß dessen müde wurde. Dort sind Berge, dergleichen ich nie sah, und Bäume und Rasen — o, wenn ich bitten dürfte — ich möchte gehen — die Sonne scheint so hell, und Schatten werfen die Bäume; vielleicht sitzen wir ein Weilchen im Schatten, wie Schwester Antonia es meiner Mutter beschrieb — jeden Brief las die Mutter mir hundertmal vor, bis ich weinte und mich sehnte, alle die großen Herrlichkeiten kennen zu lernen.«

»Recht so,« stimmte Wilhelm gerührt zu, denn Evchen hatte ihm aus der Seele gesprochen, »wir gehen zu Fuß hinaus, die Tasche tragen wir selber — was sollten wir mit fremden Menschen in unserer Gesellschaft? Sie würden uns stören in unserem lustigen Geplauder.«

Evchen antwortete nicht. Auf ihrem keinen Lieben Antlitz spielte es wie freudige Erwartung; aber auch von bitterer Entzagung erzählte es und von Noth, welche

sie gewisser Maßen als etwas Selbstverständliches hingenommen und daher lachend ertragen hatte. Doch wenn sie aus einer Schule des Leidens und Entbehrens hervorgegangen, so waren derartige Erfahrungen sichtlich nicht ohne Einfluß auf ihre geistige Entwicklung geblieben. Trotz des jugendlichen Alters offenbarte sie ein gewisses Verständniß für Vieles, was sonst außerhalb des Gesichtkreises zarter Kindheit zu liegen pflegt, aber dafür zeugte, daß sie schon frühzeitig hatte mit tragen helfen, gleichsam zur Vertrauten elterlichen Sorgens und Grämens gemacht worden war. Doch gerade dadurch übte sie auf ihren Begleiter einen eigenthümlichen Zauber aus, so daß er über sich selbst erstaunte, wie leicht es ihm wurde, mit einem Kinde über die Straße zu wandeln, wie es ihm sogar einen Genuß gewährte, der süßen Stimme zu lauschen und das Gespräch, sobald es stockte, immer wieder anzuregen und zu beleben.

So hatten sie sich in den Gasthof begeben, und so waren sie nach einer halben Stunde wieder auf die Straße hinausgetreten. Ueber die Richtung des Weges hatte Wilhelm genaue Erkundigungen eingezogen, daß er nicht weiter zu fragen brauchte. Hand in Hand gingen sie wieder, er selbst die Reisetasche tragend, in welcher das Adressschild, seitdem es überflüssig geworden, sein Plätzchen gefunden hatte. Wenn aber die Kleine, so lange noch Häuser ihre Aussicht begrenzten, zuweilen gegen einen Anflug ängstlicher Befangenheit kämpfte, so

athmete sie erleichtert auf, als sie in's Freie hinausgegangen, wo lachende Gärten mit herbstlichem Fruchtsegen sie umringten, zwischen diesen hindurch auf der einen Seite der majestätische Strom ihr entgegen glänzte, auf der anderen dagegen die schroffen, mittelalterlich gekrönten Steinmassen sich hoch aufthürmten. Den Thau hatte die Sonne längst aufgetrunken; aber noch zeigten Blumen und Blätter die Spuren nächtlicher Erquickung, nahe dem Erdboden sowohl wie emporragend in den sonnigen Aether. Bunte Falter flogen ab und zu; in den Lüften wirbelten die Lerchen, und auf Alles lauschte Evchen, und Alles beobachtete sie mit einem Ausdruck, der verständlich den Contrast zwischen dem Früher und dem Jetzt offenbarte, zwischen den Tagen, in welchen düstere Häuser gleichsam ihr Gefängniß bildeten, der Rauch unzähliger Essen den klaren Himmel verschleierte, häßlicher Straßenduft sich mit ihrem Athem vereinigte, und dem Jetzt, da sie in das Lied der Lerche hätte mit einstimmen mögen und meinte, ihre kleinen Füße nur zu dem Zweck erhalten zu haben, den Faltern nachzueilen und in die Wette mit ihnen die Blumen zu begrüßen und mit ihnen zu kosen.

»So hast Du die Reise von London bis hierher ganz allein zurückgelegt?« lenkte Wilhelm Humber wie unwillkürlich das Gespräch auf die Vergangenheit und die Lage seiner kleinen Begleiterin.

»Ganz allein,« antwortete Evchen selbstbewußt, »sobald die Menschen die Worte auf meinem Schild lasen,

führten sie mich und sorgten sie dafür, daß ich nicht verloren ging. Alle waren sehr gütig, viel gütiger, als der Wirth des Hauses, in welchem wir wohnten. Der schickte meine Mutter nach dem Kirchhofe; dann verkaufte er Alles, was in unserem Zimmer stand. Aber einen neuen Anzug ließ er mir anfertigen, diesen schwarzen, zu Ehren meiner todten Mutter, sagte er, « – und wohlgefällig strich die kleine Erzählerin mit der freien Hand über ihr Röckchen – »dann begleitete er mich auf ein Schiff, und als er von mir ging, sagte er, ich möchte fleißig sein und folgsam, auf daß ich nicht vor die Thür gewiesen werde; denn außer meiner Schwester besäße ich keine Angehörigen mehr auf der Welt. Ich glaube, es war ihm lieb, daß ich ihm aus den Augen ging.«

»So erwartet Dich Deine Schwester?«

»Ich weiß es nicht. Mir sagte der Herr, er habe an sie geschrieben. Es war gut, daß er mich schickte; meine Mutter erzählte mir so oft, Antonia sei eine treue Tochter, und ich möchte sie lieben und nie von ihr gehen, und daß sie versprochen habe, ihr letztes Stückchen Brod mit mir zu theilen. Aber so böse ist es nicht. In allen Briefen, welche Antonia an unsere Mutter schrieb, wiederholte sie, daß sie bei guten Menschen wohne, daß es ihr an nichts fehle und die Mutter sich daher nicht um sie grämen und sorgen möge. Auch Geld schickte sie zuweilen, ich glaube es war nur wenig; aber die Mutter weinte jedes Mal vor Freude und sagte, Antonia habe ein goldenes Herz, sie würde meine zweite Mutter werden und ich nie verlassen sein.«

»Und Dein Vater, Du armes, liebes Kind?«

»Wie lange ist der bereits todt!« sagte Evchen, »und wäre er nicht gestorben, so möchte auch meine Mutter noch leben. Sie weinte zu viel um ihn.«

»Du wirst ihn kaum gekannt haben?«

»Wohl lernte ich ihn kennen, auf seinen Knieen hielt er mich oft. Des Sonntags trug er einen langen schwarzen Rock und ein weißes Halstuch. Mit einem Buch unter dem Arm ging er zur Kirche. Er sah schön aus, sehr schön.«

»Also ein Geistlicher?«

»Vicar nannten ihn die Leute, Vicar King.«

»Weißt Du, was geschieht, wenn kleine Kinder ihre Eltern verlieren?«

Evchen sah änglich zu ihrem Begleiter empor.

»Nun, mein Herzchen, das ist nicht schwer zu errathen,« fuhr Wilhelm mit der Sanftheit einer zärtlichen Mutter fort, und fester drückte er das kleine warme Händchen, »sobald der Vater stirbt, erscheint ein unsichtbarer Engel und tröstet die Mutter. Stirbt auch die Mutter, dann kommt ein zweiter Engel, und diese beiden weichen nicht von den Kindern. Auf allen Wegen begleiten sie dieselben, um über sie zu wachen, sie zu beschirmen.«

»Dieselben Worte sprach die Mutter zu mir. Nur von unsichtbar sagte sie nichts. Sie meinte, Antonia sei ein Engel.«

»Hoffentlich werde ich sie kennen lernen,« versetzte Wilhelm träumerisch, und vor seiner Seele schwebte eine holde, jungfräuliche Gestalt mit den Zügen eines lieblichen Schütlings, und einem Ausdruck unergründlicher Liebe und Opferwilligkeit in den blauen Augen, »ja ich werde sie sehen, denn nur an denjenigen trete ich Dich ab, von welchem Du selber sagst: das ist meine Schwester.«

Der kindliche Schmerz, wachgerufen durch die Erinnerung an die todten Eltern, hatte sich wieder verflüchtigt. Freier blickten die großen Augen nach der jüngsten Erklärung ihres Begleiters, als ob es nunmehr weder Sorgen noch Gram, weder Furcht noch Fährnisse in der Welt gegeben habe. Der kleinen Wandrerin war so leicht, wie den Lerchen, die aus Himmelshöhe fortgesetzt ihre süßen Lieder zu ihr niedersandten, so leicht, wie den Faltern, die sich behaglich auf ihren breiten Schwingen wiegten, so leicht, wie dem stolzen Strome, in welchem sich die grünen Ufer spiegelten, – ach so leicht, wie einem unschuldigen Kinde, welches nach langjähriger Nacht zum ersten Mal mit klaren, unverschleierten Blicken in das Tageslicht, in die sonnige Natur hinausschaut. Manche Frage hätte Wilhelm wohl gern an die Kleine gerichtet, manche Frage, deren Beantwortung vielleicht dazu beitrug, die ist seiner Phantasie entstehenden Bilder mit den, seinen Neigungen entsprechenden hellen Farben zu schmücken, allein er fürchtete, die heitere Stimmung des

holden Kindes zu stören, wohl gar Thränen in seine Augen zu locken. Wie beiläufig bestätigte er Antonia's Berichte, daß sie in dem Hause des reichen Herrn Sammel gut aufgehoben sei. Er entsann sich des Namens sehr wohl, indem ein gewisser Hirsch Sammel in geschäftlicher Beziehung zu der Firma seines Großvaters stehe und, so viel er wisse, über Millionen gebiete. Daß ihre Schwester eine so gute Stätte gefunden, erfreute Evchen allein was Wilhelm sonst noch hinzufügte, ging über ihr Verständniß hinaus. Millionen gab es für sie nur in Märchen, und alle Millionen der Welt zusammengenommen wogen für sie nicht so schwer, wie der Staub in der Straße, der bei jeden ihrer Schritte lustig emporwirbelte und allmählich ihre funkelnagelneuen Schnürstiefelchen mit einer gelbgrauen Lage bedeckte.

Indem sie aber ihren Weg weiter durch die lachende Natur verfolgten und immer neue fremdartige Scenerien in ihren Gesichtskreis traten, fragte Evchen selber nach Diesem und Jenem, und erzählen mußte Wilhelm ihr von den grauen zerfallenen Burgen zu beiden Seiten des stolzen Stromes, von den Inseln, welche er umspielte, von den Schiffen, welche er trug, und von den Menschen, welche ihnen begegneten und stets einen freundlichen Gruß für sie in Bereitschaft hatten. Und Wilhelm Humber, dieser selbstbewußte, himmelstürmende, leichtfertige junge Mann, für welchen Kinderstuben keinen höheren Werth besaßen, als die zum Schutz der Ufer in den Strom hineingebauten und dessen Muthwillen bändigen den Dämme, wie war er so bereit, Aufschluß über Alles

zu ertheilen, was die Kleine an seiner Seite zu wissen wünschte! Immer wieder fand er Anknüpfungspunkte, wenn die Unterhaltung in's Stocken zu gerathen drohte. Des Belehrens wußte er kein Ende. Er ließ sich sogar herbei, bald hier, bald dort eigenhändig eine Feldblume zu pflücken und zusammen mit anmuthig geformten Schafgarbeblättern zu einem Sträußchen zu ordnen für Miß Antonia, die gewiß Blumen liebe, wie er glaubte, zumal wenn sie ihr von der Schwester überreicht würden. Und indem er dies sagte, meinte er einen Blick freundlichen Dankes der ihm vorschwebenden blauen Augen bis in sein Herz hinein zu fühlen, Blicke, welche dem keinen Wesen an seiner Seite galten, auch wohl, begleitet von einem lieblichen Erröthen zarter Wangen, zu ihm herüber schweiften, daß es ihm schien, als ob es mit dem Sträußchen eigentlich nicht recht genug sei. Eichenblätter brach er daher, und dieselben geschickt zusammenfügend, wie es ihm noch erinnerlich aus seinen Knabenzügen, flocht er einen Kranz um das Matrosenhütchen, und einen zweiten um den Hals seines Schützlings, daß er tief über ihre Brust wie eine Ordenskette niederfiel. Evchen aber jubelte laut auf; im Uebermaß ihres Entzückens küßte sie seine Hand, und zwar so schnell und herzlich, daß er ihr nicht zu wehren vermochte, sich fast vor ihr schämte und dennoch die Berührung der kleinen warmen Rosenlippen nicht um die Welt hingegeben hätte. Denn wiederum sah er im Geiste eine schlanke Gestalt im dunkelfarbigen Trauerkleide und mit einem Antlitz, in dessen Augen sich der blaue Himmel spiegelte, und mit

Wangen so jungfräulich zart angehaucht, als hätten sie mit den Heckenrosen wetteifern wollen, die zu beiden Seiten des Weges herbstlich spärlich das wild wuchernde Gebüsch schmückten.

Endlich erreichten sie eine Mauer, welche einen parkartigen Garten von der Landstraße schied. Eine Reihe lichtgrün belaubter Nußbäume lief außerhalb derselben hin. Die fruchtbeladenen Zweige sandten sie über die Mauer hinweg in den Garten hinein, wo sie den Wipfeln von Tannen und Birken gleichsam im Gruß begegneten. Wie weit noch die Villa Sammel, wußte Wilhelm nicht genau. Eine halbe Stunde Weges hatten die Leute gesagt, und ein Viertelstündchen meinte er erst gewandert zu sein. Wie dem Kinde, so war auch ihm die Zeit im Fluge verstrichen.

Da, wo drei Bäume dichter zusammenstanden, war eine steinerne Bank nahe an der Gartenmauer errichtet worden. Zwischen Bank und Mauer erhob sich ein viereckiger Pfeiler, gekrönt mit umfangreicher Nische. In dieser Nische saß eine hölzerne Muttergottes, auf dem Schooße den todten Christus. Nur das Haupt der Gnadenmutter, bedeckt mit einem prächtigen Diadem von Knittergold, das von einem Dornenkranze umschlungene Haupt des Gekreuzigten, ferner ein Scepter und drei Schwerter sah man. Alles Uebrige verschwand unter einem blauseidenen, schon etwas verblichenen, jedoch reich mit Goldtressen besetzten Mäntelchen. Stets um die Osterzeit erhielt die Himmelskönigin aus einer frommen Stiftung einen neuen Anzug, wofür sie Kranken und

Siechen großmüthig neue Hoffnung auf zurückkehrende Gesundheit erweckte. Ein festes Drahtgitter schützte die zur Andacht mahnende Gruppe gegen Entweihung durch ruchlose Hände.

»Wie schön,« bewunderte Evchen das Heiligenbild, indem sie vor demselben stehen blieb, »eine Königin in ihrem besten Feiertagskleide! Aber das weiße Gesicht mit den feuerrothen Wangen ist nicht gut. Dagegen die Bank und der Schatten – nur ein kleines Weilchen möchte ich hier sitzen, wenn ich bitten dürfte – müde bin nicht – aber hier zu sitzen, bewacht von einer Königin, und darüberhin der Schatten, während drüben die Sonne so heiß scheint –«

»Gewiß, Evchen, gewiß, herzlich gern raste ich mit Dir, so lange es Dir gefällt,« stimmte Wilhelm zu, indem er die Tasche auf die Bank legte.

Evchen klopfte den Staub von ihren Schuhen. Wilhelm hatte unterdessen so Platz genommen, daß der Pfeiler ihm als Rücklehne diente, jedoch so viel freilassend, daß seine jugendliche Begleiterin sich eines ähnlichen Vortheils erfreute. Diese setzte sich neben ihn, er nahm aber sogleich wieder zutraulich die kleine Hand. Dann schaute sie hinauf in die grünen Wipfel, in kindlicher Weise die Vorzüge eines luftigen Blätterdaches lobend, dergleichen sie noch nie in ihrem Leben sich erfreut hatte.

»Und die prächtige Königin,« wiederholte sie immer wieder, »aber eingesperrt hat man sie hinter eiserne Stäbe und lange Messer in ihre Brust gestoßen – wohl möchte ich wissen, was es bedeutet.«

Wilhelm begann zu erzählen, wie er meinte, daß es einem kindlichen Gemüth angemessen. Nicht von sinnverwirrenden Wundern sprach er, geeignet, den Aberglauben zu schüren und den Geist in elende Sclavenfesseln zu schlagen, unheilbar zu verkrüppeln; sondern ein Märchen ersann er von verzauberten Prinzessinnen und von Drachen, welche sie hüten. Dann wieder von unermeßlichen Schätzen in tiefen Erdschachten und von mißgestalteten Gnomen, welche dieselben noch immer vermehren. Auch von Wassernixen erzählte er, die in krystallenen Schlössern auf dem Boden des Rheinstromes wohnen, und von geharnischten Rittern. Woher er Alles nahm, Gott mochte es wissen; er war unerschöpflich. Er erzählte und schilderte, daß es ihn hier selber in Erstaunen versetzte, wie er überhaupt von der erhabenen Höhe eines lustigen Burschen zu der Tiefe einer Kinderwärterin hatte herabsteigen können. Seine kleine Gefährtin aber lauschte aufmerksam, hielt seine Hand fest und schmiegte sich an seinen Arm, als hätten die schauerlich schönen Märchen sie mit Besorgniß erfüllt gehabt. Dabei wagte sie vor Spannung kaum zu athmen. Denn die erzählende Stimme ihres Beschützers klang so freundlich und sanft; dazu das Summen der Bienen und das geheimnißvolle Klopfen dieses oder jenes Blättleins gegen ein Nachbarblatt, wenn ein Luftzug mit ihm spielte und es in Folge dessen an seinem Stiele träumerisch hin und her schwankte. Ihr war, als habe Alles ringsum Sprache gewonnen: die Bienen, die Blumen, die Blätter. Schwerer lehnte sie

sich auf den Arm ihres unermüdlichen Erzählers. Schilderte er doch in so lebhaften Farben, als sei er selber ein Zauberer gewesen, auf dessen Geheiß sich Alles verwandelte. – Denn durch die allmählich schlaftrig verhangenen Lider hindurch sah sie deutlich, wie die großen Hummeln ihre gelb und schwarz gestreiften Sammetkleidchen aufschürzten und als stolze Prinzessinnen einherschritten, jede einzelne in der Hand ein Nußbaumblatt als Sonnenschirm. Dann wieder die Libellen in ihren goldgrünen und stahlblauen Rüstungen mit Schwert und Schild, und endlich eine muntere Eidechse als schätzehütender Drache, ohne auch nur im entferntesten ihr Furcht einzuflößen. Im Gegentheil, er nickte ihr freundlich zu; tiefer und tiefer nickte sie – Ritter, Prinzessinnen und Drachen schlüpften hinter einen schwarzen Vorhang – und wiederum nickte sie tief, so tief, daß ihr Haupt auf Wilhelms Schoß zu liegen kam und ihr die Kraft fehlte, es wieder zu erheben. Nicht einmal den Versuch dazu machte sie; denn ihr Haupt ruhte ja so sicher, und ihres Beschützers Stimme tönte so ruhig, so behaglich, daß sie dieselbe schließlich nicht mehr von dem Gesumme der Bienen zu unterscheiden vermochte. Sie fühlte nicht, wie ihre Füße sanft auf die Bank gehoben wurden und ihre Arme und Kopf eine Lage erhielten, daß schmerzliche Empfindungen sie nicht in ihren Träumen störten. Denn die kleine Waise war eingeschlafen, fest eingeschlafen nach den vielen Erregungen der letzten Stunden, so fest und ruhig, als hätte sie, anstatt auf der Steinbank neben dem fremden Manne, im Schoß der Mutter geschlummert.

FÜNFUNDZWANZIGSTES CAPITEL. DIE SCHWESTERN.

Höher war die Sonne gestiegen und heißer brannten ihre Strahlen auf Wald, Flur und Strom nieder. Um die Muttergottes in ihrem blauen Seidenmäntelchen herum herrschte dagegen schattige Kühle. Sogar Mücken und Fliegen hielten sich fern von ihr, was ungläubige Gemüther natürlich dem strengen Duft der Wallnußblätter zuschrieben. Mochte nun der Grund liegen, wie und wo er wollte, Wilhelm fand nicht oft Gelegenheit, derartige lästige Besucher von seinem schlummernden Schützling abzuwehren; höchstens hin und wieder eine einfältige Heuschrecke, welche im blinden Eifer, die Kraft ihrer langen Beine zu prüfen, die beiden lebenswarmen Menschenbilder in ihrer Regungslosigkeit für aus demselben Stoff gearbeitet hielt, wie die hölzerne rothbäckige Madonna, und kühnlich, wie bei dieser, auf das liebliche Lockenhaupt hinaufsprang, wo sie selbstverständlich im Umsehen eines Besseren belehrt wurde. Denn Wilhelm Humber, dieser sorglose, übermüthige Himmelsstürmer, hatte von einem zu ihm niederhängenden Zweige einige Blätter abgebrochen, und mit denselben wehte er so behutsam über das feine holde Antlitz hin, daß die beste Kinderwärterin von ihm hätte lernen können. Sogar das glänzende Hütchen mit dem Kranz von Eichenlaub hatte er so leise von den üppigen blonden Locken zu entfernen gewußt, daß das liebe Gesichtchen nur zu einem wunderbaren Lächeln sich verklärte und dann wieder in seine Regungslosigkeit zurück sank. Seine Gedanken

schweiften dabei auf den verschlungensten Wegen. Er vergegenwärtigte sich Freunde und Bekannte und deren muthwilliges Erstaunen, hätten sie ihn in der seltsamen Lage beobachten können. Er fragte sich, wie die mit allen Reizen einer gleichsam fieberhaft schaffenden Phantasie geschmückte Miß Antonia ihn beurtheilen würde, wenn sie die näheren Umstände seiner Wanderung mit ihrer jugendlichen Verwandten erfuhr. Doch unabhängig von seinem Ideengange beobachtete er mit innigem Wohlgefallen die Kleine, wie der Athem sich so regelmäßig ihrer Brust entwand, heiliger, süßer Friede auf der klaren Stirn thronte. Eine Viertelstunde saß er so da, und noch eine, ohne daß das Verlangen in ihm rege geworden wäre, die geschlossenen Augen auf seinem Schooße sich öffnen zu sehen. Wie zuvor Evchen, so beschlich auch ihn bei dem leisen Geräusch der im Sonnenschein schwirrenden Insektenwelt tiefe Müdigkeit. Behutsam legt er den Arm um das kleine Wesen an seiner Seite, und sich fester an den Pfeiler lehnend, gab er es auf, sich des Schlafes länger zu erwehren.

Die ihm vorschwebenden Bilder begannen sich zu verwirren, als plötzlich auf der anderen Seite der Mauer sich schnelle Schritte näherten. Wilhelm horchte hoch auf.

»Wie grausam,« ertönte das tiefen Organ eines Mannes, »mich in der hohen Sonnengluth zum Wettkampf zu zwingen!«

»Ich verstehe Sie nicht,« antwortete mit zurückweisender Kälte eine sanfte Mädchenstimme in etwas fremdländisch accentuirtem Deutsch.

»Meine Bewegung sollte Ihnen entgangen sein?« versetzte das an zitternden Gurgeltönen reiche tiefe Organ, »Antonia – theure Antonia, o, leugnen Sie es nicht,« und wie einen Schauer fühlte Wilhelm es bei Nennung dieses Namens durch seine Adern rieseln, »gönnen Sie mir die süßeste aller Hoffnungen, indem Sie einräumen, daß nicht unabsichtlich Sie diesen abgelegenen Theil des Parkes aufsuchten, daß Sie endlich aufhören, meine Huldigungen zu mißachten.«

»Woher Sie das Recht zu einer solchen Sprache ableiten, ich ahne es nicht,« erwiderte die sanfte Stimme mit unverkennbarer Besorgniß, »nur um durch die Parkpforte einen Blick auf die Landstraße zu werfen, begab mich hierher. Ich erwarte meine Schwester, und von jedem stromaufwärts fahrenden Dampfschiff glaube ich, daß es sie brachte; ich hoffe, diese Erklärung genügt, Ihnen die letzten Zweifel zu rauben.«

»Nimmermehr genügt sie, Miß Antonia,« versetzte der Mann dringender, »schon vor zwei Stunden fuhr das fällige Boot vorüber – die Erwartete hätte längst hier sein müssen –«

»Wenn Sie in der That freundliche Theilnahme für meine Person hegen,« fiel die sanfte Stimme mit verkürztem Athem ein, offenbar um das abzuschneiden, was jener noch hinzufügen wollte, »wenn noch Achtung vor Ihrem eigenen elterlichen Hause in Ihnen lebt, so lassen Sie es das letzte Mal sein, daß Sie meine Bewegungen falsch deuteten – treten Sie zurück, Herr Sammel – zwingen Sie mich nicht zum Aeußersten –«

»Antonia, heißgeliebte Antonia,« unterbrach die tiefen, unheimlich vibirende Stimme das Mädchen, »ich gehe nicht von dannen, ohne den süßen Lohn von Ihren Lippen –«

»Herr Sammel,« rief Antonia unter hervorbrechenden Thränen aus, »ein Dämon wohnt in Ihnen, daß Sie mich zwingen, die Zufluchtstätte im Hause ihrer Eltern aufzugeben –«

»Und wäre der Tod mein Lohn dafür,« röchelte die Stimme des Mannes, »ich lasse nicht von Ihnen, ohne die süßen Beweise Ihrer Gunst empfangen zu haben – nein – und kostete es mich Tausende – Hunderttausende – selbst eine ewige Vereinigung um solchen Preis –«

»Giebt es denn keine rächende Hand!« drang es verzweiflungsvoll von den Lippen der Verfolgten, und ergriffen von Todesangst, suchte sie sich unter Aufbietung ihrer äußersten Kräfte der rohen Umarmung ihres Gegners zu erwehren.

In diesem Augenblicke tauchte Wilhelms Haupt neben der Nische über der Mauer auf. Bei der immer drohenderen Wendung, welche das von ihm erlauschte Gespräch nahm, hatte er die Reisetasche sanft unter den Kopf seines fest schlummernden Schützlings geschoben. Dann war er auf die Bank gestiegen, wodurch er einen freien Ueberblick über die vor einer nahen Laube in dem Parkwege sich entwickelnde Scene gewann. Einen seinen breitschulterigen Mann, etwa seines Alters und gekleidet in einen hellfarbigen modischen Anzug, sah er, wie er eines jungen Mädchens Hand hielt, den rechten Arm nach

deren entsetzt zurückgebogenem Haupt ausstreckte und sein stark geröthetes, von einem kurzen blauschwarzen Vollbart eingerahmtes Gesicht mit großen aufgeworfenen Lippen und vorquellenden Augen dem todbleichen Antlitz nähernd, sie in die Laube hineinzuziehen trachtete. Einige Secunden schien er diesen Anblick nicht zu begreifen. Dann aber rief er mit vor Entrüstung bebender Stimme in den Park hinein: »Herr Sammel, stehen Sie ab von Ihrem schmachvollen Verfahren, wenn die von der jungen Dame angerufene rächende Hand Sie nicht wirklich treffen soll!«

Als wäre ein Blick mit betäubendem Krachen vor ihm niedergefahren, prallte Sammel von dem halbohnmächtigen Mädchen zurück und gleichzeitig trat peinliches Schweigen ein. Der Wechsel der Lage war ein zu plötzlicher gewesen. Alle bedurften der Zeit, sich mit der Wirklichkeit vertraut zu machen.

Wen er in der schwarzgekleideten jungen Dame vor sich sah, bezweifelte Wilhelm nicht. Aber nachdem er mit reger Phantasie nach dem Modell seines Schützlings sich ein blondlockiges Ideal mit lachenden blauen Augen geschaffen hatte, war seine erste Empfindung die einer Enttäuschung. Eine schlanke Gestalt, geschmückt mit allen Reizen des schönsten jungfräulichen Ebenmaßes war es wohl, auf welcher seine Blicke bewundernd ruhten; anstatt jedoch in ein rundes, in lieblicher Jugendfrische prangendes Antlitz, schaute er in bleiche, ernste

Züge, welche durch das classische Oval einen gewissen frauenshaft schwermüthigen Ausdruck erhielten. Dabei waren die großen Augen dunkel und von einer sammetähnlichen Weichheit, beschattet von langen schwarzen Wimpern und scharf begrenzten Brauen. Auch das glatt gescheitelte und einfach aufgesteckte starke Haar war dunkelbraun, dagegen erinnerten die gerade Nase und die vollen Lippen an die kleine Schläferin draußen auf der Steinbank. Ansprüche auf die Bezeichnung einer regelmäßigen Schönheit durfte die junge Engländerin nicht erheben, zumal eine sanfte Neigung der Mundwinkel nach unten einen gewissen herben, sogar strengen Ausdruck erzeugte. Und doch umschwebte ihre ganze Erscheinung, trotz des Gepräges von Angst und Noth, ein so hoher Grad von Anmuth, daß Wilhelm, wie einem bannenden Zauber unterworfen, seine Blicke nicht von ihr abzuziehen vermochte. Sie selbst stand da, wie der Freiheit ihrer Bewegungen beraubt. Tief aufathmend blickte sie nach der Mauer hinauf, von woher ihr die Rettung geworden. Zugleich aber breitete der Purpur der Scham sich über ihr Antlitz aus. Von einem Fremden während des entwürdigenden Angriffs beobachtet worden zu sein, erschien ihr fast eben so furchtbar, wie der Angriff selbst, und doch fehlte ihr die Kraft, sich der peinlichen Lage zu entziehen.

Sammel fand zuerst Worte. »Seit wann ist es Sitte geworden,« rief er, sich in die Brust werfend, Wilhelm zu, »daß Fremde sich erkühnen, in das Eigenthum Anderer

einzudringen, sich in Dinge zu mischen, welche am wenigsten ihrer Beurtheilung anheimfallen?«

Wilhelm betrachtete ihn mit unsäglicher Verachtung. Einer Antwort würdigte er ihn nicht. Er wollte sich Antonia zukehren, als Sammel, die Arme herausfordernd verschränkend, dicht an die Mauer hintrat.

»Wenn ich die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu sein,« hob er zitternd vor Wuth an, »so leite ich daraus das Recht für mich her, den Namen desjenigen zu erfahren, der sich eines offenen Hausfriedensbruches schuldig machte.«

»Mein Name ist Humber,« antwortete Wilhelm kurz.

»Humber?« rief Sammel sichtbar unangenehm überrascht aus; dann eilte es wie Hohn über sein sinnlich geröthetes Gesicht, »Humber? Wohl gar ein Mitglied der Firma Heron?«

»Mein Name ist Humber,« wiederholte Wilhelm in demselben ruhigen, abweisenden Tone, und seine Blicke von Sammel abziehend: »Ich stehe zu Ihren Diensten, Miß King, und bitte um die Erlaubniß, ein mir anvertrautes Kleinod Ihnen zuzuführen.«

Da belebten Antonia's Züge sich in freudigem Erstaunen. »Eva?« fragte sie laut war das Einzige, was sie in ihrer Erregung hervorzubringen vermochte. Wenn aber bisher die Stimmen der beiden Männer nicht in des Kindes Schlummer eindrangen, so offenbarte der von der Schwester ausgerufene Name eine andere Wirkung. Denn: »Antonia! Antonia!« tönte es von der Bank über die Mauer, und gleich darauf hatte Wilhelm die Kleine

emporgehoben und ließ er sie von seinen Armen in den Park hinabschauen.

»Meine Schwester! Meine Antony!« jubelte Evchen wiederum, sobald sie das traute Antlitz erblickte, welchem vor Wehmuth und Freude die hellen Thränen über die Wangen rollten; »meine Antony – zu Dir möcht ich!«

»Theures, theures Kind,« schluchzte Antonia, ihre Arme der Kleinen entgegenbreitend, und zu Wilhelm in flehendem Tone: »o, Herr, eine kurze Strecke gehen Sie zurück – ein Pförtchen werden Sie erblicken – eile, es zu öffnen,« und sich hastig umkehrend, entfernte sie sich in der angedeuteten Richtung.

Der junge Hirsch Sammel, der so lange wie seinen Sinnen nicht trauend dagestanden hatte, mochte geneigt sein, Mißverständnisse vorschützend, sich zu entschuldigen; denn er lüftete seinen Hut mit einem verbindlichen: »Herr Humber.« Allein dieser beachtete ihn nicht. Er stieg von der Bank, und Reisetasche und Hütchen ergreifend, folgte er der Kleinen nach, welche, so schnell ihre Füßchen sie nur tragen wollten, an der Mauer hinlief. Die Hälfte der Strecke hatten sie erst zurückgelegt, als Antonia durch die Pforte trat und ihnen entgegengeschritten. Gleich darauf sank sie auf die Kniee, die in ihre ausgebreiteten Arme stürzende Schwester an ihr Herz drückend, das kleine liebe Antlitz mit heißen Küssen bedeckend.

Wilhelm war stehen geblieben. Mit einem ihm sonst fremden Gefühl tiefer Rührung betrachtete er die beiden elternlosen Waisen, deren eine nichts kannte, als hellen

Jubel, während bei der anderen gerade in dem Wiedersehen der Schmerz um den Verlust der Mutter sich erneuerte.

»Evchen, Evchen!« tönte es immer wieder halb erstickt durch krampfhaftes Schluchzen, und Thräne auf Thräne sandten die dunklen Augen auf das blonde Lockenhaupt nieder, »jetzt sind wir Beide ganz allein; und bei mir sollst Du bleiben, und ich bleibe bei Dir, wohin auch immer das Geschick uns verschlagen mag!«

»So sehr schön ist es hier, und bei guten Menschen wohnst Du,« erwiderte die Kleine zärtlich, »dort auf der Bank haben wir gesessen und wußten nicht, daß Du so nahe seiest.«

Antonia, an die Anwesenheit eines Zeugen erinnert, erhob sich. Ihre Blicke begegneten denen Wilhelms. Blutroth schoß es ihr in's Antlitz, welches durch die Verwirrung einen unbeschreiblichen Liebreiz erhielt. Einige Sekunden zögerte sie; dann reichte sie Wilhelm die Hand.

»Sie haben das Kind beschützt,« sprach sie mit unsicherer Stimme, »meine Dankbarkeit dafür kennt seine Grenzen –«

»Erst in Königswinter wurde Evchen mir von einem vortrefflichen Manne anvertraut,« suchte Wilhelm einfach den Dank zurückzuweisen, »und ich wüßte nicht, wie ich über meine Zeit ansprechender hätte verfügen können, als indem ich das liebe freundliche Kind hierher begleitete.«

»Diese Kränze und Blumen,« beteiligte Evchen sich lebhaft an dem Gespräch; »Alles ist von dem Herrn; und

wunderbare Märchen erzählte er mir, bis ich an seiner Seite einschließ.«

»Ja, wir plauderten, bis uns endlich die Müdigkeit übermannte,« nahm Wilhelm wiederum das Wort, »und wenn ich lustige Märchen erzählte, so erfuhr ich durch meine freundliche Begleiterin eine kleine Lebensgeschichte, wohl geeignet, das Herz in erhöhtem Grade für sie zu erwärmen.«

Um Antonia's Lippen zuckte es leicht, eine unwillkürliche Offenbarung verlegten Stolzes; doch wurde eine solche Empfindung durch den Ton von Treuherzigkeit gemildert, in welchem Wilhelm seine theilweise Bekanntschaft mit ihrer Lage andeutete.

»Eine traurige, eine sehr traurige Geschichte,« bestätigte sie daher ernst die vermuteten Mittheilungen ihrer Schwester, »ach, wenn ich nur wüßte, daß mit dem letzten herben Schlage das Maß unverdienten Mißgeschicks voll geworden« – sie wies auf Evchen – »und der letzte Segen der sterbenden Mutter eine Wandlung zum Bessern bewirkte!«

Ihre Augen schlossen wieder in Thränen. Aber dieselben mit Gewalt zurückdrängend, kehrte sie sich dem mit ängstlicher Spannung zu ihr aufschauenden Kinde zu.

»Es ist nichts, Evchen,« beruhigte sie liebevoll, »Dein schwarzes Kleidchen und das meinige erweckten trübe Erinnerungen – nun ist Alles wieder gut; wohin wir kommen, nimmt man uns gütig auf schon allein um einer so jungen Waise willen.«

»Ungern möchte ich meine Aufgabe schon hier als erfüllt betrachten,« bemerkte Wilhelm ehrerbietig, als er in Antonia's Augen eine gewisse Unentschlossenheit entdeckte, »Evchen empfiehlt sich zwar selbst genug, allein beim Eintritt in ein fremdes Haus erleichtern einige herzliche Worte oft den plötzlichen Uebergang in andere Verhältnisse. Ich finde zugleich Gelegenheit, mich dem ältern Herrn Sammel vorzustellen, der in Geschäftsverbindung mit dem Hause meiner Angehörigen steht.«

Antonia schwankte. Dann erröthete sie wieder tief, indem sie mit einer matten Handbewegung nach dem Park hinüberwies.

»Aber nichts davon,« bat sie kaum verständlich, »nein – bitte darum – dringende Gründe veranlassen mich, es zu wünschen.«

»Nur meine kleine Schutzbefohlene möchte ich gewissenhaft in ihr neues Asyl einführen,« umhüllte Wilhelm vorsichtig das heimliche Verlangen, Näheres über Antonia's Stellung in der Sammel'schen Familie zu erfahren.

Ein Blick des Dankes aus den sanften dunklen Augen lohnte ihn für die in seinen Worten sich offenbarende Theilnahme. Dann kehrte Antonia sich um, die Richtung nach der Parkpforte wählend. Doch schon nach den ersten Schritten blieb sie wieder stehen.

»Nein, nicht durch den Park,« sprach sie, ohne ihre Blicke zu erheben, »die Wege in demselben sind gewunden und daher viel weiter – bleiben wir lieber in der Landstraße.«

Sie erbleichte, und unendlich traurig und entsagend klang ihre Stimme, indem sie fortfuhr: »Bis jetzt liebe ich den Park mit seinen schattigen Gängen, aber jetzt – ich fürchte, diesen Genuss in Zukunft als mir nicht mehr gebührend betrachten zu müssen.«

Die letzten Worte sprach sie leise über des Kindes Haupt hin. Wilhelm verneigte sich leicht zum Zeichen des Verständnisses, und den Rückweg einschlagend, fügte er ernst hinzu:

»Wenn nur die häuslichen Verhältnisse derartig sind, daß sie die Ruhe des Gemüthes nicht stören. Denn wo der Aufenthalt in einer durch Kunst geschaffenen Umgebung von Besorgnissen und herben Betrachtungen begleitet ist, da lockt es um so eindringlicher hinaus in die freie Natur, wo wir erleichtert aufzuathmen vermögen. Und wo gäbe es einen schöneren Spazierweg, als hier im Schatten der Bäume mit der ungehemmten Aussicht auf Berg und Strom?«

»Wohl ist es schön hier,« versetzte Antoniaträumerisch, die Blicke nach dem jenseitigen Ufer zu den aufstrebenden Felsen hinübersendend, »so schön, daß man sich recht, *recht* zufrieden fühlen könnte. Und die häuslichen Verhältnisse – o, wer darauf angewiesen ist, unter fremden Menschen – doch ich schweife ab; es geschah unwillkürlich – Ihre freundliche Theilnahme für das Kind, und dann Ihr Einschreiten –«

Sie brach ab und blickte vor sich nieder. Tiefere Gluth trat auf ihre Wangen, während der Zug stolz verhaltenen Leidens um ihre Lippen sich verschärfe.

Wilhelm betrachtete sie mit inniger Theilnahme. Nicht mehr mit dem ihm kürzlich noch vorschwebenden Bilde blondlockiger Jugendheiterkeit verglich er sie. Jenes Bild hatte sich verflüchtigt gegenüber dem holden Antlitz, auf welchem, trotz der gleichsam durchsichtigen Zartheit, ein eigenthümlicher Ausdruck schmerzlicher Entschlossenheit thronte. Versunken in das Anschauen der lieblichen Begleiterin, regte sich in ihm der Wunsch, die Wolke zu verscheuchen, welche schwer auf ihrer geneigten Stirn lagerte. Seine Blicke streiften das anmuthige Kind, welches ahnungslos plauderte, unbekümmert, ob Jemand seinen Worten lauschte.

»Es mag vielleicht tadelnswerth erscheinen,« hob er nach einer längeren Pause in heiterem Tone an, »das Schicksal unserer Hoffnungen, indem wir nach Vorbedeutungen suchen, aus diesen oder jenem zufälligen Ereigniß gewissermaßen herauszulesen; und dennoch finden wir, so lange wir die Grenzen des Vernünftigen nicht überschreiten, zuweilen gerade darin eine gewisse freudige Genugthuung. Heiterer, viel verheißender Sonnenschein begleitete Evchen stromaufwärts und endlich vom Dampfschiff; ein Morgen, wie der Spätsommer ihn schwerlich jemals lieblicher aufzuweisen hatte, begünstigte unsere Wanderung, und jetzt, da die Sonnenstrahlen uns lästig werden könnten, spenden willkommenen Schatten hundertjährige Bäume.«

»Ein schöner, ein zauberischer Tag,« ging Antonia, erleichtert aufathmend, sofort auf das Gespräch ein, »wer

aber bürgt dafür, daß nicht schon in der nächsten Stunde Wolken den klaren Himmel überziehen, ein Gewitter das Echo zwischen den beiden Ufern wachruft – die Menschen erschreckt und ängstigt?«

»Die Natur selber,« antwortete Wilhelm zuversichtlich, »es fehlen eben die von der Jahreszeit im Allgemeinen und von der Atmosphäre abhängigen Bedingungen zu einer so plötzlichen Aenderung. Lassen wir daher den sonnigen Tag als maßgebend gelten für die an Evchens Uebersiedlung nach hier sich knüpfen den Hoffnungen.«

»Gewiß bin ich gern, herzlich gern bereit dazu,« entgegnete Antonia sinnend, »doch darf ich nicht blind sein für die Schwierigkeiten, welche uns aus unserer Lage erwachten. An mir hat Evchen wohl einen Anhalt, dabei aber bleiben wir Beide immerhin abhängig von den – Launen möchte ich nicht sagen – von den Eigenthümlichkeiten Anderer. Leicht, wie es *mir* gelingt, mich in alle Verhältnisse zu fügen, dürfte der Zwang, welchem das von dem Mutterherzen losgerissene junge Wesen nothwendiger Weise unterworfen sein muß, doch in zu scharfen Contrast treten zu der früheren ungebundenen Freiheit, wenn auch in einem engbegrenzten Kreise. Außerdem aber – und gerade das erweckt in mir die ernstesten Besorgnisse – liegt die Gefahr nahe, daß die eigene bescheidene Lage in einer reichen Umgebung, die augenfällige Bevorzugung ihrer Altersgenossen nicht ganz spurlos an meinem Evchen vorübergeht. Freilich hoffe

ich, da sie gleich mir sich nützlich macht durch die englische Conversation, daß sie freundlichen Rücksichten beggeht; allein an bitteren Stunden wird es ihr nicht fehlen – ach, es ist ein so hartes Loos, nur auf fremde Menschen angewiesen zu sein, zu hart, um beim Anblick eines zu solchem Loose bestimmten kindlichen Wesens nicht tiefes Bedauern zu empfinden!«

Träumerisch betrachtete Wilhelm das Kind, welches, auf dem Gipfel seines Entzückens, sich von ihnen getrennt hatte, seitwärts vom Wege bald hier, bald dort eine Blume pflückte und dann wieder mit der Anmuth und Leichtigkeit einer Elfe weitersprang.

»Es kann nicht sein,« sprach er gedämpft, »wer das schöne Kind erblickt, muß von ihm bezaubert werden, muß in Liebe sich ihm zuneigen, anstatt ihm unfreundlich, wohl gar mit herben Zurücksetzungen zu begegnen.«

»Evchen ist auffallend schön,« bemerkte Antonia mit gleichsam mütterlichem Stolze, »aber gerade ihre äußere Bevorzugung kann sich nur zu leicht als ihr erbittertster Feind ausweisen. Ich hoffe es nicht, glaube es nicht; allein wenn ich sie beobachte, wie sie ahnungslos nur den Regungen ihres kleinen glücklichen Herzens folgt, und dabei der Möglichkeit eines plötzlichen Wechsels zu ihrem Nachtheil gedenke, ach, dann empfinde ich doppelt schmerzlich, was es bedeutet, in so jungen Jahren verwaist zu sein!«

Sie fächelte mit dem Tuch über ihre Augen. Weder sie selbst, noch Wilhelm befremdete es, daß sie mit so viel

offenem Vertrauen zu ihm sprach. Aber zwischen ihnen stand als Vermittlerin die kleine blondlockige Eva; in ihr begegneten treue schwesterliche Liebe und Opferwilligkeit von hellem Jugendenthusiasmus getragener herzlicher Theilnahme.

»So ist man in der Familie des Herrn Sammel auf das Eintreffen des kleinen lieben Gastes vorbereitet?« fragte Wilhelm nach einer Pause.

»Erst seit vorgestern,« antwortete Antonia schmerzlich seufzend; »recht rücksichtslos scheint man in der Heimat zu Werke gegangen zu sein, und eine schwere, sehr schwere Aufgabe war es für mich, einräumen zu müssen, daß meine an die sterbende Mutter gerichteten Briefe wohl ursprünglich die Veranlassung zu der nicht mehr rückgängig zu machenden Entscheidung gewesen. Von meinen eigenen Empfindungen, von meiner Freude, das Kind wiederzusehen, von meiner Hoffnung, nicht mehr von ihm getrennt zu werden und damit ein heiliges Versprechen zu erfüllen, mußte ich schweigen.«

Langsam und vielfach aufgehalten durch Evchen, welche immer wieder herbeieilte und bald ihrer Schwester, bald Wilhelm eine Blume überreichte, waren sie an der Mauer hingeschritten. In das ernste Gespräch vertieft, achteten sie nicht darauf, daß ein einzelner Fußgänger sich ihnen näherte. Erst als Evchen sich scheu neben ihre Schwester hindrängte und, wie Schutz suchend, deren Hand ergriff, wurden sie aufmerksam auf ihn.

Ein alter, bereits etwas gebeugt gehender Mann war es in der Tracht der Dorfbewohner. Schwere Schuhe mit

Schnallen, Strümpfe bis an die Kniee und ein blaues Staubhemde bildeten seine Bekleidung. Eine langschirmige Soldatenmütze bedeckte sein graues Haupt. Eine Jagdtasche von abgescheuerter Dachsfell hing an seiner linken Seite; eine uralte einläufige Vogelflinke hielt ihr auf der anderen das Gleichgewicht.

»Ein Freund von mir,« beruhigte Antonia ihre Schwester, sobald sie die Ursache ihres Zagens entdeckte; darauf mit einer leichten Verwirrung zu Wilhelm, »der alte Kilian ist's, Feld- und Weinberghüter. Eine ehrliche Seele. Ich habe mich seiner besonderen Begünstigung zu erfreuen – Guten Tag, Kilian!« begrüßte sie den alten Mann, als derselbe, seine unförmliche Mütze lüftend, mit sichtbarer Ehrerbietung jedoch vertraulich vor sie hintrat, »hier ist endlich die Schwester, von welcher ich Ihnen erzählte, und dieser Herr hat die große Güte gehabt, sie mir zuzuführen.«

»Welch liebes Kind,« sprach der alte Mann, indem er Evchen seine beiden schwieligen Hände reichte, »und die soll bei Ihnen wohnen, Fräulein King?« er schüttelte zweifelnd das Haupt, schien aber seine Blicke nicht von dem befangen lächelnd keinen Antlitz losreißen zu können, »ob's ein Segen sein wird, mag Gott wissen. Wenn's dem Wein in die Blüthen regnet, giebt's nimmermehr vollkörnige Trauben, und die Menschen sind wie die Weinstöcke.«

Wilhelm bemerkte, daß Antonia bei diesen Worten erbleichte. Sie gewann zwar sogleich ihre Fassung zurück, vermochte indessen nicht eine gewisse Verlegenheit ganz

zu unterdrücken. Sichtbar gewährte es ihr Beruhigung, als Kilian sich ihrem Begleiter zukehrte. Ein Weilchen ließ er seine grauen Augen forschend auf ihm ruhen. Unverkennbares Wohlwollen prägte sich dabei auf seinen harten, verwitterten, mit kurzen weißen Bartstoppeln besetzten Zügen aus.

»Ein junges, frisches Blut,« meinte er darauf mit einer, hochbetagten Leuten oft eigenthümlichen Redseligkeit, »ganz dazu geschaffen, die Welt von einem Ende bis zum andern zu durchstreifen. Glück auf, Herr; nutzen Sie Ihre Zeit, bevor es zu spät ist.«

»Nun, Freund,« lachte Wilhelm sorglos, wie um dadurch Antonia's Stimmung zu beeinflussen, »an mir soll es nicht liegen, wenn Ihr guter Rath nicht im weitesten Umfange befolgt wird.«

Kilian nickte ihm vertraulich zu und zog wiederum seine Mütze, um sich zu verabschieden. Antonia reichte ihm die Hand. Eine gewisse Unruhe machte sich dabei in ihrem Wesen geltend, als ob sie fernere Kundgebungen des alten Mannes gefürchtet hätte. Kilian kannte indessen nur seine Dienstfertigkeit für sie und fragte höflich: »Haben Sie bei sich, Fräulein King, was Sie mir mitgeben wollten?«

»Nein, lieber Kilian,« antwortete Antonia hastig, »es ist überhaupt noch nicht fertig; allein wenn Sie morgen oder später so freundlich sein wollten, wieder anzufragen –«

»Gern, gern,« fiel der alte Mann wie sich entschuldigend ein, »ich komme ja täglich hier vorüber, und nun viel Glück zu Deinem Einzuge in des reichen Mannes

Haus,« dabei strich die schwielige Hand sanft über Evchens Lockenhaupt, und mit rüstigen Bewegungen schritt er davon. Auch Antonia und Wilhelm gingen weiter, umspielt von Evchen, die in einem Meere des Entzückens schwamm.

»Ein freundlicher, gefälliger Mann,« eröffnete Antonia alsbald wieder das Gespräch, »allein heute möchte ich ihm zürnen über den Vergleich, mit welchem er Evchen willkommen hieß.«

»Seine Worte bekunden warme Theilnahme,« versetzte Wilhelm heiter, »und Leute seines Standes und in seinen Jahren greifen gern zu Vergleichen, die ihnen am nächsten liegen.«

»Sollten alle Vorbedeutungen des heutigen Tages gelten,« erwiderte Antonia erzwungen sorglos, »so möchte ich das Zusammentreffen mit Kilian keine günstige nennen. Sie müssen nämlich wissen, daß man ihm allgemein die Gabe des Hellsehens zuschreibt.«

»Eine Meinung, welche Sie gewiß nicht theilen, Miß King.«

»Nein, theile sie nicht, dagegen habe ich Beweise seines Scharfblicks erhalten, welche mich überraschten. Erweckte er durch seine geheimnißvollen Andeutungen Besorgnisse in mir, so kann das unmöglich befremden.«

»So müßte ich mich auf große Weltreisen vorbereiten,« lachte Wilhelm wiederum.

Auch Antonia lächelte zu dieser Bemerkung, aber matt und mit einem sprechenden Ausdruck innerer Unruhe. Sie wollte etwas erwidern, um kein peinliches Schweigen

eintreten zu lassen, als Evchen wieder schüchtern an ihre Seite trat und, wie von neuer Scheu erfüllt, ihre Hand ergriff.

SECHSUNDZWANZIGSTES CAPITEL. DER BESUCH AUF DER VILLA.

Sie hatten die Stelle erreicht, auf welcher die Mauer ihre Fortsetzung in einem vergoldeten Gitter fand. Auf der anderen Seite des Gitters und wohl hundert Schritte weit von der Straße erhob sich eine im geschmackvollen Stil erbaute Villa. Reich geschmückt mit edler Architektur und mit dem breiten, tief in den Vorgarten hineinragenden Balcon, lugte sie überaus freundlich, gleichsam einladend aus einem malerischen Haine hochgewachsender Waldbäume hervor. Zu beiden Seiten ging der Hain in üppig wucherndes Gesträuch über, in unregelmäßigen Zwischenräumen überragt von vereinzelten Baumgruppen. Die Fläche zwischen dem Hause und der Landstraße, in der Breite des wohl achtzig Schritte langen Gitters und noch etwas über dieses hinaus, war dagegen in einen englischen Garten verwandelt worden. Rasenplätze, welche man mit Sammet hätte vergleichen können, wurden durch gelbe Kieswege von einander geschieden. In den grünen Teppichen selbst waren Beete in Kreis- und Sternform ausgestochen worden, auf welchen hier farbenreiche Blumen gemusterte Decken bildeten, dort wieder prachtvolle Blattpflanzen sich zu dem sinnig geordneten Inhalt großer Blumenkörbe zusammen drängten.

Chinesische Porzellansessel standen unregelmäßig umher, in ihren grellen Farben seltsam contrastirend zu dem lichten Grün des kurzgeschorenen Rasens. Auch Marmorgruppen von hohem künstlerischen Werth schmückten das liebliche Blumenreich, und wie um frisches Leben in die träumerische Sommerstille zu tragen, sandte mitten vor dem Hause aus einem Marmorbassin zwischen mehreren kämpfenden Bronzecknaben ein gewaltiger vergolder Fisch einen starken Wasserstrahl wohl zwanzig Fuß hoch empor, der im Niedersinken lustig auf den goldig schillernden Köpfen und Rücken der Knaben plätscherte und spritzte.

»Wie schön, wie sehr, sehr schön!« verlieh Evchen ihrem Erstaunen leise Ausdruck. Dann wurde sie still wie ihre Begleiter. Mochte es ihre Sinne wie ein Rausch umfangen: draußen auf den Feldern, wo jede Blume, welche sie zu erreichen vermochte, ihr umschränktes Eigentum, hatte sie sich heimischer gefühlt. Sie war sich bewußt, in eine ihr fremde Sphäre zu treten.

Wilhelms Blicke schweiften nach dem zierlich überdachten Balcon hinüber. Er unterschied einen gedeckten Tisch, um welchen sich Menschen gruppirten. Unter diesen glaubte er die hellgekleidete Gestalt des jungen Mannes zu entdecken, welchen er im Park verscheuchte.

Sie erreichten das Thor, auf dessen Pfeilern zwei vergoldete Gazellen Wache hielten. Ohne Säumen traten sie in den Garten ein. Statt des Fahrweges wählten sie einen schmaleren Seitenweg, welcher in einem Bogen vor das Haus führte. Es lag darin gewisser Maßen der Ausdruck

ihrer Scheu, in der breiten Auffahrt zu frei der Beobachtung der auf dem Balcon Versammelten ausgesetzt zu sein.

»Sehr, sehr schön ist es hier,« wiederholte Wilhelm nach Zurücklegung einer kurzen Strecke Evchens Worte, »herzlose Menschen können die Gründer eines solchen paradiesischen Heims unmöglich sein. Schon allein die Wahl des Punktes an dem stolzen Strome mit Rücksichtnahme auf die bezaubernde Aussicht spricht zu ihren Gunsten.«

Antonia antwortete nicht. In dem Maße, in welchem sie sich dem Hause näherten, schien ihre Befangenheit zu wachsen. Wilhelm beobachtete sie aufmerksam. Er begriff, daß die Einführung der Schwester sie beängstigte, seine Anwesenheit aber ihr keineswegs den herben Kampf erleichterte, vielmehr dazu beitrug, ihre Besorgniß vor den voraussichtlich stattfindenden Scenen zu erhöhen.

Auf halbem Wege kamen ihnen zwei große Neufundländer Hunde schweifwedelnd entgegen. Gleichmüthig beschnupperten sie Wilhelm. Dann schritten sie unter Antonia's schmeichelnder Hand hinweg zu Evchen hinüber, welche eben nur durch das Fremdartige, sie Beängstigende der Umgebung gehindert wurde, laut aufzuschreien. Aber fest umklammerte sie die Hand Antonia's und dichter schmiegte sie sich an dieselbe, während ihr armes Herzchen klopfte, als hätte es die kleine Brust zer sprengen wollen.

»Es sind gute Thiere,« flüsterte Antonia ihr zu, »ich bitte Dich, verrathe keine Furcht. Nur liebkosen wollen sie Dich, Bekanntschaft schließen mit ihrer neuen Freundin.«

Evchen bezwang mit wahrem Heldenmuthe, mochte sie immerhin den freien Arm kramphaft an ihren Körper pressen. Aber eindringlicher noch, als die Schwester, beruhigten sie die Thiere selber, indem sie abwechselnd, wie zum Gruß, ihr die Hand leckten und treuherzig in die blauen Augen schauten. Es war, als hätten sie Mitleid empfunden mit der kleinen Waise, auf welcher vom Balcon aus ein halbes Dutzend mit kalter Neugierde ruhten.

»Wie die Hunde sich zu Deinem Einzuge freuen,« sprach Wilhelm laut mit dem heiteren Selbstbewußtsein eines unabhängigen Mannes, »einen wunderbaren Instinct besitzen diese Thiere; bösen Menschen nahen sie sich nicht schmeichelnd; bis zu einem gewissen Grade sind sie in vielen Fällen die Träger der Gesinnungen ihrer Herren.«

Sie begannen die breiten Marmorstufen zu ersteigen, welche nach dem Balcon hinaufführten. Es waren ihrer zwölf. Wilhelm gewann also Zeit, bevor er die oben versammelte Gesellschaft begrüßte, die einzelnen Mitglieder derselben flüchtig zu prüfen.

Man hatte das Frühmahl längst beendet, gefiel sich aber noch in der Nachbarschaft des gedeckten Tisches. Die Stühle waren indessen etwas weiter zurückgeschoben worden und standen nach der Laune jedes Einzelnen. Seitwärts von dem Tisch, jedoch nahe genug, um

diesen als Stützpunkt für seinen Arm benutzen zu können, saß der Hausherr, ein angehender Sechsziger, welcher es verstanden hatte, der Zerstörungswuth der Zeit mit durchschlagendem Erfolge entgegen zu arbeiten. Seine Aehnlichkeit mit dem Menschen, welchen Wilhelm als den jüngeren Sammel kennen lernte, war auffallend, namentlich mit Rücksicht auf die aufgeworfenen Lippen. Dagegen fehlte ihm der Bart, wie überhaupt sein Antlitz einen gesetzteren, aber auch selbstbewußteren, für diejenigen, welchen er nicht wohl wollte, sogar unnahbaren Ausdruck zur Schau trug. Auf seine Wohlbeleibtheit schien er hohen Werth zu legen, denn erhaben bog er Kopf und Schultern so weit nach hinten, daß es bei seiner körperlichen Kürze den Eindruck hervorrief, als habe ein abgöttisch verehrter Bauch dicht unter dem Kinn seinen Anfang genommen. Ihm gegenüber in ähnlicher Benutzung des Tisches saß seine bessere Hälfte, eine ebenfalls zur Wohlbeleibtheit hinneigende hohe Dreißigerin mit kleinen lebhaften schwarzen Augen und zeitgemäßster hochgethürmter Frisur. Sie war seine zweite Frau, die Mutter vier hoffnungsvoller Töchter von acht bis vierzehn Jahren. Es konnte daher nicht überraschen, daß sie ihrem Stiefsohn gestattet hatte, allmählich in eine Art freundschaftlichen Verhältnisses zu ihr zu treten. So stand er auch jetzt neben ihr, das Haupt vertraulich ihr zugeneigt und mit sichtbarer Hast und unterdrückter Stimme zu ihr sprechend.

Die vier keinen Fräuleins endlich – ach, die armen Dingherchen verschuldeten ja nicht, daß ihnen von der Natur

die väterlichen starken Lippen verliehen worden, daß ihre schwarzen Augen, nach dem mütterlichen Vorbilde, etwas zu klein, und die bauschigen seidenen Kleider, die in Farbe und geschmackvollem Schnitt an den Prachtanzug der Muttergottes am Wege erinnerten, oben und unten viel zu kurz gerathen waren und daher die kräftig knochigen, noch ziemlich fleischlosen Glieder nur sehr spärlich verhüllten. Dagegen hatte nie ein Löwe stattlichere Mähnen aufzuweisen, als sie den vier Fräuleins glänzend schwarz und aufgelöst tief auf den Rücken hinabfielen. Dabei funkelten ihre kleinen Aeuglein um die Wette mit denen der glücklichen Mutter, und eine Art des Lachens hatten sie und des Bewegens, welche bereits jetzt an erwachsene Menschen erinnerte. Sie waren in der That der Stolz des Vaters und die Freude der Mutter, und es brauchten ja nur noch einige Jahre zu verrinnen, um sie eine nach der anderen, wie bei einem gut berufenen Bäcker die warmen Brödchen, aus dem elterlichen Hause scheiden und dem Manne kluger elterlicher Wahl folgen zu sehen. Jetzt waren sie freilich noch kindlich, trotz Englisch, Französisch, Italienisch und Tanzen sogar noch sehr kindlich. Sie freuten sich über Alles, über Spazierfahrten und neue Kleider, selbst über die Vermehrung des Hausstandes um eine noch unausgewachsene Engländerin, ein Spielzeug, wie sie es bisher noch nicht kennen gelernt hatten. Darum saßen sie auch so still und erwartungsvoll, als sie ihre Miß – so wurde Antonia schlechtweg genannt – in Begleitung eines Herrn und eines Kindes – zuverlässig das erwartete – in den Garten treten

und den Weg nach dem Balcon einschlagen sahen. Mußte sich doch in den nächsten Minuten entscheiden, ob das neue Spielzeug brauchbar oder nur geeignet, wie ein junger Neufundländer geneckt und zum Bellen gereizt zu werden.

Bevor Wilhelm mit seiner Begleitung auf dem Balcon eintraf, küßte der junge Sammel seiner Stiefmutter zärtlich die Hand, in Folge dessen diese ihm eben so zärtlich mütterlich zunickte, worauf er, ohne den Besuch seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, im Innern des Hauses verschwand. Höflich begrüßte Wilhelm die Damen des Hauses, dann stellte er sich eben so höflich dem alten Sammel vor.

Die Blicke der kleinen Fräuleins waren unterdessen so starr auf Evchen gerichtet, daß diese sich noch ängstlicher, als zuvor bei ihrem Zusammentreffen mit den Hunden, an ihre Schwester schmiegte. Offenbarte sich doch in den vielen Augen wahres Erstaunen, daß ein so unbedeutendes Persönchen, und obenein mit einem blonden Lockenkopf, fertig jene Sprache sprechen sollte, welche den Fräuleins selber so unendlich viel Schwierigkeiten bereitete. Nur oberflächlich betrachtete die Mutter den kleinen Gast, und sie hatte genug von ihm. Eben so schnell gelangte sie zu dem Schluß, daß derselbe sich nicht in der Gesellschaft ihrer Töchter zeigen dürfe, schon allein um der blonden Locken willen, welche das schöne gleichförmige Schwarz der eigenen Familie störten, wohl gar zu irgend welchen albernen Vergleichen herausforderten.

Ihr zweiter Blick traf Antonia, ein Blick, welcher diese bis in ihr bebendes Herz hinein erkältete. Sie ersah aus demselben, daß der Eindruck, welchen Evchen hervorrief, kein günstiger, die scheinbare Eigenmächtigkeit, mit welcher sie das gänzlich verwaiste Kind sich hatte zuschicken lassen, eine noch strengere Beurtheilung erfahren würde. Gewaltsam drängte sie die eigenen Empfindungen zurück. Aber das Herz schnürte sich ihr zusammen, indem sie, zaghaf auf Evchen weisend, mit einem unendlich schwer erzwungenen Lächeln sprach:

»Hier bringe die junge Waise, für welche Ihr Wohlwollen zu erbitten mir erlaubte. Sie hegt den besten Willen, sich die gütige Nachsicht aller Hausgenossen zu erwerben.«

Frau Sammel nahm, trotz ihres scharfen Gesichtes, die an goldener Kette von ihrem sehr bemerkbaren Halse niederhängende Lorgnette und betrachtete das sichtbar in Todesangst versetzte Kind eine Weile schweigend.

Die Fräuleins rückten näher zusammen, um bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit kichernd ihre Ansichten über den furchtsamen Gast auszutauschen.

»Ich hoffe, das Mädchen spricht ein gebildetes Englisch,« bemerkte Frau Sammel endlich zu Antonia, indem sie die Lorgnette graziös fallen ließ.

»Sie kam nie von der Seite ihrer Mutter,« antwortete Antonia fest, als hätte darin die größte nur denkbare Empfehlung gelegen.

»*You speek english* mit de Lähdies,« kehrte die besorgte Dame des Hauses sich Evchen wieder zu, indem sie auf die vier Fräuleins wies.

Evchen erschrak tödtlich. Hätte sie wirklich begriffen gehabt, daß sie eine Art Prüfung bestehen sollte, wäre es der Aermsten nicht möglich gewesen, ein Wort hervorzu bringen.

»Sie ist noch befangen – die fremdartige Umgebung –« trat Antonia flehend für ihre Schwester ein – »nachdem sie nähere Bekanntschaft mit den jungen Damen schloß, wird sie gewiß sich Ihre Nachsicht und Zufriedenheit erwerben.«

»Also blöde,« versetzte Frau Sammel achselzuckend; dann zu den Fräuleins: »So zeigt Ihr der jungen Miß, daß Ihr neben Deutsch, Französisch und Italienisch auch mit dem Englischen umzuspringen versteht.«

Doch die Fräuleins vermochten nur zu kichern, was der Mutter wiederum ein ungeduldiges Achselzucken entlockte, worauf sie, zu Antonia gewendet, großmüthig zugab: »Die Neuheit der Situation wirkt allerdings auf die jungen Gemüther ein, aber Ihre Aufgabe ist es, meine gute Miß, durch entsprechende Vorträge die jungen Damen auf alle Situationen vorzubereiten.«

Antonia erröthete, und tiefer prägte sich der herbe Zug um ihre Lippen aus. Sie mochte ahnen, daß das Zwiegespräch zwischen Mutter und Stiefsohn am wenigsten dazu beigetragen hatte, dem Kinde einen freundlichen Empfang zu bereiten. Zu Wilhelm, welcher mit Bedacht sich in eine lebhafte Unterhaltung mit Sammel vertieft

hatte, wagte sie nicht aufzuschauen. Willkommen war ihr daher, als Frau Sammel herablassend ihr gestattete, sich zurückzuziehen und um einige Erfrischungen sich an die Haushälterin zu wenden.

Höflich grüßend entfernten sich die Schwestern. Bei den perlten Thränen in den Augen.

»Darf ich hoffen, bevor ich von hier scheide, noch die Ehre zu haben, Ihnen Lebewohl zu sagen?« begleitete Wilhelm seine ehrerbietige Verbeugung.

Antonia lächelte schmerzlich. Sie wollte antworten, als Frau Sammel ihr zuvorkam.

»Ich werde Sie rufen lassen,« sprach dieselbe über die Schulter zu ihr.

Hastig trat Antonia in das Haus.

»*How do you do!*« riefen die vier Fräuleins, die plötzlich ihren kindlichen Muth zurückgewonnen hatten, Evchen nach, in Folge dessen die Mutter ihnen würdevoll rieth, in Gegenwart von Fremden nicht mit ihren Kenntnissen zu prahlen. Wilhelm hatte auf ein einladendes Zeichen Sammels wieder Platz genommen, worauf dieser sehr verbindlich zum anderen Mal seine Genugthuung erklärte, den jungen Repräsentanten der guten Firma Heron auf seinem bescheidenen Landsitz zu begrüßen.

»Die Bezeichnung Repräsentant muß ich zurückweisen,« antwortete Wilhelm erbittert, scheinbar aber sorglos, »und hoffentlich bleibt mir noch recht lange die Nothwendigkeit fern, als Theilnehmer in das Geschäft meines Großvaters einzutreten. Nur auf einer Vergnügungsreise befindet mich, und meine Anwesenheit

hier habe ich einfach einem glücklichen Zufall zu verdanken.«

Das volle Gesicht Sammels legte sich in verbindliche Falten, dann erwiderte er mit einer, mehr durch die Augen, als durch sein kräftiges Genick ausgeführten Verbeugung:

»Danke, danke, mein lieber Herr; glücklich nennen Sie den Zufall – in der That sehr schmeichelhaft. Mögen Sie die Ueberzeugung mit von hier fortnehmen, daß die Gastfreundschaft auf der bescheidenen Villa Sammel eine unbegrenzte.«

»In erster Reihe bezog ich das *glücklich* auf mein Zusammentreffen mit der kleinen Reisenden,« konnte Wilhelm sich nicht versagen, zu antworten, und er weidete sich an dem Mißvergnügen, welches auf Sammels vollem Antlitz zum Ausdruck gelangte, »denn unter allen Genüssen, welche ich von meiner Rheinfahrt erwarte, werde ich stets den kurzen Verkehr mit meiner lieblichen Begleiterin oben an stellen. Abgesehen von der sorgfältigen Erziehung – wenn man überhaupt von einem siebenjährigen Kinde so sprechen darf – war mir, als ob ich auf dem Wege von Königswinter bis hierher fortgesetzt in einem fesselnden Buche gelesen hätte. Die verstorbene Mutter der Kleinen muß eine hochgebildete Dame, ein treues Gemüth gewesen sein.«

»Zweierlei Menschen schicken uns die Engländer,« meinte Sammel gelangweilt, »spleenhafte Geldleute und

Nothleidende, und beiden Theilen geht ab, was ihre Gesellschaft zu einer angenehmen machen könnte. Erste re zeichnen sich aus durch anspruchsvolle, ungehobelte Manieren, letztere dagegen durch einen nicht minder störenden sentimental Anstand, der sie zu einem Zwitterding zwischen der Gentry und den Domestiken stempelt.«

»Ihr Urtheil dürfte schwerlich Anwendung auf Miß King finden,« versetzte Wilhelm freimüthig, »auf mich machte sie wenigstens nicht im entferntesten einen derartigen Eindruck.«

»Ah, Sie kennen die Miß?« fragte Sammel überrascht.

»Erst seit einer Viertelstunde persönlich. Durch die Kleine wurde ich allerdings etwas früher auf die Bekanntschaft vorbereitet.«

»Ganz theile ich Ihre Meinung nicht,« nahm Frau Sammel nunmehr das Wort, »so fehlt ihr zum Beispiel die Gabe, mit Erfolg zu unterrichten. Seit beinahe zwei Jahren befindet sie sich in unserm Hause, und meine Töchter sind weit entfernt davon, sich geläufig englisch ausdrücken zu können.«

»Der Fehler liegt oft mehr auf Seiten der Schüler, als der Lehrer,« erlaubte Wilhelm sich in seiner Erbitterung den ersten Angriff auf den Mutterstolz.

»Zuverlässig in vielen Fällen,« kam Sammel eifrig seiner vor Zorn erröthenden besseren Hälfte zuvor, »aber hier?« und er warf einen Blick der Befriedigung auf seine

Familie – »und dann – nun, wie finden Sie es, sich ohne Weiteres Verwandte nachkommen zu lassen? Abgesehen von der echt englischen Rücksichtslosigkeit, umgibt diese Angelegenheit ein Schimmer des Geheimnißvollen, welcher am wenigsten zu Gunsten der Miß spricht – aber Sie haben einen weiten Weg zurückgelegt, mein theurer Herr Humber; darf ich Sie zu einigen Erfrischungen einladen? Jean Baptist, neue Gläser!« rief er über die Schulter dem in der Vorhalle harrenden Diener zu.

Höflich, jedoch so entschieden lehnte Wilhelm die Einladung ab, daß er eine Wiederholung nicht zu befürchten brauchte. Um keinen Preis hätte er Salz und Brod mit Leuten gegessen, welche mit jedem neuen Worte, welches sie sprachen, sogar durch die wohlberechnete Einladung seinen Widerwillen erhöhten.

»Ein sehr geheimnißvolles Ereigniß,« bestätigte Frau Sammel den Ausspruch ihres Gatten, dann, wie über ihre eigenen Worte erschreckend, zu ihren Töchtern: »Mädchen, geht in den Sarten und spielt«; und nachdem diese den Balcon verlassen hatten, fuhr sie fort: »Liebe, folgsame Kinder, diese vier Schwestern; die älteste werde ich im nächsten Winter in die Welt einführen. Sie besitzt in der That alle Eigenschaften zu dem segensreichen Mittelpunkt einer gesegneten Familie – aber Sammel, Du findest also die Geschichte mit dem Kinde geheimnißvoll?«

»Sehr geheimnißvoll,« gab Sammel von ganzem Herzen zu, »hinter äußerer Sentimentalität ist leider nur zu oft –«

»Dringend muß ich bitten,« vermochte Wilhelm seinen auffflammenden Zorn nicht länger zu zügeln, »und unmöglich können Sie es falsch deuten, wenn ich gehorsamst ersuche, mich nicht immer wieder in die Lage zu versetzen, widersprechen zu müssen. Der Eindruck, welchen ich während meines Verkehrs mit Fräulein Antonia gewann, war ein solcher, daß ich es als ein Fehl ansehen würde, durch Schweigen die über sie aus gesprochenen Tadel und Muthmaßungen zu billigen. Und glauben Sie mir, ich war Zeuge –«

»O, Sie meinen, daß mein Herr Sohn sich einen kleinen Scherz mit der empfindsamen Miß erlaubte?« fiel Frau Sammel mit einem beißenden Lachen ein, denn Wilhelm hatte dadurch, daß er sich zum Vertheidiger Antonia's aufwarf, dagegen die vier Fräuleins gänzlich übersah, ihre tödtliche Feindschaft herausgefördert, »nun, Herr Humber, ich sollte denken, zur Schande gereichte es der empfindsamen Miß am wenigsten, wenn es meinem Herrn Stiefsohn beliebt, ihr einige keine Aufmerksamkeiten zu erweisen.«

Wilhelm hatte sich erhoben und griff nach seinem Hut. Seiner Bitte kam Frau Sammel dadurch zuvor, daß sie dem Diener befahl, die Miß und ihre Schwester zu rufen. Dann beschäftigte sie sich damit, ein Stückchen Brodkru-me in eine Kugel zu kneten, während ihr Gemahl nur noch Sinne für das Herrichten einer Cigarre zu haben schien.

Wilhelm bebte vor Entrüstung. Nur die Besorgniß, Antonia's Stellung noch mehr zu beeinträchtigen, hinderte ihn, seinen aufbrausenden leidenschaften Spielraum zu gewähren. Er besänftigte sich wieder, als Antonia und Evchen in der Thür erschienen und er in ihren Augen die Spuren von Thränen zu entdecken glaubte.

»Ich habe Sie rufen lassen,« redete Frau Sammel die auf den Balcon Heraustretenden eintönig an, »weil der Herr Humber sich von Ihnen und dem Kinde zu verabschieden wünscht,« und weiter knetete sie an ihrer Brodkrume, wie um mit Gewalt noch einige neue verletzende Bemerkungen aus derselben herauszupressen.

»Ich erbat es als eine Vergünstigung, Sie noch einmal meiner innigsten Hochachtung zu versichern,« wendete Wilhelm sich sofort an Antonia, »und als einen besonderen Glückfall preise ich durch Evchen der Ehre Ihrer Bekanntschaft theilhaftig geworden zu sein. Leben Sie wohl,« und er reichte ihr die Hand, in welche sie ohne Zögern die ihrige legte, »und wenn ich wagen darf, einen Wunsch auszusprechen, so ist es der eines glücklichen Wiedersehens.«

»Sie haben sich meiner Schwester so gütig angenommen,« antwortete Antonia mit unsicherer Stimme, denn sie fühlte förmlich die Blicke der beiden Sammel. Mehr vermochte sie nicht zu sagen. Aber in ihren Augen ruhte es wie eine tiefe Klage, während der Zug schmerzlicher Entschlossenheit um den lieblichen Mund sich wieder verschärzte. Humber begriff ihre Stimmung und wendete sich schnell an Evchen.

»Und Du, mein liebes Kind,« sprach er aufmunternd, »gewiß erweisest Du mir die Freude, mich auf die Straße hinauszubegleiten, wie ich selber Dir das Geleite hieher gab.«

Während Evchen mit rührender Bereitwilligkeit an seine Seite trat, empfahl er sich höflich bei Herrn Sammel und der vor verhaltener Wuth zitternden Dame des Hauses.

Spöttische Erhabenheit lag in der Art, in welcher man seinen Gruß erwiderte. Frau Sammel konnte sogar nicht umhin, unter der Maske freundlichster Theilnahme ihm eine Bemerkung mit auf den Weg zu geben, von welcher sie meinte, daß sie ihn in Antonia's Seele bis in's Mark hinein verlegen müsse.

»Sehr geläufig sprechen Sie das Englisch,« warf sie mit einem bezeichnenden Lächeln hin; »ohne Zweifel haben Sie sich in England längere Zeit aufgehalten – ei, wie das Kind sich zutraulich an Sie anschmiegt; sollte man nicht glauben, es stände in naher verwandtschaftlicher Beziehung zu Ihnen?«

»Meinen Sie eine gewisse Geistesverwandtschaft, dann allerdings muß ich, trotz des großen Altersunterschiedes, Ihre Vermuthung bestätigen,« antwortete Humber, und er umklammerte die Lehne des Stuhles auf welchen er sich zufällig stützte, als hätte er ihn zertrümmern wollen; »auch besuchte ich England, und ich kann nur die freundlichen Rücksichten preisen, welchen in mir ganz fremden Häusern und Familien begegnete.«

Er sandte einen flüchtigen Blick zu Antonia hinüber. Sie ahnte nicht die Bedeutung der hinterlistigen Worte und sah ängstlich, jedoch mit fragender Unbefangenheit, auf ihre Gebieterin.

»Gerechtfertigt, vollkommen gerechtfertigt,« unterstützte Sammel seine ergrimmte Hausehre, »das Ansehen der Firma Heron reicht über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus –«

»Wie heute, so reiste ich auch damals nur zu meinem Vergnügen,« fiel Wilhelm abwehrend ein, »ich steifte mich eben so wenig auf meine Beziehungen zu dem Namen meines Großvaters, wie meine kleine Freundin hier sich auf die ihrigen zu einen hochgeachteten Elternpaar. Doch die Zeit eilt – eine letzte höfliche Verneigung, und er schritt mit Evchen die Treppe hinunter.

»Evchen,« hob er mit vor Erregung zitternder Stimme an, sobald sie sich außerhalb der Hörweite des Balcons befanden, »Du bist ein liebes, verständiges Kind; wirst Du einen Auftrag an Deine Schwester ausrichten können, ohne daß es den Argwohn Deiner künftigen Hausgenossen erregt?«

Evchen, noch immer unter dem Eindruck der jüngsten Erfahrungen, schien um Jahre gealtert zu sein. Leise offenbarte sie ihr Verständniß und ihre Bereitwilligkeit, und Wilhelm fuhr fort:

»So präge Dir meine Worte genau ein; keins darfst Du vergessen. Es giebt Menschen, die weniger aus Böswilligkeit, als aus Laune nicht gern fremde Gesichter um sich

sehen, und bei solchen Leuten befindet sich Deine Schwester. Unmöglich ist es nicht, daß schon nach den ersten Tagen sich Alles ändert und man Dich als ein liebes Mitglied der Familie betrachtet –«

»Nein, o nein,« flüsterte Evchen mit einem scheuen Blick über ihre Umgebung, »Alle im Hause hassen mich und Antonia – o, fürchte mich so sehr – ich möchte fort – daß ich gekommen bin, macht die Menschen noch böser gegen meine Schwester –«

»Beruhige Dich,« fiel Wilhelm tröstlich ein, »beruhige Dich und höre mich an. Du siehst, gleich müssen wir von einander scheiden, und deshalb ist Eile dringend geboten. Sage also Deiner Schwester – merke genau auf – sollten Ereignisse es wünschenswerth machen, daß Du Dich von hier entfernst, so möge sie vertrauensvoll an mich schreiben und den Brief an den Capitän des Dampfers, auf welchem wir zusammentrafen, zur Weiterbeförderung übermitteln. Meinen Namen und den des Capitäns und Dampfers kennst Du; doch höre weiter: sage Deiner Schwester, in meinem elterlichen Hause würdest Du eine herzliche Aufnahme finden. Ich besäße eine treue Mutter und liebevolle Schwestern, die auch sie mit offenen Armen empfangen würden, wenn das Geschick sie zwingen sollte, ihr jetziges Verhältniß aufzugeben. Hast Du mich verstanden?«

»Jedes Wort,« bestätigte Eva, und indem sie zu Humber aufschaute, strahlte das liebe Antlitz vor Glückseligkeit, »und solch guten Freund haben wir,« fügte sie flüsternd hinzu, wie um nicht von den sich ihr wieder nähernden Hunden verstanden zu werden.

»Einen treuen Freund,« versetzte Wilhelm eindringlich, »einen Freund, welcher nie das in ihn gesetzte Vertrauen mißbrauchen wird – doch hier sind wir,« und in dem Thorwege stehen bleibend, kehrte er Evchen und zugleich dem Hause zu.

Wie Trauer beschlich es ihn, indem er die liebliche Lage der Villa und die reizenden Gartenanlagen mit den Menschen verglich, welche dies Alles ihr Eigenthum nannten. Er dachte an die prachtvollen Waldpilze, welche unter ihrem mit weißen Perlen besäten Scharlachröcklein eitel Gift bergen. Es war die Betrachtung weniger Secunden. Schmeichelnd legte er die Hand auf das blonde Lockenhaupt. »Hoffentlich bleiben bittere Erfahrungen Dir fern,« sprach er lieblich »Dir und Deiner guten Schwester. Um aber auf alle Fälle vorbereitet zu sein, um mich über Eure – über Deine Zukunft zu beruhigen, verlange Gewißheit, daß meine Aufträge auch von Deiner Schwester nicht mißverstanden wurden. Du erinnerst Dich der Bank, auf welcher wir so froh beieinander saßen. Du nahmst Blumen und schobft deren Stengel in die Ritze zwischen den beiden das Heiligenbild tragen den Blöcken.«

»Es geschah nicht in böser Absicht,« lispelte das Kind besorgnißvoll, und durch die Seele schnitt es Humber,

daß selbst ihm gegenüber in der wachsenden Aengstlichkeit der Kleinen sich die Wirkung des herzlosen Empfanges von Seiten der Sammel'schen Familie kundgab.

»Du hast nichts gethan,« tröstete er freundlich, »was einer Entschuldigung bedürfte, nein, Evchen; aber ich komme noch einmal auf jene Bank zurück, Ich muß wissen, wie Deine Schwester das von mir im Namen meiner Eltern an sie gestellte Ansinnen aufnimmt. Bitte sie daher, auf ein Zettelchen, ohne Angabe von Namen, ihre Willensäußerung niederzuschreiben. Du wirst dann das Briefchen in jene Steinfuge schieben, tief genug, um nicht leicht bemerkt zu werden. Magst auch einige Blumen hinzufügen – ja, Kind, thue das. Morgen im Laufe des Nachmittags komme wieder vorüber, und dann finde ich die Nachricht –«

»Uns besuchen Sie nicht?« fragte Evchen traurig.

»Nein; Deinetwegen und nicht minder aus Rücksicht für Deine Schwester bleibe ich fern. Aber ich hoffe auf ein Wiedersehen unter günstigeren Verhältnissen. Und nun lebe wohl, Evchen – da sind die beiden Hunde – Castor und Pollux hörte ich sie nennen – sieh, wie zutraulich; sie werden Dich begleiten; fürchte Dich also nicht vor ihnen, es möchte auf dem Balcon mißfallen, und wenn Du kannst, so blicke recht heiter und antworte auf alle Fragen, wie es sich für ein kindliches gutes Gewissen geziemt. Und nun gehe; ich werde hier stehen bleiben und Dir nachschauen, bis Du drüben bist.«

Krampfhaft drückte Evchen die ihr gereichte Hand. »Leben Sie recht, recht wohl,« lispelte sie, mit aller Macht

gegen Thränen ankämpfend, dann kehrte sie sich um. »Castor – Pollux,« ermannte sie sich, zaghaft auszusprechen, um Humber ihren guten Willen zu beweisen. Und Castor und Pollux wedelten mit den zottigen Schweifen, der eine trat auf ihre rechte, der andere auf die linke Seite, daß eben nur noch das Lockenhaupt und die Schultern über sie hinausragten. Und als Evchen erst inne wurde, daß die biederer Gesellen gleichen Schritt mit ihr hielten, sie dabei hin und wieder mit ihren schwarzen Augen treuherzig anschauten, da legte sie eine Hand auf den Rücken Castors, die andere auf Pollux, daß die Thiere ihr förmlich zulachten und auf ein Weilchen vergaßen, die rothe Zunge so lang zwischen den gewaltigen Zähnen hindurch niederhängen zu lassen. War es doch ein warmer Tag, und dazu die dicken schwarzen Pelzröcke, dachte Evchen, indem sie von den beiden Freunden geführt wurde, so schwarz, wie ihr eigenes Kleid, aber weicher viel weicher. Dafür waren sie auch wohlhabender Leute Eigenthum, folgten die kindlichen Gedanken auf einander, und wären die beiden Hunde nicht gewesen – ach, trotzdem sie beobachtete, wie Antonia, abgesondert stehend, sie mit liebevollen Blicken erwartete, hätte sie umkehren und sich ihrem freundlichen Beschützer wieder zugesellen mögen, in so hohem Grade beängstigten sie die Haltung und die kalten Blicke des Ehepaars auf dem Balcon. Und dazu das spöttische Kichern aus einem schattigen Seitenwege, das eben so spöttische »How do

you do, Miss!« und die ihr nur aus dem Tone verständliche spöttelnde deutsche Bemerkung, daß sie ein zu albernes Ding sei und wohl gar glaube, daß Castor und Pollux ebenfalls englischen Unterricht bei der Miß erhalten hätten.

Ach, solch Kindergemüth, wie weiß es so genau zu unterscheiden, ob es freundliche Gesinnungen oder verlegende Geringschätzung, was man ihm entgegen trägt! Nicht rechts oder links wagte Evchen zu schauen. Aber ihr Antlitz wurde so roth, so roth, daß die vier Fräuleins in dem schattigen Gange sich hätten schier zu Tode lachen mögen. Kühner wurden sie lauter und gellennder lachten sie, daß es nach dem Balcon zu Antonia hinaufdrang und ihr armes Herz noch wehevoller schlagen machte, bis sie endlich wieder die Hand des Kindes hielt, welches durch alle die Widerwärtigkeiten ihr nur noch theurer wurde. Dann verschwand sie mit demselben so geräuschlos im Innern des Hauses, als hätte in den sie streifenden gleichgültigen Blicken des sichtlich verdrossenen Ehepaars ein gleichsam erstarrender eisiger Hauch gelegen.

Wilhelm Humber hatte sich bis dahin nicht von der Stelle gerührt. Mit inniger Theilnahme beobachtete er die Kleine, wie sie in der Begleitung der beiden großen Hunde die liebliche Umgebung so anmuthig belebte. Ihm war, als hätte er sich in einem Traum befunden. Er konnte nicht fassen, was er auf dem Balcon erlebte und beobachtete. Und doch bot die kleine Elfe, der selbst die Thiere ihre Huldigungen darbrachten, in der Gesellschaft der

beiden riesenhaften Wächter ein Bild, bei dessen Anblick das Gemüth des verstocktesten Bösewichts hätte milde gestimmt werden müssen.

Da drang das Lachen der spottlustigen Fräuleins zu ihm herüber. Es waren nur Kinderstimmen, und doch erschienen sie wie ein Mißton inmitten der paradiesischen Anlagen, wie ein häßlicher Schatten im klaren Sonnenschein, wie der Athem farbenreicher Giftblumen, geeignet, das zarte Leben in ihrer Nachbarschaft erglühender Röslein zu untergraben, zu vernichten.

Sinnend kehrte er sich ab und schlug er den Rückweg ein. Was war es, das ihn so mächtig zu den beiden verwaisten Schwestern hinzog, ihm kein Opfer zu schwer erscheinen ließ, wäre dadurch deren Lebenslage erleichtert, freundlicher gestaltet worden? Eine Deutung wußte er nicht dafür. Er meinte, einen Blick in ein Zauberreich gethan zu haben, wo blaue Augen, strahlend im kindlichen Frohsinn, ihn grüßten, dunkle Augen sich schüchtern in seiner Seele spiegelten, eine Empfindung zurücklassend, als hätte er eine bange Klage um ein verlorenes Erdenglück, um zertretene Hoffnungen vernommen gehabt.

Gesenken Hauptes schritt er an dem Heiligenbilde vorbei. Nicht einmal einen Blick hatte er für die betreßte Madonna, unter deren persönlichem Schutz der Verkehr mit dem Schwesternpaar doch seine Fortsetzung finden sollte. Ihn kümmerte weder der Schatten unter den Nußbäumen, noch der glühende Sonnenschein. Er sah nicht

den Strom, nicht die mittelalterlich geschmückten Felsenhöhen. Die Steine im Wege schien er zu zählen, an ihnen zu berechnen alle Möglichkeiten: im vollsten Maße Genüge zu leisten den eigenen Empfindungen einer unendlichen Theilnahme, Freude und Zufriedenheit zu entzünden in bangen, hartbedrängten Herzen.

SIEBENUNDZWANZIGSTES CAPITEL. DER FELDHÜTER.

»Gott segne Sie für die tröstliche Zusicherung. Wohl mag ich in die Lage gerathen, für eine Waise fremdes Wohlwollen in Anspruch nehmen zu müssen.«

So lauteten die Worte auf dem Papierstreifchen, welches Humber folgenden Tages kurz vor Abend aus der Fuge zwischen den beiden, das wunderbare Muttergottesbild tragenden Trachytblöcken hervorzog. Eine Butterblume zwischen zwei Tausendschönchen bezeichnete die Stelle, auf welcher kleine Hände die Botschaft sicher verborgen hatten. Süß durchschauerte ihn der Gedanke, daß nach dem flüchtigen Verkehr zwischen Antonia und ihm ein Geheimniß schwebte, welches von beiden Seiten das offenste Vertrauen bedingte. Und dennoch, wie gebieterrisch mußten Angst und Besorgniß an sie herangetreten sein, um gewisser Maßen blindlings auf das Anerbieten Jemandes einzugehen, dessen Bekanntschaft mit ihr erst nach Stunden zählte! Welche Ueberwindung mochte es sie kosten, nachdem sie kaum mit ihrer Schwester vereinigt worden, ernst an eine Trennung von derselben zu denken!

Wieder und immer wieder las Wilhelm die offenbar mit unsicherer Hand geschriebenen Worte, sich vergegenwärtigend die bangen Zweifel, welche sich dabei in den sanften dunkeln Augen spiegelten, vielleicht verscheucht wurden durch den Anblick des holden blondlockigen Kindes, welches gewiß als warme Fürsprecherin für ihn eintrat. Er hatte auf der Bank Platz genommen, wie am vorhergehenden Tage den Pfeiler als Rücklehne benutzend. Aufwärts und abwärts spähte er die Landstraße. In jeder neuen Minute meinte er das Schwesternpaar in seinen Gesichtskreis treten zu sehen. Die Zeit verrann; die Sonne neigte sich den Höhen auf der anderen Seite des Stromes zu. Zarter Nebelduft lagerte sich, die Annäherung des Abends verkündend, vor Berg und Wald; allein von denjenigen, welche er, wenn auch nur flüchtig aus der Ferne wiederzusehen hoffte, entdeckte er keine Spur. Nicht einmal heitere Kinderstimmen drangen aus dem Park zu ihm herüber. Die Villa wie deren liebliche Umgebung waren wie ausgestorben. Und doch saßen der Besitzer und seine Familie auf dem Balcon, nach besten Kräften sich dumpf erfreuend der verlockenden ländlichen Ruhe und eines ihren Verhältnissen entsprechenden üppigen Mahls. Humber hätte sich nur bis an das Gitter begeben zu brauchen, um nicht nur die Familie zu sehen, sondern auch Antonia und Eva, die nach Beendigung des Mahls in den Garten hinabgestiegen waren und in Begleitung der beiden schwarzen Hunde in den nächsten Laubengängen still lustwandelten. Die vier Fräuleins, welche bisher zum Zweck der englischen Conversation an

solchen Spaziergängen sich betheiligten, blieben an dem heutigen Abend auffallender Weise bei den Eltern zurück. Nach dem Eintreffen der kleinen Miß und der geheimnißvollen Begegnung des jungen Humber mit Antonia glaubte man Veranlassung zu haben, die jungen Damen nur dann der Leitung der Letzteren anvertrauen zu dürfen, wenn die Mutter selbst hinreichend Muße fand, den Verkehr ihrer Töchter mit den beiden Engländerinnen zu überwachen. Der junge Sammel mochte nicht wenig zur Entscheidung für Maßregeln begetragen haben, durch welche Antonia sich auf's Tiefste verletzt und beleidigt fühlen mußte. Darum war es auch heute so still in dem Garten, und was zwischen Antonia und Evchen gesprochen wurde, das beschränkte sich auf Flüstern so leise, daß sie auf der Gartenseite dicht an dem Madonnenbilde hätten vorübergehen können, ohne die Aufmerksamkeit des träumerisch vor sich niederschauenden jungen Mannes auf sich zu lenken. Doch so weit wagten die beiden Schwestern sich nicht in den Park hinein; und auf die Landstraße hinaus, wo sie im Laufe des Tages bereits ein Weilchen im Schatten der Wallnußbäume verbrachten – selbst dadurch fürchteten sie, das Mißfallen der Dame des Hauses zu erregen.

In seinem Grübeln wurde Wilhelm plötzlich durch die Stimme des alten Kilian gestört. Er hatte ihn nicht kommen hören und erschrak fast, als er den greisen Feldhüter so unerwartet vor sich stehen sah, die kurze Maserpfeife im Munde, die langschirmige Mütze höflich in der Hand. Wilhelm dankte eben so höflich, sogar mit dem

Ausdruck freudiger Ueberraschung. Der alte Mann gefiel ihm, und doppelt durch seine Beziehungen zu Antonia. Er erhob sich, um in seiner Gesellschaft nach Königswinter zurückzukehren, ein Entschluß, welcher von jenem mit sichtbarer Freude willkommen geheißen wurde.

»Das Alter ist geschwätzig,« führte er das Gespräch weiter, »und wenn man den ganzen Tag einsam zwischen Gärten, Feldern und Weinbergen umherstreifte, so ist eine gute Unterhaltung eine rechte Herzensfreude.«

»Sie kommen aus der Villa des Herrn Sammel?« fragte Wilhelm gespannt, indem er an Kilians Seite den Weg stromabwärts einschlug.

»Von dorther,« bestätigte der alte Mann, »der Herbst ist vor der Thür, der Vogelsang hat begonnen, und wenn ich ein paar Dutzend Weinvögel und Zippdrosseln aus den Schlingen gelöst habe, so finde ich im Landhause gute Abnehmer für meine Waare. Es geht nichts über reiche Leute – schade, daß Sie nach der Weinlese wieder in die Hauptstadt ziehen – wer möchte sich sonst die Mühe geben, das kleine Vogelwild zu rupfen und herzurichten, des Fanges nicht zu gedenken – die armen Dinger – aber sie bringen's groschenweise; und hat man seine siebenzig Jahre auf den Schultern, so ist man mit Rücksicht auf eine Pfeife Tabak und ein Gläschen Branntwein schon etwas wählerisch geworden.« Er lachte behaglich, dann fuhr er fort: »und das nennt man einen Ruheposten, nachdem man seine dreißig Jahre in Reihe und Glied diente,« und wiederum lachte er gutmütig spottend.

»So sind die Sammels gute Menschen?«

»Nun, Herr, Jemandem in's Herz zu sehen, gebraucht's gescheitere Leute, als zu sein ich mich rühmen darf. Was ich von ihnen habe, da sind sie gut genug. Sie lohnen meine Arbeit nach Gebühr; freilich, man weiß, daß ich zuverlässig bin. So erhielt ich auch heute wieder einige Briefe – kaum eine Mühe, sie im Vorübergehen auf der Post abzugeben, und doch fällt immer eine Kleinigkeit für mich ab,« und zum Beweise der Wahrheit zog er aus seiner Jagdtasche zwei Briefe, sie während des Gehens Wilhelm zeigend.

Sorglos und mehr um dem Alten gefällig zu sein, las dieser die Anschriften. Der eine war an die Firma Brun-nert adressirt, ihm ein nur zu wohlbekannter Name. Der andere, kleiner und zierlicher, war unverkennbar von derselben Hand mit der Adresse versehen worden, welche die Botschaft für ihn auf den Papierstreifen niederge-schrieben hatte. Er vergegenwärtigte sich Antonia's Ver-legenheit, als Kilian am vorhergehenden Tage seine Dien-ste anbot. Es konnte sich dabei nur um diesen Brief ge-handelt haben, und mit höherer Spannung las er die Auf-schrift: »An die Herren Schark und Compagnie zu X«, nebst Angabe der Straße und Hausnummer. Gleichsam unwillkürlich den Brief in der Hand drehend, erschien es ihm, als ob neben dem Schreiben eine Karte in demselben enthalten gewesen wäre. Kleine Geldtransactionen mit irgend einem mit dem Ordnen ihrer dürftigen Erbschafts-anlegenheiten betrauten Bankhause vermuthend, gab er auch diesen Brief an Kilian zurück.

»Eine Damenhand,« bemerkte er, wie beiläufig auf die Schrift weisend.

»Richtig, Herr,« antwortete Kilian, der keine Veranlassung hatte, Schweigen darüber zu beobachten, »Fräulein King hat ihn geschrieben – eine liebe freundliche Dame, der schwerlich in der Wiege vorgesungen worden, daß sie noch einmal in die Lage gerathen werde, unter fremden Menschen ihr Brod zu essen.«

»So ist ihre Stellung im Hause Sammels wohl eine schwierige?« forschte Humber klopfenden Herzens.

»Fremde Leute bleiben fremde Leute,« erklärte der Alte theilnahmvoll, »und wär's anders, so möchten ihre Augen wohl lachen, wie's einem jungen Blut geziemt, und nicht so leidvoll dareinschauen, daß Einem selber die Augen übergehen möchten. Das Eintreffen des Kindes aber hat böses Blut in der Familie gemacht. Sagte gestern schon, daß es der Kleinen in die Blüthen regnen würde, und die Menschen sind ja wie die Weinstöcke. Und was sie dem armen Mädschen anhängen, ich meine der älteren Schwester! Denn unter die Leute ist's getragen worden, sie sei die Mutter des Kindes, und Sie selber wüßten mehr darum, als zu offenbaren Sie für gut befänden.«

»Ahnt sie, daß man so unerhört schmachvoll über sie urtheilt?« fragte Humber mit einer Empfindung, als ob eine tödtliche Waffe ihn getroffen habe.«

»Wer möcht's dem armen Wesen verrathen?« meinte der Feldhüter kopfschüttelnd. »Und dennoch, wenn sie's

wüßte, wär's vielleicht besser. Sie ginge, bevor die Menschen mit Fingern auf sie weisen und man ihr den Laufpaß giebt. Den Sammels hätt' ich's nicht zugetraut, daß sie auf leeren Schein lange Geschichten anfertigen und in die Welt schicken. Aber ich glaube nicht ein Wort davon, und himmelschreiend ist's, den Ruf eines ehrlichen Mädchens in den Staub zu ziehen, zumal ihm die Mittel fehlen, sich zu vertheidigen.«

Eine Strecke gingen sie neben einander, als hätte Einer den Anderen vergessen gehabt.

»Ihr seid der jungen Enagländerin zugethan?« nahm Wilhelm endlich wieder das Wort.

»Sehr – sehr – zugethan,« bestätigte der alte Mann, wie zum Beweise der Wahrheit jedes Wort mit einer schweren, nach Weichselholz duftenden Rauchwolke aus seiner Pfeife begleitend, »sehr zugethan, Herr, und nicht einen Krametsvogel löse ich aus der Schlinge, dem nicht wünsche, daß er ihr schmecken möge. Und noch soll der erste Laut der Klage über ihre Lippen kommen, oder der Unzufriedenheit mit ihrer Lage. Freilich, in ihren Augen steht's geschrieben wie ein tiefer Jammer, und doch wieder so herzig. Und dabei liegt ein Stolz in ihr, daß sie sterben könnte ohne eine Bitte um ihr Leben, oder Jemand ihr Herzeleid und ihren Gram zu verrathen. Auch sie möchte mir gern jede kleine Mühe vergütigen, allein es müßte weit mit mir gekommen sein, wollte ich von dem armen lieben Herz das Geringste annehmen« – und wiederum lachte Kilian vor sich hin.

»Sie wohnen im Städtchen?« fragte Wilhelm nach langerer Pause schmerzlichen Erinnerns.

»Wenigstens nicht weit davon,« antwortete der greise Feldhüter, »ich sitze da in einem Häuschen, wie auf einer Art Altentheil. Für Feurung sorge ich selber, und zur Beköstigung habe ich mit einem Nachbar einen Vertrag auf Lebenszeit geschlossen.«

»Wäre ich an Ihrer Stelle, ich wüßte, was geschähe.«

»An meiner Stelle, Herr?«

»Ich meine mit Rücksicht auf die beiden englischen Schwestern. Ich würde Fräulein Antonia zu verstehen geben, daß sie in meiner Hütte eine sichere Zuflucht fände, wenn plötzlich einmal die Noth geböte, ihre jetzige Heimstätte aufzugeben. Sie sind ein geachteter, gewissenhafter alter Mann, und dürfen dergleichen kühnlich wagen, und mehr noch: das Bewußtsein, auf alle Fälle in Ihnen einen Rückhalt zu besitzen, raubt der Aermsten jenes drückende Gefühl gänzlicher Verlassenheit, erleichtert es, Widerwärtigkeiten mit ruhigem Gleichmuthe zu begegnen.«

Ein Weilchen grübelte Kilian über den Vorschlag nach, dann sprach er bedenklich. »Ein guter Rath, und will nicht säumen, ihn auszuführen. Allein ich wiederhole, Fräulein King stürbe lieber, bevor sie von Jemand etwas annähme, was auch nur im entferntesten einem Almosen gleichkäme; und mich von ihr bezahlen lassen für's Obdach – ich müßte mich der Sünde schämen. Ja, ja, sagen will ich's ihr aus vollem Herzen; doch Sie wird nie

darauf eingehen. Und wie lange dauert's, und die Sammels nehmen sie mit sich fort nach der Hauptstadt. Das aber weiß ich, wenn der Frühling und die warmen Tage Herrn Sammel mit den Seinigen in das Landhaus zurückführen, befindet Fräulein King sich nicht mehr bei ihnen – nein, ist's erst so weit gekommen, dann kann's nicht lange mehr dauern. Es wäre auch kein Segen – nein, ich werde die beiden Schwestern nicht mehr wiedersehen!«

Unter solchen Gesprächen hatte Dämmerung sich allmählich auf die Erde gesenkt. Stern auf Stern gesellte sich der schmalen Mondsichel bei, die schon in den Nachmittagsstunden über den östlichen Bergen am blauen Himmel hingeschlichen war. Tiefere Schatten lagerten auf den Abhängen; aber im Westen glühte noch immer milde das scheidende Abendroth. Lichter tauchten in allen Richtungen auf, wo Menschen familienweise um den Tisch zusammenrückten, hier ein rußiges Thranlämpchen, dort Candelaber und Kronleuchter ihren Schein auf Scenen häuslichen Friedens, Sorgens und Genießens warfen.

»Und hier liegt meine Heimstätte,« brach der Feldhüter nach einer längeren Pause wieder das Schweigen, indem er seitwärts in einen Fahrweg hinein wies, »sollten der Herr mich jemals zu sprechen wünschen: drei-, vierhundert Schritte, und Sie stoßen auf ein Büdnergehöft, und hundert Schritte weiter in einem Eichenhain steht meine Hütte und mein Schloß. Da habe ich mit meiner Familie gewohnt, seitdem ich den Militärdienst quittirte,

also gegen zwanzig Jahre, und jetzt bin allein. Die Jungen sind ausgeflogen, Muttern haben wir zu Grabe getragen und ich heiße Kilian. Aber ich wiederhole: sollten der Herr meine Gesellschaft einmal wünschen – vielleicht zum Spaziergange – kenne ich doch alle schönen Aussichtspunkte so genau, wie meine eigenen vier Pfähle, so sind Sie mir an meinem Herde herzlich willkommen.«

Der Seitenweg lag bereits hinter ihnen.

»Wohl mag ich bald in die Lage gerathen, mich ihrer zu erinnern,« antwortete Wilhelm träumerisch.

»So bleiben Sie noch einige Zeit in dieser Gegend?«

»Ursprünglich war es meine Absicht, allein seit einer Stunde bin ich anderen Sinnes geworden. Schon morgen setze ich meine Reise stromaufwärts fort. Werden Sie Fräulein King in den nächsten Tagen sehen?«

»Vielleicht schon morgen,« antwortete Kilian zögernd.

»Gut; so überbringen Sie ihr und dem Kinde meine herzlichsten Grüße. Sie selbst aber werden nicht nachtheilig darüber denken, wenn ich Ihnen eine Botschaft anvertraue, welche in den Händen Anderer sicher eine neue Waffe gegen die Aermste würde. Sprechen Sie in meinem Namen Fräulein Antonia Muth zu, und ich ließe dringend rathe, sie möchte ihre Schwester nicht länger bei sich behalten, als sie glaubte, es ohne Nachtheil für sie Beide thun zu dürfen. Sollte hingegen unvorhergesenes Mißgeschick über sie hereinbrechen, so möchte sie nicht säumen, eine vorläufige Unterkunft bei Ihnen zu suchen, und das weitere dem Capitän des Dampfers überlassen, welcher ihre Schwester brachte. Wiederholen Sie

ausdrücklich,« und seine Stimme erhielt, ihm unbewußt, einen wärmeren, sogar ängstlichen Klang, »es gäbe eine Grenze, über welche hinaus die Langmuth und Geduld eines Menschen nicht reichen dürften. Sie möge nicht vergessen, daß sie aufrichtige Freunde besäße, Freunde, welche mit Jubel jede Gelegenheit begrüßen würden, ihr mit Rath und That zur Seite zu stehen.«

Kilian betrachtete den jungen Mann von der Seite. In der Art seiner Mittheilung hatte etwas gelegen, was ihn befremdete.

»Mit Verlaub,« fragte er wiederum zögernd, »kennen Sie Fräulein King schon länger?«

»Erst seit gestern Nachmittag,« antwortete Wilhelm mit einer leichten Verwirrung, denn er errieth des alten Mannes Gedanken, »Sie meinen, weil ich so unumwunden ihr meinen Beistand anbiete? Nun, wir dürfen nicht vergessen, daß durch meinen Besuch im Landhause des Herrn Sammel ich mit Veranlassung zu den nichtswürdigen Verleumdungen gab, ich daher gewisser Maßen verpflichtet bin, die möglichen Folgen derselben wenigstens nach besten Kräften abzuschwächen.«

Kilian schlüttelte zweifelnd sein graues Haupt.

»Es wird vergeblich sein,« sprach er nachdenklich – »aber ich will's bestellen, ja, ich will Ihren Auftrag ausrichten, und Ihr guter Wille wird gewiß anerkannt werden. Dagegen auf Ihren Vorschlag eingehen? Nein, niemehr geschieht das. Ich bin zwar wenig vertraut mit den Sitten vornehmer Leute, allein wenn die gute Dame schon zu stolz ist, mich ihre Thränen sehen zu lassen, so

weiß ich, was ich davon zu denken habe. Ja, ja, Ihren Gruß will ich ausrichten, und geschähe es dennoch, daß die beiden Schwestern Zuflucht bei mir suchten, so will ich sehen, ob in einem goldenen Schloß ihnen ein herzlicheres Willkommen geboten werden könnte, als unter meinem Strohdach. Ja, ja, will es ausrichten.«

Sie hatten die Stadt erreicht. Eine kurze Strecke blieben sie noch zusammen. Vor der nächsten Querstraße trennten sie sich wie langjährige Freunde von einander. Der Feldhüter schlug die Richtung nach der Post ein, um seine Briefe abzugeben, wogegen Humber sich nach einem hart am Stromesufer liegenden öffentlichen Garten begab. Freunde und Bekannte traf er daselbst; die meisten in farbigen Kappen und Sammetröcken, alle aber mit Physiognomien, welchen der Freude holder Götterfunke sein Gepräge verliehen hatte. Von dem benachbarten Bonn waren sie heraufgekommen, die munteren Burschen. In den Gläsern perlte der Wein; melodisch klangen ihre Stimmen im heiteren Chorgesang über den nächtlich beschatteten Rhein. Wilhelm lauschte aufmerksam. Wie Wehmuth schlich es sich in seine Brust ein. Vor seinem Geiste zogen jene Tage vorüber, in welchen er selber auf die Bezeichnung eines flotten Burschen Anspruch erhob. Und wie lange war das her? Kaum zwei Jahre, und doch schienen jene Tage in unendlicher Ferne hinter ihm zu liegen. Heute zum ersten Mal in seinem Leben gab er sich derartigen Betrachtungen hin. Wo fand er die Erklärung dafür? Ihm war, als hätte er plötzlich das Singen verlernt gehabt. Wohin er die Blicke wenden mochte: auf

den Strom, auf das Firmament oder die schwarzen Bergabhänge, überall leuchtete es ihm entgegen wie aus geheimnißvoll glühenden Augen, in welchen eine tiefe Klage, ein banges Flehen um Hülfe, um Beistand verborgen. Dazu der Gesang der heiteren Gefährten:

»Und der Wandrer zieht von dannen,
Denn die Trennungsstunde ruft –«

Und er zog von dannen, der Wanderer, stromaufwärts, wie er es dem befreundeten Capitän angekündigt hatte. Stromaufwärts zog er von Ort zu Ort, bald zu Fuß, bald auf dem bekannten Dampfer, je nachdem er sich hier oder dort durch die Naturumgebung gefesselt fühlte, oder er mit Menschen zusammentraf, an deren Gesellschaft er Gefallen fand. Er zog stromaufwärts, aber nicht mehr sorglos und haschend nach lustigen Abenteuern, wie in früheren Tagen, sondern ernst und sinnend, als ob er bei seinem Besuche des Siebengebirges eine schwere Verantwortlichkeit auf seine Schultern geladen hätte. Und dennoch hätte er mit dem Früher nicht tauschen, nicht für sein leichtfertiges Indentaghineinleben die jüngsten Erfahrungen, die Erinnerung an gleichsam verschwindend kurze Zeitabschnitte opfern mögen, in welchen, wie er meinte, sich eine ganze Welt des Empfindens, Sorgens und Hoffens zusammendrängte. Anders erschien ihm seit seiner ersten Begegnung mit Evchen

der Himmel, dessen sonniges Blau doch so unveränderlich; anders erschien ihm der Strom mit seinen reben geschmückten Ufern. Wenn früher seine Blicke mit ungetrübtem Jugendfrohsinn gedankenlos über Alles hinweglitten, was sein Auge begrüßte, so glaubte er jetzt überall geheimnißvolle Mahnungen zum träumerischen Nachdenken zu entdecken. Es sprachen zu ihm die Sterne, es sprach zu ihm der Mond in den stillen, herbstlich feuchten Nächten. Wunderbare Mären von ewiger Liebe und Treue erzählten ihm die zerfallenen Burgen, die farbenreichen Waldungen und die starren, kühn emporstrebenden Felsen. Liebliche Bilder glaubte er zu erkennen in dem Spiegel des wirbelreichen Stromes, aus seiner Tiefe zu vernehmen bezaubernden Gesang und sanftes Kosen aus dem Murmeln, mit welchem die spielenden Wellen um Riffe und die Schutzbauten der Ufer herumschlüpften. Und von wo seine Gedanken ausgingen, dahin kehrten sie immer wieder zurück; zurück nach einem paradiesischen Flecken Erde, wo üppig wuchern-de Giftpflanzen ein zartes Röslein, ein stilles liebliches Veilchen tückisch zu ersticken drohten; wo traurig das Haupt neigte, was zu fröhlichem, heiterem Emporblühen bestimmt war, Bangigkeit den Blick trübte, Thränen des Wehes perlten in lieben treuen Augen.

So verrann Tag auf Tag. Was dem planlosen Wanderer sonst am nächsten lag: die traute Heimat mit allen theuren Angehörigen, es schien in unerreichbare Ferne

gerückt, vergessen zu sein. Und warum sollte er bangen und sorgen um Verhältnisse, die auf unerschütterlichen Grundvesten sicher aufgebaut waren? Wo im patriarchalischen Wirken und Schaffen die Tage friedlich und sorglos sich abspannen? Den Gesetzen der Natur folgend, greise Häupter sich neigten, junge Schößlinge kräftig heranwuchsen, Herzen in Liebe sich einander zu neigten, das Neue sich anschickte, in die Fußstapfen des Alten zu treten, es dereinst zu ersetzen, um dann selbst wieder nach abgelaufener Frist dem Neuen den eigenen Platz einzuräumen? Wie in der Natur, so unter den Menschen! Wie in einer gewissenhaft gepflegten Baumschule, so in einer patriarchalisch regierten Familie!

Und doch hatte im Hause des alten Heron die Sorge ihren Einzug gehalten, war die zuversichtliche Ruhe, mit welcher man in die Zukunft zu schauen pflegte, wenn vorläufig auch nur leicht erschüttert worden. Ein Brief von Brunnert war eingetroffen. Er enthielt die Anzeige, daß von dem Hause Hirsch Sammel alle auf die Zuckerfabrik eingetragenen Summen gekündigt worden, die Firma Heron also andere Hülfsmittel zum Betriebe der ohnehin schon mäßig arbeitenden Fabrik heranziehen müsse, wenn ihr Guthaben bei Brunnert und Compagnie nicht ernstlich gefährdet werden und demnächst der Ruf der eigenen Solidität einen schweren Stoß erleiden solle.

Doch während der greise Fabrikherr und sein Schwiegersohn, die Besorgnisse nur zwischen sich theilend, ernst beriethen, alle Möglichkeiten besonnen in's Auge

faßten und die drohenden Schläge abzuwenden suchten, polterte, hämmerte, zischte und dröhnte es unter des alten Galitz Aufsicht in den Fabrikgebäuden, als hätte dem regen Betriebe höchstens in Träumen Gefahr drohen können. In dem Comptoir dagegen, an dem einen Hauptpulte, wo Wilhelm Humber und seine anmuthige Schwester Elise einander gegenüberstehend im flüsternen Tone ihre Fehden auszufechten pflegten, da herrschte jetzt tiefer Friede. Robert Galitz war in Wilhelm Humber's Stelle emporgerückt, und wenn dem hübschen Antlitz des bräunlichen, kräftig gewachsenen jungen Mannes mit der ernsten, zuversichtlichen und doch wieder ehrerbietigen Haltung ein Ausdruck jugendlichen Muthwillens nicht fehlte, so hätte Elise, wie es bei ihrem Bruder häufig genug geschah, sich hundert Mal der besten Federn bemächtigen können, ohne daß auch nur ein einziges böses Wort deßhalb gewechselt worden wäre. Zu solchen Kindereien gab sie sich indessen jetzt nicht mehr her. Höchstens, daß gelegentlich ihre Blicke über den frischen Blumenstrauß hinweg anderen Blicken aus ehrlichen braunen Augen, wie zufällig, begegneten und auf beiden Seiten einverständnißvolles Lächeln, bei ihr selber sogar ein holdes Erröthen erzeugten, wie es bei der Beschäftigung des Buchführers und kaufmännischen Correspondirens, zumal in einem Comptoir, allerdings durchaus ungehörig. Wie in einer gewissenhaft gepflegten Baumschule, so in einer weise und patriarchalisch regierten Familie: das Junge rüstet sich, in die Fußstapfen des Alten zu treten. Unmerklich alternd gewöhnt es sich an den Gedanken,

dereinst selbst dem Neuen zu weichen. Wie in der Natur, so unter den Menschen. –

»Wohl mag ich bald in die Lage gerathen, mich Ihrer zu erinnern,« hatte Wilhelm Humber zu dem greisen Feldhüter gesprochen, ohne zu ahnen, wie früh oder spät es geschehen würde.

Bis nach Mainz hinauf war er gekommen, und seit zwei Tagen befand er sich daselbst, als des Abends sein alter Freund, der Capitän, ihn im Gasthöfe aufsuchte und ihm einen, ihm selbst durch den greisen Kilian übermittelten Brief einhändigte. Er erkannte die Handschrift; in freudiger Erregung öffnend, las er folgende Worte:

»Namenlose Seelenangst zwingt mich zu diesem Schritt. Ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Soll ein zartes Röslein nicht welken und sterben, soll ein Giftwurm nicht sein armes Herz zernagen, so muß es schleunigst in anderen Boden verpflanzt werden.«

Die letzten Worte schienen vor seinen Augen in einander zu zerfließen, in so hohem Grade erregte ihn die Aussicht, wiederum in nahen Verkehr mit derjenigen zu treten, deren Bild, seitdem er sie zum ersten Mal sah, sein ganzes Inneres mit einem geheimnißvollen Zauber umfing. Wieder und immer wieder las er die wenigen Zeilen, welche der sprechende Ausdruck der tiefsten Bekümmerniß eines verzweiflungsvollen Entschlusses nach den herbsten Seelenkämpfen waren. Und so herrschte in ihm die Empfindung einer gleichsam zügellosen Freude vor, durch die That zu beweisen, wie ernst er es meinte, als er Antonia seinen Beistand anbot.

In einer solchen Stimmung verkündete er dem Capitän, daß er schon folgenden Morgens in seiner Gesellschaft die Reise stromabwärts antreten würde, und die Sonne hatte sich kaum über den Horizont erhoben, als er von jenem an Bord seines Schiffes willkommen geheißen wurde. Wie im Fluge sah er die lieblichen Ufer des Stromes zu beiden Seiten vorübergleiten. Was ihn sonst mit Bewunderung erfüllte, ihn versenkte in romantische Träumereien über verflossene Jahrhunderte, heute beachtete er es kaum. Die Fahrt des schnellen Schiffes hätte er beschleunigen, vorausseilen mögen dahin, wo er im Geiste bereits weilte, wohin er sich wie mit Zauberbanden gezogen fühlte.

Und als er endlich nahe seinem Ziele das Ufer wieder betrat und seine Schritte nach dem Eschenhain unter dem Felsabhang hinlenkte, da begrüßte er es als eine gute Vorbedeutung, die Thür der Hütte offen zu sehen.

Und er fand den alten Kilian nicht nur daheim, sondern auch vertraut mit allen Verhältnissen, welche Antonia dazu bewogen, sich Rath suchend an ihn zu wenden. Ohne Säumen hing Kilian die rostige Vogelflinke über die Schulter. Er wußte, daß Sammel und seine Familie sich auf einem Ausfluge befanden, daher nichts ihn hinderte, noch selbigen Abends Evchen aus der Villa zu entführen. Gern hätte Wilhelm ihn begleitet; allein er mußte befürchten, daß sein Erscheinen in dem Landhause zu neuen Anfeindungen ausgebeutet wurde. Dann verrannen wohl anderthalb Stunden, welche er vor der Thür der beschatteten Hütte verbrachte, als er endlich in

dem den Fuß des Berges umkränzenden Waldstreifen die Stimme des alten Mannes zu unterscheiden meinte, wie derselbe in freundlich aufmunterndem Tone zu Jemand sprach. Wilhelm begriff, daß Kilian mit kluger Ueberlegung die Landstraße vermieden und einen zwischen Feldern und Gärten hinführenden Pfad gewählt hatte. Bald darauf vernahm er die schweren Schritte des sich Nähernden, und als er um die Hütte herumtrat, erblickte er den alten Mann, Evchens bekannte Reisetasche tragend, und Antonia, welche ihre Schwester führte. Antonia hatte das Haupt geneigt. Der Ausdruck des Schmerzes, welcher auf ihrem lieblichen Antlitz seine dauernde Wohnung aufgeschlagen zu haben schien, trat noch stärker hervor durch die bleiche Farbe, welche in ihrem Contrast zu dem schwarzen Kleide und dem dunklen Haar an die Reinheit des edelsten Marmors erinnerte. Das Herbe in dem Zuge um die jungfräulichen Lippen hatte sich gemildert zur tiefen Trauer. Nur die Entschlossenheit war geblieben, wie hervorgegangen aus dem festen Willen, sich von dem Schmerz nicht übermannen zu lassen. Wie in Bewunderung eines aus kunstgeübten Händen hervorgegangenen Meisterwerkes stand Wilhelm da; regungslos, als hätte er befürchtet, bei der leitesten Bewegung das holde Bild vor sich zerrinnen zu sehen. In eine einzige Minute drängten sich die Empfindungen der jüngsten Wochen zusammen. Nur flüchtig hatte er Antonia kennen gelernt; nicht einmal einräumen durfte er, daß der erste Anblick des zarten Antlitzes einen überwältigenden Zauber auf ihn ausgeübt hätte, und dennoch erschien sie

ihm so vertraut. Doch was seine Begegnung mit dem lieblichen blondlockigen Kinde anbahnte, was innige Theilnahme für ein vom treulosen Geschick hart und ungerecht bedrängtes sanftes Wesen nährte: die darauf folgende Trennung und die frei und ungehindert schaffende Phantasie hatten sie mehr gefördert und gereift, als es vielleicht im täglichen Verkehr und bei der strengen Beobachtung zurückhaltender Formen und zarter Sitte möglich gewesen wäre. Wenn aber bisher die Erinnerung mit immer neuen Reizen schmückte, so meinte er jetzt, mit den Schöpfungen seiner Träume weit zurückgeblieben zu sein hinter den süßen Bildern der Wirklichkeit. Andacht erfüllte ihn, als er die freundliche Gruppe sich langsam der Hütte nähern sah.

Sie waren bis auf wenige Schritte herangekommen. Wie des Feldhüters Nacken unter der Zahl der Jahre, so beugte Antonia sich unter der Last der Sorgen und des Schmerzes um die Trennung von der Schwester. Keiner hatte den neben dem Hofzaun Stehenden bemerkt. Plötzlich aber jubelte Evchen laut auf, und sich von Antonia's Hand befreidend, eilte sie mit ausgebreiteten Armen auf Humber zu. Dieser hob die Kleine empor, die alsbald ihren Arm um seinen Hals schlang und ihn küßte.

»Nun wird Alles gut,« sprach sie mit rührender Freude, Antonia wird wieder am großen Tisch essen und nicht länger brauche ich mich zu ängstigen. O, in dem Landhause ist es schrecklich,« flüsterte sie, und fester schmiegte sie sich an ihren Beschützer, »man verspottete mich wegen meines schwarzen Kleides und weil mein Haar

so hell und so wenig zur Trauer geeignet! Und meiner Schwester sagten sie viele böse Dinge in deutscher Sprache, daß sie sich hätte zu Tode weinen mögen.«

»Sie trägt in ihrem Eifer die Farben wohl etwas grell auf,« versetzte Antonia, und indem Wilhelm Evchen zur Erde gleiten ließ, reichte sie ihm mit trübem Lächeln die Hand, »allein ich fürchtete, daß die fremden Sitten und Gewohnheiten ihren Frohsinn brechen würden, und darum —« sie stockte, als wäre die Erinnerung an den Brief ihr schwer auf die Seele gefallen, aber sich schnell ermannend, fuhr sie freier fort: »ja, darum wagte ich es, um Ihren Schutz für sie zu bitten. Nur auf einige Zeit,« fügte sie mit wachsender Befangenheit hinzu, »nur auf so lange, bis — bis meine eigene Lage eine günstige Wandlung erfuhr — ist es doch herzzerreißend, — ein Kind im zartelten Jugendarter den — den Anfeindungen —«

»Sie haben nur eine Bitte erfüllt, welche ich selber an Sie zu richten wagte,« nahm Wilhelm das Wort, als Antonia abbrach, wie befürchtend, zu viel gesagt zu haben, »hätte ich doch an jenem ersten Tage die Kleine am liebsten sogleich wieder mit fortgenommen. Ja es war vielleicht besser, und tröstlich,« fast heiter klang seine Stimme, indem er Antonia aufzurichten suchte, »entsinnen Sie sich unseres ehrwürdigen Freundes Kilian? Sie selbst nannten ihn damals scharfsichtig, und seine Worte waren wohl geeignet, uns auf das heutige Ereigniß vorzubereiten, welches ich unter den obwaltenden Verhältnissen nur ein glückliches nennen kann. Du aber, mein liebes Evchen,« und schmeichelnd strich er die blonden Locken,

»Du wirst mit mir reisen zu meinen Eltern, zu meinen Schwestern und zu meinem Großvater, einem wahren Kinderfreund, und ich weiß, Alle öffnen Dir ihre Arme.«

»Und Antonia?« fragte Euchen ängstlich, »ich habe sie so viel gebeten –«

»Nein, Kind,« fiel Antonia hastig ein, und indem sie in Humber's Blicken seine Gedanken las, breitete tiefe Gluth sich über ihr liebes Antlitz aus, »wiederholt erklärte ich Dir, daß ich meine jetzige Stellung nicht aufgeben darf. Bin ich doch gut aufgehoben in der Familie des Herrn Sammel; hatte ich aber in jüngster Zeit wirklich mit einzelnen Schwierigkeiten zu kämpfen, so wird sich das jetzt ändern, schwer, wie es mir werden mag, den Grund dafür anzudeuten. Sprich also nicht mehr davon, mein Herzens-Evchen; ungern, wie mich von Dir trenne, allein ich sehe keinen anderen Ausweg. Wohin Du gehst, da bedarfst Du nicht meines Schutzes; aber im Geiste bin ich bei Dir Tag und Nacht, und in Deinen Träumen besuche Dich und kose ich mit Dir, wie in jenen glücklichen Zeiten, da wir noch nicht die Blicke fremder Menschen zu scheuen brauchten, Vater und Mutter –«

Wie ein Hauch erstarb ihre Stimme; sie konnte nicht weiter. Nur unter Aufbietung ihrer äußersten Kraft gelang es ihr, äußerlich ihre Ruhe zu bewahren.

»Man billigte die Trennung von der Schwester?« lenkte Humber das Gespräch in ruhigere Bahnen, während sie, von dem Feldhüter geführt, einer einfachen, mit dem

Erboden mittels Pfählen vereinigten Bretterbank zuschritten und im Schatten eines weit verzweigten Apfelbaumes Platz nahmen.

»Meine Vorstellungen fanden bereitwilliges Entgegenkommen,« antwortete Antonia gefaßt; »man war weit entfernt davon, meinen Vorschlag als Uebelwollen oder übergroße Empfindlichkeit zu deuten, wie ich es Anfangs befürchtete.«

Humber sah vor sich nieder. Ernste Gedanken beschäftigten ihn. Was ihm vorschwebte, wurde ihm offenbar schwer, auszusprechen, denn er wagte nicht, seine Blicke zu Antonia aufzuschlagen, indem er anhob:

»Aus dieser Zustimmung, welche am wenigsten eine freundliche Deutung gestattet, schöpfe ich den Muth zu einer anderen Bitte. Fräulein Antonia,« und wie in Voraussicht einer abschlägigen Antwort verließen die Worte zögernder, leiser seine Lippen, »wenn Sie den Eindruck empfangen, als ob man eben so leicht in Ihre Entfernung willigte, wenn Ihnen bange wird in einer Umgebung, bestehend aus Elementen, welche ich nur als Ihren eigenen Regungen feindlich bezeichnen kann; wenn Sie sich ver einsamt fühlen und verlassen, sich sehnen, Ihr Herz zu öffnen, in eine treue Brust auszuschütten, was das eigene Gemüth beschwert und den Blick trübt, o, Miß Antonia, dann seien Sie eingedenk, daß ich eine Mutter besitze, daß ich Schwestern besitze, die sich glücklich schätzen würden, im elterlichen Hause –«

Bleicher und bleicher war Antonia bei Humber in den Ton banger Beschwörungen gekleideten Worten geworden. Dann aber mit sichtbarer Anstrengung sich emporraffend, fiel sie flehentlich ein:

»Halten Sie ein – geben Sie es auf, mich in meinen Entschlüssen wankend zu machen – es wäre vergeblich. Ich muß bleiben, wo ich zur Zeit weile – und dann – wo ich zwei Jahre hindurch keinen ernsten Grund fand, einen Wechsel meiner Lage zu wünschen, kann es für eine einzelne Person mit bescheidenen Ansprüchen nicht so ganz unerträglich sein. Unsere Uebersiedlung nach der Hauptstadt ist bevorstehend, es beginnen die geräuschvollen Tage des Winters, welche es mir selbst erleichtern, in erhöhter Stille und Zurückgezogenheit ein meinen Neigungen entsprechendes Leben zu führen.«

»Aber Du wirst uns besuchen,« bat Evchen mit dem ganzen Zauber holder Kindlichkeit, »Du wirst uns besuchen, wie Du versprachst –«

»Und mein Versprechen werde halten,« versetzte Antonia schnell, wie um die Kleine an der Fortsetzung zu hindern, »in meinen Träumen eile ich zu Dir, mich zu überzeugen, daß mein Evchen die große Güte verdient, mit welcher man sich ihrer annimmt.«

»Und nicht durch Augenschein?« fragte Humber mit seltsamer Befangenheit, »ist es doch ein zahlreicher Familienkreis, in welchem Sie gewiß sich heimisch fühlen würden.«

Antonia zögerte. Der eigenthümliche Ausdruck der Entschlossenheit um ihre Lippen verschärfte sich; eine

Verneinung prägte sich in ihrem Mienenspiel aus. Sie suchte offenbar nach einer milden Form des Ablehnens.

»Du mußt und mußt mich besuchen,« flehte Evchen klagend, « und geleitet von einem wunderbaren Unterscheidungsvermögen, »ich glaube sonst –«

»Ich komme, ja, ich komme,« gab Antonia nun mehr zu, und leise bebte ihre Stimme, »doch nun beruhige Dich – Du weißt, daß ich gewohnt bin, meine Aussagen pünktlich zu erfüllen. Nur über das Wann vermag ich nicht zu entscheiden. Ich bin abhängig von Andern, und nach ihren Anforderungen habe ich meine Zeit einzutheilen. Aber hören sollst Du oft von mir. Ich werde an Dich schreiben, und wo Deine Kenntnisse nicht ausreichen zu einem Briefwechsel, da findest Du unter Deinen freundlichen Hausgenossen gewiß Jemand, der Dir rathend zur Seite steht –«

»Meine Mutter, meine Schwestern,« suchte Wilhelm beruhigend auf Antonia einzuwirken, »große Freude wird es ihnen gewähren, zwischen Ihnen und dem Kinde zu vermitteln – und Frauen haben ja ihre eigene, sanfte, vertrauenerweckende Art; von diesem Briefwechsel aber erhoffe ich zuversichtlich, um was ich selbst vergeblich bitten würde. Nein, Miß Antonia, rauben Sie Evchen die freundliche Hoffnung nicht,« schaltete er dringlich ein, als er in ihrem Antlitz wiederum den fast starren Ausdruck einer Weigerung zu entdecken meinte, »sagen Sie nicht zu, lehnen Sie nicht ab, sondern machen Sie Ihre Entschlüsse von der Zeit und den Verhältnissen abhängig.«

»So sei es,« versetzte Antonia leise, und schmeichelnd strich sie die seidenweichen Locken Eva's, von der sie nunmehr wieder auf unbestimmte Zeit scheiden sollte, »von den Verhältnissen soll es abhängen, Du liebes, liebes Kind –« von Schmerz überwältigt zog sie das theure Haupt an sich, zärtlich küssend die großen blauen Augen und die frischen Rosenlippen, während ihre Thränen reichlich flossen. Auch Evchen weinte und schmiegte sich an sie an, wie um nie mehr von ihr zu lassen.

Der alte Mann, welcher die in der fremden Sprache geführte Unterhaltung nicht verstand, hatte sich abgekehrt. Auf die lange Vogelflinke gestützt, blickte er in die ihrem Untergange nahe Sonne hinein. Sie schien ihn zu blenden, so rötheten sich seine Augen. Humber hatte sich erhoben und war neben ihn hingetreten. So schwer hatte er es sich nicht vorgestellt, die beiden Herzen auseinander zu reißen, mochte er immerhin Evchen als das sicherste Mittel betrachten, fort und fort in enger Beziehung zu Antonia zu bleiben. Endlich erhob auch diese sich.

»Hier nehmen Sie meinen Liebling,« sprach sie mit einem unsäglich herben Lächeln, indem sie das Kind Humber zuführte; »wir haben zusammen geweint und gelacht, und vertrauensvoll blicken wir jetzt in die Zukunft. Was Sie und die Ihrigen aber an dem Kinde thun: eine Mutter wird in ihrem Grabe Sie dafür segnen« – sie brach ab; die Fassung drohte sie wieder zu verlassen.

»Innerhalb dreier Tage haben Sie Nachricht,« versetzte Humber, die ihm gereichte schmale Hand in der seignigen haltend, »Evchen selber soll schreiben, und bis

zu Ihrer Uebersiedlung nach der Stadt wird unser alter Freund hier den brieflichen Verkehr vermitteln. Und nun, Evchen,« wandte er sich an diese, ein heiteres, sorgloses Wesen erzwingend, »ein weiter Weg liegt vor Deiner Schwester, und der Abend sinkt.«

Aus Antonia's sanften, schwermüthigen Augen sprach es wie Erschöpfung, wie heimliches Sehnen nach Einsamkeit.

»Kein allzuweiter Weg,« wandte sie ein, »doch ist es wohl angemessen, nicht zu spät im Landhause einzutreffen. Kilian will außerdem die Güte haben, mich zu begleiten,« kehrte sie sich diesem zu; dann wieder zu dem Kinde: »so laß uns denn scheiden,« und ihre Lippen bebten, aber süßes Lächeln thronte auf ihren Zügen, »scheiden, als ob unsere Trennung nur wenige Tage dauerte, ich meine mit heiterem Antlitz und hoffnungsvollem Blick.«

Sie küßte das Kind noch einmal, und noch einmal reichte sie dem jungen Manne die Hand.

»Leben Sie wohl,« sprach sie gefaßter, »den Dank, welchen Ihnen darbringen möchte, Sie finden ihn in sich selbst.«

Humber verneigte sich und küßte ihre Hand. Ihm fehlten die Worte. Er meinte, ein Lebewohl auf ewig vernommen zu haben.

»Wir werden wohl mehr von einander hören,« bemerkte er darauf zu dem greisen Feldhüter.

Mit einer hastigen Bewegung ergriff er die Reisetasche, und Evchen sanft neben sich hinziehend, entfernte er sich mit ihr auf dem Wege, welchen er gekommen war.

Antonia blickte ihnen nach mit der Regungslosigkeit einer Statue. Bleich und starr war ihr Antlitz. Erst als in den Pfad hineinragendes Gebüsch die Scheidenden verbarg, belebte ihre Gestalt sich wieder. Schwere Thränen rannen über ihre Wangen und zögernden Schrittes bog sie in den Waldpfad ein. Achtungsvoll trat der greise Feldhüter an ihre Seite. Wohl den halben Weg nach dem Landhause legten sie zurück, bevor Antonia sich ihm zukehrte und in ihrer freundlichen Weise ein Gespräch anknüpfte.

Der Abend war unterdessen hereingebrochen. Bald aus dieser, bald aus jener Richtung ertönten Lieder. Gesungen von Leuten, welchen das Herz frei und leicht in der Brust schlug, galten sie dem rebenbekränzten Strome, der Liebe und dem Wein.

Wie schallte es so lustig herüber, und dann wieder so melancholisch:

»Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb!«

ACHTUNDZWANZIGSTES CAPITEL. EINES PATRIARCHEN WEIHNACHTSFREUDE.

Wochen waren dahingegangen. Die heiteren Herbsttage hatten ihr Ende erreicht und mit diesen die fröhliche Weinlese. Unwirsch streifte der Regensturm die durch Nachtfröste getöteten Blätter von den Bäumen und rüttelte er an den Jalousien der nunmehr vereinsamten Villa Sammel.

Wochen, sogar Monate waren dahingegangen, und heimisch, überglücklich fühlte Eva sich in dem Familienkreise, dessen Mitglieder förmlich miteinander wetteiferten, das Vertrauen des lieblichen Kindes zu erwerben. Wie ein freundlicher Genius belebte sie dafür bald Humberts Häuslichkeit und das Arbeitszimmer Herons, dann wieder das Comptoir oder die Fabrikräume, wo der alte Galitz über sie wachte und auf jede erdenkliche Weise eine Verständigung zwischen sich und dem allgemeinen Lieblinge anzubahnen suchte. Denn wo nur immer der blonde Lockenkopf auftauchte, da war Freude und Lust, als ob die kleine Waise die Zauberkraft besessen hätte, Jeden, mit dem sie in Verkehr trat, wieder in ein Kind zu verwandeln. Doch wie sie in allen Räumen zu Hause war, so vermochte auch Antonia im Geiste ein Bild von der Fabrik mit Allem, was sie belebte, zu entwerfen. So genau waren jedesmal die Schilderungen von Oertlichkeiten und Leuten, welche Evchen bald Diesem bald Jenem in die Feder dictirte und zum Schluß durch einige anerkennende Worte und ihre eigenhändige Unterschrift bestätigte. Und Alles, was sie dictirte, wie die Formen, welche Andere im Niederschreiben für sie wählten, Alles, Alles athmete den Wunsch, auch die ferne Schwester nach sich zu ziehen, sie dieselbe liebevolle Aufnahme finden zu lassen. Ach, es waren ja Schilderungen, welche Antonia bittere Thränen entlockten! Stundenlang saß sie in der Einsamkeit ihres abgeschiedenen Zimmers, wo sie sich zu vergegenwärtigen suchte, was in den todten Buchstaben doch so lebenswarm vor sie hingeaubert wurde.

Denn ob von Wilhelms Mutter oder seinen Schwestern geschrieben: überall meinte sie den Einfluß des jungen Mannes zu entdecken, welcher wie ein vom Himmel gesandter Bote in ihrer größten Noth vor sie hingetreten war und in uneigennützigster Weise ihr seine Freundschaft angetragen hatte. Und weiter schweiften ihre Gedanken und lebhafter arbeitete ihre Phantasie. Vor ihrer Seele entstand ein Bild, in welchem sie sich selbst sah, mitwirkend und von ähnlicher Liebe umfangen, wie ihre Schwester Eva. Sie sah die Fabrikräume, das behagliche Wohnhaus und die patriarchalische Ruhe und Ordnung. Sie sah den greisen Fabrikherrn, wie er liebevoll sich ihr zuneigte, und seine Tochter und deren Gatten, wie sie gütig anerkannten, wo nur immer sie sich nützlich zu machen suchte. Sie hörte sich Freundin nennen von den jugendlichen Hausgenossinnen, hörte deren glückliches Lachen, welchem Evchens klare Stimme sich zugesellte. Wie ihr Herz schwoll und sie sich sehnte, eines solchen Glückes theilhaftig zu werden! Sie vergegenwärtigte sich den jungen Humber, und der Schlag ihres Herzens pochte. Sie fühlte, wie das Blut aus ihrem Antlitz wich bei der Erinnerung an einzelne Bemerkungen, welche man im Hause ihres Brodherrn hämisch hinwarf, und die, auf den jungen Humber sich beziehend, geheimnißvoll und sogar unverständlich klingend, dennoch wie Gift in ihrer Brust wirkten. Und den fernen Freund sah sie dann wieder im Geiste, wie er bedächtig ihre an Eva gerichteten Briefe vorlas und wie er aufmerksam das lenkte, was Evchen ihr mitzutheilen wünschte. Von seinen Lippen meinte sie

die Ausdrücke freundlicher Theilnahme und aufrichtigen Bedauerns zu hören; sie glaubte von ihm zu hören, daß man ein gutes Werk thue, sie ihrer augenblicklichen Lage zu entreißen, daß auch für sie noch Raum in seiner Familie, und – vernichtet waren die Scenen des Friedens und des Glückes, welche sie eben vor sich hinzauberte. Unüberwindliche Scheu, ihn wiederzusehen, bemächtigte sich ihrer. Entsetzt bebte sie davor zurück, mit ihm, dem Zeugen der ihr zu Theil gewordenen entwürdigenen Behandlung, unter demselben Dache zu wohnen, die Gastfreundschaft seines elterlichen Hauses zu genießen. Aber die Briefe, welche sie an Evchen richtete und von welchen sie wußte, daß deren Inhalt gewissermaßen Geheimgut der ganzen Familie wurde, die erzählten nur von zufriedenen Tagen, welche sie jetzt im Hause Sammels verlebe, und von freundlichen Rücksichten, welchen sie nach dem Umzuge überall begegne. Sie betheuerte sogar, daß es an Undankbarkeit grenze, jetzt noch an Aufgeben ihrer bevorzugten Stellung zu denken, Evchen daher keine Ursache habe, sich über das Ergehen ihrer Schwester zu beunruhigen. Und so fuhr sie fort zu täuschen in jedem neuen Briefe, während das Herz ihr vor Jammer und Weh hätte brechen mögen. Nur Wilhelm Humber schaute ernst darein bei solchen günstigen Nachrichten. Die Mittheilung einer langsam, allmählichen Wandlung zum Guten hätte vielleicht Glauben bei ihm gefunden; allein dieser plötzliche Wechsel – o, er hatte die Familie des reichen Sammel ja persönlich kennen gelernt!

Wiederum waren Wochen hingegangen, in seine vollen Rechte war der Winter eingetreten. Scharfer Frost schmückte mit Blumen die Fensterscheiben, unter einer schweren Schneelage schlummerte die Natur. Ein rechtes Weihnachtswetter war es, und gleichsam weihnachtlich polterte das Feuer zwischen dem grobgespaltenen Holz im Ofen des alten Heron. Es war der Tag, dessen Abend im strahlenden Lichterglanz und beim Duft harzreicher Tannenbäume begangen werden sollte. Mit banger Erwartung hatte der alte Herr unter den vor ihm liegenden Briefen denjenigen zuerst gewählt, welcher das Postzeichen »New-York« trug.

»Mag die Kunde mir eine rechte Weihnachtsfreude bereiten,« lispelte er vor sich hin, indem er mit zitternder Hand das Siegel löste, »deren Eintreffen am heutigen Tage soll mir wenigstens als eine gute Vorbedeutung gelten.«

Dann las er:

»Mit inniger Freude begrüße ich in Ihnen den verscholtenen William Heron, den einzigen Ueberlebenden jener drei Brüder, der Söhne des vor hundert Jahren aus einem Schiffbruch geretteten Heron. Ihre jüngste Zuschrift hat die letzten Zweifel verscheucht. Nachrichten von der größten Wichtigkeit harren Ihrer. Ueber deren Charakter mich näher auszusprechen, verbieten mir besondere, wohlüberlegte Rücksichten und die Möglichkeit, daß der Zufall meinen Brief in unbefugte Hände führen könnte.

Nur so viel: Nicht allein Sie tragen das Zeichen des Reihers. Möge ein gütiges Geschick in Ihrem hohen Alter Ihnen die Kräfte erhalten haben, welche zu einer Reise hierher erforderlich. Ich zittere bei dem Gedanken, daß meine Hoffnungen sich vielleicht als trügerische ausweisen. In einem solchen Falle bevollmächtigen Sie einen Ihrer, durch das Bild des Reihers beglaubigten Nachkommen. Vorläufig darf ich nur in Räthseln sprechen. Eine heilige Pflicht zwingt mich, vorsichtig im Erwecken von Hoffnungen zu sein. Es giebt Täuschungen, welche bitterer sind, als ein langes Leben der Sorge und des Grames. Noch einmal bitte ich dringend: Wenn Ihr körperlicher Zustand und sonstige Verhältnisse es gestatten, so kommen Sie selbst. Als Paßwort für mein Anliegen mag dienen der Name Mary Heron.

Hilger.«

Nachdem Heron diesen Brief zu Ende gelesen hatte, lehnte er sich, wie von Schwäche übermannt, zurück.

»Mary Heron,« flüsterte er gleichsam unbewußt; »o, wie beim Rückblick auf jene Tage sich Alles neu belebt! Mary Heron, bei der Erinnerung an sie werde ich beschworen! Doch warum dieses Geheimniß, wenn keine Zweifel mehr walten? Aber Angehörige sind es, die mich rufen, Kinder meiner Brüder, und wer wei's, in welcher Noth sie schweben! O, mein Gott, wenn meine eigene Tochter und deren Kinder hülfflos in der Welt umherirrten, ihr Ruf um Beistand ungehört verhallte! Auch sie stammen von dem verwegenen Bill Heron und seiner

muthigen Mary. Ja, ja, ich will den Bedrängten zu Hilfe eilen. Für sie will ich thun, was Andere vielleicht für die Meinigen thun würden. Ich will annehmen, daß mein Fleiß nicht allein für mich, sondern auch für sie gesegnet wurde.«

Er sann eine Weile nach; aber nicht schmerzlich. Leichter schien der Athem sich seiner Brust zu entwinden.

»Und gerade heute,« folgten seine Gedanken auf einander, »heute, am Tage der Freude muß ich den Entschluß zur Reise fassen! Wie ein Donnerschlag wird es Alle treffen, daß an meinem späten Lebensabend ich noch einmal hinausziehe in die Welt – und doch kann es nicht umgangen werden.«

Neues Grübeln, neues Erwägen.

Plötzlich richtete er sich straff empor. In seinen freundlichen blauen Augen glühte es wie erwachender Jugendmuth.

Mit einer gewissen Hast verschloß er den Brief; dann zog er Papier zu sich heran, und die Feder ergreifend, entstand unter seiner Hand:

»In umgehender Beantwortung Ihres Schreibens theile Ihnen mit, daß ich selbst komme. Sobald Eis und winterliche Kälte es gestatten, begebe ich mich auf den Weg. In Ihrem ganzen, wenn auch geheimnißvoll verschleierten Verfahren offenbart sich innige Theilnahme für die Reiher. Diese warme Theilnahme rufe jetzt an. Wo ein Reiher – und ich bediene mich dieser Bezeichnung mit Rücksicht auf das Bild des Vogels – wo ein Reiher in Noth schwebt, da sorgen Sie dafür, daß Mangel gemildert

werde. Der Name meiner Firma sagt Ihnen, wie weit Sie ohne Besorgniß gehen können. So geschrieben am Tage des Weihnachtsabends. Um mich her rüstet sich Alles zur Freude und zur Lust. Mein Herz schlägt ruhiger, seitdem ich hoffen darf, mit dieser Anordnung Anderen meines Stammes, wenn auch erst nachträglich, eine Weihnachtsfreude bereitet zu haben.

»Herrn Hilger, New-York, *poste restante*,« schrieb er auf den Umschlag des Briefes. Dann steckte er ihn zu sich, um ihn selbst zur Post zu tragen.

Hiermit schien eine Last von seiner Seele genommen zu sein. Was ihn schmerzlich erregte, es trat zurück vor dem Bewußtsein getreuer Pflichterfüllung. Verborgen in seiner Brust schlummerte Alles, wodurch die Seinigen hätten beunruhigt werden können. In den Tagen des Festes wollte er nur ungetrübten glücklichen Blicken begegnen, selber nur Ausdrücke der Liebe, der Verehrung frei von jeder Bitterkeit, frei von jeder Besorgniß, dankend hinnehmen.

Gleichsam unter den Händen entslüpfte der Tag. Die Begrüßung und Bescheerung des Fabrikpersonals fand nach alter Sitte am ersten Festmorgen statt. Wie bei jedem einzelnen Arbeiter, so wurde auch bei dem Fabrikherrn selber der heilige Abend im Kreise der Familie und den zu derselben gehörenden Hausgenossen gefeiert. Eine Stunde nach Einbruch der Dunkelheit begannen die letzten Fenster des hochgelegenen Erdgeschosses des Herrenhauses sich zu erhellen. Eine einsame Gestalt war bis dahin auf der vorüberführenden Chaussee langsam

auf- und abgewandelt. Dicht verhüllt, zeugte nur das leise Knirschen des gefrorenen Schnees dafür, daß schmale Füße eine leichte Last über ihn hinwegtrugen. Während des Gehens hafteten ihre Blicke mit ängstlicher Spannung an dem Hause. Sobald sie entdeckte, daß drei neben einander liegende, bisher matt erhellte Fenster einen erhöhten Glanz erhielten, schritt sie nach der Gartenpforte hinüber, wo sie stehen blieb. Ein Weilchen säumte sie noch. Erst als der Ton einer lebhaft geschwungenen Glocke zu ihr hinüberdrang, trat sie in den Garten ein, und dem von Schnee gesäuberten Wege nachfolgend, gelangte sie vor die Hausthür. Als wäre sie seit Jahren mit der Oertlichkeit vertraut gewesen, schritt sie nach dem mittelsten der drei hellen Fenster hin. Dort stieg sie auf die Bank, wodurch ihr Antlitz in gleiche Höhe mit den untersten Scheiben trat. Eisfreie Doppelfenster hinder-ten, daß sie leicht von innen bemerkt werden konnte; außerdem hielt sie sich so weit zurück, wie die Breite der Bank gestattete. Das erste Läuten hatte dazu gedient, alle Hausbewohner in dem Vorzimmer zusammenzurufen. Nicht gestört durch ab- und zugehende Menschen vermochte sie daher, das geräumige Gemach fast in seiner ganzen Ausdehnung zu überblicken. Ein einzelner Mann befand sich in demselben: eine ehrwürdige Erscheinung mit weißem, aber noch vollem Haar und im einfachen schwarzen Anzuge. Bald nach der einen, bald nach der anderen Seite hinüberschreitend, prüfte er aufmerksam das unter seinen Händen entstandene Werk.

Eine breite Tafel reichte beinahe durch die ganze Länge des Zimmers. Bedeckt mit einem weißen Tuch, trug sie, sorgfältig in Gruppen geordnet, eine Unzahl der verschiedenartigsten Gegenstände, berechnet für jedes Alter und Geschlecht. Nur die großen Schüsseln, welche den Mittelpunkt je einer Gruppe bildeten, zeigten denselben hochgethürmten, farbenreichen Inhalt. Ein gewaltiger Tannenbaum von regelmäßigm Wuchs stand mitten auf der Tafel und streckte seine Zweige wie segnend über dieselbe hin. Wo nur immer thunlich, waren Lichter auf den Zweigen befestigt worden; in dem bunten und glitzernden Schmuck zwischen den dunkelgrünen Nadeln brachen sich hundertfach die Strahlen der ruhigen Flammen. Eine brennende Krystallkrone und Armleuchter erhöhten die Helligkeit. Große Wandspiegel dienten als Reflectoren und sandten den Glanz hinüber und herüber. Die einsame Lauscherin auf der Steinbank schien geblendet zu werden; denn mehrfach fuhr sie mit einem Tuch über ihre von der Kälte gerötheten Wangen, aber immer wieder sandten die großen, schwermüthigen Augen heiße Tropfen auf dieselben hinab. Sie schluchzte nicht; nur länger und tiefer athmete sie zuweilen, als hätte ihre Brust sich erweitert vor Wehmuth, als hätte sie mit aller Macht gekämpft, die durch den feierlichen Anblick wachgerufenen Empfindungen zu beschwichtigen. Dann verfolgte sie wieder mit angehaltenem Atem die Bewegungen des so milde darein schauenden Greises, wie er zwischen den Geschenken ordnete, auch wohl ein Namenszettelchen gerade rückte und endlich mittels eines

an langem Stabe befestigten Wachsstockes ein übersehenes Licht anzündete. Und als er sich überzeugt hatte, daß es nirgend fehlte, nichts vergessen worden war, da ließ er sich auf einen Stuhl nieder, und die Hände faltend, betrachtete er andächtig den strahlenden Baum. Während in dem Vorzimmer freudige Erwartung eine zahlreiche Versammlung erfüllte, im muthwilligen Geflüster die verschiedenen Hoffnungen ausgetauscht wurden, wollte er noch einige Minuten ungestört den durch das vor ihm liegende Bild angeregten wehmüthigen Betrachtungen nachhängen.

Wie heute, so hatte er es gehalten viele, viele Jahre hindurch; und wie in früheren Jahren, so fragte er sich auch heute, und vielleicht ernster denn jemals, ob der selbe Tag ihm noch einmal und eben so ungetrübt wiederkehren werde. Viele, viele Weihnachtsbäume erstanden vor seinem geistigen Auge. Die ersten, umspielt von holden Kindergestalten; dann folgten andere, bewundert von erwachsenen Menschen. Und wieder erfreuten sind Kinder der lieblichen Feier, Kinder, jetzt ebenfalls entwachsend den kindlichen Spielen. Aber neuen Segen versprachen diese; neuer Segen, neue Freude, neue Hoffnungen keimten da, wo er meinte, das Endziel eines langen Lebens erreicht zu haben. Neuer Segen! Und wie segnend breitete der Baum seine dunkelgrünen Zweige über den Tisch hin, wie segnend das freundliche Werk, welches die alternden Hände mit so viel Liebe und warmem Eifer vollbrachten. Eine ruhige, feierliche Beleuchtung sandten die kleinen Flammen zwischen dem grünen

Nadelgewebe hindurch, begleitet von frischem Waldesduft.

Die geheimnißvolle Gestalt vor dem Fenster hatte sich so sehr in das Anschauen der freundlichen Scene vertieft, daß sie erschreckt zusammenfuhr, als der alte Herr sich plötzlich erhob und nach der vor ihm stehenden Klingel griff. Sie errieth seine Absicht, und mit angstvoller Spannung heftete sie ihre Blicke auf die Thür, durch welche die Hausbewohner ihren Einzug halten sollten.

Die Glocke ertönte. Weit öffneten sich beide Flügel und herein drängte sich, eine gewisse herkömmliche Ordnung beobachtend, Alles, an was das treue Greisenherz sich mit ungetheilter Liebe anklammerte.

Vorauf Humber und dessen Gattin, das Urbild eines im regen Schaffen und Streben gereiften Ehepaars. Ihnen folgten die drei jüngsten Töchter, holde Erscheinungen von zwölf bis siebzehn Jahren. Es folgten die verständige Elise und ihr Bruder Wilhelm. Erstere auf ihrem Antlitz einen Ausdruck verschämten glücklichen Hoffens; Wilhelm dagegen mit männlicher Haltung und einem eigenthümlichen Gepräge sinnenden Ernstes auf seinen Zügen. Seine Hauptaufmerksamkeit hatte er Evchen zugewendet, welche, von ihm und seiner Schwester geführt, ein Bild überschwänglicher Glückseligkeit, zwischen ihnen einherschritt. An diese schlossen der alte Galitz, seine muntere, aber etwas verlegen dareinschauende Ehehälftte und deren Sohn sich an. Dann erschien das übrige

Comptoirpersonal und endlich die Dienerschaft des Hauses. Doch wer es auch sein mochte in dem langen Festzuge: jedes Antlitz blickte glücklich und zufrieden, mit zutraulich ehrerbietigem Gruß trat Jeder an dem alten Herrn vorbei.

Unwillkürlich, wie dem Einfluß einer höheren Gewalt gehorchend, hatte die geheimnißvolle Lauscherin sich dem Fenster näher zugeneigt. Ihr letztes Leben schien sich in ihre dunklen Augen zusammenzudrängen. Dann verhielt sie sich so still und regungslos, daß ein großer Theil der in dem Zimmer gewechselten Worte und Bemerkungen verständlich zu ihr herausdrangen. In leichten Wölkchen entwandelte der Athem sich ihrer Brust, niederschlagend als feine Eiskristalle auf den Plüschbesatz ihres hoch hinaufreichenden Mantels und das über ihr Haupt geschlungene wollige Tuch. Von allen Seiten dunkel eingerahmt, trat das liebliche Antlitz in der gebrochenen Beleuchtung um so schärfer hervor. Der Mantel von wenig kostbarem, jedoch warmem Stoff, verhüllte ihre Gestalt bis zu den Füßen hinunter, immerhin ein nur dürftiger Schutz gegen die herrschende Kälte. Allein sie schien unempfindlich gegen Witterungseinflüsse zu sein, so ruhig stand sie auf der kalten Steinbank, so gleichgültig gab sie ihr zartes Antlitz dem um die Hausecke herumstreifenden eisigen Luftzuge preis. Was den Athem sichtbar zwischen den leicht geöffneten Lippen hindurchtrieb, was sie schützte gegen Frösteln und Beben, ach, jene innere Wärme war ausgiebiger, als sie durch Stoffe und Pelzwerk hätte erzeugt werden können! Und als

sie endlich den blonden Lockenkopf gewahrte, da entstürzten Thränen ihren Augen, und ihr Athem verkürzte sich, als hätte sie laut aufjauchzen mögen vor wehmüthiger Freude. Dann wurde sie wieder ruhiger; ihre Blicke hingen an des Kindes Begleiter, folgten aufmerksam allen seinen Bewegungen, bewachten ängstlich den wechselnden Ausdruck seines Gesichtes. Bis auf diese Beiden waren ihr Alle fremd, und doch meinte sie, nur in vertraute Züge zu schauen, nur vertraute Stimmen zu vernehmen, indem Ausrufe der Freude und der Uebererraschung zu ihr herausdrangen und Einer nach dem Andern zu dem freundlichen Greise hintrat, ihn zärtlich küssend oder ehrerbietig seine Hände drückend. Nur der blonde Lockenkopf blieb zurück, die zierliche Elfe. Sie stand vor ihren Schätzen; trotz Elisens und Wilhelms Ermuthigungen wagte sie nicht, das kleinste Stück anzurühren. Sprachlos vor Erstaunen schweiften ihre Blicke zwischen dem strahlenden Baum und den Geschenken hin und her. Sie konnte nicht glauben, daß Alles für sie bestimmt sei. Da näherte sich ihr der patriarchalische alte Mann, und indem er sich ihr zuneigte, trat ringsum ehrerbietiges Schweigen ein, so daß die Fremde vor dem Fenster seine Worte deutlich verstand.

»Dies Alles ist Dein Eigenthum, mein theures Evchen,« begann er, sich der englischen Sprache bedienend, und sanft legte er die Hand auf das liebliche Haupt, »und mit diesen Geschenken baue ich Dir meine herzliche Liebe auf; denn Dir danke ich, daß der Weihnachtstisch mit Gegenständen geschmückt werden konnte, welche mich an

vergangene Zeiten erinnern, an Zeiten, in welchen diejenigen, die jetzt um mich herumstehen, gleich Dir, kaum über den Tisch zu blicken vermochten. Nimm Alles hin, mein liebes Evchen, mein kleiner lustiger Hausgeist, und denke, Du hast Alles reichlich verdient.«

Er küßte das überglückliche Kind und wies auf Wilhelm, der einen Brief zwischen den Geschenken hervorgezogen hatte und sich zum Vorlesen anschickte.

Die Stirn der Fremden vor dem Ferster berührte fast die Scheiben, wie um sich keine Silbe entgehen zu lassen. Und doch kannte sie den Brief auswendig, welchen sie vor einigen Tagen selber schrieb; jenen Brief, welchen sie mit heiteren Gedanken und Bildern durchflocht, während heiße Thränen ihre Augen blendeten. Und dennoch – nein – nicht Alles hatte sie geschrieben, was der junge Humber immer aus demselben herauslas; denn wie fremd klang ihr: »und damit mein Evchen sieht, wie ich ihrer gedenke, schicke ich ihr einen vollständigen neuen Anzug,« und während Wilhelm diese Worte aussprach, hob seine Mutter bald diesen, bald jenen Gegenstand empor, Alles von dunkler Farbe und Manches verbrämt mit weichem Pelzwerk. Was dann noch folgte, die geheimnißvolle Fremde sah es nicht, hörte es nicht. Leise war sie von der Bank gestiegen, und sich auf dieselbe niedersetzend, barg sie ihr Antlitz zwischen den Falten des Mantels, um ihr Schluchzen nicht in die eisige Nacht hinausdringen zu lassen. Ihre eigene Armuth hatte man berücksichtigt und dadurch eine um so unübersteiglichere Schranke zwischen ihr und der menschenfreundlichen

Familie errichtet. Wie heftiges Frösteln erschütterte ihre Gestalt; dann erhob sie sich mit einer gewissen Entschlossenheit.

»Nein, nimmermehr,« lispelte sie, wie um sich zu ermutigen, und im nächsten Augenblick stand sie wieder vor dem Fenster.

Ein neues Bild rollte vor ihr vorüber. Sie meinte in ein Kaleidoskop zu schauen, in welchem bei jeder leichten Bewegung Formen und Farben wechselten, das Auge erfreuend, das Herz erwärmend.

Zwischen der ergrauten kräftigen Arbeitergestalt und seiner Ehehälften hatte deren Sohn Platz gefunden. Ein schöner junger Mann mit dem Zutrauen erweckenden Ausdruck unerschütterlicher Rechtschaffenheit, getragen von tiefer Dankbarkeit. Zu ihm trat der greise Fabrikherr. Ein kleines Schädelchen drückte er in seine Hand, ein ähnliches überreichte er seiner Enkelin, welche, vom Purpur jungfräulicher Scham überströmt und durchschauert von wüsten Ahnungen, es kaum anzunehmen wagte. Schärfer spähte die Fremde hinüber. Vor ihren Augen flimmerte es. Goldene Ringe sah sie in den Händen der beiden jungen Leute; Blicke des Entzückens wechselten hinüber und herüber. Dann sah sie, wie das Mädchen, erglühend in holder Verwirrung, sich an des Greises Brust warf. Eine lebhafte Bewegung entstand ringsum. Alle drängten sich um diese Gruppe. Freudentränen rannen, Hände legten sich ineinander – mehr sah die stille Fremde vor dem Fenster nicht. Einen letzten langen Blick warf sie auf Wilhelm Humber, welcher Evchen auf

den Arm genommen hatte und der erstaunt Dareinschauenden lieblich etwas zu erklären schien. Dann stieg sie von der Bank, wie vor Erschöpfung auf derselben Platz nehmend. Starr blickte sie in die Nacht hinaus.

»Evchen, ich habe mein Wort eingelöst,« sprach sie leise, wie um ihr Gewissen zu beruhigen und sich für kommende Tage zu stärken; »ich habe Dich gesehen, von Deiner glücklichen Lage mich überzeugt. Es könnte Dir nicht besser ergehen. Ach – sie, das hülflose Kind darf Wohlthaten entgegennehmen, sich eindrängen in die Herzen freundlicher Menschen – aber ich« – im Hause schlug eine Uhr.

Mechanisch zählte sie die Schläge. Erschreckt erhob sie sich. Die Zeit war unmerklich entflohen. Sie einzuholen entfernte sie sich flüchtigen Schrittes.

Die Hälfte der sie von der Gartenpforte trennenden Strecke lag noch vor ihr, als die Haustür geöffnet wurde. Unwillkührlich spähte sie rückwärts. Vor dem hellen Vordergrunde des erleuchteten Flurs erkannte sie die schwarze Silhouette eines Mannes. Barhäuptig schaute er in die Nacht hinaus, wie um seine Stirn zu fühlen, oder nach den eben in dem Festsaal Statt gefundenen Scenen sich einige Minuten ruhigen Betrachtungen hinzugeben.

»Geht da Jemand?« drang eine Stimme zu der geheimnißvollen Wandrerin herüber, welche sie bis in ihr armes geängstigtes Herz hinein erbeben machte.

Flüchtiger wurde ihr Schritt.

»Wer geht dort?« erschallte es noch einmal, als auf die erste Frage keine Antwort erfolgte.

Leise öffnete sich die Pforte, und eben so leise wurde sie wieder geschlossen. Ein letzter Blick schweifte nach der Hausthür hinüber, ein schmerzlicher Seufzer, und ihre Bewegungen beschleunigend, eilte die jugendliche Fremde der Stadt zu. Eine Viertelstunde später betrat sie den Bahnhof. Ein Wagenzug stand reisefertig da. Auf kurze Zeit verschwand sie in dem Wartesaal; als sie wieder im Freien erschien, begleitete sie ein Wärter, welcher eine Reisetasche und eine wollene Decke trug. Ihr sonstiges Gepäck hatte sie dem betreffenden Beamten übergeben. Nur vereinzelte Personen stiegen ein. Wer nicht zum Reisen gezwungen war, der weilte heute daheim, gleichviel ob in Dürftigkeit oder im Ueberfluß. Was die junge Reisende am meisten wünschte, geschah: sie erhielt ein Coupé für sich allein. Die Thür wurde hinter ihr zugeschlagen. Fröstelnd hüllte sie sich in ihre Decke. Die Dampfpfeife gellte; knirschend setzte sich die Wagenreihe in Bewegung; langsam zuerst, dann schneller und schneller in die kalte Winternacht hinaus. Schneller und schneller mit dumpfem Poltern, wie um in den Schlaf zu lullen eine Heimatlose.

NEUNUNDZWANZIGSTES CAPITEL. IM STELLENVERMITTELUNGS-COMPTOIR.

Manche Geschäftsleute kennen weder Sonntag noch Feiertag. Sogar Weihnachten geht spurlos an ihnen vorüber. Einsttheils besitzen sie keine Familie, welche nach

sechs Tagen des Schaffens sie in ihrer Mitte beanspruchte, außerdem aber gönnt das Ringen nach Gewinn ihnen keine Ruhe. Bei Vielen beschränkt auch die Arbeit sich auf eine so geringe Mühe, daß sie kühnlich jeden Tag Sonntag nennen dürfen. So bei Herrn Schark, dem Stellenvermittlungs-Agenten der Firma Schark und Compagnie in einer recht großen deutschen Hauptstadt. Seine Sprechzeit fällt in die Vormittagsstunden und seine Arbeit besteht darin, daß er gegen entsprechendes Honorar Auskunft ertheilt, auch wohl in seinen Büchern nachschlägt, Empfehlungsbriefe flüchtig durchsieht, dagegen in manchen Fällen, in welchen diese oder jene Kraft recht dringend gewünscht wird, ohne andere Empfehlungen, als die eines angenehmen Aeußern, diese oder jene Person fest dingt, ihr sogar Reisegeld oder vielmehr eine von ihm selbst berichtigte Marschroute einhändigt. Verheirathet war Schark nicht; aber ein recht behagliches Junggesellenleben führte er, der sicherste Beweis für das Blühen seines Weltgeschäftes, wie er es gern nannte. Und ein Weltgeschäft konnte es nur sein, wenn man in den Zeitungen neben der Anempfehlung der Firma einige kurze Dankadressen aus überseeischen Ländern fand, ausgestellt von Leuten beiderlei Geschlechts, welchen auf Verwendung von Schark und Campagnie zu Brod und Glück verholfen worden war. Es läßt sich nicht leugnen, daß alle diese Dankschreiben untereinander eine gewisse Aehnlichkeit trugen, als ob sie aus einer und derselben Feder geflossen wären; andererseits konnte dies nicht befremden, indem Menschen, welche in ähnlicher Weise von

dem Glück begünstigt werden, im Allgemeinen in ihren Empfindungen und dem Ausdruck derselben nicht wesentlich von einander abweichen. Als feststehend betrachtet werden, daß eine Firma, welche so rasende Summen an Insertionsgebühren bezahlte, auch ein rasendes Geschäft machte. Rasende Geschäfte aber konnten sich nur auf glänzende Erfolge und das aus diesen hervorgehende Vertrauen begründen; und daß Schark letzteres besaß – ha, wer das noch bezweifelte, der brauchte nur des Morgens die Unzahl eingelaufener Briefe zu sehen, brauchte nur zu beobachten, wie in den Geschäftsstunden sein sauberes Comptoir mehr einem Taubenschlage, als etwas Anderem glich! Und dabei war er so human, denn noch nie hatte die brave Polizei oder irgend ein anderer einflußreicher Menschenfreund erlebt, daß er von einem durch sie empfohlenen und von ihm versorgten Stellesuchenden Honorar genommen hätte. Die gute Meinung von solchen Größen aber konnte nur dazu beitragen, seinen guten Ruf zu befestigen und in immer weiteren Kreisen zu verbreiten.

Eine andere Empfehlung für seinen achtungswerthen Charakter war – und er sprach frei darüber –, daß Geschäftsfreunde ihm gerathen hatten, mit der Stellenvermittlung ein Heiraths-Comptoir zu verbinden, was er indessen mit Entrüstung zurückwies. Einestheils – wie er nicht minder offen erklärte – hatte er gerade Arbeit genug, um sie ohne fremde Hülfe bezwingen zu können – seine Gewissenhaftigkeit gestattete ihm nämlich nicht, das Wohl und Wehe arglos vertrauender Menschen in

fremde Hände zu legen – dann aber widersprach es seinen Begriffen von Sittlichkeit, das heilige Sacrament der Ehe in den Bereich der Geschäfte herabzuziehen und auf solche Weise ein schnödes Spiel mit demselben zu treiben. Als Beweise für seine Gewissenhaftigkeit betrachtete man übrigens, daß in der Stadt seines Domicils und in den benachbarten Ortschaften manch gutes Werk durch seine reelle Thätigkeit gestiftet worden war. Um so weniger brauchte man zu bezweifeln, daß seine Empfehlungen nach dem Auslande noch viel segensreicher wirkten. Namentlich galt die Firma Schark und Compagnie als ein nicht zu unterschätzender Rückhalt für das schwächere Geschlecht denn nur selten ereignete es sich, daß arme Landmädchen, verwaiste Beamtentöchter, junge Gouvernanten und hart um ihren Lebensunterhalt kämpfende Wittwen in überseeischen Ländern nicht ein alle Erwartungen übertreffendes Unterkommen gefunden hätten. Das aber hatte sich herumgesprochen, war auch wohl durch die Zeitungen herumgetragen worden denn aus der Schweiz aus Ungarn und Oesterreich, sogar aus Polen kamen sie, von Freunden und uneigennützigen Unter-Agenten überredet, zugereist, um nach pünktlicher Vorlegung der Bedarfslisten schleunigst an den Ort ihrer Bestimmung befördert zu werden. Dort erging es ihnen gewöhnlich so gut, daß sie ihre alte Heimat vergaßen und nie wieder von sich hören ließen.

Trotz seines vielfachen Geschäftsverkehrs mit jungen Mädchen und reiferen Damen aus allen Kreisen, trotz

seiner strengen Begriffe über die Heiligkeit der Ehe hatte Schark und Compagnie, wie bereits angedeutet, sich nie dazu entschließen können, von den Rosenketten der Liebe sich umschlingen zu lassen. Er selbst meinte zweifelnd, daß ihm zu einem Familienleben die Zeit fehle, außerdem aber ihm gerade das von einem wetterwendischen Geschick versagt sei, was geeignet ein edles Frauengemüth zu fesseln. In Letzterem hatte er nicht ganz Unrecht. Seinem biederer, vertrauenerweckenden Wesen entsprach am wenigsten sein Aeußeres. Das dichte, röthlich blonde Haar mit einer gelinden Hinneigung zur Negerwolle, und der bescheidene rothe Vollbart hätten manches Gesicht vielleicht gut gekleidet, allein dem seinigen verliehen solche Vorzüge, bei dessen gelblicher, sommersprossiger Blässe einen krankhaften Ausdruck, welcher am wenigsten durch die ansehnliche Sattelnase gemildert wurde. Hierzu gesellte sich der mißliche Umstand, daß zwischen seinen grauen Augen keine rechte Uebereinstimmung herrschte, so daß beim Hineinschauen in sein Antlitz Niemand recht wußte, welchem er trauen durfte. Manche wollten behaupten, daß eins derselben ein Glasauge, nur wußte man nicht genau, welches.

Schark und Compagnie saß also am zweiten Weihnachtsmorgen gegen elf Uhr in seinem Comptoir vor einem mit Briefschaften und Zeitungen bedeckten Sophatisch und feierte das heilige Christfest auf die ihm am meisten zusagende Weise. Er hatte gut geschlafen,

noch besser gefrühstückt und war im Begriff, durch eine Flasche Wein sich für einzelne, bereits abgewickelte Geschäfte zu lohnen, für andere, noch selbigen Tages in Aussicht stehende zu stärken. Vor ihm lag aufgeschlagen eine Zeitung. In derselben war roth angestrichen ein Dankschreiben aus Ostindien, wo eine Probir-mamsell sich sehr vortheilhaft an einen tausendundein-nächtlichen Nabob verheirathet hatte. Träumerisch blickte er auf den mit fetter Schrift gedruckten Artikel nieder, ähnlich einem Jäger, welcher geduldig seinen Vogelherd überwacht, als es bescheiden an die Thür klopfte.

Auf sein höfliches »Herein« erschien eine schlanke schwarz gekleidete Dame, die offenbar schwankte, ob sie nicht im letzten Augenblick noch umkehren solle.

»Treff ich den Herrn Schark zu Hause?« fragte er, als dieser ihr mit dem Anstande eines gebildeten Mannes entgegentrat und zuvorkommend nach ihrem Begehr sich erkundigte.

»Schark ist mein Name,« hieß es mit der ganzen Würde eines etwa fünfundvierzigjährigen Mannes zurück, »Schark und Compagnie, und jeder Zeit bereit, dem Publikum zu dienen.«

»Ich erlaubte mir schon vor Monaten betreffs einer Stelle in Briefwechsel mit Ihnen zu treten,« tönte es befangen unter dem schwarzen Schleier hervor, »ich bin Engländerin –«

»Ah, ohne Zweifel Miß King,« fiel Schark sich tief verneigend ein, »aber wenn bitten darf, nicht hier,« und er

wies höflich auf die Thür des Nebenzimmers, durch welche man die Aussicht auf eine elegante Möbeleinrichtung genoß, »ich kann nicht anders; in meinem Geschäft, in welchem alle nur denkbaren Elemente zusammenströmen, muß ich Unterschiede walten lassen – aber der Wechsel der Temperatur, mein gnädiges Fräulein; es ist heiß hier, – wenn sie geneigtest ablegen wollten.«

An Scharks Seite in das Nebenzimmer tretend, folgte Antonia seiner einladenden Bewegung und nahm auf dem Sopha Platz, während er selber in ehrerbietiger Entfernung von ihr auf einen Stuhl niederließ.

»Der Temperaturwechsel hat keinen großen Einfluß auf mich,« antwortete sie auf den ihr ertheilten Rath, doch öffnete sie den Mantel und mit einer leichten Handbewegung schlug sie den Schleier zurück. Dann zu dem Zweck ihres Besuches übergehend: »Ich fürchte, daß meine Wünsche anmaßend erscheinen, allein gern möchte ich in Deutschland bleiben, höchstens nach Frankreich oder England.«

So lange Antonia mit sichtbarem Zagen sprach, hatte Schark ihr sein Gesicht voll zugekehrt. Seine Haltung war vollkommen tadellos, nichts desto weniger empfand Antonia eine gewisse Beängstigung, als er, wie seine Aufmerksamkeit einem hinter ihr Stehenden zuwendend, mit dem einen Auge nach links, mit dem anderen rechts an ihr vorbei zu sehen schien. Und doch betrachtete er sie so genau, daß keine Regung auf dem zarten, von Kälte und heimlicher Unruhe gerötheten Antlitz ihm entging. Je länger aber Antonia sprach und unbewußt in Haltung

und Wesen immer neue Reize offenbarte, um so verständlicher wurde in Scharks gelblichen Zügen der Ausdruck innerer Befriedigung und der Bereitwilligkeit, den an ihn gestellten Anforderungen zu genügen.

»Anmaßend nennen Sie Ihr gerechtfertigtes Verlangen?« fragte er auf Antonia's Bemerkung wohlwollend zurück, »was wäre natürlicher, als die Neigung, nicht zu weit von der Stätte getrennt zu werden, auf welcher wir unsere glückliche Kindheit verlebten? Solchen Neigungen aber Rechnung zu tragen, ist jedes rechtlich denkenden Menschen Pflicht. Und so habe auch ich nach Ihrem gefälligen Schreiben es mir dringend angelegen sein lassen, Ihre Zufriedenheit mir zu erwerben.«

Er eilte in das Comptoir und kehrte mit einem aufgeschlagenen Contobuch zurück, es so auf den Tisch legend, daß Antonia mit ihm zugleich hineinzuschauen vermochte, worauf er in den Rubriken eifrig zu suchen begann.

»Ein ziemlicher Vorrath von Gesuchen um junge gebildete Damen,« hob er geschäftig an, »und unsere Aufgabe ist es, nach bestem Ermessen Ihren Wünschen und eigenthümlichen Neigungen entgegen zu kommen. Man kann nicht zu vorsichtig sein.«

Besorgnißvoll beobachtete Antonia den Agenten. So oft er zu ihr aufsah, erschrak sie. Obwohl seine höfliche Zuvorkommenheit geeignet, Vertrauen zu erwecken, vergaß sie doch nicht, daß es sich um ein Geschäft handelte, bei welchem sie selbst gewissermaßen die Waare bildete.

Etwas unendlich Peinliches lag für sie in diesem Bewußtsein. Zugleich überschlug sie mit heimlichem Beben ihre kleine Barschaft, die eben so wenig zu einer größeren Reise wie zu einem längeren Aufenthalt in einem Gasthofe ausreichte. Scheu erfüllte sie, einzuräumen, um in Brod zu kommen mit jeder Stellung verlieb nehmen zu müssen, und doppelt bitter empfand sie jetzt die Herzlosigkeit der Sammels, welche, nachdem sie, von Verzweiflung getrieben, den Wunsch der Trennung von ihnen ausgesprochen hatte, beim Suchen nach einem anderen Unterkommen ihr nicht nur keinen Vorschub leisteten, sondern sogar Hindernisse in den Weg legten.

»Hier, zum Beispiel,« hob Scharf nach einer kurzen Pause an, und sein Finger ruhte auf einem mit Rothstift besonders bezeichneten Namen, »eine pariser Dame wendet sich an mich, ihr eine französisch und deutsch sprechende Engländerin zur Führung ihrer Wirtschaft zu senden, allein ich rathe davon ab. Die Fassung des Schreibens sowohl, als auch die Höhe des Honorars lassen keinen Zweifel darüber, daß es sich um die untergeordnete Stellung einer Haushälterin handelt, wohl gar in einer Restauration.«

»Bei meinem ernsten Willen, mich in alle Verhältnisse zu fügen, dürften zu einer derartigen Stellung mir doch die entsprechenden Eigenschaften und Fähigkeiten fehlen,« entgegnete Antonia zaghaf.

»Gewiß, gewiß,« gab Scharf bereitwillig zu, »unmöglich kann man erwarten, daß eine ästhetisch gebildete Dame sich zugleich Fertigkeit in Küche und Hühnerstall

aneignete. Nein, für solche Stellungen muß ich in anderen Schichten suchen. Aber hier: Manchester. Repräsentantin bei einem einzelnen Herrn,« und wie ein prüfender Blick zuckte es verstohlen aus seinen Augen über Antonia's kummervolles Antlitz, und vollkommen im Klaren über Alles, was er zu wissen wünschte, fuhr er fort: »nein, nein, wieder nichts – ältere Personen dürfte ich vielleicht hier in Vorschlag bringen, allein eine *junge Dame* – verzeihen Sie meine Unaufmerksamkeit. Hier sehen Sie mehrere Stellungen, bei welchen die Hauptbedingung Gewandtheit in der italienischen Sprache –«

»Ich bedaure, gerade diese Bedingung nicht erfüllen zu können,« versetzte Antonia fast tonlos, und tiefer sank ihr Muth.

»Die Herrschaften mögen lange suchen,« tröstete Schark und Companie, »denn wo findet man gleich eine jüngere Dame, welche Gelegenheit hatte, sich Fertigkeit in vier verschiedenen Sprachen anzueignen? Aber hier, mein verehrtes Fräulein,« und theilnahmvoll klang seine Stimme, indem die grauen Augen zu beiden Seiten des lieblichen Hauptes vorbeisahen, »eine geeignete Stellung sowohl mit Rücksicht auf äußere Annehmlichkeiten, wie auf die Höhe des Honorars – allein ich wage kaum, das Ansinnen –«

»Ich bin bereit, Alles zu hören,« versetzte Antonia, nach den bisherigen Mittheilungen nur noch zaghafter geworden und von dem einzigen Gedanken beseelt, das Comptoir nicht unverrichteter Sache zu verlassen.

»Eine angenehme Stellung ist es jedenfalls,« nahm Schark und Compagnie alsbald wieder das Wort, »sogar sehr angenehm: Eine ältere Frau, Vorsteherin eines Instituts für junge Damen, sucht eine Gehülfen, am liebsten eine Engländerin, welche der deutschen und französischen Sprache mächtig, um ihr als Feld ihrer Thätigkeit die Conversation mit ihren Pflegebefohlenen zu übertragen. Honorar fünfhundert Dollars bei freier Station.«

»Bei meinen geringen Ansprüchen an's Leben würde mich das in den Stand setzen, zu sparen,« versetzte Antonia, und freudige Spannung prägte sich auf ihrem Antlitz aus.

»Sicher, mein verehrtes Fräulein. Jene Dame geht nämlich von dem Grundsatz aus – wie sie mir brieflich mittheilte –, daß man vor allen Dingen sorgenfrei gestellt sein müsse, um Lust und Liebe zu einer Sache rege zu halten. Ich hätte mir erlaubt, diese bevorzugte Stellung Ihnen sogleich vorzuschlagen, wären durch Ihre voraufgeschickten Andeutungen nicht Bedenken in mir wachgerufen worden. Die Vorsteherin wohnt nämlich in America, in New-York.«

Antonia erbleichte und sah vor sich nieder. Diese Ankündigung schien sie zurückzuschrecken. So verrann wohl eine Minute, während bald das eine, bald das andre graue Auge sich auf ihr zartes Antlitz heftete, um die hinter demselben wogenden Gedanken zu lesen.

Endlich richtete sie sich wieder empor, und kaum verständlich waren ihre Worte, als sie leise anhob:

»Ich fürchte, auch diese Gelegenheit zum Broderwerb ist mir nicht bestimmt. Die weite Reise –«

»Fassen Sie Vertrauen,« ermuthigte Schark, »ich habe hier schon so viele Schilderungen bitteren Grames und herber Noth vernommen, daß es mich nicht unvorbereitet findet, auch von Ihnen keine freudigen Verhältnisse angedeutet zu hören. Ich errathe, mein geehrtes Fräulein – die zur Reise erforderlichen Mittel –« rücksichtsvoll brach er ab.

In Antonia's Augen perlten Thränen, indem sie anhob: »Ich leugne es nicht; eine Reise nach London oder Paris würde meine Kräfte nicht überstiegen haben – allein nach America –« und wiederum senkte sie die Blicke traurig.

Wie ein Blick des Triumphes leuchtete es in Scharks Zügen auf, ohne indessen den Ausdruck innigen Wohlwollens zu beeinträchtigen.

»Und sollte das ein Hinderniß sein?« fragte er ermuthigend; »nein sicher nicht. Als Sie mit Ihrer ersten Zuschrift mich beehrten, faßte ich sogleich jene Stelle für Sie in's Auge – Ihre Bedenken ahnte ich damals ja nicht – und ohne Säumen schickte ich Ihren Brief nebst Photographie nach New-York. Darauf erhielt ich die Antwort, im Falle die Bedingungen Ihren Beifall finden sollten, schon damals einen Vertrag mit Ihnen abzuschließen. Auch bin ich beauftragt, Vorschuß zu leisten, oder vielmehr Ihre Reisekosten bis New-York im voraus zu berichtigen. Dagegen soll ich die Bedingung stellen, daß mindestens ein

Jahr als Conversationslehrerin auszuharren Sie sich verpflichten –«

»Mit Freuden gehe ich auf eine Bedingung ein, deren es im Grunde nicht bedurft hätte,« unterbrach in Antonia, und neuerwachende Lebenshoffnungen färbten ihr Antlitz tiefer und verliehen demselben einen unbeschreiblichen Liebreiz. »Mit dem redlichsten Willen beginne ich meine Thätigkeit, und findet man drüben seine Verlassung zur Unzufriedenheit mit meinen Leistungen, so danke ich Gott, ein Asyl gefunden zu haben, welches als dauernde Heimat betrachten darf.«

»Nur eine Möglichkeit übersehen Sie,« entgegnete Schark in väterlichem Tone, »und ich bitte um Verzeihung für meine allerdings gebotene Offenheit. Schon mehrfach ereignete es sich, daß jene Vorsteherin, nachdem sie die bevorzugte Stelle kaum besetzt hatte, dadurch in Verlegenheit gerieth, daß die betreffenden jungen Damen sich verheiratheten –«

»Fürchten Sie nichts,« versuchte Antonia, sichtbar peinlich berührt, die Fortsetzung des Gesprächs abzuschneiden, »gern bin bereit, mich auf fünf Jahre und länger zu verpflichten – freilich – ich ahne nicht, – ob es in meiner Gewalt liegt, den an mich erhobenen Anforderungen zu genügen.«

»Sie werden genügen, ich bürge dafür,« beteuerte Schark, »der Vorsteherin dürfen Sie es indessen nicht verargen, wenn sie wenigstens auf ein Jahr sich gegen einen Wechsel zu schützen wünscht. Sie beruft sich auf ihre Erfahrungen. Wie Sie heute – und nochmals bitte ich um

Verzeihung für die Wendung, welche unserm Gespräch zu geben ich gezwungen bin – dachten vor Ihnen andere junge Damen, welche es gewiß nicht weniger aufrichtig meinten; allein das Geschick spielt oft wunderbar, zumal Sie in ein Haus eintreten, welches gerade durch die in demselben erzogenen jungen Damen eine gewisse Berühmtheit erlangte. Von den heimkehrenden Zöglingen schließt man auf die sie leitenden und bildenden Kräfte, und dann – nun ich wage nicht, weiter auszumalen, was Sie selbst gewiß mit Leichtigkeit ergänzen.«

Ernster und ernster war Antonia geworden. Sie runzelte leicht die Brauen und wich den Blicken Scharks aus, während der Zug schmerzlicher Entzagung sich um ihre Lippen verschärfte. Erst nachdem er geendigt, kehrte sie sich ihm wieder zu.

»Ich begreife, daß Sie Ihre Pflicht erfüllen,« sprach sie mit ruhiger Entschlossenheit, »mich dagegen berühren die offenbarten Befürchtungen peinlich. Ich kenne nur die eine Aufgabe, das einzige Sinnen und Trachten, durch getreue Pflichterfüllung mir die Liebe meiner Schülerinnen und die Achtung meiner zukünftigen Gönnerin zu erwerben. Ich hoffe, dies genügt, mich weiteren Erklärungen auf immer zu überheben.«

»Auf immer,« beteuerte Schark aus vollem Herzen, während seine Augen wieder den hinter Antonia stehenden Unsichtbaren suchten; »wie ich selbst überzeugt bin, werden auch drüber meine Empfehlungen bewirken, daß Ihre Empfindungen hinfert sorgfältig geschont werden. Sie wohnen augenblicklich hier in der Stadt?«

»Heute früh traf ein,« antwortete Antonia mit einer leichten Verwirrung, augenscheinlich besorgt, einräumen zu müssen, daß sie die Stadt nur auf einige Tage verlassen hatte, um ihre Schwester wiederzusehen. »Bis zur endgültigen Entscheidung nahm ich eine Wohnung in einem Gasthofe.«

»Vortrefflich. Nun, die Entscheidung liegt in unseren Händen. Die letzten Förmlichkeiten sind bis morgen geordnet. Nachdem sie Ihre Billigung gefunden haben, unterzeichnen Sie zwei gleichlautende Contracte. Das eine Exemplar schicke ich sofort nach New-York, das andre bleibt in Ihren Händen und dient gewissermaßen als Reisepaß. Ich setze voraus, daß es Ihren Wünschen entspricht, so bald wie möglich aufzubrechen?«

»So bald wie möglich,« bestätigte Antonia ruhiger, als bisher.

»So werden Sie, bedingt durch die Jahreszeit, Ihren Weg über Ostende und Liverpool nehmen müssen, an welchen Orten meine Agenten mit der größten Zuvor-kommenheit Ihnen jeglichen Beistand leisten. Ob Sie in Liverpool einen Postdampfer oder die billigere Fahrt in einem Segelschiff wählen, bleibt Ihnen anheimgestellt; hier wie dort wird Ihre Ueberfahrt berichtigt. Ihr Gehalt läuft selbstverständlich von dem Augenblick der Unter-zeichnung der Contracte an, und wird eine kurze Zögerung durchaus nicht ungünstig gedeutet, im Falle Sie die billigere Fahrt in einem Segelschiff vorziehen sollten. Wünschen Sie etwa, vorher noch ihre Verwandten in England zu besuchen?«

»Ich besitze keine,« antwortete Antonia fast tonlos,
»ich stehe allein in der Welt.«

»Traurig, sehr traurig,« paßte Schark seine Worte Antonia's Stimmung an, doch neigte er kaum merkbar sein Haupt billigend, »um so wohler und heimischer werden Sie sich in einem Hause fühlen, in welchem Alle – so viel ich aus zuverlässiger Quelle weiß – als mit zur Familie gehörig betrachtet werden.«

Antonia erhob sich. Wie Befangenheit eilte es über ihr lieblich geröthetes Antlitz.

»Zum aufrichtigsten Danke bin ich Ihnen verpflichtet,« sprach sie sichtbar verlegen, »allein ich glaube, es besteht der Brauch, für den gewährten Rath –«

»Ohne Zweifel,« fiel Schark sorglos ein, »denn ist meine Firma auf Humanitätsprincipien begründet, so hat sie doch auch die Bestimmung, ihren Mann zu ernähren; nebenbei sind die Auslagen nicht unwesentlich. Doch ein Unterschied muß walten. In diesem Falle werden die Kosten der Vermittelung der Arbeitgeberin zur Last gelegt. Nur eine kaum nennenswerthe Summe wird der Form wegen Ihnen zugeschrieben und später bei den Ueberfahrtskosten berechnet. Beschweren Sie daher Ihr Gemüth nicht mit unnöthigen Sorgen. Treffen Sie mit Bedacht ihre Vorbereitungen zu einem baldigen Aufbruch, und möge ein freundliches Geschick die Wege vor Ihnen ebnen.«

Höflich begleitete er Antonia bis auf den Flur hinaus.

»Also morgen um dieselbe Stunde,« sprach er, als Antonia sich empfahl.

Diese verneigte sich zustimmend.

Schark begab sich in seine Wohnung zurück. Zunächst stärkte er sich durch ein Glas Wein. Dann trat er mit geschäftsmäßiger Ruhe an sein Schreibpult, Feder und Papier vor sich hinziehend, entstand unter der flüchtig eingeschreilenden Feder:

»Den Herren Schark und Compagnie in Liverpool. In den nächsten Tagen wird Miß Antonia King sich vorstellen, eine Dame, die mit großer Rücksicht behandelt werden muß. Sie ist mittellos. Ich bitte daher, das Passagegeld für sie bis nach New-York zu entrichten. Berechnet drei Pfund Sterling mehr als Honorar für die Vermittlung. Die Rechnung sendet per Dampfer an Mrs. Failure. Selbstverständlich ein Segelschiff. Sorgt für eine Gelegenheit, bei welcher sie als einziger Passagier mitgenommen wird. Die Reise auf einem Postdampfer ist unzulässig. Die Person hat ein zu gewinnendes Wesen, um sie mit anderen Passagieren zusammenbringen zu dürfen. Adressen und Verfahren wie gewöhnlich. Ich bin u. s. w.«

Einen anderen Papierbogen ordnend, schrieb er mit derselben geschäftsmäßigen Ruhe:

»An Mrs. Failure. New-York. Eben engagirte ich Miß Antonia King, deren Photographie bereits in Euren Händen. Nebenbei eine reizvolle Erscheinung, von welcher die Photographie nur einen schwachen Begriff liefert. Sie gewinnt beim Sprechen wie bei jeder kleinsten Bewegung; aber fast zu zartfühlend. Jedenfalls wäre es ratsam, sie ein Weilchen als Lehrerin zu beschäftigen. Von

Liverpool aus wird Euch der Name des Schiffes mitgetheilt werden, in welchem sie eintrifft. Es liegt dann in Eurer Hand, als *Mrs. Softly* an Bord zu kommen und sie abzuholen. Benutzt die Photographie als Legitimationskarte. Sie ist mittellos, wird also verschuldet bei Euch einziehen. Beiliegend der wohl verclausulirte Contract. Noch einmal empfehle ich die größte Vorsicht. Es steckt ein Capital in dem Mädchen; denn ohne Geld und ohne Angehörige, was wollt Ihr mehr? Ich bin u. s. w.«

Beide Briefe wurden darauf zusammengefaltet und mit ihren Adressen versehen, doch nur der erstere geschlossen. Der andere harrte des Contractes als Einlage. Dann machte Scharf und Compagnie Feierabend. Auf seinem Gesicht stand geschrieben, daß er an einem Feiertage in dem kurzem Zeitraum einer Stunde ein Geschäft eingeleitet hatte, welches ihm reicheren Gewinn versprach, als mancher gediegene Krämer im Laufe einer ganzen Woche vor sich brachte. –

Und Antonia? Weinend verhüllte der Engel der Barmherzigkeit sein Antlitz. Er mußte weichen den finstersten aller Höllengeister, die nur ein schutzloses Opfer zu wittern brauchen, um sich an seine Fersen zu heften, auf ebenen, gleißnerisch geshmückten Wegen es in Verderben und Tod hinein zu hetzen. Je bevorzugter von der Natur, um so höher der Preis; je widerstandsfähiger der in einer reinen Brust glühende göttliche Funke, um so durchdachter die Mittel, ihn zu ertödten, um so heller

der teuflische Triumph auf der zurückgebliebenen ausgebrannten Asche. Je schutzloser holde Unschuld und argloses Vertrauen, um so eifriger, unermüdlicher die entsetzliche wilde Jagd!

DREISSIGSTES CAPITEL. *Regina academica.*

Weniger glückverheißend, als das alte Jahr geschlossen hatte, war für die Firma Heron das neue angebrochen. Es rief den Eindruck hervor, als habe man nur auf diesen Zeitpunkt gewartet, um, gestützt durch die ungünstigen Conjunctionen, derselben Schwierigkeiten zu bereiten. Von allen Seiten drang man auf sofortige Ausgleichung von Differenzen, ohne daß man den eigentlichen Urheber der böswillig ausgesprengten Gerüchte drohender Insolvenz geahnt hätte, welche dem schwankend gewordenen Vertrauen zu Grunde lagen. Erhebliche Summen wurden gekündigt, andere, noch erheblichere Außenstände konnten nicht eingezogen werden, weil sie vielfach in Concursmassen lagen oder neue Fallimente zur Folge gehabt hätte, und da man unter allen Bedingungen die Fabrik im Betriebe zu erhalten wünschte und zu solchen Zwecken vor keinem Opfer zurückschreckte, so hatte Heron den Schmerz, den Seinigen einräumen zu müssen, daß einige Monate genügten, den Erwerb vieler Jahre auf das bescheidenste Maß zurückzuführen.

Doch wenn, so lange das Glück ihm lächelte, Hochmuth und Ueberhebung dem alten Herrn fremd blieben,

so fand das Mißgeschick ihn nicht weniger stark und gefaßt. Nichts lag ihm ferner, als Zagen und Hoffnungslosigkeit; wo er Niedergeschlagenheit entdeckte, da war er bereit mit freundlichem Trost, munterte er auf durch das eigene Beispiel. Wohl war es ihm schmerzlich, die Untergrabung seines Credites auf das hinterlistige Treiben eines versteckten Feindes zurückführen zu müssen; dagegen gereichte ihm zur Freude und zum Trost, durch die Verlobung seiner Enkelin mit dem jungen Galitz eine neue Stütze nicht nur für sein Haus, sondern auch für die Familie seiner Tochter gewonnen zu haben.

Die Hoffnung der Seinigen, daß die obwaltenden Verhältnisse ihn veranlassen würden, seine amerikanische Reise aufzugeben, erwies sich als eine verfrühte. Er berief sich darauf, daß er eben so wohl ein heiliges Versprechen zu erfüllen habe, wie die Möglichkeit nahe liege, durch Anknüpfen überseeischer Beziehungen zu Gunsten seiner von ernsten Gefahren bedrohten Firma zu wirken. Allmählich gewöhnte man sich, die Reise als eine beschlossene Sache zu betrachten, deren Ausführung vom Beginn der milderen Jahreszeit abhängig. Zur Beruhigung diente Allen, daß er sich dafür entschieden hatte, Wilhelm Humber als Begleiter mit hinüber zu nehmen.

So waren mehrere Wochen verstrichen, und wenn hin und wieder Besorgnisse die Gemüther beschwerten und den Blick trübten, so herrschte in dem zahlreichen Familienkreise doch jene heitere Ruhe, welche, begründet auf gegenseitige Anhänglichkeit, am meisten dazu beiträgt, zuversichtlich der kommenden Tage zu gedenken.

Evchen hatte sich in der neuen Heimat vollständig eingebürgert. Der Liebling Aller, theilte Jeder ihre Freude, Jeder ihren Kummer. Und kummervoll war sie, weil seit jenem zauberhaften Weihnachtsabend Antonia keine Nachricht mehr von sich gegeben hatte. Doch wenn ihr kindlicher Schmerz den Wellen ähnlich, welche an stillen Sommertagen der über einen glatten Seespiegel hinthauchende Luftstrom erzeugt; so beschäftigte dieser befremdende Umstand ihr Freunde in erhöhtem Grade. Namentlich vermochte Wilhelm einer heimlichen Unruhe sich nicht zu erwehren, und was ihm zunächst lag, geschah: Er schrieb selbst an Antonia, sie nach der Ursache ihres Schweigens fragend. Zugleich flocht er ein, daß Alle im Hause für ihre Wohlbefinden fürchteten, und man kaum noch wisse, wie die kleine Eva zu beschwichtigen.

Am dritten Tage erhielt er den ungeöffneten Brief zurück. Er lag in einem Schreiben von Sammel, in welchem derselbe mitdürren Worten anzeigen, daß Miß King hinter den an sie gestellten Anforderungen zurückgeblieben sei und man sich daher bewogen gefühlt habe, nach vorhergegangener gesetzlicher Kündigung sich von ihr zu trennen. Schon einen Tag vor Weihnachten habe sie sich ohne Angabe ihres Ziels entfernt.

Wie ein Donnerschlag traf Wilhelm diese Kunde. Er war so vernichtet, daß er sich scheute, einem Andern, am wenigsten Evchen Mittheilung darüber zu machen. Aber als sei plötzlich die Gabe des Hellsehens über ihn gekommen, wurde ihm klar, daß hinter den brieflichen Betheuerungen ihres Wohlergehens nur Jammer und Noth sich

verbargen, hinter den Ausdrücken innerer Zufriedenheit ein armes gefoltertes Herz vor tiefem Weh hätte brechen mögen. Und warum war sie gegangen, ohne ihren gewiß bewährten Freunden Kunde von ihrem Entschluß zu geben? Warum war sie gegangen, ohne das ihrer Schwester verpfändete Wort einzulösen, ohne sie noch einmal wiedergesehen, ihr Lebewohl gesagt, sich den Rath wohlwollender Freunde eingeholt zu haben? Wo aber mochte sie weilen, wo Zuflucht gesucht haben vor den sie mit geiferndem Hohn verfolgenden Menschen?

Indem er sich der Erinnerung an sein erstes Zusammentreffen mit ihr hingab, indem er sich alle kleinen Umstände vergegenwärtigte, welche seinen flüchtigen Verkehr mit ihr begleiteten, entsann er sich der Briefe, welche er in den Händen des alten Feldhüters gesehen hatte.

»Herren Schark und Compagnie« lautete die Adresse des von Antonia's Hand geschriebenen. Wer war jener Schark und welche Beziehungen konnten zwischen jenem Hause und ihr bestehen? Der Name war ihm nicht fremd; er hatte ihn gelesen, sogar oft gelesen in neuerer Zeit, er meinte in Tageblättern, aber seine Blicke waren achtlos über den betreffenden Artikel hinweggeglitten. Nur des Namens entsann er sich, des Namens in großen augenfälligen Buchstaben: »Schark und Compagnie.« Er grübelte weiter; andere Worte tauchten in seiner Erinnerung auf: »Stellenvermittlungs-Comptoir von Schark und Compagnie« – seine Gedanken stockten.

Also schon damals, vor Monaten, hatte sie sich mit der Absicht getragen, ihre Beziehungen zu den Sammels abzubrechen; schon damals, als er ihr seine Hülfe anbot, als sie vor allen Dingen ihre Schwester in Sicherheit zu bringen wünschte und seine freundliche Theilnahme für dieselbe gewiß als einen Wink vom Himmel begrüßte. Und schon damals hätte er im überschäumenden Jugendenthusiasmus der ihm vom Zufall in den Weg geführten anmuthvollen Erscheinung mit Freuden zehn Leben zum Opfer gebracht, wären sie ihm beschieden gewesen. Der auflodernde Enthusiasmus war seitdem ruhigeren, mehr überlegenden, aber auch innigeren Empfindungen gewichen. Irgend welche Hoffnungen oder Pläne blieben ihm zwar fern; aber fester verwuchs mit seinem ganzen Sein das süße Bild, welches ihm Tag und Nacht vorschwebte, und zärtlicher neigte er sich dem blondlockigen Evchen zu, in welchem er glaubte, den sehnsuchtvollen Gedanken ihrer fernen Schwester zu begegnen.

Bei Schark und Compagnie persönlich Nachforschungen nach der Entschwundenen anzustellen, erschien ihm als seine nächste Aufgabe. Willkommen hieß er daher, daß in seiner Eigenschaft als Geschäftsreisender sich ihm die Aussicht eröffnete, schon in den nächsten Tagen nach der Hauptstadt geführt zu werden. Selbstverständlich erhielt er von Evchen wie von seinen Angehörigen den Auftrag, im Hause Sammels sich von dem Ergehen Antonia's und der Ursache ihres befremdenden Schweigens zu überzeugen. Nach seiner Rückkehr mußte freilich der Schleier fallen, doch lebte in ihm die Hoffnung, die nicht

zu umgehende Kunde mit freundlicheren Nachrichten zu begleiten.

Seine Reise nach besten Kräften beschleunigend, traf er wohlbehalten in der Hauptstadt ein. Scharks Wohnung auszukundschaften kostete ihn kaum Mühe. Schwieriger war es dagegen, den Chef der Firma, gegen welchen er instinctartig unbesiegbares Mißtrauen hegte, heimlich zu beobachten und durch wenig auffällige Erkundigungen sich Kenntniß von seinem Charakter und der Art seiner Thätigkeit zu verschaffen. Stand doch zu befürchten, daß Antonia die Spuren hinter sich zu vernichten wünschte, Schark selber aber Gründe hatte, über seinen Verkehr mit ihr Schweigen zu beobachten.

Mit der Haltung eines Müßiggängers war er am zweiten Zage seiner Anwesenheit in der Stadt während der Geschäftsstunden vor dem Stellenvermittlungs-Comptoir auf- und abgewandelt. Dann hatte er sich in eine schräg gegenüber liegende Gaststube begeben, um die bei Schark und Compagnie aus- und eingehenden Menschen zu beobachten. Mit einer Zeitung in der Hand am Fenster sitzend, rief er selbst den Eindruck eines Stellesuchenden hervor, welchen es noch einige Ueberwindung kostete, sich in dem weltberühmten Comptoir vorzustellen. So hatte er auch den gelangweilt dareinschauenden Kellner gefragt, wer in jenem Hause wohne, in welchem anscheinend so viele Menschen beschäftigt seien.

Als Antwort wies der Kellner mit seiner Serviette graziös auf das Schild oberhalb der Hausthür, indem er laut

vorlas: »Stellenvermittlungs-Comptoir von Schark und Compagnie.«

»Ganz recht,« erwiderte Humber mit einem Anflug von Ungeduld, »ich sehe das Schild und lesen lernte ich ebenfalls; allein ich meine, in welchem Rufe das Geschäft stehe, es scheint zu blühen und seinen Mann zu ernähren.«

»Vortrefflicher Ruf,« betheuerte der Kellner, durch eine anmuthige Handschwenkung die Serviette unter seinen linken Arm werfend, worauf er die rechte Hand auf die Hüfte stützte und die Füße auswärts stellte, »und ob es blüht! Es giebt Tage, an welchen man sich um die Ehre schlägt, zuerst bei Herrn Schark und Compagnie vorgelassen zu werden. Honorar mäßig, Bedienung reell. Hatte selbst die Ehre, durch Vermittlung von Schark und Compagnie in meine jetzige äußerst bequeme Stellung berufen zu werden. Mancher arme Teufel, der heute nicht mit uns Beiden tauscht, holte sich da drüben seine Empfehlungen,« und das eine Auge zukneifend, fixirte er mit dem andern verstohlen seinen Gast.

Mit dieser Erklärung vorläufig zufrieden war Humber auf die Straße hinausgetreten, um, wie einen Freund erwartend, wieder auf- und abzuwandeln. Sein nächster Wunsch war, mit Jemandem ein Gespräch anzuknüpfen, welcher, von Schark kommend, in seinen Zügen eine gewisse Befriedigung über den Erfolg seines Anliegens zur Schau trug. Doch aufmerksam, wie er Jeden prüfte, keine einzige Physiognomie entdeckte er, welche ihm hinlängliches Vertrauen einflößte, daß er sie hätte anreden mögen. Männer mit heruntergekommenem Aeußern

sah er, und weibliche Wesen, welchen die Noth auf dem bleichen Gesicht geschrieben stand. Martialisch gedrehte Schnurrbärte und Schminke, abgetragene Röcke und verschossene Seidenroben; schief getretene Stiefel, zerknitterte Sammethylüte, baumwollene Regenschirme und fettig glänzende Handschuhe. Dazwischen wieder ehrbare Arbeitsamkeit im sauberem Anzuge und sittige Haltung im Schmuck freundlicher Jugendreize. Aber auch breite Kärrnerschultern beobachtete er, grobe Kittel und schwielige Fäuste; munter einhertrippelnde kleine Füße und anmuthige Bewegungen, Kutscher, Gärtner, Candidates, Köchinnen und lustige Mädchen, gewohnt, die Nadel zu schwingen oder in Confectionsgeschäften als Pro-birmamsell zu dienen. Und Alles suchte Stellen, und Keiner ging von dannen, dem nicht gegen mäßiges Honorar durch Eintragen seines Namens in die Listen mindestens Aussicht auf ein gutes Unterkommen gesichert worden wäre.

Endlich – die Geschäftsstunden hatten beinahe ihr Ende erreicht, ebenso Humbers Geduld – erregte eine Erscheinung seine Aufmerksamkeit sowohl durch die selbstbewußte Haltung, als auch durch ihre auffallende Schönheit. Eine Dame war's von hohem Wuchs und tadeloser junonischer Fülle, dabei geschmückt mit allen Reizen der reiferen Jugend. Eine kurze Strecke vor dem Comptoir begegnete er ihr, und als sie ihn mit ihren großen hellblauen Augen so frei anschaute, bei seiner Annäherung sogar, wie im Bewußtsein des auf ihn

ausgeübten Eindrucks, im spöttischen Lächeln die vollen Lippen leicht von ihren weißen Zähnen zurücktraten, dachte er an nichts weniger, als daß auch sie auf dem Wege, die Dienste Scharks und Compagnie für sich in Anspruch zu nehmen. Als sie an ihm vorbei war, blickte er ihr neugierig nach. Hatte er aber vorher nur Sinn für das schöne Antlitz, so fesselte jetzt die Anmuth ihrer Bewegungen seine ganze Aufmerksamkeit. Furchtlosigkeit, sogar Trotz hätte man es nennen mögen, was sich in denselben offenbarte, eine Art Uebermuth, welchen sie jungen, toll in's Leben hineinstürmenden Muttersöhnen abgelauscht zu haben schien, ohne daß in ihrem Aeußern eine gewisse Grundlage für die zuversichtliche Haltung bemerkbar gewesen wäre. Denn die Kleider, welche die majestätische Gestalt umhüllten, bestanden nur aus billigen Stoffen; dagegen verrieth im Schnitt sich ein verfeinerter Geschmack, und in der peinlichen Sauberkeit, mit welcher Alles angelegt war, das unverkennbare Trachten, jede Gelegenheit zu vermeiden, zu der gewöhnlichen Arbeiterklasse gerechnet zu werden. Ein coquettes Filzhütchen thronte kühn auf ihrem Haupte; eine dunkle Plüschjacke umschloß, den Mantel ersetzend, ihren Oberkörper. Beides war nicht mehr neu, verwischte indessen nicht im entferntesten den Eindruck einer gleichsam krankhaften Ordnungsliebe. Aufgeschürzt, wie sie das grün und blau gewürfelte wollene Kleid trug, gönnte sie Jeder-mann einen freien Blick auf die zierlichsten Knöchel und auf ein Paar Füße, so klein und wohl geformt und sauber bekleidet, daß der schwierigste Kunstrichter nichts daran

zu tadeln gefunden hätte. Dabei ergoß sich eine wahre Fluth natürlich gewellten gelbblonden Haares über die Plüschjacke, den Beobachter in Zweifel lassend, ob Eitelkeit die Ursache des freien Umherflatterns, oder der Umstand, daß sie nur einen Theil der reichen Fülle auf ihrem Haupte zu bergen wußte.

Nicht ohne eine gewisse heitere Bewunderung blickte Humber der seltsamen Unbekannten nach, die mit einer Sorglosigkeit einher schritt, als hätten Brocat und Edelstein keinen höheren Werth für sie besessen, als ein ihr übergestreiftes härenes Büßerhemde, wenn es nur sauber ausgebürstet war und nach den Regeln der Kunst sich an ihre Gestalt schmiegte.

Vor der Hausthür des Stellenvermittlungs-Comptoirs stampfte sie einige Male mit ihren kleinen Füßen cavaliermäßig auf, um die Sohlen der hochhackigen, jedoch festen Schuhe zu säubern, und gleichmüthig den Weg schauend, welchen sie gekommen war, begegneten ihre Blicke denen Humbers. Spöttisch warf sie die Lippen empor; wiederum das übermüthige Lächeln, dann schlüpfte sie mit dem Anstande einer über die Bühne schwebenden Tänzerin auf den Zehenspitzen in das Haus hinein. Peinlich, wie sie durch einen gewissen leichtfertigen Ausdruck wirken möchte, ruhte auf ihrem Antlitz doch ein hoher Grad von Gutmüthigkeit, gepaart mit burschikoser heiterer Laune, so daß Humber sich leicht entschloß, ihr Heraustreten auf die Straße abzuwarten und sie anzureden.

Geduldig nahm er seinen Spaziergang wieder auf. Das Schild des Comptoirs beständig im Auge, und kaum eine Viertelstunde war verronnen, als die Fremde wieder in der Thür erschien. Unentschlossen spähte sie die Straße aufwärts und abwärts; sobald sie aber den sie beobachtenden jungen Mann gewahrte, trat sie von der Schwelle und schlug sie die Richtung ein, welche sie ihm entgegenführte.

Humber hegte wohl die Absicht, sie anzureden; jetzt aber, da sie sich näherte und die lustigen Blicke nicht von ihm abwendete, scheute er sich. Die Fremde dagegen, augenscheinlich seine Gedanken errathend, trat gerade vor ihn hin.

»Möchte ich doch wetten,« hob sie mit wohlklingendem Organ lachend an, ohne sich um die Neugierde der Vorübergehenden zu kümmern, »wetten um jeden Preis, daß Sie keinen Andern erwarten, als meine bescheidene Person.«

Anfänglich verwirrt und nicht abgeneigt, eine zurückweisende Antwort zu ertheilen, gestand Humber sich, daß im Grunde er selber die erste Veranlassung zu dieser muthwilligen Anrede gegeben habe. Außerdem fühlte er sich bestochen durch den sorglos gutmüthigen Ausdruck des schönen Antlitzes, zu welchem ein scharfer Leidenszug um den lieblich geformten Mund traurig contrastierte. Sogar in den lachenden Augen ruhte es wie versteckte Bitterkeit, welche nur eines Hauches bedurfte, um in leidenschaftlichem Trotz emporzulodern.

»Und wenn ich mir erlaubt hätte, Sie zu erwarten,« hob er daher in fast mitleidigem Ton an, »um einige kurze Erkundigungen einzuziehen, würden Sie die Güte haben, mir die gewünschte Auskunft zu ertheilen?«

Die Fremde richtete die großen blauen Augen noch fester auf Humber. Jeden einzelnen Zug seines Antlitzes schien sie einer besonderen Prüfung zu unterwerfen. Je länger sie aber auf ihn hinsah, um so freundlicher wurde sie, bis sie endlich, wie seine sichtbare Verlegenheit bedauernd, lachend anhob:

»Nun, mein Herr, Sie sind nicht der Mann eine Unbekannte zum Ziel Ihres losen Spottes zu wählen, oder gar zum Straßenstaube zu rechnen, der bei dem feuchten Wetter allerdings nicht sonderlich nach Staub aussieht. Aber was können Sie von mir zu erfahren wünschen?«

»Sie kommen von Schark?« legte Wilhelm Humber sein Anliegen in diese Frage.

»Aha,« versetzte die Fremde, »in dem Namen Schark ist eine ganze Welt vertreten – aber ich seh's Ihnen an, die Blicke der Menschen, welche uns dieses Fleckchen Straßenplaster nicht gönnen, sind Ihnen peinlich. Gehen wir weiter – so – und nun – doch nein, nicht hier auf der Straße; es sei denn, Ihre Wünsche ließen sich in zwei Worte zusammenfassen. Treten wir lieber in eine Restauration – oh, erschrecken Sie nicht: in Weinstuben ist es nichts Ungewöhnliches, wenn ein nicht zusammengehörendes Paar – wie wir Beide – in einem Winkel seine Gespräche mit dem Inhalt einer guten Flasche würzt. Sie scheinen fremd hier zu sein? Nebenbei dürfen Sie sich rühmen, an

der Seite einer so ehrlichen Abenteurerin einherzuschreiten, wie nur je eine von der blindgeborenen Madame Fortuna zum Spielball ihrer mürrischsten Laune auserkoren wurde.«

So gleichsam krankhaft heiter plaudernd, begleitete sie den jungen Mann die Straße hinunter, trotz ihres lebhaften Wesens sich in anstandsvoller Entfernung von ihm haltend.

Nach einigen Minuten blieb sie vor einem düster dargeinschauenden Hause stehen.

»Nach dem Aeußern zu schließen,« hob sie an, und sie wies auf ein verwittertes Schild oberhalb des Einganges, »wäre hier nicht viel zu erwarten; aber mit den Schänken ist's, wie mit den Menschen: hinter dem unscheinbarsten Aeußersten ist oft das reinste Gold verborgen. Wahrscheinlich finden wir gerade hier eine Flasche Bordeaux, wie sie schwerlich unverfälschter hinter großen Spiegelscheiben feilgeboten wird. Und beiläufig bemerkt: nach meinem mehrstündigen Umherlaufen wäre ein Glas Wein mir willkommener, als die längste Moralpredigt, welche jemals auf einem Katheder unter schweren Nöthen das Licht den Welt erblickte.«

Humber, der nicht wußte, was er aus seiner wunderlichen Begleiterin machen sollte, gab ein zustimmendes Zeichen, und ohne Säumen erstiegen sie die nach der Hausthür hinaufführenden Stufen.

»Nennen Sie mich Regina, wenn Sie in die Lage kommen sollten, mich anreden zu müssen,« raunte die Fremde ihm auf dem Flurgange zu, »ich selbst gebe Ihnen den

ersten besten Namen – meinewegen: Marc Aurel oder Plinius der Jüngere – pah, was bedeuten Namen bei Menschen, die gemeinschaftlich eine Flasche leeren und mit dem Bewußtsein des Nimmerwiedersehens auseinandergehen!«

Sie traten in die Schänkräume ein, Regina in stolzer Haltung voraus, Humber ihr auf den Fuße folgend, schüchtern und befangen, als hätte er dem freien Auftreten seiner Führerin gegenüber die letzte Selbstständigkeit verloren gehabt.

Die Schänkräume bestanden aus vier oder fünf aneinander stoßenden Gemächern mit Tischen und Stühlen in jedem für vier Gesellschaften. Die meisten Tische waren besetzt. Nur das abgelegenste Zimmer hatte noch keinen Liebhaber gefunden. Das Vorüberschreiten der beiden Fremden wurde von den übrigen, sich ziemlich geräuschvoll unterhaltenden Gästen kaum beachtet. Dieser und Jener warf einen theilnahmlosen Blick auf sie, und weiter plauderte man, als hätte es sich darum gehandelt, das Fortbestehen von Welten zu vermitteln.

Auf der Schwelle des letzten Gemaches kehrte Regina sich ihrem Begleiter zu.

»Hier sitzen wir ungestört,« sprach sie etwas weniger zuversichtlich, offenbar die Nähe des Kellners berücksichtigend, »und länger als ein halbes Stündchen werden wir nicht zu warten brauchen, bis die Mutter ihre Commissionen beendigte. Doch hier ist der Kellner – hm – ein Gläschen Rothwein würde ich nicht ausschlagen.«

»Eine Flasche Bordeaux!« kehrte Humber sich dem Kellner zu; dann wieder zu Regina: »Wünschen Sie die Speisekarte?«

Regina erröthete und blickte flüchtig zur Seite.

»Die Speisekarte nicht,« bemerkte sie erzwungen gleichmüthig, »vor einer Stunde frühstückte ich mit meiner Mutter – doch vielleicht ein kleines Butterbrod.«

Der Kellner verschwand, und indem Regina sich dem nächsten Tische zubewegte, sprach sie gedämpft: »Ich danke Ihnen für so viel Güte. Ich besitze weder eine Mutter, noch hatte ich Gelegenheit, mich zu erquicken. Aufrichtigkeit bin Ihnen schuldig. Sie sind ein Ehrenmann – auf Ihrem Gesicht steht's geschrieben,« und als Humber erschrocken einen Schritt zurücktrat, fügte sie mit einem sorglosen Lachen hinzu: »kein Wort mehr davon. Sagen Sie lieber, womit Ihre gehorsame Dienerin Ihnen gefällig sein kann,« und eine lustige Melodie vor sich hinsummend, warf sie sich auf einen Stuhl, durch eine Handbewegung Humber auffordernd, ihr gegenüber Platz zu nehmen.

Humber folgte mit den mechanischen Bewegungen eines Automaten. Dabei spähte er fortgesetzt in das schöne Antlitz, als hätte er es nicht fassen können, dasselbe schöne Antlitz nach dem traurigen Geständniß sorglos lachen zu sehen.

»Das ist unglaublich!« sprach er wie zu sich selbst.

»Unglaublich?« fragte Regina ihren Hut nachlässig neben sich auf einen Stuhl werfend, worauf sie mit einem

Bürstchen ihr Scheitelhaar zu glätten begann. »Sie meinen wegen des sauberen Plunders, welchen ich auf meinem Körper trage, und daß ein anständiges Aeußere und Hunger schlecht zu einander passen? Nun, ich habe bessere Tage gesehen, und so Gott will, kehren sie wieder über kurz oder lang. Der erste Schritt ist gethan, und ich parire, bei der Stellung, welche ich Schark und Compagnie verdanke, handelt es sich mehr um äußeren Anstand, als um tiefe Gelehrsamkeit.«

»Schark und Compagnie?« fragte Humber lebhaft, als Regina zum Zeichen des Schweigens den Finger auf ihre Lippen legte.

Der Kellner war eingetreten. Eine Flasche Wein, Gläser und einen Teller mit dem Butterbrod stellte er auf den Tisch, worauf er sich sofort wieder entfernte.

Humber füllte die Gläser.

»Was kümmert fremde Menschen, worüber wir uns unterhalten?« begann Regina alsbald wieder, »Sie möchten Näheres über Schark und Compagnie erfahren, wie ich vermuthe, und ich – nun, ich schätze mich glücklich, ein Stündchen am warmen Ort und in der Gesellschaft Jemandes verbringen, von welchem ich nicht zu befürchten brauche, daß er meinen moralischen Werth nach dem Maßstabe meines tollen Wesens beurtheilt – o, ich bin wohl eine Abenteurerin, aber lernte als solche Menschen kennen – bitte – keine Sentimentalitäten,« fügte sie lachend hinzu, denn sie errieth Humber's Gedanken, und schnell das Glas an die Lippen führend, leerte sie es auf Einen Zug, worauf sie, wie spielend, von dem Brod zu

essen begann, »nein, keine Sentimentalitäten! Ich lese in Ihren Blicken ein ganzes Pandectenheft voll Fragen, welche zu beantworten wenig meinen Neigungen entspricht. Nur so viel: In der schlechtesten Gesellschaft befinden Sie sich nicht, und damit Sie einen einigermaßen befriedigenden Begriff von meiner Glaubwürdigkeit erhalten, bin ich bereit, Ihnen einen kurzen Abriß meines Lebens vorzulegen, vorausgesetzt, Sie leiten daraus keinen Anruf an Ihr Mitleid ab – aber warum soll ich mir nicht selber den langentbehrten Genuß bereiten, in vertraulicher Unterhaltung meine Vergangenheit noch einmal in meiner Phantasie zu beleben?

»Hörten Sie jemals von der goldhaarigen Lorelei, *alias: Regina academica?*« fragte sie lustig, und indem Wilhelm scharf in ihr Antlitz sah, entdeckte er deutlicher die Spuren ertragener Leiden.

Er gab ein verneinendes Zeichen, und Regina fuhr fort:

»Wo sollten Sie dieselbe kennen gelernt haben, der Sie ein Fremder hier am Ort? Außerdem müßten Sie zu den hiesigen Musensöhnen und obenein zu den bemoosten Häuptern zählen.«

Sie trank ein Schlückchen, aß einige Bissen und nahm ihre Mittheilungen wieder auf: »Wer im Jugendarter als Waise in die Welt hinausgestoßen wird, hat seinen Anspruch an die Barmherzigkeit der Menschen, und so erging es mir. Als unbemittelte Tochter eines kläglich besoldeten Beamten mochte ich denjenigen, welchen nach dem Tode meiner Eltern die Sorge um mich zufiel, eine rechte Last sein, denn gierig griffen sie nach der ersten

Gelegenheit, sich meiner dadurch zu entledigen, daß sie mich in einem für die weibliche Jugend gerade nicht sehr empfehlenswerthen Geschäft unterbrachten. Mit meinen fünfzehn Jahren wurde ich Schänkmädchen in einem Bierhause, um, wie mir später klar wurde, durch meine Schönheit und kindlich frohe Laune wie durch meine harmlosen, jedoch tollen Einfälle die Leute zu entzücken und zum Trinken anzuregen.

»Unsere Hauptgäste waren Studenten, lebenslustige junge Leute, welche daselbst ihre Commerce feierten. Zu solchen Zwecken waren ihnen besondere Räumlichkeiten eingerichtet worden, und mir fiel es zu, sie zu bedienen. Gern that ich das. Selbst kaum den Kinderschuhen entwachsen, fand ich Gefallen an dem lustigen Treiben der jugendlich übermüthigen Gesellen, und wohl habe ich Ursache, anzunehmen, daß meine Anwesenheit nicht wenig dazu beitrug, ihre tolle Laune zu erhöhen, ihrem Frohsinn die Zügel zu lockern, dann aber wieder in Schranken zu halten. Am besten fuhr dabei der Wirth, und da ich gewissenhaft meinen Dienst versah, so führte ich in dem akademischen Viertel, wie sie die hinteren Räume des Hauses nannten, das Scepter allein. Daher mein Name *Regina academica*. Unter solchen Verhältnissen konnte es nicht überraschen, daß ich allmählich mit dem ganzen Comment vertraut wurde und nicht nur Bierhahn und Kreide handhabte, sondern auch zum allgemeinen Ergötzen mitsang, selbst vor dem Fürst von Thoren nicht zurückschreckte und schließlich, allerdings geschützt durch Kappe und Fechthandschuh, bald mit

Diesem, bald mit Jenem scherweise auf die Mensur trat. Hatten wir doch auch dazu in unseren Räumlichkeiten eine passende Gelegenheit, und mancher junge Assessor und Doctor erinnert sich heute gewiß noch der goldhaarigen Lorelei, die ihn als Fuchs einpaukte.

»Ja, das war ein lustiges Leben,« nahm Regina ihre Erzählung wieder auf, nachdem sie eine Weile schwermüthig in ihr Glas hinabgeschaut und dann mit krankhafter Hast den in demselben befindlichen Rest ausge trunken hatte, »lustige Zeiten, zumal ich mir stets eine gewisse Unantastbarkeit bewahrte; denn nie wagte einer meiner Freunde, mich zu belästigen, obwohl kein Einziger dort aus- und einging, der mir nicht hundert Mal seine Liebe zugeschworen hätte. Nur einen jungen Mann lernte ich kennen, welchen ich anfänglich unbewußt bevorzugte und dessen Erklärung, daß er nicht von mir lassen könne, nicht spöttelnd zurückwies.

»Wir liebten uns so treulich

In alle Ewigkeit –«

sang sie leise vor sich hin, und in das Glas, welches Hum ber wieder gefüllt hatte, rollte aus ihren träumerisch gesenkten Augen eine Thräne hinab. Sie schien deren Lauf mit Bedacht gelenkt zu haben. Eine zweite Thräne fiel neben das Glas auf den Tisch.

»Die Augen gingen ihm über,

So oft er trank daraus –«

verfiel sie in eine andere Tonart. Dann lachte sie herbe, und den Zeigefinger auf den Tropfen stellend, zeichnete

sie mit demselben ein Herz auf die Tischplatte. Wiederum das unterdrückte seltsame Lachen. Darauf fuhr sie mit der Hand, dasselbe vernichtend, über das Herz, und kein Waldsänger hätte mit sorgloserem Ausdruck sein Frühlingslied zwischen lichtgrünen Blättern hindurch in die Welt hinaussenden können, als sie weiter erzählte:

»Ja, wir liebten uns so treulich, obwohl ich mir sagte, daß an eine schließliche Verheirathung des Schänkmädchens mit dem zu den kühnsten Hoffnungen berechtigten jungen Manne nicht zu denken sei. Und was kümmerte das mich damals? Ich war glücklich, wenn ich ihn sah, wenn ich in unbewachten Augenblicken fast erstickte unter seiner Küsse Gluth, und was über diese Grenze hinauslag – wer hätte danach fragen, Wermuth in den Freudenbecher des Lebens träufeln mögen!

»So ging ein Semester hin und noch eins, als – er – warum soll seinen Namen nennen? von dannen zog. Unter heißen Schwüren ewiger Liebe und Treue trennten wir uns voneinander. Einige Briefe erhielt ich wohl noch, ohne daß es mir vergönnt gewesen wäre, sie zu beantworten; dann hörte ich nie wieder von ihm, wenigstens nichts Zuverlässiges. Einige behaupteten, er sei im Duell gefallen; Andere, er habe die Tonsur genommen; und ich? Nun, ich hatte keine Berechtigung, Nachforschungen nach ihm anzustellen, ich mußte zufrieden sein mit den glücklichen Stunden, welche ich ihm verdankte, zufrieden, daß ich auf der schlüpfrigen Bahn, auf welche ich von einem wetterwendischen Geschick gestoßen worden, Jemand gefunden hatte, unter dessen Schutz ich mir

Erfahrungen sammelte, welche mich vor späterem Dahinsinken bewahrten. Wo er auch weilen mag, ob in der Erde, ob in glänzenden Kreisen: ich zürne ihm nicht – nein, dazu liebte ihn zu sehr. Wohl aber wünsche ich ihm im ersten Falle einen milden Richter, im anderen reichen Segen auf jedem Felde.

»Auf dein Wohl, mein Liebchen mit braunem Haar –«

sang sie gedämpft und feuchten Auges, indem sie mit ihrem Glase so heftig gegen das Humber stieß, daß es zersprang und der Inhalt sich über den Tisch ergoß.

Sie erschrak und entfärbte sich leicht.

»Verzeihung für mein Ungestüm,« bat sie leise.

»Ein anderes Glas,« wandte Humber sich dem herbeilegenden Kellner zu, »es zerbrach in meiner Hand.«

Der Kellner säuberte den Tisch, stellte ein neues Glas hin und entfernte sich.

»Träfe uns im Leben kein schwereres Mißgeschick!« kehrte Humber sich Regina aufmunternd zu.

»Glück und Glas,« fiel diese beschämmt ein. Sie schüttelte sich leicht, wie um alle schwermüthigen Betrachtungen von sich abzuwehren, dann wieder lachend: »Es giebt Erinnerungen, welche den Gräbern gleichen. Man tritt vor sie hin, um sich zu martern – fort, fort damit!

»Jahre entflohen. Es wäre vielleicht meine Pflicht gewesen, endlich nach einer anderen Brodstelle mich umzuthun; allein ich hatte mich allmählich so gänzlich in

die von mir innegehaltene eingelebt, daß schon der bloße Gedanke an einen Wechsel mich verdroß – möglich, daß etwas Pietät mich an die Stätte meines zerstobenen Liebesfrühlings fesselte. Nach wie vor bediente ich die jungen Musensöhne; ich scherzte mit ihnen, sang mit ihnen und trank ihnen Schmollis und Fiducit zu. Die *Regina academica* war und blieb ich, nur mit dem Unterschiede, daß ich selbst alterte, während meine muthwilligen Freunde jung blieben. Wo ein bemoostes Haupt aus ihrer Mitte schied, da traten Füchse wieder ein, mit sich bringend neue Lust, neuen Scherz.

»Ja, ich alterte,« fuhr Regina fort. »So lange meine Freunde mir an Jahren überlegen, kostete es mich keine Mühe, meiner herkömmlichen Rolle treu zu bleiben. Als ich ihnen aber in Alter wie Erfahrungen vorauseilte, da erschienen sie mir wie Kinder, deren Beaufsichtigung mir gewissermaßen zufiel. Etwas unendlich Trauriges lag für mich darin, den steten Wechsel in meiner Umgebung zu beobachten und dabei selbst zu dem ewigen Einerlei verdammt zu sein, gleichsam handwerksmäßig die von überschwänglichen Hoffnungen getragene Jugendheiterkeit zu schüren. Ja, schwerer und schwerer wurde es mir, auf die launigen Einfälle meiner jungen Freunde einzugehen, denn es kam mir nicht vom Herzen. Dadurch aber verlor ich meine Anziehungskraft, und das nächste war, daß der Wirth mich durch eine jüngere Kraft bei den Studenten ersetzte – mich dagegen zum Aufwarten der Philister degradirte. Obwohl ich mit meinen fünfundzwanzig Jahren über solche Kindereien längst hätte hinaus sein

sollen, fühlte ich durch dieses Verfahren mich doch in einem Grade verletzt, daß ich das Haus verließ, um mir anderweitig mein Brod zu erwerben. Mancherlei versuchte ich, ohne daß ich an irgend etwas Gefallen gefunden hätte. Ueberall waren die mir von der Natur verliehenen jämmerlichen, weil dem Verwittern ausgesetzten äußeren Reize mein erbittertster Feind. Bald war ich hier, bald dort, vielfach brodlos und in einer elenden Schlafstelle, bis mir endlich einfiel, mein Glück bei Schark und Compagnie zu versuchen. Und die höchste Zeit war's, das soll Gott wissen —« sie lachte rauh, griff nach ihrem Glase und hob es mit einer neckischen Bewegung empor.

»Sie kennen mich jetzt,« sprach sie in ihrer gewohnten sorglosen Weise, »was Sie heute von mir sehen, ist nur noch eine Ruine der einst Witz sprudelnden Regina, welche den Burschen aller Farben, und leider zum Nachtheil des Collegienbesuches, die Köpfe verrückte. Freilich, ganz bin ich mit meinen sechsundzwanzig Jahren noch nicht verblüht — das sagen mir oft genug die Blicke der mir Begegnenden — allein ich wiederhole, es ist die höchste Zeit, an die Zukunft zu denken. Und nun noch ein Wort *pro domo*, wie meine jungen Freunde zu sagen pflegten. Glauben Sie nicht, daß für gewöhnlich das Herz auf der Zunge trage. In meiner Natur mag's liegen, die Leute renommistisch anzuschauen und freier, als vielleicht nothwendig, und als in Ihren Zügen die Neigung entdeckte, mich anzureden, da war ich wohl berechtigt, Ihnen auf halbem Wege entgegenzukommen. Hätte ich in Ihrem Wesen die leiseste spöttische Regung oder noch

Böseres bemerkt, so wäre mit einer zugespitzten Phrase meines Weges gezogen; verlassen Sie sich darauf. Statt dessen verdanke Ihnen einen Becher feurigen Rebenblutes und etwas dazu, und Beides gereicht mit zarter Rücksicht – pah! Früher hatte ich Alles im Ueberfluß – doch ich seh's Ihnen an: in Ihrer Brust lebt Mitleid für die heruntergekommene Abenteurerin; aber ich will nicht bemitleidet sein, so lange mir noch selbst zu helfen vermag. Und helfen kann ich mir, das erfuhr ich bei Schark und Compagnie. Und ist das Schicksal wider mich, o, ich wäre nicht die erste Spätsommerblume, die selbstmörderisch dem Sturm ihren vollen Blüthenkelch entgegenstreckte, um, anstatt sich zu biegen, im ersten Anprall geknickt zu werden! Doch möge mein Glück noch einmal blühen; möge ich auf einen Weg gestellt werden, auf welchem bessere Tage mir winken, und damit dieses geschehe, dessen ich bisher nie unwürdig geworden – Herr Marcus Aurelius, lassen Sie mich noch einmal den lustigen Klang der Gläser hören: Auf eine glückliche Zukunft!«

»Eine glückliche Zukunft!« wiederholte Humber mit aufrichtiger, herzlicher Theilnahme, und sein Glas traf das ihm entgegengehaltene, »mögen die Hoffnungen, welche Sie aus Ihrem Verkehr mit Schark und Compagnie schöpften, sich verwirklichen, ein freundliches Loos Ihr Theil sein nach den trüben Tagen.«

Sie tranken ihre Gläser leer.

Als Humber entdeckte, daß nur noch ein kleiner Rest in der Flasche, wollte er eine zweite bestellen, doch Regina wehrte ihm.

»Theilen wir die paar Tropfen,« sprach sie ruhig; »es gab Zeiten, in welchen ein Glas mehr oder weniger mir keine Gewissensbisse verursachte, allein die liegen weit hinter mir. Meine jetzige Aufgabe muß sein, auf meinen neuen Beruf mich vorzubereiten.«

»Welcher Art ist derselbe?« fragte Humber, und gespannt blickte er in die strahlenden blauen Augen.

Gegen einen lauten Ausbruch ihrer Heiterkeit ankämpfend, antwortete Regina:

»Was aus einem Schänkmädchen werden kann! Doch Schark ist ein erfahrener Rechenmeister. Meint er, daß die Sache geht, so bin ich dessen zufrieden. An meinem guten Willen soll's nicht fehlen, den von mir gehegten Erwartungen zu entsprechen. O, Sie errathen es nicht; fast klingt es wie Hohn: ein ausgeprägtes Talent zu einer Erzieherin oder Gouvernante soll in mir schlummern!« und wiederum lachte sie herzlich.

Humber erschrak, ohne eigentlich einen Grund dafür zu wissen. »Erzieherin? Gouvernante?« fragte er erstaunt.

»Ich wiederhole: es klingt wie Spott,« bestätigte Regina, »doch ich will ausführlicher sein; vielleicht trägt das dazu bei, Sie über das aufzuklären, was Sie zu wissen wünschen.

»Sechs Wochen mögen es her sein, als ich meinen Namen von Schark und Compagnie in die Listen eintragen ließ und ihm zugleich meine Photographie einhändigte. Dieselbe stammte zwar aus meiner Glanzperiode, wich indessen nicht sonderlich von dem Orginal

ab. Nach sechs Wochen sollte ich wiederkommen, hieß es damals, und als ich heute meine Aufwartung mache, wünscht Schark und Compagnie mir Glück zu einer vorzüglichen Anstellung. Man hätte sich von New-York aus an ihn gewendet, um durch seine Vermittelung eine gebildete Deutsche als Conversationslehrerin in ihrer Muttersprache zu gewinnen. Kenntniß der englischen Sprache ist nicht Bedingung, doch weiß ich aus meinen Schuljahren noch genug, um mich durchzuschlagen, und das Weitere bewirkt Uebung. Bei der unerwarteten Kunde einer so günstigen Wandlung in meinen Aussichten empfand ich zunächst helle Freude, dann aber einen leisen Schrecken. Wußte ich doch nicht, wie es mir gelingen sollte, mit meinen Mitteln, die gleich *plus minus*, eine Fahrt über den Ocean anzutreten. Auch meiner Garderobe fehlte viel, um mit der Würde einer Lehrerin auftreten zu können. Doch für jedes wußte Schark und Compagnie Rath. Ich solle mich nur schleunigst reisefertig machen, meinte er – für mich kein Kunststück, indem ich gewissermaßen nur meinen Hut aufzusetzen brauche – und das Uebrige sei seine Sorge. Mein Gehalt beträgt vierhundert Dollars jährlich, und beginnt mit dem heutigen Tage, an welchem ich den vorgelegten Contract unterzeichnete. Ein Duplicat erhalte ich bei meiner Abreise, so daß auch ich im Besitz einer Sicherheit. Nun, bei mir bedarf's keiner Bürgschaft, denn derjenige auf dessen Kosten die Reise zurücklege, wird sich wohl an meine Person zu halten wissen. Denn nicht genug, daß Schark meine Reisekosten nach Liverpool bestreitet und dort ein

Agent die Weiterbeförderung nach New-York übernimmt – Geld scheint man mir nicht anvertrauen zu wollen – ist der Liverpooler Agent auch ermächtigt, mich wenigstens einigermaßen mit einer entsprechenden Garderobe auszurüsten. Ich gerathe dadurch wohl in Schulden, doch was bedeuten hundertundfünfzig Dollars gegenüber einem fast dreifach so hohen Jahresgehalt? Genug, ich habe alle Ursache, zufrieden zu sein. Selbst die Verpflichtung, vor Ablauf eines Jahres meine Stelle nicht zu verlassen, gereicht mir selbst mehr zum Vortheil, als meiner Brodherrin.«

»Brodherrin?« fragte Humber befreimdet, der so lange nachdenklich vor sich auf den Tisch geschaut hatte.

»Mrs. Softly,« antwortete Regina sorglos, »Wittwe und Vorsteherin eines Instituts für junge Damen.«

Humber entsann sich, daß in dem Briefe Antonia's an Schark ebenfalls eine Karte, ohne Zweifel eine Photographie, enthalten gewesen. Eine Ahnung stieg in ihm auf, daß mit ihr ein ähnliches Uebereinkommen getroffen worden.

»Meine Aussichten finden nicht ihren Beifall?« fragte Regina nach einer längeren Pause.

Humber sah empor, wie aus einem Traume aufgestört. Zögernd antwortete er:

»Ich mag einer Täuschung unterworfen sein, allein die Art, auf welche die Vermittelung Statt fand, erscheint mir mindestens ungewöhnlich, sogar beunruhigend.«

»Was schadet's, wenn mir dadurch die Wege zu einem geregelten Leben angebahnt werden?«

»Sie sind überzeugt, daß solches geschieht?«

In Regina's Antlitz gelangten Zweifel zum Ausdruck.

»So fest, wie es auf Grund bindender Contracte möglich,« entgegnete sie ernst.

»Hörten Sie je von Leuten, welche ein Gewerbe daraus machen, junge Mädchen nach überseeischen Ländern zu verkaufen?«

»Und Schark halten Sie für einen solchen Ehrenmann?« fragte Regina lebhaft.

»Ich äußerte nur, daß in seinem Verfahren Manches mich befremdet. Zur Anklage fehlen mir die Beweise. Mein Wunsch, daß Ihre besten Hoffnungen sich erfüllen mögen, wird durch den Argwohn nicht beeinträchtigt.«

Regina sann eine Weile nach.

»Einzelnes mag verdächtig erscheinen,« bemerkte sie darauf überlegend, »allein in meiner augenblicklichen Lage darf ich dadurch nicht zurückgeschreckt werden. Erstens gehe ich nicht von dannen ohne den Contract, und außerdem – nun, ich bin alt und gewitzt genug, um auf den ersten Blick zu errathen, ob man die versteckte Absicht hegt, mich zum Spielball fremder Gauner, zur Sclavin zu machen. Auch drüben wird es Rechtsschutz geben, und die hundertundfünfzig Dollars, für welche ich haftbar sind keine Fessel, durch welche ich zu halten wäre. Verfährt man unredlich, so betrachte ich den Contract als gelöst, und ich habe das Vergnügen, kostenfrei nach Amerika, dem Lande goldener Freiheit, geladener Revolver, frommer Beschaulichkeit und edler Lynchjustiz hinüber geschafft zu sein.«

»Sie sind fest entschlossen, die Stelle anzunehmen?«

»Ich entdecke keinen Grund, zurückzutreten. Im Gegentheil; Ihre Bedenken verleihen der Sache einen gewissen abenteuerlichen Reiz. Doch eine Gegenfrage: Was veranlaßt Sie, mir, einer Fremden, eine derartige Theilnahme zu beweisen? Ich bin nicht eitel genug, vorauszusetzen, meine ziemlich ramponirte Erscheinung habe einen tieferen Eindruck auf Sie ausgeübt. Nein –« und sorglos lachte sie – »andere Gründe, welche mir anzuvertrauen Ihnen widerstrebt.«

»Zunächst wünschte ich Aufschluß über den Charakter und die Geschäftstätigkeit Scharks zu erlangen,« gab Humber bereitwillig zu.

»Meine Mittheilungen haben Sie befriedigt?«

»Sie erlauben mir wenigstens, Schlüsse zu ziehen, welche sich mehr oder minder der Wahrheit nähern.«

»Theilnahme für eine Andere ist die Triebfeder Ihres Thuns?«

»Sie haben es errathen.«

»Wenn Sie dem Agenten mißtrauen, was hindert Sie, Ihrem Schützling den Verkehr mit ihm zu wehren?«

»Es ist zu spät. Beruhen meine Befürchtungen nicht auf einer Täuschung, so befindet sie sich zur Zeit schon drüben, mindestens seit Wochen unterwegs. Thatsache ist, daß sie vor einigen Wochen spurlos verschwand.«

»Sie hegen den Verdacht, daß Schark um ihren Verbleib weiß?«

»Einen Verdacht, welchen ich nicht zu besiegen vermag.«

»Warum gehen Sie nicht zu Schark selber?«

»Würde er, im Falle mein Verdacht begründet, mir Auskunft ertheilen?«

»Schwerlich,« antwortete Regina, und die Stirn runzelnd, biß sie auf ihre Unterlippe. Dann nach einer Pause: »Wozu sollen meine Offenbarungen dienen?«

»Um Ihre Lage mit der jener Person zu vergleichen, und indem ich das thue, steigert mein Argwohn sich fast bis zur Ueberzeugung.«

»So würde ich möglichenfalls mit ihr zusammentreffen?«

Humber fuhr empor. Diese Möglichkeit in's Auge fassend, wußte er nicht, ob die in Aussicht stehende Gemeinschaft Antonia's mit der vor ihm sitzenden Abenteurerin ihn mit Bedauern oder mit Freude erfüllen sollte.

»Urtheilen Sie selber,« hob er an, »und ich habe keinen Grund, Ihnen mein Vertrauen vorzuenthalten. Jene junge Dame ist Engländerin, Waise und im Alter von neunzehn bis zwanzig Jahren. Schwerwiegende Ursachen, und zwar die allerehrenwerthesten, zwangen sie, ihre Stellung als Lehrerin aufzugeben und, anstatt sich an wohlwollende Freunde zu wenden, ihre Zuflucht zu Schark zu nehmen. Nun entscheiden Sie selber: ist die Möglichkeit – nein – die Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen, daß Miß Antonia King – so heißt die junge Dame – an dieselbe Quelle gewiesen wurde, auf welche Sie Ihre Hoffnung bauen?«

»Wenn hinterlistige Zwecke walten, nicht,« versetzte Regina sinnend; »aber es lohnte sich immerhin, bei Schark Nachforschungen anzustellen.«

»Sicher wird das geschehen, allein ich muß auf alle Fälle vorbereitet sein,« entgegnete Humber; »sollten meine schwärzesten Befürchtungen sich bewahrheiten, so ist's nicht unmöglich, daß Sie wirklich mit Antonia King zusammentreffen. Dann aber rechne ich auf Ihre Güte, auf Ihr warmes Herz. Sie werden sie trösten und ermuthigen, zugleich ihr betheuern, daß ich nicht ruhen, nicht rasten, kein Opfer scheuen würde, sie wiederzusehen und mich von ihrem Wohlergehen zu überzeugen. Voraussichtlich werde nach sechs bis acht Wochen, vielleicht früher, ebenfalls in New-York eintreffen; jedenfalls nach Ihnen. Auf dieser Karte steht mein voller Name und der meines Großvaters, des Chefs unseres Hauses. Uebergeben sie dieselbe Miß Antonia mit der dringenden Bitte, mir unter der Adresse New-York, *poste restante*, einige Worte der Beruhigung zukommen, zu lassen. Meine Aufgabe soll es dagegen sein, gleich nach meiner Ankunft Mrs. Softly aufzusuchen und mich nach den näheren Verhältnissen zu erkundigen, unter welchen Sie, vielleicht auch Miß King, daselbst aufgenommen wurden. Wie Sie aber heute mir Ihren Beistand zusagen, so sollen Sie nicht vergeblich sich an mich wenden, wenn ich in irgend einer Weise zur Erleichterung Ihrer Lage, gleichviel welcher Art sie sei, beitragen kann.«

»Ein großmüthiges Anerbieten,« sprach Regina vor sich hin, und die letzte Spur ihrer sorglosen Heiterkeit

schien plötzlich untergegangen zu sein, »ein Anerbieten, wie ich bisher nie eins vernahm. Ich dagegen müßte ja schlechter sein, als die Leute mich ungerechtfertigter Weise halten, stellte ich zu solchen Zwecken mich nicht gern zu Ihrer Verfügung. Ja, ich will thun, was in meinen Kräften steht, obwohl – ich kann es nicht verschweigen – sich nur schwache Hoffnungen an unsere, fast allein auf Muthmaßungen begründete Pläne knüpfen. Welche Beziehungen zwischen Ihnen und Miß Antonia King walten, ich ahne es nicht, noch weniger verlange ich, zu erfahren, was Ihren Mittheilungen den Ausdruck von Seelenangst verleiht; aber müßte ich es mit meinem Leben erkaufen: in Ihrem Sinne will ich getreulich handeln, wenn die Gelegenheit an mich herantreten sollte.«

Frei blickte sie in Humbers Augen. Ihr Antlitz wurde verjüngt, verschönt durch das Gepräge weiblicher Milde. In ihrem Lächeln offenbarte sich ungeheuchelte Wehmuth, als Humber ihr über den Tisch hin die Hand reichte.

»So wären wir fertig,« sprach sie zögernd, als hätte ihre Seele noch ein Anliegen beschwert. Dann erhob sie sich, doch mit einer hastigen Bewegung sank sie auf ihren Stuhl zurück. Zugleich bedeckte tiefe Gluth, sie wunderbar schmückend, ihr Antlitz; Verwirrung sprach aus ihren Augen.

»Eine Gegenbitte habe ich an Sie,« verließ es da mit sichtbarem Widerstreben ihre Lippen, »nicht für mich – wenigstens nicht unmittelbar –«

»Vertrauen Sie mir,« ermuthigte Humber, als Regina stockte, »oder sollte ein Freundschaftsdienst nicht des andern werth sein?«

»Gerade deshalb kann ich es nicht aussprechen,« fuhr Regina, seinen Blicken ausweichend, fort, »hatten Sie meine Vermittelung nicht bereits angerufen, es würde mir leichter geworden sein – aber einen Gegendienst – nein, meine Stellung ist keine solche, daß ich auf blinden Glauben zählen dürfte, wendeten Sie großmüthig denselben mir zu – nein, nimmermehr würde ich darauf eingehen. Ueberzeugen Sie sich dagegen durch Augenschein – nun, dann wird Ihr Edelmuth Ihnen sagen, um was es sich handelt. Herr Humber,« und indem sie seine Hand ergriff und ihn fest anschaute, drohte das heftig wallende Blut ihre Wangen zu sprengen, »nachtheilig denken Sie nicht von mir, ich weiß es; Sie werden nicht ungünstig deuten, wenn ich meine Bitte darauf beschränke – und schwer genug wird es mir, sie auszusprechen – daß Sie in noch eine, in eine letzte Zusammenkunft willigen – nicht hier, nein, nicht hier,« fügte sie hastig hinzu, als sie in Humbers Zügen eine Gewährung zu entdecken glaubte, »nicht beim Wein oder beim sorglosen Mahl, sondern auf einer Stätte, auf welcher Ihr Herz sich zusammenschnürt vor Weh beim Anblick fremder Noth –«

»Nicht weiter, liebe Regina,« suchte Humber deren heftiger Erregung ein Ziel zu setzen, »bestimmen Sie Ort und Zeit, und Sie sollen nicht vergebens auf mich warten.«

»Gott sei Dank, es ist herunter von meiner Seele,« sprach Regina tief aufseufzend. Indem sie vor sich niederschaute, gewann ihr Antlitz seinen früheren Ausdruck zurück; nur etwas bleicher wurde sie nach der heftigen Erregung.

Plötzlich sah sie wieder empor.

»Sie sind fremd hier,« begann sie, »wir haben also keine große Auswahl bei der Verabredung über einen Zusammenkunftsplatz. Wollen Sie heute Abend um acht Uhr vor diesem Hause vorübergehen, so werde ich Sie erwarten.«

»So sei es, mit dem Schlage Acht stehe ich draußen vor der Thür,« versprach Humber bereitwillig.

»Um mir zu folgen?«

»Um Ihnen zu folgen, wohin es sei.«

»Dann habe nichts mehr hinzuzufügen. Ich setze voraus, Sie nennen bei Schark nicht meinen Namen; die mir eröffneten Aussichten möchten noch im letzten Augenblick zerschellen.«

»Bauen Sie auf meine Vorsicht,« beruhigte Humber. Er rief den Kellner, berichtigte die kleine Zeche, dann traten sie auf den Hausflur hinaus. Dort schieden sie von einander. Entgegengesetzte Richtungen einschlagend, verließen sie das Haus.

Wäre Regina einem alten Bekannten begegnet, er würde sie kaum wiedererkannt haben, so langsam schritt sie einher, so nachdenklich blickte sie vor sich nieder. Nicht die Aussicht auf ein mehr als kärgliches Mahl, nicht der

Gedanke an die kalte, düstere Schlafstelle, welche sie erwartete, war es, was plötzlich diese Wandlung bewirkte. Aber in ihren eigenen Augen hatte sie einen höheren Werth gewonnen, seitdem eine höhere Aufgabe, wenn auch erst in undeutlicher Ferne, vor sie hingestellt worden war. –

Zu derselben Zeit durchlas Schark und Compagnie noch einmal zwei Briefe, welche er nach Schluß der Geschäftsstunden geschrieben hatte. Der nach Liverpool bestimmte enthielt nur einige kurze geschäftliche Mittheilungen. Der andere war an Mrs. Failure in New-York adressirt und lautete:

»Mit nächster Gelegenheit erhaltet Ihr die große Blondine, deren Portrait in Euren Händen. Sie ist eine imposante Erscheinung. Obwohl heruntergekommen und schäbig, besitzt sie Charakter und vor allen Dingen Manieren. Nebenbei ein wunderliches Stückchen Waare. Um mit ihr fertig zu werden, muß man sie zuvor studiren. Scheinbar ihren Launen nachgebend, gewinnt man sie leicht für Alles. Ein Herz für zärtlichere Neigungen besitzt sie nicht mehr; außerdem ist sie verhältnißmäßig tief verschuldet. Ich glaube, zu der Acquisition gratuliren zu dürfen. Nähtere Nachrichten empfängt Ihr von Liverpool aus, eben so die Rechnung über Auslagen und Provision. Ich bin u. s. w.«

EINUNDDREISSIGSTES CAPITEL. EINE ALTE
BEKANNTSCHAFT.

Die Stadt hatte sich in ihr nächtliches Gewand gehüllt. Die Laternen brannten. An den Wänden der Häuser, auf dem mit flüssigem Schlamm bedeckten Pflaster wie auf den feuchten Bürgersteigen tanzten und wechselten in den unsinnigsten Größenverhältnissen die Schatten von Fußgängern, Wagen und Säulen. Die Thurmuhren summten noch, den Beginn der neunten Abendstunde verkündend, als Wilhelm Humber langsam an dem bekannten Weinhouse vorüberschritt. Mit derselben Pünktlichkeit gesellte aus entgegengesetzter Richtung Regina sich zu ihm. Die Begrüßung war eine kurze. Regina kehrte auf dem Absatz um, und neben Humber hintretend, wehrte sie ihm, stehen bleibend.

»Sie müssen sich meine nahe Nachbarschaft gefallen lassen,« sprach sie spöttisch, jedoch nicht so laut, um die Aufmerksamkeit anderer Fußgänger zu erregen; »bei Abend mag ich noch immer für etwas Besseres gelten, und in guter Gesellschaft ist man in diesem Gomorrha weniger Belästigungen ausgesetzt.«

»Wir verfolgen ein gemeinschaftliches Ziel,« antwortete Humber freundlich und noch unter dem Einfluß der am Morgen empfangenen Eindrücke, »weshalb sollten wir uns getrennt von einander halten?«

»Sie verstehen es, mit jedem neuen Worte die Menschen sich mehr zu verpflichten,« versetzte Regina in demselben sorglosen Tone, »Sie sind großmüthig – doch

lassen wir das. Niemand weiß besser, was wir werth sind, als wir selber. Sie waren bei Schark und Compagnie?«

»Heute Nachmittag.«

»Und der Erfolg?«

»Gar keiner; also der allerungünstigste.«

»Er empfing Sie unfreundlich?«

»Im Gegentheil; mit dem Anstande eines gebildeten Mannes. Auch änderte er sein Benehmen nicht während der ganzen Zeit unseres Zusammenseins. Als ich ihm den Namen Antonia King nannte, entsann er sich nicht, denselben jemals gehört zu haben. Allein gewissenhaft in allen Dingen – wie zu sein er vorgab – holte er seine Bücher und Listen herbei. Aufmerksam ging er die seit den letzten vier Monaten eingetragenen Namen durch, ohne eine Antonia King zu finden. Eine Namensänderung vermutend, beschrieb ich ihm die junge Dame so genau, daß selbst nach einer Photographie eine Verwechslung kaum möglich gewesen wäre, und Alles vergeblich. Seine Betheurungen trugen den Stempel unerschütterlicher Aufrichtigkeit, und doch weiß ich, daß die verschwundene junge Dame mindestens in brieflichem Verkehr mit ihm gestanden hat. Was soll ich davon denken? Und weiter: Ich benutzte die mir gestattete Einsicht in die Listen, auch nach Ihrem Namen zu forschen, und ich fand ihn nicht.«

»Was leiten Sie daraus ab?« fragte Regina lebhaft.

»Einfach die Bestätigung meines Argwohns. Wie bei Miß King, hat er auch bei Ihnen geheime Gründe, Ihre ferneren Spuren zu vernichten. Ich zittere bei dem

Gedanken, daß Sie Beide Opfer eines verbrecherischen Menschenhändlers geworden.«

»Ich nicht,« erklärte Regina selbstbewußt, »im Gegentheil, es sollte mir eine besondere Genugthuung gewähren, ein hinterlistig gesponnenes Gewebe zu zerreißen. Freilich, der jungen Dame, deren Sie erwähnen, stehen nicht Erfahrungen und Mittel zu Gebote, wie mir. O, man muß die Menschen kennen gelernt haben! – doch Sie haben mein Versprechen. Führt mich der Zufall mit Fräulein King zusammen – und an mir soll's nicht liegen, wenn es nicht geschieht – ich will über sie wachen, wie über eine Schwester – nein,« und ihre sonst so wohlklingende Stimme schien plötzlich heiser geworden zu sein, »zur Schwesternschaft ist der Unterschied – ich meine im Alter – pah! was suche nach Ausdrücken? Ich will über sie wachen wie eine Mutter – wie eine Wölfin über ihre Jungen. Wie ist der Abend so feucht und schauerlich!«

»So reichen Sie mir den Arm, wenn ich bitten darf.«

Regina folgte der Aufforderung, zog aber sogleich ihre Hand wieder zurück.

»Nein,« sprach sie fast rauh, »ich bin gewohnt, allein zu gehen.«

Humber begriff ihre Stimmung und ihre Beweggründe.

»Ich glaubte zu dem Anerbieten berechtigt zu sein,« entschuldigte er sich, »ist es doch ein gemeinsames Werk, zu welchem wir uns einigten.«

Regina antwortete nicht. Eine kurze Strecke bewegte sie sich noch, wie nicht zu ihm gehörend, neben ihm einher. Dann trat sie plötzlich näher, ihre Hand leicht auf seinen Arm legend.

»Sie haben Recht,« bemerkte sie gedämpft, »auch ist meine Gesellschaft keine Schande, ich sage es mit Stolz. Eine Freundlichkeit, welche nicht als Almosen hingeworfen wird – sie anzunehmen brauche ich keine Scheu zu hegen.«

Sie brach ab. Auch Humber war still geworden. Schweigend verfolgten sie ihren Weg, welcher sie in eine lebhaftere Gegend führte. Große, schöne Häuser mit reich ausgestatteten Läden und Schaufenstern zogen sich zu beiden Seiten hin. Mit dem Schein der Straßenlaternen vereinigte sich die durch große Spiegelscheiben fallende Helligkeit. Wagen rasselten auf dem Pflaster, Fußgänger drängten sich auf den Bürgersteigen. Es war ein lebhaftes, lustiges Treiben.

Plötzlich zog Regina ihren Begleiter in ein schmales, düsteres Sackgäßchen hinein. Dasselbe hatte offenbar nur den Zweck, den gewaltigen Eckhäusern mehr Licht zu verschaffen, zugleich eine wenig störende Verbindung zwischen den Hintergebäuden und der Straße herzustellen. Bis beinah an's Ende des Gäßchens, wo auf eine kurze Strecke hohe Mauern dessen Einfassung bildeten, zog Regina Humber mit sich fort. Dort blieb sie vor einer im Schatten kaum bemerkbaren Thür stehen.

»Von der Hauptstraße aus gesehen, traut man den stolzen Gebäuden am wenigsten das zu, was hier hinten verborgen liegt,« wendete sie sich Humber zu, ihre Stimme nur wenig über den Flüsterton erhebend; »vorn Glanz und Reichthum, hinten Jammer und Elend. Und warum nicht? Die Räume, welche wir betreten und wo eine Anzahl Familien eng zusammengedrängt um ihren Lebensunterhalt kämpfen, tragen eine verhältnismäßig weit höhere Miethe, als die luftigen Salons da vorn. Und doch müssen solche Familien froh sein, in dieser Gegend überhaupt ein Unterkommen zu finden. Ferner die tyrannische Hausordnung. Ein neu geborenes Kind ist oft Ursache einer Kündigung; kindliche Spiele, und kindliches Lachen gelten als Verbrechen. Heimlich, um die glänzende Nachbarschaft nicht zu verunzieren, schleicht der Arbeiter durch dieses Gäßchen an sein Tagewerk und des Abends wieder zurück zu den Seinen. Sie wissen jetzt, wohin Sie führe. Folgen Sie mir und wundern Sie sich über nichts.«

So sprechend, öffnete Regina die Thür, und gleich darauf befanden sie sich auf einem schmalen, feuchten Hofe, welcher von dem Hofe des Vorderhauses durch eine hohe Mauer geschieden wurde. Man schien mit Ueberlegung jeden Sonnenstrahl ausgeschlossen zu haben. Der Grenzmauer gegenüber erhob sich ein zweistöckiges Gebäude,

dessen Ausdehnung an den kleinen, matt erhellten Fenstern erkennbar. Regina bog auf den ihr zunächstliegenden Giebel zu. An zwei kleinen, mit rothen Gardinen verhangenen Fenstern vorüberschreitend, blieb sie plötzlich lauschend stehen.

»Es ist Besuch da,« sprach sie leidenschaftlich, »o, diese Stimme, ich kenne sie! Nicht einmal in diesem hochbezahlten Winkel gönnt man uns Ruhe. Aber kommen Sie, kommen Sie; ich will wissen, was ihn hierher führte. Aber seien Sie vorsichtig; verrathen Sie nicht unsere Nähe; ich will Alles wissen,« und Humbers Hand ergreifend, zog sie ihn durch eine offene Thür in einen schmalen Gang, dessen Ende sie nach wenigen Schritten erreichten. Dort blieben sie stehen. Die Wohnung, zu welcher dieser Gang den Flur bildete, stand offenbar nicht in Verbindung mit den übrigen Räumlichkeiten des Hauses, mochte ursprünglich wohl Stallung gewesen sein; denn aus seiner Richtung drang Geräusch, die Nähe anderer Menschen verrathend, herüber. Um so deutlicher schallte das Gespräch, welches hinter der dünnen Thür in dem kleinen Wohnungsraum geführt wurde, auf den Flur heraus.

»Sehen Sie meine sechs Kinder,« erklärte eine Frauenstimme ängstlich flehend, »wie sie sanft schlafen. Sie können unmöglich mich zwingen wollen, in einer Gegend mein Unterkommen zu suchen, in welcher ihre unschuldigen Gemüther durch den Umgang vergiftet würden. Und die Entfernung von der Fabrik! Welches Versäumniß, jedesmal mit den fertigen Tassen und Tellern

durch die ganze Stadt zum Brennen zu laufen! Habe ich doch jetzt schon meine Noth, größere Gegenstände hinzuschaffen ohne die Malerei zu beschädigen. Nein, ich kann keine höhere Miethe zahlen – es ist unmöglich –«

»Sie beziehen von der Regina das Geld für die Schlafstelle,« antwortete eine tiefe Männerstimme, welche Humber glaubte schon früher gehört zu haben, »schlagen – Sie ihr noch einige Thaler zu –«

»Nimmermehr,« fiel die Frau klagend ein, »den jämmerlichen Strohsack bezahlt sie ohnehin mehr als zu hoch, und weiß Gott, sie fände wohl ein anderweitiges Unterkommen, wenn ihr nicht an der stillen Abgesiedenheit läge, vielleicht auch an meiner und der Kinder Gesellschaft. O, seien Sie barmherzig; ich muß ohnehin Tag und Nacht schaffen, und manches schreckliche Mal sehe ich mit brechendem Herzen die armen Kleinen hungrig zu Bette gehen. Bedenken Sie, auch ich habe bessere Tage kennen gelernt. Aber mein Mann ist jetzt todt, und bin auf meine eigenen schwachen Kräfte allein angewiesen. Wie soll ichs beginnen, meinen Erwerb zu erhöhen? Muß ich mir doch oft genug Abzüge gefallen lassen, wenn eine Tasse mir unter den Händen zerbricht oder die Malerei nicht ganz den Beifall meines Arbeitgebers findet.«

»Womit beschäftigt Ihre Hausgenossin sich?« fragte die tiefe Stimme spöttisch, »kann die nicht auf Arbeit gehen, anstatt sich von Ihnen ernähren zu lassen?«

Bei diesen Worten fühlte Humber, der Regina's Hand fortgesetzt hielt, daß sie heftig zitterte.

»Nicht die kleinste Gefälligkeit nimmt sie von mir an, ohne dafür zu zahlen,« wendete die Frau erregter ein, »und mehr noch: ihr verdanke ich, daß in den letzten Monaten, als Krankheit mich an's Bett fesselte, ich im Stande war, die Miethe zu entrichten. Ihr Letztes, ihr Liebstes und Bestes trug ich für sie zum Pfandleiher, daß ich mich vor mir selber schämte, und doch konnte ich die Kinder nicht länger leiden sehen. Ihr schulde ich mehr, als eine dreifache Monatsmiethe beträgt, und bis jetzt mahnte sie mich durch keinen Blick, obwohl wir oft genug gemeinschaftlich unsern Hunger damit stillten, daß wir zusahen, wie den Kleinen das trockene Brod schmeckte.«

Der Mann schien ein Weilchen nachzusinnen. Dann bemerkte er verdrossen: »Wo steckt sie jetzt? Unstreitig auf Wegen, auf welchen sie schließlich der Polizei in die Hände fällt?«

Regina's Finger krampften sich fester um Humbers Hand. Dann ließ sie dieselbe los, wie um in das Gemach einzutreten, als die klagende Stimme der Frau wieder heraustönte.

»Nimmermehr,« beteuerte sie mit dem Ausdruck heiliger Ueberzeugung, »nein, ein schmachvoller Verdacht ist's, welchen Sie gegen die Aermste aussprechen. Wäre sie kein ehrliches, kein grudehrliches, unbescholtenes Mädchen – mag sie immerhin ihre wunderliche Art an sich haben –, so möchte sie bei ihrer Schönheit wohl anders dastehen. Aber gerade das ist's, was ihr jede neue Brodstelle verleidet. Sie will arbeiten, aber nicht Jeder-mann gefallen –«

»Unsinn,« fiel der Mann rauh ein, »weder ich noch mein Vater sind geneigt, Personen von zweideutigem Ruf in unserem Hause zu beherbergen. Sie muß fort von hier. Aber ich will Nachsicht üben; ich bin sogar bereit, Ihnen die Miethe um die Hälfte herabzusetzen, wenn durch Ihren Einfluß Regina sich dafür entscheidet, ohne weiteres Aufsehen zu erregen, sich von Ihnen zu trennen, das heißt zu ihrem eigenen Glück.«

»Ich verstehe Sie nicht.«

»Nun, die Sache ist einfach. Ich beabsichtige, ihr eine freundliche Wohnung einzurichten; an nichts soll es ihr fehlen –«

»Das ist schmachvoll,« fiel die Frau mit dem Ausdruck tiefer Entrüstung ein, »mir – ein solches Ansinnen zu stellen – ich soll meine Hand bieten –«

»An wen soll ich mich wenden, wenn die Person niemals zu Hause zu finden ist –« fiel ihr Gegner lachend ein. Dann verstummte er.

Die Thür war mit Heftigkeit geöffnet worden, und vor ihm stand Regina, bleichen Antlitzes und mit glühenden Blicken, jedoch äußerlich ruhig ihn vom Scheitel bis zu den Sohlen betrachtend.

»Herr Sammel,« hob sie an, und ihre Stimme erstickte fast unter dem Einfluß der wild wogenden Leidenschaften, »hier bin ich selber. Wiederholen Sie Ihren Vorschlag, damit ich sofort die entsprechende Antwort ertheile.«

Sammel, anfänglich verwirrt, gewann schnell seine Fassung zurück, eben so schnell verfiel er aber auch dem vollen Zauber von Regina's majestätischer Schönheit. Er

verschlang sie förmlich mit den Blicken, und kühner, wilder funkelten seine Augen, indem er die Gewalt ermaß, welche, wie er meinte, die günstigere Lebensstellung ihm über sein Opfer eingeräumt hatte. Die bleiche Porzellanmalerin, welche, wie ihre schlafenden Kinder beschützend, vor deren Betten hingetreten war, beachtete er nicht weiter. Noch weniger fiel ihm ein, durch die offene Thür zu schauen, wo im Hintergrunde, matt beleuchtet durch die Stubenlampe, derjenige stand, welchen er als seinen größten Feind der Welt betrachtete. Humber dagegen, als er in dem überaus ärmlich eingerichteten Gemach den jungen Sammel erkannte, als er sah, wen die tiefe Verachtung traf, welche während der letzten Minuten in ihm wachgerufen worden, glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen. Er war so verwirrt, daß es den Anschein gewann, als hätte er bei der sich vor ihm entwickelnden Scene nur ein stummer Zeuge bleiben wollen.

»Also meinen Vorschlag möchten Sie wissen, schöne Sünderin?« fand Sammel endlich Worte, und rohe Vertraulichkeit lag in seinem Wesen, »als ob Sie nicht Alles erlauscht hätten! Ei, wie Ihre Augen glühen! Aber gern wiederhole ich's: Sie müssen hinaus, und da ich Ihnen die Wahl zwischen Exmission und einer mit allem Luxus eingerichteten Wohnung –«

Er kam nicht weiter. Ein heftiger Schlag von Regina's Hand hatte ihn in's Gesicht getroffen, daß er taumelnd zurückprallte und, zum Entsetzen der bebenden Porzellanmalerin, drei oder vier Kinderköpfe über den hohen

Beträndern auftauchten und verschlafen um sich blinzelten.

Einige Secunden herrschte lautlose Stille. Humber hatte sich immer noch nicht von der Stelle gerührt. Es regte sich in ihm sogar die Neigung, um nicht zu neuen Verdächtigungen Anlaß zu geben, sich ganz verborgen zu halten. Als aber Sammel, vor Wuth seiner Sinne nicht mehr mächtig, mit drohender Haltung vor Regina hintrat, unbekümmert um die in lautes Weinen ausbrechenden Kinder, sie am Arm ergriff und mit dem Ruf: »Hinaus aus meinem Hause!« die Thür zuzudrängen suchte, hielt Humber nicht länger an sich. Mit zwei Schritten befand er sich an der Seite des Rasenden, und die Hand auf seine Schulter legend, sprach er mit ruhiger, würdevoller Haltung nur seinen Namen aus.

Wie von einem neuen Schlage getroffen, schwankte Sammel erbleichend zurück. »Muß ich Ihnen überall begreifen?« entwand es sich keuchend und gleichsam unwillkürlich seiner Brust.

»Das war mein eigener Gedanke, sobald ich Sie erkannte,« antwortete Humber kalt, während Regina sich zu den Kindern hinüberbegab und sie zu beschwichtigen suchte, »und wie es scheint, treffe ich jedes Mal gerade zur rechten Zeit ein, um Sie vor Handlungen zu bewahren, deren Sie später sich schämen würden.«

Sammel lachte boshaft auf.

»Nun, ein Schlag von schöner Hand entehrt nicht!« rief er aus, »wohl aber ist jetzt der Beweis geliefert, daß ich

die Einliegerin nicht falsch beurteilte. Wie bei der empfindsamen Engländerin, scheint auch bei der Studentenhexe der Herr Humber mir zuvorgekommen zu sein. Aber eine Bitte, Herr Humber: Ihre freundschaftlichen Beziehungen zu der Person tadle ich nicht, dagegen halte ich für angemessen, daß Sie ihr ein anderes Unterkommen suchen. Denn auf meinem Grund und Boden bleibt sie nicht, und wäre ich gezwungen -«

»Sie wird nicht länger hier bleiben,« schnitt Humber ihm das Wort mit ruhiger Würde ab, die sichtbar nicht ohne Wirkung auf ihn blieb, »auf Ihre doppelten Verdächtigungen habe ich keine Erwiderung. Wohl aber mache ich darauf aufmerksam, daß Sie auf einem Boden sich befinden, auf welchem Sie nur geduldet werden. Sie sehen, wie die Kinder sich ängstigen. Beendigen Sie daher eine Scene, welche Ihnen am wenigsten zur Ehre gereicht.«

»Mit anderen Worten: Sie heißen mich gehen?«

»Wenn Sie es so auslegen: Ja, und zwar hoffe ich, daß dieses das letzte Mal gewesen, daß unsere Wege sich kreuzten.«

»Das hoffe ich nicht,« versetzte Sammel, indem er sich der Thür zubewegte, offenbar befürchtend, daß das Jamfern der Kinder noch mehr Zeugen herbeirufen würde, »nein, ich hoffe es nicht,« und giftige Blicke schossen aus seinen Augen, »o, wir werden von einander hören; und bis dahin wünsche ich Ihnen viel Vergnügen mit der schönen Regina!«

Aus dem Zimmer tretend, schmetterte er die Thür hinter sich in's Schloß, und gleich darauf verhallten seine Schritte auf dem Hofe.

Die Kinder beruhigten sich nunmehr schnell. Sie wie ihre Mutter sahen mit ängstlicher Spannung zu Humber hinüber, der jetzt erst Zeit gewann, sich einen klaren Begriff von der Noth und dem Elend der auf einem engen, feuchten Raume zusammengedrängten Familie zu verschaffen.

»Dies ist der Herr, von welchem ich Ihnen erzählte,« kehrte Regina sich der unglücklichen Mutter zu, »er wird mir den Abschied von Ihnen erleichtern – denn scheiden muß ich. Doch Sie sollen nicht verlassen sein – ich verspreche es Ihnen – wenigstens so lange nicht, wie selber noch ein Stückchen Brod zu brechen habe, und New-York ist ja nicht aus der Welt.«

Sie trat dicht vor Humber hin, der sie mit sichtbarer Bewunderung betrachtete. Ihr Antlitz war erregt, aber bleich. Es spiegelte sich auf demselben die Mühe, welche es sie kostete, ruhig zu bleiben.

»Sie haben mehr erfahren, als ursprünglich in meiner Absicht lag,« sprach sie gedämpft, »Sie haben fremdes Elend kennen gelernt, besser, als ich es zu schildern vermocht hätte. Sie haben sich überzeugt, daß man nur allein zu stehen braucht, um als Gemeingut, als verkäufliche Waare betrachtet zu werden. Nun, es ist vielleicht besser so. Für mich ist gesorgt, Sie wissen es; allein diese hier,« und durch eine leichte Kopfbewegung deutete sie auf die Porzellanmalerin, »sie werden meinen Verlust

am bittersten empfinden, obwohl ich weiter nichts thun konnte, als die Noth mit ihnen theilen. Alle sind gut gegen mich gewesen, und wenn ich nur auf zwei Monate eine Unterstützung für sie erwirken könnte, nachher wollte schon weiter sorgen –«

»Still, still,« unterbrach Humber sie freundlich »ich habe Alles gehört und hoffe, Sie trauen mir nicht zu, daß ich von Ihnen mich beschämen lassen möchte. Wir haben ja ein gemeinsames Werk vor uns,« fügte er mit einem bezeichnenden Blick in die großen blauen Augen hinzu. Dann zog er aus seiner Brieftasche zwanzig Thaler und eine Karte mit seiner und des alten Herons Adresse, und zu der erstaunten Frau hinüberschreitend, händigte er ihr Beides ein.

»Für die erste Noth wird es ausreichen –« sprach er theilnahmvolle, und hätte er zehn Mal so viel in der Hand gehabt, in der Stimmung, in welche er durch – die jüngsten Ereignisse versetzt worden war, hätte er freudig hingegeben –, »und sollte neues Mißgeschick an Sie herantreten, dann wenden Sie sich vertrauensvoll an diese Adresse –«

»Es wird nicht nöthig sein,« entgegnete die Frau, nicht länger fähig ihre Thränen zurückzuhalten, »so lange ich gesund bleibe, bin ich im Stande, die Meinigen nothdürftig zu ernähren – mein Gott! Eine entsetzliche Last haben Sie von meiner Seele genommen. Sie ahnen nicht, was Regina für mich that. Ihre theuersten Andenken –«

»Nicht weiter,« suchte Humber jedem Dank auszuweichen, »ich weiß, welcher Gang morgen Ihr erster sein

wird, und schlagen Sie mein Verdienst nicht zu hoch an. Fräulein Regina ist es, der Sie Alles verdanken, auch ich bin ihr verpflichtet – doch es ist spät; Ihre Kleinen möchten schlafen.«

Hastig trat er von der vor Erstaunen sprachlosen Frau fort.

»Leben Sie wohl,« kehrte er sich Regina zu, indem er ihr die Hand reichte, »neben der dankbaren Erinnerung nehme ich die aufrichtigste Achtung vor Ihnen mit von hier fort. Ich hoffe zuversichtlich auf ein glückliches Wiedersehen – gewiß, es kann nicht anders sein; es ist mehr, als Zufall, es ist eine wunderbare Fügung des Geschicks, welche uns zusammenführte.«

»Wozu die ernsten Worte?« versetzte Regina, und Humber sah, wie unendlich schwer es ihr wurde, sorglose Heiterkeit zur Schau zu tragen. »Wir haben uns gegenseitig kennen gelernt und wissen, daß es der Worte nicht bedarf, das, was wir denken und empfinden, zu verdeutlichen; sie winkte der von den Gefühlen der Dankbarkeit fast überwältigten Prozellanmalerin, zurückzubleiben. Dann wieder zu Humber, indem sie mit ihm der Thür zuschritt: »Eine kunstgerechte Quarte,« und sie lachte erzwungen, »trotz seiner liberalen Erklärung würde Herr Sammel viel darum geben, sie nicht empfangen zu haben – namentlich in Ihrer Gegenwart – Sie kennen ihn? Um so besser. Er wird darauf hin sich scheuen, an der armen Frau sich zu rächen. Im Grunde ist sie auch unschuldig, und morgen um diese Zeit bin ich fern.« Sie

lachte wieder, indem sie fortfuhr: »Ein scharfer Blick, eine sichere Hand, kaltes Blut und etwas Entschlossenheit sind wohl kostbare Güter. Sie haben gesehen, ich besitze Alles. Es giebt keine Lage, in welcher ich den Muth verlöre oder mir und Andern nicht zu helfen wüßte, und ich denke, das ist die beste Beruhigung, welche ich Ihnen geben könnte.«

Sie waren in die Sackgasse hinaus getreten. Gern hätte Humber noch einige Worte an Regina gerichtet; allein wie sie bisher durch die schnell auf einander folgenden Bemerkungen sichtbar mit Bedacht ihm keine Zeit zu einer Erwiderung gönnte, so hinderte sie ihn auch hier, das Gespräch weiter zu spinnen.

»Leben Sie wohl,« flüsterte sie ihm zu, um zu verbergen, daß ihre Stimme vor heftiger innerer Bewegung bebte – »möge ein gutes Glück Sie begleiten, und auf Wiedersehen in New-York.«

»Leben Sie wohl, Regina,« hob Humber an; weiter kam er nicht. Regina hatte ihm ihre Hand entzogen und war durch die Thür geschlüpft, dieselbe hastig hinter sich zuziehend. Doch als er schon längst sinnend seinen Weg durch die hellerleuchteten Straßen verfolgte, da stand sie noch immer auf der Innenseite der Thür. Fast regungslos starrte sie in die sie umringende Dunkelheit hinein, während Thräne auf Thräne über ihre Wangen rollte. Sie

weinte, und doch hätte sie laut aufjubeln mögen. Betheuerungen ewiger Liebe hatte sie wohl unzählige Male vernommen und spöttisch zurückgewiesen; aber den unverfälschten Ausdruck wahrer Achtung – sie konnte es nicht fassen. Eine neue Welt schien sich vor ihr zu öffnen. –

Die Ströme hatten ihre winterlichen Fesseln gesprengt, hatten dem Weltverkehr die Häfen geöffnet. Hinaus schlüpften Fahrzeuge aller Größe schwer befrachtet. Auch die Passagierdampfer hatten ihre regelmäßige Thätigkeit wieder begonnen, um Reisende und Auswanderer auf kürzestem Wege fernen Erdtheilen zuzutragen.

Zu den ersten Reisenden, welche sich für diesen Weg entschieden, zählten der alte Heron und sein Enkel Wilhelm Humber. Schweren Herzens hatten sie die theure Heimat verlassen. Schweren Herzens und begleitet von den Segenswünschen der Ihrigen. Hinter ihnen lag es dunkel und wenig freudevoll unter dem schweren Druck unter dem schweren Druck der Zeitverhältnisse. Vor ihnen dehnte es sich aus wie mit dem Schleier des Geheimnisses verhangen, welchen schließlich gelüftet zu sehen sie mit Bangigkeit erfüllte.

VIERTES BUCH. DIE MILLIONÄRE.

ZWEIUNDDREISSIGSTES CAPITEL. DAS ROTHE HAUS.

Auf dem Broadway, der Hauptverkehrsader New-Yorks, und gewissermaßen auf dessen Verlängerung, der landeinwärts führenden Eisenbahn, gelangt man binnen kurzer Frist nach dem romantisch gelegenen Städtchen Harlem, berühmt durch den gleichsam in der Luft schwelbenden Aquaduct, welcher die langgestreckte Weltstadt mit dem schönen Wasser des Crotonflusses versorgt. Von New-York bis nach Harlem und weit über diesen Ort hinaus ist die Landschaft förmlich besät mit eben so lieblich gelegenen wie kostbaren Landsitzen solcher Leilte, welche, in den günstigsten äußeren Verhältnissen lebend, die in der Stadt befindlichen Geschäftsräume nur als Arbeitsfeld betrachten. Schlägt die Feierstunde, dann schütteln Millionär wie Procurist und Buchhalter den Comptoirstaub von ihren Füßen, und hinaus geht's, so schnell Pferde und Locomotiven nur zu befördern vermögen; hinaus in's Freie, wo die Atmosphäre rein von Kohlenstaub und Rußatomen, wo das Auge lachende Gefilde, nutzbringende Gärten, prächtige Parkanlagen und stolze Villen freundlich grüßen.

Auch bescheidene, jedoch mit allem Comfort eingerichtete Landhäuser erheben sich hier und dort, weniger begüterten Familien ermöglichend, miethsweise sich ähnlichen ländlichen Genüssen hinzugeben, wie der mit Millionen spielende Kaufmann und Fabrikbesitzer.

Zu dieser Art Landhäuser hätte man auch ein rothes Ziegelsteingebäude zählen mögen, welches auf einem Hügelabhang malerisch zwischen hundertjährigen Waldbäumen hervorlugte. Gegen eine solche Annahme zeugte indessen die weite Ausdehnung des Parkes, dessen jeder einzelne Morgen bei dem hohen Bodenwerth schon allein ein namhaftes Capital repräsentirte. Alt, wie die es beschattenden Bäume, war auch das zweistöckige, in behaglicher Breite und Geräumigkeit aufgeföhrte rothe Herrenhaus oder »Rothe Haus«, unter welchem Namen es in der Nachbarschaft bekannt. Ursprünglich, als sie ersten Besitzer noch in der Lage, ihren Boden nutzen zu müssen, mochten Schuppen und Stallungen das rothe Haus umgeben haben. Später ließen sie dann wohl die Land- und Gartenwirthschaft eingehen, ihren Unterhalt anderweitigen lohnenden Beschäftigungen entnehmend. Und eine sehr lohnende Beschäftigung mußte es gewesen sein, welche ihnen erlaubte, ihren Grundbesitz nicht nur nicht zu verkleinern, sondern auch Schuppen und Ställe spurlos verschwinden zu lassen, die alten Maisfelder in ein Paradies zu verwandeln, das rothe Haus dagegen in einer Weise auszustatten, daß ein regierendes Fürstenhaupt sich hätte nicht zu schämen brauchen, in demselben zu residiren. Das Alterthümliche im Aeußerem, das holländisch Schwerfällige war selbstverständlich geblieben, und um dieses nicht zu stören, waren etwas abseits

Pferdestall und Wagenremisen in demselben Stil aufgeführt, sogar mit demselben Braunroth gestrichen worden, welches das Herrenhaus dem Einfluß von mindestens hundertunddreißig Wintern verdankte. Eine prächtige Villa war außerdem noch auf dem zu dem rothen Hause gehörenden Boden aufgeführt worden, allein auf der äußersten Grenze, daß sie als von den alten Einrichtungen getrennt betrachtet werden konnte.

Wie das Aeußere verrieth, stammte das rothe Haus von einer alten holländischen Familie, welche schon vor dem nordamericanischen Unabhängigkeitskriege sich im Staate New-York niederließ, also zu einer Zeit, als man noch mit guten Pferden auf schlechten Wegen einen ganzen Tag gebrauchte, um Mais, Weizen, Gartenfrüchte, Eier und Federvieh von der »Rothe-Haus-Farm« auf den Markt nach der schwerfällig wachsenden Stadt New-York zu schaffen. Der erste Besitzer, welcher mit so viel Schwierigkeiten die Erzeugnisse seiner Farm verwirthete, hieß Vanderprot. Vanderprot hieß auch der selbige Besitzer. In gerader Linie von jenem ersten abstammend, hatte er indessen den Vorzug für sich, den Weg zwischen dem rothen Hause und seinem ausgedehnten Export- und Importgeschäft nahe am Hafen bequem in anderthalb Stunden zurücklegen zu können. –

Ueber der Halbinsel New-York wölbte sich ein trüber Märzhimmel. Feucht war die Atmosphäre. Bäume und Sträucher hatten ihre Frühlingsröcklein noch nicht angezogen. Grau und düster nahmen sich die Fluren aus;

Kurz, man hätte keinen geeigneteren Tag wählen können, um zu sterben und begraben zu werden. Aehnlich mochte auch der Besitzer des rothen Hauses und Chef der berühmten Firma Vanderprot und Compagnie gedacht haben, als er sich mit seinem letzten Stündlein so einrichtete, daß er gerade an dem heutigen trüben, unfreundlichen Tage beerdigt werden konnte.

Ja, der alte Vanderprot war begraben worden mit allem Pomp, wie er einem vielfachen Millionär gebührt, und mit allen Ehren, wie man sie gern einem Dahingeschiedenen zollt, welcher während eines langen, reich gesegneten Lebens sich der größten Achtung seiner Mitbürger erfreute. Er war beerdigt worden gegen zwölf Uhr Mittags auf seinem eigenen Grund und Boden, und zwar auf einer von immergrünen Bäumen ernst beschatteten Stätte, wo seit länger als hundertunddreißig Jahren schon mancher müde Vanderprot und manche müde Vanderprotin sich schlafen legte.

Das Grab hatte sich geschlossen, und heimwärts wandten sich Freunde und Verwandte auf Eisenbahnen und in stattlichen Kutschen. Denn um draußen zu residiren, war die Jahreszeit noch nicht geeignet; man hätte denn Wochnerin sein oder den Tod in den Gliedern fühlen müssen, um altherkömmlich in dem rothen Hause die Welt mit einem neuen Vanderprot zu besetzen oder die Augen zur letzten Rast zu schließen.

Nur zwei Personen des Trauergeforges waren, nachdem sie angemessen für die dem Verstorbenen erwiesene Ehre in ihrem und in seinem Namen gedankt hatten, zurückgeblieben, nämlich die beiden Söhne und jetzigen gemeinschaftlichen Besitzer des rothen Hauses, des Parks, der Villa, eines halben Dutzends Häuser in der Stadt, der Firma, der gewaltigen Waarenlager und einer Anzahl auf allen Meeren kreuzender Schiffe. Gereifte Männer waren es im Alter von achtundvierzig und fünfzig Jahren; Kinder derselben Eltern und doch so verschieden von einander. Wer sie beobachtet hätte, wie sie von der Grenzvilla aus nach Verabschiedung von ihren heimwärts fahrenden Frauen, Kindern und sonstigen nahen Verwandten durch den Park dem rothen Hause zuschritten, der würde, ohne sie genauer zu kennen, schwerlich auf den Gedanken gerathen sein, zwei Brüder vor sich zu sehen. Hoch und schlank gewachsen, von ernsten, fast verschlossenen, jedoch wohlwollenden Zügen war Fennimore, der Aeltere, und damit erster Chef des Hauses. Mit der dunklen Farbe seines wohlgebildeten, glatt rasirten Antlitzes standen das schwarze, bereits grau gemischte Haar und die klugen, dunkelbraunen Augen im Einklange. Er war das Muster eines echten selbstbewußtesten Americaners, wogegen sein Bruder Sidney in Figur und Physiognomie mehr an einen lichtblonden, breitschulterigen, jedoch keineswegs unschönen Irländer erinnerte. Seine Gestalt war das Bild physischer Kraft, während seine hellgrauen, etwas unsteten Augen hohen Scharfsinn, in ihrem gelegentlichen Blinzeln sogar einen gewissen Grad

von Verschmitztheit verriethen. In der Bekleidung Beider herrschte jene vornehme Einfachheit vor, wie gewöhnlich bei Leuten, welche es für überflüssig halten, durch schillernde Aeußerlichkeiten auf ihren Reichthum hinzudeuteten. Wie der verstorbene Vater, so genossen auch sie die allgemeine Achtung; doch wollten Manche behaupten, daß Sidney's Jugendjahre nicht so tadelfrei, wie sein Vater es hätte wünschen mögen. Auch die in früheren Zeiten zwischen den Brüdern zum Durchbruch gelangenden Zwistigkeiten mußten ihm stets zur Last gelegt werden. Dieselben erreichten indessen gänzlich ihr Ende, nachdem Beide mit in das Geschäft eingetreten waren.

»Sechsundsiebenzig Jahre bleibt immer ein schönes Alter,« eröffnete Fenimore das Gespräch, indem sie den nächsten Weg nach dem rothen Hause einschlugen, »und doch ist es ein bedrückendes Gefühl, nunmehr alle Lasten, alle Verantwortlichkeiten auf die eigenen Schultern nehmen zu müssen, und zwar weil die beiden treuesten und wachsamsten Augen sich geschlossen haben.«

»Ein natürliches Gefühl,« pflichtete Sidney ernst bei, »überall wird der Vater uns fehlen, obwohl Du selbst schon seit länger als zehn Jahren die Firma vertratest –«

»Und mit Deiner Hilfe das weitverzweigte Geschäft leitete,« fiel Fenimore mit Herzlichkeit ein, »aber glaube mir, oft, sehr oft, wenn es den Anschein hatte, als wäre ich den eigenen Eingebungen gefolgt, handelte ich nur nach dem ausdrücklichen Wunsch und Rath des Vaters.«

Dann nach einer kurzen Pause: »Nähern wir uns derinst dem letzten Abschluß, so werden wir mit weniger

Zuversicht in die Zukunft schauen, als er in seinen letzten Lebensjahren. Er wußte, daß zwei treu verbundene Brüder für das Fortbestehen der alten Firma ihr Aeußerstes aufbieten würden. Nach unserem Tode hingegen sind es eine Anzahl Geschwisterkinder, welche ihre Rechte geltend machen. Unter ihnen Einigkeit zu erhalten, dürfte eine Aufgabe sein, zu welcher unsere beiderseitigen letztwilligen Verfügungen kaum ausreichen. Sind sie auch gut erzogene Kinder, so bleiben sie doch immer Menschen.«

»Gelingt es, unsere beiden ältesten Söhne zu Nachfolgern heranzubilden und endlich als gleichberechtigte Chefs einzuführen, so ist der Hauptschritt gethan,« meinte Sidney nachdenklich.

»Unser langgehegter Plan,« pflichtete Fenimore bei, »und dennoch, was sind solche Pläne? Die Maßnahmen der früheren Chefs werden uns nach wie vor als Richtschnur dienen; und das Weitere – nun, wir müssen es einer höheren Gewalt anheimgeben.«

»Ueber die Aenderung der Firma sprach der Vater nie zu Dir?« fragte Sidney zögernd.

»Eine Aenderung?« fragte Fenimore befremdet zurück.

»Eine eigentliche Aenderung nicht; allein meines Erachtens wäre gerade jetzt der geeignete Zeitpunkt, das Compagnie zu streichen und dafür eintragen zu lassen: Vanderprot und Bruder.«

»Ich finde keinen Grund dafür,« versetzte Fenimore vorwurfsvoll; »oder hältst Du Dich nicht für gleichberechtigt?«

»Meine Berechtigung, überhaupt meine Person lag der Frage nicht zu Grunde; wohl aber der Umstand, daß unser Vorfahr, der Gründer der Firma, nie Ursache hatte, seinem Namen das Compagnie beizufügen, also nur einer augenblicklichen Laune Raum gegeben haben kann, wogegen heute wirklich zwei Brüder an der Spitze stehen. Ist doch leicht nachweisbar, daß unser Urgroßvater, der nie einen Theilhaber besaß, sich erst im hohen Alter für diesen Zusatz entschied.«

»Ich bestreite es nicht; allein wir dürfen nicht vergessen, daß unter der Aegide dieses geheimnißvollen Compagnie wir Millionäre geworden sind, nachdem unser Vorfahr als schlichter holländischer Ackerbauer und Handelsmann seine Laufbahn auf dieser Seite des Oceans begann. Ich bin nicht abergläubisch, und doch habe ich die Empfindung, als wiesen wir mit der Streichung des Compagnie jenes Glück wieder von uns.«

»Ich bestehe nicht auf meinen Vorschlag,« entgegnete Sidney versöhnlich, »und es würde mir schwerlich helfen,« fügte er mit leichtem Spott hinzu; »aber geheimnißvoll bleibt dieser Umstand immerhin.«

»Vielleicht erhalten wir heute noch Aufschluß darüber,« versetzte Fenimore ruhig; »waltet überhaupt ein Geheimniß, so war es eine weise Einrichtung unseres biederer Ahnherrn, daß laut seiner testamentarischen Bestimmungen eben nur der Chef oder die Chefs des Hauses sich am Tage der Beerdigung ihres Vorgängers mit denselben vertraut machen dürfen. Mag hinter dem Schleier verborgen sein, was da wolle: die strenge Bedingung

trägt nicht wenig dazu bei, dem jedesmaligen Chef seinen Verwandten gegenüber einen gewissen Nimbus zu verleihen, welcher zu Gunsten des Hauses seine Autorität erhöht.«

»Eine wunderbare Bedingung,« bemerkte Sidney wie beiläufig; »doch wir werden ja Ursache und Zweck derselben kennen lernen.«

Sie hatten den Vorplatz des rothen Hauses erreicht, trotz der noch winterlichen Kahlheit eine liebliche Stätte. Bei ihrem Anblick suchte man unwillkürlich sich dieselbe im Sommerschmuck zu vergegenwärtigen, wenn die hohen, weit verzweigten Wipfel ihre Schatten auf sammetweiche Rasenflächen und rothe Kieswege warfen, geschmackvoll geordnete Blumenpflanzungen die Atmosphäre mit süßem Duft erfüllten. Einzelne Stauden und Pflanzen waren erst jüngst in ihren Winterbetten wachgerüttelt worden. Noch lagen Moos und Stroh zur Hand, um bei drohenden Nachtfrösten auf's Neue Verwendung zu finden. Eingenestelt zwischen gewaltigen Hickorybäumen lag das rothe Haus da; die Vorderseite noch genau so, wie vor hundert Jahren. Höchstens der Eingang war später erweitert worden. Die nach hinten angebauten Flügel gehörten ebenfalls einer neueren Zeit an, doch war bei deren Errichtung nur in so weit der herrschenden Mode Rechnung getragen worden, wie es sich, ohne störend zu wirken, mit der allereinfachsten Architektur des massiven Mauerwerkes des Vorderhauses vereinigen ließ.

Als die beiden Brüder sich dem Eingange näherten, wurden die Thüren nach innen gezogen, und ihren Blicken zeigten sich zwei greise Neger in schwarzen Leibröcken und weißen Halsbinden, jeder in ehrerbietiger, jedoch nichts weniger als knechtischer Haltung seinen Flügel bewachend.

»Wir wollen ungestört bleiben,« bemerkte Fenimore, indem er auf dem dichten persischen Teppich unhörbar zwischen ihnen hindurchschritt.

Die schwarzen Diener verneigten sich mit höflichem Anstande und schlossen die Thür wieder, worauf sie sich in ein neben dem Eingange gelegenes Seitenzimmerchen zurückgezogen. Die beiden Herren folgten indessen dem erwärmtten hellen Flurgange eine kurze Strecke nach, dann seitwärts biegend, begannen sie eine bequeme, mit schwer geschnitztem Geländer versehene Treppe zu ersteigen. Wie im Aeußersten, war auch im Innern des Hauses mit unverkennbarer Pietät Bedacht darauf genommen worden, den Charakter des Alterthümlichen nicht zu stören. Das Anbringen von Sculpturen und freundlichen Verzierungen war stets in einer Weise geschehen, daß die Neuerung die Grenze des Nebensächlichen nicht überschritt. Und doch empfing man überall in den verhältnismäßig niedrigen Räumlichkeiten den Eindruck des Reichthums und des weise und behaglich geordneten Ueberflusses. Kein Winkelchen der Treppe oder des Fußbodens, welches nicht mit kostbaren Teppichen belegt

gewesen wäre. Ueberall Duft sorgsam verbrannter Räucherharze. An den Wänden Gemälde vom höchsten Werthe. Vasen, Statuetten und Kunstwerke aus fernen östlichen Erdtheilen auf den Kamingesimsen und Rococo-Etagèren. Schwere Damastvorhänge vor Fenstern und Thüren. Wo man ein Stück Möbel erblickte, gleichviel ob Stuhl, Tisch, Commode oder Pult, da bewunderte man zugleich ein Kunstwerk sowohl mit Rücksicht auf Formen wie auf die mit Perlmutter, Elfenbein, Silber und Gold eingelegte äußere Bekleidung. Und Alles stand an seinem Ort und nirgend fehlte etwas. Kurz, man empfing den Eindruck, daß bei der allmählichen Ausstattung der einzelnen Räume nur allein ein gediegener, edler Geschmack, niemals dagegen die Kosten maßgebend gewesen.

Die beiden Brüder hatten die Treppe erstiegen. Durch eine Vorhalle von mäßigem Umfange tretend, in welcher die schönen Farben gemalter Fensterscheiben wunderbar contrastirten zu sorgfältig geordneten Gruppen breitblätteriger Topfgewächse und düppiger Farnkräuter, gelangten sie in ein dreifensteriges, nach dem Vorplatz hinausliegendes Zimmer. Noch reicher, als alle übrigen Räume des Hauses ausgestattet, entbehrt es doch nicht jenen eigenthümlichen Charakter verlockender, anheimelnder Behaglichkeit. Man hätte es mit einem Museum verglichen mögen, so vielfältig waren kleine und große Kunstwerke und Erzeugnisse ferner Völker und Länder, welche, als besonders bevorzugte Schätze, in der unmittelbaren

Umgebung des jedesmaligen Besitzers ihren Platz angewiesen erhalten hatten.

Mitten in dem Zimmer standen, laubenartig geordnet, frische Topfgewächse. Sie schlossen auf drei Seiten ein längliches Viereck ein, die Stelle, auf welcher vor einer Stunde noch der todte Chef des Hauses in seinem Sarge ruhte.

Sinnend betrachtete Fenimore die zurückgebliebenen Palmenwedel und mehrere vergessene Kränze. Er mochte der Zeit gedenken, in welcher er selber von hier aus seinen letzten Auszug halten würde. Dann trat er vor das Mittelfenster hin, von welchem aus durch eine Oeffnung in der Parkwaldung hindurch seine Blicke einen fernen, breiten Wasserspiegel erreichten. Sidney war neben ihn hingetreten. Auf derselben Stelle hatte ihr Vater viele tausend Male gestanden und, rastend nach ernstem Tagewerk, nach seinem umsichtigen Verfügen über Millionen, sich aus vollem Herzen und mit schlichtem Sinn der lieblichen Naturumgebung seines abgeschiedenen keinen Wirkungskreises erfreut. Was auch immer den weniger pietätvollen Sidney bewegen mochte, den leicht zu errathenden Ideengang seines Bruders wagte er nicht zu unterbrechen. Endlich seufzte dieser tief auf, und sich ihm zukehrend, legte er beide Hände auf seine Schultern.

»Sidney,« hob Fenimore an, und männlich ruhige Entschlossenheit, fern jedem Hintergedanken, prägte sich in seinen Zügen aus, »sogar in der Wahl des Zeitpunktes hat unser Ahnherr mit weiser Ueberlegung gehandelt. Nicht

am Sterbelager, nicht an dem Paradebett oder dem geschlossenen, blumengeschmückten Sarge soll der Nachfolger mit den hundertjährigen letztwilligen Verfügungen vertraut gemacht werden; nicht in einer durch schmerzliche Eindrücke beeinflußten Stimmung, sondern erst dann, nachdem der Erde übergeben worden, was der Erde gehört, erst dann, wenn ruhige Betrachtungen an Stelle der durch das Scheiden bedingten schwankenden Empfindungen getreten sind. Die Stunde ist gekommen, eine feierliche Stunde. Statt des Bildes der Vergänglichkeit, mahnen uns die Liebeszeichen der um den theuren Dahingeschiedenen Trauernden – « und er wies auf die Blumengruppen – »so ist es vor hundert Jahren angeordnet worden, so prägte der Vater es uns in seiner letzten Stunde ein. Ohne seine besonderen Rathschläge darüber empfangen zu haben, jedoch seinen stillen Wunsch ahnend, verspreche ich Dir – eben so nehme ich Dein Versprechen entgegen –, Alles, was in dem alten Testament uns aufgegeben wird, treu zu halten. Ich verspreche es heilig, ohne Rückhalt, ohne jene Bestimmungen zu kennen. Wie ich sie heute in Empfang nehme, so will sie dereinst unsren Nachfolgern übergeben: unangestastet, durch nichts entweiht. Eben so ruhig, eben so frei von Selbstvorwürfen, wie unser Vater, will ich dereinst zur letzten Rast eingehen.»

Fest drückte er seines Bruders Hand. Dieser erwiderte wohl den Druck, allein kein Wort sprach er dabei. Feni more schien keine Gegenäußerung zu erwarten; denn als

hätte seine Erklärung die ihm innenwohnende Entschlossenheit noch gestählt, schritt er in aufrechter Haltung nach dem schwer gearbeiteten Schreibtisch hinüber, denselben zum ersten Mal als Herr und Gebieter öffnend. Sein Bruder stand neben ihm und beobachtete mit sichtbarer Spannung, wie er ein eisenbeschlagenes Thürchen aufschloß, ein reichciselirtes Kistchen hervorzog und vor sich auf die Tischplatte stellte. Dann setzten Beide sich nieder. Fenimore zog einen wunderbar geformten Schlüssel aus seiner Geldbörse. Eine Weile arbeitete er mit demselben in dem Schloß der Cassette, und langsam schlug er den Deckel zurück.

Ein dickes Pergament, in Briefform zusammengefaltet, lag in dem kostbaren Behälter. Immer noch mit derselben ruhigen Sicherheit öffnete Fenimore die Hülle, und in seinen Händen hielt er ein vergilbtes, mit großer deutlicher Schrift bedecktes, aus mehreren Bogen bestehendes Document.

Jetzt erst zitterten seine Hände leicht; doch schon nach einigen Secunden war er wieder Herr seiner selbst. Mit prüfendem Blick überflog er das alte Schriftstück wie um sich mit der äußeren Form desselben vertraut zu machen.

Tiefe Stille herrschte in dem Hause und dessen Umgebung; feierliche Stille in dem Tusculum der längst heimgegangenen Vanderprots. Es war, als hätten deren Geister sich eingefunden, um die gewissenhafte Ausführung der alten Bestimmungen zu überwachen.

Fenimore hielt das Document so, daß sein Bruder mit ihm zugleich hineinzublicken vermochte, dann las er laut:

»Im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes, Amen.

»In meinem hohen Alter, aber unbefangenen Geistes und klaren Blickes schreibe ich dies nieder, auf daß meine Kinder und Kindeskinder gemahnt werden, zu wandeln auf Gottes Wegen; auf daß ihr Wahlspruch bleibe fort und fort: Gieb Jedem das Seine. Auf ihren Händen wird dann des Himmels Segen ruhen, wie der Herr mich segnete mehr, als ich es verdiente! –

»Im Jahre 1743 verließ ich Holland mit Weib und Kind, um in der Grafschaft New-York mir eine neue Heimat zu gründen. Ursprünglich Kaufmann, aber dem Landleben zugethan, kaufte ich mit meinem kleinen Capital dreihundert Morgen Land und richtete mir eine Farm ein. Zehn Jahre beschäftigte ich mich ausschließlich mit Ackerbau und Viehzucht. Mein Fleiß trug reiche Früchte, so daß ich schon im dritten Jahre ein schönes, massives Haus bauen konnte. Dann aber, da mein Vermögen sich noch immer mehrte, gerieth ich auf den Gedanken, meine Ersparnisse, um ihrer sicher zu sein, in der Stadt in Grundbesitz anzulegen. Ich wurde Hauseigenthümer, und nunmehr regte sich in mir die Lust, zu meinem ursprünglichen Berufe, dem Kaufmannsstande, zurückzukehren. Meine Farm verpachtete ich, mir nur eine Sommerwohnung in dem rothen Hause ausbedingend. Dann

zog ich nach der Stadt, wo ich ein Import-Geschäft gründete. Trotz der von der britischen Regierung ausgeübten Bedrückungen führte dasselbe zwanzig Jahre hindurch mit erträglichem Erfolg, so daß ich es von Jahr zu Jahr zu vergrößern vermochte. Da brachen die politischen Wirren, die Vorläufer der späteren Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Nordamerica aus. Neben den Opfern, welche jeder einzelne Bürger mit Freuden brachte, um die Tyrannei der Briten abzuschütteln, wirkte nachtheilig auf mein Geschäft ein, daß ich im engsten kaufmännischen Verkehr mit England stand, welcher durch den Krieg plötzlich abgebrochen wurde. Ich gerieth in die Lage, meine Gläubiger nicht befriedigen zu können. Meinen Ruin hatte ich vor Augen. Wäre ich entschlossen gewesen, meine Farm samt allen Liegenschaften zu verkaufen, um mich dadurch zu retten, es würde sich schwerlich Jemand gefunden haben, bereit, mir so viel dafür zu bezahlen, wie erforderlich gewesen wäre, mich und die Meinigen ein Jahr lang zu erhalten. Jeder hatte zu viel mit sich selbst zu thun, um an Andere denken zu Können. Mit Schmerz sah ich die Stunde herannahen, in welcher die Firma Vanderprot als erloschen betrachtet werden mußte.

»Da sandte der Himmel mir Rettung. Am zwanzigsten März 1773 war es, als unter französischer Flagge ein englisches Schiff einlief, welches mir eine Ladung leicht verkäuflicher Waare, namentlich Wollenstoffe überbrachte, ohne daß ich solche erwartet oder bestellt gehabt hätte;

nicht einmal die entsprechenden Briefschaften begleiteten dieselben. Nur darüber waltete kein Zweifel, daß sie an mich adressirt waren. Außerdem brachte der Capitän die Nachricht, daß der Besitzer, wenn nicht schon eingetroffen, keinenfalls lange auf sich warten lassen würde, um sich mit mir um den aus dem Verkauf zu erzielenden Gewinn zu einigen. Dagegen konnte er nicht einmal den Namen des Absenders. Dieser hatte ihm wohl seine Absicht verkünden lassen, noch vor seiner Abreise ihn an Bord zu besuchen, allein Zeit und Wetter drängten, so daß er gezwungen war, Anker zu lichten, ohne ihn persönlich kennen gelernt zu haben. Jedenfalls war derselbe kein Mann von Fach; er würde sonst schwerlich alle streng bedingten Formen so gänzlich vernachlässigt haben. Er selbst hatte die Waaren zusammengekauft und einem Agenten zur Verladung übergeben; eben so leistete er überall pünktlich Zahlung, so daß Niemand Verlassung fand, sich genauer mit seiner Persönlichkeit zu beschäftigen.

»Bei mir riefen nach reiflichem Ueberlegen diese Umstände den Eindruck hervor, als hätte er aus irgend einem geheimnißvollen Grunde sich gescheut, mit seinem Namen in die Oeffentlichkeit zu treten.

»Nach meiner Berechnung betrug der Werth der empfangenen Güter an ihrer Einkaufstelle gegen zwanzigtausend Dollars, und da der Eigenthümer nicht erschien, so benutzte ich die günstige Conjunction, Alles zu verkaufen, und zwar mit einem Gewinn von sechszechtausend Dollars. Der geheimnißvolle Absender hätte beim

Einkauf keine glücklichere Wahl treffen können; durch den Verkauf aber konnte ich nur in seinem Sinne handeln. Es standen mir also sechsunddreißigtausend Dollars zur Verfügung, und wiederum glaubte ich der Billigung jenes Unbekannten sicher zu sein, wenn ich diese erhebliche Summe, anstatt sie todt liegen zu lassen, zu einem angemessenen Zinsfuß verwerthete. Ich zog sie in mein Geschäft und wurde dadurch nicht nur aller Verlegenheit überhoben, sondern gerieth auch in die Lage, meinen Wirkungskreis zu vergrößern und, an Stelle der alten abgebrochenen Verbindungen, neue anzuknüpfen.

»So ging ein Jahr dahin. Trotz der trüben Zeitverhältnisse blühte mein Geschäft mehr, denn je zuvor, zumal neben dem eigenen Vortheil ich auch die Wohlfahrt meines Adoptiv-Vaterlandes im Auge behielt und bedeutende Lieferungen an Kriegsmaterial auf meine eigene Gefahr glücklich ausführte. Hatte es doch den Anschein, als sei mit dem fremden Gelde das Glück bei mir eingezogen. Was ich unternehmen mochte, selten schlug etwas fehl, so daß ich nach Ablauf zweier Jahre nicht nur mein eigenes Vermögen auf seinen alten Standpunkt zurückgebracht, sondern auch das meines unbekannten Gönners durch den Zinszuschlag und den ersten Reingewinn mehr, als verdoppelt hatte. Doch in demselben Maße, in welchem mein Wohlstand wuchs, lastete schwerer auf meiner Seele, daß ich im Besitze fremden Gutes sei. Hatte mich in der ersten Zeit die Hoffnung getragen, meinen geheimnißvollen Wohlthäter plötzlich einmal vor mich hintreten zu sehen, die Hoffnung, mit Stolz ihm

sein rechtlich verwaltetes und vermehrtes Eigenthum zurückzugeben, so verwandelte diese Hoffnung sich bald in banges Zweifeln und Grübeln. Es stieg der Argwohn in mir auf, daß die Güter irrthümlich an mich versandt worden, und kein Mittel ließ ich unversucht, mir Kunde über den Besitzer zu verschaffen, allein Alles vergeblich. Endlich neigte ich zu der Ueberzeugung hin, daß derselbe sein Ende in einem scheiternden Schiffe gefunden habe, und meine Nachforschungen erstreckten sich nunmehr auch auf seine Verwandten und Hinterbliebenen. In fast allen Hafenstädten Englands, Deutschlands und Frankreichs erließ ich Aufrufe, jedoch ohne Erfolg. Da ich weder Namen noch Vaterland des Verschollenen kannte, so konnten dieselben nur unbestimmt gehalten werden, zumal ich befürchten mußte, dem Betruge eine Pforte zu öffnen. Möglich, daß der betreffenden Personen Blicke über diese oder jene Anzeige hinwegglitten, ohne deren Bedeutung zu ahnen. Doch alle diese Mißerfolge rauben mir nicht die Ueberzeugung, daß dennoch eines Tages vor mir, oder nach meinem Tode vor meinem Nachfolger Jemand als Erbe ausweist.

»Fünf Jahre habe ich jetzt das Vermögen meines unbekannten Wohlthäters, des Retters meiner Firma und meines Rufes, verwaltet. Fünf Jahre, und indem nach menschlicher Berechnung mein Ende nicht mehr fern, regt sich das Bedürfniß, meinen Nachfolgern, und zwar dem jedesmaligen Chef des Hauses, solche Bestimmungen zu hinterlassen, wie sie meinen Begriffen von Recht

und Ehre entsprechen: Sollte jemals ein rechtmäßiger Erbe Ansprüche an jene geheimnißvolle Geldsumme erheben, so soll ihm dieselbe zusammen mit meinem innigsten, über das Grab hinausreichenden Dank übermittelt werden. Jene Summe, heute beinahe verdreifacht, ist zu groß, um sie fernerhin als Darlehn betrachten zu dürfen. Ich verleibe sie daher meinem Geschäft als Anteil eines gleichberechtigten Compagnons ein, welcher hinfert, da sein Name mir fremd, als Compagnon in meiner Firma seine Stelle einnehmen wird. Vanderprot und Compagnie heißt von heute ab meine Firma; als Vanderprot und Compagnie möge sie blühen und dauern über Jahrhunderte hinaus. Mein unbekannter Wohlthäter oder dessen Nachkommen sollen so lange, bis einer der letzteren eine andere Entscheidung trifft, sich hinfert in alle Vorteile und Nachtheile redlich mit meinen eigenen Erben theilen, und zwar so, daß nicht für jede Partei besondere Bücher geführt werden, sondern, im Falle eine wirkliche Trennung gewünscht werden sollte, jeder Partei die Hälfte aller Activas und Passivas unverkürzt zugeschrieben wird.

»Von der Theilung bleiben ausgeschlossen meine Farm mit dem rothen Hause; ferner alle Gebäude, welche ich nachweislich vor jenem geheimnißvollen Ereigniß besaß. Ich habe dadurch angebahnt, daß fremdes Eigenthum mit derselben Treue verwaltet wird, wie das eigene. Die näheren Umstände meiner Lage, die Verhältnisse, unter welchen ich meine schwankende Firma wieder stützte

und emporbrachte und unter welchen sie fernerhin bestehen wird, sollen der Oeffentlichkeit entzogen bleiben. Das Preisgeben meines Geheimnisses möchte dazu dienen, in ungünstigen Zeiten eine Handhabe zu Zweifeln an der Solvenz der Firma zu bieten, nicht minder aber diesen oder jenen Abenteurer veranlassen, unter betrügerischen Angaben ungerechtfertigte Ansprüche geltend zu machen und endlose, dem Rufe meines Hauses nicht zum Vortheil gereichende Processe herbeizuführen.

»Um eine solche Geheimhaltung zu ermöglichen, bestimme daher, daß diese Urkunde von dem jedesmaligen Chef des Hauses streng verschlossen gehalten werde und er nur seinen unmittelbaren Nachfolger beauftrage, am Tage der Beerdigung seines Vorgängers Kenntniß von deren Inhalt zu nehmen. Zugleich verpflichte ich heilig jeden an meine Stelle tretenden Nachfolger, wo nur immer er glaubt, eine Spur der unbekannten Erben zu entdecken, diese Spuren sorgfältig zu prüfen und zu verfolgen und, im Falle keine Zweifel walten, die betreffenden Personen ohne Hinzuziehung der Gerichte sammt ihren Ansprüchen anzuerkennen.

»Schließlich fühle ich mich gedrungen, solchem Verfahren eine Grenze zu setzen. Obwohl eine Ahnung mir sagt, daß vor Ablauf des vierten Theiles der von mir in's Auge genommenen Frist die heute noch unbekannten Erben eine endgültige Regelung herbeiführen werden, behalten meine letztwilligen Verfügungen hundert Jahre lang volle Kraft. Ich wähle als Ausgangspunkt den zwanzigsten März 1773, Nachmittags um vier Uhr. Es ist

dies die Stunde, in welcher die erste Nachricht von dem Eintreffen der an mich adressirten Waaren erhielt. Ist bis zum zwanzigsten März 1873, Nachmittags vier Uhr Niemand erschienen, um seine Rechte geltend zu machen, so setze ich voraus, daß Erben nicht mehr vorhanden sind. Das Compagnie hinter meinem Namen mag dann gelöscht werden, das ungetheilte herrenlose Vermögen aber als freies Eigenthum allen Mitgliedern des Hauses Vanderprot zu Gute kommen. Blindlings vertraue ich der Ehrenhaftigkeit meiner Nachfolger; ich vermeide daher, die Gerichtsbarkeit hinzuzuziehen, oder bei ihr meine testamentarischen Verfügungen zu hinterlegen. Was sollten auch Gerichte in einer Angelegenheit, in welcher bei wirklichem Uebelwollen man sich auf die Verjährungsfrist berufen könnte? Meine am späten Abend meines Lebens aus heiliger Ueberzeugung gefaßten Beschlüsse, sie werden heilig gehalten werden, das weiß ich; dann aber wird der Segen, welcher nach manchem herben Leid mich durch mein irdisches Dasein begleitete, auch nach meinem Tode dem Hause Vanderprot treu bleiben. Von meinen vier Söhnen ist nur der älteste mir geblieben. Seine Brüder starben in der Vertheidigung der Unabhängigkeit des Vaterlandes. Er ist ein ehrenwerther Mann. Er wird meinen letzten Willen achten, wird seine Söhne so erziehen, daß er dereinst – wie ich, wenn meine Stunde schlägt – ruhig von dannen gehen mag. –

»Und noch einen Wunsch lege meinen Nachkommen an's Herz: Bleibt unvorhergesehenes Mißgeschick fern, und erfreut meine Firma sich einer treuen Verwaltung,

so wird der Verkauf meines Landsitzes sich schwerlich jemals nothwendig machen. Das Haus soll unverändert stehen bleiben, wie ich es baute. In ihm habe ich die glücklichste Zeit meines Lebens verbracht; in ihm soll auch der jedesmalige Chef meiner Firma sich heimisch fühlen. Neben dem Segen des Himmels ruht auch mein eigener auf den einfachen Ziegelsteinmauern. Zwischen ihnen will ich meine Tage beschließen, auf meinem eigenen Grund und Boden meine letzte Ruhestätte finden. Viele Bäume habe ich auf den Feldern angepflanzt; mögen Andere nach mir eben so thun und die dreihundert Morgen Ackerland wieder in einen Wald verwandeln. Ich liebe den Wald, sanft ruht es sich im Schatten der Bäume.

—

»Dies sind meine letzten Wünsche. Gieb Jedem das Seine; dieser Wahlspruch hat mich begleitet durch mein langes Leben. Möge er allen Denjenigen, welche sich zu meiner Familie rechnen, ein treuer Leitstern bleiben. Dann wird jeder von ihnen dereinst mit ruhigem Gewissen rückwärts schauen auf die durchlaufene Bahn, mit freudiger Hoffnung des Wiedersehens nach diesem Leben gedenken. Da walte Gott!

»So geschrieben im rothen Hause am Jahrestage des zwanzigsten März 1778.

Jeremias Vanderprot.«

Eine kurze Reihe von Anmerkungen und Unterschriften folgten dem Testament, und Fenimore fuhr nach einer Pause fort:

»Mit Andacht gelesen. Mit einem heiligen Gelöbniß im Herzen wieder verschlossen am Tage der Beerdigung meines Vaters, am 16. October 1792. Herbert Vanderprot.«

»Die Anordnungen meines Großvaters gelesen und auf's Neue bestätigt nach der Rückkehr von dem eben geschlossenen Grabe meines Vaters, am 4. Juli 1804. Jeremias Vanderprot.«

»Die Bestimmungen meiner Vorfäder sind mir das heiligste Vermächtniß. – Möge Niemand wagen, sie zu entweihen. Ich bestätige sie auf's Neue am 8. November 1836. John Vanderprot.«

»Das wußte Gott,« schrieb Fenimore darunter mit derselben Feder, mit welcher sein Vater seine letzte Correspondenz geführt hatte, »rothes Haus am 5. März 1873. Fenimore Vanderprot.«

Er reichte die Feder seinem Bruder.

»Dein Name genügt,« sprach dieser, »Du bist der eigentliche Chef des Hauses. Es wäre überflüssig, den meinigen beizufügen.«

Fenimore blickte seinen Bruder fest an.

»War es der ausdrückliche Wille des Verstorbenen, daß wir die Firma gemeinschaftlich vertreten sollten?« fragte er ruhig.

»Ich habe es nicht vergessen,« antwortete Sidney, »allein da nach Ablauf der hundert Jahre dieses Document voraussichtlich eine Familien-Reliquie bleiben wird, sollen wir da unsren Nachkommen das Schauspiel liefern, daß statt des einen Familienoberhauptes plötzlich zum

ersten Mal deren zwei unterzeichnen? Gilt Dein Name nicht für Beide und umgekehrt? Nein, Fenimore – betrachte meine Weigerung nur als eine Handlung der Pietät. Und dann – Du übersiehst, daß in wenigen Tagen das Jahrhundert abläuft, womit auch unsere Verpflichtungen endigen.

»Ich besitze die Kraft nicht, den an unsere Vorfahren uns gleichsam fesselnden Faden zu zerreißen,« versetzte Fenimore ernst. »Mögen unsere Söhne es thun, wenn der Schlußtermin erst eine Reihe von Jahren hinter ihnen liegt. Jetzt dagegen eine Änderung zu bewirken, erscheint mir als eine Entweihung.«

»So hältst Du für möglich, daß nach diesen hundert Jahren noch Ansprüche erhoben werden?« fragte Sidney, und nur ein sehr aufmerksamer Beobachter hätte vielleicht im Tone seiner Stimme den Ausdruck heimlicher Spannung entdeckt.

»Das nicht,« erklärte Fenimore, und nach des Bruders entschiedener Erklärung nicht weiter in ihn dringend, legte er das Document in die Cassette zurück, »aber wenn wir *eine* Verpflichtung als erloschen betrachten, fallen auch die übrigen in sich zusammen, und das soll nicht geschehen, so lange ich lebe und ich Deiner brüderlichen Zustimmung mich erfreue. So will ich das rothe Haus als meinen ausschließlichen Landsitz betrachten, wogegen ich allen Ansprüchen an die Villa entsage. Der Park bleibt unser gemeinschaftliches Eigenthum – doch vermeiden wir, heute schon derartige Vergleiche zu erörtern. Die hundert Jahre sind noch nicht abgelaufen. Wochen

dauerte es noch bis zum zwanzigsten März, und diese kurze Zeit hindurch will ich wenigstens noch die Empfindung haben, als ob ein zweites Jahrhundert, ähnlich wie das erste, sich der Ewigkeit zugeselle. Deine Ansichten weichen von den meinigen ab, ich lese es in Deinen Blicken; aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß an dem bewußtesten Tage mit dem Schlage vier Uhr Du mir durch einen einfachen Händedruck zu verstehen giebst, daß, gleich mir, Du von dem Gedanken ausgehst, daß es die Einigkeit oder vielmehr die *Einheit* des lenkenden Willens war, was unser Haus zu dem machte, was es jetzt ist.«

Er verschloß das Kästchen und erhob sich, seinem Bruder mit offenem Wesen die Hand reichend. Dieser ging auf die letzten Bemerkungen nicht ein, sondern sprang zu einem andern Gegenstande über.

»Als der erste Vanderprot seinen letzten Willen niederschrieb,« sprach er wie beiläufig, »gebot er vielleicht über hunderttausend Dollars, so daß jener unbekannte Fremde mit fünfzigtausend Dollars abgefunden worden wäre. Anders steht es seit den jüngsten Jahren; eine schwere Erschütterung hätte es unfehlbar zur Folge gehabt, wäre unser Vater gezwungen gewesen, zwei Millionen in den Büchern zu streichen.«

»Eine Erschütterung kaum,« versetzte Fenimore, »dazu sind alle Verhältnisse zu wohl geordnet; auch hätte es der Jahre bedurft, um die Wandlung allmählich und ohne Nachtheil für beide Theile zu vollziehen. Aber eine

andere Frage: Wären jene Millionen auch ohne den Beistand des geheimnißvollen Compagnons herangewachsen? Schwerlich. Ich wage sogar zu behaupten, daß ohne jene zwanzigtausend Dollars unsere Firma schon vor hundert Jahren ihr trauriges Ende erreichte. Sie wäre erloschen; ihr Gründer aber hätte kaum so viel aus dem Ruin gerettet, wie erforderlich war, um nach Abtrennung des größten Theiles des jetzigen Parks eine kleine Landwirtschaft oder Gemüsegärtnerei zu betreiben. Vergleiche nur die damaligen historischen Zeiten mit den heutigen.«

»Im Grunde pflichte ich Dir bei,« bemerkte Sidney, und er blickte in eine andere Richtung, »und nebenbei, nachdem in hundert Jahren sich Niemand meldete, werden auch die letzten wenigen Tage keine Umwälzung mehr bringen. Unsere ganze Meinungsverschiedenheit begründet sich eben darauf, daß ich die ganze Angelegenheit vom praktischen Standpunkt aus betrachte, während Du mehr zu idealistischen Anschauungen hinneigst. So würde ich zum Beispiel, um unser Verfahren durch den Tod unseres guten Vaters gerechtfertigt erscheinen zu lassen, die paar Tage nicht berücksichtigen und schon morgen das Compagnie löschen und statt dessen Vanderprot und Bruder in das Handelsregister eintragen lassen. Kommen wir damit später, so ruft es unausbleiblich den Eindruck hervor, als sei der Vater in seinen Verfügungen nicht klar gewesen, oder als hätten wir, nach dem ersten Versuch, die alte Firma beizubehalten, schließlich für gut befunden, den Wünschen des Verstorbenen gerade entgegen

zu handeln. Du magst anders denken. Ich aber stimme dafür, die Sache logisch zu ordnen und mit dem Abschluß des Jahrhunderts nicht eine Stunde länger zu säumen. Ja, wenn noch Jahre fehlten! Allein die paar Tage? In der That, Fenimore, selbst unser Vater würde es billigen; und daß er nicht mehr darüber sprach, schreibe ich einestheils dem Umstande zu, daß mehr als dreißig Jahre verstrichen, seitdem er das Document las, der Termin also seinem Gedächtniß entchwunden war, oder daß der Tod ihn überraschte, während er die Hoffnung hegte, den zwanzigsten März noch zu erleben.«

Fenimore betrachtete seinen Bruder eine Weile forschend. In seinen Augen ruhte bitterer Vorwurf. Dann hob er an:

»Schmerzlich, wie es mir ist, daß unsere Ansichten so weit auseinander gehen, muß ich doch in dieser Sache das Recht des Älteren in seinem ganzen Umfange in Anspruch nehmen. Es ist mir um so schmerzlicher, weil unserer Meinungsverschiedenheit nur eine Form der Pietät zu Grunde liegt. Ja, lieber Sidney, ich erkläre hiermit feierlich, daß ich Deinen Vorschlag, wurde er wirklich im Ernst gemacht, ablehne. Vor dem zwanzigsten März, Nachmittags um vier Uhr, berühre ich die Angelegenheit mit keiner Silbe mehr, und auch dann nur auf Deinen ausdrücklichen Wunsch, welchem allerdings seine Weigerung entgegenstellen darf. Aber ich hoffe noch immer, daß gerade in diesem Falle Du den Geschäftsmann etwas hinter meine idealistischen Anschauungen zurücktreten

läßt,« und seines Bruders Hand ergreifend, drückte er dieselbe herzlich.

Sidney hatte Mühe, seinen Verdruß so zu verbergen, daß Fenimore getäuscht wurde.

»In der That ein müßiges Gespräch,« versetzte er, »ich denke eben so wenig daran, Deine Autorität zu bestreiten, wie krampfhaft auf meinem Vorschlag zu bestehen. Und der zwanzigste März ist ja noch lange genug hin, um die Sache reiflich überlegen zu können. Du bleibst hier?«

»Auch darin beobachte ich die alte Sitte. Bevor ich, nach Kenntnißnahme des Testaments, als älterer Chef die Comptoirs besuche, will ich eine Nacht im rothen Hause schlafen, gewissermaßen Besitz von demselben ergreifen.«

Sidney klingelte. Einer der beiden ergrauten Neger erschien und nahm den Befehl in Empfang, den Wagen vorfahren zu lassen.

Wie durch Zauber wurden alle Anordnungen in dem rothen Hause ausgeführt. Sidney hatte sich kaum von seinem Bruder verabschiedet, als eine leichte, mit zwei edlen Pferden bespannte Kalesche vorfuhr.

Gleich darauf stieg Sidney ein.

»Nach der Eisenbahnstation!« rief er dem Kutscher zu, indem er sich fester in seinen Mantel hüllte und den Hut tiefer über seine Stirn zog.

Die Peitsche regte sich leicht, und in scharfem Trabe bogen die Pferde in den nächsten Parkweg ein.

Fenimore stand wieder vor dem Mittelfenster des Arbeitszimmers. Sinnend blickte er dem Wagen nach, bis

derselbe hinter einer Biegung des Weges verschwand. Dann betrachtete er einen jungen Mulatten, welcher damit beschäftigte, die von den Pferden und den Rädern hinterlassenen Spuren zu ebnen.

Er betrachtete den Burschen; aber vor seiner Seele schwebte der Bruder. Wie trübe Ahnungen belastete es sein Gemüth. Sorgenschwer blickte er in die Zukunft. Als eine finstere Wolke schwebte die Pietätlosigkeit Sidney's über dem Frieden seines Hauses.

DREIUNDREISSIGSTES CAPITEL. IM BILDUNGS-INSTITUT.

Der Abend war hereingebrochen. Auf den Straßen brannten die Laternen. Theater, Conditoreien und Trinkhäuser füllten sich; es rüstete sich die vornehme Welt New-Yorks zu ihren Thees und Bällen. Auch der Notar Spanker, ein Mann in den reiferen Jahren, welcher sich durch seine Praxis zu Reichthum emporgeschwungen hatte, sehnte sich, da ein Familienleben ihm versagt geblieben, den Abend in heiterer Gesellschaft zu verbringen. Doch er hatte dem jüngeren Vanderprot versprochen, ihn zu erwarten, und Jemand, der über Millionen gebot, war wohl eine Persönlichkeit, deren Gunst man nicht verscherzen durfte.

Trotzdem spiegelte sich Ungeduld in seinen Augen, welche den Eindruck hervorriefen, als hätten sie die Kraft besessen, durch eine Panzerplatte hindurchzuschauen. Sonst trug sein Antlitz den Charakter der Verschlossenheit. Ein gewisses Gepräge von Kampfeslust verlieh ihm

dagegen das schwarze, nach vorn gebürstete Haar, welches über der Stirn eine Art Horn bildete; nicht minder der dichte, sorgfältig unter der Scheere gehaltene Bart, welcher, da der Schnurrbart fehlte, die seltsame Täuschung erzeugte, als sei der Unterkiefer, wie um wüthend mit den Zähnen zu knirschen, weit über den Oberkiefer hinausgeschoben worden. Seine Figur neigte zur Wohlbeleibtheit hin, und was nur immer dazu beitragen konnte, seiner äußereren Erscheinung einen gewissen Anstrich von Vornehmheit zu verleihen, das war nicht verabsäumt worden, weder in der feinen Wäsche, noch in dem schwarzen Anzuge und den spärlich vertheilten, jedoch kostbaren Schmuckgegenständen. Es war ersichtlich, sein Aeußeres betrachtete er als ein Aushängeschild, davon ausgehend, daß jeder eines notariellen Schutzes Bedürftige sich gern dahin wandte, wo er auf den ersten Blick die Früchte schwieriger, wohl gar unglaublich erscheinender, aber mit großem Geschick durchgefochter Processe zu erkennen meinte.

Er hatte eben wieder einen Rundgang durch das reich ausgestattete Zimmer beendigt und war im Begriff, sich mit dem Rücken vor das Kaminfeuer zu stellen, als es klopfte. Fast gleichzeitig öffnete sich die Thür und im nächsten Augenblick hieß er seinen verehrten Freund und Gönner, den Mr. Sidney Vanderprot, willkommen.

»Keine guten Nachrichten,« fügte er seinem Gruße bei, indem er einen forschenden Blick in Vanderprots Augen

senkte, worauf er ihn ehrerbietig nach dem Kamin hinbegleitete, vor welchem sie auf zwei gepolsterten Wiegenstühlen Platz nahmen – »in der That, keine guten Nachrichten; ich seh's Euch an –«

»So ungünstig, wie denkbar; auf der anderen Seite wieder günstig genug,« antwortete Vanderprot, sich der ihm dargereichten Cigarre bedienend. »Wir nahmen Kenntniß von den testamentarischen Bestimmungen. Dieselben bestätigen die in unserer Familie lebenden sagenhaften Gerüchte, und es geht aus ihnen hervor, daß wir wirklich verpflichtet sind, die Hälfte des in dem Geschäfte steckenden Geldes – die Kleinigkeit von über zwei Millionen – herauszugeben. Das Günstige dagegen besteht darin, daß mit dem zwanzigsten März der entscheidende, verhängnißvolle Termin abläuft.«

»Das wären zwei Wochen,« versetzte Spanker ruhig, »und da unsere Gegner diesen Umstand nicht ahnen, so werden sie schwerlich sich beeilen, aus ihrem Dunkel hervorzutreten. Doch auf welchen Zeitraum lauten jene Verpflichtungen?«

»Auf hundert Jahre, die mit dem genannten Tage ablaufen.«

»Dann beruhigt Euch,« fügte er hinzu, »es giebt kein Gesetz, welches nach Ablauf eines Jahrhunderts den Wünschen eines Verstorbenen noch rechtskräftige Gültigkeit zu verschaffen vermöchte.«

»Aber eine andere Macht giebt es,« versetzte Sidney leidenschaftlich, »eine Macht, gegen deren Wirkung Ihr mit allen Euren Hülfsmitteln eben so ohnmächtig seid,

wie ich selber. O, blickt immerhin, als ob Ihr Euren Ohren nicht trautet; mein eigener Bruder ist diese Macht; an seinem Willen scheitert Alles, was wir unternehmen mögen. Rundweg schlug er mir ab, schon jetzt den Termin als abgelaufen zu betrachten. Gelingt es aber unseren Gegnern, noch vor dem Zwanzigsten mit ihm in Verkehr zu treten, so geht er sofort auf die Prüfung ihrer Ansprüche ein, und die zwei Millionen giebt er mit derselben Leichtigkeit fort, mit welcher ich die Asche von dieser Cigarre klopfe.«

»Allerdings gefährlich,« meinte der Notar, seine Brauen runzelnd, »und dennoch ist es zweifelhaft, ob ihm das Recht zusteht, über seinen Bruder hinweg derartige Verfügungen zu treffen.«

»Es steht ihm zu,« bekräftigte Vanderprot hastig, »denn jene Bestimmungen gelten nicht mehr als hundertjährige, sondern sind jedesmal durch das nachfolgende Familienoberhaupt, und zuletzt heute von meinem Bruder einfach bestätigt worden. Nur auf Umwegen gelang es mir, ohne seinen Verdacht zu erregen, mit meiner Unterschrift zurückzuhalten. Außerdem umfaßt diese Bestätigung die Verpflichtung, bei etwanigen Auseinandersetzungen jedes Gerichtsverfahren auszuschließen.«

»Vielleicht hätte Mr. Fenimore anders gehandelt, wäre er mit der augenblicklichen Sachlage vertraut gewesen,« bemerkte Spanker grübelnd.

»Nimmermehr,« rief Vanderprot erregt aus, »im Ge-
gentheil ahnte er, daß muthmaßliche Erben in seiner Nähe
weilen, keine Minute würde er säumen, sie aufzusuchen und ihnen das klar aufzutischen, wonach sie bisher erst mit wenig Erfolg forschten. Glücklicher Weise ist, durch geschäftliche Rücksichten bedingt, Alles bis auf jene dumpfen Gerüchte geheim gehalten worden. Entgegengesetzten Falls hätte es unseren Gegner kaum Mühe gekostet, vor die richtige Thür zu gehen, und schon mein Vater hätte unzweifelhaft die Angelegenheit auf seine eigene Art geordnet. Ein Glück, daß die Gegenpartei sich und ihr Thun ebenfalls in Geheimniß hüllt; denn ihr Zweck ist geeignet genug, Aufsehen zu erregen, und dann läge die Gefahr nahe, daß Gerüchte darüber zu den Ohren meines Bruders drängen. Ist der zwanzigste März vorüber, so schwindet die Gefahr. Ich werfe mein Veto in die Wagschale und waltet wirklich kein Zweifel über die Erben, so bin ich großmüthig genug, sie mit den ursprünglichen zwanzigtausend Dollars abzufinden. Aber bis dahin – vergegenwärtigt Euch, wenn dieser Hilger – und der soll die Seele des ganzen Unternehmens sein – auf den unglückseligen Gedanken geriethe, aus seiner Verbogenheit hervorzutreten und einen öffentlichen Aufruf zu erlassen; der Aufmerksamkeit meines Bruders würde er schwerlich entgehen.«

»Was ist's mit den zwanzigtausend Dollars?«

»Davon später,« antwortete Sidney kurz, »ich wiederhole nur: wir schweben in der Gefahr, durch die Seltsamkeit meines Bruders gute zwei Millionen zu verlieren,

und diese Gefahr muß abgewendet werden, koste es, was es wolle.«

»Ihr erschreckt mich,« versetzte Spanker, bedächtig seinen kurzen Bart streichend, und die äußersten Geisteskräfte anspannend, starrte er in die Kamingluth; »nach Euren Andeutungen zu schließen, ist die Angelegenheit jetzt so verwickelt, daß ein klares Urtheil reifliche Ueberlegung erfordert. Nur so viel ist zweifellos: vor keinem Mittel dürfen wir zurückschrecken, jede Annäherung unserer Gegner an Euren Bruder zu verhindern. Nach dem entscheidenden Termin mögen sie beginnen, was Ihnen beliebt – wenn ich Eure Worte richtig deute.«

»Wer bürgt dafür, daß dieser Hilger sich nicht bereits auf der richtigen Fährte befindet?«

»Eine Bürgschaft dafür giebt es freilich nicht,« versetzte Spanker, »denn alle von mir eingeleiteten Beobachtungen lieferten das Resultat, daß Hilger, eben so umsichtig wie entschlossen, sein einmal gewähltes Ziel nicht leicht aus den Augen verliert.«

»Wo weilt er zur Zeit?« fragte Vanderprot.

»Noch immer in dem Landhäuschen auf dem halben Wege nach Harlem, und bei ihm wohnen die muthmaßlichen Erben. Der Name Heron ist unter diesen mehrfach vertreten und spielt augenscheinlich die wichtigste Rolle. So erfuhr ich durch meinen Kundschafter, daß Hilger mehrere Wochen sich auf der Insel Nantucket aufhielt und dort die eifrigsten Nachforschungen nach einer Familie Heron anstellte. Mein Mann war nicht müßig, und Hilgers Spuren folgend, brachte er in Erfahrung, daß vor

mehr als siebenzig Jahren ein gewisser Heron sich dort verheirathete, dann aber sammt seiner Familie verscholl. Auch nach einer messingbeschlagenen Kiste forschte Hilger, die aus einem Schiffbruch gerettet worden sein soll, aber wieder verschwand. Doch Niemand wußte darüber Auskunft zu ertheilen. Später bereiste er die Küste von Florida bis hinauf nach Boston, und in jeder älteren Hafenstadt studirte er die alten Chroniken und Schiffslisten, mit welchem Erfolg, ist schwer zu errathen.«

»Wer sind seine Schutzbefohlenen?«

»Auch darüber erhielt ich nur unzuverlässige Auskunft. Ein Mädchen von wunderbarer Schönheit soll sich bei ihm aufhalten. Ferner ein junges Ehepaar, ein junger Indianer und ein brauner Mexicaner mit so finsterem Ausdruck, daß man sich unwillkürlich scheut, ihn anzureden. Trotz aller Schlauheit meines Kundschafters gelang es ihm nicht, sich in das Landhaus einzudrängen. Eifersüchtig bewacht man nicht nur die Schwelle desselben, sondern auch die nähere Umgebung, und gerade das befremdet mich am meisten. Man verheimlicht offenbar etwas.«

»Der Lieutenant Constanz verkehrt noch immer mit Hilger?« fragte Vanderprot nachdenklich.

»Nach wie vor,« antwortete Spanker, »und es sollte mich nicht wundern, wenn das junge Mädchen eine besondere Anziehungskraft für ihn besäße.«

»Ihn auszuforschen erscheint nicht rathsam?«

»Nicht nur vergeblich wäre ein solcher Versuch, sondern auch höchst gefährlich. Dieser Constanz ist ein

scharfsinniger Bursche; aus drei Fragen reimt er sich eine ganze Geschichte zusammen.«

»Und doch ist er es, dem wir die erste Kunde über Hilger und dessen Pläne verdanken.«

»Gewiß; aber wir dürfen nicht übersehen, daß dabei ein großer Zufall spielte. Ich kannte ihn noch nicht, als ich mit ihm in einer Abend-Gesellschaft zusammentraf – acht Monate mag's jetzt her sein – und durch die Schilderungen einzelner seiner Reiseerlebnisse aufmerksam auf ihn wurde. Eben so zufällig sprach ich zu Euch davon, oder Ihr möchtet Euch heute noch in glücklicher Sicherheit wiegen. Später versuchte ich mehrfach, das Gespräch mit ihm wieder auf seine Bekanntschaft mit dem seltsamen Forscher hinzulenken, aber trotz meiner Vorsicht ging er nicht darauf ein. Er ist offenbar durch Hilger beeinflußt und bereut, früher in seinen Mittheilungen so freimüthig gewesen zu sein.«

»Im Ganzen seid Ihr gut bedient worden,« bemerkte Vanderprot nachdenklich, als Spanker schwieg, »und doch beschränken Eure Entdeckungen sich bis jetzt nur darauf, daß dem Hause Vanderprot eine Gefahr droht.«

»Und ist das kein Erfolg?« fragte der Notar lebhaft, »oder wäret Ihr ohne denselben etwa im Stande, dem verderblichen Schlage auszuweichen?«

»Ich gebe es zu,« erwiederte Vanderprot, »allein das Ausweichen, ohne uns selbst bloßzustellen, dürfte schwierig sein. Nicht der leiseste Verdacht darf gegen mich wachgerufen werden.«

»Außer Euch, Eurem Bruder und mir weiß Niemand um den verhängnißvollen Termin?« fragte der Notar gespannt.

»Niemand.«

»Gut, so ist nicht zu erwarten, daß Hilger Kunde davon hat, und muß Alles aufgeboten werden, dem Eintreten einer Katastrophe vor jenem Termin vorzubeugen.«

»Wie wollt Ihr das bewirken?«

»Indem ich Hilgers Aufmerksamkeit auf ihm näher liegende Dinge hinlenke und so lange fessele, bis der zwanzigste März hinter uns liegt.«

»Euren Zweck verstehe ich, dagegen errathe ich nicht die Mittel.«

»Setzen wir den Fall, das junge, schöne Mädchen verschwände plötzlich; würde Hilger nicht alles Andere stehen und liegen lassen, um sie wieder aufzufinden?«

Mit einer gewissen Bewunderung betrachtete Vanderprot den Notar.

»Woher Ihr's habt, Gott mag's wissen,« sprach er nach kurzem Sinnen, »klug erdacht, in der That; ob aber der Plan ausführbar, ist eine andere Frage.«

»Wie weit würde ich als Notar gelangen, besäße ich nicht Beziehungen, welche es mir ermöglichen, den unglaublichesten Dingen Recht zu verschaffen?« erklärte Spanker mit geringschätzigerem Lachen; »ungern verbreite ich mich ausführlicher über das Wie,« fügte er ernster hinzu, »wenn nur guter Erfolg das Werk krönt.«

»Besitzt Ihr eine genaue Beschreibung der Kiste, deren Ihr erwähntet?« fragte Vanderprot zweifelnd.

»So genau, wie Hilger sie bei seinen Nachforschungen gab,« antwortete Spanker, und aufmerksamer spähte er in das Gesicht seines Gönners; »aus festem Holz gearbeitet, soll sie ringsum durch schwere Messingbeschläge geschützt gewesen sein. Den Deckel zierte ein Reiher von demselben Metall, ein bemerkenswerther Umstand, welcher auf eine innige Verkettung mit dem Namen Heron hindeutet.«

»Hilger muß für möglich halten, daß jener Behälter ein Jahrhundert überdauerte?«

»Warum sollte er nicht?« meinte Spanker, »es käme nur darauf an, wo er untergebracht wurde.«

Vanderprot sann eine Weile nach; dann bemerkte er nachdenklich: »Wurde die Kiste aus einem Schiffbruch gerettet, so kann sie von den Strandwachen mit Beschlag belegt worden sein. Schon vor hundert Jahren herrschte unstreitig eine gewisse gesetzliche Ordnung, zumal die Briten wegen des Schmuggelhandels die Küsten scharf bewachten. Ich entsinne mich, vor Jahren das Magazin für gestrandete herrenlose Güter betreten zu haben. Es geschah, als nach dem Scheitern eines unserer Schiffe vor Cap May unter den geborgenen und hierher geschafften Gütern eine Revision vornehmen ließ, und eben so genau entsinne ich mich, an Räumlichkeiten vorübergeschritten zu sein, welche sammt den darin angehäuften modernden formlosen Gegenständen den Charakter hundertjährigen Verfalls trugen.«

Spanker erhob sich mit Heftigkeit.

»Und auf diesen Gedanken muß ich erst durch Euch gebracht werden!« rief er aus, indem er sich mit der Hand vor die Stirn schlug, »natürlich kenne ich das Magazin, wenn auch nur seine Lage –«

»Bedenkt, es sind hundert Jahre seitdem verstrichen,« fiel Vanderprot ein, offenbar die leidenschaftliche Erregung Spankers für erheuchelt haltend, »und dasselbe Gebäude ist es schwerlich noch.«

»So wurde das alte Gerümpel zu seiner Zeit in das neue Haus gebracht,« nahm Spanker wieder eifrig das Wort, »jedenfalls ist die Sache wichtig genug, um vor der Mühe nicht zurückzuscheuen; und erlangen wir nur die Gewißheit, daß auch Hilger dort vergeblich suchen würde, so ist damit viel gewonnen. Nein nein, schon in nächster Zeit begebe ich mich an Ort und Stelle. Vor nichts dürfen wir zurückschrecken, und wären wir gezwungen, Gräber zu öffnen und in dem Staube zerfallener Leichen zu wühlen.«

»Aber ich bleibe aus dem Spiel,« bemerkte Vanderprot erregt.

»Fürchtet nichts,« versetzte Spanker, seines Gönners Hand drückend, »Eure Sache mache ich zu der meinigen; und gewiß kann Niemand etwas Auffälliges darin finden, wenn in meiner Stellung als Notar ich mir Zutritt zu jenen vergessenen Räumlichkeiten verschaffe. Ist die Kiste überhaupt dorthin gekommen, so finde ich sie, und wäre weiter nichts von ihr übrig geblieben, als der Reiher mit der Kugel in der Klaue.«

Beide erhoben sich und schickten sich zum Gehen an. Schweigend begaben sie sich die Treppe hinunter. Jeder schien seinen durch das eben gepflogene Gespräch angeregten Gedanken ernst nachzuhängen. Vor der Hausthür trennten sie sich mit einem Händedruck voneinander. Vanderprot folgte dem Broadway aufwärts, wogegen Spanker sich in entgegengesetzter Richtung entfernte. In die nächste Querstraße nördlich einbiegend, erreichte er nach einigen Minuten die Pferdeeisenbahn. Eine kurze Strecke dieser landwärts folgend, änderte er wiederum seine Richtung nördlich. Eine Viertelstunde schritt er rüstig einher, bald durch enge Gassen, bald durch breitere Straßen, und der Verkehr begann schon dürftiger zu werden, als er endlich vor einem großen, ehrbar dareinschauenden Hause stehen blieb. Mit den dicht geschlossenen Fensterladen rief dasselbe den Eindruck hervor, als ob in seinen Räumen eine dem geräuschvollen Leben abholde reiche Familie die Tage in klösterlicher Stille und Einsamkeit an sich vorüberziehen lasse. Sogar das Licht, welches oberhalb der Hausthür durch eine die Hausnummer tragende Spiegelscheibe in's Freie herausdrang, erschien matt und schüchtern, wie um die den Flurgang benutzenden Bewohner nicht in ihren sentimental Träumereien zu stören.

Zweimal ließ Spanker den Thürklopfer auf den kleinen Amboß fallen. Von unsichtbaren Händen geöffnet, wichen die Thür um Handbreite nach innen. Spanker trat ein, und nachdem er die Thür hinter sich zugeschoben hatte,

wendete er sich seitwärts, wo durch ein geöffnetes Fensterchen ein gerunzeltes, von einer weißen Haube überragtes Gesicht ihn mit starrer Ruhe betrachtete.

»Guten Abend, Simpson,« redete Spanker den weiblichen Thürhüter mit herablassender Vertraulichkeit an; »ich hoffe, Ihr befindet Euch nach Wunsch?«

»Gut genug,« hieß es mit einem verdrossenen Grinsen zurück, »was führt den Herrn so spät hierher? Hoffentlich keine unangenehmen Neuigkeiten?«

»Nichts weniger, als das,« antwortete der Notar, »aber eine Geschäftssache, welche keinen Aufschub duldet.«

»Dacht ich's, indem der Herr sonst wohl den Weg über den Hof gewählt hätte.«

»Ich wünsche nicht, mit Bekannten zusammenzutreffen,« versetzte Spanker, einen Silberdollar auf das Fensterbrett legend, »ist Mrs. Failure zu sprechen?«

»Für Euch immer, Herr,« antwortete das runzelige Gesicht, und das Geldstück verschwand unter dem flüchtigen Griff einer hageren Hand, »geht nur hinauf in das Empfangszimmer; es ist Niemand drinnen. In einigen Minuten wird Mrs. Failure zu Euren Diensten sein.«

Sie zog an einem neben dem Fenster angebrachten Knopf, welcher durch Luftdruck in weiter Ferne eine Glocke anschlug, dann schloß sie, zum Zeichen, daß Spanker entlassen sei, das Fenster.

Dieser, der sich in dem Hause vollkommen heimisch zu fühlen schien, schritt auf eine breite Treppe zu, welche, wie der Flurgang, mit Teppichstoff belegt war. Wie

unten, waren auch auf der Treppe geheimnißvoll leuchtende Gaslampen mit Kugeln von Milchglas angebracht worden; ebenso in dem ersten Stockwerk, wo ein breiter bequemer Gang das Vorderhaus in seiner ganzen Länge durchschnitt. Von beiden Seiten öffneten in bestimmten Zwischenräumen Thüren auf denselben, die wiederum den Eindruck klösterlicher Einrichtungen erzeugten. Die in dem ganzen Hause herrschende Todtenstille erhöhte solchen Eindruck, nicht minder eine Art Weihrauch, welcher förmlich berauschend auf die Sinne einwirkte. Unhörbar war Spanker die gleichsam gepolsterte Treppe hinaufgestiegen. Nur auf dem Absatz, wo dieselbe vor einer tiefen Fensternische eine Wendung beschrieb, blieb er ein Weilchen stehen. Ein Vorhang von dickem grünen Fries hing faltenreich vom obersten Rande der Nische bis zur Erde nieder. Derselbe diente offenbar mehr dazu, jedes von außen hereindringende Geräusch zu dämpfen, als Zugluft und Kälte abzuhalten. Spanker schob den Vorhang zur Seite und blickte durch das Fenster auf den Hof hinaus. Schwarze Finsterniß lag vor ihm; nur in einem gegenüber abgesondert liegenden Hintergebäude bemerkte er mehrere erhellt Fenster, welche indessen durch gemalte Rollgardinen verhangen waren. Nur ein mit der Oertlichkeit Vertrauter begriff, daß die beiden Häuser zusammengehörten, indem eine hohe Mauer, quer über den Hof gezogen, diesen in zwei Hälften theilte. Nach kurzem Lauschen setzte Spanker seinen Weg aufwärts fort. Auf der obersten Stufe der Treppe lag eine

breite Thür vor ihm, und kein Schatten hätte geräuschloser von dem Corridor verschwinden können, als er durch jene Thür in den hinter derselben liegenden Raum. Er befand sich dort in einem Zimmer, welches in seiner Einrichtung nicht wenig an orientalischen Luxus erinnerte, dabei aber durch den Schmuck der Wände und Blumentische von den Liebhabereien und dem Geschmack einer in glücklichen äußeren Verhältnissen lebenden Frau oder Tochter des Hauses zeugte.

Auch hier war Spanker kein Fremder. Ohne seine Umgebung großer Aufmerksamkeit zu würdigen, nahm er vor dem Kamin auf einem Wiegenstuhl Platz. Mehrere Minuten verstrichen, während er sinnend vor sich in das Kohlenfeuer starnte, als er plötzlich hinter sich das Rauschen seidener Gewänder vernahm. Die Thüren spielten so geräuschlos in ihren Angeln, und der Fußboden war mit so dicken Teppichen belegt, daß er Niemand hatte eintreten hören. Ueberrascht hielt er mit dem unbewußtsten leichten Schaukeln inne, und er war im Begriff, sich zu erheben, als eine schlanke Dame in reiferen Jahren, auf ihrem Antlitz aber noch immer die Spuren früherer hoher Schönheit, neben ihn hinglitt und ihm dadurch wehrte. Schwarz gekleidet und ein schwarzes Spitzen-tuch über den Kopf und das starke braune Haar gebunden, hätte man sich keine ehrbarere Erscheinung denken können. Dabei war ihre Haltung matronenhaft würdevoll, wogegen aus ihren dunklen Augen neben versteckter Besorgniß eine gewisse männliche Entschlossenheit hervorlugte.

»Was verschafft mir noch so spät die Ehre?« fragte die Dame den Notar, ihm die wohlgepflegte weiße Hand reichend, während sie mit scharfem Blick in seinen Augen zu lesen suchte.

»O, fürchtet nichts, Mrs. Failure,« versetzte Spanker im vertraulichsten Tone, »mein heutiger Besuch gilt allein der Vorsteherin des Bildungs-Instituts, deren unschätzbare Dienste ich für mich in Anspruch zu nehmen wünsche.«

»Und die Vorsteherin des Bildungs-Instituts empfiehlt sich Eurer gütigen Berücksichtigung,« antwortete Mrs. Failure sichtbar erleichtert, und indem sie sich graziös verneigte, spielte ein bezeichnendes Lächeln ihre blaßrothen Lippen. Dann ließ sie sich neben dem Kamin auf einen Sessel nieder, ihr ehrbares Wittwenantlitz Spanker voll zugekehrt.

»Es handelt sich um eine Angelegenheit von größter Wichtigkeit,« nahm dieser alsbald wieder ohne Umschweife das Wort, »und daß Ihr dabei nicht leer ausgeht, versteht sich von selbst.«

Mrs. Failure verneigte sich zustimmend, und Spanker fuhr fort: »Seid Ihr darauf eingerichtet, ein junges Mädchen auf einige Wochen bei Euch aufzunehmen, das heißt in einer Weise, daß ihr Verkehr mit der Außenwelt dadurch gänzlich abgeschnitten wird?«

»Es wäre nicht das erste Mal, daß ich eine solche Aufgabe zu Eurer Zufriedenheit löste,« meinte Mrs. Failure sanft.

»Nun ja, Ihr seid eine umsichtige Dame; aber gänzlich wie eine Gefangene darf mein Schützling nicht gehalten werden, und seid Ihr selbst nicht geneigt, ihr die gezwungene Lage persönlich zu erleichtern, so müßt Ihr für eine Gesellschaft sorgen, welche die Gabe besitzt, Vertrauen einzuflößen. Beachtet wohl: die junge Dame darf keine Rückerinnerungen mit von hier fortnehmen, die uns später Verdrießlichkeiten bereiten könnten.«

»Ihr wünscht eine Pension erster Klasse?«

»Zuverlässig.«

»Und daher keine Gesellschaft aus dem Hinterhause?«

»Um Gotteswillen, was soll sie mit einer irländischen Köchin, einem deutschen Bauernmädchen oder mit einer französischen Putzmacherin?«

»Im Vorderhause habe ich keine große Auswahl. Nur eine Deutsche und eine Engländerin; allerdings selten reizvolle Erscheinungen. Allein vor einigen Wochen erst mit den Empfehlungen von Schark und Compagnie eingetroffen, hatte ich noch keine rechte Muße, mit ihren Eigenthümlichkeiten mich vertraut zu machen.«

»Vor sechs Wochen war Euer Lager noch überfüllt, wenn nicht irre?«

»Ganz recht; aber beinah sechs Wochen ist es auch her, als ich Gelegenheit fand, gänzlich damit zu räumen. Nach Californien versandte ich allein acht junge Damen, der Rest ging nach New-Orleans und Cuba zu einem guten Durchschnittspreise.«

»Und die beiden neuen Ankömmlinge?«

»Ich wiederhole, noch bin ich nicht hinlänglich vertraut mit ihren Eigenthümlichkeiten, um über sie verfügen und sie auf ihre Zukunft vorbereiten zu können. Zu meinem Verdruß engagirte Schark sie beide zu Lehrerinnen, in Folge dessen ich sie getrennt voneinander halten muß. Bringe ich sie zusammen, so kann's mit Beiden verdorben werden. Kostet es mich doch jetzt schon Mühe, sie in der Ueberzeugung zu halten, daß ein neuer Cursus erst nach Ostern beginne. Bis dahin hoffe ich indessen, Verwendung für sie zu finden. Die Deutsche, eine Miß Regina, wäre ein Prachtexemplar für die lebenden Bilder in San Francisco, wenn eine sichere Gelegenheit sich fände, sie hinzuschaffen –«

»Und die Engländerin?«

»Täglich erwarte ich Nachricht aus der Havannah, wo-hin ihre Photographie sandte.«

»Welche würdet Ihr als Gesellschafterin für meinen Schützling vorschlagen?«

Mrs. Failure sann ein Weilchen nach. Dann mit weiblicher Milde emporschauend hob sie an:

»Bringt Ihr die junge Fremde, so ist vorauszusehen, daß ihre Stimmung keine heitere. In einem solchen Falle wäre die melancholische Engländerin keine Gefährtin für sie. Anders mit der Deutschen. Mit einem heiteren, sorg-losen Wesen verbindet sie unermüdliche Dienstfertigkeit. Trotz ihrer sechsundzwanzig Jahre ruht in ihren pracht-vollen Augen das Lachen eines Kindes; dabei scheint sie, was allerdings weniger empfehlenswerth, einen in der

Schule des Mißgeschicks geklärten Scharfsinn zu besitzen; ich entdecke wenigstens in meinem harmlosen Verkehr mit ihr zuweilen Blicke, welchen ich ungern begegne. Es ist, als besäße sie die Macht, in anderer Leute Seelen zu lesen. Jedenfalls muß suchen, mich ihrer bald zu entledigen.«

»Und doch empfehlt Ihr sie als Gesellschafterin für meinen mir selbst noch unbekannten Schützling?«

»Ohne Zweifel; denn alle bisher aufgezählten Mängel werden reichlich ausgeglichen durch ihre sehr mäßige Gewandtheit in der englischen Sprache. Eine Lust ist es, sie mit einem unvergleichlichen Selbstbewußtsein ihren Wortschatz anwenden zu hören. Dadurch allein unterhält sie on angenehm und fesselnd. Vielleicht beliebt's Euch, selbst einen Blick auf Beide zu werfen.«

»Ein guter Gedanke,« antwortete der Notar, indem er sich erhob und, an der Dame Seite tretend, mit ihr das Zimmer verließ, »vorausgesetzt, es kann heimlich geschehen.«

»Die einzige Bedingung, unter welcher ich's wage,« versetzte Mrs. Failure gedämpft, wodurch das Sanfte in ihrem Wesen noch gesteigert wurde; »doch wann darf ich Euren Schützling erwarten?«

»In zwei bis drei Tagen. Vielleicht noch später. Es ist von mancherlei Umständen abhängig.«

Auf dem Corridor schritten sie an mehreren Thüren vorüber, bis sie beinah dessen Ende erreichten. Dort kehrten sie sich der Hofseite zu. Behutsam tastete Mrs. Failure in gleicher Höhe mit ihrem Antlitz einige Secunden

auf der Wand umher, dann hob sich unter ihrer Hand ein Thürchen, welches etwa sechs Zoll im Quadrat halten mochte und so genau in das Mauerwerk eingefugt war, daß eben nur ein kundiges Auge leicht entdeckte. Unterhalb des von einer Feder gehaltenen Fallthürchens war die Wand trichterförmig durchbohrt, und zwar so, daß die Oeffnung sich dem Innern, des dahinterliegenden Gemaches zu erweiterte. Dort war die über ein weitmaschiges Drahtgitter gezogene Tapete in ihrer Musterung künstlich ausgeschnitten worden, daß von der Innenseite es nur bei genauer Prüfung entdeckt werden konnte und in einem solchen Falle als eine zur Luftventilation dienende Vorkehrung erscheinen mußte. Vom Corridor aus durch die arabeskenförmigen Ausschnitte vermochte ein hinein spähender, sobald das Auge sich erst an die Einschränkung des Gesichtskreises gewöhnt hatte, den Haupttheil des Gemaches nothdürftig zu überblicken.

Nachdem Mrs. Failure flüchtig in die Oeffnung hingeschaut hatte, zog sie Spanker vor dieselbe hin. Ein Weilchen dauerte es, bis vor seinen Augen die einzelnen Gegenstände sich von einander trennten. Dann aber umfingen seine Blicke mit Bewunderung Antonia's sittige Erscheinung. Ihm gerade gegenüber saß sie vor einem Tisch, eifrig in einem Buche lesend. Ihr liebliches Antlitz

war bleich; scharf zeichneten sich in dem sie voll treffenden Lampenlicht die dunklen Brauen und die schwarzen Wimpern aus, welche scheinbar auf den zart gerötheten Wangen ruhten. Das Zimmer entbehrte nichts an Bequemlichkeiten; eben so hatte sie keine Ursache zur Klage über die ihr von der vermeintlichen Mrs. Softly zu Theil werdende Behandlung. Schwere Sorgen waren dadurch von ihrem Gemüth genommen worden, und mit einer gewissen Befriedigung gedachte sie der Zeiten, in welchen sie nach Eröffnung des neuen Lehrcursus ihre Thätigkeit beginnen müsse; was aber sonst noch in dem neuen Verhältniß sie befremdete, die stille Abgeschiedenheit, die kurzen Spaziergänge mit ihrer freundlichen Brodherrin, sie nahm es hin, als ob Alles hätte so sein müssen.

Heilige Entsetzung malte sich in dem holden Antlitz aus. Heilige Zuversicht, daß eine höhere Macht treu über ihr walte, offenbarte sich in ihrer Haltung, in dem ruhigen Blick der sanften Augen, wenn sie, nach Beendigung einer Seite, flüchtig emporschaute.

Spanker schien sich von dem Anblick nicht losreißen zu können. Wie gebannt spähte er durch die kleinen Oeffnungen. Er bemerkte daher nicht, wie Mrs. Failure ihn beobachtete, als hätte sie aus seinen Bewegungen die Wirkung herauslesen wollen, welche das verlockende Bild der ahnungslos in ein furchtbare Netz grausiger Nachstellungen verkauften Unschuld auf ihn ausübte.

»Sie ist in der That lieblich, wie ein an heimlichem Ort erschlossenes Veilchen,« flüsterte er endlich, nachdem er

das Thürchen behutsam niedergelassen und in seine Fugen gepreßt hatte, »fast möchte ich behaupten, daß sie den Geist in zu hohem Grade fesselt –«

»Ich lade Euch zu einer Probe ein,« versetzte Mrs. Failure eben so leise, indem sie vollkommen geräuschlos dem anderen Ende des Corridors zuschritten, »bestimmt nur den Tag, an welchem Ihr in der Eigenschaft meines Bruders ein kleines Souper mit mir einzunehmen wünscht.«

Sie bog in einen Seitengang ein, welcher von dem Corridor durch eine Gitterthür geschieden wurde.

»Um die Gefahr zu beseitigen, daß die beiden Damen einander begegnen,« entschuldigte Mrs. Failure diesen Umstand, »der Zufall spielt oft arge Streiche – die beiden Damen erfreuen sich derselben Empfehlungen –«

Sie war stehen geblieben und öffnete wiederum ein verborgenes Fallthürchen. Kaum aber hatte sie hineingespäht, als sie sich abwehrend Spanker zukehrte.

»Kein Anblick für Euch,« flüsterte sie geheimnißvoll und so leise, wie ein Hauch, doch wich sie, scheinbar mit Widerstreben, zur Seite, als der Notar sich vor sie hindrängte, »man ist im Begriff, sich der Nachtruhe hinzugeben.«

Sie verstummte, denn Spanker hatte seine Augen bereits der Oeffnung genähert und blickte atemlos vor Spannung in den dahinter liegenden Raum.

Ein ähnliches Zimmer war es, wie das von Antonia bewohnte. Anstatt aber an dem mit mehreren Büchern und

Schreibmaterialien bedeckten Tisch zu sitzen, stand Regina vor dem großen Spiegel. Vor ihr auf der Console stand eine ihrer Glocke entledigte Lampe, so daß Spanker, unterstützt durch das Spiegelbild, sie vor allen Seiten zugleich sah. Das Kleid hatte sie bereits abgelegt. Um so deutlicher traten in der weißen leichten Gewandung die schönen Formen hervor. Das Haar floß aufgelöst in dickssten blonden Wellen lang um sie nieder. Von den Schläfen hinter die Ohren zurückgestrichen, beschränkte es nicht den Anblick des Antlitzes in dem Spiegel, welches durch einen scharf ausgeprägten Ausdruck von Sorglosigkeit alle seine ersten Jugendreize zurückerhielt, ohne durch den leisesten Zug von Eitelkeit beeinträchtigt zu werden. Nur die Absicht, ihr Haar zur Nacht zu ordnen, hatte sie vor den Spiegel geführt.

Und wiederum betrachtete Mrs. Failure den Notar mit berechnender Spannung. Es ergötzte sie offenbar, zu beobachten, wie seine Glieder gleichsam erstarrten. Sie zog ihn behutsam zurück, mit der anderen Hand das Fallthürchen schließend.

Triumphirend blickte sie in seine gerötheten Augen, die der Sehkraft beraubt zu sein schienen.

»Dies ist also die Gesellschafterin für Eure Gefangene,« sprach sie im leisesten Flüsterton.

»Eine Perle, ein kostbarer Edelstein,« vermochte Spanker nur mühsam hervorzubringen, »eine blühende Rose, welche das Veilchen weit überragt.«

Mrs. Failure zog ihn fast mit Gewalt in den Corridor hinaus und der Treppe zu.

»Geschmackssache,« bemerkte sie dabei wie beiläufig, jedoch mit gewinnender Milde, ähnlich einem Geschäftsmanne, welcher beim Anpreisen seiner Eßwaaren eine nicht hinter das Andere zurückdrängen möchte. »Manche schwärmen für Rosen, Manche für Veilchen, und ich selber – nun, mir ist am liebsten ein schöner voller Strauß.«

Spanker, nicht mehr dem Zauber unterworfen, welchen Regina auf seine Sinne ausühte, hatte seine überlegende Ruhe zurückgewonnen. Er schämte sich fast, in Gegenwart der Geschäftsfreundin Schwäche verrathen zu haben.

»Ihr seid eine sehr umsichtige Dame,« bemerkte er wie spöttelnd, »und ich mag blindlings Euren Anordnungen meine Zustimmung ertheilen. Versucht also bei der Gefangenen mit der deutschen Rose – und nun gute Nacht und auf Wiedersehen in einigen Tagen.«

Er reichte Mrs. Failure die Hand. Diese nickte ihm vertraulich zu, und gleich darauf verließ er das Haus auf demselben Wege, auf welchem er gekommen war.

»Wie langweilig, wie unendlich langweilig,« rief Regi na aus, als sie mit dem Ordnen ihres Haares fertig geworden und sie immer noch keine Müdigkeit verspürte; »eingesperrt wie ein Vogel in einem Käfig, Spaziergänge und Spazierfahrten wie der Maikäfer an einem Zwirnsfa den! Keine Beschäftigung, keine Unterhaltung. Dazu dieses Weib mit seiner hinterlistig matronenhaften Würde und dem milden Liebesblick! Wenn dahinter Gutes verborgen ist – nun, wir werden ja sehen. Noch leben wir,

und um mich zu hintergehen, müßte diese Softly eine Andere, eine Gescheidtere sein.«

Nachlässig warf sie sich auf ihr Bett, eine heitere Melodie summend. Plötzlich sprang sie wieder empor, und in ihrer excentrischen Weise sich auf den Tischrand setzend, begann sie spielend den Docht der Lampe hinauf und hinunter zu schrauben. Dabei sprach sie, wie um sich von dem Tone der menschlichen Stimme nicht zu entwöhnen, vernehmlich vor sich hin:

»Langeweile ist die gräßlichste Marter der Welt. Lange-
weile treibt den Menschen zur Verzweiflung, zum Wahnsinn,
zum Selbstmord: bevor es aber so weit kommt, bre-
che ich aus, trotz der verschlossenen Thüren, trotz des
runzeligen weiblichen Cerberus und trotz meiner Schul-
den! Und das nennt man in diesem freien Lande ein
Bildungs-Institut! Mit hohem Gehalt engagirt und nichts
dafür zu thun; die Zöglinge auf Ferienreisen – das begrei-
fe ein Anderer,« und sie sang:

»Macht mein Glück im Norden Pause,
Ist der Süd mein Vaterland.«

Dann wieder sprechend in eigenthümlich theilnahm-
vollem Tone: »Der arme Humber. Weilt seine verlorene
Antonia ebenfalls in diesem Hause – aber ich glaub's
nicht – so bedaure ich sie. O, ich werde mir Gewißheit
verschaffen! Aber Geduld – Geduld!«

Spielend hatte sie den Docht so weit emporgeschaubt,
daß die Flamme den Glasylinder schwärzte und dem-
nächst sprengte.

»Wenigstens etwas heute ausgerichtet,« tröstete sie sich kaltblütig, indem sie eine Kerze anzündete und die Lampe auslöschte; »wenigstens etwas, und mein Tagewerk ist vollbracht.«

Sie erhob sich, um sich zur Ruhe zu begeben.

Antonia saß noch immer über ihr Buch geneigt. Auch ihr blieb der Schlaf fern. Ihre augenblickliche Lage erfüllte sie zwar nicht mit Unruhe, und doch war ihr Herz so schwer, so namenlos schwer. Vergeblich suchte sie die auf sie einstürmenden schwarzen Ahnungen durch Lesen zu verscheuchen.

VIERUNDDREISSIGSTES CAPITEL. DAS ASYL DER REIHER.

Das Landhaus, dessen Spanker zu Sidney Vanderprot erwähnte, lag in der That auf dem halben Wege von der Stadt zum rothen Hause, aber abseits von der Eisenbahn, weit abwärts in einem Winkel, welcher, weniger verlockend für Villenerbauer, vorzugsweise von Gärtnern ausgenutzt wurde. In einem fest eingefriedigten Garten erhob es sich, beschattet von Obstbäumen und in weiterem Umkreise umringt von Obstbaumpfanzungen und größeren Gärtnereien. Nicht nur Hilgers Neigungen entsprach der Aufenthalt in ländlicher Abgeschiedenheit, sondern auch den Wünschen derjenigen, welche er in Verfolgung seines wohldurchdachten Planes, um sich versammelte. Vor allen Dingen hatte er dem körperlichen und geistigen Befinden der greisen Wittwe des längst verstorbenen Schmugglers William Heron Rechnung getragen. Wie der morsche Körper, nachdem sie

auf der Flucht vor den Zollwächtern zum letzten Mal das Steuerrad gedreht hatte, nach der fast übermenschlichen Anstrengung plötzlich seine letzte Spannkraft verlor und sich mehr der Ruhe bedürftig zeigte, so hatte auch das Starre in ihrem Charakter sich gemildert. Sie sah täglich um sich eine kleine Anzahl der Nachkommen ihres unvergeßlichen Billy, und das genügte, ihrem späten Lebensabend eine gleichsam wehmüthig heitere Färbung zu verleihen. Nicht mehr mit den krankhaften Bildern einer stürmisch einherbrausenden Reiherstaar beschäftigte sich ihre Phantasie; nicht mehr von schäumenden Wogen und tosender Brandung sang sie, nicht mehr unheimlich von Leichtentüchern, ängstlich kreischenden Möven und schwarzem Meeresgrunde. Sogar das Spinnen hatte sie eingestellt, das Drehen des Fadens zwischen den zitternden Händen. Statt dessen war sie zufrieden mit dem, was, ihre Sehnsucht lindernd, ein Jahrhundert überdauert hatte, liebte sie es, fern dem Geräusch der Welt, den Schilderungen Ojo Azuls zu lauschen, wenn sie ihrer Heimat und ihres Vaters gedachte; liebte sie es, von ihrem Enkel, dem verwegeñen Schmuggler Joe, das Meer und den aufwühlenden Sturm, den wilden Kampf schwächer Sterblicher gegen die grollenden Elemente vor ihre Seele hinzaubern zu lassen; liebte sie es endlich, von dessen junger Frau, der holdselig erblühenden Judica, sich nach alter Weise pflegen zu lassen. Denn Joe und Judica waren Mann und Weib geworden und wohnten in

demselben Häuschen mit ihr. Joe, nachdem er von seiner Wunde hergestellt war, hatte es aufgegeben, in nächster Zeit die Weltmeere zu befahren. Aber eine Anstellung hatte er im Hafen gefunden, welche ihm und Judica ein auskömmliches Leben sicherte und ihn nur tageweise seinem jungen häuslichen Herde fern hielt. Doch wenn die greise Mary Heron in solcher Umgebung den langen Kummer ihres Lebens vergaß, wenn sie in demselben Grade Liebe spendete, wie ihr solche von allen Herzen entgegen getragen wurde, so neigte sie in stiller Wehmuth und Zärtlichkeit sich demjenigen zu, welchen Hilger ihr als einen dritten der sehnstüchtig erwarteten Reiher unverhofft zugeführt hatte. Durch des schwarzen Juan Vermittelung war es ihm gelungen, Ojo Azuls Bruder zu einem Besuch des Ostens zu bewegen. Beide waren sie gekommen, der schwarze Juan und der schlanke Garza, und Beide hatten sie gastfreie Aufnahme bei ihm gefunden. Siech und elend war Garza aus seiner Felsenheimat fortgezogen. Der lange Ritt durch die Prairie hatte ihn wieder gekräftigt, die Hoffnung, seine Schwester wiederzusehen, den Druck von seiner Seele entfernt, den alten Glanz seinen melancholischen blauen Augen zurückgegeben. Doch wie das Feuer, wenn es, über die kurzgrasige Prairie hinkriechend, plötzlich vom Winde in einen üppigeren Vegetationsstreifen hineingetrieben wird, höher aufflackert, um gleich darauf wieder in sich zusammenzusinken, so erlosch nach dem Wiedersehen der frische Lebensmuth wieder. Seine Schwester,

obwohl liebreicher denn je zuvor, war ihm eine Andere geworden. Die Häuser und Menschen ohne Zahl beängstigte ihn. Er bangte nach seiner Felsenheimat, nach dem dürren Hochland. Er sehnte sich zurück nach Verhältnissen, in welchen jeder Halm für die Heerden mühsam und nicht ohne jede Gefahr gesucht, jedes Maiskorn mit Fleiß und Geduld dem durstigen Boden abgerungen werden mußte. Er sehnte sich zurück nach den Stätten, auf welchen er seine Kindheit sorglos verlebte; wo die Sonne heiß auf das farbenreiche Gestein niederbrannte, der Schneesturm ungehemmt über die hohe Terrassenstadt hinfegte, zum lustigen Mehltreiben schwarzäugiger Frauen alte Medicinmänner die Zaubertrommel rührten und deren dumpfe Töne mit rauh klingenden Gesängen begleiteten. Das Heimweh hatte sich seiner bemächtigt. Tief in seinem Herzen wohnte es; verwachsen war es mit seinem Leben, daß es nur mit diesem aus seiner Brust gerissen werden konnte. Er bangte nach seiner Felsenheimat, und doch konnte er nicht fort. Wie mit unzerreißenbaren Banden kettete es ihn an die Schwester, wie mit Zaubergewalt an die hochbetagte Greisin, die Mutter seines eigenen Vaters, die seltsame Frau, welche so gern auf seine Phantasien und Ideen einging, so lebhaft ihn erinnerte an die Erzählungen der weißen Männer von Oraibe, wenn sie geheimnißvoll sprachen von ihren Vorfahren, von menschlichen Wesen, deren Worte Honigtropfen, deren Gedanken großer Zauber und deren Thaten Riesenarbeiten, wie noch heute an den versteinerten gewaltigen Leibern erkennbar.

Doch wenn er sie im Geiste führte weit fort über grüne Fluren und starre Gebirgszüge, bis dahin, wo im endlosen Schluchtengewirre ein zäher Schütze sein einsames Grab fand, dann geleitete sie ihn wieder auf's hohe Meer hinaus, weit fort nach einer zerrissenen Felsenküste, wo in schwarzer Tiefe der Vater des todten Jägers schlummerte. Ihre Augen leuchteten dabei bald enthusiastisch, bald in wehmüthig ersterbendem Feuer, und als habe Garza sich in denselben gespiegelt, wechselten in seinen Blicken schwärmerische Gluth und tiefe Traurigkeit. Befangen in der fremden Umgebung und in den fremden Verhältnissen, war er gewissermaßen zum Kinde geworden, dessen Auge bei jedem neuen Blick auf neuen Dingen haftet; welchem das Ohr nur Fremdes, Unbekanntes und doch demselben Schmeichelndes zuträgt, welchem die Zukunft, ja, der folgende Tag unerreichbar fern liegt, nur die Gegenwart von Werth ist. Dagegen fehlte ihm die glückliche Sorglosigkeit eines Kindes. Bleicher wurde seine Farbe, hagerer sein Antlitz, zarter und mädchenhafter. Eine wunderbare Milde ruhte in seinen Zügen, doppelt räthselhaft bei ihm, dem in ungebundener Freiheit aufgewachsenen Sohne der Wildniß; doppelt räthselhaft gegenüber seiner Schwester, welche, sorgfältig gelenkt und fortschreitend auf den Pfaden höherer Gesittung, von Tag zu Tag sich holdseliger entwickelte, nur noch in den allerfreundlichsten, sie lieblich schmückenden Formen an ihre Vergangenheit erinnerte. Sie hatte die Kraft besessen, wie einem natürlichen Gesetze folgend, gleichsam spieldend dem Angestammten, Althergebrachten zu entsagen.

Garza dagegen – von ihm hätte man, indianischen Ver-
gleichen huldigend, behaupten mögen, daß seine Seele
sich theilte, dem Körper dadurch die Hauptbedingungen
zum Leben raubend, ihn zum langsamem Dahinwelken,
zum Ver dorren verurtheilend. –

Hilger saß in seinem Zimmer zur ebenen Erde vor
einem mit Papieren, Reisetagebüchern und Skizzen be-
deckten Schreibtisch. Zu ihm herein drang durch die of-
fenen Fenster milde, erquickende Frühlingsluft. Die Ar-
beit hatte er unterbrochen. Seine Aufmerksamkeit wech-
selte zwischen dem Vorgarten, in welchem Ojo Azul und
Judica sich mit den aus ihrem Winterschlaf erwachenden
Pflanzenkeimen beschäftigten, und dem schwarzen Juan.
Dieser saß in seiner Nähe, mit einem düsteren Ernste sei-
ne Cigarette rauchend, als ob sein Antlitz noch nie von
einem Sonnenstrahl der Freude erhellt worden wäre. Ihr
Gespräch betraf vorzugsweise Garza, dessen äußere Er-
scheinung wie sein Wesen sie mit tiefer Besorgniß erfüll-
te.

»Die Tage nehmen zu,« erklärte Juan, »die Prairie klei-
det sich in nahrhaftes Gras. Heimwärts zieht es mich, um
nach meinem Hauswesen zu sehen. Was soll ich länger
hier? Ich habe den Osten kennen gelernt, Eisenbahnen,
Dampfboote und große Städte, und weiß, daß es am Fu-
ße der Felsengebirge mir besser gefällt. Ich gehöre nicht
hierher; es liegt nicht in meiner Natur.«

»Euch ergeht es ähnlich wie mir,« entgegnete Hilger
träumerisch, »sobald meine Aufgabe erfüllt ist, trete ich

aus dem Familienleben, welches ich gewissermaßen führte, wieder in das Verhältniß eines heimathlosen Weltwanderers zurück.«

»So ist die Verheirathung Ojo Azul's mit Constanz fest beschlossen?«

»Beschlossen nicht; allein wie könnte es anders sein? Finden sie doch Gefallen aneinander, und wem möchte ich mein Kleinod lieber gönnen, als ihm, der seit seiner ersten Bekanntschaft mit ihr stets die herzlichste Theilnahme für sie an den Tag legte? Gewiß, sie wird, sie muß glücklich an seiner Seite werden. Und Welch ein Segen für die arme alte Frau, ihre letzten wenigen Lebenstage durch die Nähe ihrer Kindeskinder verschont zu sehen.«

Juan warf mit einer Geberde des Zweifels seine Cigarette durch's Fenster.

»Ein schönes Bild entwerft Ihr,« sprach er in seiner düsteren Weise, »doch wer bürgt dafür, daß Constanz sie verdient? Wohl ist er ein Caballero; wohl hängt er mit freundlichen Gesinnungen an Ojo Azul, allein ich entsinne mich der Zeiten, in welchen er die Vereinigung eines Weißen mit einem Indianermädchen spöttisch als unnatürlich verwarf. Das mag sich geändert haben; aber er besitzt Freunde und Verwandte, die anders denken. Ich kenne zwar nicht die Sitten in Euren großen Städten; aber erlebtet Ihr jemals, daß er Euch aufforderte, Ojo Azul in seine Kreise einzuführen?«

»Ihr überseht, daß ich ein für alle Mal geräuschvollen Verkehr ablehnte,« beschönigte Hilger, »weder mir noch Ojo Azul hätte ein solcher Freude bereitet. Außerdem lag

die Gefahr nahe, daß neben der Bewunderung, welche man unausbleiblich ihr zollte, einzelne ihrer Eigenthümlichkeiten zu unfreundlichen, von Neid getragenen Bemerkungen oder auch nur Mienen Veranlassung gegeben hätten; und nicht um die Welt hätte das theure, zutrauliche Kind durch derartige Unbilden eingeschüchtert sehen mögen.«

Durch das nächste Fenster betrachtete Ojo Azul's anmuthige Gestalt, indem dieselbe mit kindlicher Aufmerksamkeit zu Judica emporblickte, welche ihr etwas zu erklären schien. Wie Schermuth glitt es über seine ruhigen Züge. Er mochte der Zeiten gedenken, in welchen er, als rastloser Wanderer die Welt durchstreifend, nur noch im brieflichen Verkehr über ihr Ergehen belehrt wurde.

Auch Juan schaute in den Garten hinaus.

»Ihr müßt das besser wissen,« bemerkte er nach einer längeren Pause des Schweigens, »sollte ich aber jemals hören, daß Ojo Azul unglücklich geworden, dann möchte ich wünschen, daß sie die heimatliche Felsenstadt nie verlassen hätte.«

Hilger drückte ihm die Hand.

»Baut auf mich,« sprach er, »das arme liebe Herz mag zur Zeit selbst noch nicht klar über seine Regungen sein; in süßem Schlummer mag noch liegen, was zum Glück für sie selbst und Andere sich zu entwickeln bestimmt ist, in süßem Schlummer, aus welchem irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß, vielleicht das geringfügigste, es plötzlich zum Bewußtsein ruft.«

Schweigend sahen die beiden Männer wieder durch's Fenster. Der Garten lag still. Der Ton einer Glocke hatte die beiden freundlichen Gestalten in's Haus gerufen, wo die greise Mary nach kurzem Frühschlaf auf ihrem Rollstuhl erwacht war.

»Gern hätte ich den jungen Reihern mehr, als den Namen ihrer Vorfahren in's Leben mitgegeben,« hob Hilger wieder an, »allein nach den vielen Mißerfolgen muß ich endlich von ferneren Versuchen abstehen. Und welchen Werth hätte es gehabt, wäre ich wirklich auf die Spuren des vor hundert Jahren herrenlos gewordenen Vermögens gelangt? Ueberhaupt ein abenteuerliches Unternehmen, welches sich nur durch den unüberwindlichen Hang zum Forschen erklärt; und dann – nun, das wunderbare Zusammentreffen mit den ersten Herons war geeignet genug, noch kühnere Hoffnungen in's Leben zu rufen. Im Geiste sah ich jenes verschwundene Vermögen verdreifacht sah ich mich in der Lage, auch in materieller Beziehung die Zukunft meiner jungen Verwandten sicher zu stellen. Kindlicher Traum,« fügte er schwermüthig hinzu, und wie sich einer Vision erwehrend, strich er über sein männlich ernstes Antlitz und den langen blonden Bart, »wer in den Besitz jenes Vermögens trat, wird es genützt haben, und der hundert Jahre hätte es wahrlich nicht bedurft, dessen Besitz zu heiligen! Doch sprechen wir nicht mehr davon. Es war ein unberechtigter Traum, welcher zu dem übrigen Gerümpel zerschellter Jugendhoffnungen geworfen zu werden verdient. Und wer bürgt dafür, daß unverhoffter Reichthum von großem Segen

für die jungen Leute gewesen wäre? Laß Jeden sich betten, wie er meint, daß es zu seinem irdischen Glück beiträgt. Wenn ich aber mit meinen eigenen Mitteln Ojo Azul bevorzuge, wer möcht's mir verargen?«

»Wann erwartet Ihr den alten Herrn aus Europa?« fragte Juan.

»Er muß unterwegs sein,« antwortete Hilger, »jeden Tag kann er eintreffen.«

»Er weiß nicht, was seiner hier harrt?«

»Nur daß Verwandte von ihm auftauchten und seine Anwesenheit hier dringend gewünscht wird. Mehr durfte ich nicht offenbaren; ich durfte keine Hoffnungen erwecken, deren Nichterfüllung doppelt schmerzlich beeindruckt hätte. Denn schwerlich ist noch Jemand blind dafür, daß jeder Tag der letzte unserer greisen Schutzbefohlenen sein kann. Neunzig und einige Jahre sind ein selten hohes Alter; ihre Kräfte müssen sich erschöpfen. Seitdem sie zur Ruhe gekommen, ruft es den Eindruck hervor, als ob sie im Begriffe stehe, allmählich zu versiegen, wie eine ihres Zuflusses beraubte Quelle.«

»Ihr möchtet nicht vor ihr zur Sprache bringen, daß ihr ältester Sohn noch lebt?«

»Ich wage es nicht. Die Hoffnung auf das späte Wiedersehen kann wohlthätig auf sie einwirken, die erste Nachricht auch den schwachen Lebensfaden zerreißen. Bei den geringen Mitteln aber, welche mir zu Gebote stehen, auch vor dem Gesetz den vermeintlich ausgestorbenen Namen Reiherstein wieder aufleben zu lassen, ist es von der größten, ja, von entscheidender Wichtigkeit,

daß Mutter und Sohn einander gegenübertreten. Die zwischen ihnen gewechselten Worte – denn ein Wiedererkennen ist kaum denkbar – bilden gewissermaßen den Schlüßstein des von mir unternommenen, mit unsäglichen Mühen verfolgten Werkes. Erlebe ich es aber, alle diejenigen, welche heut den Namen Heron führen, als Reihersteins begrüßen zu können, so bin ich um das Bewußtsein bereichert, eine Pflicht gegen längst in Staub zerfallene Todte gewissenhaft erfüllt zu haben.«

»Der arme Garza,« bemerkte der schwarze Juan, »ihm ist es gleichgiltig, welchen Namen er trägt!«

Hilgers Antlitz wurde noch ernster.

»Wohl mögt Ihr ihn den *armen* Garza nennen,« sprach er traurig, »denn was Andern entgeht, ich beobachte es täglich mit tiefen Sorgen: er trägt in seiner Brust den Keim des Todes.«

»Die frische Prairieluft wird ihn kräftigen, der Anblick seiner Felsenheimat ihn wieder in einen Mann verwandeln,« wendete Juan finster ein.

»Täuscht Euch darüber nicht,« erklärte Hilger theilnahmvoll, »bringt ihn zurück nach seiner hochgelegenen Vaterstadt, und es verzehrt ihn die Sehnsucht nach der Schwester und denjenigen, welche er hier kennen und lieben lernte; es tödtet ihn der Gram, von ihnen getrennt zu sein nicht nur durch große Zwischenräume, sondern auch durch die verschiedenen Stufen der Gesittung. Er selbst weiß sich keine Rechenschaft darüber abzulegen, allein das instinctartige Bewußtsein, zu seinen Verwandten, den Trägern des Reiherbildes, zu gehören, jedoch nie

jene angedeutete Kluft überschreiten zu können, ist der Wurm, welcher an seinem Leben nagt, ihn nie zu den Empfindungen eines auf seine Kraft stolzen Mannes gelangen läßt. Und ihn hier behalten? Nicht mindestens den Versuch seiner Heimkehr unternehmen? O, was drüben auf den nackten Höhen der Gram um Unerreichbares, das vollbringt hier ein tiefes Heimweh, welches zu besiegen ihm eben der sittliche Rückhalt fehlt. Nehmt eine Schwalbe und beschränkt ihre Freiheit, hindert sie zu athmen hoch oben in den freien Lüften, hindert sie, ihre Nahrung zu suchen im pfeilgeschwinden Fluge, zu wandern, wie die Natur es ihr vorschreibt, und sie wird sterben. So ergeht es unserem armen Garza. Selbst der Wechsel seiner äußerer Hülle, obwohl noch immer berechnet auf seine Eigenthümlichkeiten, ist ein peinlicher Zwang für ihn, welchem er sich wie ein Märtyrer unterwirft. Nur noch zwei Genüsse kennt er: zu Füßen der alten Mary Heron deren Meeresschilderungen zu lauschen, oder planlos die Stadt zu durchstreifen und sich an dem wirren Treiben auf den Werften zu ergötzen. Ich bin sehr besorgt um und fürchte, daß wir eines Tages vergeblich auf seine Heimkehr harren.«

»Wie in den Schluchten des Colorado, so findet er auch in den Straßen seinen Weg,« wendete Juan ein, »er besitzt einen zu scharfen Ortssinn. Und von welcher Seite könnte dem stillen, freundlichen jungen Manne eine Gefahr drohen? Ihn aber auf seinen Ausflügen begleiten – ich versuchte es, aber ich stand davon ab, sobald ich gewahrte, daß er darin eine Beschränkung seiner Freiheit

entdeckte, daß es ihm die Freude verkümmerte, welche ihm das planlose Umherstreifen bereitete. Mehrfach folgte ich ihm unbemerkt nach, und jedesmal lenkte er seine Schritte nach dem Hafen hin, wo er in einem geschützten Winkel sich niederkauerte und starren Blickes die reich belebte Wasserfläche beobachtete. Die alte Frau hat's ihm angethan, daß er das große Wasser liebt.«

Hier wurde Hilgers und Juans Aufmerksamkeit auf einen Mann hingelenkt, welcher, anscheinend dem Arbeiterstande angehörend, vor der niedrigen Gartenpforte stehen geblieben war und, mit beiden Armen sich auf diese lehnend, gleichmüthig nach dem Hause hinübersah.

»Wieder dieser Fremde,« bemerkte Hilger mißmuthig, »schon mehrfach beobachtete ich ihn, wie er unser Haus umschlich und bald hier, bald dort in den Garten hineinspähte. Er macht den Eindruck eines Tagediebes.«

»Vielleicht ein Nachbar,« meinte Juan.

»Wir wollen sehen,« versetzte Hilger, und sich aus dem Fenster lehnend, fragte er nach der Gartenpforte hinüber: »Sucht Ihr Jemand in diesem Hause?«

»Suchen gerade nicht,« antwortete der Fremde gedehnt, ohne seine Stellung zu verändern, »aber mit der Gärtnerei vertraut, warte ich darauf, daß mir eine entsprechende Arbeit angeboten werde.«

»Unser Garten ist in guten Händen,« erwiderte Hilger, »doch Ihr wohnt vielleicht in der Nähe, ich meine für den Fall, daß sich gelegentlich ein Stückchen Arbeit fände.«

»Habt Ihr keine Beschäftigung für mich, so kümmert's Euch noch weniger, wo ich hause!« rief der Fremde, und

die Arme von der Pforte zurückziehend, er entfernte er sich langsamens Schrittes.

»Ein Tagedieb, welchem ich nicht viel Gutes zutraue,« kehrte Hilger sich dem schwarzen Juan zu; »befänden sich Schätze im Hause, so möchten wir Ursache haben, auf der Hut zu sein. New-York wimmelt von Leuten, welche das Verbrechen als Gewerbe betrachten.«

»Caramba, mögen sie kommen,« versetzte Juan sorglos, aber in seinen düsteren Augen blitzte es auf wie Kampfeslust, »finden sie bei uns keine Schätze, so finden sie Männer, welche gewohnt sind, ihr gutes Recht zu vertheidigen! Aber nachspähen möchte ich ihm,« und so sprechend erhob er sich.

Hilger folgte seinem Beispiel, und gleich darauf traten sie auf die Straße hinaus. In der Entfernung einiger hundert Schritte entdeckten sie den verdächtigen Fremden, wie er mit einem anderen, weniger arbeitsmäßig gekleideten Manne sprach und im Eifer der Mittheilungen nach Hilgers Wohnsitz hinüberwies. Beim Anblick Hilgers und Juans schritten Beide scheinbar sorglos davon. Dann verschwanden sie hinter einem benachbarten Garten.

»Was meint Ihr nun?« fragte Hilger, indem sie jenen Männern nachfolgten.

»Befänden wir uns auf dem Gebiete der Navahoes, so möchte ich glauben, man trüge sich mit feindlichen Absichten gegen Ojo Azul,« antwortete Juan finster.

Hilger erbleichte.

»Was könnte man damit bezwecken, dem Mädchen nachzustellen?« sprach er wie in Gedanken, »weder sie,

noch Einer von uns hat Feinde hier – und dennoch – Juan, ihre wunderbare Schönheit – nein, dergleichen wage ich nicht zu denken, geschweige denn auszusprechen.«

Juan antwortete nicht. Ihre Schritte beschleunigend, gelangten sie bald dahin, von wo aus sie die Landstraße eine Strecke zu überblicken vermochten. Gärten und Häuser reihten sich zu beiden Seiten aneinander. Menschen sahen sie, welche ihren täglichen Beschäftigungen nachgingen, aber die beiden verdächtigen Fremden waren verschwunden.

Als ob dieser Umstand eine Last der Sorge auf ihre Gemüther gewälzt hätte, kehrten sie schweigend nach dem Landhause zurück. Erst als sie Ojo Azuls ansichtig wurden, welche sie an der Gartenpforte erwartete, mit süßem Lächeln ihnen die Hände entgegenreichte, wich der Bann wieder von ihnen. Als leere Phantome wiesen sie ihre unbestimmten Befürchtungen zurück; harmlos erschien ihnen, was eben noch ihre Phantasie mit drohenden Schreckbildern erfüllte.

FÜNFUNDREISSIGSTES CAPITEL. IM LAGERHAUSE.

Wie auf Stadt und Land, ruhte glänzender Frühlingssonnenschein auch auf dem reich belebten Hafen. Blau war der Himmel, blau der ihn zurückstrahlende Wasserspiegel. Schiffe aller Größen kamen und gingen, tief eingehüllt in Wolken von Leinwand dem Druck der Luftströmung folgend, dort mit aufgeschürzten Segeln gleichsam hülfflos einhergeschleppt von brausenden Dampfern. Dazwischen, wie von der Hand eines Seemanns ausgestreut,

Jollen, Schaluppen und kleine Luftsegler. Wohin das Auge sich wenden mochte, überall begegnete sie panoramaartigen Bildern eines gewaltigen Weltverkehrs. Wälder von Masten, Spieren und Tauwerk. Unabsehbar ausgedehnte Stadttheile mit rauchenden Fabrikschornsteinen. Auf den Werften betäubendes Getöse von Frachtkarren und Rasseln leichter Gepäckwagen. Dazwischen Repräsentanten von aller Herren Ländern. Wildes Johlen feiernder Matrosen und tactmäßig die Arbeit des Löschens und Befrachtens regelnder Gesang aus heiseren Kehlen. Schwarze, braune und gelbe Physiognomien und andre, welche ihre dunkle Farbe nur den atmosphärischen Einflüssen verdankten. Buntes Gewirre überall; überall verworrenes, ohrenbetäubendes Getöse.

Auf der obersten Stufe einer bereits tief ausgetretenen Sandsteintreppe vor einem mit den äußersten Merkmalen eines vergangenen Jahrhunderts versehenen Gebäude, so daß ein Theil des geräuschvollen Werftes mit dem Hafen im Hintergrunde sich in seinem Gesichtskreise befand, saß ein junger bleicher Mann, welcher an jedem anderen Orte, als gerade in New-York, schon allein durch seine Bekleidung Aufsehen erregt hätte. Eine dunkelblaue, schwarz beschnürte Jacke, wie sie von wohlhabenderen mexicanischen Hacienderos getragen wird, umschloß den schlanken Oberkörper. Vorn offen, trat sie von einem scharlachfarbigen Flanellhemde zurück. Von den Hüften und um dieselben durch eine rothseidene Schärpe gehalten, fielen weite, aus zweierlei Tuch angefertigte, reich beschnürte und an den Seiten mit dichten Knopfreihen

besetzte Reitbeinkleider, sogenannte Calzoneros, auf die Füße nieder. Von den Knieen, abwärts waren die Schnurschlingen nicht über die silberglänzenden Kugelknöpfe gestreift worden, in Folge dessen die offenen Calzoneros weit von den faltigen, weiß baumwollenen Beinkleidern zurückwichen. Statt der festen Stiefel trug er dagegen eng anschließende Schuhe von weißem Hirschleder, sauber gestickt mit Glasperlen und farbigen Tuchstreifen. Sein Haupt schützte der breitrandige schwarze Filzsombrero, zierlich geschmückt mit einer einfachen Silberschnur. Dies war die Tracht, welche der schwarze Juan für seinen jungen Moqui-Freund, den schlank gebauten Garza, ausgewählt hatten.

Ungern hatte Garza den nationalen Lederanzug abgelegt. Noch schwerer war es ihm geworden, das in einen roth umwickelten Zopf vereinigte Wirbelhaar aufzulösen und mit dem anderen so weit zu verkürzen, daß es in dunkelblonden Wellen nur bis auf seine Schultern niedergfiel. Neben ihm lag eine blau und weiß gemusterte mexicanische Decke vom feinsten Gewebe, ebenfalls ein Geschenk seines wohlwollenden Freundes Juan.

So saß er da schon seit einer Stunde, die dunkelblauen Augen mit träumerischer Ruhe bald hierhin, bald dorthin gerichtet, ohne jemals ein Zeichen des Erstaunens oder der Bewunderung von sich zu geben. Sein Antlitz unterschied sich nur noch durch einen matten bräunlichen Anflug von dem eines Weißen. Hagerer, als in früheren

Tagen, und gänzlich bartlos, hatte es in erhöhtem Grade einen fast mädchenhaften Ausdruck angenommen. Eine eigenthümliche Schüchternheit, sogar Milde ruhte auf demselben. Niemand hätte in dem melancholisch dareinschauenden, auffallend schönen jungen Manne den im Gebrauch der Waffen geübten indianischen Jäger und Krieger vermutet, wie er vor anderthalb Jahren noch, allen Hindernissen und Gefahren Trotz bietend, die starren Felsenwüsten des Stromgebietes des Colorado durchstreifte.

Es war um die Mittagszeit, als zwei Männer, in lebhafter Unterhaltung begriffen, die sechs oder sieben nach dem breiten Thorwege hinaufführenden Stufen erstiegen und neben ihm stehen blieben. Der Eine betrachtete ihn aufmerksam, während der Andere einen Schlüssel heranzog und das in das Thor eingelassene Pförtchen öffnete.

»Ein Mexicaner mit blondem Haar und blauen Augen,« wendete Ersterer sich zu seinem Gefährten.

Dieser betrachtete den jungen Mann genauer und sprach ebenfalls sein Befremden aus. Dann grüßten Beide mit spöttischer Herablassung. Garza neigte dankend das Haupt und kehrte seine Aufmerksamkeit dem Hafen wieder zu. Die beiden Männer warfen einen scheuen Blick um sich und schlüpften in das Gebäude, worauf sie die Thür hinter sich abschlossen.

»Hörtet Ihr je von einem blauäugigen Mexicaner?« fragte Spanker, wie um dem Zweck, welcher ihn in das

Haus führte, durch die sorglose Bemerkung den Schein einer übermäßigen Wichtigkeit zu rauben.

»Kein echtes Blut,« spöttelte sein Begleiter, »Lumpengesindel die ganze Nation.« Dann nahm er den Vortritt in dem breiten düsteren Gange.

Das Innere des vierstöckigen Gebäudes war in große Räumlichkeiten abgetheilt. Jeder gefälligen Ausstattung entbehrend, dienten dieselben nur zur Aufnahme von Gütern, auf welche man im Allgemeinen keinen hohen Werth zu legen schien. Es war ersichtlich, daß ihnen der Eigenthümer fehlte, und mit diesem eine umsichtig ordnende Hand. Kisten, Ballen, Tonnen und Koffer reihten sich in buntem Gemisch aneinander; nur darauf war Bedacht genommen, daß die nach oben gekehrten Frachzeichen eine gewisse Uebersicht gewährten. Lauter aus Schiffbrüchen gerettete Güter, deren Absender und Empfänger nicht zu ermitteln gewesen und die darauf harrten, nach Ablauf einer bestimmten Reihe von Jahren unter den Hammer gebracht zu werden. Was keinen Liebhaber fand, selbst nicht um den Preis des Fortschaffens, wurde wieder zurückgestellt, und so konnte es sich ereignen, daß in den eigentlichen Rumpelkammern Gegenstände angehäuft lagen, welche, ohne jemals gestört zu werden, Generationen überdauerten. Nach der ältesten dieser Rumpelkammern führte der Schließer des Gebäudes den Notar durch einen staubigen, mit zahllosen Spinngeweben behangenen Gang. Noch staubiger und vermoderter sah es in dem betreffenden Raume selbst aus. Sogar das Licht, welches der Beamte anzündete, um

des Oeffnens der in ihren Angeln festgerosteten Fensterladen überhoben zu sein, schien nur mit Widerstreben zu brennen.

Mit einem Ausdruck von Mißvergnügen betrachteten die beiden Männer den einfarbigen grauen Luft, welcher augenscheinlich seit vielen Jahren nicht angerührt worden. Ein solches Gewirre war es von zerbrochenen Behältern, manche leer, manche ganz oder theilweise angefüllt mit verwesenden Stoffen aller Art und Beschreibung, daß sie nicht wußten, wo sie mit dem Forträumen beginnen und wie sie die einzelnen Gegenstände anfassen sollten. Der Notar schien zu schwanken. Doch endlich legte er Hand an's Werk, und seinem Beispiel folgend, griff auch der Beamte kräftig mit ein. Polternd und splitternd und immer neue Staubwolken emporsendend, begannen sie, ein Stück nach dem andern von dem großen Haufen zu trennen und nach der anderen Seite des Raumes hinüber zu werfen. Stück folgte auf Stück. Oft zerfielen die Behälter ihnen unter den Händen, ihren kaum noch kenntlichen Inhalt umherstreuend. Große Spinnen, Käfer und häßliche Hundertfüße, aus ihrer Ruhe gestört und geblendet durch den Lichtschimmer, schlüpften ängstlich vor ihnen hin und her; aber nachdem sie erst den Anfang gemacht hatten, waren sie unermüdlich. Bald lag hinter ihnen ein eben so großer Haufe wie vor ihnen, und morscher, zerfressener und verschimmelter wurden die Sachen, welche sie immer wieder aus dem Gewirre hervorzogen. Mit jedem neuen Griffe reichten sie gleichsam über ein Decennium hinweg. Hin und wieder entdeckten

sie eine Jahreszahl. Dieselben zeugten von fünfzig, von achtzig entschwundenen Jahren, und mit erneutem Eifer arbeiteten sie zwischen Staub und Moder, sich gegenseitig zu neuen Anstrengungen ermuthigend.

Eine halbe Stunde war verronnen und kleiner wurde die Anhäufung vor ihnen, so daß der Lichtschein bereits zwischen den hohlliegenden Trümmern hindurch die Rückwand berührte, als beim Hervorziehen eines morschen Koffers die an der Wand aufgestapelten Gegenstände, ihrer Stütze beraubt, theils durch die eigene Schwere in sich zusammenbrachen, theils auf die bereits leer geräumte Stätte hinabpolterten.

Eine Wolke von Staub, Wurmmehl und zerrissenen Spinngeweben erhob sich. Als diese verflog, erblickte Spanker gerade vor seinen Füßen einen noch wohlerhaltenen Kasten, etwa zwei Fuß lang und anderthalb Fuß hoch und breit, welcher entweder durch die Erschütterung aufgesprungen war oder seit seinem Lagern in dem dunklen Versteck nie verschlossen gewesen.

Hastig nahm er das Licht und den Kasten, dessen Deckel sich ganz abgelöst hatte, beleuchtend, erkannte er leicht, daß er in der That das vor sich hatte, wonach er im Grunde mit nur sehr wenig Hoffnung auf Erfolg suchte. Waren doch da die mit dickem Grünspan überzogenen Messingbeschläge, welche die Kanten ringsum schützten; auf dem Deckel aber, ebenfalls aus Messing gearbeitet, das handgroße Bild eines Reiher, welcher,

auf einem Fuß stehend, in dem andern einen nicht genau zu unterscheidenden Gegenstand hielt. Sein Erstaunen bei dieser Entdeckung war so groß, daß er anfänglich kein Wort hervorzubringen vermochte; mit ihm zugleich aber betrachtete sein Begleiter den Fund, von welchem er leicht errieth, daß er das Gesuchte.

»Cedernholz,« erklärte Spanker endlich anscheinend sorglos, indem er an die noch festen Wände des Kastens klopfte, »Cedernholz, oder die Bohrwürmer hätten es ebenfalls längst in Mehl verwandelt, und nicht ein Blättchen Papier vom Umfange einer Visitenkarte wäre übrig geblieben.«

Der Kasten, offenbar ursprünglich zur Aufbewahrung von Werthsachen bestimmt, war kaum bis zur Hälfte gefüllt. Es unterlag keinem Zweifel, man hatte ihn einst mit Gewalt geöffnet und erst dann an seinen Aufbewahrungsort abgeführt, nachdem man sich zuvor alles dessen bemächtigte, was vielleicht von einigem Werth, zugleich aber mit Ueberlegung Sorge dafür getragen, daß er nicht leicht, den Diebstahl enthüllend, eines Anderen Aufmerksamkeit erregte. Einen prüfenden Blick warf Spanker auf den Inhalt. Verblichene Seidenlappen und Reste zermürbter Handschuhe lagen durcheinander mit Briefschaften. Ohne etwas anzurühren, befestigte er den Deckel wieder.

»Wir sind fertig hier,« sprach er im ruhigen Geschäftstone, »ich denke, wir brauchen die alte Ordnung oder Unordnung nicht wieder herzustellen, und mögen uns daher eben so gut auf den Heimweg begeben.«

Sein Begleiter erkannte das Zutreffende seiner Bemerkung an, und den mit Messinggriffen versehenen Kasten zwischen sich nehmend, traten sie in den Gang hinaus. Vor dem Portal des Gebäudes stellten sie den Kasten nieder; die Pforte wurde halb geöffnet, um etwas mehr Licht hereinfallen zu lassen, worauf sie sich von den Spuren ihres Umherstöberns zwischen Staub und Moder gegenseitig säuberten.

»Wie schaffen wir unsren Fund fort?« fragte der Schließer nach einer Weile. »Ihn über die Straße zu tragen dürfte uns Beiden kaum anstehen.«

»Gewiß nicht,« billigte Spanker, der längst über ein Mittel nachgesonnen hatte, seinen Schatz unbemerkt in Sicherheit zu bringen, »ungern möchte ich ihn zurücklassen; zu viel Mühe kostete das Auffinden. Allein wenn Ihr die Güte haben wolltet, Euch nach dem nächsten Miethstall zu begeben und dort ein verdecktes Cabriolet für mich anspannen zu lassen. Die Leute im Stall sind flink – hier ist meine Karte mit der Anweisung – vielleicht kennt man Euch dort; und wenn Ihr selbst den Wagen besteigt und lenkt, könnt Ihr in einer halben Stunde zurück sein.«

Dienstfertig entfernte sich der Angeredete. Spanker dagegen vermochte dem Drange nicht zu widerstehen, sich mit dem Inhalte des Kastens zu beschäftigen. Vorsichtig legte er den Deckel neben sich auf die Erde, und niederknien begann er einzelne der noch einigermaßen wohl erhaltenen Briefe zu prüfen. Die ersten trugen,

durch vorübergehende Anfeuchtung und die Zeit fast vernichtet, deutsche und ihm daher unverständliche Aufschriften; alle aber waren so mürbe, daß sie bei der leisesten Berührung, wie angekohlt, zersprangen. Endlich aber entzifferte er auf einer Adresse: »*Monsieur de Reichenstein.*« Behutsam öffnete er das Papier. Aber auch hier mußte er vom Lesen abstehen, indem der Inhalt ebenfalls in verwischter deutscher Schrift abgefaßt war.

»Was Hilger und seine Herons mir wohl für meine Dienste und diesen Kasten zahlten,« grübelte er vor sich hin, »für hunderttausend Dollars – o, für halb so viel möchte ich –«

Ein Schatten glitt vor ihn hin, und als er erschreckt aufsah, blickte er in die Augen Garza's, welcher, im Begriff sich zu entfernen, gleichsam gedankenlos in die offene Thür getreten war.

»Was wünscht Ihr, mein Freund?« fragte Spanker wenig freundlich.

Garza schien die Frage nicht zu hören, dagegen starrte er mit einem eigenthümlichen Ausdruck des Erstaunens auf den vor ihm liegenden Deckel nieder. Spanker aber gewahrte es kaum, als er wie unwillkürlich und einem dumpfen Gefühl der Vorsicht nachgebend, den Deckel hinter sich schieben wollte. In demselben Augenblick trat Garza neben ihn hin, und den Fuß auf das Messingschild stellend, sprach er ruhig: »Das ist mein Eigentum.«

Auf Spankers Zügen offenbarten sich Entrüstung und Besorgniß.

»Das ist mein Eigenthum,« wiederholte Garza eindringlicher.

Gewohnt, Alles, was das Abzeichen des Reihers trug, als zu sich gehörend zu betrachten, legte er beim Anblick des messingenen Vogels eine solche Zuversicht in den Ton seiner Stimme, daß Spanker die ihm sonst stets geäußigen herausfordernden Worte auf den Lippen erstarben. Statt dessen fragte er befremdet: »Wie kommt Ihr zu der so seltsamen Behauptung?«

»Das Bild des langhalsigen Vogels sagt es mir,« antwortete Garza, auf den Deckel weisend, und die Freude, ein neues, für Hilger willkommenes Merkmal gefunden zu haben, färbte sein Antlitz vorübergehend dunkler, während es in seinen Augen geheimnißvoll glühte.

»Das Bild des langhalsigen Vogels,« wiederholte Spanker überlegend, und eben so bedächtig erhob er sich; »nun, mein Freund, da draußen gehen Hunderte von Menschen, und von diesen kann jeder Einzelne mit demselben Recht eine solche Behauptung anstellen. Wie soll ich mir Euer Eindringen erklären? Ist's ein Scherz, der unbewußte Schritt eines Fremdlings oder die Ausgeburt eines verbrannten Gehirns?«

Garza betrachtete den Notar zweifelnd. Er schien sich beschämt zurückziehen zu wollen, als sein Blick wieder den Messingreiher streifte. Wohl mehr um sich zu entschuldigen, zog er seine Jacke aus, und den Halsknopf seines Flanellhemdes öffnend, entblößte er die rechte Schulter, dadurch das tätowirte Bild frei legend.

»Seht her,« sprach er befangen, »ich trage den Reiher; wo ein Reiher sich zeigt, da stehe ich zu ihm.«

Beim Anblick der blauen Umrisse auf der zarten Haut des jungen Moqui trat Spanker einen Schritt zurück, als hätte er seinen Augen nicht getraut. Dann aber eilte es wie eine wilde Genugthuung über seine Züge, welche nach gewohnter Weise zu verheimlichen er dem jungen Indianer gegenüber offenbar für überflüssig hielt. Erschien derselbe ihm doch als ein zu leicht zu handhabendes Spielzeug, um von Scheu vor ihm erfüllt zu werden. Zugleich brachte er seine Person in nächste Beziehung zu Hilger und dessen geheimnißvoller Umgebung.

»In der That derselbe Vogel,« sprach er sinnend, indem er mit der Hand über des jungen Mannes Schulter strich, »und begreife, daß der Anblick dieser Kiste Euch freudig überraschte. Doch bekleidet Euch wieder; ich weiß jetzt genug, um zu errathen, daß Ihr zu den Freunden eines gewissen Hilger zählt,« und aufmerksamer beobachtete er das ihn vollkommen befriedigende Mienenspiel Garza's, »Ihr erstaunt, aber ich kenne alle Umstände. Hilger ist mein Freund, und lieb soll es mir sein, wenn ich ihm und Euch durch as Auffinden der alten Trümmer einen Dienst leistete.«

Garza hätte aus anderen Händen hervorgegangen sein müssen, als aus denen einer frei waltenden Natur, um des Notars Worte nicht mit Vertrauen hinzunehmen. Er antwortete daher mit dem Ausdruck ungeheuchelter Freude: »Senor Hilger ist mein Freund. Um ihn sammeln sich die Reiher. Von Sonnen-Untergang kommen sie und von

Sonnen-Aufgang, die Träger des langhalsigen Vogels. Um ihn schaaren sie sich. Er führt sie auf guten Wegen.«

»Ich weiß es, junger Mann, o, ich weiß es,« versetzte Spanker, Garza's Hand drückend, »zu Glück und Reichtum will er sie führen, und ich bin es, der ihm gern dient, Licht in Alles zu bringen, was heute noch Geheimniß. Wenn ich nicht irre, so wohnt Ihr bei ihm in dem Landhäuschen?«

»Meine Schwester und ich,« antwortete Garza zutraulich. Dann aber scharf in Spankers Augen blickend, mußte er etwas entdecken, was ihm Scheu einflößte; denn er brach ab und kehrte seine Aufmerksamkeit dem Messingreicher wieder zu.

Der Notar beobachtete ihn unterdessen mit dem Ausdruck eines Spielers, welcher, einen hohen Einsatz im Auge, den Werth der Karten berechnet. Auf seinen Zügen arbeitete es lebhaft. Heller und heller wurde sein Blick, bis endlich, nach einem endgültigen Entschluß, die gewohnte Undurchdringlichkeit zurückkehrte.

»Was meint Ihr,« redete er Garza zuvorkommend an, »was meint Ihr, mein junger Freund, wenn wir diese Kiste gemeinschaftlich Hilger überbrächten?«

»Sein Herz würde lachen beim Anblick des langhalsigen Vogels,« antwortete Garza arglos, »er liebt Alles, was ihm von den Reiher erzählt. Viel sprechendes Papier hier. Es wird ihm erzählen von Rob Heron, meinem Vater, und von dem ersten Reiher, welcher über's große Wasser kam.«

»Gut, gut,« billigte Spanker, »so soll ihm diese Freude nicht lange vorenthalten bleiben. Mein Wagen muß bald hier sein, und in einer Stunde sind wir draußen. Nur auf einer Stelle müssen wir zuvor ankehren –« er schlug sich mit der Hand vor die Stirn, – »aber wie gelangt Ihr unberichtet in den Wagen? Dem Manne, welcher mich verließ – Ihr saht ihn – ich traue ihm nicht, und wir müssen genau im Sinne unseres gemeinschaftlichen Freundes Hilger handeln – doch ich kenne einen Ausweg –«

Er zog den willig Folgenden durch die offene Thür, und nach der nächsten Straßenecke hinüberweisend, fuhr er dringlich fort:

»Dort auf der Ecke erwartet mich. Ein Wagen, bespannt mit einem Pferde, wird hier vorfahren. Sobald Ihr bemerkt, daß ich einsteige, tretet ganz um die Ecke herum, daß Ihr von hier aus nicht gesehen werden könnt, und haltet Euch bereit, Euch mir zuzugesellen. Ihr habt mich verstanden?«

Garza, welcher der lebhaften Rede nur unvollkommen zu folgen vermochte, schaute verwirrt darein. Es bedurfte des vollen Einflusses der Erinnerung an den Messingreicher, den keimenden Argwohn zu ersticken und ihn Spankers Vorschlag günstig zu stimmen. Mit einem zutraulichen Lächeln, in welchem sich freudige Spannung, eine gewisse kindlich bange Erwartung offenbarte, warf er die Decke um seine Schultern und begab er sich nach der ihm bezeichneten Stelle hinüber.

Spanker blickte ihm nach, bis er ihn seinen Posten einnehmen sah. Dann riß er ein Blatt aus seiner Brieftasche

und schrieb auf dasselbe: »Die in der Vorstadt beschäftigten Arbeiter sofort heimzurufen. Ihre Mühe ist überflüssig geworden.«

Er hatte den Zettel eben wieder zu sich gesteckt, als der Wagen vorfuhr. Es war ein leichtes, zweirädriges Cabriolet mit weit nach vorn überhängendem Verdeck. Ohne Säumen trug er den Kasten die Treppe hinunter, wo der Schließer ihm behilflich war, denselben unter den Sitz zu schieben. Diesem reichte er eine Zehndollar-Note, und einsteigend ergriff er Leine und Peitsche.

»Noch vielen Dank,« rief er dem Schließer zu, indem er das Pferd antrieb.

»Gut Glück zu Euch!« hieß es als Antwort zurück, und gleich darauf bog er um die Straßenecke. Sein erster Blick traf Garza, welcher ihn erwartete. Dicht neben ihm hielt er an, zugleich schlug er das Schutzleder zurück. Garza ergriff zutraulich die ihm gereichte Hand und stieg ein, worauf Spanker mit einer flinken Bewegung das Schutzleder wieder befestigte und dadurch den neben ihm sitzenden Garza fast ganz verdeckte. Gleichzeitig setzte er das Pferd in scharfen Trab, Spanker seufzte auf, wie nach Vollbringung einer seine Kräfte fast übersteigenden Arbeit, oder nach glücklicher Abwendung einer großen Gefahr.

Das Rasseln des eigenen Fuhrwerks wie das anderer die Straße belebender machte ein Gespräch unmöglich. Außerdem erforderte es von Seiten des Notars der größten Aufmerksamkeit, allen Hindernissen auszuweichen

und seinen Wagen vor dem Zusammenstoßen mit anderen zu bewahren. Trotzdem kamen sie so schnell vorwärts, daß Garza bei der ungewohnten Bewegung sich in einem Traume zu befinden meinte, in welchem alle Gegenstände: Häuser, Laternen, Menschen und Wagen, an ihm vorbeiflogen. So fuhren sie eine Viertelstunde dahin, als Spanker plötzlich anhielt. Ein Neger im Arbeiteranzeuge befand sich in seiner Nähe.

»Haloh! Dred, Neptun, oder wie Ihr sonst heißen mögt,« rief er ihm zu, »habt Ihr Lust, in zwei Minuten einen Dollar zu verdienen?«

»Noch einfältiger, als ein Alligator im Winter wäre ich, lehnte ich solche Gelegenheit ab!« antwortete der Neger lachend, indem er neben den Wagen hintrat. Spanker reichte ihm den in der Magazinthür beschriebenen Zettel und das Geldstück.

»So springt hinein in dieses Haus,« prägte er ihm ein, »geht die Treppe hinauf, und vor Euch seht Ihr eine Thür, auf welcher ein großes rundes Schild festgenagelt ist. Diese Thür – irren könnt Ihr nicht – öffnet ohne anzuklopfen und gebt den Zettel dem Herrn, welcher vor dem Schreibtisch sitzt. Verstanden?«

»Alles recht, Herr.«

»Gut, dann vorwärts. Zwei Minuten werde ich auf Euch warten.«

Der Neger eilte in das Haus, hatte indessen erst wenige Stufen erstiegen, als Spanker das Pferd wieder antrieb und in scharfem Trabe denselben Weg verfolgte, welchen

er vor einigen Tagen nach seiner Zusammenkunft mit Sidney Vanderprot zu Fuße zurücklegte.

Eingeengt in die Wagenecke, meinte Garza wiederum, in einem Wust um ihn herwirbelnder Gegenstände zu schweben und endlose Räume zu durchmessen. Solcher Täuschung sich zu entziehen, schloß er die Augen, als in einer stillen Straße der Wagen plötzlich vor einem großen Hause anhielt. Spanker lehnte sich über das Schutzleder und wechselte einige Worte mit einem runzligen Frauengesicht, welches am offenen Fenster erschien, worauf er die Peitsche wieder gebrauchte und in einer gemäßigeren Gangart um das nächste Häusersviereck herumfuhr. Nach der zweiten Wendung, in gleicher Höhe mit dem Hause, vor welchem er eben gehalten hatte, lenkte er auf einen Thorweg zu, welcher bei Annäherung des Wagens sich öffnete und sogleich wieder hinter ihm geschlossen wurde. Ein zweites Thor, welches die Verbindung zwischen zwei, durch eine hohe Mauer von einander geschiedenen Höfen herstellte, öffnete und schloß sich in derselben Weise, dann hielt Spanker an.

»Nehmt die Zügel ein Weilchen,« wendete er sich an Garza, indem er aus dem Wagen sprang, »unmöglich ist es nicht, daß ich Hilger hier finde. Jedenfalls höre ich von ihm. Also Geduld, mein junger Freund.«

Schweigend fügte Garza sich Spankers Anordnungen. Dieser warf einen spähenden Blick um sich. Nirgend zeigte sich ein Mensch. Alles war öde und still wie in einem Grabe. Um zu entfliehen, hätte Garza die Schwingen eines Vogels besitzen müssen.

»Ein halbes Stündchen Geduld!« rief der Notar ihm zu; gleich darauf verschwand er durch eine Thür des vor ihm sich erhebenden Hauptgebäudes.

SECHSUNDDREISSIGSTES CAPITEL. IN DER GEFANGENSCHAFT.

Eine halbe Stunde war verstrichen, und noch immer harrte Garza vergeblich darauf, aus der ihm peinlichen Lage befreit zu werden. Seine Geduld erreichte ihr Ende; statt deren bemächtigte sich seiner eine Unruhe, wie er sie bisher nie kennen gelernt hatte. In dem Wagen, welcher ihm unter dem überhängendem Verdeck hindurch nur die Aussicht auf das Pferd und vor diesem hoch emporragendes graues Mauerwerk offen ließ, glaubte er ersticken zu müssen. Vorsichtig stieg er aus, und nachdem er die Leine an das Wagenrad befestigt hatte, blickte er forschend um sich. Nirgend entdeckte er einen Ausweg. Die hohen Gebäude mit ihren grauen, durch vereinzelte Fenster unterbrochenen Wänden und den verschlossenen unscheinbaren Eingängen übten einen Eindruck auf ihn aus, als hätte er sich in einem Kerker befunden. Er sah zum blauen Himmel empor; aber ihm, der bis an die Grenzen seines Mannesalters nie den leisesten Zwang kennen lernte, der auf seinen heimatlichen Höhen meinte, die Wolken mit der Hand erreichen zu können, erschien er heute so weit, so unendlich weit entfernt, als ob er in einen nicht minder endlosen Abgrund hinuntergestoßen worden wäre. Er, der Angesichts eines durch hinterlistige Feinde ihm drohenden Todes nie zitterte oder seine

kalte Ruhe verlor, in seiner jetzigen Lage wurde er zaghaft wie ein Kind. Hierzu gesellte sich die Furcht, inmitten einer zahlreichen weißen Bevölkerung und deren festen Wohnungen mit jedem Schritt, mit jeder Bewegung ein Fehl zu begehen und Mißfallen zu erregen.

Von Minute zu Minute wurde er unruhiger. Es erwachte in ihm der Gedanke, zu entfliehen, zu fliehen gegen Sonnenuntergang so lange seine Füße ihn tragen wollten, zu fliehen, bis er endlich die heimatlichen Höhen wieder vor sich sah; mochte dann mit ihm geschehen, was da wollte, wenn er nur sterben konnte mit einem letzten Blick auf die hochgelegene Vaterstadt.

Aengstlicher spähten die großen blauen Augen. Kein Winkel befand sich auf dem Hofe, in welchen sie nicht eingedrungen wären. Es erwachten in ihm jene Empfindungen, wenn es galt, in den heimatlichen Schluchten einem überlegenen Feinde auszuweichen, oder er seinen ganzen Scharfsinn aufbot, den grauen Gebirgsbären zu überlisten und in dem ursprünglich ungleichen Kampfe den Vortheil auf seine Seite zu bringen. Es flackerzte noch einmal die alte Unerschrockenheit auf, die nun schon seit Monaten schlafen gegangen war, jenes in der Wildniß von der Natur gehegte und gepflegte Selbstgefühl, wie es die hinter Gitterwerk dahinsterbende Antilope beschleichen mag, wenn sie mit letzter Kraft sich emporrichtet, die Hörner gesenkt, auf die sie eng umschließenden Schranken einstürmt, um im heftigen Anprall kraftlos zu Boden zu sinken.

Wie einem dumpfen Triebe folgend, schlich er nach der Thür hinüber, durch welche der Notar in das Haus eingetreten war. Auf seinen Druck gab dieselbe nach, und vor ihm dehnte sich ein sauberer, mit Cocosbastdecken belegter Flurgang aus, von welchem eine mit Teppichstoff bedeckte Treppe aufwärts führte. Er schwankte, ob er seinen Weg fortsetzen oder umkehren sollte. Doch was der Muth nicht bewirkte, das bewirkte die Furcht, die Sehnsucht, die seinen Geist gleichsam zermalmende: hinter sich die Mauern zurückzulassen, wieder in freier Luft zu athmen. Zögernden Schrittes näherte er sich der ersten Stufe; dann aber doppelt geschützt durch die weichen Mokassins und den wolligem Teppichstoff, schlich er so geräuschlos aufwärts, als ob sein schlanker Körper nicht schwerer, als ein Schatten gewesen wäre.

Oben auf der letzten Stufe blieb er stehen. Ein breiter Gang, welcher nach beiden Seiten hin sich in einer Art Dämmerung verlor, lag vor ihm. In einiger Entfernung vor ihm fiel helleres Licht auf den Corridor. Es war die Stelle, auf welcher die Treppe nach dem Vorderhause hinabführte.

Garza lauschte. Er glaubte, menschliche Stimmen zu unterscheiden, die gedämpft, wenn auch erregt zu einander sprachen. Plötzlich wurde eine Thür aufgerissen und eben so heftig wieder zugeschlagen. Auf den Gang hinaus aber floh in blinder Hast ein dunkel gekleidetes Mädchen glühendes Antlitzes und thränenden Auges, während das halb aufgelöste braune Haar auf der einen Seite tief über ihre Schulter hinabsank.

Erst dicht vor Garza bemerkte sie diesen. Entsetzt prallte sie zurück. Gleich darauf aber, als hätten die sie erstaunt betrachtenden Augen eine beruhigende Wirkung auf sie ausgeübt, trat sie ihm näher.

»Wohnt Ihr in diesem Hause?« fragte sie fast atemlos und mit einem sprechenden Ausdruck von Todesangst.

Garza verneinte durch ein Zeichen.

»Gott sei Dank!« seufzte Antonia, scheu hinter sich spähend, wie befürchtend, verfolgt und eingeholt zu werden. Dann zog sie eine Karte hervor, welche sie kurz zuvor wahrscheinlich in einem unbewachten Augenblick beschrieben hatte, und sie Garza in die Hand drückend, flüsterte sie bebend: »Lest, sobald Ihr auf der Straße seid! Lest unbemerkt –«

Garza zuckte die Achseln.

»Solche Zeichen, ich lernte nicht sie deuten,« bemerkte er traurig.

»So gebt es Jemand, dem Ihr glaubt vertrauen zu dürfen,« flüsterte Antonia vollständig fassungslos, »wenn nur ein Funke von Menschlichkeit in Euch wohnt, dann sorgt für meine Rettung.«

Bei den letzten Worten setzte sie ihre Flucht fort, und gleich darauf schlüpfte sie in ihr Zimmer, dessen Thür sie hinter sich abschloß und verriegelte. Wie gebannt blieb Garza auf derselben Stelle stehen. Die Erscheinung der jungen Fremden, der Ausdruck der Todesangst, mit welchem sie seine Hilfe anflehte, hatten gleichsam lähmend auf ihn eingewirkt. erwachte der Argwohn, von Jemand

verlockt zu sein, welcher am wenigsten Gutes mit ihm beabsichtigte.

Wiederum öffnete sich eine Thür in der Ferne und deutlicher erreichten ihn Stimmen, welche mit unverkennbarer Erregtheit zu einander sprachen. Eine zweite Thür wurde geöffnet, und auf den Gang hinaus traten Spanker und Mrs. Failure, nunmehr gedämpft zu einander sprechend, indem sie sich langsam der zum Hofe hinabführenden Treppe näherten. Auch sie entdeckten Garza erst, als sie sich nur wenige Schritte von ihm befanden.

Bei seinem Anblick erschrak Spanker sichtbar. Er faßte sich indessen schnell, und Garza's Hand ergreifend, stellte er ihn Mrs. Failure als Heron vor, welchen ein glücklicher Zufall ihm in den Weg geführt habe.

»In der That ein glücklicher Zufall,« bestätigte Mrs. Failure milde lächelnd, und mit unverkennbarer Bewunderung hingen ihre Blicke an dem schönen jungen Manne, »denn Hilger selbst besuchte mich heute schon. Er versprach, gegen Abend zurückzukehren und wird erfreut sein, Euch gerade hier zu finden.«

Eine solche Begegnung hatte Garza am wenigsten erwartet. Flößte die in rauschende seidene Gewänder gekleidete Dame mit der würdigen Haltung und der wohlklingenden Stimme ihm doch eine Art Ehrfurcht ein, so daß sein eigener Wille, welcher kurz zuvor sich noch regte, wieder erstickte und wie ein auf die Hülfe Anderer angewiesenes Kind er sich dahin führen ließ, wo man ihn unterzubringen wünschte.

»Hier macht's Euch vorläufig bequem,« rieth Mrs. Failure freundlich, und sie öffnete ein ähnliches Zimmer, wie die von Regina und Antonia bewohnten. »Speisen werden Euch gebracht werden, und damit Ihr Euch nicht vereinsamt fühlt, schicke ich Euch eine Gesellschaft, mit welcher zufrieden zu sein Ihr wohl Ursache haben werdet.«

Garza war eingetreten. Wie ein Traum erschien ihm die Wirklichkeit; wie ein Zustand, in welchem seine Bewegungen nicht abhängig von dem eigenen Willen, sondern von einer planlos und trügerisch schaffenden Phantasie. Aber noch einmal raffte er sich empor, indem es ihm als die entsetzlichste aller Qualen vorschwebte, vielleicht bis an sein Lebensende zwischen enge Mauern gebannt zu sein.

»Ich will hinaus,« forderte er herrisch, während seine Augen drohend funkelten und unheimliche Röthe auf seine bleichen Wangen trat, »ich will hinaus —«

Da legte der Notar die Hand auf seine Schulter, und ihn fest anschauend, sprach er anscheinend sorglos:

»Ihr wollt ein Mann sein? Ihr, mit Eurem klaren Blick und der schlanken kräftigen Gestalt? Seht immerhin hinaus, wenn die Furcht eines Kindes Euch beschleicht. Ob aber Hilger sehr erfreut sein wird, bei seiner Rückkehr vergeblich nach Euch zu fragen — Ihr entsinnt Euch, daß ich einen Brief an ihn abschickte — mögt Ihr selber entscheiden —«

»Und hätte nicht ein glücklicher Zufall gewaltet,« fiel Mrs. Failure in mütterlichem Tone ein, »so würde unser

Freund Hilger selber vielleicht schon morgen Euch mir zugeführt haben. Er sprach davon, daß er Euren zeitweisen Aufenthalt in meinem Hause wünsche. Versteht mich recht: nur *zeitweise*; denn ungern möchte er sich lange von Euch trennen.«

Verstört blickte Garza zu Mrs. Failure auf. Der sanfte Ton ihrer Stimme übte einen beschwichtigenden Zauber auf ihn aus, zumal nach dem flüchtigen Auflodern des Geistes eine eigenthümliche körperliche Schwäche sich seiner bemächtigte. Der Name Hilger war der Talisman, mittels dessen man ihn gefügig machte, jedoch ohne seinen Argwohn ganz zu tödten. Es fehlte ihm eben so wohl der Muth wie die körperliche Kraft, sich gegen den klug berechneten Druck aufzulehnen. Der in zügelloser Freiheit aufgewachsene Sohn der Wüste war dem vollem Einfluß unterworfen, welchen die mit allem äußerem Glanz ausgestattete und mit allen Verstellungskünsten vertraute, alternde Sirene auf ihn zu gewinnen sich bemühte. Und so weit reichte nach dem ersten kurzen Verkehr ihre Gewalt über ihn, daß er kein Wort zu erwidern wagte. Stumm und ohne einen Laut der Klage fügte er sich, Andere für sich denken und handeln zu lassen. Nur ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust; ein Seufzer, in welchem sich der ganze Schmerz um die verlorene Freiheit, die ganze Sehnsucht nach seiner Felsenheimat offenbarte; dann schwankte er nach dem Bett hinüber, sich mit gebrochener Kraft auf dasselbe niedersetzend.

Spanker gab Mrs. Failure ein Zeichen.

»Auf fröhliches Wiedersehen, mein zaghafter junger Freund,« rief diese ermuthigend Garza zu, welcher das Haupt auf die Brust geneigt hatte und ihre Worte nicht zu hören schien, »und bis dahin Gott befohlen!«

Leise glitt sie mit dem Notar aus dem Zimmer. Geräuschlos schloß sie die Thür, zur Sicherheit von außen noch einen Riegel vorschiebend.

»Ein Halbwilder,« flüsterte sie ihrem Begleiter zu, »ein Mensch, welcher mir Sorge bereiten wird.«

»Und doch müßt Ihr ihn, koste es was es wolle, mindestens bis nach dem zwanzigsten März in Eurem Gewahrsam behalten,« versetzte Spanker, »findet er sich dann aber eines Tages plötzlich auf einer ihm bekannten Stätte wieder, so müssen die unter Eurem Schutz verlebten Tage ihm wie ein Traum, wie ein krankhaftes Erzeugniß seiner Phantasie erscheinen. Und Ihr besitzt die Mittel dazu, ich weiß es, und zügelt ihn leichter, als jeder Andere dazu im Stande wäre.«

»Wohl besitze ich Mittel,« bestätigte Mrs. Failure vorsichtig lachend; dann spähte sie durch das geöffnete Fallthürchen in das Gemach hinein.

Garza saß noch immer auf dem Bett. Er schien zu schlafen, glich in Wirklichkeit einem Reiher, welcher mit gelähmten Schwingen einsam weilt, nur noch aus der Ferne die Jubelrufe seiner südlich wandernden Genossen herüberdringen hört.

»Wohl besitze ich ein Mittel,« wiederholte sie nach einer Weile selbstbewußt, indem sie das Thürchen behutsam in seine Fugen zurückpreßte, »ein Mittel, vor welchem noch Andere, als ein elender Wilder, sich beugen müßten.«

Nachlässig legte sie ihren Arm in den des Notars, und eifrig, jedoch leise plaudernd entfernten sie sich. Einige Minuten später bestieg dieser seinen Wagen. Eine ältere weibliche Person, sich auszeichnend durch Wortkargheit, öffnete vor ihm die Thür, durch welche er auf die Straße hinausgelangte.

Dumpf drang das Rollen der Räder zu Garza's Ohren. Die Bedeutung desselben errieth er, und als sei es unwillkürlich geschehen, sprang er empor und eilte er an's Fenster. Seine Blicke trafen auf graues Mauerwerk. Entmuthigt neigte er wieder das Haupt. Sich nach dem Bett zurückbegebend, gewahrte er den großen Wandspiegel. Als ob er einen Fremden vor sich gesehen habe, betrachtete er sein Bild in demselben. Mit den Bewegungen eines Schlafrunkenen entfernte er den Hut vom Haupte und ließ er ihn sammt der Decke zur Erde fallen. Eben so entkleidete er sich der Jacke. Alles schien ihm zu eng zu werden; sogar die weiten Calzoneros. Die Knopfreihen mit Heftigkeit aufreißend, schleuderte er sie von sich. In faltigen weißen Beinkleidern stand er jetzt da, das Bild eines jugendlichen Mexicaners, wie man sie wohl auf Bühnen dargestellt sieht. Die fest geschnürte Schärpe erhöhte das gleichsam jungfräulich Schlanke seiner schönen Gestalt. Indem er sich aber fortgesetzt betrachtete, wohl

auch jene Zeiten sich vergegenwärtigte, in welchen er, gekleidet in weiches Antilopenleder, höchstens in einem der mit Regenwasser angefüllten Felsenbassins sich spiegelte, verschärften sich der Leidenszug in seinem Antlitz und der schwermüthige Ausdruck seiner Augen. Wer ihn nicht kannte, hätte ihn für ein Mädchen gehalten, so schüchtern, so ängstlich geberdete er sich. Versenkt in das Anschauen seines Spiegelbildes, gänzlich hingegeben dem Trachten, sich zu überzeugen, daß die vor ihm stehende Gestalt, welche ihn traurig anschaut, kein Fremder, hörte er nicht, wie die Thür sich leise öffnete, Regina eintrat, dann aber von außen die Thür eben so behutsam wieder geschlossen und verriegelt wurde.

»Eine freundliche Aufgabe liegt vor Euch,« hatte Mrs. Failure ihr in dem Corridor zugeraunt, »ein Halbbarbar ist es, welcher in naher Beziehung zu vornehmen Leuten steht und von welchem man wünscht, daß er sich die Sitten und Gewohnheiten civilisirter Menschen aneigne. Selbst ein Mann, widerstrebt es ihm, sich andern Männern unterzuordnen. Es soll jetzt versucht werden, wie weit weiblicher Einfluß bei ihm reicht. Ihr fürchtet Euch nicht, liebes Kind?«

Regina zuckte geringschätzig die Achseln. »Furcht kenne ich nicht, und ständet Ihr im Begriff, mich in den Käfig eines Tigers zu führen,« antwortete sie ruhig. Sie blieb stehen und maß die Vorsteherin mit einem forschenden Blick vom Kopf bis zu den Füßen; dann fuhr sie fort: »Manche befremdende Erfahrung machte ich in Eurem Hause, allein das hindert mich nicht in der Erfüllung der

an mich gestellten Anforderungen, so lange dieselben eine gewisse Grenze nicht überschreiten. Es ist ein wunderliches Land, Euer America. Aber etwas giebt es, was in allen Ländern gleich: auf der einen Seite Ehrenhaftigkeit, auf der anderen Hinterlist. Der ersten diene ich gern, der anderen gegenüber bin ich eine kurzsichtige Närrin.«

»So liebe es, meine Theure,« billigte Mrs. Failure gerührt, »ich ehre und achte die Empfindungen, von welchen Eure Worte getragen werden; als einen Beweis dafür mögt Ihr betrachten, wenn ich später meinem kleinen gewählten Kreise heiterer Verwandten und Freunde Euch als Mitglied hinzuziehe.«

Sie drückte Regina zärtlich die Hand und ließ sie eintreten. Sie selbst begab sich an das Fallthürchen, aufmerksam in das Zimmer hineinspähend.

Ein größerer Contrast ist wohl kaum denkbar, als der zwischen der Vorstellung, welche Regina sich von dem Halbbarbaren gemacht hatte, und der Wirklichkeit. Einen Mann mit äußerem Merkmalen zügeloser Wildheit hatte sie zu finden erwartet, und nun sah sie einen Jüngling mit fast mädchenhaftem Ausdruck in seiner Haltung sowohl, wie in dem im Spiegel ihr zugekehrten Profil vor sich. Sie konnte es nicht fassen. Aber die Besorgnisse, welche sie trotz ihrer schwer zu erschütternden Uner schrockenheit beschlichen hatten, fühlte sie beim ersten Anblick schwinden. Sie zögerte sogar, ihre Anwesenheit

zu verrathen, um nicht ein Bild zu stören, an welchem ihre Augen mit Wohlgefallen hingen. So verrann ein Weilchen, ohne daß Garza die Anwesenheit eines Zeugen inne wurde. Der Druck, welcher auf seiner Seele lastete, schien sein Wahrnehmungsvermögen abgeschwächt zu haben.

Endlich trat er von dem Spiegel zurück, und im Begriff, sich wieder nach dem Bett hinüber zu begeben, sah er Regina vor sich. Erschrocken blieb er stehen. Das Haupt nach vorn geneigt und die Augen weit geöffnet, wechselten auf seinem Antlitz Erstaunen und Bangigkeit.

Mit einem Gefühl des Mitleids beobachtete ihn Regina. Sie begriff sein Erstaunen, wußte, daß ihre Erscheinung sinnverwirrend auf ihn einwirkte, wußte, daß er demselben Zauber unterworfen war, welchen sie selbst in ihrer sittlichen Unantastbarkeit und trotz ihrer ewigen Sorglosigkeit nur als ein leeres, ihr oft genug peinliches Spielzeug betrachtete.

»Ich wurde hierher geschickt,« brach sie ohne Säumen in ihrem besten Englisch das Schweigen, »um ein Stündchen die Einsamkeit mit Euch zu theilen.«

»Welch wunderbare Frau seid Ihr,« antwortete Garza leise war das Einzige, was er hervorzubringen vermochte. Dann näherte er sich Regina, ihr zum Gruß schüchtern die Hand reichend.

Diese spähte besorgt in seine Augen. Aber diese Augen waren so klar, so ausdrucksvoll, daß der erwachende Argwohn, einen Geisteskranken vor sich zu sehen, sogleich wieder schwand.

»Aus weiter Ferne kommt Ihr,« fragte sie beruhigend, »seid fremd an diesem Ort, wie ich selber?«

Da brach die Befangenheit Garza's, und indem er seine Blicke fester auf Regina's Antlitz richtete, sprach er würdevoll: »Ein Indianer vom Stamme der Moquis bin ich. Mein Vater war ein weißer Jäger. Garza nannten sie ihn, aber Heron war sein Name.«

»Heron,« rief Regina erstaunt aus, und schwer wälzte sich auf ihre Seele die Erinnerung an das Humber ertheilte Versprechen, »giebt es denn mehr Herons in diesem Lande?«

»Garza und Heron,« versetzte der junge Mann zutraulicher, »beides sind langhalsige Vögel. Sie sind zerstreut über die ganze Welt. Aber ich besitze einen Freund mit der Weisheit eines Zauberers. Er ist es, welcher die Reiher zusammenlockt.«

»Auch von Europa herüber?« forschte Regina weiter, und bei ihrem scharfen Verstande gelang es ihr leicht, nachdem der Faden einmal in ihre Hände gespielt worden, denselben weiter zu verfolgen.

»Ich kenne nicht Europa,« antwortete Garza freimüthig, »aber es kommen Reiher über's große Wasser.«

Mit der Offenbarung, daß er ein Indianer sei, hatte für Regina das Rätsel seine theilweise Lösung gefunden. Weder sein seltsames Wesen, noch die eigenthümliche Ausdrucksweise befremdeten sie fernerhin. Einen richtigen Maßstab anzulegen, war sie nicht fähig; allein die Bezeichnung »Indianer«, von welcher Menschenrace sie nur eine schwache Vorstellung hatte, genügte, den

jungen schönen Mann mit einer gewissen Romantik zu umgeben und keine höheren Anforderungen an ihn zu stellen, als sie glaubte, mit Recht erheben zu dürfen. Vertraulichkeit trat daher an die Stelle der anfänglich beabsichtigten Zurückhaltung, eine natürliche Folge des Bewußtseins, eine höhere Stufe der Gesittung, als der wunderbare Fremdling, einzunehmen und von dieser aus ihn nach Willkür lenken zu können.

»Also über ein großes Wasser?« fragte sie sinnend, und indem sie Garza fortgesetzt beobachtete, entging ihr nicht, daß sein Antlitz bleicher wurde und seine Haltung, wie vor Erschöpfung, erschlaffte. Was aber eine Folge geistiger Spannung und der jüngsten heftigen Erregung, das hielt sie für die Symptome einer Krankheit, und liebreich klang ihre Stimme, indem sie ihn nach dem Sopha hinführte und ihn aufforderte, sich niederzusetzen.

Garza leistete bereitwillig Folge. Als aber Regina ihre Hand aus der seinigen ziehen wollte, hielt er sie fest, und seine großen Augen zu ihr erhebend, bat er mit dem Ausdruck eines gut gearteten Kindes: »Eure Hand ist so warm – laßt sie mir.«

Regina lächelte.

»Wenn es Euch Freude gewährt, warum nicht?« sprach sie, sich neben ihn setzend, »auch ich kam über das große Wasser; aber Ihr nanntet den Namen Heron?«

In diesem Augenblick entfernte Mrs. Failure von ihrer Warte. Auf ihren Zügen ruhte der Ausdruck innerer Zufriedenheit. Sie meinte, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, nicht nur den jungen Moqui ohne Mühe

auf einige Zeit an ihr Haus zu fesseln, sondern auch die schöne, sorglose und doch so eigenwillige Deutsche ihren verwerflichen Zwecken dienstbar zu machen.

»Heron,« bekräftigte Garza, während seine Augen einen feuchteren Glanz erhielten, so hießen meine Väter, so heißen viele Menschen, und alle gehören zusammen.«

»Ihr erwartet in der That einen Heron von der anderen Seite des großen Wassers?« ging Regina gelehrt auf Garza's seltsame Sprachweise ein.

»Heron, Hilger erwartet ihn täglich,« bestätigte Garza sinnend, und er nahm keinen Anstand, unter den auf ihm ruhenden theilnahmvollen Blicken Alles zu offenbaren, was er selbst wußte; »er will die langhalsigen Vögel glücklich machen. Er ist ein weiser Mann. Jedes Wort von ihm ist guter Zauber.«

»Und Ihr selbst seid ein Heron,« spann Regina das Gespräch weiter, »fremd ist mir, daß auch unter den Eingeborenen solche Namen geführt werden. Ich hörte davon, daß man dort seinen Namen wechsle, wie in anderen Ländern das Kleid.«

»Garza zählt zu den Herons,« entgegnete der junge Mann stolz, und seine Wangen rötheten sich leicht; »er wechselte sein Kleid, aber nie seinen Namen. Sein Name ist mit besserer Farbe auf besseres Papier geschrieben, als es Sitte unter den Weißen,« und mit schnellem Griff den Knopf an seinem Halse lösend, streifte er das Flanellhemd so weit von seiner Schulter zurück, daß die blaue Tätowirung sichtbar wurde.

Regina erröthete. Indem sie aber in die klaren blauen Augen schaute, in welchen nur der einzige Ausdruck warmen Eifers erkennbar, hätte sie nicht um die Welt ein Zeichen mißfälliger Ueberraschung an den Tag legen mögen.

»Welcher Weiße gräbt seine Zaubermaale unauslöschlicher ein?« fragte Garza lebhafter; »ein Heron war's, welcher vor vielen Wintern diesen Vogel zeichnete, und heute ist er noch nicht entschwunden. Lege meine goldhaarige Freundin ihre Hand auf denselben und prüfe sie, ob sie ihn zu entfernen vermag,« und sich Regina zuneigend, näherte er ihr die entblößte Schulter.

Wiederum kämpfte es in der einst so sorglosen Abenteurerin. Die verlangte Berührung zu verweigern, erschien ihr wie eine Zurückweisung des ihr entgegengetragenen Vertrauens, und doch widerstrebe es ihr. Zögernd hob sie die Hand, und zögernd legte sie dieselbe auf Garza's atlasweichen Oberarm. Wie ein Schauer durchrieselte es sie, während helle Glut in ihre Wangen schoß. Doch ihr Wille war stärker, als ihre geheimnißvollen Regungen. Hatte ihre Hand Anfangs gezittert so strich sie jetzt sicher über das Bild des Reiher hin.

»Eines scharfen Instrumentes würde es bedürfen, eines Messers, um solche Schrift zu vernichten,« sprach sie ruhig, aber unwillkürlich senkte sie die Augen vor dem auf ihr ruhenden klaren Blick.

Garza lächelte und bedeckte seine Schulter wieder.

»Dieses Zeichen tragen Alle, welche zu der Familie der Reiher gehören,« erklärte er stolz; »die Reiher, welche

zum ersten Mal da ihre Schwingen prüften, wo die Sonne aufgeht, wie die Reiher, welche von Sonnenuntergang herkamen. Es ist ein Zauber, welcher um die Welt reicht.«

Regina lauschte aufmerksam. Was sie eben noch meinte, mit Leichtigkeit in ihrem Geiste ordnen zu können, das Zusammenrufen einer in alle Himmelsrichtungen zerstreuten Verwandtschaft, durch die jüngsten Enthüllungen wurde es wieder in das Gewand des Räthsels gekleidet. Der junge Mann an ihrer Seite und was er sprach, Alles, Alles wurde für sie ein Märchen, in welchem sie glaubte zu blättern, ohne den Zusammenhang zu verstehen. Garza beobachtete sie ängstlich, wie befürchtend, ihren Zorn auf sich geladen zu haben. Da fiel sein Blick auf die ihm von Antonia eingehändigte Karte. Auf der Erde lag sie, wohin er sie mit der geschnürten Jacke geworfen hatte. Er entsann sich der von Todesangst gejagten jungen Fremden, und sich Regina wieder zukehrend, hob er schüchtern an:

»Freundliche, schöne Frau, Eure Zunge ist nicht die der Schlange. Ihr könnt nur Wahrheit sprechen. So sagt mir, ist dies Haus, in welchem die Schritte eines Mannes verhallen, wie auf den Moosflächen des Waldes, dies Haus, dessen Winkel die Sonne nicht sucht, ist es ein solches, in welchem gute Menschen nur mit offenen Augen schlafen dürfen?«

Regina horchte hoch auf.

»Seit wenigen Wochen wohne ich erst hier,« antwortete sie befremdet, »ob diese Mauern Gefahren bergen, muß die Zukunft lehren.«

»So will ich es meiner goldlockigen Freundin verrathen,« fuhr Garza fort, und in seinen Augen leuchtete es herausfordernd, »in diesem Hause, in welches viele Wege hineinführen und keiner wieder hinaus, ist es unsicher, wie in den Schluchten der Tontos und Cosninas.«

»Welcher Art sollten die Fährnisse sein?« fragte Regina mit wachsender Spannung.

»Ich weiß es nicht,« antwortete Garza gedämpft, »ich kenne nicht die Sitten der Weißen; meine Mutter war eine Moqui-Frau. Aber die Gefahren sind furchtbar, furchtbarer, als der Biß der Klapperschlange.«

»Woher erfahrt Ihr in der ersten Stunde Eures Hierseins Dinge, welche mir in den langen Wochen verborgen blieben?«

»Auf der Flucht sah ich Jemand. Eine schöne Frau in schwarzen Kleidern. Ihre Augen waren die der Waldtaube, wenn der Geier über ihr kreist. Sie forderte, ich solle sie retten; sie hätte mir sagen können, diese Mauern fortzutragen, und es war eben so gut. Meine Füße glichen schweren Steinen; meine Arme dürren Zweigen; meine Gedanken waren ein Traum.«

»Aber wo, um Gottes willen, wo saht Ihr diese geheimnißvolle Person?« fragte Regina, und wie unbewußt nahm sie Garza's Hand zwischen ihre beiden.

»Wenige Schritte von hier,« versetzte dieser, »geräuschlos war ihr Gang; sie schwebte einher, wie die breiten Schwingen den Ziegenmelker tragen.«

Regina sah vor sich nieder. Ihre ungetheilten geistigen Kräfte bot sie auf, ein klares Bild von den geheimnißvollen Mittheilungen zu gewinnen. Für sich selbst fürchtete sie nichts; in ihrem unerschütterlichen Selbstvertrauen fühlte sie sich jedem Feinde gewachsen. Aber Jemand in Noth zu wissen, ohne zugleich ihm zu Hülfe eilen zu können, ferner die Ahnung, daß die düstersten Vermuthungen über ihren Aufenthaltsort sich bestätigten, ein weniger entschlossenes Opfer sich ohnmächtig in der Gewalt der gleißnerischen Gebieterin des Hauses winde, dies Alles beschäftigte sie in einem Grade, daß sie darüber auf Minuten die Anwesenheit des fremdartigen jungen Mannes vergaß.

Plötzlich sah sie empor.

»Ist das Alles, was Ihr von dem Mädchen wißt?« fragte sie gespannt, »wenn sie gerettet sein wollte, gab sie nicht Mittel und Wege dazu an?«

Garza erhob sich, nahm die Karte und übergab sie Regina.

»Kann meine goldlockige Freundin diese Zeichen deuten?« fragte er.

Regina erschrak sichtbar; dann las sie laut.

»Antonia King. Rettet mich aus der Gewalt einer Elen-den! Rettet mich, bevor es zu spät ist!«

Eine Weile starre sie entsetzt auf diese Worte.

»Antonia King,« wiederholte sie leidenschaftlich, und die sonst so lustigen blauen Augen funkelten vor Entrüstung.

Sie erhob sich, und dicht vor Garza hintretend, legte sie beide Hände auf dessen Schultern.

»Habt Ihr gehört, was ich las?« fragte sie erzwungen ruhig, und ohne auf eine Erwiderung zu warten, fuhr sie fort: »In den Händen eines Scheusals befindet sich Antonia King! O, ich kenne diesen Namen, und meine Pflicht wäre es gewesen, sie längst schon auszukundschaften – aber noch ist es nicht zu spät. Ha, in die Gewalt von Scheusalen sind auch wir Beide gerathen! Ihr aber, Garza oder Heron, wie Ihr Euch nennen mögt, Euch hat ein guter Gott im entscheidenden Augenblick gesandt. Ja, schaut mich immerhin an, als ob Ihr ein Gespenst vor Euch sähet! Ich weiß, was ich spreche, weiß, wie ich zu handeln habe. Und werden die Herons zusammengerufen – wohl, auch diese Antonia King gehört zu ihnen. So sagte mir Jemand, der nicht der Mann dazu ist, eine Täuschung zu begehen. Ich versprach ihm, seine Antonia zu beschützen, und das soll geschehen, so wahr mir Gott helfe! Ihr dagegen leih mir Euren Arm und Kopf, und es muß gelingen.«

Sie zog die Hände zurück, und dieselben vor sich faltend, begann sie leidenschaftlich auf- und abzuwandeln.

Garza beobachtete sie ängstlich.

»Senor Hilger ist ein weiser Mann,« bemerkte er zögernd: »er wird kommen, die reiche Frau sagte es mir; er wird kommen und seinen Rath ertheilen.«

Regina trat wieder vor ihn hin, die Karte dicht vor sein Antlitz erhebend.

»Was hier geschrieben steht,« sprach sie ernst, »beweist, daß wir in diesem Hause mit Lug und Trug zu kämpfen haben. Weshalb man jene Antonia King und mich hierherlockte, jetzt errathe ich es: Verkaufen will man uns – wenn es nicht schon geschah – verkaufen, wie man Sclaven – o, mehr noch: wie man Thiere auf den Markt bringt und um sie feilscht! Was man mit Euch beabsichtigt – nun, am wenigsten etwas Gutes. Ich dagegen bin beauftragt, Euch zu beruhigen, weil Hilger eben so wenig daran denkt, Euch hier zu suchen, wie er überhaupt die Lage dieses Hauses kennt. Sollte er dennoch erscheinen, um so besser. Doch ich glaube nicht daran. Wir sind auf uns allein angewiesen. Vereinigt müssen wir handeln, keinem Andern dürfen wir unser Vertrauen schenken. Alles, was uns umgibt, ist verkäuflich, verrätherisch.« Sie lachte höhnisch. »Es wäre mir ein Leichtes, die Gelegenheit zu erspähen, um mit Euch auf die Straße hinauszuschlüpfen, und wären wir gezwungen, uns an dem hinterlistigen Weibe zu vergreifen; allein hier –« und sie tupfte mit dem Zeigefinger auf die Karte – »was sollte aus ihr werden? Entweder Antonia King entflieht gemeinschaftlich mit uns, oder wir Alle bleiben, und ich bürge nicht dafür, daß ich eines guten Tages nicht eigenhändig Feuer an den Bau lege.«

Wie von ihrer Leidenschaftlichkeit übermannt, zögerte sie ein Weilchen, dann fragte sie kurz: »Habt Ihr mich verstanden, Garza? Ist Euch meine Absicht klar geworden?«

»Meine goldhaarige Freundin besitzt den Muth eines Kriegers,« antwortete Garza, und in seinen blauen Augen loderte es auf, »Eure Worte sind wie der Ruf der gekrönten Wachtel, wenn sie eine Gefahr erspäht.«

»Ihr seid entschlossen, mir treu zur Seite zu stehen?«

»Gebe die wunderbare Freundin mir einen Wink, und ich grabe dieses Messer in die Brust der reichen Frau und ihres Gefährten,« versetzte Garza nunmehr kaltblütig, und auf seinen Rücken greifend, zog er aus der an seinen Gurt befestigten Scheide ein langes, schmales Messer hervor; aber als ob der Anblick der blanken Waffe ihn plötzlich umgewandelt hätte, zitterten seine Nasenflügel, während der Athem in kürzeren Zügen sich seiner Brust entwand.

Regina erbleichte. »Nein, nein,« suchte sie in ihrer Besorgniß den jungen Mann zu beruhigen, »Blut darf nicht vergossen werden. Es giebt andere und sicherere Mittel. Wir besitzen unsere Augen und Ohren.«

Garza schob das Messer in die Scheide zurück. Zugleich erschlaffte seine Haltung wieder. Er mußte sich auf den Tisch stützen, um sich vor dem Schwanken zu bewahren. Regina bemerkte sie und führte ihn nach seinem früheren Sitz hin, worauf sie neben ihm Platz nahm. Nunmehr ihrer Gewalt über ihn sich vollständig bewußt, ergriff sie seine Hand.

»Wir sind einig,« sprach sie beruhigend, »nur die Furcht hege ich noch: daß man Euch von hier fortschaffen, uns trennen könnte.«

»Garza ist kein Kind,« versetzte dieser matt lächelnd; »nicht ohne meine goldhaarige Freundin gehe ich von dannen. Ihr seid eine wunderbare Frau,« fügte er träumerisch hinzu, »eine Frau mit geheimnißvollem Zauber. Als schwaches Kind trat hier ein. Da erblickte ich meine goldhaarige Freundin, und ich wurde ein Mann.«

Sinnend, trübe sinnend schaute Regina in das krankhaft erregte Antlitz Garza's, in seine seltsam glühenden Augen. Ueber die Wirkung ihrer Erscheinung auf ihn konnte kein Zweifel walten. Sie wußte, daß es nicht in ihrer Macht lag, bei einer allen ihren Regungen sich frei hingebenden Natur eine derartige Wirkung wieder zu verwischen oder unschädlich zu machen.

»Garza,« hob sie nach einer kurzen Pause an, und es drängte sie, zu prüfen, in wie weit es noch möglich, die ihrer Hand entrollte Kugel in ihrem Laufe zu hemmen, »säumt Ihr länger an diesem Ort, so werden Eure Freunde in Sorge sein. Ich möchte die Gelegenheit suchen, Euch auf die Straße hinauszuführen. Wieder mit ihnen vereinigt, sagt Euren Freunden, daß Jemand, welcher den Herons sehr nahe stehe, auf Rettung harre.«

Schnell antwortete Garza: »Will meine goldhaarige Freundin mich begleiten? Nein, denn sie hofft, jene dunkeläugige Schwester zu befreien. Ich bleibe, wo Ihr bleibt. Mögen Alle nach mir suchen: Ojo Azul, Hilger oder die weise Frau mit den hundert Wintern. Ich bleibe – die goldhaarige Freundin gab mir zurück, was ich verlor draußen in den Straßen und zwischen den hohen Mauern; was ich verlor auf den Bergen von Oraibe. Ich

bin wieder ein Mann geworden: in der Ferne sehe ich die blauen Berge mit den luftigen Städten, und ich zage nicht. Ich spreche aus den Namen Ojo Azul, den Namen meiner Schwester, und mein Auge wird nicht trübe. Ich gehöre meiner goldhaarigen Freundin. Sagt sie, ich soll sterben, so sterbe ich.«

Ernster und ernster wurde Regina bei diesen Enthüllungen. Wie eine Mutter auf ihr mit gefährlichem Spielzeug sich beschäftigendes Kind, so blickte sie auf den jungen Moqui nieder. Sanft legte es sich um ihr biederes Herz, sanft, ohne dessen Schlag zu beschleunigen bei den freimüthig geschilderten, von ihm selbst unverstandenen, hoch auflodernden Regungen. Und doch hätte sie ihren Reizen fluchen mögen, indem sie der Zukunft des jungen Mannes gedachte, an dessen Anschauungen alle Vernunftgründe scheitern mußten. Indem ihr aber vorschwebte, die Flammen zurückzuscheuchen, sie gleichsam auszutreten, bevor sie, ihn verzehrend, gänzlich über ihm zusammenschlugen, sank ihr der Muth. Nicht um die Welt hätte sie es über sich gewonnen, ihm unfreundlich zu begegnen, ein ihn in seine Schranken zurückweisendes Wort an ihn zu richten. Nicht Furcht vor seinen leicht erregbaren Leidenschaften, nicht Besorgniß vor dem Messer, welches vielleicht wilde Gereiztheit in in die Hand gab, hielt sie von solchen Schritten ab, sondern eine eigenthümliche Weichheit des Denkens und Empfindens, eine unbesiegbare Scheu, das freundliche Bewußtsein zu zertrümmern – war er auch nur ein freier Sohn

der Wüste – daß die keine Grenzen kennenden Offenbarungen nur der ungekünstelte Ausdruck der Wahrheit. Fragte er doch nicht nach Namen oder Vergangenheit, nicht nach dem Woher und Wohin. Nichts Anderem war er zugänglich, als den Eingebungen seiner plötzlich erwachten Hinneigung zu folgen, unbekümmert um Leben und Sterben.

»So sei es denn,« nahm Regina nach einer längeren Pause das Gespräch wieder auf, und ohne Zagen blickte sie in Garza's Augen, »in unserer jetzigen Lage und in dem Trachten, der armen Antonia Rettung zu bringen, gehören wir zueinander. Doch nun merkt auf meine Worte. In voller Uebereinstimmung müssen wir handeln. Niemand in diesem Hause darf das zwischen uns bestehende Einverständniß ahnen. Wer auch immer hier eindringen mag: sprecht mit Niemandem, noch weniger ertheilt Antwort auf die an Euch gerichteten Fragen. Mit Geduld ertragt die kurze Gefangenschaft; ich aber werde das Meinige thun, sie zu erleichtern. Habt Ihr mich genau verstanden? Werdet Ihr die Geduld nicht verlieren?«

»Die Worte der goldhaarigen Freundin sind die einer Weisen,« versetzte Garza sanft, »sie sind gut und verständlich. Ich kenne Geduld; ich weiß zu warten und zu schweigen.«

»So sind wir einig. Ich verlasse Euch jetzt; denn Zeit dürfen wir nicht verlieren,« und sie hob bezeichnend die noch in ihrer Hand befindliche Karte empor, worauf sie dieselbe zwischen den Falten ihres Kleides barg; »ha, jetzt

soll es mich keine Ueberwindung mehr kosten, das Vertrauen des hinterlistigen Weibes mir zu erwerben! Heuchelei gegen Heuchelei. Sehen wir, ob die einem guten Zweck dienende nicht weiter reicht, als die von der Verworfenheit geborene. Euch meine ich nicht,« fügte sie milder hinzu, als sie gewahrte, daß Garza, den Sinn ihrer Worte nicht fassend, den heftigen Ton ihrer Stimme zu seinen Ungunsten deutete. »Ihr seid mein Freund, mit welchem gemeinschaftlich zu handeln ich als ein Glück begrüße.«

Sie reichte ihm die Hand und wollte sich entfernen, als Garza sie sanft zurückhielt.

»Das goldene Haar,« sprach er flehentlich, »ich möchte es berühren, um es in meinen Träumen wiederzufinden.«

»Was hindert Euch daran,« gewährte Regina ihm die Bitte, indem sie mit ihrem alten lustigen Lachen ihm zuneigte.

Garza legte beide Hände auf ihr Haupt, aber so leise, als hätte ihr prächtiges Haar aus den zartesten Geweben bestanden. Erst als sie fühlte, daß er heftig zitterte, bereute sie, seinem Verlangen nachgegeben zu haben.

Hastig richtete sie sich empor.

»Auf Wiedersehen,« sprach sie so sorglos, wie es in ihrer Gewalt lag, dann schritt sie nach der Thür hinüber. Neben dem Ausgange befand sich der Griff zu einer Glocke. Sie zog an demselben. Die zwei oder drei Minuten, welche es dauerte, bevor Mrs. Failure herbeieilte

und öffnete, änderte sie nicht ihre Stellung. Erst im Begriff, auf den Flur hinauszutreten, schaute sie noch einmal zurück. Garza stand so da, wie ihn verlassen hatte. Nur noch schlaffer war seine Haltung geworden, während die Röthe, welche bisher sein Antlitz bald mehr, bald minder schmückte, vor seiner gewöhnlichen bleichen zurückwich.

Regina legte, verstohlen zur Vorsicht mahnend, flüchtig den Zeigefinger auf ihre Lippen, dann rief sie ihm laut zu:

»Von Eurer Geduld hängt es ab, wie bald ich Euch wieder besuche. Habt Ihr einen Wunsch, so zieht an Diesem Knopf, und ich eile zu Euch.«

»Ich ahnte, daß er weiblichem Einfluß zugänglicher, als dem eines Mannes,« flüsterte Mrs. Failure Regina zu, indem sie die Thür wieder verriegelte; »man wird's Euch danken, Miß Regina, gewiß man wird's Euch danken.«

»Nicht um den Dank beschäftige mich mit ihm,« antwortete Regina rauh, und nur mit Mühe hielt sie einen Ausbruch ihrer Entrüstung zurück, »nein, sondern für das Jahresgehalt, welches mir zugesichert wurde. Wer hörte je, daß man eine weibliche Person beauftragte, einen Willen zu bändigen?«

Mrs. Failure betrachtete sie heimlich von der Seite.

»Ein wahrhaft edles Gemüth zeichnet sich dadurch aus, daß es sich leicht in jede Lage zu finden und zu fügen weiß,« sprach sie, gleichsam eine bezaubernde Melodie in ihre Stimme legend.

Regina lachte. Sie konnte sich diese Aeußerung verhaltenen Spottes nicht versagen.

»Und doch bewacht Ihr das edle Gemüth mit einer wahren Eifersucht,« bemerkte sie erzwungen heiter, »läge es in meiner Absicht, mich Eurer Gönnerschaft zu entziehen, so könntet Ihr mich am wenigsten hindern. Doch ich hoffe, wir werden bald vertrauter miteinander werden, Mrs. Softly,« fügte sie lächelnd hinzu, »und hier ist meine Thür.«

Eine anmuthige Verneigung, und Mrs. Failure befand sich allein.

Sinnend, die Brauen gerunzelt, zog diese sich in ihr Zimmer zurück. Sie war eine zu geübte Menschenkennerin, um nicht durch Regina's Wesen von Besorgniß erfüllt zu werden.

Garza stand noch immer auf derselben Stelle, die Blicke starr auf die Thür gerichtet, wie erwartend, das goldhaarige schöne Mädchen, welches alle seine Leidenschaften entflammt hatte, wieder eintreten zu sehen.

Endlich regte er sich wieder. Schwankend trat er vor den Spiegel hin. Kurze Zeit betrachtete er sich. Mit unsicherer Hand befestigte er die reich geschmückten Calzoneros auf seinem Körper, sorgfältig darauf achtend, daß die schillernden Knopfreihen die von Juan vorgeschriebene Lage erhielten. Eben so bekleidete er sich mit der Jacke und dem Sombrero. Es geschah zum ersten Mal ohne Widerwillen; zum ersten Mal warf er einen zufriedenen Blick auf sein Spiegelbild. Tiefe Müdigkeit befiel

ihn. Es machte sich die Rückwirkung jener Einflüsse geltend, welche, in stetem Widerspruch untereinander, in den letzten Stunden ihn in erschöpfender Spannung erhielten, das Blut fieberisch durch die Adern seines geschwächten Körpers jagten. Langsam begab er sich nach dem Sopha hinüber und schwerfällig warf er sich auf die Stelle, auf welcher Regina gesessen hatte. Mühsam hielt er sich noch ein Weilchen aufrecht. Dann sank er zur Seite, das Haupt auf der gepolsterten Lehne rastend. Todtenblässe und unheimliche Gluth wechselte auf den eingefallenen Wangen, je nachdem hinter den geschlossenen Augenlichern traumartige Bilder sich gegenseitig verdrängten. Er glich dem Dämmerungsfalter, welcher, angezogen und geblendet durch strahlendes Licht, seine Schwingen an der Flamme versengte und, unfähig, sich fernerhin von den Lüften tragen zu lassen, im düsteren Winkel traurig seinem langsam herbeischleichenden Ende entgegensieht, nicht in dem ganzen Umfange das Mißgeschick ahnend, welches ihn betraf. –

Am folgenden Abend und dem darauf folgenden Tage las man in den am meisten verbreiteten Zeitungen der Stadt:

»Hundert Dollars demjenigen, welcher Auskunft über den Verbleib eines jungen Halbindianers zu ertheilen vermag, daß die angedeuteten Spuren bis zu ihm führen.«

Hieran schloß sich eine genaue Beschreibung Garza's und seiner Bekleidung.

SIEBENUNDDREISSIGSTES CAPITEL. DES REIHERS FLUCHT.

Die Geschäftsstunden waren längst abgelaufen; geschlossen waren Comptoirs und Bureaux, aber noch immer brannte Licht in dem abgesonderten Arbeitszimmer Spankers. Bei ihm befand sich Sidney Vanderprot, der Millionär, welchem der Gedanke an die Herons und Hilgers geheimnißvolles Treiben weder Tag noch Nacht Ruhe gönnnte.

»Wie weit seid Ihr mit der Durchsicht und dem Ordnen der Papiere gelangt?« hatte er gefragt, indem er eintretend mit verdrossener Miene dem Notar die Hand zum Grusse reichte und dann sich nachlässig auf einen Lehnssessel warf.

»So gut, wie fertig,« antwortete Spanker, »eine mühsame Arbeit war es. Manche Briefschaften zerfielen unter den Händen, außerdem war ich gezwungen, bei dem deutschen Theil fast für jedes Schriftstück vorsichtig einen besonderen Uebersetzer anzunehmen.«

»Welches Ergebniß lieferten die Forschungen?«

»Wie ich's voraussah,« erklärte Spanker, »es unterliegt keinem Zweifel, der ursprüngliche Besitzer der Kiste adressirte die Waaren wirklich an Jeremias Vanderprot in New-York. Sogar den Begleitschein fand ich vor. Anstatt letzteren dem Schiffscapitän zu übergeben, muß er aus Unkenntniß die Absicht gehabt haben, ihn persönlich zu überreichen. Und wer kennt heute noch genau

die damalige Geschäftsführung? Unter solchen Verhältnissen aber mußte jene heillose Verwirrung entstehen, in welcher Euer Vorfahr einen leitenden Faden zu entdecken sich vergeblich bemühte. Ein besonders wichtiger Umstand tritt in den Vordergrund: aus einzelnen Privatbriefen geht hervor, daß der Eigenthümer der Waaren in inniger Beziehung zu dem Namen Hilger stand finden sich nämlich Briefe vor, unterzeichnet: Elvira Hilger, geborene von Reiherstein; doch hier liegen sie,« und er wies auf den Tisch, auf welchem schon mehrere kleine Anhäufungen vergilbten und zerfetzten Papiers lagen, welche kaum noch an Briefreste erinnerten.

»Wenn der verschollene Absender den Namen Reiherstein führte, wie kommen seine angeblichen Erben zu dem Namen Heron?« fragte Vanderprot gespannt; »ich empfange den Eindruck, als ob dieser Hilger ein kühner Abenteurer, welcher in betrügerischer Absicht jene Familie um sich versammelte.«

»Ihr geht zu weit,« wendete der Notar ein, »ich kenne Hilger zwar nicht, allein wie diese Namensänderung entstand, ist jedenfalls ein mit großem Bedacht bewahrtes Geheimniß, mit welchem er wahrscheinlich erst im entscheidenden Augenblick vor die Oeffentlichkeit treten wird. Ich für meine Person bezweifle wenigstens keinen Augenblick die Identität der Herons mit den Reihersteins. Schon die ruhige Sicherheit Hilgers, welcher anscheinend keine Eile hat, sich Eurer Firma zu nähern, beweist, daß er gerüstet ist – ha, Mr. Vanderprot, was meint Ihr, wenn die Kiste in seine, anstatt in unsere Hände fiel?«

»Und dennoch berufe ich mich auf die Namensverschiedenheit,« erwiderte Vanderprot trotzig, »Reiherstein ist deutsch, Heron dagegen englisch –«

»Dem setze ich gegenüber, daß Beides ziemlich das-selbe bedeutet,« fiel Spanker höflich, jedoch entschieden ein, »außerdem führen beide Theile dasselbe Wappen. Das der Reiherstein sehen wir auf der Kiste, während die Herons dasselbe Zeichen auf dem rechten Oberarm eintätowirt tragen. Wie ich Letzteres erklären soll, weiß nicht. Vielleicht die Folgen einer testamentarischen Be-stimmung; aber auch dann müßte nachgewiesen wer-den, daß diese Sitte ein Jahrhundert zurückreicht, und das dürfte nicht leicht sein. Hilger, diesem krankhaften Forscher, kann freilich Alles zugetraut werden.«

»Wie schätzt Ihr die Folgen aller dieser Umstände?« fragte Vanderprot, und mit gerunzelten Brauen starrte er vor sich nieder.

»Einfach genug,« gab Spanker zu; »macht Hilger die Ansprüche vor dem zwanzigsten März geltend, so geht Ihr bei dem Eigensinn Eures Bruders der zwei Millionen verlustig, vorausgesetzt, Hilger ist mit den nöthigen Be-weismitteln versehen, was ich nicht bezweifle.«

»Es sind nur noch wenige Tage bis zum zwanzigsten,« entgegnete Vanderprot leidenschaftlich, »in jeder Stunde kann er die Maske abwerfen.«

»Was schwerlich vor dem geheimnißvollen Termin geschieht,« beruhigte der Notar, »denn seitdem der junge Eingeborene verschwand, ist man in dem Landhause kopflos geworden. Bevor der Bursche wieder auftaucht,

denkt man schwerlich an hundertjährige Erbschaftsregulirungen. Um ganz sicher zu sein, schickte ich die Seele des gegen Euch eingeleiteten Verfahrens, ich meine Hilger, auf Reisen. Auf angemessenem Wege übermittelte ich ihm die verbürgte Kunde, daß der vermeintliche Flüchtling auf der St. Louis-Eisenbahn gesehen worden, in Folge dessen er sich ohne Säumen dorthin begab. Vor dem zwanzigsten kann er füglich nicht zurückkehren, und dürften wir daher die Hauptgefahr als beseitigt betrachten.«

»Aber der junge Wilde, was soll aus ihm werden?«
Spanker lachte spöttisch.

»Man wird dafür Sorge tragen, daß er sich eines Tages am Hafen auf der Straße wiederfindet,« versetzte er gut gelaunt, »und ihm muß es dann überlassen bleiben, seine Erlebnisse auf seine eigene Art zu erklären.«

»Er weilt noch bei der Failure?«

»In ihrem Hause. Vorläufig ist er dort am besten aufgehoben. Umtändelt von der verlockendsten blonden deutschen Circe, welche jemals das Gehirn eines verständigen Mannes in Flammen setzte, denkt er selbst am wenigsten daran, seinen jetzigen Aufenthaltsort aufzugeben.«

»Gab er seine Andeutungen über seine Beziehungen zu Hilger?«

»Seit jenem ersten Tage, an welchem er offen genug sprach, nicht wieder. Er ist stumm, wie das Grab. Weder durch Güte noch durch Drohungen ist ihm eine Silbe zu entwinden. Eine echt indianische Natur. Nur mit der Deutschen spricht er zuweilen angelegentlich, und zwar

so leise, daß Mrs. Failure bis jetzt nichts zu erlauschen vermochte.«

»Ich möchte ihn sehen, wenn es unbemerkt geschehen könnte,« versetzte Vanderport sinnend; »erscheint es mir doch unglaublich, daß dieser Hilger seine Herons unter den Eingeborenen suchte.«

Spanker sah nach der Uhr. Eine Stunde dauerte es noch bis Mitternacht.

»Wünscht Ihr es ernstlich,« sprach er aufmunternd, »so dürfte gerade jetzt die geeigneteste Zeit sein.«

»So gehen wir gleich. Nur eine Bedingung: die Failure muß mir fern bleiben.«

»Verlaßt Euch darauf. Aber diese Papiere? Wie verfügt Ihr darüber?«

»Werden sie noch gebraucht?«

»Sie haben ihren Zweck erfüllt.«

»Dann möchten wir sie vernichten.«

»Das sicherste Mittel, uns gegen Verrath zu schützen,« meinte der Notar bedächtig, »und ich bin der Verantwortlichkeit überhoben. In einigen Minuten ist Alles gethan.«

Er nahm mehrere der unansehnlichen Packete und schritt nach dem Kamin hinüber.

Vanderprot blickte auf die Kohlengluth, als hätten aus derselben die brechenden Augen längst Verstorbener ihm entgegengeleuchtet. Sobald das erste zerknitterte Papier aufloderte, fuhr er empor.

»Haltet ein!« rief er erbleichend aus, und neben Spanker hintretend, legte er seine Hand auf dessen Arm, »heute nicht – nein, heute nicht,« erklärte er dem befremdet

zu ihm Aufschauenden; »wie eine unbesiegbare Neugierde mich drängt, wenigstens Einen der geheimnißvollen Gesellschaft kennen zu lernen, so erwacht jetzt das Verlangen, diese Papiere noch einmal selbst zu prüfen. Nein, heute nicht. Ich will Alles zu mir nehmen; bei mir ist's außerdem sicherer aufbewahrt, als hier.«

»Nach Eurem Belieben,« erwiderte Spanker, und indem er Vanderprot verstohlen beobachtete, prägte eine gewisse Besorgniß sich in seinen Zügen aus; »im Grunde brauchen wir uns damit nicht zu übereilen. Gönnt mir zwei Minuten Zeit, und ich stehe zu Euren Diensten.«

Schnell trug er die Papiere nach einem feuerfesten Schrank hin, in welchem er sie behutsam ordnete. Den leeren Kasten schob er in einen Winkel.

Bald darauf traten sie auf die Straße hinaus. Den Wagen, welcher so lange vor dem Hause gehalten hatte, schickte Vanderprot fort. Dann bestiegen sie einen Miethwagen, welcher sie nach Spankers Weisung dem Innern der Stadt zutrug. Nach einer Viertelstunde verließen sie den Wagen wieder, um den Rest ihres Weges zu Fuße zurückzulegen. –

Todtenstille herrschte in dem Vorderhause der Mrs. Failure. Alles Leben schien sich nach dem Hintergebäude zurückgezogen zu haben. Die Gasröhren waren bis über die Hälfte zugeschraubt worden, so daß nur schwache Nahrung den Lampen auf den Corridors zuströmte. Doch klein, wie die Flammen sein mochten, sie genügten,

die sie umhüllenden Kugeln zu erleuchten, daß sie in ihrer Strahlenlosigkeit wie verschämte Monde in die Gänge schauten. Alles schien darauf berechnet, daß, wenn trotz der späten Stunde Leute einander begegneten, sie sich gegenseitig nicht erkannten, nicht durch Anknüpfen inhaltloser Gespräche die gleichsam geheiligte Hausordnung störten.

Die Uhren schlügen noch, den Beginn der letzten Stunde vor Mitternacht bezeichnend, als Regina's Zimmertür sich öffnete und sie auf den Corridor hinaustrat. Theils durch Schmeicheleien, theils durch launisches Wesen war es ihr gelungen, sich eine größere Freiheit der Bewegungen zu verschaffen, als es sonst bei den unter dem Schutze der Mrs. Failure stehenden jungen Damen üblich.

Argwöhnisch spähte sie um sich. In röthlicher Dämmerung dehnte der Corridor sich nach beiden Richtungen aus. Die von den Lampen ausströmende Helligkeit war so gering, daß sie hinter jedem Mauervorsprung sich hätte verbergen können, ohne den eigenen Schatten als Verräther fürchten zu brauchen.

In ihrem einfachen Hausanzuge rief sie den Eindruck hervor, als sei sie eben im Begriff gewesen, sich zur nächtlichen Ruhe vorzubereiten; denn lang floß das kostbare Haar auf ihren Rücken nieder. Nur wenige Secunden bedurfte sie, um sich zu überzeugen, daß ihre Umgebung

vollständig vereinsamt. Dann begab sie sich vor Mrs. Failure's Empfangszimmer. Mit derselben ruhigen Entschlossenheit prüfte sie die Thür. Sie war verschlossen, ein Umstand, welcher ihre Zuversicht zu erhöhen schien. Ohne Säumen schritt sie nach dem andern Ende des Corridors hinüber, wo, wie sie längst ausgekundschaftet hatte, Antonia's Zimmer lag. Behutsam schob sie den Riegel von der Thür zurück; als sie aber öffnen wollte, entdeckte sie, daß dieselbe von innen verriegelt. Rathlos blickte sie um sich. Sie durfte nicht wagen, zu pochen oder ihre Stimme laut zu erheben. Plötzlich trat sie vor das Fallthürchen, dessen Vorhandensein ihr nicht lange hatte verheimlicht werden können, zumal sie durch Garza in dessen Zimmer auf eine ähnliche Vorrichtung aufmerksam gemacht wurde. Dasselbe emporschlagend, spähte sie in das Gemach hinein. Antonia war noch auf. Sie saß vor dem Tisch und war mit Lesen beschäftigt gewesen, als die Bewegung des Thürschlusses sie störte. Denn noch starre sie bleich und mit einem Ausdruck von Todesangst auf die Thür, wie befürchtend, Jemand mit Gewalt durch dieselbe hindurchbrechen zu sehen.

Regina näherte ihre Lippen der Oeffnung.

»Miß Antonia King!« sprach sie im scharfen Flüsterton hinein. Dann überzeugte sie sich, daß ihr Ruf vernommen worden, und dringend fuhr sie fort, sich vorsichtig der deutschen Sprache bedienend: »Miß King, antworten Sie mir auf meine Fragen durch Zeichen. Eine Freundin ist es, welche Sie dazu auffordert. Die Karte, welche Sie dem jungen Manne einhändigten, im Vorbeigehen schob

ich sie unter Ihrer Thür hindurch. Es war das einzige Mittel, welches mir zu Gebote stand, Sie zu benachrichtigen, daß Ihr Hülferuf gehört wurde. Fanden Sie diese Karte?«

Und statt der Lippen ruhten ihre Augen vor der Oeffnung.

Antonia neigte bebend das Haupt.

»Nachdem ich diese Bürgschaft leistete,« fuhr Regina fort, »werden Sie mir öffnen?«

Antonia gab ein verneinendes Zeichen.

»Ich verdenke es Ihnen nicht,« sagte Regina, »denn Sie befinden sich in einem Hause, in welchem zur Erreichung verwerflicher Zwecke kein Mittel zu verbrecherisch erscheint. Jeder Andere kann die Karte hineingeschoben haben. Doch ich bin im Besitz eines sichtreren Ausweises: Kennen Sie einen jungen Mann Namens Humber?«

Als Regina auf diese Frage wieder in das Zimmer hineinspähte, gewahrte sie, daß Antonia sich erhoben hatte, jedoch, wie um Festigkeit zu erringen, sich mit der Hand auf den Tisch stützte. Ihr liebliches Antlitz wurde dabei voll beleuchtet. Dunkle Gluth hatte sich über dasselbe ausgebreitet, während ihre Augen, wie in erwachender Hoffnung, sich vergrößert zu haben schienen. Kaum daß sie vor heftiger Erregung ein zustimmendes Zeichen zu geben vermochte.

»Wohlan,« säumte Regina darauf nicht länger, »dieser Herr Humber beauftragte mich, nach Ihnen zu forschen und Sie zu beschützen. Sind Sie jetzt geneigt, mir ein kurzes Zwiegespräch zu gewähren?«

Regina hatte kaum geendigt, als sie unterschied, daß auf der anderen Seite ein Riegel zurückgeschoben wurde. Die Thür öffnete sich und vor ihr stand Antonia. Der Anblick Regina's wirkte offenbar beruhigend auf sie ein, denn zitternd vor Furcht und banger Erwartung, streckte sie ihr beide Hände entgegen.

»Fort aus diesem schrecklichen Hause,« flehte sie in Todesangst, »nur fort von hier, wo das Entsetzen mich tödtet –«

»Ruhe, um Gottes willen, bewahren Sie Ihre Ruhe,« fiel Regina leise ein, »vergessen Sie nicht, daß, wenn der erste Versuch Ihrer Befreiung mißglückt, ich der Mittel zu helfen beraubt werde. Die größte Vorsicht ist geboten, denn wir sind umringt von Verräthern. Gelingt mein Plan, so sind Sie in der nächsten Stunde frei. Stoßen wir dagegen auf unvorhergesehene Hindernisse – und hier ist Alles möglich – so begeben Sie sich auf dem nächsten Wege hierher zurück und warten Sie auf weitere Nachrichten. Bauen Sie darauf, das Aeußerste setze ich daran, gemeinschaftlich mit Ihnen zu entkommen. Denn auch ich wurde hinterlistig hierher gelockt und sehne mich nach Freiheit. Folgen Sie daher vertrauensvoll meinen Rathschlägen. Denken Sie, daß ich im Auftrage Jemandes, der mehr, als gewöhnliche Theilnahme für Sie hegt –« sie fühlte, daß bei dieser Kundgebung Antonia's Hände zitterten, und mit innigster Herzlichkeit fügte sie hinzu: »Jemand, der die ganze Welt nach Ihnen durchforscht, Jemand – o, ich täusche mich nicht, ich las es in seinen

Augen, hörte es aus dem Tone seiner Stimme – der als den glücklichsten Tag seines Lebens –«

»Nicht weiter,« bat Antonia, fast zusammenbrechend unter den sie bestürmenden Empfindungen, »nein, nicht weiter; er hat keine Veranlassung, mir seine freundliche Theilnahme zuzuwenden; noch weniger steht mir das Recht zu, der Wille, mir seine Theilnahme zu Nutze zu machen. Edel, großmüthig handelte er an mir, indem er Sie zu meiner Hülfe aufrief, aber ihm wieder begegnen – nein – ich kann es nicht, ich darf es nicht.«

»So weigern Sie sich, einige Worte an ihn zu schreiben? In nächster Zeit muß er in New-York eintreffen –«

»Was führt ihn herüber?« fragte Antonia leidenschaftlich, und dem glühenden Roth auf ihren Wangen folgte wieder Todesblässe, »doch nein, beantworten Sie diese unberechtigte Frage nicht; nur fort von hier, helfen Sie mir – und damit Sie mich verstehen – vor Ihnen will ich es einräumen: von dem Manne, dessen Namen Sie nannten, empfing ich bereits so große Wohlthaten, daß ich seine Verachtung verdiente, wollte ich seine Güte noch einmal auf die eine oder die andere Art in Anspruch nehmen – doch lassen wir das,« fügte sie flehentlich hinzu, »helfen Sie mir fort aus dieser schrecklichen Höhle. Führen Sie mich auf die Straße hinaus, und bis zu meinem letzten Atemzuge will ich es Ihnen danken – nur auf die Straße hinaus, wo meinen Weg weiter finde.«

So lange Antonia mit herzzerreißendem Ausdruck sprach, blickte Regina vor sich nieder. Sie mochte einen

Vergleich zwischen sich und der vor ihr Stehenden anstellen, einen Vergleich jener Tage, in welchen sie selbst nicht zögerte, sorglos tändelnd ihre Gunstbezeugungen nach allen Richtungen hin verschwenderisch auszustreuen, und Antonia's sittiger Erscheinung, die sogar scheute, da eine Annäherung zu ermöglichen, wo eine solche gewiß mit den heimlichen Regungen ihres armen gemarterten Herzens im Einklange gestanden hätte. Ehrerbietung prägte sich daher in ihrem Wesen aus, als sie auf Antonia's Beschwörungen antwortete:

»Zu nichts sollen Sie überredet werden, was Ihren Gefühlen widerstrebt. Doch treten Sie in Ihr Zimmer zurück, bekleiden Sie sich zu einer nächtlichen Wanderung – wo hin, mag Gott wissen. Stecken Sie zu sich, was Sie an Werthsachen besitzen; lassen Sie zurück, was Sie leicht verschmerzen. Denn sind wir erst fort, so werden wir schwerlich jemals wieder hierher zurückkehren. Nein, unsere Beziehungen zu diesem Hause müssen als erloschen, als nie vorhanden gewesen betrachtet werden. Und nun auf Wiedersehen. Ein Weilchen mag es dauern, bevor ich klopfe. Dann aber löschen Sie die Lampe aus und halten Sie sich bereit, mir zu folgen.«

Leise drückte sie die Thür zu, und flüchtigen Schrittes eilte sie zu Garza hinüber. Sie fand ihn vollständig gerüstet, den Hut auf dem Kopf und die Decke über die Schulter geworfen.

»Die Stunde ist gekommen,« flüsterte sie ihm zu, »jetzt oder nie müssen wir den Versuch wagen. Aber noch einmal warne Euch: was auch immer Euch begegnen mag, steht davon ab, Gewalt anzuwenden.«

Garza war so erregt, daß er nur durch Zeichen zu antworten vermochte.

Regina trat an den Tisch und löschte die Lampe aus, Dann führte sie ihn neben die Thür hin.

»Hier harrt, bis ich Euch abhole,« sprach sie, und Garza befand sich allein im Finstern. Mit fieberhafter Eile begab sie sich nunmehr nach ihrem eigenen Zimmer. Auf dem Tische lagen und standen Schreibmaterialien. Flüchtig schrieb sie einige Worte auf einen halben Bogen. Diesen zusammenfaltend und in ein Couvert schiebend, versah sie dasselbe mit der Adresse: »Herrn Humber, p. A. Herrn Heron. New-York, *poste restante*.« Schnell hüllte sie sich in ihren Mantel; den Hut behielt sie in der Hand, worauf sie wieder zu Garza schlich. Auf ein Zeichen gesellte dieser sich ihr zu, und ohne Säumen begaben sie sich zu Antonia. Dieselbe harrte ihrer bereits; eine große Beruhigung gewährte es ihr, Garza zu erblicken, welchen sie als den ersten Urheber ihrer Befreiung betrachtete.

Leise und nur noch durch Zeichen sich verständigend, bewegten sich alle drei auf die Treppe zu und diese hinunter. Auf jeder Stufe zögerten sie, um zu lauschen. Lautlose Stille herrschte im ganzen Hause. Nur auf dem Treppenabsatz drangen durch das geschlossene Fenster und den Friesvorhang, wie aus weiter Ferne, die Töne eines mit großer Lebhaftigkeit gespielten Claviers herüber.

»Hier bleibt stehen,« flüsterte Regina ihren Begleitern zu, »behaltet mich im Auge und macht Euch vertraut mit dem vor Euch liegenden Wege. Eine kurze Strecke trennt uns von der Straße, aber die am schwersten zu überwindende. Die Haustür kann nur von der Portierloge aus geöffnet werden. Ich muß versuchen, die Schließerin zu überlisten. Auf ein Zeichen von mir folgt.«

Sie wollte ihren Weg allein fortsetzen, als draußen der Klopfer mit mäßiger Gewalt auf die Ambosschraube fiel und fast gleichzeitig durch einen Druck des Weibes hinter dem Fensterchen die Haustür aufsprang.

»Zurück,« flüsterte Regina, von tödtlichem Schrecken befallen, ihren Gefährten zu, indem sie dieselben wieder einige Stufen hinaufdrängte; »vielleicht gelingt es uns dennoch, die Straße zu gewinnen.«

Sie selbst trat an's Treppengeländer, von wo aus sie den Flur bis zur Haustür hin zu überblicken vermochte. Spanker stand an dem Fensterchen und wechselte flüsternd einige Worte mit der Schließerin, worauf diese sich nach dem Hof hinaus entfernte. Er selbst begab sich nach der Haustür zurück, wo er mit einem vor derselben Stehenden ein leises Gespräch anknüpfte.

»Ich fürchte, für heute sind unsere Hoffnungen vergeblich gewesen,« wandte Regina sich an Antonia, die vor Angst und Spannung kaum zu athmen wagte, »ist die Person hin, um die Softly zu rufen, so bleibt uns nur übrig, umzukehren – aber Muth, Muth,« fügte sie leise wie ein Hauch hinzu, als Antonia, wie um bei ihr Schutz zu

suchen, ihre Hand ergriff, »noch ist nichts verloren. Was heute nicht glückt, gelingt vielleicht morgen.«

Sie warf einen forschenden Blick auf Garza. Ruhig, scheinbar theilnahmlos stand er da. Die Andeutung einer Gefahr genügte, sofort das in seinen Adern rinnende Blut seiner braunen Vorfahren zur Geltung gelangen zu lassen.

Unten ging wieder die Hofthür, und Regina, sich weiter über das Geländer lehnend, entdeckte die alte Schließerin, wie sie nach der Hausthür hinüberschritt und Spanker und seinen bisher unsichtbaren Begleiter zum Näheretreten aufforderte. Letzterer hatte sich tief in seinen Mantel gehüllt und dessen Kragen emporgeschlagen. Das Weib trachtete, einen Blick auf sein Antlitz zu gewinnen, denn anstatt sich sogleich wieder nach der Loge zu verfügen, bemerkte sie im unterwürfigsten Tone: »Die Herren möchten immerhin Alles in Augenschein nehmen; sie brauchten nicht zu befürchten, irgendwie von Unberufenen belästigt zu werden.«

Regina athmete auf. Sie achtete nicht mehr auf die beiden Fremden, nicht mehr auf den weiblichen Portier. Aber Antonia's und Garza's Hände ergreifend, zog sie Beide auf den Treppenabsatz, zugleich bedeutend, in die Fensternische hinter dem Friesvorhang zu schlüpfen. Sie selbst folgte eben so schnell nach. Der Vorhang war kaum in seine gewöhnliche Lage zurückgesunken, als Spanker und sein Begleiter die unterste Stufe betraten. Die Schließerin hatte sich unterdessen in ihr Gemach zurückgezogen.

»Eine wunderbare Disciplin herrscht hier,« drang Spankers Stimme zu den Flüchtlingen in das Versteck; »wir mögen das ganze Haus durchwandern, ohne auf einen Menschen zu stoßen. In der That, eine musterhafte Ordnung.«

»So lange, bis eines Tages die Polizei bei Mrs. Failure vorspricht und ihr den Mädchenhandel auf immer legt,« antwortete Vanderprot verdrossen.

»So schnell und leicht geht das nicht,« erwiderte Spanker, »sie besitzt zu einflußreiche Freunde, zu gewissenhafte Agenten. Nur ein Wink, und eine halbe Stunde später trägt das Bildungs-Institut einen so ehrbaren Charakter, wie eine Quäkerseele.«

Sie waren vor der verhangenen Nische eingetroffen. Bevor sie die zweite Hälfte der Treppe erstiegen, blieben sie ein Weilchen stehen, wie um, vollständig gegen Lauscher gesichert, noch einige Bemerkungen auszutauschen.

»Mich soll's nicht kümmern, was aus ihrem Geschäft wird,« knüpfte Vanderprot wieder an, »weder zu ihren Gunsten, noch zu ihrem Nachtheil möchte ich einen Finger rühren. Nebenbei beunruhigt mich die Geschichte mit dem jungen Indianer. Wer bürgt dafür, daß sie nicht alles Mögliche aufbietet, das sich an seine Person knüpfende Geheimniß auszukundschaften? Dann aber wäre es ihr erleichtert, auch meinen Namen in Erfahrung zu bringen. Ein herrlicher Scandal, zu dem Heron *contra* Vanderprot auch noch Failure *contra* Vanderprot, und Spanker zwischen Beiden vermittelnd!«

»Sorgt nicht,« erwiderte Spanker gedämpft, und er setzte den Fuß auf die erste Stufe, zögerte aber noch aus höflicher Rücksicht für Vanderprot, »die Failure befindet sich vollständig in meinen Händen. Außerdem gebrauchen wir sie nur noch bis zum bestimmten Termin. Mit dem Zwanzigsten erloschen ja alle Ansprüche, und das Ereigniß mit den Herons hinterläßt keine bemerkbaren Spuren, als eine Ente auf dem Wasser: eine kurze Zeit lustiger Aufregung, die Wellen ebnen sich in ihrem Davonrollen und Alles ist vorbei.«

»Uebermorgen ist der Zwanzigste,« bemerkte Vanderprot im Tone des Unbehagens, »und in dieser Zeit läuft viel Wasser bergab. Erschien aber Hilger nur eine Minute vor vier Uhr, so würden alle meine Einwendungen an dem Machtsspruch Fenimore's scheitern.«

»Je näher der verhängnißvolle Termin rückt, um so mehr beunruhigt Ihr Euch,« versetzte Spanker sorglos, »es ist erklärlich, aber durchaus überflüssig. Hilger befindet sich noch unterwegs, und bevor er heimgekehrt, ist Alles überwunden. In Euren Händen liegen Recht und Macht, und die Herons mögen ihren Flug dahin nehmen, woher sie gekommen sind. Doch kommt, wenn's Euch gefällig ist. Oben vermeidet jedoch jede Bemerkung. Der Failure ist Alles zuzutrauen; in jedem Winkel kann ein Verräther lauschen. Zunächst einen Blick auf die deutsche Juno —«

Sie waren auf der obersten Stufe angekommen und verstummten. Unten aber regte sich der Vorhang leise,

und indem er auf der einen Seite um Handbreite zurückwich, wurde ein todbleiches Antlitz sichtbar, welches ihnen mit einem Ausdruck wild erregter Leidenschaften nachspähte.

Während Spanker und Vanderprot, wie von einem sie gleichsam verhöhnen Gesickt selber gelenkt, vor der Friesdecke ihr Gespräch führten und zugleich ein entsetzliches Bild des sogenannten Pensionates vor den dürftig verhüllten Flüchtlingen entrollten, hatte Antonia sich nur noch mit Mühe aufrecht erhalten. Erst Regina regte ihren Muth wieder an, indem dieselbe, sobald die beiden Männer in den Corridor eingebogen waren, ihr leise zuraunte:

»Behaltet im Gedächtniß, was Ihr hörtet. Rührt Euch nicht, bevor ich ein Zeichen dazu gebe.«

Und sie eilte die Treppe so leise hinunter, als wäre sie von Schwingen getragen worden. Gleich darauf trat sie in die Portierloge ein. Die runzelige Schließerin saß auf ihrem Lehnstuhl und war im Begriff einzuschlafen. Bei Regina's Erscheinen fuhr sie empor, sie mit sichtbarem Befremden groß anschauend. War es doch das erste Mal, daß sie den Raum betrat.

Fast in demselben Augenblick, in welchem Spanker und Vanderprot, nachdem sie einen Blick in Regina's dunkles Zimmer geworfen hatten, auf dem Wege zu Garza durch das den Corridor abschließende Gitter traten, flüsterte Regina der Schließerin mit geheimnißvoll dringendem Wesen zu:

»Was habt Ihr angerichtet? Die Männer, welche Ihr einließet, tragen sich mit bösen Absichten! Schnell den Gaschlüssel her –« und hastig entriß sie dem nach demselben greifenden Weibe das Instrument, es mit kundiger Hand auf den viereckigen Schraubenkopf des von dem Gasometer auslaufenden Hauptrohrs passend, »und nun –« sie langte mit der freien Hand über die Schulter des bestürzten Weibes, durch einen heftigen Zug an dem betreffenden Ringe die Hausthür öffnend. Mit der anderen Hand drehte sie gleichzeitig den Schlüssel, und bevor die vollständig verwirrte Schließerin ahnte, um was es sich handelte, lag das ganze Haus in schwarzer Finsterniß.

»Still, um Gotteswillen, still,« flüsterte Regina dem Weibe zu, als dasselbe, von Argwohn ergriffen, empor sprang, »keinen Laut gebt von Euch, oder wir Alle sind verloren!«

Mit zwei Schritten war sie zur Thür hinaus, dieselbe hinter sich zuwerfend, worauf sie nach der Treppe hinüberflog.

»Fort jetzt!« rief sie gedämpft hinauf, unbekümmert um Spanker und Vanderprot, welche, durch die plötzliche Dunkelheit erschreckt, sich die Treppe hinabtasteten, »fort, der Ausgang liegt gerade vor Euch! Fort, bevor es zu spät wird!«

»Wer geht da?« fragte Spanker zornbebend, denn er konnte nichts Anderes vermuten, als daß ihm von Mrs. Failure ein hinterlistiger Streich gespielt worden. »Wer geht da?« wiederholte er lauter.

Doch Niemand antwortete, und weiter entfernten sich fast unhörbar auf den weichen Teppichen die ihm unsichtbaren Personen.

Wenige Schritte trennten die Flüchtlinge von dem Ausgang, als die Schließerin, der es gelungen war, Licht anzuzünden, auf den Flur hinausstürzte, um die Thür wieder zuzuschlagen. Der unerwartete Anblick Garza's raubte ihr auf einige Secunden die Besinnung. Aber auch Spanker und Vanderprot wurden zu ihrem Entsetzen der farbigen Decke ansichtig, und nicht in Zweifel über die Person des Trägers derselben, zogen sie sich hastig zurück, um selbst nicht erkannt zu werden. Gleich darauf verschwand Garza durch die Thür. Regina folgte ihm auf dem Fuße nach, jedoch mit dem Hinaustreten auf die Straße ihre Flucht als gesichert betrachtend, kehrte sie sich, die Thür in der Hand, auf der Schwelle noch einmal mit einer gewissen Kampfeslust um.

»Bestellt meine Grüße an Eure Herrin,« rief sie der Schließerin zu, »sagt ihr, um mich zu halten, müßte sie mehr, als gewöhnlichen Scharfsinn besitzen! Sagt ihr, ich ließe sie warnen, von jeder Verfolgung abzustehen, oder es sollte mir eine besondere Freude gewähren, die Mrs. Softly als Mrs. Failure zu entpuppen und sammt ihrem Spanker und Vanderprot in's Zuchthaus zu bringen, wenn es in diesem freien Lande überhaupt noch Zuchthäuser giebt!«

So weit war sie mit ihren Drohungen gekommen, als im Hintergrunde eine Thür ging und Mrs. Failure, nach der plötzlich eingetretenen Finsterniß des Schlimmsten

gewärtig, herbeistürmte. Auf den ersten Blick erkannte sie die ganze Sachlage, und mit allen äußerer Zeichen der Bestürzung eilte sie auf die Hausthür zu.

»Halt, Regina, halt!« rief sie, und die sanfte Wittwengestalt verwandelte sich wie durch Zauber in eine Furie. »Halt, Regina, Ihr seid meine Schuldnerin!«

Regina hatte die Thür so weit herangezogen, daß sie nur noch ihren Kopf durch die Spalte zu schieben vermochte. Ihr Antlitz strahlte förmlich vor Entzücken; zehntausend Teufel des Muthwillens und der Schadenfreude schienen in ihr losgelassen zu sein.

»Mrs. Failure!« lachte sie ihrer wüthenden Gegnerin zu, »hütet Euch, daß nicht Gegenrechnungen wegen gewaltsamer Entziehung der Freiheit an Euch erhoben werden,« und mit dumpfem Krachen schmetterte sie den schweren Thürflügel in's Schloß.

Ohne Säumen kehrte sie sich Garza zu, der einige Schritte hinter ihr stand. Zu ihrem namenlosen Schrecken war er allein.

»Wo – wo ist Antonia – unsere Begleiterin?« fragte sie, und von bösen Ahnungen beschlichen spähte sie um sich.

»Als meine goldhaarige Freundin das Licht in dem Hause tödtete,« antwortete Garza, durch die Heftigkeit in Regina's Wesen eingeschüchtert, »floß sie von meiner Seite. Meine Augen sind nicht die eines Nachtvogels. Hinter mir hörte ich die Männer, vor mir schlich es leise einher. Ich hoffte, sie in der Gesellschaft meiner klugen Freundin zu finden.«

»Unglückseliger!« klagte Regina, mit Mühe ihre Stimme mäßigend, »so hat die Aermste in der Dunkelheit und Verwirrung eine falsche Richtung eingeschlagen – mein Gott – ich selber rieth ihr, sich nach ihrem Zimmer zurückzugeben!«

»Ich werde hineingehen und sie befreien,« versetzte Garza, entschlossen auf die Haustür zuschreitend, und bei der matten Straßenbeleuchtung gewahrte Regina, daß er die Decke um die linke Schulter warf, mit der rechten Hand das Messer zog.

Einige Secunden stand sie sprachlos da. Aengstlich spähte sie die nächtlich vereinsamte Straße hinauf und hinunter; dann eilte sie neben Garza hin.

»Begeht keine Unvorsichtigkeit, wenn Ihr uns Beide nicht in ein neues und nicht minder furchtbare Ungleick stürzen wollt,« sprach sie eindringlich zu ihm, »Gewalt ist das letzte Mittel, dessen wir uns bedienen dürfen.«

Regina und Garza hatten die Haustür erreicht, und sich vor Garza hindrägend, ließ sie ungeduldig den Klopfer auf seinen Amboß fallen.

Niemand antwortete, noch weniger wurde geöffnet. Wie durch die oberhalb der Thür angebrachte Scheibe erkennbar, herrschte Dunkelheit auf dem Hausflur.

Heftiger und anhaltender klopfte Regina, daß es durch das ganze Haus schallte; als auch dann kein Lebenszeichen auf der anderen Seite erfolgte, näherte sie ihre Lippen dem Schlüsselloch.

»Hütet Euch, Miß Antonia King zu belästigen!« rief sie hinein. »Fünf Minuten warte ich, ist sie dann nicht erlöst,

so wird morgen ein Anderer erscheinen, um sie Euch abzufordern, Jemand, welchem eine Weigerung gegenüber zu stellen, Euch gefährlich werden dürfte!«

Sie wartete fünf Minuten, sie wartete zehn. Auf der anderen Seite der Thür blieb Alles still.

»Ich gehe!« rief sie noch einmal hinein. »Ihr habt es Euch selbst zuzuschreiben, wenn die Vergeltung früher hereinbricht, als Ihr vermutet!«

Dann zu Garza: »Kommt, böse kann es nicht mehr werden; wissen wir doch, wo die Aermste weilt. Schmerzlich ist es nur, daß sie sich verlassen wähnt, in Angst und Sorgen sich verzehrt. Prägt Eurem Gedächtniß die Lage des Hauses ein, so gut es gehen will. Die Namen der Straßen werde ich wohl hier und da auf den Ecken lesen. Das ist Alles, was wir heute thun können.«

Schweigend legten sie eine Strecke zurück. Wohin sie sich wendeten, sie wußten es selber nicht. Der Zufall lenkte ihre Schritte, indem sie die schmalen Gassen vermieden und in die breiten Straßen einbogen.

»Wohin wünscht meine kluge Freundin sich zu geben?« fragte Garza endlich zaghaft, als hätte er befürchtet, Regina in ihren Gedanken zu stören.

Diese sah empor.

»Mein Ziel wäre die Post,« antwortete sieträumerisch, »allein es ist zu spät, selbst wenn es uns gelänge, den Weg auszukundschaften. Und die wenigen Menschen, welchen wir begegnen, sehen nicht aus, als wären sie geneigt, uns Auskunft zu ertheilen.« Und nach einer Pause: »Unmöglich können wir bis zum Anbruch des Tages in

den Straßen lustwandeln. Nein, Garza, wir müssen uns ein Obdach suchen – schon um Euretwillen. Eure Gesundheit ist angegriffen,« und treuherzig ergriff sie des jungen Mannes Hand; »in der That, Eure Hand ist kalt wie Eis, und Euren Athem höre ich deutlich – das ist kein gutes Zeichen.«

»Ich bin gesund so lange ich bei meiner goldlockigen Freundin weile,« versetzte Garza mit beinah kindlich offenem Ausdruck, »weicht sie von mir, so sterbe ich.«

»Welch wunderliche Idee,« entgegnete Regina tadelnd, »aber Eure Ansichten ändern sich, sobald Ihr in freier Luft athmet. Sprecht daher nicht in solcher Weise schmerzt mich, dergleichen zu hören, und Euch selbst schadet's am meisten.«

Garza wagte keine Erwiderung. Auch Regina schwieg. Und so wandelten sie ihres Weges wohl eine halbe Stunde lang durch die düsteren Straßen, ohne eine Stätte zu finden, für welche Regina sich hätte entscheiden mögen. An den Trinkhallen kamen sie vorbei, in welchen noch reges Leben herrichte, und an den beliebtesten Conditorien. Auch an Kosthäusern, in deren Vorhallen tabakrauchende Männer in Gruppen beim letzten Nachttrunk saßen. Ueberall schllichen sie scheu vorüber, wie befürchtend, von Jemand angedenet er zu werden.

Endlich lag vor ihnen ein Gasthaus, in welchem man sich anschickte, die Thüren zu schließen. Eine gewisse ehrbare Ruhe charakterisirte dasselbe, so daß Regina sich ermuthigt fühlte und eintrat.

»Wir kommen von der Reise,« redete sie den nächsten Kellner an, »können wir hier übernachten?«

Der Kellner betrachtete die Fragerin und demnächst Garza. Beide mußten einen günstigen Eindruck auf ihn ausüben, denn er antwortete zustimmend. Dabei kehrten seine Blicke immer wieder zu Garza zurück.

Indem er die beiden Fremden dem Innern des Hauses zuführte, sprach er im Vorbeigehen mit einem andern Kellner flüsternd einige Worte. Dieser schaute mit freudigem Erstaunen Garza nach, dann aber, nachdem er seinen Blicken entchwunden war, eilte er an den Zeitungstisch, wo er eifrig zwischen den neusten Tageblättern zu suchen begann. Regina und Garza hatten unterdessen Jeder sein Zimmer angewiesen erhalten. Bald darauf verdunkelten sich die letzten noch hellen Räume des Hauses zur nächtlichen Ruhe. Ob Regina dieselbe fand, ob Garza? Wer hätte es errathen? Wessen Theilnahme hätte es überhaupt berührt, zu erfahren, daß die schöne blondhaarige Fremde, diese sonst so sorglose, muthige Abenteurerin, ihr Kopfkissen mit heißen Thränen benetzte? Wer hätte ihr zugetraut, daß sie, die seit früher Jugend gewohnt gewesen, nur ihren eigenen Eingebungen zu folgen, sich plötzlich so gänzlich vereinsamt, wie ein überflüssiges Stück Hausgeräth in die Welt hingeworfen fühlte? Aber allein in dem großen fremden Lande, wo alle Menschen kalt bei ihr vorbeigeschritten wären, hätte das Geschick sie dazu auserkoren gehabt, hinter

einem Zaun zu sterben – wie das schwer auf ihrer Seele lastete! Wie es ihr Herz zerknirschte und zermalmte, sagen zu müssen, daß sie um schnöden Gewinn wie eine todte Waare verkauft worden, hinfört kaum als etwas Anderes, als ein Stück Waare betrachtet werde! Die jüngsten Erfahrungen, die Beweise einer schmachvollen Speculation, welche ihre armen Opfer über Länder und Meere fort zusammentrieb; das Bewußtsein, trotz ihres Selbstvertrauens und ihres scharfen Verstandes sich gegen derartige Nachstellungen nicht sichern zu können, das war es, was ihr den letzten Muth zu rauben, sie der Verzweiflung in die Arme zu werfen drohte. Bitterlich weinte sie, indem die Vergangenheit vor ihrer Seele vorüberzog: die glückliche Kindheit, die Tage ihres sich so schnell verflüchtigenden Liebesfrühlings, die Zeiten ihres sorglosen Hineinlebens in den Tag, ihres abenteuerlichen Sinnens und Trachtens. Sie gedachte Garza's, desräthselhaften jungen Mannes, welcher, nur von der Natur erzogen, nicht gelernt hatte, die Regungen seines Gemüthes zu beherrschen oder zu verheimlichen. Deutlicher trat er vor sie hin, so hinfällig und doch so leidenschaftlich; ihr war, als hätte sie einen Mord begangen, Gift in das Leben eines Menschen geträufelt, um ihn langsam dahinsiechen, sterben lassen, und reichlicher flossen ihre Thränen.

Doch wenn Regina mit klarem Verstande gegeneinander abwog, was sie als Lichtpunkte in ihrem Leben, was als die Quellen mit stoischem Gleichmuth, sogar lachend ertragener Leiden betrachtete, und dadurch den Schlaf

fern hielt, so starre Garza in die ihn umringende Dunkelheit hinein, als wäre dieselbe mit Bildern angefüllt gewesen, wie solche seine ungeschulte Phantasie sie eben nur zu erzeugen vermochte. Er ersehnte nichts, hoffte nichts, und doch war er so matt, so todesmatt. Noch zu wenig eingelebt in die Sitten der Weißen, hatte er sich in den Kleidern auf das Bett geworfen und die eigene Decke über sich hingezogen. Er war sich kaum bewußt, daß der Athem gleichsam mit Widerstreben seiner Brust sich entwand, daß trotz des fieberhaften Fröstelns große Schweißtropfen sich auf seiner Stirn bildeten. Geduldig harrte er auf den Anbruch des Morgens, jedoch nicht, wie einst, die aufgehende Sonne mit Andacht zu begrüßen. Nein, ein anderes Bild, in welchem er die Spenderin des Lichtes und der Wärme zu erkennen meinte. –

Bald nach Tagesanbruch hatte Regina sich zum Ausgehen gerüstet. Garza wollte sie begleiten, allein sie wehrte sich.

»Wir sind mittellos,« erklärte sie mit einem bittern Lächeln, »wir müssen den bösen Schein meiden; und die Leute, welche uns aufnahmen, sind berechtigt, pünktliche Vergütigung für die uns geleisteten Dienste zu erwarten. Ihr bleibt hier bis zu meiner Rückkehr; dann aber nehme ich Eure Stelle ein, und Ihr mögt hingehen zu Euren Freunden, die sicher nicht zögern, mich aus der peinlichen Lage zu befreien, gemeinschaftlich mit mir die Rettung Antonia's zu bewirken. Und mehr noch: Morgen ist der zwanzigste März, welchen sie mit Rücksicht auf die Herons einen verhängnißvollen Termin nannten.«

Garza war zufrieden mit dieser Erklärung. Regina gegenüber kannte er keinen Widerspruch. Weder er noch Regina ahnten, daß zur Zeit sich schon ein Kellner auf dem Wege nach dem in den Zeitungen genau bezeichneten Landhause befand, um sich die ausgesetzte Belohnung für die verbürgte Kunde über den jungen Halbinianer zu sichern.

Eine Stunde später trug der Telegraph Hilger die Aufforderung zu, unverzüglich nach New-York zurückzukehren.

ACHTUNDDREISSIGSTES CAPITEL. DER ALTE REIHER.

Schiffe gingen, Schiffe kamen. Ein lustiges Leben war es in dem Hafen von New-York. Auch der Dampfer, welcher den alten Heron und seinen Enkel Wilhelm Humber über das Meer getragen hatte, war um die Mittagszeit vor Anker gegangen.

Beinah ein halbes Jahrhundert war verstrichen, seitdem der greise William New-York verließ, um, nachdem er alle Familienbande, welche ihn an den großen Continent fesselten, als zerrissen betrachtete, in dem alten Erdtheil sich eine Heimat zu begründen. Als junger rüstiger Mann war er von dannen gezogen, und mit gebleichtem Haar und gebeugt unter der Zahl der Jahre traf er wieder ein. Alles hatte sich verändert, war ihm fremd geworden; ein Fremder, betrat er jetzt wieder jene Stätten, auf welchen er einst die sorglosesten Tage seines Lebens verbrachte.

Wie war die Stadt so groß, der Hafen so reich belebt geworden! Schiffe kamen, Schiffe gingen. Dampf entquoll den Schornsteinen; Schaufelräder und eiserne Schrauben wühlten die stillen Fluthen auf. Er kannte sie nur von Segelschiffen belebt, die, schwerfällig kreuzend, ihre Furchen durch das gewaltige Hafenbecken zogen.

Von Wehmuth erfüllt, blickte er nach der Stelle hinüber, auf welcher der flinke Schooner seines Vaters zu ankern pflegte, dieselbe Stelle, von welcher aus er sich flüchtete, bevor das gute Schiff seine Todesreise antrat. Heute lagen daselbst mehrere Riesendampfer neben einander, theils rastend nach schneller Fahrt, theils sich rüstend zu neuen Reisen. Doch wie der Hafen, so trugen auch die Straßen ein anderes Gepräge, als vor einem halben Jahrhundert. Nur selten entdeckte er ein Gebäude, welches er wiederzuerkennen meinte.

Den Wagen verschmähend, wandelte er an der Seite seines Enkels die breite Hauptstraße hinauf. Er sprach zu ihm von jenen längst entchwundenen Zeiten und von seinen Jugendhoffnungen, versuchte die Eindrücke zu schildern, welche er jetzt in dem neuen Welttheil empfing. Aber Wilhelm Humber war ein unaufmerksamer Zuhörer und zugleich wortkarg. Rastlos spähte er in dem sie beständig umringenden Gedränge umher, wie suchend nach vertrauten Zügen, welche, vielleicht erglühend in freudigem Erstaunen, ihm ein inniges Willkommen zusandten, ihn durch süßes Lächeln der Befangenheit für seine Treue, für seine Alles besiegende Anhänglichkeit lohnend. Doch wohin seine Blicke schweifen mochten:

Alles war ihm fremd, überall begegnete er nur kalten Physiognomien, welche über ihn so gleichgültig hinwegglitten, wie über die endlosen Wagenreihen, die gewissermaßen eine ununterbrochene Corsofahrt hinauf und hinunter aufrecht erhielten.

So erreichten sie den Gasthof, welchen sie vorläufig zu ihrem Aufenthalt gewählt hatten. Noch an demselben Tage sich mit Hilger in Verbindung zu setzen, gab Heron auf. Nach den Eindrücken, welchen er seit seinem Landen unterworfen gewesen, sehnte er sich nach Ruhe. Er wollte sich gleichsam vorbereiten auf das, was folgenden Tages seiner harrte. Dagegen beauftragte er Humber, auf der Post sich nach Briefen zu erkundigen. Und Briefe waren in der That da, allein man weigerte sich, dieselben dem jungen Manne auszuhändigen, sich darauf berufend, daß der Empfänger, laut einer vom Absender dringend gestellten Bedingung, sich zuvor auszuweisen habe.

Den Rest des Tages verbrachte Humber mit Nachforschungen nach dem Institut der Mrs. Softly, allein vergeblich. Bildungs-Institute gab es genug, allein der Name Softly war fremd. Müde und mit erbleichenden Hoffnungen, seine Mühe von Erfolg gekrönt zu sehen, kehrte er spät heim, um am folgenden Tage seine Nachforschungen fortzusetzen. Schon in aller Frühe begab der alte Heron sich auf den Weg zur Post, seinem Enkel anheimgebend, die Zeit auf die seinen Neigungen am meisten entsprechende Art zu verwenden.

Vor der langen Reihe der Postschalter, deren jeder seine besondere Bestimmung hatte, drängten sich schon seit dem frühen Morgen Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung. Nicht ohne Mühe gelangte Heron vor denjenigen, hinter welchem die mit »*Poste restante*« bezeichneten Briefe ausgegeben wurden. Ein Mädchen mit auffallend starkem blonden Haar war mit ihm zugleich in die Vorräume der Post eingetreten, und auf ihre Erkundigungen von einem Beamten zurechtgewiesen, folgte sie dem alten Herrn auf dem Fuße nach. So stand sie in seiner Nähe, als er, seinen Paß vorzeigend, um die an ihn gerichteten Briefe bat. Kaum aber hörte sie seinen Namen, als sie ihre Hand leise auf seinen Arm legte.

»Hörte ich recht,« fragte sie in deutscher Sprache, »Sie fordern Briefe an einen gewissen Herrn William Heron?«

»Der bin ich selbst,« antwortete der alte Herr befremdet, jedoch nicht unfreundlich.

»So brauchte ich dieses Schreiben vielleicht nur in Ihre Hände niederzulegen?« fuhr Regina fort, als hätte sie die Möglichkeit, in der großen Stadt gerade mit demjenigen zusammenzutreffen, welchen sie suchte, nicht fassen können.

»An Herrn Humber, p. A. Herrn William Heron, New-York, *poste restante*,« las der alte Herr, und er wollte den ihm vorgehaltenen Brief in Empfang nehmen, als Regina ihn schnell zurückzog.

»Da ich selbst die Verfasserin bin,« erklärte sie erröthend, »so ist diese Art des Verkehrs wohl überflüssig geworden. Nur die dringendste Noth zwang mich zu diesem

Schritte. Heute noch – wenn möglich, in dieser Stunde – muß ich Herrn Humber sprechen, vorausgesetzt, ich täusche mich nicht in der Annahme, daß er in näherer Beziehung zu Ihnen steht und Sie hierher begleitete.«

»Sie können nur meinen Enkel Wilhelm Humber meinen,« versetzte der alte Herr erstaunt, und auf die Straße hinaustretend, schlügen sie den Weg ein, welchen Heron gekommen war.

»Keinen Andern,« bestätigte Regina, erleichtert aufathmend, »und er blieb nicht in Europa zurück?«

»Wohlan, er weilt in dieser Stadt,« versetzte Heron, und seine Begleiterin aufmerksamer von der Seite betrachtend, glitt es plötzlich wie ein Ausdruck freudigen Verständnisses über sein Antlitz. »Ich möchte fast glauben,« bemerkte er zögernd – »doch nein – Sie sind eine geborene Deutsche –«

»Für eine junge Dame seiner Bekanntschaft hielten Sie mich, für Miß Antonia King?« fiel Regina ein, und Herons sichtbare Ueberraschung als Bestätigung deutend, fuhr sie mit einem schmerzlichen Lächeln fort: »nein, nicht Miß King; wohl aber erhielt ich bei einer zufälligen Begegnung drüben in Europa von Herrn Humber den Auftrag, nach der genannten Dame zu forschen.«

»Und Sie fanden sie?« fragte Heron gespannt.

»Ja, Gott sei's geklagt; ich fand die Aermste verzweifelnd und hart verfolgt von einem grausamen Geschick, oder vielmehr von Menschen, welche ihren Vortheil aus dem Verderben ihrer Mitmenschen ziehen; und da ihr greiser Begleiter mit unverkennbarer Theilnahme ihren

Worten lauschte, so zögerte sie nicht, ihm Alles anzuvertrauen, was sie über Antonia wußte und in ihrem flüchtigen Verkehr mit Humber erfahren hatte. Je länger sie aber sprach, um so wärmer wurden ihre Kundgebungen, bis endlich bei der Schilderung ihrer Flucht und der hinter dem Friesvorhang erlauschten Worte Thränen leidenschaftlicher Erregung ihre Stimme erstickten und ihr nur noch kurze Ausdrücke der Besorgniß für Antonia zu Gebote standen.

Geneigten Hauptes war Heron neben ihr einhergeschritten. Keine Silbe ihrer Mittheilungen ging ihm verloren, und doch arbeitete sein Geist gewaltig, um eine Deutung für seines Enkels ihm oft seltsam erscheinendes Wesen und sein geheimnißvolles Verfahren zu entdecken. Er entsann sich seiner zärtlichen Anhänglichkeit an das liebliche Kind in der Heimat, seiner Niedergeschlagenheit, als das spurlose Verschwinden Antonia's nicht mehr angezweifelt werden durfte, und endlich seiner freudigen Bereitwilligkeit, ihn nach Amerika hinüber zu begleiten. Klarer und klarer wurde ihm, was ihm bisher ein Räthsel gewesen. Indem er aber die Empfindungen, die Angst und Besorgniß seines Lieblings sich zu vergegenwärtigen suchte, traten die Zwecke in den Hintergrund zurück, welche ihn selbst über das Meer führten.

»Ahnensie, oder errathen Sie,« fragte er, nachdem Regina geendigt hatte, und Vertrauen erweckend klang seine Stimme, »errathen Sie, was meinen Enkel bewegt, mit so viel Ausdauer Jemand nachzuforschen, der ihn augenscheinlich flieht?«

»Sollte Ihnen fremd sein, was Herrn Humber unwiderstehlich zu Miß Antonia hinzieht,« fragte Regina freimüthig zurück, »unverständlich, was diese mit Bangigkeit und Scheu erfüllt? Ich müßte ja selbst nie die heiligsten Empfindungen eines Weibes kennen gelernt haben, wollte ich in diesem furchtsamen Fliehen nicht mehr entdecken, als das arme junge Mädchen vielleicht selber weiß.«

Heron und Regina verfolgten eine Strecke schweigend ihren Weg. Plötzlich fragte Heron lebhaft: »Heron *contra* Vanderprot sind die Namen, welche Sie auf der Treppe erlauschten?«

»Heron *contra* Vanderprot, und Vanderprot *contra* Failure,« bestätigte Regina, »und der zwanzigste März.«

»Wunderbar,« sprach Heron vor sich hin; »ist es nicht, als ob die Vorsehung selber die Schritte und Worte jener Männer lenkte, um der Unterdrückung Unschuldiger vorzubeugen?« Und wieder zu Regina: »Den zwanzigsten März, also den morgigen Tag nannten sie einen verhängnißvollen Termin?«

»Es waltet kein Zweifel darüber.«

»Herrn Hilger kennen Sie nicht persönlich?«

»Nein; seinen Namen erfuhr ich erst durch den jungen Halbindianer, der ihm viel zu danken hat.«

»Auch er heißt Heron?«

»Heron oder Garza. Sein Vater war Jäger oder Pelzhändler. Heron, Rob Heron nannte er sich.«

Tiefer neigte der alte Heron das Haupt.

»Sie sahen den Reiher auf des jungen Mannes Schulter,« fragte er nach einer Pause, »wie deutete er dieses Zeichen? Nannte er es nicht den Ausfluß einer indianischen Laune?«

»Als einen Zauber oder Talisman stellte er es hin, und zwar mit dem vollen Ernst eines von der Wahrheit seiner Angaben fest überzeugten Mannes,« antwortete Regina träumerisch; »sein Vater habe dasselbe Zeichen getragen, erzählte er, und der sei ein weißer Mann und kluger Jäger gewesen.«

»Rob,« flüsterte Heron wieder vor sich hin, »armer Rob; deine Kinder sollen meine Kinder sein, gleichviel, von welcher Farbe ihre Haut, gleichviel, auf welche Stufe der Gesittung sie von dem Geschick gestellt wurden«; und lauter zu Regina gewendet: »In welcher Beziehung stehen Sie zu den Herons und Hilger?«

»In keiner anderen, als der vom Zufall begründeten. Gelingt es mir, Miß Antonia's Befreiung zu erwirken, so ist meine Aufgabe erfüllt.«

»Wohin wenden Sie sich demnächst? Verstand ich recht, so scheuen Sie nicht, es vertrauensvoll einzuräumen – ich meine, so sind Sie augenblicklich brodlos auf dem fremden Erdtheil?«

»Nun ja – ich bin es.«

»Verlieren Sie deßhalb nicht den Muth. So viel ich vorläufig zu durchschauen vermag, haben Sie nicht nur Hilger, sondern auch der ganzen Familie der Herons, mithin auch mir, Dienste von unschätzbarem Werth geleistet, so daß wir Ihnen zu Dank verpflichtet sind.«

»Ich bedarf keines Dankes,« versetzte Regina rauh, »hatte einen solchen nicht im Auge, als ich mich entschloß, Bedrängten beizustehen. Ich bin gesund und nicht zu gut zu schwerer Arbeit; das genügt. Gegen hinterlistige Angriffe aber vermag ich mich nothdürftig zu schützen, und wäre ich gezwungen, mein Gesicht mit Vitriol zu waschen, um es Andern eben so widerwärtig zu machen, wie es mir geworden. Eine glatte Larve ist überflüssig zur Arbeit, und arbeiten will ich, um im Alter nicht – doch warum erwähne ich das Alter? Ob jung, ob hochbetagt, jede Stunde kann die letzte meines Lebens sein.«

In dem Tone, in welchem sie sprach, offenbarte sich so viel Verbitterung, daß Heron sich dadurch schmerzlich ergriffen fühlte. Er säumte mit einer Erwiderung. Erst nach einer längeren Pause hob er mit dem ihm eigenthümlichen gewinnenden Wohlwollen an:

»Die ersten Stunden meines Aufenthaltes in dieser Nacht brachten mir so zahlreiche Erregungen, ein solches Meer verworrender Ahnungen und Muthmaßungen, daß es mir schwer wird, diesen oder jenen Gedanken lange festzuhalten. Ich hoffe indessen, die Zeit, und vor allen Dingen Hilger, jener geheimnißvolle Freund, werden Alles erklären, und so Gott will, zur allgemeinen Zufriedenheit. Jedenfalls wird auf Ihr Zeugniß zurückgegriffen werden müssen. Versprechen Sie mir daher, sich meinem Gesichtskreise nicht zu entziehen, und mehr noch, es ist das Geringste, was ich bieten kann, was anzunehmen Sie sich nicht weigern dürfen – ich meine, bis dahin sich als meinen Gast zu betrachten.«

Regina sann einige Secunden nach; dann antwortete sie freimüthig: »Wie das Anerbieten gestellt wird, so nehme ich es an ohne jede Bedingung. Es wäre hart, zu hart, mit dem heutigen Morgen auf die Straße geworfen zu werden, ohne zu wissen, wo ich am Abend mein Haupt niederlege. Einige Tage genügen, ein meinen geringen Fähigkeiten entsprechendes Unterkommen zu finden. Ja, ja, ich nehme die großmüthig gebotene Gastfreundschaft an – aber wohin gehen wir?« Und sie blieb zweifelnd stehen.

»Nach Ihrem Gasthöfe,« antwortete Heron beruhigend.

»Noch nicht, nein, noch dürfen wir uns keine Ruhe gönnen,« erklärte Regina entschieden, »die Namen der Straßen und die Lage des Hauses, aus welchem ich entflohen, lernte ich im Dunkeln unvollständig kennen. Ich muß meinem Gedächtniß zu Hilfe kommen, bevor es zu spät ist. Ist Ihre Theilnahme für Antonia King eine ernste, so werden Sie nicht zögern, mich zu begleiten.«

»So sei es,« billigte Heron, dann trat er aus dem Gedränge der Fußgänger auf dem Bürgersteige, zugleich öffnete er den auf der Post empfangenen Brief. »Nur einen Blick will ich hineinwerfen,« entschuldigte er sich; darauf las er:

»Die dringendste Nothwendigkeit zwingt mich zu einer Reise, deren Dauer zu bestimmen mir unmöglich. Ein gütiger Gott mag geben, daß vor Ihrem Eintreffen ich wieder zurück bin. Benachrichtigen Sie mich sofort, wo ich Sie finde. Komme ich nicht selbst, so sende ich

eine zuverlässige Person, Sie zu begrüßen und mit den Gründen meiner augenblicklichen Abwesenheit vertraut zu machen. Dringend bitte ich Sie, nichts zu unternehmen, Ereignisse zu beschleunigen, deren ich in meinen Briefen an Sie erwähnte. Ich allein halte alle, bisher mühsam verfolgte Fäden in der Hand, ich allein bin im Stande, dieselben ohne Gefahr für uns und Andere gänzlich zu entwirren. Die Personen, welche möglichen Falls Sie in meinem Namen willkommen heißen, sind nur bis zu einem gewissen Grade vertraut mit der Sachlage. Ein bedrohliches Ereigniß, dasselbe, welches mich urplötzlich von dannen trieb, hat den Verdacht in mir angeregt, daß Feinde alle meine Schritte sorgfältig überwachen. Schenken Sie mir daher Ihr vollstes Vertrauen, und halten Sie meine dringende Mahnung zur Vorsicht für tief gegründet. Der Ihrige, Hilger.«

Es folgte die Adresse, unter welcher die Nachricht von seinem Eintreffen nach dem Landhause getragen werden sollte.

Sinnend schloß Heron den Brief wieder.

»Wie geheimnißvoll Alles lautet,« äußerte er unwillkürlich seine Gedanken, »doch seine Warnung soll nicht ungehört verhallen, nicht durchkreuzen will ich Pläne, welche augenscheinlich mit kluger Ueberlegung eingeleitet wurden. Gehen wir,« kehrte er sich darauf Regina zu, »was auch immer meiner harren mag, dringender kann es nicht sein, als einer hart Bedrängten Trost und Rettung zu bringen.«

Ohne Säumen schlugten sie den Rückweg ein, welcher sie tiefer in die Stadt hineinführte; aber lange dauerte es und vielfacher Fragen bedurfte es, bevor sie die nächste Straße erreichten, deren Name Regina im Gedächtniß behalten hatte. Und auch dann noch beschrieben sie manchen Umweg, bevor sie endlich vor das Haus gelangten, welches sie als das richtige zu erkennen meinte.

Mrs. Failure, lasen sie auf dem Schilde neben der Thür.

Auf ihr Klopfen wurde sofort geöffnet. Furchtlos schritt Regina über die Schwelle, gefolgt von ihrem greisen Begleiter.

Sie waren unstreitig schon auf der Straße bemerkt und beobachtet worden, denn Mrs. Failure selbst trat ihnen entgegen. Ihre Blicke flogen über Regina, wie über eine ihr vollständig Unbekannte hin.

»Eine junge Dame, Miß Antonia King, welche in diesem Hause Unterkunft fand, wünsche ich zu sprechen,« redete Heron die Vorsteherin zuversichtlich an.

»Bedaure sehr, nicht dienen zu können,« versetzte Mrs. Failure mit dem würdigen Anstande einer elegisch gestimmten Wittwe, »sogar der Name ist mir fremd.«

»Fremd?« nahm Regina nunmehr das Wort, »und doch sprach ich sie gestern Abend erst zwischen diesen Mauern?«

»Ich wiederhole meine Betheurung,« erwiderte Mrs. Failure höflich, »Eure Muthmaßungen können nur auf einem Mißverständniß beruhen.«

»So gebt Ihr vor, mich ebenfalls nicht zu kennen?« fuhr Regina leidenschaftlich fort.

»Ich entsinne mich wenigstens nicht, jemals die Ehre gehabt zu haben, Euch zu begegnen.«

Regina war starr vor Erstaunen.

»Auch nicht Garza, den jungen Indianer?«

»Ich verstehe Euch nicht,« gab Mrs. Failure sanft zurück, »Ihr müßt Euch durchaus unter dem Einfluß eines Irrthums befinden. Was sollte mich dazu bewegen, die Anwesenheit Jemandes abzuleugnen, der zu meinem Hausstande zählt? Vielleicht eine Namensverwechslung? Aber ich gebe gern anheim, sich durch Augenschein zu überzeugen.«

Regina war im Begriff, eine ihren Empfindungen entsprechende Antwort zu ertheilen, als Heron sie unterbrach.

»So bitte ich um Verzeihung, hier eingedrungen zu sein,« verabschiedete er sich, »eben so, mein Verfahren nur als aus einem Mißverständniß hervorgehend zu betrachten.«

Mrs. Failure antwortete durch eine tiefe, würdevolle Verneigung, und gleich darauf schloß die Thür hinter den Scheidenden.

»Und dennoch ist's wahr,« flüsterte Regina ihrem Begleiter unter Thränen der Entrüstung zu, »kein Wort zu viel sagte ich Ihnen. Sie ist es, welche mich gefangen hielt, sie ist es, in deren Gewalt Miß King sich befindet. Nein, nimmermehr hätte ich es über mich gewonnen, Ihnen gegenüber die Wahrheit zu entstellen.«

»Nicht den leisesten Zweifel setzte ich in Ihre Mitt-heilungen,« suchte Heron sie zu beruhigen, »und noch

weniger geschieht es jetzt. Aber durch ferneres Drängen, hätten wir nur unseren eigenen Zwecken geschadet. Es wäre überhaupt vielleicht rathsamer gewesen, gar nicht hineinzugehen. Denn Menschen, welche Vortheil aus verwerflichen Handlungen ziehen, sind klug genug, ihre eigene Person sicher zu stellen. Und hätten wir die Gewalt und die Mittel besessen, das ganze Haus zu durchsuchen, so würden wir schwerlich auf eine Spur der Verlorenen gestoßen sein. Nein, mein liebes Kind, mit Gewalt richten wir nichts aus!«

»So soll Antonia ihrem Schicksal überlassen bleiben?«

»Nimmermehr; und doppelte Ursache habe ich jetzt, die Aermste nicht aus den Augen zu verlieren. Aber es dürfen keine Schritte gethan werden, von deren günstigem Erfolg wir nicht vorher überzeugt sind. Das arme, arme Wesen, die Schwester meines blonden Lockenkopfes, meines Evchen daheim – ja, sie soll, sie muß gerettet werden, und wäre ich gezwungen, das schrecklichste Strafgericht auf diese Verbrecher herabzubeschwören. Doch jetzt nichts mehr davon. Ich bedarf der Ueberlegung, um einen Entschluß zu fassen. Mein Enkel ist der Nächste, welcher von Allem in Kenntniß werden muß, um seine volle Jugendkraft, sein ganzes Herz mit in die Wagschale zu werfen. Und nun zu Ihrem Schützling, zu dem Sohne meines jüngsten Bruders, zu Garza.«

Er rief einen Miethswagen; nachdem Regina dem Kutscher den Namen ihres Gasthofes gesagt hatte, stiegen Beide ein.

Eine Viertelstunde später hielten sie an. Sie begaben sich die Treppe hinauf und traten in das Zimmer, welches Garza am vorhergehenden Abend angewiesen erhalten hatte. Zu ihrem Erstaunen erblickten sie zwei Fremde, die mit augenscheinlicher Spannung den Schilderungen der Erlebnisse des jungen Halbindianers gelauscht hatten: Juan und Constanz, welche auf die ihnen durch den Kellner übermittelte Kunde sofort herbeigeeilt waren, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Sie hatten ihn auf seinem Bett liegend gefunden, ein Bild tiefer Erschöpfung; nur schwerfällig vermochte er sich zu erheben. Sie erschraken förmlich über die Veränderung, welche innerhalb der wenigen Tage seiner Abwesenheit in seinem Aeußern Statt gefunden hatte. Bei ihrem Anblick leuchtete es wohl in seinem Antlitz auf, und mit sichtbarer Freude vernahm er die gute Kunde über die Bewohner des Landhauses; dagegen weigerte er sich standhaft, sie hinaus zu begleiten. Ihre dringendsten Vorstellungen, die Schilderung der Angst, welche Freunde und Verwandte um ihn empfunden hatten, nichts vermochte seinen Entschluß zu ändern. Sanft wehrte er allen vorgeschlagenen Maßregeln. Mit einer Freundlichkeit, welche den eigentümlichen Charakter der Schermuth trug, berief er sich darauf, daß er Jemand erwarte, dem er seine Freiheit verdanke und der allein im Stande, ihm die Gesundheit zurückzugeben.

Als dann endlich die Thür sich öffnete und er Regina's ansichtig wurde, da eilte es wie stille Befriedigung über

sein leidendes Antlitz, während neue Kräfte seinen Körper zu durchströmen schienen. Mit freier Bewegung trat er ihr entgegen, unbekümmert um Juan und Constanz, welche ihn mit stummem Erstaunen betrachteten, unbekümmert um den alten Heron, welcher das bräunliche Antlitz theilnahmvoll prüfte und nach vertrauten Zügen in demselben forschte. Erst als Regina Garza mittheilte, daß sie Jemand bringe, der ein heiligeres Anrecht habe, als sie, ihn zu beschützen, legte der alte Herr seine Hand auf des jungen Mannes Schulter.

»Garza,« redete er ihn ernst und doch so herzlich an, »das Bild des Vogels, welches Du auf Deiner Schulter trägst, es ist mir nicht fremd. Dieselbe treue Hand zeichnete Deinen Vater und mich. Garza, ich bin William Heron, der Bruder des verstorbenen Rob Heron, Deines Vaters.«

Da leuchtete es wie frohlockend in des jungen Mannes Augen auf. Worte standen ihm nicht zu Gebote; aber in dem freundlichen Blick, in der zutraulichen Art, in welcher er dem alten Heron die Hand reichte, prägte sich ganze Zauber aus, welchen das Bild des Reihers, sogar die bloße Erwähnung desselben auf ihn ausübte.

Eine halbe Stunde später verließen Alle den Gasthof. Garza begleitete auf Regina's dringendes Zureden Juan nach dem Landhause hinaus, wo bange Herzen seiner Ankunft sehnüchtig entgegenharrten. Regina schloß sich Heron an, während Constanz, mit den ausführlichsten Rathschlägen versehen, sich eiligst nach der Telegraphenstation begab und Hilger noch einmal auffordern

ließ, alles in seinen Kräften Stehende aufzubieten, innerhalb vierundzwanzig Stunden wieder in New-York zu sein.

Weiter war verabredet worden, daß selbigen Tages noch eine Zusammenkunft der in dem Landhause heimischen Freunde bei dem alten William Statt finden sollte, um gemeinschaftlich die zu Antonia's Befreiung einzuschlagenden Wege zu berathen.

NEUNUNDREISSIGSTES CAPITEL. DER ZWANZIGSTE MÄRZ.

Fenimore und Sidney Vanderprot befanden sich im rothen Hause in dem Arbeitszimmer ihrer Väter. Es bot denselben Anblick, wie am Tage der Beerdigung des letzten Chefs des Hauses. Bis in's Kleinste hinein machte sich die treue Pietät bemerklich, mit welcher der jetzige Chef dafür Sorge trug, daß nichts in seiner Umgebung geändert wurde. Nur die an jenes ernste Ereigniß erinnernden Merkmale fehlten.

Vor dem großen Sophatisch saßen sie einander gegenüber. Vor ihnen stand die verschlossene Cassette mit dem hundertjährigen Testament. Eine oberhalb des Sophas auf kunstvoll geschnitzter Console stehende Uhr alterthümlicher Form, reich ausgelegt mit Schildpatt, Perlmutter und Gold, zeigte auf halb Vier. Fenimore warf einen Blick auf dieselbe. Sidney bemerkte es.

»Noch eine halbe Stunde,« sprach er mit sichtbar schwer erzwungener äußerer Ruhe. »Noch eine halbe Stunde,« wiederholte Fenimore ernst. Dann kehrte er sich

dem Bruder zu, ihn fest anschauend: »Nur noch dreißig Minuten, und ein Jahrhundert ist abgeschlossen. Noch dreißig Minuten bleiben Dir zum Ueberlegen, ob der entscheidende Schritt gethan werden soll. Meine eigenen Empfindungen brauchst Du nicht zu berücksichtigen; aber um Deiner selbst willen wünsche ich, unsren Nachkommen zu überlassen, was jetzt zu thun wir im Begriffe stehen.«

»Ich achte und ehre Dein Urtheil,« antwortete Sidney, den Blicken Fenimore's ängstlich ausweichend, »und bin daher berechtigt, Aehnliches von Dir zu erwarten. Hätte ich das seltsame Testament nie kennen gelernt, wäre es vielleicht besser gewesen. Jetzt aber sollten mich eine ewige Unruhe. Wie Du auf den Wortlaut der hundertjährigen Verfügungen störrisch fußtest, dagegen jetzt vor einer bestimmten Grenze Halt machst, so verlange ich, daß eine Sache von so hoher Wichtigkeit nicht halb gethan werde. Bis auf den kleinsten Punkt will ich Alles erfüllt wissen. Nur noch achtundzwanzig Minuten fehlen an der vorgeschriebenen Zeit; sind die verstrichen, so fällt die todte Compagnieschaft und wir unterzeichnen dies Document – »er legte die Hand auf einen beschriebenen Papierbogen –, »laut dessen wir in den unbestreitbaren Besitz des ganzen Vermögens treten und es fortan nur noch heißt: Vanderprot und Bruder.«

»Deine Eile befremdet mich,« versetzte Fenimore, einen forschenden Blick in Sidney's Augen senkend, welchen dieser nur mit Mühe zu ertragen vermochte.

»Und doch ist sie vernünftig,« erklärte Sidney, »denn wo bliebe die Achtung vor dem durch seine Nachfolger jedes Mal bestätigten letzten Willen unseres Ahnherrn, ließen wir die ausbedungene Stunde verrinnen, um einen endgültigen Entschluß später vielleicht von einer Laune abhängig zu machen? Das Verfahren ist eingeleitet mit aller ihm gebührenden Feierlichkeit, und muß nunmehr seinen Verlauf nehmen. Noch fünfundzwanzig Minuten, und die Firma Vanderprot und Compagnie, anstatt auf zweifelhaften Füßen zu stehen, geht in den unbeschränkten Besitz der beiden allein berechtigten Chefs über Vanderpot und Compagnie – ha, Fenimore, ich bin weit entfernt davon, unsere Väter zu tadeln, allein hätten sie vor fünfzig Jahren gethan, was heute von uns geschehen muß, so handelten sie vielleicht weiser – es hätte wenigstens nie zwischen uns Beiden eine Meinungsverschiedenheit Platz greifen können!«

Fenimore aber antwortete nicht, sondern zog das neu ausgefertigte Document vor sich hin. Er begann, daselbe noch einmal aufmerksam durchzulesen, als durch das offene Fenster schnelle Schritte auf dem Vorplatz des Hauses vernehmbar wurden und gleich darauf des einen schwarzen Dieners Stimme heraufschallte. Derselbe erklärte einem ihn anredenden Fremden, daß in Geschäftssachen die Herren nur in der Stadt in ihren Comptoirs zu sprechen seien.

»Dort war ich,« antwortete der Fremde, unverkennbar enttäuscht, »und gerade dort wies man mich hier heraus.«

»Ich bedaure sehr,« versetzte der Diener, »allein ich wurde beauftragt, die beiden Herren nicht zu stören.«

»Aber wenn meine Geschäfte der dringendsten Natur wären?«

»Auch dann möchte ich nach dem ausdrücklichen Befehl nicht wagen, bei den Herren einzudringen.«

»So gebt meine Karte ab; Hilger ist mein Name. Wenn es möglich ist, bestellt, daß Angelegenheiten, welche keinen Aufschub dulden, mich hierher führen.«

Das Weitere verhallte. Sidney war todtenbleich auf seinen Stuhl zurückgesunken. Fenimore hatte sich erhoben und schritt nach dem Fenster hinüber, um einen Anblick des Fremden zu gewinnen. Es entging ihm daher die Bestürzung, welche sich auf seines Bruders Antlitz ausprägte. Kaum aber gewahrte er die eben so vornehme wie würdevolle Erscheinung Hilger's, als er sich der Thür zu bewegte.

»Jemand, welchen wir unmöglich unter freiem Himmel abfertigen lassen dürfen,« sprach er im Davonschreiten.

»Nur noch fünfzehn Minuten,« rief Sidney ihm warnend nach, »befiehl, man möge ihn in den Salon führen.«

»Die Höflichkeit gebietet, ihn selbst hineinzuführen,« rief Fenimore zurück, »nur fünf Minuten, und ich stehe zu Deinen Diensten. Gleich darauf hörte Sidney ihn das Vorzimmer verlassen und die Treppe hinabsteigen.

»Wenn der Herr eine Stunde warten, vielleicht daß dann die Herren geneigt sind, Euch zu empfangen,« tönte des Negers Stimme wieder durch's Fenster herein.

Unten ging eine Thür, und da der Fremde nicht antwortete, so setzte Sidney voraus, daß Fenimore in seinen Gesichtskreis getreten sei. Gleich darauf unterschied er seines Bruders Stimme, wie er den Fremden willkommen hieß und bat, ihm zu folgen, dann aber ein halbes Stündchen zu warten, worauf er zu seiner Verfügung stehe. Die Fortsetzung des Gespräches fand außerhalb seines Wahrnehmungsvermögens statt. Sidney hatte sich schwerfällig erhoben. Auf seinem Antlitz spiegelten sich abwechselnd tiefe Besorgniß und aufflodernder Grimm. Zähneknirschend blickte er auf die Uhr. Nur noch fünfzehn Minuten fehlten an dem Termin, und doch konnte dieser kurze Zeitraum über ein nach Millionen zu berechnendes Vermögen entscheiden. Da zuckte es wie ein Blick des Triumphes über das von wild erregten Leidenschaften entstellte Gesicht. Eben so schnell aber trat er hinter den Tisch, und auf das Sopha steigend, öffnete er die zur Hälfte aus Glas, zur Hälfte aus Schildpatt bestehende Thür der Uhr. Mit krampfhaft zitternder Hand rückte er den Zeiger um zehn Minuten vor. Mit denselben unsicheren Bewegungen schloß er die Uhr wieder, und so schnell wie es ihm möglich, ohne auffälliges Geräusch zu erzeugen, folgte er seinem Bruder die Treppe hinunter nach. Erst auf den ersten Stufen mäßigte er seine Eile, um das ungestüm kreisende Blut zu beruhigen. Vor der Thür des Salons, in welchen Fenimore seinen Gast geführt hatte, säumte er wiederum. Kühlend fächelte er mit dem Taschentuch über sein glühendes Antlitz, dann trat er ein.

»Gut, daß Du kommst,« redete sein Bruder ihn alsbald an, und nachdem er die beiden Herren einander vorgestellt hatte, fuhr er mit sichtbarer innerer Bewegung fort: »Die Andeutungen des Mr. Hilger sind so wunderbar, grenzen so nahe an's Uebernatürliche, daß ich meinem Erstaunen kaum Ausdruck zu verleihen vermag – höre, Sidney – höre ihn selbst – ich kann es nicht fassen –«

»Ich erlaubte mir, anzufragen,« nahm Hilger das Wort, und prüfend wechselten seine Blicke zwischen den beiden Brüdern, »ob in der Familie der Vanderprots die Kunde fortlebt, daß vor hundert Jahren Handelsgüter im Werthe von ungefähr dreißigtausend Thalern in den Besitz Ihrer Vorfahren gelangten, ohne daß sie jemals von den ursprünglichen Eigenthümern zurückgefördert worden wären.«

»Vor hundert Jahren?« fragte Sidney zögernd, offenbar um Zeit zu gewinnen, »ich sollte denken, es sei nicht Sitte, auf eine einfache Erkundigung hin, deren Berechtigung unbewiesen, sogleich eine ganze Familiengeschichte preiszugeben.«

»Und doch dürfen wir uns in diesem Falle nicht weigern,« wendete Fenimore unzufrieden ein, und sich zu Hilger kehrend: »Darf ich um eine genauere Erklärung bitten? Steht Ihr selbst etwa in Beziehung zu jenen geheimnißvollen Absendern?«

»So gebt Ihr zu, daß in Eurer Familie die Erinnerung an ein solches Ereigniß fortlebt?« dehnte Hilger das Gespräch weiter aus, ahnungslos, daß die Minuten verrannten, von welchen der ihm allerdings unbekannte Erfolg seiner unsäglichen Mühe abhängig.

»Sie lebt fort,« bestätigte Sidney scheinbar theilnahm- voll, obwohl es in seinem Innern kochte und gährte, »ja, sie lebt fort, wenn auch als eine alte Reliquie, welche sich indessen nur vom Chef auf den Chef des Hauses vererbt. Doch Ihr gestattet eine Gegenfrage: Wie war es Euch möglich, den Schleier dieses Geheimnisses zu lüften?«

Hilger sah den Fragenden scharf an. Nach seiner Ueberzeugung konnte nur er jener Vanderprot sein, welchen Regina auf der Treppe belauschte und dessen unabsichtlich gegen sich selbst gerichtetem Verrath er seine augenblickliche, über alle Hindernisse hinweg in's Werk gesetzte Anwesenheit in dem rothen Hause verdankte.

»Der Zufall fügt oft wunderbar,« erklärte er darauf zögernd, »und erwarte ich auch keine materiellen Vortheile mehr von einer verjährten und vergessenen Sache, so begrüße ich diesen Zufall doch mit Freuden, indem mir dadurch erleichtert wird, ein seit hundert Jahren für ausgestorben gehaltenes Geschlecht von Neuem zu beleben. Es läßt sich wenigstens nicht voraussetzen, daß irgend welche namhafte Vortheile ein Jahrhundert überdauerten.«

»Urtheilt nicht vorschnell,« hob Fenimore erregt an, als er entdeckte, daß Sidney, Hilger scharf beobachtend, nichts weniger, als freundliche Gesinnungen auf

seinem Antlitz zur Schau trug. Es prägte sich auf demselben sogar heimlicher Triumph aus, gepaart mit ernster Entschlossenheit. Die Haltung seines Bruders zu dessen Nachtheil deutend, brach Fenimore in der begonnenen Bemerkung ab. Hastig sah er nach der Uhr. Nur noch eine Minute fehlte.

»Kommt, Herr,« rief er Hilger zu, indem er schnell auf die Thür zuschritt, »folgt mir ohne Säumen und wundert Euch über nichts.«

»Die Uhr oben ist maßgebend,« rief Sidney sich Hilger anschließend seinem Bruder zu, »die unsrigen weichen von ihr ab – ihr Schlag entscheidet, wir brauchen uns nicht zu übereilen!«

»Kommt,« wiederholte Fenimore dringender, ohne seine Eile zu mäßigen und von Argwohn gegen seinen Bruder erfüllt, »eine Secunde entscheidet wenigstens über das Maß der sich entgegenstellenden Schwierigkeiten. Die Rechtsmäßigkeit Eurer Ansprüche mögen wir später prüfen, wenn nur erst Euer Protest erhoben, Eure Forderung im Allgemeinen geltend gemacht worden ist.«

Er trat in das altehrwürdige Zimmer ein.

»Gott sei Dank!« rief er aus, indem er nach der Uhr sah, »fünf Minuten fehlen noch!« und Hilger an den Tisch führend, legte er dessen Hand auf die Cassette; »und nun thut, wozu Ihr Euch für berufen haltet,« sprach er zu ihm,

während auf seinem Antlitz der Ausdruck freudigen Stolzes, der Ausdruck einer durch viele Generationen hindurch vererbten und geheiligten Rechtschaffenheit schärfster hervortrat und seine Blicke gespannt an Hilgers Lippen hingen.

Dieser, bestürzt durch das, was er sah und hörte, rang einige Secunden nach Klarheit des Verständnisses. Dann sprach er, ohne den wahren Werth seiner Worte zu ahnen, laut und feierlich:

»Was vor hundert Jahren der Firma Vanderprot ohne Angabe des Namens des Absenders zugestellt wurde, ich fordere es zurück im Namen der Erben des Herrn von Reiherstein, jenes unglücklichen Mannes, welcher seinen Tod in den Wellen fand, während seine bewegliche Habe ihr Ziel erreichte.«

»Gott sei Dank,« versetzte Fenimore tief aufseufzend, und mit Herzlichkeit drückte er Hilgers Hand, »der äußeren Form ist genügt; was von meinen Vätern mit strengem Sinn eingeleitet und ein Jahrhundert hindurch im Vertrauen auf die Rechtlichkeit ihrer Nachkommen treu überwacht wurde, von mir selbst soll es nicht minder streng zum Abschluß gebracht werden. Es bleibt Euch nur noch die Aufgabe, die unbekannten Erben – Ihr nannet einen Namen –« er sah wieder nach der Uhr. Sie zeigte noch immer fünf Minuten vor Vier. Bevor er sein Befremden darüber auszusprechen vermochte, ertönte seines Bruders Stimme von der Thür herüber, wo er, wie gegen ein Gefühl der Ohnmacht ankämpfend, stehen geblieben war und sich an den Thürpfosten stützte.

»Ich lege Protest ein gegen dieses Verfahren!« rief er aus, unbekümmert darum, daß er mit solchen Worten sein ganzes Denken und Trachten offenbarte; »die Uhr blieb stehen – der Termin war abgelaufen, bevor wir hier eintraten – nimmermehr erkenne ich eine Entscheidung an, welche gegen die alten testamentarischen Bestimmungen verstößt. Ich wiederhole: Die Compagnieschaft war erloschen, bevor wir hier eintraten, und zugleich verjährten alle noch etwa nachträglich erhobenen Ansprüche. Dort auf dem Bogen steht es geschrieben: Nur noch eine Firma Vanderprot und Bruder giebt es!«

Als er schwieg, herrschte Todtenstille in dem Zimmer. Fenimore starnte auf ihn hin mit schwer zu schildernden Empfindungen, während Hilgers Blicke rastlos zwischen den beiden Brüdern hin und her schweiften und er sich vergeblich bestrebte, das vor ihm liegende Geheimniß zu durchdringen.

Da umdüsterte das ruhige Antlitz Fenimore's sich mehr und mehr. Indem er immer und immer wieder auf die Uhr sah, die unabänderlich auf fünf Minuten vor Vier zeigte, mochte eine Ahnung sein Gemüth durchziehen, welchem Umstände das befremdende Ereigniß zuzuschreiben sei. Allein auch jetzt noch war er ernst darauf bedacht, nicht mit einer Miene Argwohn zu verrathen, oder gar einen solchen bei Hilger anzuregen. Zu seinem Bruder gewendet, sprach er daher mit feierlichem Ausdruck: »Ich bin kein Kind, welches durch wunderbare Zufälligkeiten zum Glauben an übernatürliche Dinge hingeleitet werden könnte. Dagegen hindert mich nichts, derartige

Zufälligkeiten als freundliche Winke von einem wohlwollenden Geschick zu deuten. Als ich vor kaum einer Viertelstunde dieses Zimmer verließ, ging die Uhr noch – Sidney, Du wirst es bezeugen – und eine erprobte Uhr ist es, ein Meisterwerk, welches, so lange ich zu denken vermag, nie seinen Dienst versagte. Euer Eintreffen, Mr. Hilger, rief uns von hier fort und fesselte uns länger, als wir im Eifer der Unterhaltung berechneten. Gleich nach unserem Eintreten entdeckten wir, daß die Uhr nach unserer Entfernung noch zehn Minuten gegangen, dann aber stehen geblieben war. Hier in diesem Zimmer hat mancher Vanderprot in seinem Sarge geruht, bevor seine irdischen Ueberreste der Erde übergeben wurden, mancher Vanderprot, der am Abend seines Lebens mit Befriedigung auf die durchlaufene Bahn zurückblicken durfte, wie ich es auch von mir selbst erhoffe. Wenn es nun den Seelen der Verstorbenen vergönnt ist, die Stätten zu besuchen, an welchen sie im Leben mit besonderer Vorliebe hingen, dann war es nur ein Vanderprot, welcher den Gang der Uhr störte, um seinen Nachkommen zu erleichtern, das durch ein Jahrhundert geheiligte Testament in Ausführung zu bringen. Ja, ein Vanderprot griff in das Getriebe der Uhr ein,« und durchdringend schaute er in die Augen seines ihn feindselig anstarrenden Bruders, »ein Vanderprot, der nicht dulden wollte, daß noch irgend welche Zweifel über den Inhalt dieser Cassette walten. So und nicht anders deute ich dieses seltsame Ereigniß.«

Fenimore nahm das auf dem Tisch liegende Document und zerriß es. Dann trat er auf das Sopha, und die Thür der Uhr öffnend, stieß er leicht an den wunderlich geschweiften und mit Arabesken verzierten Perpendikel. Ein Weilchen beobachtete er, wie derselbe geschäftig seine regelmäßige Bewegung fortsetzte. Darauf schloß er die Thür wieder, und vom Sopha steigend, kehrte er sich Hilger zu.

»Ein Vanderprot brachte die Uhr zum Stillstand,« sprach er ruhig, »und ihm sind wir zu Danke verpflichtet. Ein Vanderprot belebte das alte Triebwerk wieder, und indem er es that, erfüllte er seine Pflicht. Ob vor Jahren, oder eine Secunde vor dem Glockenschlage die Ansprüche der unbekannten Erben angemeldet wurden, auf die Folgen hat es keinen Einfluß. Nichts wird verabsäumt werden, diesen Ansprüchen im weitesten Umfange zu genügen.«

»Ihr spreicht in Räthseln,« versetzte Hilger, die ihm dargebotene Hand herzlich drückend, als Fenimore ihn lebhaft unterbrach.

»Für Euch können es nur Räthsel sein,« bestätigte er freundlich, »aber Räthsel, welche eine günstige, eine sehr günstige Lösung finden.« Er trat vor seinen Bruder hin, der mit sichtbarer Unruhe an seiner Unterlippe kaute, und in demselben wohlwollenden Tone fuhr er fort: »Ich hoffe, auch Du betrachtest das unerklärliche Ereigniß als eine ernste Mahnung,« und er hielt ihm die Hand hin.

»So bist Du entschlossen, in dieser wichtigen Angelegenheit die Laune einer todten Maschine entscheiden zu

lassen?« fragte Sidney, wie die dargebotene Hand nicht sehend.

Ueber Fenimore's Antlitz verbreitete sich tiefe Traurigkeit, indem er in des Bruders Augen zu lesen suchte.

Da tönte das eigenthümliche Geräusch durch das Zimmer, mit welchem der Schlaghammer aushob.

»Hörst Du, wie regelrecht das alte Werk arbeitet?« fragte Fenimore vorwurfsvoll, »und Du willst noch zweifeln? Nein, Sidney, es ist unmöglich. Mir wäre es gleichgültig gewesen, ob die Ansprüche nach Wochen, Monaten oder Jahren erhoben worden wären, wenn sie nur als gerecht befunden hätte. Du dagegen beriefst Dich auf den Wortlaut des Testaments, und ich gab Dir nach. Sidney, besinne Dich; noch hat die Uhr nicht Vier geschlagen, noch ist der von unserem Urgroßvater genau bezeichnete, von seinen Nachfolgern jedesmal durch Unterschrift auf's Neue geweihte Augenblick nicht eingetreten. Hier ist meine Hand, Sidney, nimm sie zum Beweise, daß Du mit mir einverstanden bist, gemeinschaftlich mit mir bemüht sein willst – wie Du selber so dringend wünschtest – den Wortlaut jener hundertjährigen Verfügungen gelten zu lassen.«

Sidney zögerte noch immer. Sein Antlitz war wieder bleich, während sein Blick eine gewisse Starrheit erhielt. Hilger beobachtete ihn mit stummem Erstaunen. Er begriff nicht seinen Widerstand, noch weniger ahnte er, daß es sich um Millionen handelte.

Die Uhr schnarrte leise.

Als sei es eine Stimme aus dem Grabe gewesen, welche ihn ernst mahnte, durchlief ein Schauder Sidney's Gestalt.

Silberhell ertönte der erste Schlag. Beim zweiten hob sich seine Hand, beim dritten ließ er sie sinken, und beim vierten ruhte sie in der seines Bruders.

»Was ich versprach, ich halte es,« versetzte er dumpf, aber das Bewußtsein, beim Verschieben des Zeigers selbst den Gang des Werkes gestört zu haben, drängte das Blut nach seinem Kopfe. »Doch nun eine andere Frage,« und seine Stimme, obwohl noch immer eigenthümlich vibrend, erhielt einen metallenen, gleichsam schneidendenden Klang, »wer sind diejenigen, welche in der letzten Minute noch als Erben auftauchen, und worauf begründen sich ihre Ansprüche? Weit entfernt davon, die Achtbarkeit dieses Herrn in Zweifel zu ziehen, frage ich dennoch: kann er selbst sich nicht unter dem Eindruck einer Täuschung befinden? Er sprach von einem ausgestorbenen Geschlecht. Wer sind diejenigen, die nach hundertjährigem Schweigen sich plötzlich ihrer Verwandtschaft mit jenem geheimnißvollen Unbekannten entsinnen und dieselbe sich zu Nutze zu machen suchen? Ich frage noch einmal: wer sind sie, die bisher, wenn ich recht verstand, einen Namen trugen, welcher ihnen nicht gebührte? Bereit, wie ich mich erklärte, den Wortlaut des Testaments als Gesetz gelten zu lassen, eben so entschlossen bin ich, frei von jeder idealen Vorstellung, welche Deinen Geschäftssinn zuweilen trübt, Niemand in die durch das Testament verbrieften Rechte eintreten zu lassen, wenn

nicht zuvor die klaren Beweise geliefert wurden, daß kein – nun – daß kein Irrthum waltet. Schon allein meinen Angehörigen bin ich diese Vorsicht schuldig. Und würde wirklich durch alte Urkunden und Briefschaften die Person jenes geheimnißvollen Theilhabers an unserer Firma festgestellt, wer bürgt dafür, daß die von Mr. Hilger vertretenen Leute in der That Nachkommen jenes Unbekannten? Daß eine Verpflichtung, welche durch die jedesmalige Unterschrift des Chefs unseres Hauses immer wieder bekräftigt und bestätigt wurde, nicht erloschen oder verjähren konnte, erkenne an. Nicht minder aber halte ich meine Zweifel und die sich an dieselben knüpfenden Bedingungen aufrecht.«

Gesenken Blickes und wie ernsten Betrachtungen hingegeben hatte Fenimore den Auseinandersetzungen seines Bruders gelauscht. Verkannte er auf der einen Seite nicht, daß seine Einwendungen von selbstsüchtigen Hoffnungen getragen wurden, schon die erste Einsprache am Tage der Beerdigung seines Vaters sich augenscheinlich auf ihm zugegangene Winke begründete, so mußte er andererseits wieder die Forderung nach ausgiebigen Beweismitteln als zu Recht bestehend gelten lassen. Anstatt daher seinem Bruder zu antworten, kehrte er sich Hilger zu.

»Ihr vernahmt die Bedingungen des zweiten Chefs des Hauses Vanderprot,« hob er an, »was habt Ihr auf dieselben zu erwidern?«

»Zunächst, daß ich glaubte und hoffte,« antwortete Hilger mit ruhiger Würde, »in einer Angelegenheit, in

welcher es sich um das Hervorziehen einer verschollenen Familie aus dem Dunkel hundertjähriger Vergangenheit handelt, auf allseitiges freundliches Entgegenkommen rechnen zu dürfen. Denn die Verbindlichkeiten, welche das Haus Vanderprot gegen die Nachkommen des Herrn von Reiherstein vielleicht noch trägt – wenn solche nicht längst verjährten – können bei der verhältnismäßigen Geringfügigkeit kaum als Grund eines unverkennbar bösen Argwohns betrachtet werden.«

»Ihr ahnt nicht, was auf dem Spiele steht!« vermochte Sidney seine gleichsam krankhafte Spannung nicht länger zu zügeln, und sein Gesicht verzerrte sich förmlich bei dem Verdacht, daß er selbst wohl am meisten dazu beigetragen habe, Hilger bei seinen Nachforschungen auf die richtige Spur zu lenken.

Ein ruhiger, überlegender Blick Hilgers war die Antwort auf Sidney's heftige Frage. Dann sprach er überzeugend:

»Ich leugne nicht, daß, als ich zum ersten Mal den Namen Eurer Firma hörte, und zwar als in naher Beziehung stehend zu dem verschollenen Reiherstein, die Hoffnung in mir auftauchte – freilich eine sehr schwache Hoffnung –, die ursprüngliche Summe zurückgezahlt zu erhalten. Einzelnen meiner Schützlinge wäre das Geld gewiß recht sehr zu Statten gekommen. Dann sank meine Hoffnung wieder, bis sie auf dieser Stelle von Neuem belebt wurde. Ein rechtes Bild von der Art der Verwirklichung vermag ich mir allerdings nicht zu entwerfen.«

Bei dieser Erklärung ließ Sidney sich auf einen Stuhl nieder, als sei er ermüdet gewesen. Seine Zähne ruhten fest auf einander, sein Antlitz war bleich. Doch nur einige Secunden gab er sich einem Gefühl verhaltenen Zornes über die eigene Unvorsichtigkeit hin. Mit düsterer Entschlossenheit richtete er sich empor, und:

»Beweise, die Beweise verlange ich, rechtsgültige Beweise, bevor ich als zweiter Chef des Hauses Vanderprot und Bruder überhaupt auf irgend eine Verhandlung eingehet,« entwand es sich heiser seiner Brust.

»Vanderprot und Compagnie wolltest Du sagen,« verbesserte Fenimore streng, »denn noch hat unsere Firma keine Wandlung erfahren, noch haben wir uns mit dem stillen Compagnon zu vergleichen, noch liegt die Möglichkeit vor, daß eine Einigung erzielt wird, laut deren die Firma unverändert bestehen bleibt.«

Hilger blickte bestürzt bald auf Fenimore, der in würdiger Haltung vor ihm stand, bald auf dessen Bruder, welchem bei Andeutung dieses neuen Ausweges das sofortige Verständniß zu fehlen schien. Er begriff, daß Werthe in Frage standen, welche seine kühnsten Erwartungen unendlich weit überstiegen. Seine Verwirrung aber wuchs in demselben Maße, in welchem er vergeblich nach einem Schlüssel zu dem sich verdichtenden Räthsel suchte.

Sidney's Forderung nach Beweisen, wie Fenimore's geheimnißvolle und doch mit überzeugender Entschiedenheit eröffnete Andeutungen, beides schien er überhört zu haben. Er bedurfte fast einer Minute Zeit, um sich zu

sammeln. Dann antwortete er mit der vollen Selbstbeherrschung eines seines guten Rechtes bewußten Mannes:

»Ihr verlangt Beweise. Es ist das Mindeste, was zu fordern Ihr berechtigt seid. Ich dagegen will versuchen, Beweise beizubringen, die wohl geeignet sind, die letzten Zweifel zu verscheuchen, Beweise, gegen welche der peinlichste Richter keine Einwendungen zu erheben wagt

—«

»Nicht die Gerichtsbarkeit darf hinzugezogen werden,« fiel Fenimore ihm ernst in's Wort, »nein,« und an den Tisch tretend, legte er die Hand auf die Cassette, »die ehrenwerthen Todten, deren Zeugniß hier verborgen ruht, sie gaben ihren letzten Willen in der Zuversicht kund, daß kein Verstoß gegen denselben begangen werden würde.«

»Nicht die Gerichtsbarkeit,« billigte Hilger von ganzem Herzen, »denn wo Männer mit klarem Verständniß und warmem Herzen urtheilen, da muß eine Einigung erzielt werden. Ihr beruft Euch auf testamentarische Verfügungen, geheiligt durch den Charakter derjenigen, von welchen sie herrühren. Wohlan, jene Bestimmungen, ich kenne sie nicht, obwohl ich deren Fassung ahne. Doch was auch immer sie enthalten mögen, im Namen meiner Schützlinge unterwerfe ich mich nicht nur allen getroffenen Anordnungen, sondern auch willig dem Urtheil derjenigen, welchen die Testamentsvollstreckung obliegt.«

»Und Ihr fahrt nicht weniger gut dabei,« versetzte Fenimore, mit Wärme Hilgers Hand drückend, »sagt nur,

wo und wann Ihr die versprochenen Beweise anzutreten gedenkt, und unsere Antwort auf diese soll sein, daß ich die Cassette in Eurer Gegenwart öffne und Euch mit dem Testament meines Vorfahrs bekannt mache. Entscheidet jetzt: Ist es Euch genehm, die betreffenden Personen zusammen mit den Beweisen uns in diesem, für unsere Familie historisch gewordenen Raume vorzuführen?«

Hilger sann ein Weilchen nach. Dann antwortete er, sich den beiden Brüdern zugleich zukehrend: »Wenn ich um schleunige Erledigung bitte, so geschieht es am wenigsten selbstsüchtiger oder eigennütziger Zwecke halber. Aber wo hohes Alter den Lebensfaden eines Sterblichen zermürbte, da kann jeder Augenblick der letzte sein. Gebieterisch verlangt die Natur ihre Rechte. Der Tod fragt nicht, ob noch Aufgaben zu erfüllen sind. Und darum, ja, darum allein dringe ich auf Eile. So laßt denn den morgenden Tag die Entscheidung bringen. Freundlich bietet Ihr zu diesem Zweck Euer Haus an wird mir Schwierigkeiten verursachen, die Beweise hieher zu schaffen; allein um den Preis, pietätvoll längst Verstorbenen dadurch eine letzte Huldigung darzubringen, müssen sie überwunden werden.«

»Also morgen,« willfährte Fenimore Hilgers Bitte; »und die Stunde?«

»Zwei Uhr Mittags, wenn Ihr damit einverstanden seid.«

»Zwei Uhr,« wiederholte Fenimore, und zu seinem Bruder gewendet: »Sidney, hast Du gehört? Findet die Verabredung Deinen Beifall?«

»Du hast es so bestimmt, und ich werde zur Stelle sein. Nur noch eine Bedingung: Vollkommen einverstanden damit, daß ein gerichtliches Urtheil ausgeschlossen bleibe, wünsche ich doch unterstützt zu werden durch den Rath eines in solchen Dingen erfahrenen Mannes. Nicht um diese oder jene Bestimmung anzutasten,« fügte er hinzu, als er in Fenimore's Augen einen bitteren Vorwurf zu entdecken meinte, »sondern nur, um bei Prüfung der Vorlagen mich durch seinen Rath leiten zu lassen. Und ich sollte denken, diese Angelegenheit wäre wichtig genug, sie so zu erledigen, daß wir später frei von Selbstvorwürfen an dieselbe zurückdenken.«

»Es lag im Plane unserer Väter, daß beim Ordnen der Hinterlassenschaft mehr das Herz, als juristische Deutelien sprechen sollten,« wendete Fenimore unzufrieden ein.

»Ist es mir erlaubt, meine Ansicht auszusprechen,« nahm Hilger das Wort, »so möchte ich bitten, die Anwesenheit eines Fachmannes nicht zu hindern. Denn mir und denjenigen, welche ich vertrete, kann es nur willkommen sein, unsere Sache auch vom Standpunkte des Gesetzes aus geprüft zu sehen.«

»So sei es denn,« kehrte Fenimore sich seinem Bruder zu, »bringe Deinen Rechtsbeistand für Dich selbst, ich bedarf eines solchen nicht; und ich müßte mich sehr täuschen,« zu Hilger, »wäret Ihr nicht Mannes genug, Eure Ansprüche selbst zu verfechten.«

Hilger verneigte sich. »Deren Umfang ich nicht kenne,« bemerkte er freimüthig, »und wiederhole: fließen den Erben des vor hundert Jahren in den Meereswogen verunglückten Reiherstein materielle Vortheile zu, so gönne ich sie ihnen von Herzen; allein solche nach langer Vergangenheit zu erkämpfen – ein solcher Plan lag mir fern, mag in meinen phantastischen Jugendträumen mir immerhin Derartiges vorgeschwabt haben.«

Hiermit endigte die Zusammenkunft. Zu verschiedenen Stunden kehrten die beiden Brüder zur Stadt zurück, während Hilger sich auf dem nächsten Wege zu seinen Schützlingen begab.

VIERZIGSTES CAPITEL. DIE WERFTKNEIPE.

Wenn Hilger auf seiner fluchtähnlichen Heimkehr und bevor er, fußend auf Regina's Enthüllungen, die Vanderprots aufsuchte, kaum Zeit fand, einen flüchtigen Gruß mit dem alten William Heron und dessen Enkel auszutauschen, so beschränkte, nach dem Besuch im rothen Hause, sein Verkehr mit ihm sich nur auf eine kurze, durch einen Eilboten beförderte briefliche Mittheilung.

»Morgen Nachmittag um zwei Uhr stellen Sie sich im rothen Hause, dem Landsitz des Chefs des Hauses Vanderprot ein,« lauteten seine hastig niedergeschriebenen Worte, »seien Sie pünktlich und bringen Sie mit die Dame, deren Zeugniß wir vielleicht anrufen müssen. Ihr Enkel wird mir früher durch den jungen Seemann zugeführt werden. Nur wenn dazu aufgefordert, darf Fräulein Regina Zeugniß ablegen. Wir haben die größten Rücksichten

zu nehmen, können nicht zu vorsichtig im Erheben von Anklagen sein. Der Ruf eines Namens muß geschont werden, der seit länger als einem Jahrhundert nur achtunggebietende, edle Träger aufzuweisen hat. Ein einziges zweifelhaftes Wasserreis beeinträchtigt nicht den inneren Werth eines festgewurzelten, gesunden Stammes. Die zu treffenden Vorbereitungen verbieten mir, noch vorher in persönlichen Verkehr mit Ihnen zu treten. Daher auf Wiedersehen zur festgesetzten Zeit im rothen Hause.«

Das ruhige, überlegende Alter hat im Allgemeinen den Vorzug, auch dann seine Besonnenheit zu bewahren, wenn Ereignisse, welche die Phantasie zu immer neuen Muthmaßungen zu reizen und in ihren Hoffnungen zu verwirren geeignet sind, auf dasselbe einstürmen. So der alte Heron beim Empfange des an geheimnißvollen Andeutungen reichen Briefes. Und dennoch würde er zu jeder andern Zeit sich mehr mit dem Inhalte desselben beschäftigt haben, als jetzt, da die zu Antonia's Befreiung eingeleiteten Schritte ihn fortgesetzt in Spannung erhielten. –

»Noch heute habt Ihr eine Haussuchung, wohl gar Verhaftung zu gewärtigen. Alles ist in Bewegung, eine Verschwundene auszukundschaften.«

Diese Warnung hatte Wilhelm Humber niedergeschrieben und in Form eines zierlichen Briefchens durch einen Neger, nachdem auf sein Klopfen die Thür von Mrs. Failure's Haus geöffnet worden, auf den Flur werfen lassen. Es geschah dies fast zu derselben Stunde, zu welcher Hilger von seinem Ausfluge nach dem rothen Hause unter

das heimathliche Dach zurückkehrte, also als es eben zu dunkeln begann.

Der Neger hatte sich kaum seines Auftrages entledigt, als der greise Heron in Constanz' Begleitung vor demselben Hause langsam auf- und abzuwandeln begann, so daß sie von der Portierloge aus bequem beachtet werden konnten. Humber, Joe Heron und der schwarze Juan, geführt von Regina, hatten sich nach der anderen Straße herumbegeben, in welche das von Garza genau beschriebene Thor des Hintergebäudes sich öffnete, dasselbe vorsichtig aus größerer Entfernung im Auge behaltend. So verrann eine Stunde, und sie begannen schon, für den heutigen Abend die Hoffnung auf Erfolg aufzugeben, als das Thor endlich geöffnet wurde. In ihrer Erwartung, einen verschlossenen Wagen herausrollen zu sehen, fanden sie sich indessen getäuscht. Statt dessen trat eine weibliche Gestalt auf die Straße, worauf das Thor wieder geschlossen wurde. Ein Weilchen blieb sie stehen, wie um mit größerer Bequemlichkeit ihre Handschuhe anzuziehen, im Grunde aber, um wenig auffällig sich von der Sicherheit ihrer Umgebung zu überzeugen.

»Sie ist's selber,« raunte Regina ihren Begleitern zu, sobald sie den ersten Anblick der Person gewann, und tiefer zog sie sich in den Schatten zurück, »ja, sie ist's; unter Tausenden würde ich sie erkennen mit ihrer ehrbaren Haltung und den würdevollen Bewegungen.«

Dann trennte sie sich, dicht an den Häusern hinschleichend, von jenen, um Heron und Constanz von ihrem Posten abzulösen und mit ihnen weitere Kunde im Gasthöfe abzuwarten.

Mrs. Failure hatte sich langsam in Bewegung gesetzt, argwöhnisch Jeden betrachtend, der ihr begegnete. Doch so weit die Straßenbeleuchtung es gestattete, schaute sie nur in unbekannte Gesichter. Auch rückwärts spähte sie mehrfach; sorglos schweiften ihre Blicke über einen braunen Mann hin, welcher in der Entfernung von kaum zehn Schritten ihr folgte. Noch weniger beachtete sie zwei junge Leute, die Arm in Arm auf der anderen Seite der Straße gleichen Schritt mit ihr hielten. Je weiter sie sich aber von dem Thorwege entfernte, um so lebhafter wurden ihre Bewegungen, so daß ihre Verfolger oft Mühe hatten, ohne sich selbst zu verrathen, zwischen den zahlreichen Fußgängern und bei der wechselnden Beleuchtung sie nicht aus den Augen zu verlieren. Anfänglich, wie aus Besorgniß vor Verrath, in jede neue Querstraße einbiegend, entschied sie sich endlich für eine Hauptrichtung, welche sie dem Hudson zuführte. Als sie die Werftstraße erreichte, fand sie dieselbe auf der Wasserseite bereits ganz verödet. Auch der Weg an den Häusern hin war nur noch von vereinzelten kleineren Gruppen feiernder Seeleute und Werftarbeiter belebt, welche den verschiedenen Kneipen zueilten. Hier wandte sie sich stromaufwärts, und ihre Bewegungen beschleunigend, gelangte sie bald in eine Gegend, welche man als dem friedlichen Bürger nicht hold hätte bezeichnen mögen. Dieselbe war

vollständig vereinsamt. Trübselig leuchteten die Laternen. Im Fluß, der an dieser Stelle nicht tief genug war für schwere Schiffe, reihten sich kleinere Küstenfahrer und Fischerboote aneinander. Sie schienen vor ihren Ketten eingeschlummert zu sein, oder vielmehr, ähnlich nachtliebenden Raubthieren, entsprechend ihrer düsteren Umgebung auf der Lauer nach Beute zu liegen. Selten, daß auf dem einen oder dem andern ein wachhabender Kajütanjunge sich bemerklich machte. Ein um so lustigeres Leben herrschte dafür in den Kneipen und Schänken auf der Landseite der Straße, wo man hinter geschlossenen Thüren und Fensterläden wahre Höllen-Orgien feierte. Vor einem dieser verdächtig dareinschauenden Häuser blieb Mrs. Failure stehen. Der Schein einer nahen Laterne streifte sie und gewährte ihren Verfolgern einen volleren Anblick ihrer Gestalt. Sie war ärmlich, sogar nachlässig gekleidet, als hätte sie sich mit Bedacht für einen Gang in die verrufene Gegend vorbereitet gehabt. Mißtrauisch spähte sie aufwärts und abwärts. Die drei Männer, welche mitten auf der Straße gingen und sich mit gedämpfter Stimme unterhielten, beachtete sie kaum. Sie säumte indessen, bis sie vorüber waren; dann versank sie gleichsam durch die sich vor ihr öffnende Thür im Innern des Hauses. Kaum aber war die Thür hinter ihr zugefallen, als der Schmuggler Joe auf derselben Stelle stand, auf welcher sie eben ihren Eintritt bewirkte. Wüster Lärm, gedämpft durch dazwischen liegende Thüren, drang zu ihm und seinen Gefährten heraus. Der Duft von Tabak und Branntwein schien selbst durch die Mauern hindurch

seinen Weg in's Freie zu finden. Aufmerksam lauschten die Verfolger. Da unterschieden sie, daß auf dem finstern Flurgange an eine Thür geklopft wurde. Vorübergehend verstärkte sich der Lärm, ein Zeichen, daß die Thür der Kneipe geöffnet und geschlossen wurde. Zugleich entdeckten sie durch die schmalen Fugen der Thürfüllung, daß der Flur sich erhellt hatte.

»Haloh, Mrs. Failure,« ertönte eine tiefe, branntweinheisere Stimme mit dem Ausdruck der Ueberraschung, »was, in der Hölle Namen, führt Euch in aller Nacht hierher?«

»Eine gute Veranlassung am wenigsten,« antwortete Mrs. Failure unzufrieden, und ihr lautes Organ bewies, wie sicher sie sich fühlte; »nur warnen wollte ich Euch, Capitänen. Ein Freund benachrichtigte mich, daß man Böses gegen mich im Sinne habe. Wann lichtet Ihr die Anker?«

»Morgen oder übermorgen,« antwortete die tiefe Männerstimme, »das heißtt, wenn bis dahin meine Deckhände nüchtern sind.«

»Könnt Ihr nicht sogleich fort?«

»Eine starke Zumuthung, Mrs. Failure, meine Brigantine segelt zwar vor jedem Winde, allein um eine Kleinigkeit mache ich nicht los.«

»Auch nicht, wenn Ihr Gefahr liefet, in der nächsten Stunde eine Polizeiwache an Bord Eures Schiffes zu sehen?«

»Mag an Bord kommen, wer Lust hat, es findet Niemand etwas Anderes, als Frachtgut, declarirt nach der Havannah.«

»So ist sie noch nicht an Bord?«

»In dieser Nacht wollten wir's besorgen. Kein leichtes Trick, die eigensinnige Hexe zu hantiren.«

»Ihr müßt fort,« rieth Mrs. Failure lauter, als sie vielleicht beabsichtigte, »und wäre ich gezwungen, noch fünfzig Dollars zuzulegen. Seid Ihr erst aus dem Hafen, so ist die Gefahr beseitigt. Nach der Havannah schrieb ich gestern. Bevor Ihr in den Hafen einlauft, kommt Jemand, um sie in einem Boot abzuholen.«

»Dies ist nicht der richtige Ort, um ernste Geschäfte abzuwickeln,« hob die tiefe Männerstimme an, als Mrs. Failure ungeduldig einfiel: »Ihr muthet mir nicht zu, in die Schänke einzutreten?«

»Nein, Madame, so lange es noch eine andere Räumlichkeit in dieser Baracke giebt,« – und die vor der Thür Lauschenden unterschieden, wie die beiden Genossen sich entfernten und im Hintergrunde des Flurs eine Treppe erstiegen.

»Wir dürfen nicht weichen,« antwortete Joe auf Humber's Vorschlag, die Hilfe der Polizei anzurufen, »noch weniger dürfen wir unsere Kräfte zersplittern. Einer oder Zwei würden nicht hindern, daß man das Mädchen an Bord schlepppte. Man würde sie bei Tagesanbruch mit zerschlagenen Schädeln auf der Straße finden, während die Brigantine mit ihrer Beute sich draußen auf hoher See schaukelte, zumal bei dem günstigen Winde. Nein, mit

Gewalt richten wir nichts aus; eine zu verzweifelte Sorte von Leuten, die hier aus- und eingeht. Träte ein Constable durch die Thür: bevor er zehn Worte mit denen da drinnen wechselte, hätten sie das arme Wesen wer weiß wohin geschafft. Nur List kann helfen, denn das Gesindel hält zusammen, wie die Glieder einer Ankerkette, und was dem Einen droht, haben Alle zu gewärtigen.«

Eine leise Berathung folgte. Dann öffnete Joe die Thür, und während Humber und Juan in dem durch das von dem Capitän zurückgelassene Licht dürf'tig erhellten Flurgang bis dahin schlichen, wo neben der nach dem oberen Stock führenden Treppe eine Thür auf den finsternen Hof öffnete, trat Joe selber mit zuversichtlicher Haltung in die Schänkstube ein.

Eine mit Tabaksqualm angefüllte Pestluft strömte ihm entgegen. Wie durch einen Nebel hindurch erblickte er etwa anderthalb Dutzend verwilderte Seemannsgestalten und vielleicht halb so viele vom Laster schwer gezeichnete Weiber. Gruppenweise saßen sie an verschiedenen Tischen, theils geräuschvoll mit Kartenspiel beschäftigt, theils lauschend diesem oder jenem Matrosen, der irgend ein ihren Beifall findendes tolles Garn abspann. Kein einziger, zwischen dessen Zähnen nicht die kurze Thonpfeife gehangen hätte; auf den hoch gerötheten, wetterzerrissenen Physiognomien aber ruhte ein Ausdruck, aus welchem hervorging, daß sie keinen anderen Genuß kannten, als den der Unmäßigkeit, und die Meisten sich auf dem besten Wege befanden, da zu übernachten, wo sie gerade saßen.

Bei Joe's Eintritt richteten sich alle Blicke auf ihn. Das erwachende Mißtrauen schwand indessen, sobald man in ihm einen Seemann erkannte, und als er vor dem Schänktisch ein Glas Grog forderte, um es stehend zu leeren, hatte man seine Anwesenheit vergessen.

»Ich suche drei, vier Hände für mein Schiff,« eröffnete er alsbald ein Gespräch mit dem ihn bedienenden Wirth, einem wahren Galgengesicht, welchen bei seiner Arbeit eine ebenfalls ihre kurze Pfeife rauchende, vierschrötige Megäre unterstützte.

»Rechne, Ihr müßt auf einem anderen Grunde peilen,« antwortete der Wirth spöttisch, »denn die da,« und er schwang seine knochige Faust im Kreise über seine Gäste hin, »bei Gott, die finden nicht eher wieder Gefallen an einem gesunden Theergeruch, als bis der letzte Cent als Whisky durch ihre Kehlen hinabrollte, wie sich's für einen richtigen Salzwassermann geziemt!«

»Hei, also keine Hand zu haben hier!« bemerkte Joe wie beiläufig, indem er den Dampf des heißen Getränkес scheinbar mit Behagen einathmete.

»Nicht ein lumpiger Kajütanjunge,« hieß es lachend zurück. »Logirt bei mir ein Capitän, gebunden für die Havannah, und der bot schon über die gewöhnliche Heuer, aber vergeblich. Vielleicht daß ich morgen Einen oder Zwei für ihn ausmache,« und die klobige Faust wies auf eine mit verworrenen Ziffern und Buchstaben bedeckte Wandtafel, »es sind da einige Burschen, die noch in dieser Nacht mit dem letzten Hemde fertig werden. Ihre Röcke und Stiefel gingen schon gestern d'rauf.«

»Logirgäste nehmt Ihr ebenfalls auf?« fragte Joe, das Gespräch weiter spinnend.

»Nun, wie's kommt,« antwortete der Wirth gedehnt; »kann nicht Jeden gebrauchen. Schlafstellen für feiernde Topgästen genug, allein weiter hinauf nicht. Höchstens noch Raum für einen Steuermann oder Capitän, der kein Kostverächter, und – und – nun –« er brach ab, indem bei diesen Worten seine dampfende Ehehälften ihm einen kräftigen Rippenstoß versetzte, wie ihn warnend vor zu großer Redseligkeit.

Joe entdeckte die Bewegung, und mit geheimnißvollem Lächeln das eine Auge schließend, flüsterte er über den Schänktisch hin: »und gelegentlich einen Schmuggler, dem es in seinen Kosthäusern nicht geheuer erscheint. Werd's mir merken, Maat, wenn ich nächstens in die Lage kommen sollte, ein sicheres, stilles Kämmerchen beziehen zu müssen.«

Der Wirth und sein ehelicher Compagnon blickten ihn scharf an. Joe hatte sein lustigstes Schmugglergesicht hervorgesucht, welches auf die beiden Gatten eine ähnliche Wirkung ausübte, wie in civilisirten Ländern der Reisepaß eines Handwerksburschen auf die hohe Polizei; denn es wurde gelohnt durch ein verständnißvolles Nicken, welchem der Wirth mit gedämpfter Stimme beifügte:

»Ein so stilles, sicheres Kämmerchen, daß es einem Kloster zur Ehre gereichte, und – sollte es erwünscht sein

– obenein einen Raum, so trocken, daß chinesische Seidenstoffe zehn Jahre drin aufgestapelt liegen können, ohne einen Stockflecken davonzutragen so groß, wie das Schwarze in Eurem Auge.«

»Das trifft sich glücklich, Maat,« fuhr Joe nunmehr lebhaft und dringend fort, »und wie wär's, wenn ich schon in nächster Zeit auf einige Tage hier beilegte – ich meine, in der allernächsten Zeit – wie wär's dann mit einem Logis für mich und – nun, für etwas mehr?«

»Jederzeit Raum; wartet Ihr aber, bis der Capitän losmacht, so seid Ihr besser dran. Gab ihm meine günstigste Gelegenheit.«

»Wie lange kann das dauern?«

»Bis morgen Abend oder übermorgen früh. Schläft zwar an Bord seiner Brigantine, allein die Wohnung giebt er nicht auf, bevor die Ankerwinde knarrt.«

»Haha,« versetzte Joe wieder geheimnißvoll, »er ist nicht allein; es wird in seiner Wohnung nach feinen Havannahblättern riechen.«

»Allein gerade nicht,« meinte der Wirth, und er wechselte mit seiner Frau einen flüchtigen Blick des Einverständnisses; dann fügte er lachend hinzu: »aber nach Tabak riecht's eben so wenig. Doch ich wiederhole, er ist im Besitz meiner besten Gelegenheit, und verlangt Ihr schon heute oder morgen einen sicheren Platz, so müßt Ihr vorlieb nehmen. Einen alten Kunden kann man nicht abtreiben lassen; es wäre gegen die Grundsätze,« und die Faust beschrieb wieder einen Halbkreis.

»Der Teufel sieht's der Baracke an, daß so viel Raum in ihr,« bemerkte Joe, den Rest seines Grog's zu sich nehmend.

»Kommt bei Tage,« versetzte der Wirth stolz, »und Ihr sollt staunen, wie haushälterisch man beim Bau des Hofgebäudes mit Raum und Mauerwerk umgegangen ist. Jeder Winkel hat seinen Zweck, und für dreißigtausend Dollars Seidenwaren verstaue ich, daß die feinste Spürnase beim Hindurchgehen durch's Haus meinen soll, eine Methodistenkirche am Wochentage zu betreten.«

»Nun, auf gute Geschäfte und auf baldiges Wiedersehen,« erwiderte Joe, des Wirthes knochige Faust drückend, und er warf einen Silberdollar auf den Tisch; »hier für meinen Grog,« sprach er laut genug, um von den zechenden Matrosen verstanden zu werden, »den Rest laßt den Burschen da drüben zu Gute kommen, vielleicht daß dennoch der Eine oder der Andere auf meine Angel anbeißt.«

»Dank Euch, Capitän,« brüllte es von mehreren Tischen herüber, »und Eure Gesundheit obenein! Müßt aber einen verdammt feinen Bissen auf den Haken streifen, soll Einer von uns in den nächsten acht Tagen drauf beißen.«

»Auf einen Versuch soll's mir nicht ankommen,« lachte Joe, und mit einem lustigen: »Gut Glück Euch Allen!« trat er auf den Flur hinaus. Gleich darauf hörte die geräuschvolle Gesellschaft die Haustür öffnen und wieder laut in's Schloß fallen. Während aber noch der Eine und der

Andere seine Muthmaßungen über den »verdammt feinen Schmuggler« aussprach, auch wohl meinte, daß der Zollwächter noch geboren werden müsse, der solchen gewandten Burschen fange, schlich Joe über den düstern Flurgang nach der Hofthür zurück, wo er mit Humber und Juan zusammentraf.

»Jetzt gilt's,« raunte er ihnen zu, »vor der Schänkstube sind wir sicher, und mit den Beiden oben müssen wir fertig werden, und wären wir gezwungen, ihnen die Windpfeifen so eng zusammen zu schnüren, wie das Auge in einer Segelnadel.«

Indem er sprach, wurde sein Athem kürzer; die alte Schmugglernatur war erwacht, daß er meinte, jede Gefahr spielend besiegen zu können. Er dachte an seine Judica, an die muthige Strandhexe mit den kühnen blauen Augen, und sein Leben war ihm nicht zu theuer, es für Jemanden einzusetzen, den er in Bedrängniß wußte, wie die ihm von Humber mit so viel Angst geschilderte Antonia. Seine Augen glühten, und ein Marder hätte nicht gewandter die Treppe hinausschlüpfen können, als er, indem er den ihm behutsam folgenden Freunden vorauseilte. Oben lag eine offene Thür vor ihnen. Vorsichtig spähten sie in das hinter derselben sich ausdehnende Gemach. Dasselbe war matt erhellt und leer. Eintretend entdeckten sie, daß der Lichtschein aus dem Nebenzimmer durch eine offene Thür fiel. Wie in den meisten americanischen Gasthäusern, welche nur einigen Anspruch an die Eigenschaft einer comfortablen Einrichtung erheben,

waren auch hier alle Räumlichkeiten mit, wenn auch verbliebenen und abgenutzten Teppichstoffen belegt. Den drei Gefährten gelang es daher leicht, sich unhörbar der offenen Thür des Nebenzimmers zu nähern. Auch dieses schien leer zu sein; als sie aber hineinspähten, gewahrten sie zunächst eine auf der Erde stehende Lampe, und über diese hinweg die Gestalt eines breitschulterigen Mannes. Derselbe kehrte ihnen den Rücken zu und hielt, nach vorn geneigt, sein Gesicht dicht vor die schmale Spalte einer angelehnten Thür. Zugleich drang ihnen ein säuerlicher Duft entgegen, und den Unbekannten aufmerksam beobachtend, unterschieden sie deutlich das tiefe, schmerzliche Stöhnen eines Menschen, auf welches jener aufmerksam zu lauschen schien.

Anfänglich verhielten die drei Freunde sich regungslos. Als aber Humber, von Entsetzen ergriffen, eine Bewegung nach vorn machte, wurde er von Joe zurück gehalten, der nunmehr selbst, sein Messer ziehend, geräuschlos neben den Fremden hinglitt. Dieser war so vertieft in sein Lauschen, daß er die Nähe eines Menschen nicht eher merkte, als bis Joe mit kräftigem Griff sein Haupt umschlang und gleichzeitig die Spitze des Messers so fest auf seinen Hals drückte, daß er sofort das Blut in sein Halstuch hinabrieseln fühlte.

»Einen Laut gebt von Euch, und Ihr seid des Todes,« flüsterte Joe dem vor Schreck Gelähmten zu, und er zog ihn von der Thür zurück mitten in das Zimmer hinein. Dann Juan neben sich winkend, veränderte er seine Stellung nicht eher, als bis dieser von dem Gefangenen in

einer Weise Besitz ergriffen hatte, daß es ihn kaum noch Mühe kostete, den ersten seinen Lippen entschlüpfenden Laut in seinem Entstehen zu ersticken.

Der Fremde, eine herculische Gestalt, war offenbar vertraut mit Gefahren jeder Art. Denn anstatt in der bedrohlichen Lage zu zittern, fügte er sich der Uebermacht gegenüber in's Unvermeidliche, zumal Juans braunes Gesicht in seiner unbeweglichen finsteren Ruhe den Eindruck hervorrief, daß von seiner Seite nicht auf Schonung zu rechnen sei. Und dennoch suchte er verstohlen in seinem Gurt nach einer Waffe, bis Joe, der es rechtzeitig entdeckte, mit Humber's Hilfe das Halstuch von seinem Halse löste und mit gewandten Griffen ihm die Hände auf dem Rücken zusammenschnürte. Ein kurzes Weilchen, und er war in Juans Umschlingung so wehrlos wie ein Kind, so daß Joe und Humber, welche, von Todessangt getrieben, ihre Bewegungen bis auf's Aeußerste beschleunigt hatten, an die Fortsetzung ihres gewagten Unternehmens denken durften.

Das Röcheln und Stöhnen in dem Nebenzimmer war unterdessen schwächer geworden, stärker dagegen der eigenthümliche Duft, welcher durch die Thürspalte drang. Vorsichtig, wie sie zu Werke gegangen waren, hatten sie doch nicht jegliches Geräusch vermeiden können, nur daß dieses in dem Nebenzimmer anders gedeutet wurde. Denn in demselben Augenblick, in welchem Joe die Hand nach der Thür ausstreckte, tönte Mrs. Failure's Stimme hinter derselben hervor.

»Nur noch eine halbe Minute,« sprach sie gedämpft, »und ihr mögt unbesorgt eintreten und sie mit Euch an Bord nehmen – doch kommt – schnell, oder sie sinkt zur Erde – sie wird mir zu schwer –«

Humber hatte die Thür aufgestoßen; dann hemmte ein nie empfundenes Entsetzen seine Bewegungen. In einem engen Raume, dessen ganze Einrichtung ein unsauberes Bett, ein Tisch und mehrere Holzstühle, beleuchtete eine rußige, schwälende Lampe eine grausige Scene. Wie durch einen Schleier hindurch erkannte er Antonia King. Mit ungeordneten Kleidern, aufgelöstem Haar und schlaff niederhängenden Armen saß sie auf einem Stuhl, unterstützt und gehalten von derselben Person, welche er eben noch durch die Straßen verfolgte. Diese hatte ihm den Rücken zugekehrt. Mit dem linken Arm umschlang sie Antonia's Haupt, die Fingerspitzen auf deren Schläfe gelegt und den Puls prüfend, während sie mit der rechten Hand ein Tuch auf ihres Opfers Mund und Nase preßte. In demselben Augenblick, in welchem Joe und Humber ihrer ansichtig wurden, zog Mrs. Failure das Tuch von Antonia's Antlitz zurück, und mit demselben ein auf dem Tisch stehendes Fläschchen ergreifend und umkehrend, verschärfe sie ihre finstere Waffe, worauf sie diese mit geschäftsmäßiger Ruhe dem todtenbleichen Antlitz wieder näherte. Gleichzeitig aber legten sich zwei starke Fäuste blitzschnell um ihren Hals, diesen so fest zusammenpressend, daß nur noch ein kurzer gurgelnder

Ton ihren Todesschrecken verrieth. Das Tuch entfiel ihrer Hand, den Arm zog sie von Antonia zurück, die sofort von dem bestürzten Humber in die Arme genommen und nach dem Bett hinübergetragen wurde, auf welches er die Ohnmächtige sanft niedergleiten ließ.

»Hülfe, Hülfe,« rief er Joe gedämpft und doch mit so herzzerreißendem Ausdruck zu, »Joe, um Gotteswillen – schafft Hülfe – sie stirbt – sie ist todt –«

»Mäßigt Euch,« beschwore ihn der kaltblütigere junge Seemann, »mäßigt Euch, oder Ihr verschlimmert Ihre Lage. Da steht Wasser; benetzt dem armen Wesen die Schläfen; diesen Drachen darf ich nicht aus den Händen lassen, oder er benutzt seinen letzten Atem zu Feuerlärm. Muth, William,« fügte er hinzu, obwohl seine Stimme vor Jammer und verhaltenem Grimm bebte, »es kann nur eine Ohnmacht sein – nein – weiter zu gehen hätten die Dämonen ihrer selbst wegen nie gewagt.«

Humber in seiner Noth that, wie Joe ihm rieth, wogegen dieser seine ganze Aufmerksamkeit der sich unter seinem unbarmherzigen Griff krampfhaft windenden Failure zukehrte, welche in ihrer Todesangst und mit den Armen wild um sich schlagend einen wahrhaft scheußlichen Anblick bot.

»Nun merkt auf, Ihr Satan in Menschengestalt,« sprach er leise, »wenn Ihr nicht in der nächsten Minute ersticken wollt, wie Ihr's tausendfach verdient habt – und kein Hahn würde danach krähen, brächte ich's selber zur Anzeige – zeigt Euch gefügig – so – nun schöpft etwas Luft – halt, Euer Hals bleibt in meinen Händen. Nur einen Laut

gebt von Euch, und Ihr seid des Todes. Antwortet jetzt der Wahrheit gemäß, wenn Euer Leben Euch nur noch einen Strohhalm werth ist: Was ist in der Flasche dort?«

»Chloroform,« ächzte das Weib zitternd.

»Also kein Gift? Gut, es ist also Aussicht vorhanden, daß Euer armes Opfer wieder zum Bewußtsein erwacht?«

»Nur ohnmächtig ist sie,« stöhnte Mrs. Failure wiederum kaum verständlich, »sie wird erwachen, ohne Schaden genommen zu haben.«

»Hört Ihr's, William?« kehrte Joe sich diesem beruhigend zu, der sanft die Schläfen der Geliebten befeuchtete und mit einer Empfindung, als hätte ihm das Herz brechen wollen, zärtliche Namen und Bitten über das alabasterweiße, liebliche Antlitz hinflüsterte, »hört Ihr's, William, sie wird erwachen,« und wieder zu dem Weibe: »was bezweckt Ihr mit der jungen Dame?«

»Ich wünschte, ihr im Auslande eine gute Brodstelle zu sichern. Da sie nach Unterzeichnung des Contractes störrisch darauf beharrte, hier zu bleiben, nahm ich meine Zuflucht zu Chloroform, um sie zu ihrem Glück auf ein Schiff bringen zu können.«

»Zu ihrem Glück,« wiederholte Joe spöttisch, »könnte sie jetzt sprechen, würden wir andere Dinge hören.«

Er brach ab, und ein Ausdruck von Schadenfreude eilte über sein Gesicht.

»Also Chloroform!« hob er nach einer kurzen Pause wieder an, »hm, ich hörte davon; wie gebraucht man den Stoff?«

»Man befeuchtet ein Tuch damit und läßt den Kranken den Duft einathmen – eine segensreiche Erfindung –«

»Gut, Mrs. Failure,« unterbrach Joe sie wieder kaltblütig, »Ihr begreift, daß wir nicht eher von hier fort können, als bis die Dame sich einigermaßen erholt hat. Bis dahin aber seid Ihr und Euer Capitänen da drinnen eine gefährliche Gesellschaft. Einen guten Vorsprung müssen wir haben, bevor Ihr unten im Hause Lärm –«

»Ich schwöre« – hob Mrs. Failure an, als Joe ihr durch einen verschärften Druck Schweigen gebot.

»Schwört Ihr und der Teufel,« fuhr er fort, »und ihr verdient Beide denselben Glauben. Ihr habt jetzt die Wahl: entweder ich betäube Euch durch einen guten Schlag – denn Ihr seid nicht Lady genug, daß ich höflich mit Euch zu verfahren brauchte, – oder ich versuche die segensreiche Erfindung mit dem Chloroform so lange an Euch, bis Ihr unschädlich geworden –«

»Gnade – Barmherzigkeit,« flehte die elende Person, von neuem Entsetzen ergriffen, »Ihr versteht nicht, damit umzugeben – eine Minute zu viel –«

»Still, Weib,« herrschte Joe ihr zu, und ohne mit der linken Hand in seinem würgenden Griff nachzulassen, hob er mit der rechten das ihr entfallene Tuch auf, es in derselben Weise mit dem Inhalt der Flasche befeuchtend, wie er kurz zuvor beobachtet hatte; dann drückte er es seiner Gefangenen fest auf Mund und Nase. Die Wirkung davon war bei der mit Mühe Athmenden eine fast augenblickliche. In ihrer Todesangst mit äußerster Gewalt ringend, erschlafften ihre Bewegungen sehr

bald. Das dumpfe Heulen und Stöhnen erstickte unter dem reichlich mit Chloroform getränkten Tuch. Einige Minuten dauerte dieser Kampf; dann sank sie zu Boden, nur noch durch matte Bewegungen Leben verrathend. Joe legte das stark duftende Tuch auf ihr Gesicht, worauf er neben Humber hintrat, welcher in seiner Noth nichts von dem in seiner unmittelbaren Nähe Statt findenden Ereigniß bemerkt zu haben schien.

»Sie lebt,« flüsterte dieser dem sich über die bewußtlose Geliebte hinneigenden Joe zu, »ihr Herz schlägt – sie athmet –«

»Gut, gut,« antwortete Joe eben so leise, und mit inniger Theilnahme betrachtete er das stille Antlitz, »thut, was Ihr könntt, sie zu ermuntern. Wir befinden uns hier auf gefährlichem Boden. Jede Minute ist kostbar. Nicht eher sind wir sicher, als bis einige Straßen hinter uns liegen. Der Wirth und seine Gesellen verstehen keinen Spaß.«

Er nahm die noch halb volle Flasche, und sein Taschentuch hervorziehend, begab er sich in das Nebenzimmer.

Juan stand noch immer da wie ein Felsen. Weder er noch sein Gefangener hatten sich gerührt. Keinen Blick wandte er von dem pockennarbigen verwitterten Seeräubergesicht, aus welchem ihm die kleinen schwarzen Augen mit dem Ausdruck einer in Ketten geschmiedeten Bestie entgegenfunkelten.

»Wir müssen ihn binden und einen Knebel zwischen seine Zähne schieben,« bemerkte Juan, dessen Achtung

vor der Unerschrockenheit und dem unverwüstlichen frohen Lebensmuth des jungen Seemanns keine Grenzen kannte.

»Ein besseres Mittel kenne ich,« versetzte Joe kaltblütig, »haltet nur den Burschen, und beim ersten Versuch zu schreien stoßt ihm das Messer bis an's Heft in die Kehle und Besseres verdient der verruchte Menschenhändler überhaupt nicht. Und nun, Capitän, hier, riecht so lange, bis es Euch schwarz vor den Augen wird,« und eben so schnell preßte er das feuchte Tuch auf des Gefangenen Gesicht.

Ein kurzes Ringen entstand. Der Capitän meinte, um sein Leben kämpfen zu müssen. Doch indem er, die äußersten Kräfte anspannend und unfähig, andere Töne, als hohles Röcheln von sich zu geben, tief und schwer durch die Nase zu athmen gezwungen war, schwanden seine Sinne um so schneller. Wenige Minuten, und er lag lang ausgestreckt auf der Erde, und neben ihm kniete der erstaunte Juan, nach Joe's Anweisung ihn fortgesetzt der Wirkung des Chloroforms unterwerfend.

Als Mrs. Failure mit Sachkenntniß Antonia der Besinnung beraubte, hatte diese den betäubenden Duft offenbar nur mäßig eingesogen. Außerdem mochten Humber's Bemühungen nicht ohne Einfluß geblieben sein. Denn Joe hatte das Gemach kaum verlassen, als sie die Augen aufschlug und Humber mit beängstigendem Ausdruck anstarrte. Ihr Geist war noch umnachtet. Zu groß war der Unterschied zwischen der letzten ihr noch erinnerlichen Gewaltscene und der Stille, welche sie jetzt umgab.

Sie schien den vor ihr Knieenden für ein Traumbild zu halten, erzeugt durch das grausame Verfahren ihrer Peinigerin. Unfähig, sich zu bewegen, schloß sie die Augen wieder.

»Antonia, theuerste Antonia,« flüsterte Humber ihr angstvoll zu, und er fühlte, daß beim ersten Ton seiner Stimme ihre Hand zitterte, »Sie sind gerettet, bei Ihnen weilen Freunde – Antonia – geben sie ein Zeichen, daß sie mich verstehen! Um die halbe Erde herum habe ich Ihnen nachgeforscht, und nun, da ich Sie fand, muß verzweifeln. Antonia, ich bin gekommen, um Sie heimzuführen zu treuen Menschen – zu Ihrer Schwester, um mich nie mehr von Ihnen zu trennen, wenn Sie es nicht anders beschlossen haben – Antonia – nur einmal öffnen Sie die Augen –«

Und sie öffnete die Augen, und Humber fest anschauend, kehrte mehr und mehr der Ausdruck eines klaren Verständnisses in dieselben zurück, zugleich aber umflogen sich dieselben. Mühsam hob sie die Arme empor, und dieselben um des jungen Mannes Hals schlingend, zog sie sein Antlitz an das ihrige, krampfhaft, wie aus Furcht, in seine Augen zu schauen, in seinen Blicken zu lesen das Erstaunen über die unzweideutigen Beweise ihrer zärtlichen Hinneigung zu ihm. Was einst, wenn auch nur entfernt, durchschimmern zu lassen jungfräuliche Scheu sie hinderte; was sie hinaustrieb in die Welt, um gegen das Verrathen ihrer Empfindungen gesichert zu sein; was sie

veranlaßte, ängstlich zu meiden jede Gelegenheit zu Beweisen des Wohlwollens von ihm und seinen Angehörigen: heute, da sie, aus einem Abgrund des Entsetzens zu ihm emporschauend, in die Augen blickte, welche sie fern wünschte und die in ihren Träumen doch so oft, ernst und schwermüthig sich auf sie richteten, heute konnte sie nicht anders: sie mußte ihre Arme ihm entgegenbreiten, mußte an seine Brust fliehen, wo sie sich beschirmt wußte, um nie wieder von ihm zu gehen, wie er es wollte und – es waltete ja kein Zweifel darüber – so lange mit der ganzen Kraft seiner Seele ersehnte. Was sie an jenen schrecklichen Ort geführt hatte, die Verfolgungen, welche sie erduldete: Alles, Alles war vergessen. Sie fühlte seine Hand auf ihrem Haupte, hörte den Ton seiner Stimme, indem er innig zu ihr sprach, sie sein Eigen nannte, sein Eigen bis in Ewigkeit. Dann aber, zusammen mit einem unendlich süßen Sicherheitsgefühl, machte die Nachwirkung des Betäubungsmittels sich wieder geltend. Wie Müdigkeit legte es sich auf ihre Augen. Sie glaubte zu träumen, zu schweben in endlosen Räumen, gehalten von ihm, den sie einst angstvoll floh, getragen weit fort von dem Stätten des Todes und des Verderbens dahin, wo nur Liebe sie umfing, des Lebens höchste Güter, wie in Gestalt holder Genien, ihr zulächelten. So verbrannen Minuten süßen Entzückens in einer Umgebung, welche man mit dem Pfuhle der Verworfenheit hätte vergleichen mögen. Die tiefe Stille ringsum täuschte sie. Sie ahnte nicht, daß nur zwei Schritte von ihr eine im Feuer des Lasters verhärtete Seele auf der äußersten Marke

des Lebens schwankte und sich bereits dem sie höhnisch angrinsenden Tode zuneigte. Da trat Joe wieder ein. Aus ihrer Haltung ersah er, daß jene gräßlichste aller Gefahren ihr nicht mehr drohte. Seine Blicke streiften das wie entseelt daliegende Weib. Gleichsam unwillkürlich nahm er eine lose Bettdecke, sie über das scheußliche Bild hinbreitend, ahnungslos, daß er dadurch die Elende vor einem sicheren Tode bewahrte. Durch die Bewegung der Decke wurde das feuchte, gefährlichen Duft ausströmende Tuch von ihrem Gesicht entfernt. Sie sollte erwachen, um von Neuem ihren alten Menschenhandel zu beginnen, einen Handel, begünstigt durch fluchwürdige Verhältnisse, begünstigt durch mangelhafte Gesetze, einen Handel mit goldenem Boden.

»Wir müssen fort,« neigte Joe sich über Humber und Antonia hin; und als diese die Augen aufschlug und, wie aus Furcht vor dem fremden Antlitz, sich fester in des Geliebten Arm schmiegte, fuhr er dringender fort: »Das Aeußerste muß gewagt werden; jede Minute Zeitverlust kann uns verderblich werden.«

Von Humber unterstützt, richtete Antonia sich empor. Mit sanften Bewegungen ging Joe seinem jungen Verwandten zur Hand, und gleich darauf schwankte sie, von Beiden gehalten, auf die offene Thür zu. Ueber die Decke, unter welcher Mrs. Failure lag, glitten ihre Blicke achtlos hin. Ihre Sehkraft war noch getrübt; noch meinte sie, daß Alles sich um sie her im Kreise drehe.

»Faßt Euch,« ermuthigte Joe sie, bevor sie in das andre Gemach eintraten, »was man an Euch zu verüben gedachte, ist Euren Feinden zu Theil geworden – nur wehrlos wurden sie gemacht.«

Wie durch einen Schleier hindurch sah Antonia die Gestalt eines Mannes auf der Erde liegen. Schaudernd schloß sie die Augen, und sich gänzlich der Führung der beiden jungen Männer überlassend, wurde sie von diesen behutsam die Treppe hinuntergeschafft. Juan folgte ihnen auf dem Fuße nach. In dem Schänkzimmer herrschte bachanalischer Lärm. Kurz bevor sie den Ausgang erreichten, öffnete sich eine Seitenthür, und der Wirth, welcher das unvermeidliche Geräusch auf der Treppe wie auf dem mit Sand bestreuten Flur vernommen hatte, steckte den Kopf heraus.

Humber bebte bis in's Mark hinein, Juan griff nach seinem Messer, während Antonia auf's Neue die Besinnung verlor. Nur Joe behielt seine Geistesgegenwart.

»Schließt die Thür,« raunte er dem erstaunten Wirth zu, »Ihr seht ja, was mich hierher führte. Wir befinden uns auf dem Wege zur Brigantine,« und er deutete auf die gebrochene Gestalt, welche nunmehr von ihm und Humber getragen wurde. »Der Capitän ist noch oben, um sich mit dem Weibe über den Preis zu einigen.«

Der Wirth nickte verständnißvoll. »Der schlaueste Hund, der jemals unter falscher Flagge segelte!« murmelte er mit einem schadenfrohen Grinsen. Dann verschwand sein Gesicht in der sich schließenden Thürspalte.

Gleich darauf traten die Flüchtlinge auf die Straße hinaus. Als habe die ihre Schläfen umwehende Nachluft belebend auf sie eingewirkt, richtete Antonia sich empor, und weniger schwer lastete die zarte Gestalt auf den Armen ihrer Begleiter. Anfänglich nur langsam sich einherbewegend, wurde ihr Schritt allmählich sicherer. Mit dem erquickenden Luftzuge vereinigten sich die zärtlich aufmunternden Worte Humbers. Nicht lange und sie ließ sich von ihm allein führen, während Joe hinter sie trat und mit Juan sich in eine leise Unterhaltung vertiefte. –

Als der Capitän aus seiner Betäubung erwachte und sich auf's Aeußerste anstrengte, die jüngsten Erlebnisse in sein Gedächtniß zurückzurufen, lag Mrs. Failure noch immer regungslos da. Kaum daß sie die ersten schwachen Zeichen zurückkehrenden Lebens verrieth, als der Capitän, selbst noch schwankend, in seiner Wuth sie durch einen Fußtritt zu ermuntern suchte. Zu schwer waren die Fesseln, in welche sie durch Joe's unkundige Hand gebannt wurde.

Um diese Zeit durchwandelten Antonia und ihre Freier bereits belebtere Stadttheile. Sie näherten sich dem Gasthofe, in welchem der alte William Heron sorgenvoll auf die Heimkehr seines Enkels harrte. Bei ihm befand sich Regina, ehrerbietig ihn ermuthigend und mit freundlichen Zukunftsbildern tröstend. Und doch war sie es selber, die in ihrer Vereinsamung und bei dem Gedanken an kommende Tage am meisten des Trostes, der Ermuthigung bedurft hätte. Constanz hatte sich mit einigen Schutzbeamten in die Nähe von Mrs. Failure's Haus

begeben, um sich auf alle Fälle der Heimkehrenden zu versichern.

EINUNDVIERZIGSTES CAPITEL. DIE FAMILIE DER REIHER.

Mit ihrem heitersten Gesange hatten die Vögel den sonnigen Frühlingsmorgen begrüßt. Dann hatte der Himmel sich bewölkt, der erwachten und bereits grün schillernden Natur durch die Beleuchtung einen gewissen träumerischen Ausdruck verleihend. Es war beinah zwei Uhr Mittags. In tiefer Stille lag das rothe Haus. Aber die Fenster waren geöffnet worden, um von der milden Luft alle Räumlichkeiten durchströmen zu lassen.

Fenimore Vanderprot wandelte in dem Wohnzimmer seiner Vorfahren langsam auf und ab. Gelegentlich warf er einen Blick in den Park hinaus; dann betrachtete er wieder die Cassette, welche er auf den großen Sophatisch gestellt hatte und deren Inhalt heute endlich auch noch Anderen, als den Chefs des Hauses kundgegeben werden sollte. Mehrfach sah er nach der Uhr. Es berührte ihn peinlich, daß sein Bruder ebenfalls den anberaumten Termin pünktlich innehield. Er hatte ihn früher erwartet, um sich mit ihm in freundlicher Weise über das, den von Hilger einzuführenden Erben gegenüber zu beobachtenden Verfahren zu vereinbaren.

Die Uhr schlug, und als hätte Sidney auf dieses Signal gewartet gehabt, trat er, von seiner Villa kommend, aus einem Seitenpfade des Parkes auf die Gartenlichtung. Bei ihm befand sich Spanker, ein Packet Schriften unter

dem Arm tragend. Weit entfernt davon, mit zuversichtlicher Ruhe der vor ihnen liegenden Aufgabe zu gedenken, waren auf ihren Zügen so ernste Besorgnisse ausgeprägt, wie sie nur durch Garza's Flucht hatten wacherufen werden können. Ueber seinen Verbleib und die ferneren Ereignisse im Hause der Mrs. Failure Erkundigungen anzustellen, hatte ihnen die Zeit gefehlt; fremd war ihnen, daß auch von Europa Jemand eingetroffen, um ihnen bei der Testamentsvollstreckung gegenüber zu treten.

Sie waren eben in das Haus eingetreten, als im scharfen Trabe ein Wagen vorfuhr, und Hilger, Ojo Azul, Wilhelm Humber und Joe Heron ausstiegen.

Die beiden Schwarzen empfingen die Eintreffenden ehrerbietig und führten sie nach dem bekannten Zimmer hinauf, in welchem Hilger von Fenimore durch einen Händedruck, die drei jungen Leute dagegen durch einen Blick freundlicher Ueberraschung willkommen geheißen wurden. Sidney und Spanker grüßten durch eine stumme Verbeugung. Auch sie erstaunten sichtbar beim Anblick Ojo Azuls, die mit unbeschreiblich süßer Befangenheit um sich schaute, und der beiden jungen Männer, welche, wenn auch verschiedenen Schichten der Gesellschaft angehörend, doch den gleichen Ausdruck jugendlichen Selbstvertrauens zur Schau trugen, denselben äußeren Charakter männlicher Kraft und Schönheit.

Auf Fenimore's Einladung nahmen Alle Platz um den Tisch; Hilger Sidney und Spanker gegenüber; die jungen Leute etwas weiter zurück.

»Ich heiße Euch willkommen,« ergriff Fenimore mit feierlichem Ernst das Wort, nachdem Stille eingetreten war, »ich heiße Euch willkommen unter meinem Dach, an meinem Tisch; doppelt willkommen, wenn es in Eurer Macht liegt, die Beweise zu führen, daß Ihr die Erben desjenigen, der vor hundert Jahren dadurch den Grund zu der heutigen Firma Vanderprot und Compagnie und deren Wohlstand legte, daß er den damaligen Chef des Hauses durch den Vorschuß einer erheblichen Summe vor dem Ruin bewahrte. So viel darf ich im voraus einräumen. Das Weitere behalte ich mir vor –« und er deutete auf die Cassette – »bis zur letzten endgültigen Entscheidung.«

Hilger verneigte sich zustimmend, dann hob er mit ruhiger Würde an.

»In einer Angelegenheit, in welcher, um Eure eigenen früheren Worte zu gebrauchen, das Herz mehr, als der berechnende Verstand zu Rathe gezogen werden soll, halte ich mich für verpflichtet, ausdrücklich zu wiederholen, daß der Hauptzweck, welcher mich leitete, für diese jungen Leute einzutreten, die Verwirklichung eines – ich möchte sagen – phantastischen Jugendtraumes, nämlich den fast verschollenen Namen meiner Vorfahren mütterlicherseits seiner hundertjährigen Vergessenheit zu entreißen und neu aufleben zu lassen. Was mich mit den Nachkommen jenes letzten Herrn von Reiherstein zusammenführte, wie es mir gelang, dem einmal durch einen wunderbaren Zufall in meine Hände gespielten Faden

Schritt für Schritt nachzufolgen, muß ich mir für spätere Mittheilungen vorbehalten. Meines Erachtens handelt es sich zunächst um erwiesene Thatsachen. Dieses erwägend, erlaube ich mir daher, in diesen jungen Leuten die jüngsten Generationen der Reihersteins Euch vorzustellen.

»Hier zunächst William Humber, Enkel des Sohnes des Herrn von Reiherstein, welcher, nachdem er seine ganze Habe an das Haus Vanderprot in New-York adressirte, sammt den übrigen Mitgliedern seiner Familie in einem scheiternden Schiffe zu Grunde ging.

»Hier Joseph, oder Joe Heron, Sohn des zweiten Sohnes des aus den Fluthen geretteten letzten Reiherstein.

»Endlich hier Ojo Azul – ihr Bruder wurde durch unvorhergesehene Umstände zurückgehalten – die Tochter des jüngsten Bruders der eben genannten Söhne des Herrn von Reiherstein.«

»Woher röhrt die Verschiedenheit der Namen?« fragte Spanker, scheinbar nicht beachtend, daß bei seinen Worten Fenimore die Stirn unzufrieden runzelte, »William Humber mag die Namensänderung auf seinen Vater zurücklenken, welcher sich vermutlich in die Familie der Herons hineinheirathete. Allein die Herons, die Herons, warum tragen sie nicht den Namen Reiherstein?«

Hilger sann ein Weilchen nach; dann antwortete er ruhig, indem er ein Päckchen Papiere vor sich auf den Tisch legte:

»Der Stammvater der Herons wurde von einem Matrosen des scheiternden Schiffes gerettet. Den Namen der

Eltern des Kindes kannte dieser nicht. Wie das Geschick es oft wunderbar fügt, um die Wahrheit nicht in das Dunkel der Vergessenheit versinken zu lassen, so geschah es auch hier. Nicht weit von der Stelle, auf welcher der Matrose mit dem Kinde auf den Strand geworfen wurde, entdeckte er den Vater seines Schützlings mitten unter Schiffstrümmern und Leichen. Hier,« und er legte einen gestempelten Schein vor Fenimore hin, »ist die eidliche Versicherung des Mannes, daß er sich nicht täuschte, sondern den Vater wirklich wiedererkannte. Außerdem zog er den Siegelring von des Entseelten Hand, um ihn dem geretteten Knaben zu bewahren. Der Stein des Ringes trug das Wappen der Familie Reiherstein. Hier ist der Ring meiner Urgroßmutter, der Schwester des ertrunkenen Reiherstein,« und er reichte ihn Fenimore dar, »und dort sein eigener,« und auf einen Wink von ihm legte Ojo Azul den ihrigen auf den Tisch.

»Ferner hatte der Matrose unter den Schiffstrümmern einen Kasten entdeckt, welcher in seinem Messingbeschlag denselben Vogel zeigte, also nur das Eigenthum des Vaters seines Schützlings sein konnte. Leider verlor er den Kasten aus den Augen. Derselbe war ohne sein Wissen durch die Strandwächter nach New-York abgeführt und dort in das Depot herrenloser Güter abgeliefert worden. Hundert Jahre hat er dort im verborgenen Winkel gelegen, bis er endlich vor kurzer Zeit von befreundeter Hand, wie ich vermuthe, wieder an's Tageslicht gezogen wurde. In wie weit die Kiste zur Klärung der Verhältnisse beitragen könnte, ahne ich nicht.«

Er zögerte. Sein ernster Blick ruhte einige Secunden auf Spanker, welcher die Lippen krampfhaft zusammenpreßte; dann auf Sidney, der tödtlich erbleichte. Aber als ob er die Wirkung dieses Schlagens nicht bemerkt hätte, fuhr er in seiner ruhigen Weise fort:

»Jener Matrose, Bill Ready, ein Mann mit einem Herzen treu wie Stahl und sanft wie das eines Kindes, that Alles, was in seinen Kräften stand, die Gerechtsame seines kleinen Schützlings zu wahren. In Verlegenheit um einen Namen, nannte er ihn nach sich selbst und dem Wappenreiher: William oder Bill Heron. Dies ist die Erklärung für den Wechsel des Namens. Die Nachforschungen des einfachen Mannes konnten sich natürlich nur auf einen kleinen Umkreis beschränken; denn ein unbedeutendes Fischerdorf war es, wohin er verschlagen wurde. Aber auch hier geschah, was im Bereiche seiner Macht. Die Geschichte des Kindes mit allen Nebenumständen wurde in eine Art Kirchenchronik eingetragen, und ich erlaube mir, hier eine Art Abschrift davon vorzulegen,« und ein anderes Papier entfaltend, schob er es vor Spanker hin, welcher sich alsbald in das Lesen des Schriftstückes scheinbar mit großem Eifer vertiefte.

»So entstand der Name Heron,« nahm Hilger seine Mittheilungen wieder auf. »Unter den ihn zärtlich bewachenden Augen des biederem Matrosen entwickelte der junge Bill Heron sich zu einem kräftigen Burschen, und als ob das Meer ihn dadurch, daß es ihn nicht zugleich

mit seinen Eltern verschlang, unauflöslich an sich gekettet hätte, wurde er einer der kühnsten Seefahrer, welche jemals den Orkan auf dem Meere bekämpften. Er verheirathete sich mit der Tochter eines Fischers, welche ihm drei Söhne schenkte. Der älteste, ebenfalls ein William, wurde Mechaniker und siedelte nach Europa über. Seinen ältesten Enkel, den Sohn seiner einzigen Tochter, seht Ihr vor Euch in der Person Wilhelm Humberts.

»Joe Heron, der zweite Sohn, folgte dem Berufe seines Vaters. Er starb als Leuchtturmwächter an ferner Küste. Die Frucht seiner späten Ehe ist Joe Heron, zur Zeit Commandant eines Hafenwachtschiffes.

»Der jüngste der drei Brüder, Rob Heron, welcher nur die einzige Leidenschaft der Jagd kannte, wandte sich westlich.

»Lange führte er das unstäte abenteuerliche Leben eines Pelzjägers, bis er endlich in Neu-Mexico den städtebauenden Moqui-Indianern sich zugesellte und bei ihnen sich verheirathete. Auch er ist todt, aber seine beiden Kinder leben noch,« und bewegter klang seine Stimme, indem sein Blick Ojo Azuls mit kindlicher Spannung zu ihm aufschauende Gestalt streifte, »Garza und Ojo Azul. Diese Vier sind die jüngsten Erben jenes aus den Fluthen geretteten Knaben, und zuversichtlich hoffe ich, daß die Identität dieses ersten Bill Heron mit dem Sohne des bei dem Schiffbruch verunglückten Reiherstein nicht angezweifelt werden kann. Hier sind die übrigen auf die verwandtschaftlichen Verhältnisse sich beziehenden Papieren: der Trauschein Bill Herons und Mary Herons, und die

Geburtsscheine der drei Brüder, deren Nachkommen als Herons hier eintraten, dagegen, so Gott will, bis auf Wilhelm Humber, als Reihersteins von dannen gehen.«

Er schwieg und blickte im Kreise, wie um sich von der Wirkung seiner Offenbarungen zu überzeugen.

Spanker hatte die Papiere vor sich hingezogen und prüfte dieselben aufmerksam. Sidney, welcher, gleich Spanker, nur wenig Neues erfuhr, starrte vor sich nieder, wie scheuend, fremden Blicken zu begegnen. Fennimore betrachtete dagegen mit unverkennbarem Wohlwollen die drei jugendlichen Gestalten, die achtungsvoll dem weiteren Verlauf der Dinge entgegenharrten.

Da tönte Spankers scharfe Stimme durch das Gemach indem er seine wohlüberlegten Worte aus den vor ihm liegenden Papieren abzulesen schien:

»Obwohl keine Zweifel darüber walten, daß die Familie Reiherstein bei dem angedeuteten Schiffbruch ihr Ende fand, so beruhen alle darauf bezüglichen Annahmen doch nur auf den allerdings eidlichen Versicherungen eines Matrosen, der sich eben so wohl in seinen Beobachtungen getäuscht haben kann, wie die Möglichkeit vorliegt, daß jenes Kind, welches er in den Armen der Reihersteins sah, der Sprößling einer anderen, mit den Reihersteins befreundeten Familie.«

Sidney schaute empor. Furcht und Hoffnung wechselten auf seinem Antlitz, indem er die Wirkung von Spankers Einwendungen zu errathen suchte.

Fenimore dagegen wandte sich mit einem sonst an ihm ungewöhnlichen Ausdruck der Geringschätzung dem Notar zu.

»Mr. Spanker,« hob er strenge an, »in öffentlicher Gerichtssitzung mögen Eure Einwände am Orte sein; hier dagegen liegt die Sache anders. Gerade einer rauhen, ungestümen ehrlichen Natur, wie jener Matrose zuverlässig gewesen, traue ich bei Beurtheilung eines zwischen Eltern und ihren Kindern bestehenden Verhältnisses größere Unfehlbarkeit zu, als verwöhnten Augen, deren Urtheil mehr oder minder von äußeren Einflüssen abhängig. Nach den Mittheilungen des Mr. Hilger und den vorliegenden Beglaubigungen stehe ich keinen Augenblick an, anzuerkennen, daß der aus den Fluthen gerettete Knaabe ein Sohn des Herrn von Reiherstein, desselben Mannes, durch dessen unerwartete Hülfe unser Ahnherr vor gänzlichem Ruin bewahrt, zugleich der erste Grundstein zu unserem heutigem Wohlstande gelegt wurde. Sidney, sprich, theilst Du diese Ueberzeugung?«

Dieser neigte, wie mit Widerstreben, beipflichtend das Haupt.

»So habe auch ich keinen Grund, meinen Zweifeln erhöhten Ausdruck zu verleihen,« hob Spanker alsbald wieder an, »allein hierher berufen, Rechtsfragen – wenn auch nicht mit der vollen Strenge des Gesetzes – abzuwägen, liegt es mir ob, im Interesse beider Parteien

auf Widersprüche und auf Umstände aufmerksam zu machen, welche, wenn sie unberücksichtigt bleiben, in ihren Folgen mindestens verwirrend und verwickelnd wirken könnten. Zugegeben, daß über die Person des ersten Heron, oder vielmehr letzten Reiherstein keine Zweifel mehr walten: wodurch ist dargethan, daß diese jungen Leute, deren Rechtschaffenheit ich ausdrücklich als erhaben über jeglichen bösen Argwohn anerkenne, daß also diese jungen Leute, die, wenn ich recht verstand, in verschiedenen Erdtheilen das Licht der Welt erblickten, in der That von jenem ersten Heron abstammen? Daß keine Irrthümer walten, keine Verwechselungen? Daß sie nicht Kinder von Wittwen, welche sich später mit den Herons verheiratheten, und daß selbst diese nicht fremd und fern der ausgestorbenen Familie?«

»Diesen Einwand erwartete ich,« versetzte Hilger zugesichtlich, »und ich bin bereit, ihn zu widerlegen: Der Matrose Bill Ready, nicht zufrieden mit dem Ringe und den Eintragungen in das entsprechende Buch, beugte einer Verwechselung dadurch vor, daß er seinem Schützlinge den Reiher mit dem Stein, also das Wappen der Reihersteins, nach Seemannsart auf die Schulter tätowirte; dann aber, sobald der Knabe Verständniß dafür besaß, ihm fest einprägte, mit seiner Nachkommenschaft dereinst ähnlich zu verfahren. Er gab ihm das seltsame Zeichen gewissermaßen als ein heilig zu haltendes Erbtheil mit in's Leben. Daß später an die Beobachtung dieses herkömmlichen Verfahrens sich noch überschwängliche

Hoffnungen knüpften, ist kaum glaublich. Allein pietätvoll wurde es von Generation zu Generation wiederholt, und hier die Beweise.«

Mit einem bezeichnenden Blick kehrte er sich Joe zu, welcher sofort seinen Rock auszog und, den Arm bis zur Schulter hinauf entblößend, den beiden Vanderprots und Spanker das eingeätzte Maal zeigte. Auch Ojo Azul, nachdem sie die Aufforderung dazu in Hilgers Augen gelesen, schob mit lieblicher Unbefangenheit den Aermel ihres Kleides so weit zurück, daß die blauen Umrisse des Reiher sichtbar wurden.

»William Humber,« erklärte Hilger, und er wies auf ihn, »ist nicht im Stande, ähnliche Beweise seiner Geburt beizubringen. Seine Mutter, eine geborene Heron, trägt freilich das Zeichen, allein da ihr Sohn den Namen Heron nicht führte, so entschieden sie und ihr Gatte sich dafür, jenes Verfahren weder bei ihm, noch bei ihren anderen Kindern anzuwenden. Ich hoffe, hiermit allen Formen genügt und meine jungen Freunde und Verwandte als wirkliche Nachkommen in gerader Linie des verstorbenen Herrn von Reiherstein ausgewiesen zu haben.«

»Wunderbar, wunderbar,« sprach Fenimore wie in Gedanken, indem seine Blicke an der muskulösen Schulter des jungen Seemanns, dann wieder an dem unbeschreiblich zart abgerundeten Oberarm Ojo Azuls hafteten, wie die beiden tätowirten Maale miteinander vergleichend; »was der alte biedere Matrose in seiner Seemannslaune

einführte, er ahnte nicht, welche Folgen es nach sich ziehen würde. Was sind schriftliche Beweismittel und Documente im Vergleich mit diesen untrüglichen Zeichen?«

Da erhob sich Sidney, nachdem Spanker ihn zuvor durch eine leichte Berührung aus seinem, einer Erstarrung ähnlichen Zustande wachgerufen und ihm einige Worte zugeflüstert hatte.

»Den letzten Reiherstein und den ersten Heron haben wir aus Mr. Hilgers Mittheilungen kennen gelernt,« hob er mit mühsam errungener äußerer Ruhe an, »und vor uns sehen wir Leute, welche bei einer oberflächlichen Prüfung als deren Nachkommen gelten könnten. Die Möglichkeit der Wahrheit weise ich nicht zurück; wohl aber frage in der Vertretung unseres Hauses und unserer Firma: Wo ist die Verbindungskette zwischen diesen beiden Endpunkten eines Jahrhunderts? Um mit gutem Gewissen eine Entscheidung für oder gegen die – nun, sagen wir: muthmaßlichen Erben treffen zu können, darf kein Glied der Kette ungeprüft bleiben, welche von dem letzten Reiherstein bis zu dem heutigen Tage reicht. Wo blieb der erste Heron, wo seine Gattin? Wo sind ihre Gräber? Beweise, Beweise will haben, dann aber bin ich der Erste, welcher die Ansprüche dieser jungen Leute als gerechtfertigt anerkennt.«

Hilger, der schon mehrfach sich vom Stande der Zeit überzeugte, sah nach der Uhr. Er schien unruhig zu werden, zumal er glaubte, auf Fenimore's Zügen eine gewisse Verlegenheit zu entdecken, die ihn hinderte, wie kurz zuvor gegen seinen Bruder das Wort zu ergreifen.

»Um ein wenig Geduld bitte ich,« hob er nach kurzem Säumen an, »auch nach dieser Richtung hin soll Niemand unbefriedigt bleiben. Wo das Leben nur noch durch einen schwachen Faden mit einem hinfälligen Körper verbunden ist, da vermag eine heftige Gemüthsbewegung diesen Faden nur zu leicht zu zerreißen. Und dennoch muß er sich schließlich der Probe unterwerfen,« fügte er düster, wie zu sich selbst sprechend, hinzu, »er muß sich ihr unterwerfen zum Besten Anderer wie zum eigenen auf jede Gefahr hin, damit das letzte Scheiden sich in einen Liebesgruß verwandte, entsandt fernen, unbekannten Gräbern, entsandt der schwarzen Meerestiefe.«

Er schwieg und sah träumerisch vor sich nieder. Auf ihm ruhten theilnahmvolle die Blicke seiner Schützlinge, welchen seine Andeutungen kein Rätsel, ruhten befremdet die Blicke der Vanderprots und Spankers, welche dieselben nicht verstanden. –

Das Geräusch eines herbeirollenden Wagens unterbrach die plötzlich eingetretene Stille. Hilger erhob sich und warf einen Blick durch's Fenster. Dann gab er Humber und Joe ein Zeichen, die sich sofort entfernten. Auch Fenimore schritt auf die Thür zu, als Hilger ihn höflich bat, zu bleiben.

»Verzeiht,« fuhr er fort, »wenn mein Auftreten in Eurem Hause den Schein der Eigenmächtigkeit gewinnt,« und zu Sidney und Spanker gewendet: »Ihr werdet Euch überzeugen, wie dringend geboten es war, Vorsicht walten, die Verhandlungen so weit gedeihen zu lassen, daß

sie nur noch des Abschlusses bedürfen. Ich konnte nicht anders »«

Er lauschte nach den Thüren hinüber, welche Joe und Humber hinter sich offen gelassen hatten und durch welche deutlich das Geräusch hereindrang, mit welchem eine Anzahl Menschen langsam die Treppe erstieg. Sidney und Spanker wechselten Blicke der Besorgniß. Fenimore dagegen sah mit tiefem Ernst auf die Thür, durch welche der so geheimnißvoll angekündigte Besuch in seinen Gesichtskreis treten sollte. Man hätte die Athemzüge der in dem Zimmer Versammelten zählen können, so still war er geworden.

Jetzt regte es sich im Vorzimmer. Noch einige Secunden, und in der Thür erschien, auf beiden Seiten unterstützt von Joe und Humber, welche sie an Höhe fast noch überragte, Mary Heron, die kühne Schmuggler-Mary, die sechsundneunzigjährige Greisin.

Auf der Schwelle blieb sie stehen, wie um sich zuvor mit dem Raume vertraut zu machen, in welchen man sie zu führen gedachte. Ihre Haltung war aufrecht, wie in jenen Tagen, da sie mit starken Armen das Steuerrad drehte, während ihr unvergeßlicher Billy selber als Deckhand in dem Tauwerk arbeitete. Frei blickte sie mit ihren eingesunkenen, aber noch immer glanzvollen Augen, wie in jenen Zeiten, wenn sie abwechselnd die Kompaßnadel und die hereinbrechenden Wogen prüfte. Doch ihre Kräfte waren geschwunden, daß sie nur mit Mühe und geführt von Anderen sich einher zu bewegen vermochte, während auf ihrem harten Antlitz mehr denn je die

Spuren der Jahre sich ausprägten. Wie fast stets in ihrem Leben, war sie auch heute einfach in dunkles Seemannsblau gekleidet, und auch heute trug sie ein scharlachfarbiges Tuch um den Kopf geschlungen, genau so, wie ihr unvergeßlicher Billy es liebte und es eigenhändig knüpfte, um ihr prachtvolles Gelock nicht unnötig vom Sturm zerzausen, nicht vom Salzwasser befeuchteten zu lassen. Graues Haar war es heute, was in gelichteten Strähnen unter dem rothen Kopftuch hervorquoll.

Als sie Hilger vor sich sah und Ojo Azul, die mit rührender Aufmerksamkeit ihr entgegeneilte und, um sie führen zu helfen, ihre Hand ergriff, glitt ein Schimmer des Wohlwollens über ihre Züge. Eben so schnell aber verhärteten sie sich wieder, und lebhafter funkeln ihre Augen, indem sie scharf über die beiden Vanderprots und Spanker hinspähte. Es war wie das Aufflackern eines sich dem Erlöschen zuneigenden Feuers, wenn es plötzlich eine in seinem Bereich befindliche Anhäufung leicht verzehrbaren Stoffes entzündet. Das Eisige, gleichsam Feindselige ihres Ausdrucks milderte sich indessen wieder, sobald Fenimore sie mit der dem hohen Alter schuldigen Ehrerbietung willkommen hieß und selbst einen Lehnstuhl so für sie hinschob, daß sie, der Thür zugekehrt, alle Anwesenden bequem zu überblicken vermochte. Auch Spanker und Sidney hatten sich erhoben, wie in Achtung vor der hochbetagten Greisin. Fesselte dieselbe doch die allgemeine Aufmerksamkeit in so hohem Grade, daß anfänglich Niemand auf ihr Gefolge achtete. Erst

nachdem sie mit Hülfe Joe's und Humbers Platz genommen hatte, diese zurücktraten und Garza in seiner mexicanischen, heiter funkelnden Hülle sich zu ihrem Füßen auf die Erde kauerte und, wie von Erschöpfung übermannt, sein Haupt an ihre Kniee lehnte, begrüßte man die sich stolz tragende Judica und den schwarzen Juan. Dieser beantwortete die Grüße in seiner eigenthümlichen düsteren Weise. Wie um darzuthun, daß er nicht zu den Herons zähle, lehnte er die Einladung zum Niedersitzen ab, worauf er bis an die Thür zurücktrat, von wo aus er, mit der Schulter nachlässig an die Wand gestützt, seine Blicke über die Versammlung hinschweifen ließ. Judica dagegen, fast noch schöner, als in den Tagen, da sie mit der alten Schmuggler-Mary die Felsenhöhle bewohnte, trat neben Joe hin, zum Beweise, daß sie zu ihm gehöre, als Gattin seinen Namen trage, seine Hand ergreifend. Auch sie blieben stehen, wie Humber und Ojo Azul, wogegen Hilger, die beiden Vanderprots und Spanker ihre Plätze wieder einnahmen. Dann trat Todtenstille ein. Wie ein Alp ruhte es auf Allen. Keiner befand sich in dem Zimmer, der nicht mit ängstlicher Spannung der weiteren Entwicklung der Dinge entgegengesehen hätte. Endlich brach Hilger das Schweigen.

»Mary von Reiherstein, die Ihr so lange den Namen Heron führtet,« hob er feierlich an, nicht beachtend das Erstaunen, welches bei dieser Anrede sich in Spankers und Vanderprots Zügen ausprägte, »wie Ihr es wünschtet und ich es versprach, so ist es geschehen: in flüchtigen Umrissen habe die Herren mit Allem vertraut gemacht,

was zum klaren Verständniß der von Euch zu erheben-
den Ansprüche dienen kann. Alles ist vorbereitet. Eure
Rückerinnerungen sollen nicht mehr getrübt werden; vor
uns liegt nur noch der freundliche Theil unserer Aufgabe.
Entscheidet Ihr Euch dafür, daß ich fortfahre, oder zieht
Ihr eine kurze Rast vor –«

»Die Reiher sind um mich versammelt,« fiel die Grei-
sin mit klarer Stimme ein, »vertrauensvoll richten sie ih-
re Blicke auf mich. Sie fordern Gerechtigkeit im Namen
Jemandes, der auf dem Meeresboden schlummert. Fahrt
daher fort, der Ruhe bedarf ich nicht. Mein Geist ist klar,
ich höre jedes Wort.«

Sie hob die Hand zum Zeichen, daß sie geendigt habe,
und ließ sie sanft auf Garza's Haupt sinken, der sich fester
an sie anzuschmiegen schien.

Beim Anblick des schönen, bleichen jungen Moquis be-
feuchteten sich Hilgers Augen und bewegter klang seine
Stimme, indem er fortfuhr:

»Man verlangt von mir, die Glieder einer über hun-
dert Jahre hinwegreichenden Kette zur Prüfung vorzule-
gen. Anerkannt wurde, daß der aus den Fluthen gerettete
Knabe, der nachherige Bill Heron, der einzige überleben-
de Sohn des Herrn von Reiherstein ist. Zweifelhaft ers-
cheint dagegen in den Augen Einzelner die Abkunft der
hier versammelten jungen Leute von jenem Knaben. Ma-
ry von Reiherstein, was die Schriften dort enthalten, was
aufgezeichnet ist in dem Kirchenbuch Eures Heimatortes,

es verliert seine Wichtigkeit im Vergleich mit den Aussagen eines Augenzeugen. Offenbart jetzt, was Ihr wißt, zu Gunsten Eurer Enkel und Enkelkinder.«

Wiederum herrschte lautlose Stille. Alle Augen Dingen an den Lippen der Greisin, und wiederum flogen ihre Blicke im Kreise, bis sie endlich auf Ojo Azul hafteten.

»Vor sechsundneunzig Wintern wurde ich geboren,« ertönte darauf vernehmlich ihre Stimme, »hinter mir liegt eine Lebenszeit von beinah hundert Jahren. Den Sohn des Herrn von Reiherstein lernte ich kennen, als ich noch ein Kind war. Ich sah ihn heranwachsen, sah ihn ein Mann werden, und ich wurde sein Weib. Er trug das Bild eines Reiher auf seiner Schulter. Unter meinen Augen grub er denselben Vogel in das zarte Fleisch unserer drei Söhne ein. Was sie vom Vater lernten, sie vergaßen es nicht. Wer das Bild des Reiher trägt, gehört zu meinem todten Billy, gehört es zu mir. Niemand wird einem bald hundertjährigen Leben zutrauen, daß es mit einer Unwahrheit auf den Lippen endigen möchte.«

»Nein, Mrs. von Reiherstein,« antwortete Fenimore, indem er vor die Greisin hintrat und deren Hand ergriff, »ich begrüße Euch als die Stammmutter dieser jungen Generation. Was der Vater Eures verstorbenen Gatten meinem Hause gethan, das soll seinen Erben reich vergolten werden.«

Er schwieg, wie auf eine Entgegnung der mit milder Ruhe zu ihm aufschauenden Greisin harrend, als sein Bruder, wiederum durch Spanker angeregt, das Wort nahm.

»Mrs. von Reiherstein,« hob er an, und in seinem Wesen prägte sich aus, wie schwer ihm das Geständniß wurde, »gleich meinem Bruder begrüße auch ich in Euch die Schwiegertochter des Wohlthäters meiner Vorfahren, des Begründers und Erhalters unserer Firma. Doch das Recht verlangt strenge Beobachtung aller Formen. Es kann nicht gelten lassen, daß die der Haut eingeätzten Bilder allein für die Richtigkeit einer Behauptung sprechen. Es verlangt andere Beweise. Wie nicht als erwiesen betrachtet werden darf, daß Eure Söhne der von dem alten Matrosen eingeführten absonderlichen Sitte fernerhin huldigten, eben so leicht kann Jemand, der nicht in der entferntesten Beziehung zu Euch steht, seinen Kindern – ich gebe zu: in gutem Glauben – jene Maale ein-tätowirt haben.«

In den Augen der Greisin loderte es auf; denn nicht mehr für sich, sondern für ihre Angehörigen wirkte und dachte sie nur noch. Dann aber lief es wie ein spöttisches Lächeln über ihre harten Züge.

»Welch anderer Zweck, als die Beobachtung eines väterlichen Willens, könnte Jemand veranlassen, seine Kinder einer schmerzhaften Operation zu unterwerfen?« fragte sie scharf; »etwa die Hoffnung auf klingendes Gold? Wenn solches auf dem Spiele steht, so behaltet es. Nicht Gewinnsucht führte mich in dieses Haus, sondern die Hoffnung, volle Bestätigung des meinen Nachkommen gebührenden Namens zu finden.«

»Und glaubt Ihr,« fuhr Sidney trotz des mißbilligen-
den Blickes seines Bruders mit seinen Einwänden fort,

»glaubt Ihr, daß die Rechtmäßigkeit der Namensänderung auch auf anderen Stellen anerkannt würde, so lange noch ein Glied in der Kette fehlt -«

Er stockte, und Schrecken bemächtigte sich seiner, als er gewahrte, wie das Antlitz der Greisin sich plötzlich versteinerte, ihre Augen, wie der Sehkraft beraubt, geradeaus starrten und ihr Haupt sich langsam immer mehr nach vorn neigte.

ZWEIUNDVIERZIGSTES CAPITEL. EIN LETZTER WILLE.

Keinem in dem Zimmer entging die seltsame Bewegung der greisen Mary, und von tiefer Besorgniß für sie erfüllt sahen Alle weiteren Kundgebungen von ihr ängstlich entgegen. Niemand achtete daher auf eine vorsichtige Bewegung im Vorzimmer, noch weniger bemerkte Jemand, daß Leute, von einem schwarzen Diener geführt, fast unhörbar auf dem weichen Teppich bis an die Thür vorschritten und dort, wie bestürzt über den Anblick der vor ihnen liegenden Scene, plötzlich in ihren Bewegungen inne hielten. Vorn stand der alte William Heron, während hinter ihm Regina und Antonia sichtbar wurden. Anstatt vorzufahren, hatten sie am Parkthor den Wagen verlassen und, um die vorgeschriebene Zeit genau inne zu halten, den Weg nach dem rothen Hause langsam lustwandelnd zurückgelegt. Unvorbereitet, wie Hilger den alten Heron mit kluger Berechnung gelassen hatte, ahnte dieser beim Anblick der hochbetagten Greisin augenscheinlich doch die Wahrheit. Denn trotz der zahlreichen Versammlung hatte er nur Sinne für sie, suchte er mit

tödtlicher Spannung in dem starren Antlitz nach vertrauten Zügen, spähte er in den erregungslosen Augen nach jener unerbittlichen Strenge und mütterlichen Liebe, vor welcher er einst bangte und dann wieder in kindlicher Zärtlichkeit sein Gemüth sich gleichsam auflöste. Es verrannen nur Secunden einer lautlosen Stille; aber Secunden, in welche hüben und drüben ein langes, langes Leben sich zusammendrängte. Da breitete die Greisin ihre Arme weit aus, als habe ein Strahl himmlischen Lichtes auf ihr geruht, verklärten sich ihre Züge.

»Willy! Bill« rief sie laut aus, »mein Sohn, mein Erstgeborener! Ich wußte, daß wenigstens Einer meiner eigenen Reiher kommen würde, um mir zu sagen, daß jener unselige Brief –«

Sie konnte nicht weiter sprechen. Thränen entstürzten ihren Augen; ihre Arme legten sich um den Hals des vor ihr knienden Sohnes, der nun selber ein hochbetagter Greis. Ihr Antlitz aber barg sie in das weiße Gelock, mit welchem sie einst, da es noch im prachtvollsten Kastanienbraun prangte, entzückt zu spielen pflegte.

Wo der Sohn noch zweifelte, seine Ahnungen geleitet wurden durch die eigene Lage und die vor seinen Augen sich entwickelnde Scene, da hatte das Mutterherz längst entschieden. Sechsundvierzig Jahre der Trennung, sechsundvierzig Jahre des Zweifelns an der Möglichkeit eines Wiedersehens hatten das Bild des Sohnes in der Mutterbrust nicht verwischen können. Mochte sie, in Trauer und

Gram versenkt, sich immerhin an die krankhafte Zuversicht angeklammert haben, noch einmal von einer lustigen Reiherschaar mit kühnem rauschendem Flügelschlage umkreist zu sehen: in der tiefsten Tiefe ihrer Seele waren die Bilder ihrer Kinder mit ihr gealtert. Mit reger Phantasie hatte sie dem Einfluß der Zeit Rechnung getragen, die Jünglinge verwandelt in Männer, die Männer in Greise, hatte sie die Theuren sanft in die Erde gebettet. Und nun, da sie beim Anblick von deren Nachkommenschaft ihrer mit Wehmuth als längst Heimgegangener gedachte, war es ihr noch beschieden, wenigstens Einen von ihnen wiederzusehen! Wie das ihr altes Herz so tief ergriff und sie so gänzlich dem erschütternden Eindruck sich hingab! Wie sie das theure, bereits in den Schnee vieler Winter gekleidete Haupt an sich preßte und zur Aeußerung des Empfindens ihr nichts, gar nichts weiter zu Gebote stand, als Thränen, heiße Thränen des Entzückens und des Schmerzes! Diejenigen aber, welche diese ergreifende Scene umstanden? Wo die Jugendhoffnungen längst zerstoben, wo die Hoffnungen des Mannes sich längst in ernste Sorge für Andere und die Erhaltung des mühsam Errungenen verwandelten; wo man der entschwundenen Tage wie durchlebter Träume gedachte, dagegen jeden neuen Tag als ein Geschenk von Oben begrüßte, sich mehr und mehr mit dem Gedanken an den letzten Schritt des Lebens vertraut machte; wo das Haar bleichte, das Haupt sich senkte ähnlich einer überreifen Aehre, und dennoch die heiligen Regungen zwischen Mutter und Sohn in einer solchen Weise zum

Ausdruck gelangten: da konnte sein Auge trocken bleiben. Doch wenn sich im Antlitz Hilgers und in den feuchten Blicken derjenigen, welche sich als zu der Greisin gehörig betrachteten, tiefe Rührung ausprägte, so spiegelte in ihren Augen sich wieder Bangigkeit um die Folgen der gewaltigen Gemüthsbewegungen. –

Neben der Thür standen Juan und Regina; Ersterer noch düsterer schauend, Regina unter äußerster Anstrengung ihren Thränen gebietend. Beide mochten die Empfindung hegen, nicht dorthin zu gehören, mochten sich vereinsamter fühlen, denn je zuvor in ihrem Leben. Hingen aber Juans finster beschattete Augen mit tiefer Traurigkeit an der holden Gestalt Ojo Azuls, welche sich ängstlich ihrer greisen Großmutter zuneigte, so begegneten Regina's Blicke mit unendlichem Mitleid denen des jungen Moqui, der still zu Füßen der alten Mary Heron kauerte.

Antonia, auf ihrem Antlitz noch immer die Spuren der entsetzensvollen Tage, als sie plötzlich so viele Unbekannte vor sich sah, hatte sich schüchtern und tief erglühend, wie Schutz bei ihm suchend, Wilhelm Humber genähert, der ohne Scheu seinen Arm um sie legte, sie dadurch gewissermaßen einverleibend der Familie der aus allen Himmelsgegenden herbeigezogenen Reiher.

Fenimore war zurückgetreten. Ernste Würde, getragen von unbegrenztem Wohlwollen, thronte auf seinem edlen Antlitz. Regungslos, als hätte er befürchtet, den stummen Austausch der Empfindungen zwischen Mutter und Sohn zu stören, stand er da. Keinen Blick wandte er von

dem ergreifenden Bilde. Da fühlte er sich leicht am Arme berührt, und als er sich umkehrte, sah er in das heftig erregte Antlitz seines Bruders.

»Fenimore,« flüsterte derselbe ihm zu, »meine letzten Bedenken sind verscheucht. Das kann nur Wahrheit sein,« und er deutete verstohlen auf die Greisin, deren Antlitz noch immer auf dem Haupte ihres Sohnes ruhte, »nein, Fenimore, einer solchen Täuschung wäre die Natur nicht fähig. Und mehr noch,« fuhr er leise fort, und wie ein Schauer durchrieselte es ihn, als Fenimore ihn leuchtenden Auges anschauten und seine beiden Hände krampfhaft drückte, »die Kiste des verstorbenen Reiherstein ist aus ihrem hundertjährigen Versteck an's Tageslicht gezogen worden. Sie enthält manches Wichtige für die Herons. Und nun, Fenimore, handle nach Deinem Ermessen; willig, sogar mit innerer Zufriedenheit füge ich mich den Anordnungen des ersten Chefs unseres Hauses.«

»Gott segne Dich für diesen Entschluß,« antwortete Fenimore eben so leise und tief bewegt; »zu den schönsten Stunden meines Lebens zähle ich diejenigen, in welchen im Einverständniß mit Dir den letzten Willen unserer Väter seiner Erfüllung entgegenführe.«

Hilger hatte die Greisin sanft emporgerichtet. Der alte William erhob sich mit den schwerfälligen Bewegungen eines Schlafrunkenen. Seine Blicke ruhten auf der Mutter, als hätte er die Wirklichkeit nicht fassen können. Was ihn umgab, die gespannte Aufmerksamkeit ihm fremder Personen: Alles ging spurlos an ihm vorüber. Nur noch

die Mutter gab es für ihn, die seit einem Menschenalter betrauerte, die treue Pflegerin seiner Kindheit.

Vorsichtig half er Hilger, sie in eine bequeme Lage auf dem Stuhl zu bringen. Widerstandslos ließ sie Alles mit sich geschehen; ihre Glieder waren erschlafft. Die letzten Kräfte schienen von ihr gewichen zu sein; nur das Haupt trug sie noch aufrecht, indem ihre Blicke jeder Bewegung des Sohnes mit einem unbeschreiblichen Ausdruck gleichsam überirdischer Verzückung folgten. Aber auch ihre Stimme hatte die frühere Klarheit verloren; denn mehr ein Flüstern war es, als sie Hilger für seine Sorgfalt dankte.

»Es ist gut jetzt,« sprach sie, und die sonst so harten, in Gram gewissermaßen versteinerten Züge umfloß eine unendliche Milde, »ich mag jetzt eingehen zu meinem Billy, um ihm Kunde zu bringen von seinem Aeltesten, von den Kindern seiner Kinder. Er dagegen, mein eigener Billy, wird mir zuführen meinen kühnen Joe, meinen stillen und doch so unerschrockenen Rob, welche Beide ihrer armen Mutter vorauseilten. Ja, mein Sohn, dies ist ein schöner Tag,« und schmeichelnd legte sie seine Hand, wie sich an derselben erwärmend, an ihre eingefallene Wange, »ein schöner Tag, Willy, und dort noch ein William –«

»Der Sohn meiner einzigen Tochter,« neigte der alte Herr sich seiner Mutter zu, »auch meine Tochter trägt das Bild des Reiher; aber sie weilt mit ihren Töchtern in der fernen Heimat, und Alle harren sie Deines Segens,

eines Segens, welcher nie Deine Söhne verließ, sie sicher leitete auf rauher Bahn, sich forterbte auf ihre Kinder.«

»Ja, Willy, bringe ihnen meinen Segen, wie ich Dich und Deine Brüder alle die langen Jahre hindurch tausend und aber tausend Mal gesegnet habe. Erzähle ihnen von der alten Frau und von Deinem Vater, dem schönen, muthigen Bill, erzähle ihnen von allen Reihern, welche ein versöhntes Geschick in meiner letzten Lebensstunde um mich versammelte. Ja, Willy, blicke um Dich. Sieh dort meinen Enkel Joe; suche in seinen Augen nach einer Aehnlichkeit mit Deinem verwegenen Bruder Joe, und Du wirst sie finden. Die junge Frau an seiner Seite, meine Judica, die mich seit ihrer Kindheit nie verließ, meine treue, stolze Judica – Willy, liebe sie, wie sie es verdient; wende Dich nie von ihnen, wenn sie Deines Rathes bedürfen. Aber auch Dein jüngster Bruder, mein blond-lockiger Rob, ist hier vertreten. Ha, Willy, schaue auf diese beiden treuen Herzen ohne Falsch und Fehl. Sie waren es, welche den Reihern zuerst den Weg nach dem elterlichen Horst zeigten. Bräunlich ist ihre Haut, ein Erbtheil ihrer braunen Mutter. Sie sind meine liebsten Kinder, denn sie bedürfen zumeist des Schutzes in der ihnen fremden Welt. Ojo Azul und Garza,« und sanft preßte sie des jungen Moqui Haupt an ihren Schooß, »mein armer stiller Garza, Du gehst nicht von mir, ich weiß es, ohne wiederzukehren --«

Garza machte eine kurze, heftige Bewegung und richtete seine Blicke drohend auf Spanker; jedoch eingedenk

der von Hilger empfangenen Rathschläge, sank er so gleich wieder in seine alte Stellung zurück.

»Nein, Du gehst nicht von mir,« wiederholte die alte Schmuggler-Mary, »und läge es in Deiner Macht, Du armes Kind, mit Deinem trauernden Herzen, mit Deiner ungestillten Sehnsucht nach Unerreichbarem, Du würdest mich begleiten. Hilger, Gott segne Euch; Ihr wart der gute Engel meiner Familie – aber auch in Euren Adern fließt das Blut meines Billy, das Blut eines Reiherstein.«

Sie schloß die Augen wie vor Uebermüdung nach der langen Rede. Näher neigten die Ihrigen sich zu ihr hin. Plötzlich fuhr sie wieder empor.

»Ich sehe noch ein Gesicht, lieblich wie ein Frühlingsmorgen,« flüsterte sie, während ihre Blicke im Kreise suchten und endlich auf Antonia ruhten, »da – neben dem jungen William steht es – was bedeutet es?«

»Zu Deiner Familie gehört sie,« antwortete Heron, Wilhelm Humber und Antonia vor seine Mutter hin ziehend, »sie sind eines Herzens, einer Seele, die Freude meines hohen Alters.«

Die Greisin hob beide Hände empor.

Humber und Antonia, ihre Absicht errathend, neigten sich ihr zu, daß sie die Hände auf ihre Häupter zu legen vermochte.

»Für Euch habe ich nur meinen Segen,« flüsterte sie; ihre Hände sanken zurück, und wiederum übermannte sie die Schwäche. Sie schloß die Augen, und sich zurücklehrend, verrieth nur das tiefe Athmen, daß noch Leben in ihr wohnte.

Da trat der ältere Vanderprot neben Hilger hin.

»Das Testament,« sprach er gedämpft, »eine große Beruhigung würde es mir sein, hätte sie erfahren die Beweise der Dankbarkeit –«

»Ich höre,« unterbrach die Greisin ihn matt, ohne die Augen zu öffnen, »ich höre jedes Wort; laßt mich mit hinüber nehmen zu meinem Billy neue, gute Kunde.«

Ohne Säumen öffnete Fenimore die Cassette und hastig entfaltete er das hundertjährige Schriftstück. Einen flüchtigen Blick warf er um sich. Alle hatten sich im Kreise um die alte Mary aufgestellt. Garza, noch immer zu ihren Füßen, schien entschlummert zu sein. Juan und Regina waren verschwunden. Leise waren sie hinabgeschlichen in den Vorgarten. Auch Spanker hatte sich unbemerkt entfernt. Er begriff, daß seine fernere Anwesenheit nur peinlich wirken konnte. –

»Im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes, Amen,« begann Fenimore langsam und mit feierlichem Ausdruck zu lesen. Nach jedem Satz zögerte er ein Weilchen, und jedes Mal gab die alte Mary durch Neigen ihres Hauptes zu erkennen, daß sie mit gespannter Aufmerksamkeit lausche. Die Augen öffnete sie indessen nicht. Es rief den Eindruck hervor, als hätte sie dadurch in ihrem Ideengang sich gegen Störung schützen wollen. Erst als Fenimore endlich schloß, blickte sie mit freundlicher Zufriedenheit auf die ihr besorgt zugekehrten Physiognomieen.

»Das nenne ich Rechtschaffenheit, Edelmuth,« sprach sie leise, »was der Vater bestimmte und verfügte, vom

Sohne ist es jedes Mal gebilligt und bestätigt worden. Möge das Andenken der Dahingeschiedenen gesegnet sein für und für; aber nicht des elenden Vortheils halber, welcher den Meinigen vielleicht zufällt, sondern des treuen Willens wegen, welchen sie an den Tag legten. Es ist gut so. Als Mary Heron habe ich gelebt, als Mary Reiherstein werde ich vor meinen stolzen Billy hintreten – hast Du's gehört, Willy? Hört Ihr es, Kinder meines wilden, verwegeñen Joe und meines sanftmüthigen Rob? Reiherstein ist Euer Name. Tragt ihn zu Ehren Eurer Vorfahren, zu Ehren derjenigen, welche Euren Vorfahren ein so treues Andenken bewahrten. Habt ihr noch etwas hinzuzufügen?« fragte sie matt, und sich zurücklehñend schloß sie die Augen wieder.

»Nur noch wenige Worte,« versetzte Fenimore, und stolzer, selbstbewußter richtete er sich empor, »ich will Rechenschaft ablegen, wie das meinen Vätern anvertraute Gut verwaltet wurde, das eingelegte Gut des geheimnißvollen Theilhabers an der Firma, an den Geschäften seit hundert Jahren. Bei Scheidung der Werthe sind die Bücher maßgebend. Das Eigenthum der Erben des verunglückten von Reiherstein aber schon jetzt dem Handelshause Vanderprot zu entziehen, dürfte indessen kaum im Interesse beider Parteien liegen. Dagegen mache ich mich anheischig, innerhalb der nächsten zwei Jahre Alles gewissenhaft bis auf den Cent zu ordnen. Den Betrag der Euch zustehenden Summe heute zu bestimmen, liegt nicht im Bereiche meiner Macht; aber in runden Zahlen

wird das Vermögen der Mrs. Mary von Reiherstein ungefähr bis auf etwas über zwei Millionen Dollars angewachsen sein, wovon der fünfte Theil schon innerhalb zweier Monate flüssig gemacht werden kann.«

Bei Nennung dieser Summe blickte Hilger auf Fenimore und Sidney, als hätte er seinen Sinnen nicht getraut. Die übrigen Anwesenden schienen die Angabe der Summe zu überhören. Jeder Einzelne befand sich unter dem Eindruck, daß das sechsundneunzigjährige Leben nach den gewaltigen, wenn auch freudigen Erschütterungen im Begriff stehe, zu erlöschen, jeder Atemzug der letzte sein könne. Der alte Heron hielt den Arm seiner Mutter und prüfte den matten Puls. Thränen rannen über seine Wangen, indem er sich den ein Menschenalter hindurch getragenen Gram der vereinsamten Frau vergegenwärtigte, die nun das erste Wiedersehen mit den Ihrigen mit dem Leben bezahlen sollte. Wo hatte sie alle die langen Jahre geweilt, wo sich verborgen gehalten, daß nie eine Kunde über ihre noch lebenden Angehörigen sie erreichte, und auch diese sie zu den Verschollenen und Verstorbenen zählten?

Da begannen die Lippen der Greisin sich wieder zu regen, und näher neigten sich Alle zu ihr hin, mit ängstlicher Spannung lauschend und die wachsbleichen Züge bewachend.

»Millionen,« entwand es sich verständlich den bebenden Lippen, »kaufe ich damit meinen Billy zurück, meinen stolzen, muthigen Reiher? Was soll ich mit Millionen? Gebt sie meinen Kindern und Kindeskindern, daß

Noth ihnen fern bleibe. Denn das Geld war redlich erworben, ward treu verwaltet, ehrte in seinem Wachsen diejenigen, welche es in ihrem Besitz hielten.«

Sie verstummte. Nach einer kurzen Pause schlug sie die Augen auf, und mit fast jugendlicher Klarheit blickten dieselben, indem sie anhob:

»Wie lange ist's her, seit ich kein Geld mehr berechnete? Und nun, da ich im Begriff stehe, mich meinem Herrn, meinem stolzen Billy zuzugesellen, tritt noch einmal eine solche Nothwendigkeit an mich heran.« Sie lächelte bitter. Dann aber fuhr sie in mildem Tone fort: »Doch es muß sein. Wie einst über Hunderte und einige Tausende mit strenger Gewissenhaftigkeit, so will ich heute über die Millionen verfügen. Sie sind mein Eigenthum; ich nehme sie hin im vollen Bewußtsein der Verantwortlichkeit, welche ich dadurch auf meine Schultern lade. In einem solchen Bewußtsein aber will ich darüber bestimmen, wie mein kühner Billy an meiner Stelle gethan hätte, auf daß ich freien Blickes vor ihn hintreten mag. Es ist besser, mein Wille entscheidet allein, als daß viele Köpfe, viele Sinne über die Form der Theilung berathen, wohl gar in Hader und Zwist berathen. Denn auch meine Kinder und deren Nachkommen sind schwache Sterbliche, und als solche deren Fehlern unterworfen. So vernehmt denn Ihr, die Ihr zu mir, der Mary Reiherstein, gehört, vernehmt es, Ihr edlen Nachkommen eines edlen Familienoberhauptes, jenes großmüthigen Vanderprot, der längst in Staub zerfiel: Geld ist eine gefährliche Zugabe in den Händen derjenigen, die so

lange gewohnt gewesen, im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod zu essen. Das Glück meiner Nachkommen aber soll nicht gefährdet werden. Daher bestimme ich mit klarrem Geist und ernster Ueberlegung: Meine Habe, welche nach vielen Hunderttausenden von Dollars zählt, bleibt in der Verwaltung des Hauses Vanderprot. Als ich noch mit meinem Billy das blaue Wasser durchpflügte, kannte ich schon die Firma. Sie genoß den Ruf des Fleißes und der Rechtschaffenheit. Damals ahnte ich nicht, und er selber eben so wenig wie die Vanderprots, daß mein schöner, stolzer Bill der rechtmäßige Mitvertreter der Firma. Vanderprot und Compagnie hieß die Firma damals; mag sie den Namen fernerhin führen – das ist mein Wunsch – fernerhin mindestens noch zehn Jahre lang. Den auf meine Erben fallenden Gewinn zu vertheilen, ist eine leichtere Aufgabe, als jetzt die ganze Masse. Vielleicht daß bis dahin einer der Meinigen Neigung und Fähigkeiten gewinnt, mit in das Handelshaus Vanderprot einzutreten, dieses aber ihn nicht zurückweist. Noch zehn Jahre mag die gute Firma in ihrer alten Weise fortbestehen; wird dann, nach zehnjähriger Erfahrung, eine neue Vereinbarung getroffen, so geschieht es nicht in Uebereilung, sondern in dem Bewußtsein, Niemandem zu schaden, dagegen das Gute zu fördern.«

Die Erschöpfung nach diesem wunderbar klaren Ausfluß ihres rege arbeitenden Geistes raubte ihr die Sprache. Doch sich auf's Neue ermannend, als hätte sie befürchtet, durch eine höhere Gewalt an dem letzten Abschluß ihrer Wünsche gehindert zu werden, fügte sie mit sichtbarer Anstrengung hinzu:

»Habt Ihr mich verstanden, Ihr Herren? Walten bei Euch keine Zweifel über die Zweckmäßigkeit der Ausführung meiner letzten Wünsche? Ist das der Fall, dann, ihr Brüder Vanderprot, Mr. Hilger und Du, mein Sohn William von Reiherstein, dann ernenne ich Euch zu Vollstreckern meines letzten Willens, zu Verwaltern des Vermögens, zu dessen Erben ich hiermit meine Enkel und Enkelkinder einsetze. Meine Zeit ist abgemessen – Kälte schleicht durch mein Gebein – tretet her zu mir, die nannte, und wenn Ihr einverstanden seid mit mir und unter Euch, dann reicht mir die Hände, auf daß ich beruhigt von dannen gehen, meinem Herrn, meinem eigenen Billy frohen Herzens Rechenschaft über mein Thun ablegen mag.«

Sie hatte kaum ausgesprochen, da standen die Gerufenen vor ihr, alle zugleich die Hände in die der Greisin legend.

»Wie Ihr es verfügt habt, so soll es bis in's Kleinste hinein ausgeführt und gehalten werden,« nahm Fenimore feierlich das Wort, »wären wir Alle aber in eine ernste Berathung zusammengetreten, mit dem treuesten Willen hätten wir keinen Ausweg entdecken können, der in seinen Folgen segensreicher für alle Theile gewesen wäre.«

Ein sprechender Ausdruck der Zufriedenheit breitete sich über das verwitterte Antlitz aus. Die Augen schlossen sich. Die hageren Hände suchten in der Luft und legten sich sanft auf Garza's Haupt. Dieser rührte sich nicht. Matt hingen die Lider über seine großen Augen. Die Worte, welche über ihn hin gewechselt wurden, er hatte ihnen keine Aufmerksamkeit geschenkt. Seitdem Regina seinem Gesichtskreise entschwand, betrachtete er die gleichsam vorweltliche Greisin, in welcher er nicht nur seine Verwandte, sondern auch ein mit überirdischen Vorzügen ausgestattetes Wesen bewunderte, als seinen einzigen Halt. In seinem Denken und Empfinden gelangte nur noch das eigenthümliche indianische Element zur Geltung. Frei von jeder Besorgniß um den eigenen Zustand, um die tödtliche Erschöpfung, welche sich seiner bemächtigte, unzugänglich allen Hoffnungen, noch unzugänglicher etwanigen Plänen für die Zukunft, konnte er nur stummes Unterwerfen unter den Willen des Schicksals. Wie aber das von der Natur vernachlässigte Kind gerade seiner Hülflosigkeit wegen der Mutter zum Lieblinge wird, so hatte die greise Mary auch in Garza eine gewisse Hülflosigkeit erkannt, erzeugt durch das aufreibende Schwanken des Geistes zwischen den fremdartigen Einflüssen erhöhter Gesittung und dem innigen Verwachsensein mit den heimatlichen Wildnissen, und ihn deßhalb vorzugsweise in ihr Herz geschlossen.

Mit Fenimore's letzter Erklärung, mit der beruhigenden Zusicherung, welche sie enthielt, schien das Ziel erreicht zu sein, zu welchem zu gelangen die greise Mary

ihre letzten Kräfte aufgeboten hatte. Still saß sie da. Ihr Athem wurde so leise, daß er kaum wahrnehmbar. Aber indem ihre Züge immer mehr das Gepräge heiliger, innerer Zufriedenheit erhielten, stahl eine leichte Röthe sich über dieselben hin, wie wohl geschieht, wenn die Phantasie sich mit einem lang und heiß ersehnten und erhofften, endlich in Absehbarkeit tretenden Wiedersehen beschäftigt.

»Ich ahnte es,« flüsterte Hilger den Vanderprots und William Heron zu, »ich ahnte, daß es der Gemüthsbewegungen zu viele für sie werden würden, und doch konnten sie ihr nicht erspart bleiben – nein – so viel Glück durfte ihr nicht vorenthalten werden –«

»Giebt es denn keine Hülfe mehr?« fragte William, mit tiefer Wehmuth seine Mutter betrachtend.

»Was vermag menschliche Kunst gegenüber einem bald hundertjährigen Leben,« versetzte Hilger bewegt; »Körper und Geist sind gesund, und die Kräfte verjüngen? Hätte Derartiges geschehen können, so wäre es bewirkt worden durch so viel freudige Kunde. Nein, nein, bereitet Euch darauf vor, daß die Stunde des Wiedersehens auch die Stunde des Scheidens. Was sie in ihrem langen Leben erduldete, es wurde aufgewogen durch das letzte milde Abendroth ihres entschlummernden Erden-daseins.«

Hilger öffnete alle Fenster. Wie in einer Kirche, so herrschte auch hier feierliches Schweigen. Ehrerbietig,

als sei sie ein freundlicher Sendbote gewesen, vermittelnd zwischen den Lebenden und den Todten, umstanden Alle die stille Greisin. Durch die offenen Fenster strömten milde Frühlingslüfte herein. Der Wolkenschleier war zerrissen. Glänzende Felder zeichneten die Sonnenstrahlen auf den farbenreichen Teppichen. Im Vorgarten sang lieblich eine Drossel. Die glockenreinen Töne schienen ihren Weg in die Träume der Greisin zu finden; denn lebhafter färbten sich die eingesunkenen Wangen und fester wurde die Haltung des schlaffen, morschen Körpers.

Da öffneten sich ihre Lippen, und geisterhaft, in wunderbar gedämpfter Melodie tönte es durch das Zimmer:

»Grüßend das Meer mich ruft,
Ich spinne Garn.

Wer schläft in nasser Gruft?
Ich spinne Garn.

Ich spinne Garn zum Hochzeitskleid,
Zwölf Ellen lang, zwölf Ellen breit, Ich spinne
Garn, ich spinne.«

Es folgte eine Pause bangen Schweigens. Auf den Zügen der Greisin wirkte es lebhaft, indem der Geist noch rege arbeitete. Ein verklärtes Lächeln spielte um die eingefallenen Lippen, und noch sanfter tönte es durch das Zimmer:

»Schäumend die Woge brüllt,
Ich spinne Garn.
Hoffnung die Segel füllt,

Ich spinne Garn.

Auf Sturmes Schwingen eilt herbei
Der Reiher Schaar, so kühn, so frei,
Sie kommen – kommen –«

Das greise Haupt neigte sich. Gleich darauf richtete es sich wieder empor, und hell und klar blickten die alten Augen im Kreise.

»Sie sind gekommen, meine Reiher,« sprach die sterbende Mary, »sie sind gekommen aus allen Windesrichtungen – o, ich wußte, daß ich nicht vergebens warten würde.«

Mit einer heftigen Bewegung erhob sie sich. Mit der linken Hand sich auf Garza's Haupt stützend, stand sie da wie ein verwitterter Stamm, der nur noch einer letzten Erschütterung bedarf, um zur Erde zu sinken. Auf ihrem Antlitz ruhte es wie selige Entzückung, und laut ertönte ihre Stimme, indem sie anhob:

»Billy Heron – mein stolzer, muthiger Bill! Wer hob den Schooner vom Meeresgrunde? Raum, Bill, nur eine Spanne Raum gieb mir, Billy; Platz für uns Beide am Steuerrad – so – so – mein stolzer Billy – backbord, Billy, mehr backbord – von Dir selber hat's Deine Mary gelernt, wie man in die Speichen greift! Alle Hand zum Brassen! Heraus mit Klüver und Flieger! Holt an Halsen und Schoten! Jeden Zoll breit Linnen gebt dem Winde! Billy, mein schöner, mein stolzer Billy, das ist unsere letzte Fahrt! Eine lustige Fahrt! Hinweg über Klippen und Brecher – fort über rosenrothe Wolken und weiße Nebelstreifen! Seite

an Seite mit Dir, Du, mein stolzer, mein schöner Billy – wie Du lächelst – die Reiher sind gekommen – Billy – sie senden Dir ihre Grüße – an Deiner Seite – in Deine Arme – Deine Mary –«

Sie schwankte. Unterstützt von ihrem Sohne und Joe sank sie auf den Sessel zurück. Ihre Hand suchte wieder das Haupt Garza's. Ihre Augen schlossen sich, jäh erbleichte ihr Antlitz. Noch ein tiefer Seufzer, und die treue Mary war todt. –

Feierliche Stille trat ein. Die schmerzerfüllten Blicke ruhten auf dem erstarrenden Antlitz, als hätte man erwartet, daß die Augen sich noch einmal öffnen würden.

Fenimore brach zuerst das Schweigen, indem er dem alten William die Hand reichte.

»Ein beneidenswerthes Ende,« sprach er bewegt, »in ihr tragen wir das älteste Mitglied unserer Firma zu Grabe. Im Sterbezimmer der Chefs des Hauses Vanderprot ging sie zur ewigen Ruhe ein; mag sie auch eine Stätte in deren Reihe draußen im Park finden.«

William vermochte nur, Fenimore's Hand zu drücken.

Als man sich anschickte, das Sterbezimmer zu verlassen, trat Ojo Azul neben ihren Bruder hin.

»Komm,« flüsterte sie ihm in der Moqui-Sprache zu, und sie ergriff seine Hand, »die Lebenden gehören zu den Lebenden, die Todten zu den Todten. Komm, Garza, blicke hinaus, wie die Sonne scheint und die Bäume grünen. Komm und lausche den Liedern der Spottdrossel – Du hörst sie – sie wird Dir erzählen von Oraibe, von den blauen Bergen und von dem klaren Wasser, welches

nach jedem Regen in die Cisternen träufelt. Komm, Garza, lausche dem Gesange der Drossel und bade Dich im Sonnenschein.«

Lieblich klang Ojo Azuls sanft gedämpfte Stimme, lieblich und bezaubernd, als sei sie selber die gesangsreiche Drossel gewesen. Ihr Antlitz aber erglühte in heiligem Feuer; aus ihren großen Augen sprachen rührende Theilnahme und Besorgniß.

Auf ihre Anrede schaute Garza befremdet zu ihr auf. Dann wiegte er schwermüthig das Haupt.

»Der Gesang der Spottdrossel ist süß,« sprach er ruhig, »sind ihre Worte aber auch weise, wie die der todten Mutter unseres Vaters? Nein. Sie hat keine Worte. Die Hand auf meinem Haupte ist leichter, als der warme Sonnenschein. Garza bleibt bei ihr, deren Worte Honigtropfen vom Nest der wilden Biene. Er möchte sie einholen auf ihrem Wege nach den ewig sonnigen Gefilden. Was soll Garza länger hier? Sein Arm ist schwach, er spannt den Bogen nicht länger. Ein Anderer wird über den Lauf der Büchse Rob Herons sein Ziel erspähen. Garza's Füße schwanken; er wird die blauen Berge, wird Oraibe nicht wiedersehen. Geh, Ojo Azul, Du gehörst zu den langhaligen Vögeln. Garza bleibt.«

Er neigte das Haupt. Unbekümmert um die Blicke der Theilnahme, welche auf ihm ruhten, begann er leise die heimatliche Todtenklage zu singen, in eintöniger Melodie die Eigenschaften der Entschlafenen zu preisen.

»Er wird bleiben, er wird sterben,« flüsterte Ojo Azul Hilger zu, indem sie seine Hand ergriff, »ich kenne ihn,«

und ihre sanften Augen schwammen in Thränen; »nein, nein,« wehrte sie, als Hilger eine Bewegung machte, seinen Einfluß bei Garza zu versuchen, »ich kenne ihn; er ist ein Moqui. Laßt ihn ungestört.«

Schweigend verließen Alle das Zimmer. Unten im Garten bemerkte Hilger den schwarzen Juan und Regina. Sie saßen auf einer Bank. Bei seinem Anblick traten sie ihm entgegen.

»Juan, versucht es, Garza zu bewegen, daß er uns begleitet,« redete er den Mexicaner an, »er ist krank, sein Muth gebrochen. Er muß fort von hier, bedarf der aufmerksamsten Pflege.«

»Ich vermag nichts über ihn,« antwortete Juan ablehnend, »klagt er um eine Todte, so stört ihn nicht. Meine Zeit ist um. Westwärts zieht es mich. Ich wußte, daß ich allein reisen würde.«

»So will ich es versuchen,« sprach Regina, welche dem kurzen Gespräch mit Aufmerksamkeit gefolgt war, »ja, ich will es unternehmen, und wäre es die letzte Handlung meines Lebens.«

Sie begab sich in das Haus zurück. Gleich darauf betrat sie das Sterbezimmer.

»Garza,« redete sie den jungen Mann an, und sanft entfernte sie die Hand der todten Mary von seinem Haupte, »Ihr sagtet einst, daß Ihr mir gehörtet. Wohlan denn, so verlange ich, daß Ihr mich jetzt begleitet.«

Beim ersten Ton ihrer Stimme hatte Garza das Singen eingestellt. In sein bleiches Antlitz schoß es wie neue Lebensfarbe, und fragend richtete er die großen Augen auf Regina.

»Sie darf nicht allein bleiben,« flüsterte er geheimnißvoll, »Jemand muß sie bewachen, ihr den Weg ebnen, ihn befreien von Hindernissen. Sie ist sehr alt. Viele Winter haben ihre Füße geschwächt. Sie könnte straucheln auf der langen Reise.«

»Sie schläft, stört nicht ihren Schlummer,« ging Regina, so gut sie vermochte, auf Garza's Redeweise ein, und seine Hand ergreifend, zog sie ihn empor, »der Weg, welchen sie wandelt, ist glatt und mit Blumen bestreut. Haltet sie daher nicht auf; vermeidet, daß er länger schwankt zwischen der ewigen Ruhe und der Sorge um ihre Kinder.«

Und wie ein Kind ließ Garza sich nunmehr führen. Auf der Thürschwelle blieb er indessen wieder stehen, und sich seiner Begleiterin zukehrend, sprach er leise, wie um von der Todten nicht gehört zu werden:

»Die blauen Berge von Oraibe, ich werde sie nicht wiedersehen. Die Tauben, welche über die graue Stadt hin fliegen, werden fragen: Wo ist Garza? Die gekrönten Wachteln in den Schluchten werden rufen nach dem Reiher. Der Reiher von Oraibe aber schläft da, wo die Sonne aufgeht, schläft zu Füßen der weisen Frau, der Mutter

aller Reiher. Mein Herz ist zerrissen; ich kann nicht länger leben. Ein Theil gehört Ojo Azul; ein Theil der todt weisen Frau, und ein anderer Theil meiner goldhaarigen Freundin. Nichts bleibt für Oraibe, der Stadt auf den blauen Bergen. Will meine goldhaarige Freundin, daß ich selbst auf dem Wege zum ewigen Sonnenschein nicht rückwärts schaue und strauchle, dann möge sie die Wirbellocke mit einer Scheere von meinem Haupte trennen und sie hintragen nach Oraibe, sie da in die Erde scharren, wo sie meine Mutter begruben. Will meine schöne Freundin das thun? Wenn sie sagt: Es geschieht, so bin ich zufrieden. Sie kennt keine Falschheit. Der schwarze Juan ist mein Freund, ihm gehört die Büchse Rob Herons. Er wird ihr zeigen, wo sie die Locke verbergen soll.«

Regina zögerte mit einer Antwort. Indem sie in die vertrauensvoll zu ihr erhobenen Augen schaute, hätte sie nicht um die Welt ein Versprechen geleistet, von welchem unbestimmt, ob sie es je würde erfüllen können. Doch die Bangigkeit in Garza's Zügen und die Spannung, mit welcher er auf ihre Entscheidung harrte, verscheuchten die letzten Bedenken.

»So sei es,« begann sie ernst, »das Versprechen leiste ich; ich leiste es um so bereitwilliger, weil ich weiß, daß die trüben Ahnungen meines jungen Freundes sich bald genug verflüchtigen, er lange genug lebt, um der jetzigen Stunde als eines Traumes zu gedenken.«

Wie von einer Last befreit, athmete Garza auf. Schwerer lehnte er sich auf Regina's Hand, und langsam und

mit schwankenden Bewegungen schritt er an ihrer Seite die Treppe hinunter.

Als sie in dem Vorgarten eintrafen, hielten die Wagen bereits in der Nähe. Ein wehmüthiger Abschied war es, welchen Alle von einander nahmen, um sich drei Tage später auf derselben Stelle zu einer ernsten Feier zusammenzufinden. Auch Fenimore, nachdem er sein Hausgesinde mit den entsprechenden Befehlen versehen hatte, begab sich zur Stadt zurück.

Dann lag das rothe Haus so still in dem grünenden Park, als wäre es dem Verfall preisgegeben gewesen. Aber die Drossel sang noch immer ihre süßen Weisen in den röthlichen Abendsonnenschein hinaus. Das Haupt leicht zur Seite geneigt, saß in dem hochlehnenigen Armstuhl die todte Mary. –

Wehmuth und Freude gingen Hand in Hand, führten die Bewohner des Landhauses einander näher. Holdes Liebesglück versüßte die flüchtigen Stunden, freudige Hoffnung auf die Zukunft verklärte den Blick. So auch in der Stadt, wo der Senior der Familie, der alte William von Reiherstein, zusammen mit seinem Enkel Wohnung genommen hatte. Bei ihm befanden sich Antonia und Regina. Letzterer gegenüber, an welche Alle die Banden der Dankbarkeit knüpften, hatte er sich das Vorrecht ausbedungen, zur Sicherstellung ihrer Zukunft den ersten Schritt zu thun. In Hilger fand er einen treuen Freund, in Fenimore einen umsichtigen Berather, als es galt, die heimatlichen Verhältnisse zu ordnen und Ruf und Credit seiner Fabrik auf's Neue unerschütterlich zu befestigen.

Constanz hatte sich ihm und den Seinigen angeschlossen und betheiligte sich regelmäßig an den Fahrten nach dem Landhause. Nur eine Sorge lastete schwer auf allen Gemüthern: Wie der seiner Freiheit beraubte Vogel hinter dem seinen Flug hemmenden Gitter trauert, so siechte Garza dahin. Es war, als ob das Bewußtsein, sich nie zu der Höhe seiner Verwandten emporschwingen zu können, seinen letzten Lebensmuth gebrochen habe. Mochte er sich sehnen nach den heimatlichen blauen Bergen, so lag ihm doch fern der Wunsch, sich von denen zu trennen, von welchen er mit so viel freundlicher Theilnahme gehegt und gepflegt wurde. Stiller und stiller war er geworden. Nur noch ein mattes Lächeln stand ihm zu Gebote. Kalt beobachtete er, wie der schwarze Juan sich zur Heimkehr nach dem Westen rüstete, kalt und ohne mit einer Miene zu verrathen, daß in ihm selbst eine ähnliche Neigung sich regte. Sogar der gelegentliche Verkehr mit Regina erzeugte auf seinem hageren Antlitz nur vorübergehend eine lebensfrischere Farbe, nur flüchtig glühte es in seinen Augen, ähnlich dem letzten Aufflammen eines Lichtes vor seinem Erlöschen. Wie der kleidsamen mexicanischen Tracht sich schägend, suchte er die Einsamkeit; und wenn er früher sich bestrebte, die Sitten der Weißen nachzuahmen, so rief er jetzt den Eindruck hervor, als ob Alles ihn abstöße, wodurch er an den zwischen ihm und seinen Verwandten bestehenden Unterschied erinnert wurde.

So waren zwei Tage dahingegangen, als in dem Landhause Garza nicht zur bestimmten Zeit bei dem gemeinschaftlichen Frühmahl erschien. Besorgt suchte man nach ihm. Sein Gemach war leer. Die Kleider, welche er in neuerer Zeit zu tragen pflegte, lagen auf dem unangestörten Bett. Verschwunden waren dagegen seine Waffen und indianischen Bekleidungsstücke, welche er bisher wie theure Reliquien behütete. Von bösen Ahnungen beseelt, stellte man sogleich die peinlichsten Nachforschungen nach ihm an, allein vergeblich. Niemand hatte ihn gesehen, Niemand wußte die von ihm eingeschlagene Richtung anzugeben.

Da traf eine Botschaft von dem rothen Hause ein. Als man im Laufe des Vormittags an's Werk gehen wollte, den Sarg, in welchem die alte Mary schlummerte, mit neuen Topfgewächsen zu umringen, hatte man Garza gefunden. Am Fußende des Sarges saß er, Kopf und Rücken an das denselben tragende Gerüst lehnend. Man hielt ihn für schlafend. Erst beim Versuch, ihn zu ermuntern, entdeckte man, daß er todt war. Statt der heiteren mexicanischen Hülle trug er seinen alten, ziegelfarbigen Lederanzug; sogar die Wirbellocke hatte er zusammengedreht und mit einem verschossenen rothen Bande umwunden. Quer auf seinem Schooß lagen Bogen, Köcher und die Büchse seines Vaters; im Gurt steckten Jagdmesser und Beil. Niemand im rothen Hause hatte ihn kommen hören, mühsam mit letzten schwindenden Kräften war er in der Nacht den weiten Weg gewandert; mühsam hatte er, das Weinspalier als Leiter benutzend, seinen Eintritt

durch das offene Fenster in das Sterbezimmer bewerkstelligt. Ob er die Stunde seines Todes genau ahnte, ob die Ueberanstrengung des hinfälligen Körpers sein Ende beschleunigte, wer konnte es errathen? Seine Seele hatte sich zu fest an die Ueberzeugung festgeklammert, daß die todte Stammmutter der Reiher eines Begleiters auf ihrer Reise bedürfe, um behutsam geführt zu werden, damit ihr Fuß vor dem Straucheln bewahrt bleibe. Er war eingegangen wie ein junger Baum, dessen Wurzeln beim Verpflanzen in ein seiner Natur nicht entsprechendes Erdreich verletzt wurden: still, ohne Klage, ohne den leisesten Versuch, sich noch einmal emporzuraffen, sich noch einmal in einen neuen freundlichen Blätterschmuck zu hüllen. Die alte Mary aber, wäre es ihrem Geist vergönnt gewesen, die Stätte zu besuchen, auf welcher ihre irdischen Ueberreste die letzte Ruhe fanden, Thränen der Rührung hätten ihre Augen beim Anblick des Sarges verschleiert, welchen man pietätig neben den ihrigen in den Schatten ernster Tannenbettete. Nicht *sie* hätte sich führen lassen, nicht *sie* hätte der Stütze bedurft auf ihrer Reise zu den Seligen, wie es der indianischen Phantasie vorschwebte, aber in die Arme hätte sie den Sohn ihres Jüngsten, ihres Lieblingssohnes geschlossen, um ihn in ihre himmlische Heimat hinüberzutragen, ihn vor dem Throne ihres Gottes niederzulegen, welchen er selbst bisher allein in der Natur, in der Sonne, in dem Urquell der Wärme und des Lichtes verehrte. –

Als Regina Kunde von dem Tode Garza's erhielt, weinte sie bitterlich.

»Ich versprach es ihm, und ich werde mein Versprechen halten,« erklärte sie dem schwarzen Juan, als sie ihm Garza's Wünsche anvertraute.

Und Juan reichte ihr die Hand, zum Zeichen, daß er bereit sei, ihr die Erfüllung der Aufgabe zu ermöglichen. Wenige Tage, nachdem die Erde sich über der todten Mary und ihrem Liebling geschlossen hatte, traten Beide ihre Reise westlich an.

»Eine Abenteurerin bin ich gewesen mein Leben lang, und werde es wohl bleiben bis zu meinem letzten Athemzuge,« bemerkte sie mit einem bezeichnenden bitteren Lächeln zu Hilger und dem alten William, »ich scheue nicht die Reise und ihre Beschwerden. Und kehre ich zurück aus jenen Fernen in diese Stadt, dann mag ich geeigneter sein, die freundlichen Empfehlungen wohlwollender Menschen für mich in Anspruch zu nehmen. Eine neue Schule ist's, durch welche ich zu gehen habe.«

Und so zogen sie von dannen, der schwarze Juan und Regina, begleitet von den Segenswünschen derjenigen, die zurückblieben. Sie zogen ihres Weges mit Herzen so kalt, wie ein längst ausgebrannter Aschenhügel; Beide im Geiste rege beschäftigt mit einer ernsten Aufgabe, mit einer Handlung treuer Pietät.

DREIUNDVIERZIGSTES CAPITEL. SCHATTEN UND LICHT.

Monate entschwanden wie im Fluge. Enger aneinander schlossen sich die Nachkommen der Schmuggler-Mary, inniger wurde ihr Verhältniß zu den Vanderprots. Die Firma Vanderprot und Compagnie blieb in ihrer alten

Form bestehen. Nur eine Erweiterung erfuhr sie, eben so die Firma Heron, gewisser Maßen durch Ueberbrückung des Oceans. Der Schmuggler-Joe dagegen, jetzt der einzige Stammhalter der Familie und des Namens Reiherstein, noch immer mit ganzer Seele am Salzwasser hängend, schickte sich an, in seinem eigenen Ostindienfahrer für das Haus Vanderprot und Compagnie die Weltmeere zu durchpflügen.

»Art lässt nicht von Art,« entschuldigte er sich lachend, als Freunde und Verwandte ihn und Judica an Bord begleiteten, um das gute Schiff zu besichtigen, und man Erstaunen über die geräumige und glänzend eingerichtete Kajüte aussprach; »wie die Mary von Reiherstein, hält's auch Judica von Reiherstein mit dem blauen Wasser.«

Einige Tage später verließ er mit günstigem Winde den Hafen von New-York. Sein Einziges und sein Alles, seine Judica, standen neben ihm auf dem Quarterdeck, den letzten Scheidegruß den in einem Segelboot der Stadt zutreibenden Theuren nachwinkend.

Der alte William und sein Enkel machten sich ebenfalls reisefertig, und mit ihnen Antonia King. Es geschah mit ähnlichen Empfindungen, mit welchen das lustige Heer der Reiher nach Ueberwinterung in fernen Zonen sich rüstet, dem heimatlichen Ort zuzueilen. Sehnsucht schwollte die Brust, entzückende Hoffnungen regelten den Schlag der Herzen.

»Auch wir müssen von einander scheiden,« sprach Hilger wenige Tage vor der Abreise des alten Reiherstein zu Ojo Azul.

Sie saßen vor der Thür des Landhauses. Die Nacht war weit vorgerückt. Der Duft von Reseda und Centifolien erfüllte die nächtlich feuchte Atmosphäre. Am Himmel stand der volle Mond und blickte nachdenklich auf die stille Erde nieder. Baumgrillen sangen um die Wette mit einem Laubfrosch. Sonst herrschte tiefe, abendliche Ruhe ringsum. Constanz hatte so lange in traulichem Geplauder bei ihnen gesessen. Dann war er nach einem herzlichen Abschied und mit einem innigen Auf Wiedersehen gegangen.

»Ja, Ojo Azul, wir müssen scheiden,« wiederholte Hilger, als die junge Gefährtin zu ihm aufschaute, als hätte sie die Bedeutung seiner Worte nicht begriffen, meine Aufgabe auf dieser Seite des Oceans ist vollendet. Es ruft mich auf die heimatliche Erde zurück. Pflichten knüpfen mich im weiteren Kreise an die Mitmenschen. Die Erfolge langjährigen mühevollen Forschens, sie dürfen nicht untergehen, nicht der Oeffentlichkeit entzogen bleiben, oder – nun, Ojo Azul, ich möchte dereinst am Abend meiner Tage nicht die Empfindung hegen, als hätte ich umsonst gelebt.«

»Scheiden?« sprach Ojo Azul. Es war das einzige Wort, welches sie hervorzubringen vermochte; allein in demselben offenbarte sich ein so wildes Entsetzen, eine solche Unfaßlichkeit des Gedankens, daß Hilger sich dadurch bis in's Mark hinein erschüttert fühlte.

»Ja, scheiden, mein Kind,« bestätigte er, Ojo Azuls Hand ergreifend, »aber ich gehe nicht von dannen, ohne

zuvor Dich an ein freundliches Ziel geleitet, Dich einer treuen Obhut übergeben zu haben.«

»Ich kenne kein Ziel,« erwiderte Ojo Azul gedämpft, Hilgers Hand fest umklammernd, »ich bedarf keiner anderen Obhut, als der meines gütigen Freundes. Mein Bruder ist todt, gestorben ist die treue Mutter meines Vaters. Judica und Antonia, welche ich lieben lernte, sie ziehen mit ihren Gebietern und Herren. Ich bin allein und einsam. Die blauen Berge und die Stadt der Moquis sehe ich nur noch in meinen Träumen. Was soll ich unter fremden Menschen? Ich bin reich an Gold und Silber, sagt mein gütiger Beschützer. Was sollen mir Schätze? Ich gebrauche sie nicht. Gern gebe ich sie den fremden Menschen hin, aber mit ihnen leben will ich nicht.«

»Du hast Dich an mich gewöhnt,« nahm Hilger gerührt das Wort, »Dein dankbares Herz macht sich in Folge dessen schwer mit dem Gedanken an unser Scheiden vertraut. Und doch muß ich ernstlich darauf dringen, will ich Deine irdische Wohlfahrt nicht in Frage stellen. Als eine heilige Pflicht betrachte ich es, Dich über Dich selbst aufzuklären, Dir da den Weg zu zeigen, wo Dankbarkeit Deinen Blick verschleiert. Du hast gesehen, wie über alle Hindernisse hinweg unser Freund Joe die muthige Judica, wie Humber die liebliche Antonia zu finden wußte. Du hast erfahren, wie die beiden holden Gestalten, alles Andere vergessend, nur die einzige Hoffnung, das einzige Sehnen kannten, ihnen zu folgen. So wird, so soll es auch Dir ergehen; auch Du wirst entdecken, daß es eine Leidenschaft giebt, stärker, als verwandtschaftliche

Zuneigung, stärker, als Dankbarkeit. Und nun laß Deinen frischen Geist arbeiten; laß ihn wandern zu Allen, welche Du kennen lerntest, und wenn Du fühlst, daß bei dem Gedanken an Diesen oder Jenen Dein Herz bebt, daß es Dich geheimnißvoll durchschauert, Du Dich mit unwiderstehlicher Gewalt zu ihm hingezogen fühlst, dann, meine Tochter, scheue Dich nicht, es offen zu bekennen, und ich weiß, ich werde einen Namen von Deinen Lippen hören, dessen Klang mich in Deiner Seele erfreut, den Namen eines Mannes, in dessen Hände ich unbesorgt die Obhut über Dich niederlege, in dessen Besitz ich Dich glücklich weiß, der in Dir seine ganze irdische Glückseligkeit findet.«

Mit atemloser Spannung hatte Ojo Azul den Worten Hilgers gelauscht. Tiefer und tiefer senkte sich ihr Haupt, bis es endlich auf ihrer Brust ruhte. Als er aber schwieg, blickte sie mit einer hastigen Bewegung zu ihm empor. Das Mondlicht traf voll das liebliche Antlitz. Es war bleich, wie der Tod. Ihre Augen schienen noch größer geworden zu sein.

»Ich brauche mich von meinem gütigen Beschützer nicht mehr zu trennen,« sprach sie, aber ihrer Stimme fehlte jener wunderbare Klang kindlicher Offenheit, welchen Hilger bisher nie an ihr vermißte, »ich habe Alle vor mich hingeaubert, die ich kenne, und mein Herz schlägt ruhig, wie in jenen Zeiten, da ich von den Dächern von Oraibe den Flug der wilden Tauben beobachtete. Damals wünschte ich nicht, den leichtbeschwingten Wanderern

zu folgen. Heute fürchte ich mich, von der Seite meines Beschützers zu weichen.«

Sinnend blickte Hilger in das zu ihm erhobene Antlitz.

»Ich habe Dich geführt auf der Bahn der Gesittung,« hob er nach einer Pause eindringlich an, »ich habe über Dich gewacht mit der Bangigkeit eines Vaters, und wohl steht es mir daher zu, mein Werk dadurch zu krönen, daß ich ebenso Dein Herz auf die richtige Bahn lenke, unbekümmert um den Trennungsschmerz, welchen ich Dir verursache, und schwer, wie es mir werden mag, dem ferneren Verkehr mit Dir entsagen zu müssen. Ojo Azul, ja, es muß sein; das von Dir mir dargebrachte Opfer, ich darf ich nicht annehmen. Du sagst, alle Menschen Deiner Bekanntschaft habest Du vor Deiner Seele vorüberziehen lassen. Bist Du aber auch sicher, daß Du keinen vergaßest – oder daß Deine Phantasie in leicht erklärlicher Scheu vor dem Bilde Jemandes zurückbebte, dessen Namen ich nur zu nennen brauche, um es in Deinen Augen hell aufleuchten zu sehen? Hast Du – konntest Du überhaupt unsren Freund Constanz vergessen? Ihn, dessen Bekanntschaft mit Dir ebenso alt, wie die unsrige? Ihn, dessen Blicke von Anbeginn mit Wohlgefallen an Dir hingen –«

»Mein Herz schlägt ruhig,« fiel Ojo Azul tief aufseufzend ein, »ich sehe sein Bild vor mir, ohne zu bebien. Ich freue mich Deiner Anhänglichkeit; ich möchte ihn Bruder nennen – aber mit ihm ziehen, wie Judica mit Joe, wie Antonia mit Humber? Nein, nimmermehr könnte das.«

»Entscheide nicht vorschnell, mein Kind, laß jungfräuliches Zagen nicht den Sieg über die Wahrheit davontragen. Weiß ich doch, daß er Dir zugethan ist mit aufrichtiger Liebe, daß er sich sehnt, Dich die Seinige zu nennen. Gewiß, Ojo Azul, prüfe Dich, prüfe Dich ohne Scheu, und Du wirst es dereinst als einen neuen Beweis meiner treuen Fürsorge für Dich betrachten, daß die uns Beiden so schmerzliche Trennung herbeiführte, daß ich Dich der Obhut Fenimore Vanderprots, jenes Vorbildes der Menschenfreundlichkeit und Rechtschaffenheit, anvertraute, in dessen Hause Dein Verkehr mit Constanz nicht unterbrochen wird, Du Muße und Gelegenheit findest, Dich zu prüfen, um endlich eine Entscheidung herbeizuführen, wie ich sie ahne, ja, sogar für Dich wünsche.«

»In ein fremdes Haus zu fremden Menschen?« tönte es wie eine sanfte Klage aus Ojo Azuls Brust, »will mein gütiger Beschützer, daß ich sterbe, wie mein armer Bruder? Soll auch mein Herz zerrissen werden, meine Seele schwanken zwischen Stätten, die weit getrennt durch Wasser, Erde und Berge? Sollte mein Körper dahinschwinden, wie die grünen Kräuter auf heißer Felswand zur dürren Sommerszeit? Oder wie das Gras der Weiden vor winterlicher Kälte?«

Sie erhob sich, und vor Hilger hintretend, fuhr sie leise fort: »Constanz soll ich folgen, wie meine Mutter sich an den treuen Rob Heron anschloß? Vergißt mein gütiger Freund, daß Constanz mich nie dazu bewogen hätte, Oraibe zu verlassen, mich zu trennen von den blauen Bergen, von den braunen Freunden und Freundinnen,

welchen Ojo Azul mit dem lichten Haar und den blauen Augen eine Herzensfreude, ein Zaubergeschenk des großen, guten Geistes?«

»Und doch bist Du gegangen,« wendete Hilger ein; schweigend ihre Hand ergreifend, wollte er sie wieder neben sich auf die Bank ziehen, als sie sich ihm zu Füßen warf und flehentlich die Hände zu ihm erhob.

»Ich bin nicht werth so vieler Güte,« sprach sie gedämpft, wie ringend gegen tiefe, sie überwältigende innere Bewegung, »ich habe meinen Beschützer hintergangen; meine Lippen sprachen Worte, von welchen mein Herz nichts wußte; es waren Täuschungen. Als der Senor Hilger auf den blauen Bergen in Oraibe erschien, als er die unglückliche Moqui-Tochter aus der Gewalt der Navahoes befreite und zu ihr sprach: »begleite mich,« da folgte sie ihm nach, wie das Hirschkalb seiner Mutter. Ein geheimnißvoller Zauber bannte sie an ihn, daß sie mit ihm zog, ohne selbst darüber zu erstaunen. Sie hätte sich sonst lieber von dem höchsten Felsen von Oraibe in den Abgrund hinabgestürzt, als den blauen Bergen den Rücken gekehrt. Sie folgte ihrem Beschützer, wie sein Schatten, fort über kleine und große Gewässer, durch viele Länder. War sein Antlitz trübe, so trauerte sie mit ihm. Ruhte Sonnenschein auf demselben, so lachte ihr Herz, wie die springenden Wellen des Colorado-Chiquito. Verlor sie ihn aus den Augen, so fühlte sie sich beängstigt, wie ein Kind in schwarzer Nacht; trat er vor sie hin, so hätte sie aufjauchzen mögen vor Glück. Wenn er sprach und sie lehrte, lauschte sie seinen Worten aufmerksam;

hörte sie seinen Namen nennen, dann pochte es in ihrer Brust, als hätte es sie tödten wollen. Und warum geschah dies Alles?« fragte sie mit einem unbeschreiblich innigen Ausdruck, »ich habe es nicht gewußt bis zu dieser Stunde; ich habe geglaubt, es müßte so sein. Fragte ich jemals, warum die Sonne am Tage vom Himmel strahlt, der Mond die Nacht erleuchtet? Nein. Und so fragte ich nicht, was meine Seele an meinen Beschützer fesselt. Aber wie er mich belehrte in allen Dingen, so hat er auch darüber mich aufgeklärt,« und ängstlicher klang die süße Stimme, indem der eigenthümliche Charakter der Moqui-Sprache sich den englischen Worten gleichsam anschmiegte, »ich weiß, daß ich nicht von ihm scheiden kann. Wendet er sich von mir, so sterbe ich. Ich will ihm dienen, wie ich es sah von den schwarzen Menschen dieses Landes; ich will ihm folgen, wie ich es sah, daß die helläugige Judica dem muthigen Joe folgte, die liebliche Antonia dem Verwandten aus weiter Ferne. Ich will thun, was mein großmüthiger Freund mir befiehlt; ich habe keinen Willen, sein Wille ist der meinige, mein Leben das seinige – ich habe gesprochen – ich kann nicht anders.«

Wie entkräftet neigte sie ihr Antlitz auf Hilgers Hände. Ihre Gestalt zitterte heftig. Was bisher nie geschah, so lange Hilger sie kannte: jene wunderbare Fassung, welche sie nie verließ, selbst beim Anblick des geliebten todteten Bruders nur vereinzelten Thränen gestattete, über ihre sammetweichen Wangen zu rollen, sie war dahin. Laut schluchzend schmiegte sie sich an Hilger an, wie um ihn

zu hindern, das letzte entscheidende Urtheil über sie auszusprechen.

Hilger saß da wie erstarrt. Mit jedem neuen Gedanken, welchen Ojo Azul vor ihm offenbarte, schien es lichter in seinem Geiste zu werden; und doch konnte er nicht fassen, nicht glauben, was er hörte. Wie süße Betäubung legte es sich um seine Sinne; und als sie schon längst geendet hatte, da hielt er das theure Haupt der vor ihm Knieenden noch immer zwischen seinen Händen, fehlte ihm die Kraft, sie aufzurichten.

»Gott, mein Gott,« flüsterte er endlich über sie hin, »soll mir dennoch jenes Glück noch einmal erblühen, welches ich vor so vielen Jahren verzweifelnd zu Grabe trug? Soll ich fernerhin nicht einsam durch's Leben wandeln?«

Sanft hob er das liebliche Haupt empor, und sich zu dem holden Antlitz niederneigend, küßte er Ojo Azul, die nunmehr, wie neu belebt, ihre Arme um seinen Hals schlang und an seinem Herzen weinte. –

Die Baumgrillen und der Laubfrosch sangen noch immer. Stärker dufteten unter Einwirkung des erquickenden Thaus Reseda und Centifolien. Der Mond schien hell. Es war eine liebliche Sommernacht, wohl geeignet, zu einer unvergeßlichen zu werden. –

Am folgenden Abend verließ Constanz New-York, um in seine Garnison zurückzukehren. Hilger gab ihm das Geleite bis zum Bahnhofe. Ihr Abschied war ein herzlicher.

»Grüßt mein Schwesternlein, die holde Ojo Azul,« rief Constanz dem Freunde zu, als der Zug sich bereits in Bewegung gesetzt hatte. Eine gewisse Heiterkeit lag im Tone seiner Stimme, aber eine Heiterkeit, mehr geeignet, schmerzliche Betrachtungen zu erwecken, als den Frohsinn anzuregen.

Sinnend entfernte sich Hilger.

»Ein wunderliches Ding, das menschliche Herz,« sprach er vor sich hin, »wie lange ist es her, als er die Vereinigung eines Weißen mit einer Farbigen als widernatürlich zurückwies? Und nun muß ich selber, statt seiner, den Beweis vom Gegentheil liefern.«

Mehr und mehr wich der Ernst von seinem guten, männlich schönen Antlitz; was seiner Seele vorschwebte: Bilder kommender Tage, es spiegelte sich in seinen Zügen.

»Armer Constanz,« sprach er nach einer Weile, wie unbewußt, »möge auch ihm bald die Stunde schlagen, in welcher der Arm glücklicher Liebe ihn umschlingt, er Ojo Azuls nur noch als eines freundlichen Traumbildes gedankt.«

Und wiederum einige Tage später, da verließ den Hafen von New-York das Schiff, welches den alten William von Reiherstein, seinen Enkel und Antonia über den Ocean tragen sollte. Auf dem Hinterdeck saß der alte Heron, die Blicke auf die in der Ferne verschwindende Weltstadt gerichtet. Wehmuth prägte sich in seinen Zügen aus. Stillen Abschied nahm er von den Stätten seiner Jugend, einen Abschied auf Nimmerwiedersehen. Aber

hinter ihm standen Wilhelm Humber, Antonia, Ojo Azul und Hilger, mit freudiger Hoffnung betrachtend die friedfertig wogende Meeresfläche, auf deren anderer Seite der Hafen süßer Ruhe ihnen winkte. –

Sind die Firmen eines entsetzlichen Menschenhandels in Folge gerechtfertigter, von tiefer Entrüstung geleiteter Denunciationen gelöscht worden, so werden sie von deren Repräsentanten auf einer anderen Stelle unter einem neuen Namen und unter den günstigsten Auspicien wieder eröffnet. Und so blüht die Geschäftstthätigkeit einer Failure und eines Schark und Compagnie heute noch; sie blüht sogar mehr, denn je zuvor. Sie wird blühen, so lange es den Schändern göttlicher und menschlicher Ordnung, gleichviel ob aus der geschlossenen Phalanx der Hyänen des Capitals oder aus den Reihen der wohlorganisirten Innung jener Menschenhändler, vergönnt ist, sich hinter den Buchstaben dieses oder jenes Gesetzes zu verkriechen, anstatt öffentlich gebrandmarkt und, ähnlich giftigem Gewürm, zertreten zu werden. –

Was Sammel und Sohn auf dem Wege schamloser Spekulationen vor sich gebracht hatten, es sollte keinen Bestand haben. Die Gruben, welche sie Andern öffneten, sie wurden ihr eigenes Verderben. Zu kühnes Vorgehen auf ihrer Seite, Vorsicht und nie schlummernder Argwohn auf der andern, führten Schlag auf Schlag für sie herbei, so daß sie es schließlich als ein Glück betrachteten, von ihrem übel erworbenen Reichthum das zu retten, was sie aus dem Verkauf der Villa Sammel lösten. Die Villa wurde

umgetauft und erhielt den Namen der Gattin des zweiten Besitzers: Ojo Azul. –

Mildes Licht umfließt das Rancho des schwarzen Juan und sein ganzes Leben. Noch trauert man in Oraibe um den Tod des blauäugigen Reihers, dessen letzte Reliquien von treuen Händen über hunderte von Meilen hinweg dem heimatlichen Boden zugetragen wurden, noch klagt man um den Verlust des lichthaarigen Zaubermädchen, da sitzt der schwarze Juan schon wieder vor seinem Wohnhause auf einer Bank, sich des lieblichen Spätsommerabends erfreuend. Zwischen ihm und seiner alten Haushälterin sitzt Regina, die treue Begleiterin auf seinen Reisen. Durch den langen Aufenthalt in der freien Natur ist ihre Schönheit nicht beeinträchtigt worden. Nur ernster schaut sie darein, als in früheren Zeiten, dagegen ist die gleichsam selbstverspottende Bitterkeit aus ihrem Wesen gewichen. Juan Estevan hat eine Frage an sie gerichtet, nicht in blumenreicher Sprache und getragen von überschwänglichen Hoffnungen, sondern mit der Haltung eines vom tiefen Ernst des Lebens durchdrungenen Mannes.

Darauf antwortet Regina, indem sie ihm die Hand reicht und frei in seine dunklen Augen schaut: »Wir Beide sind über die Jahre jugendlichen Empfindens und jugendlicher Anschauungen hinaus, und wohl geziemt es uns, in Dingen von so hoher Wichtigkeit ruhige Ueberlegung walten zu lassen. Ein ganzes Jahr will ich Euch dienen treu und redlich, gemeinschaftlich mit meiner alten Freundin hier Eurem Hauswesen vorstehen. Habt Ihr

aber bis dahin Euren Sinn nicht geändert, wohl, Juan Estevan, schon heute verspreche ich Euch, die Frage soll in dem von Euch gewünschten Sinne entschieden werden.«

Juan lächelt befriedigt. Er weiß, daß der Abend seines Lebens kein trostloser, nicht der eines vereinsamten, finster grübelnden Mannes sein wird. –

Licht, warmes, belebendes Licht durchwebt die Tage des greisen William von Reiherstein, des Chefs der unter ihrem alten Namen fortbestehenden Firma Heron. Wie Sonnenschein leuchtet es ihm entgegen aus den Blicken von Kindern und Kindeskindern, aus den blauen Augen Evchens, des blondlockigen freundlichen Hausgeistes, seines Lieblings, welchem er die Vergrößerung seiner Familie um ein liebes, liebes Mitglied verdankte.

Aber auch von den Ufern des Rheins grüßt es ihn hell und lebenswarm, von den Ufern des Rheins, wo unermüdlicher Forschungseifer, stilles sinniges Walten, heilige Liebe und endlose Dankbarkeit eine liebliche Stätte vollends in ein irdisches Paradies verwandeln. Nicht minder hell und lebenswarm grüßt es von fernen Weltmeeren, wo man lachend den Sturm bekämpft, spielend die brandenden Wogen besiegt; wo eine feste Seemannshand vorsichtig und pietätig auf die zarte Schulter eines Knäbleins das Bild des Reiherstatts tätowirte, es dadurch gleichsam stempelnd als den neuen Stammhalter des Geschlechtes Derer von Reiherstein.

Und noch Jemand ist da, über welchem eine neue Sonne des Glücks aufgegangen: Der alte Kilian, nach dem

er seinen Ruheposten niedergelegt, in dessen treuer Verwaltung er täglich seine gute drei Meilen zwischen Feldern und Weingärten zurücklegte, ist wieder in Thätigkeit getreten. Er bekleidet die Stelle eines Castellans in der Villa Ojo Azul. Seiner jungen lieblichen Gebieterin, welche noch immer eine scharf ausgeprägte Neigung für das Zähmen von Thieren besitzt, ist er unentbehrlich geworden. Ueberall geht er ihr getreulich zur Hand, auf dem prächtig besetzten Federviehhofe wie im Park, wo einige Hirsche und Rehe nur ihres Rufes harren, um sich sofort ihr zuzugesellen. –

Ojo Azul! Holde Tochter der starren Felsenwüste! Wo sah ich zum ersten Mal in Deine blauen Augen? Rückwärts schweifen die Gedanken; rückwärts bis in die Jahre ernsten Schaffens und Strebens während eines viel bewegten Wanderlebens. Wie weit, wie unendlich weit erscheinen die Tage, in welchen ich den Stoff zu dieser Erzählung sammelte! War ich es denn selber, der im Verein mit treuen Gefährten die furchtbaren Felsenwüsten durchstreifte? Ich selber, der, stets gerüstet gegen feindliche Ueberfälle, vermesssen in die wild zerklüfte Erdrinde hinabzudringen, vergeblich noch einmal aus den in unzugänglicher Tiefe schäumenden Fluthen des Colorado zu schöpfen trachtete? Dahin, dahin! Farbenreiche Blüthen der Erinnerung sprossen heute auf dem starren Gestein, auf welchem einst das Auge vergeblich nach einem frisch keimenden Grashalm spähte!